

GRIECHISCHE GESCHICHTE.

ERSTER BAND.

GRIECHISCHE GESCHICHTE

VON

ERNST CURTIUS.

ERSTER BAND.

BIS ZUM BEGINNE DER PERSERKRIEGE.



VIERTE AUFLAGE.

BERLIN,
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG.
1874.



SEINER

KAISERLICHEN UND KÖNIGLICHEN HOHEIT

DEM

KRONPRINZEN

DES DEUTSCHEN REICHS UND VON PREUSSEN

EHRFURCHTSVOLL

GEWIDMET.

INHALT.

ERSTES BUCH.
Bis zur dorischen Wanderung.

ZWEITES BUCH.
Bis zu den Perserkriegen.

ERSTES BUCH.

BIS ZUR DORISCHEN WANDERUNG.

I.

LAND UND VOLK.

Europa und Asien sagt man und denkt dabei unwillkürlich an zwei verschiedene, durch Naturgrenzen gesonderte Erdtheile. Aber wo sind diese Gränzen? Mag im Norden, wo der Ural die breiten Landmassen schneidet, eine Gränzlinie möglich sein; südlich vom Pontus hat die Natur nirgends eine Scheidung gemacht zwischen Ost und Westen, sondern vielmehr Alles gethan, sie eng und unzertrennlich mit einander zu verbinden. Dieselben Gebirge ziehen in dichten Inselreihen über die Propontis wie durch den Archipelagus; die beiderseitigen Uferländer gehören zu einander wie zwei Hälften eines Landes und Hafenplätze, wie Thessalonich und Athen, sind von jeher den ionischen Küstenstädten ungleich näher gewesen als dem eigenen Binnenlande oder gar den westlichen Gestaden ihres Continents, von denen sie durch breite Länder und umständliche Seefahrt getrennt sind.

Meer und Luft verbinden die Küsten des Archipelagus zu einem Ganzen; dieselben Jahreswinde wehen vom Hellespont bis Kreta und geben der Schiffahrt gleiche Bestimmungen, dem Klima gleichen Wechsel. Zwischen Asien und Europa ist kaum ein Punkt zu finden, wo bei klarem Wetter ein Schiffer sich einsam fühle zwischen Himmel und Wasser; das Auge reicht von Insel zu Insel, bequeme Tagfahrten führen von Bucht zu Bucht. Darum haben auch zu allen Zeiten dieselben Völker an beiden Meerufern gesessen und seit den Tagen des Priamus haben diesseits und jenseits dieselben Sprachen und Sitten geherrscht. Der Inselgrieche ist ebenso heimisch in Smyrna wie in Nauplia; Salonichi ist in Europa gelegen und doch eine levantinische Handelsstadt; trotz aller Wechsel staatlicher Verhältnisse gilt Byzanz noch heute auf beiden Seiten als Metropole und wie sich ein Wellenschlag vom Strande Ioniens bis Salamis fortbewegt, so hat auch niemals eine Völkerbewegung

das eine Gestade ergriffen, ohne sich auf das andere fortzupflanzen. Willkür der Politik hat in alten wie neuen Zeiten die beiden Gegengestade getrennt und breitere Meerstrafsen zwischen den Inseln als Gränzscheiden benutzt, aber jede Scheidung dieser Art ist eine äufserliche geblieben und hat nimmer zu trennen vermocht, was die Natur so deutlich zum Schauplatz einer gemeinsamen Geschichte bestimmt hat.

So gleichartig die Küstenländer sind, welche sich von Westen nach Osten einander gegenüber liegen, eben so grofs ist die Verschiedenheit der Landschaften in der Richtung von Norden nach Süden. Am Nordrande des ägäischen Meers schmückt kein Myrtenblatt das Ufer; das Klima ist einem mitteldeutschen ähnlich, ganz Rumelien ist ohne Südfrüchte.

Der vierzigste Grad macht einen Abschnitt. Hier beginnt man an den Küsten, in den geschützten Thälern die Nähe einer wärmeren Welt zu spüren; die immergrünen Waldungen heben an. Aber auch hier genügt eine geringe Erhebung, das ganze Verhältniss zu ändern; daher kommt es, dass ein Berg wie der Athos fast sämmtliche Baumgattungen Europas auf seinen Höhen vereinigt. Im Innern vollends ist es ganz anders. Das Becken von Ioannina, das beinahe einen Grad südlicher als Neapel liegt, hat das Klima der Lombardei; im inneren Thessalien gedeiht kein Oelbaum, dem ganzen Pindus ist die Flora Südeuropas fremd.

Erst mit dem neun und dreissigsten Grade dringt die Milde der See- und Küstenluft in das Innere und nun entfaltet sich ein rascher Fortschritt. Schon in Phthiotis sieht man Reis und Baumwolle, der Oelbaum wird heimisch. In Euboia und Attika tritt einzeln schon die Palme auf, die in gröfseren Gruppen die südlicheren Cykladen schmückt und in messenischen Ebenen unter günstigen Verhältnissen wohl auch essbare Datteln liefert. Die edleren Südfrüchte gedeihen bei Athen nicht ohne besondere Pflege; an der Ostküste von Argolis stehen Citronen und Orangen in dichtester Waldung und in den Gärten der Naxioten reift schon die zarte Citrusstaude, deren duftige Frucht, im Januar gebrochen, innerhalb weniger Stunden an Küsten verführt wird, wo weder Wein noch Oel gedeihen will.

So reicht innerhalb eines Raumes von zwei Breitengraden das griechische Land von den Buchenständen des Pindus bis in das Palmenklima hinein, und es gibt auf der bekannten Erdfläche keine Gegend, wo die verschiedenen Zonen des Klimas und der Pflanzenwelt sich in

so rascher Folge begegnen. Dadurch erzeugt sich eine Mannigfaltigkeit in den Lebensformen der Natur und ihren Produkten, welche das Gemüth der Menschen anregen, ihre Betriebsamkeit erwecken und den austauschenden Verkehr unter ihnen in's Leben rufen musste.

Diese klimatischen Unterschiede sind im Ganzen beiden Gestaden gemeinsam. Aber auch zwischen den östlichen und westlichen Küstenländern herrscht bei aller Gleichartigkeit dennoch eine durchgreifende Verschiedenheit; denn so ähnlich einander die Küsten sind, so verschieden ist die Gestaltung der Länder selbst.

Es ist, als ob das ägäische Meer die besondere Kraft besäſse, durch seinen Wellenschlag alles feste Land in eigenthümlicher Weise umzugestalten, das heisst überall eindringend es aufzulockern, durch diese Auflockerung Inseln, Halbinseln, Landzungen und Vorgebirge zu bilden und so einen Küstenumriss von unverhältnissmäſsig groſser Ausdehnung mit zahllosen Hafenbuchten herzustellen. Ein solches Gestade können wir ein griechisches nennen, weil es vor allen Ländern der Erde den Gegenden eigenthümlich ist, in welchen Hellenen sich angesiedelt haben.

Nun ist der Unterschied dieser. Das östliche Festland ist nur äuſserlich von dieser Gestaltung ergriffen. Im Ganzen heiſst es trotz seiner Halbinselform mit Recht Klein-Asien; denn es theilt mit den Landschaften Vorderasiens die mächtige Gesammterhebung. Wie ein kleines Iran baut es sich aus der Mitte dreier Meere auf; im Innern ein massenhaftes, unzugängliches Hochland von kühler Temperatur und trockener Luft, mit steinichten, wasserarmen Flächen, aber auch voll fruchtbarer Landschaften, die zur Ernährung groſser und kräftiger Völker geeignet sind.

Nirgends reicht dies groſse Plateau mit seinem Rande an das Meer, sondern es ist von Gebirgen umgürtet. Das mächtigste derselben ist der Taurus, eine Felsmauer, welche mit hohem Rande und schroffen Wänden die südlichen Landschaften vom Kerne des Landes absondert. Gegen Norden zum Pontus hin sind die Terrassen breiter gelagert, mit wellenförmigen Bergländern und allmählich fortschreitender Senkung. Nach Westen ist die Gestaltung am mannigfaltigsten. Gegen Propontis und Hellespont erhebt sich der Rand des inneren Hochlandes zu ansehnlichen, wasser- und triftenreichen Gebirgen, dem mysischen Olympos und dem troischen Ida; nach der Seite des Archipelagus ist ein schroffer Uebergang vom Binnen- zum Küstenlande. Eine Linie von

Constantinopel quer durch Kleinasien bis zum lykischen Meere gezogen bezeichnet ungefähr den Längengrad, auf welchem die Plateaumasse plötzlich abbricht, wo das Land sich überall lockert und in weiten, fruchtbaren Flussthälern zum Meer öffnet, das ihnen in zahlreichen Buchten entgegenkommt. Hier beginnt gleichsam eine neue Welt, ein anderes Land; es ist wie ein aus anderem Stoffe angewebter Saum und wenn man nach der Terrainbildung die Welttheile unterscheiden wollte, so müsste man auf jener Scheidelinie des Ufer- und Binnenlandes die Gränzsäulen aufrichten zwischen Asien und Europa.

Wie sich Kleinasien überhaupt wegen seiner eigenthümlichen Landbildung, welche ohne verbindende Einheit die gröfsten Gegensätze umschliefst, zu einer gemeinsamen Landesgeschichte niemals geeignet gezeigt hat, so sind um so mehr die Stufenländer Kleinasiens zu allen Zeiten der Schauplatz einer besonderen Geschichte, der Wohnplatz besonderer Völker gewesen, welche sich von der Herrschaft des Binnenlandes frei zu halten gewusst haben.

Der westliche Saum Kleinasiens besteht zunächst aus dem Mündungslande der vier grofsen Flüsse, die in parallel liegenden Thälern zum Meere strömen, des Maiandros, Kaystros, Hermos und Kaïkos, wie ihre Folge von Süden nach Norden ist. In keiner Gegend der alten Welt war Ueppigkeit des Acker- und Weidelandes so unmittelbar mit allen Vortheilen einer ausgezeichneten Küstenform verbunden. Die Entwickelung der Küstenlinie Ioniens in allen Buchten und Vorsprüngen beträgt über das Vierfache ihrer geraden Erstreckung von Norden nach Süden. An der Nord- und Südseite ist diese Küstengestaltung nicht so durchgängig, sondern hier tritt sie nur in einzelnen Landstrichen auf, denen aber schon durch diesen Antheil an hellenischer Landbildung auch zur Theilnahme an hellenischer Geschichte ein besonderer Beruf mitgegeben worden ist. Dahin gehören die Küsten der Propontis und das karisch-lykische Gestadeland.

Im Osten also hat das Meer nur den Rand des Festlandes zu hellenisiren vermocht; anders ist es auf der gegenüberliegenden Seite. Auch hier lagert sich ein massenhaftes Festland, von den Donauländern her zwischen Adria und Pontus südwärts in das Meer geschoben, aber diese Kernmasse wird nicht blofs äufserlich, wie Kleinasien, durch das Meer verarbeitet und am Rande aufgelockert, sondern der Kern selbst löst sich mehr und mehr in Halbinseln und Inseln und geht endlich ganz in diese Gliederung auf.

Die ganze westgriechische Ländermasse ist durch eine Kette von Hochgebirgen, die sich in grofsem Bogen vom adriatischen zum schwarzen Meere hinzieht, von allen zum Donaugebiete gehörigen Landschaften gesondert, um sich als eine Welt für sich nach eigenen Gesetzen südwärts zu entwickeln. Der thrakische Hämus macht mit seinem unwegsamen Rücken gegen die Donaulandschaften eine schwierige und allen Völkerverkehr absperrende Naturgränze, während von Asien her der Zugang leicht und offen ist. Eben so lässt sich in der Entfaltung der ganzen südlichen Landmasse zwischen dem adriatischen und ägäischen Meere das Gesetz erkennen, dass immer die östliche, die asiatische Landseite die bevorzugte ist, das heisst dass alle Landschaften dieser Seite für ein geordnetes Staatsleben besonders günstig organisirt sind und durch hafenreiche Küsten einen besondern Beruf zum Seeverkehre empfangen haben. So ist zunächst Albanien und Illyrien nichts als ein Gedränge nahe gereihter Felskämme und enger Thalschluchten, die kaum für Wegebahnung Raum lassen; die Gestade sind wild und unwirthlich. Wenn daher auch alte Karavanenzüge das Gebirge überstiegen, um in der Mitte zwischen beiden Meeren die Erzeugnisse der ionischen Inseln und des Archipelagus auszutauschen und dann auch die Römer von Dyrrhachium aus eine Hauptstrafse quer durch das Land legten, so ist dennoch Illyrien durch alle Zeit hindurch ein Barbarenland geblieben.

Wie ist Alles anders, wenn man über den Skarduspass nach der Ostseite, aus Illyrien nach Makedonien, hinübersteigt! Hier bilden sich aus zahlreichen Quellen am Fufse der Centralkette mächtige Flüsse, die in breite Niederungen strömen, und um diese Niederungen legen sich in grofsen Ringen die Gebirgsarme, welche die Ebenen umgürten und den Flüssen des Landes nur schmalen Ausweg in das Meer gestatten.

Das innere Makedonien besteht aus einer Folge von drei solchen Ringebenen, deren Gewässer vereinigt in die Ecke des tief eingeschnittenen Golfs von Thessalonich sich zusammendrängen. Denn nicht nur die grofsen Saatebenen des Binnenlandes hat Makedonien vor Illyrien voraus, sondern auch ein zugängliches, gastliches Gestade. Anstatt einförmig wilder Küstenlinien springt hier zwischen den Mündungen des Axios und Strymon eine breite Bergmasse vor und streckt sich weit in das Meer mit drei buchtenreichen Felszungen, deren östlichste in den Athos ausläuft.

Ueber 6400 Fufs hoch steigt er mit steilen Marmorwänden aus

der See empor; vom Eingang des Hellesponts und dem des pagasäischen Meerbusens gleich weit entfernt, warf er seinen Schatten bis auf den Markt von Lemnos, ein weit sichtbarer Richtpunkt der Seefahrt, den ganzen Norden des Archipelagus beherrschend.

Durch diese griechisch geformten Küsten stehen Makedonien und Thrakien mit der griechischen Welt in Verbindung, während sie im Innern eine von dem eigentlichen Hellas durchaus verschiedene Beschaffenheit haben. Es sind Hochgebirgsländer, wo die Völker vom Meere abgesperrt, in abgeschlossenen Thalringen gleichsam gefesselt gehalten werden.

Der vierzigste Breitengrad schneidet den Gebirgsknoten, mit dem gegen Süden eine neue Gliederung eintritt. Die Landschaften verlieren den Charakter der Alpenländer; die Berge werden nicht nur niedriger, zahmer, kulturfähiger, sondern sie ordnen sich mehr und mehr in übersichtliche Bergzüge, welche die Kulturebenen umgeben, das Land gliedern und schützen, ohne es unzugänglich, wild und unfruchtbar zu machen. Dieser Fortschritt im Organismus des Landes macht sich aber wieder nur an der Ostseite geltend, wo das fruchtbare Thalbecken des Peneios von Bergen umgürtet sich ausbreitet; auch an der Meerseite ist es abgesperrt durch das Ossagebirge, das sich als Pelion, dem Athos parallel, einem Felsdamme gleich in die See streckt. Aber zweimal sind die Berge durchbrochen und dadurch Thessalien zugleich entwässert und gegen Osten dem Verkehre geöffnet, an der Wasserpforte des Tempethals und dann südlich, wo zwischen Pelion und Othrys sich tief und breit der pagasäische Golf in das Land hineinzieht.

Nun wird gegen Süden die Gliederung immer reicher; der Verzweigung der Gebirge entsprechen die Meerbuchten, welche von Osten und Westen eindringen. Dadurch wird die Landmasse so aufgelockert, dass sie zu einer Reihe von Halbinseln wird, die durch Landengen mit einander zusammenhangen.

Damit beginnt, unter dem neun und dreifsigsten Breitengrade, das mittlere Griechenland, Hellas im engeren Sinne, wo zwischen dem ambrakischen und malischen Golfe sich über siebentausend Fufs der Bergkegel des Tymphrestos erhebt und die Ost- und Westhälfte von Hellas noch einmal in der Mitte bindet. Gegen Westen überragt er das Wassergebiet des Acheloos, welches mit seinen Landschaften von der feineren Gliederung des Ostens gänzlich ausgeschlossen bleibt. Gegen Osten zieht das Oetagebirge und bildet am Südrande des mali-

schen Meerbusens dem Pass der Thermopylen, wo zwischen Sumpf und jähem Fels nur eines Weges Breite übrig bleibt, um nach den südlichen Landschaften zu gelangen. Von Thermopylai quer hinüber zum korinthischen Meere beträgt der Abstand keine sechs Meilen. Dies ist der Isthmus, von dem aus sich die Halbinsel des östlichen Mittelgriechenlands bis zum Vorgebirge Sunion hinstreckt.

Das Stammgebirge dieser Halbinsel ist der Parnass, dessen siebentausend fünfhundert Fufs hohe Kuppe die umwohnenden Menschengeschlechter als die einzige, von der Fluth nicht erreichte Höhe, als den Ausgangspunkt eines neuen Menschengeschlechts heilig hielten. Von seinem nördlichen Fufse strömt der Kephisos in den grofsen Thalkessel Böotiens, den der Helikon mit seinen Verzweigungen begränzt. An den Helikon schliefst sich der Kithäron, von Neuem ein Quergebirge von Meer zu Meer, Attika von Böotien trennend.

Nicht leicht giebt es ungleichere Nachbarländer. Böotien ist ein in sich abgeschlossenes Binnenland, wo des Wassers Ueberfülle in tiefen Thalgründen stockt, ein Land feuchter Nebel und üppiger Vegetation auf fettem Boden; Attika, ganz in das Meer vorgeschoben, eine buchtenreiche Halbinsel, ein Land von trockenem Felsboden, den eine dünne Erdschicht bedeckt, umgeben von der durchsichtig hellen Atmosphäre der Inselwelt, der es durch Lage und Klima angehört. Seine Gebirge setzen sich im Meere fort, sie bilden die innere Reihe der Cykladen, eben so wie die äufsere Reihe die Fortsetzungen von Euböa sind. Vollendet wurde der ganze Organismus des griechischen Landes, als aus den Fluthen die schmale niedrige Landbrücke auftauchte, welche die Pelopsinsel als die vollkommenste Halbinsel, als Schlussglied der ganzen nach dieser Form hinstrebenden Reihe von Landschaften, dem Stamme des Festlandes anreihen sollte. So geschieht es, dass ohne den stetigen Zusammenhang des Landes zu zerreifsen, inmitten desselben zwei breite, hafenreiche Binnenmeere sich begegnen, das eine nach Italien geöffnet, das andere nach Asien.

Der Peloponnes ist ein Ganzes für sich; er hat sein Stammgebirge in der eigenen Mitte, das mit mächtigen Brüstungen das hohe Binnenland Arkadien umgürtet und durch seine Verzweigungen die herumliegenden Landschaften gliedert. Diese sind entweder nur Abdachungen des innern Hochlandes, wie Achaja und Elis, oder es gehen neue Bergzüge aus, die nach Süden und Osten laufend den Stamm neuer Halbinseln bilden; so entstehen die messenischen, lakonischen,

argivischen Halbinseln und zwischen ihnen die tiefgeschnittenen Meerbusen mit ihrem breiten Fahrwasser.

Die innere Beschaffenheit des Peloponneses zeigt nicht geringere Mannigfaltigkeit als der äufsere Umriss. Auf den einförmigen Hochebenen Arkadiens glaubt man sich in der Mitte eines ausgedehnten Binnenlandes; seine Thalkessel haben die Organisation und die schwere Nebelluft Böotiens, während die dichten Bergzüge Westarkadiens der rauhen Alpennatur von Epirus gleichen. Die peloponnesische Westküste entspricht den flachen Gestaden der Acheloosländer, die reichen Ebenen des Pamisos und Eurotas sind Geschenke des Flusses, der durch Bergspalten herausströmt gleich dem thessalischen Peneios; Argolis endlich mit seiner gegen Süden offenen Inachosebene und seiner an Felshäfen und vorliegenden Inseln so reichen Halbinsel ist nach Lage und Beschaffenheit ein zweites Attika. So wiederholt die schöpferische Natur von Hellas im südlichsten Gliede des Landes noch einmal alle ihre Lieblingsbildungen, auf engem Raume die gröfsten Gegensätze zusammendrängend.

Bei dieser verwirrenden Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse gehen dennoch mit voller Strenge gewisse einfache und klare Gesetze durch, welche dem ganzen europäischen Griechenland das Gepräge eines eigenthümlichen Organismus geben. Dahin gehört das stete Zusammenwirken von Meer und Gebirge, um die Glieder des Landes zu bezeichnen, ferner die Reihe der von dem Centralgebirge auslaufenden Querriegel, welche zusammen mit den illyrisch-makedonischen Hochlanden darauf hinwirken, die Wohnsitze der Griechen von Norden unzugänglich zu machen, sie vom Continente zu isoliren und ganz auf das Meer und die jenseitigen Küsten hinzuweisen.

Die nördlichen Hochlande sind dazu geschaffen, dass die Völker daselbst an den Berghängen in engen wasserreichen Thälern als Bauern, Hirten und Jäger wohnen, dass ihre Kraft in Alpenluft gestählt, in einfachen Naturzuständen gesund erhalten werde, bis ihre Zeit gekommen ist, dass sie in die südlicheren Landschaften hinabsteigen sollen, welche durch ihre feinere und mannigfaltigere Gliederung berufen sind, ein Schauplatz der Staatenbildung zu werden und ihre Einwohner nach Osten hin in den See- und Küstenverkehr einer neuen, gröfseren Welt hereinzuziehen. Denn dies ist endlich von allen Gesetzen der europäisch-griechischen Landbildung das unverkennbarste und wichtigste,

dass vom thrakischen Gestade an die Ostküste als die Vorderseite der ganzen Ländermasse bezeichnet ist.

Das westliche Meer bespült, mit Ausnahme zweier Buchten und des korinthischen Golfs, von Dyrrhachion bis Methone nur schroffe Klippenküsten oder ein angeschwemmtes, durch Lagunen entstelltes, flaches Uferland; wer aber vermag die tiefen Buchten und Ankerplätze zu zählen, welche von der Strymonmündung bis Cap Malea sich öffnen, um die Bewohner der nahen Inseln zur Anfahrt einzuladen und zu eigener Ausfahrt zu reizen! Die Form der Felsküsten, welche an der Ostseite vorherrscht und fast auf allen Punkten einer langen Uferlinie den Seeverkehr möglich macht, ist zugleich für die Gesundheit des Klimas die günstigere, für Stadtgründungen die geeignetere. So hat sich alle Geschichte von Hellas auf die Ostküste geworfen und die nach der Rückseite des Landes hingeschobenen Stämme, wie z. B. die westlichen Lokrer, sind dadurch zugleich aus dem lebendigen Zusammenhange fortschreitender Entwickelung hinausgedrängt worden.

Die Geschichte eines Volkes ist nicht als ein Produkt der natürlichen Beschaffenheit seiner Wohnsitze zu betrachten. Aber das erkennt man leicht, dass so eigenthümlich ausgeprägte Bodenformen, wie sie das Becken des Archipelagus einschliefsen, der Entwickelung der Menchengeschichte eine besondere Richtung zu geben im Stande sind.

In Asien haben grofse Ländermassen zusammen eine Geschichte. Ein Volk erhebt sich über eine Masse anderer und immer handelt es sich um Schickungen, denen unterschiedslos die weitesten Erdstriche mit Millionen ihrer Bewohner erliegen. Gegen eine solche Geschichte sträubt sich jeder Fufsbreit griechischer Erde. Hier hat die Verästelung der Gebirge eine Reihe von Kantonen gebildet, deren jeder zu einem besonderen Dasein Beruf und Anrecht empfangen hat. In weiten Ebenen denken die Bewohner der einzelnen Gemeinden nicht daran, gegen übermächtige Heeresmassen ihr Recht und Gut zu vertreten; sie lassen über sich ergehen, was des Himmels Wille ist, und wer übrig bleibt, baut sich still eine neue Hütte neben den Trümmern der alten. Wo aber die Ackerfluren, die mühsam bestellten, von Bergen umgürtet sind mit hohen Jochen und engen Zugängen, die von Wenigen gegen Viele vertheidigt werden können, da wird mit solchen Schutzwaffen auch der Muth verliehen, die Waffen zu gebrauchen. Ohne Pässe wie

Thermopylai ist eine griechische Geschichte gar nicht denkbar. In griechischen Landschaften hat jede Gaugenossenschaft das Gefühl einer natürlichen und unauflösbaren Zusammengehörigkeit; es erwächst wie von selbst aus den Weilern des Thals der gemeinsame Staat und in jedem solcher Staaten das Bewusstsein einer vor Gott und Menschen vollberechtigten Selbständigkeit. Wer ein solches Land unterwerfen will, muss es in jedem seiner Gebirgsthäler von Neuem angreifen und besiegen. Im schlimmsten Falle sind Berggipfel und unnahbare Höhlen da, um die Ueberreste der freien Landesbewohner schützend aufzunehmen, bis die Gefahr vorüber ist oder die Kampflust der Feinde ermattet.

Aber nicht blofs die politische Selbständigkeit, auch die ganze Mannigfaltigkeit der Bildung, Sitte und Sprache, welche das alte Griechenland auszeichnet, ist ohne die vielfältige Gliederung des Landes undenkbar; denn ohne die trennenden Gebirge würden die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung sich frühzeitig an einander abgeschliffen haben.

Hellas ist aber nicht nur ein abgeschlossenes und wohlverwahrtes Land, sondern auch wieder dem Verkehre offener als irgend ein Land der alten Welt. Dringt doch von drei Weltgegenden her die See in alle Theile des Landes ein, das Auge schärfend, den Muth weckend, die Phantasie rastlos anregend; die See, welche dort, wo sie das ganze Jahr hindurch offen ist, ungleich näher die Länder verbindet, als die unwirthlichen Binnenmeere des Nordens. Leicht aufgeregt, ist sie auch leicht wieder besänftigt; ihre Gefahren sind verringert durch die Menge sicherer Ankerbuchten, die der Schiffer erreichen kann, wenn das Wetter aufzieht, so wie durch die Klarheit der Luft, welche ihn bei Tage bis auf zwanzig Meilen hin die Zielpunkte erkennen lässt und ihm bei Nacht den wolkenlosen Himmel zeigt, dessen auf- und niedergehende Sterne des Landmanns wie des Schiffers Geschäfte in milder Ruhe regeln.

Die Winde sind die Gesetzgeber der Witterung; aber auch sie haben in diesen Breiten etwas Geregeltes und steigern sich nur selten zur Heftigkeit verwüstender Orkane. Es ist ja nur die kurze Winterfrist, in welcher Wetter und Wind regellos schwanken; mit dem Eintritte der guten Jahreszeit — der sicheren Monate, wie die Alten sie nannten — folgt auch der Luftzug im ganzen Archipelagus einer festen Regel und jeden Morgen erhebt sich der Nordwind von den thrakischen

Küsten und weht das ganze Inselmeer hinab, so dass man das, was aufserhalb dieser Küstenkreise lag, als 'jenseits des Nordwinds' bezeichnete. Das ist der Wind, der einst Miltiades nach Lemnos führte und der zu allen Zeiten dem die Nordgestade Beherrschenden so grofse Vortheile sicherte. Oft haben diese Winde (die Etesien) wochenlang den Charakter eines Sturms, und bei wolkenlosem Himmel sieht man Schaumwellen so weit das Auge umschaut; sie sind aber ihrer Gleichmäfsigkeit wegen nicht gefährlich und so wie die Sonne sinkt, lassen sie nach; die See glättet sich, Luft und Wasser wird still, bis sich fast unmerklich ein leiser Gegenwind erhebt, ein Luftzug aus Süden. Dann löst der Schiffer in Aegina seine Barke und wird in wenig Nachtstunden nach dem Peiraieus getragen. Das ist der von den Dichtern Athens gepriesene Seehauch, der jetzt sogenannte Embates, der immer milde, weiche und heilbringende. Die Strömungen, die an den Küsten entlang gehen, erleichtern die Fahrt in den Golfen und Meersunden; der Flug der Wandervögel, die zu bestimmten Jahreszeiten sich wiederholenden Züge der Thunfische geben dem Schiffer willkommene Wahrzeichen. Die Regelmäfsigkeit im ganzen Leben der Natur, in Bewegung von Luft und Wasser, der milde und menschenfreundliche Charakter der ägäischen See trug wesentlich dazu bei, dass ihre Bewohner sich mit vollem Vertrauen ihr hingaben, dass sie auf ihr und mit ihr lebten. Das Meer war ihre Landstrafse, wie der Name Pontos es bezeichnet. Die 'nassen Pfade' Homers sind es, welche die Menschen unter einander verbinden, und wer im Binnenlande wohnt, erscheint dadurch von der Leichtigkeit und der Annehmlichkeit des Menschenverkehrs, sowie von dem Fortschritte der Bildung ausgeschlossen [1]).

Die Flussschiffahrt ist bald zu Ende gelernt, die Seefahrt niemals. An Flussufern schleifen sich die Unterschiede der Bewohner ab, das Meer bringt das Verschiedenartigste plötzlich zusammen; es kommen Fremde, die unter anderem Himmel, nach anderen Gesetzen leben: es findet ein unendliches Vergleichen, Lernen, Mittheilen statt und je lohnender der Austausch der verschiedenartigen Landesprodukte ist, um so rastloser arbeitet der menschliche Geist, den Gefahren des Meers durch immer neue Erfindungen siegreich entgegenzutreten.

Euphrat und Nil bieten Jahr um Jahr ihren Anwohnern dieselben Vortheile und regeln ihre Beschäftigungen, deren stetiges Einerlei es möglich macht, dass Jahrhunderte über das Land hingehen, ohne dass sich in den hergebrachten Lebensverhältnissen etwas Wesentliches än-

dert. Es erfolgen Umwälzungen, aber keine Entwickelungen und mumienartig eingesargt stockt im Thale des Nils die Cultur der Aegypter; sie zählen die einförmigen Pendelschläge der Zeit, aber die Zeit hat keinen Inhalt; sie haben Chronologie, aber keine Geschichte im vollen Sinne des Worts. Solche Zustände der Erstarrung duldet der Wellenschlag des ägäischen Meeres nicht, der, wenn einmal Verkehr und geistiges Leben erwacht ist, dasselbe ohne Stillstand immer weiter führt und entwickelt.

Was endlich die natürliche Begabung des Bodens betrifft, so war in diesem Punkte eine grofse Verschiedenheit zwischen der östlichen und westlichen Hälfte des griechischen Landes.

Die Athener brauchten von den Mündungen der kleinasiatischen Flüsse nur wenig Stunden aufwärts zu gehen, um sich zu überzeugen, wie viel reicher dort der Ackerboden lohne, und mit Neid die tiefen Schichten der fruchtbarsten Erde in Aeolis und Ionien zu bewundern. Der Wuchs der Pflanzen und Thiere war üppiger, der Verkehr in den breiten Ebenen so ungleich leichter. Sind doch im europäischen Lande die Ebenen nur wie Furchen und schmale Becken zwischen den Gebirgen eingesenkt oder dem äufsern Rande derselben angeschwemmt; über hohe Joche, die erst für Menschentritte geöffnet und dann mit unsäglicher Mühe für Saumthiere und Wagen gebahnt werden mussten, stieg man von einem Thale zum andern hinüber.

Auch die Gewässer der Ebenen blieben meist den Segen schuldig, den man von ihnen erwartete. Bei weitem die meisten waren im Sommer versiegende Flüsse, früh hinsterbende Nereidensöhne, wie die Sage sie darstellte, oder Geliebte der Seenymphen, deren Liebesbund früh zerrissen wird, und wenn auch des Landes Trockenheit jetzt eine ungleich gröfsere ist, als im Alterthume, so waren doch seit Menschengedenken des Ilissos wie des Inachos Wasseradern unter dürrem Kieslager verschwunden. Neben gröfster Dürre ist dann wieder ein Uebermafs von Wasser, das hier im Thalbecken, dort zwischen Berg und Meer stockend die Luft verpestet und jedem Anbaue widerstrebt. Ueberall gab es Arbeit und Kampf[2]).

Und dennoch — wie frühe würde die griechische Geschichte zu Ende gegangen sein, wenn sie nur unter dem Himmel Ioniens ihre Stätte gefunden hätte! Die volle Energie, welcher das Volk fähig war, ist doch erst im europäischen Hellas zu Tage getreten, auf dem so ungleich karger begabten Boden; hier ist doch der Leib stärker, der Geist

freier entwickelt worden; hier ist das Land, das er sich durch Entsumpfung und Eindämmung, durch künstliche Bewässerung und mühsame Wegebahnung unter Noth und Arbeit zu eigen gemacht hat, dem Menschen im vollern Sinne zum Vaterlande geworden, als im jenseitigen Lande, wo er die Gaben Gottes mühelos entgegennahm.

So besteht denn der besondere Vorzug des griechischen Landes in dem Maſse seiner Begabung. Sein Bewohner genieſst den vollen Segen des Südens; ihn erfreut und belebt der Glanz des südlichen Himmels, die heitere Luft des Tages, die warme, erquickende Nacht. Den nöthigen Unterhalt gewinnt er leicht von Land und Meer; Natur und Klima erziehn ihn zur Mäſsigkeit. Er bewohnt ein Bergland, aber seine Berge sind keine rauhen Hochlande, sondern urbar und triftenreich und Hüter der Freiheit: er bewohnt ein mit allen Vorzügen südlicher Gestade gesegnetes Inselland, das doch zugleich die Vortheile eines groſsen, ununterbrochenen Länderzusammenhangs genieſst. Starres und Flüssiges, Berg und Niederung, Dürre und Feuchtigkeit, thrakische Schneestürme und tropische Sonnengluth — alle Gegensätze, alle Formen des Naturlebens kommen zusammen, um auf die verschiedenste Art den Menschengeist zu wecken und anzuregen. Wie aber diese Gegensätze sich alle in eine höhere Harmonie auflösen, welche das ganze Küsten- und Inselland des Archipelagus umfasst, so wurde auch der Mensch darauf hingewiesen, zwischen den Gegensätzen, die das bewusste Leben bewegen, zwischen Genuss und Arbeit, zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit, zwischen Denken und Fühlen das Maſs der Harmonie herzustellen.

Was ein Ackerboden zu leisten vermag, zeigt sich erst dann, wenn die für denselben geschaffenen Pflanzen ihre Wurzelfasern eintreiben und auf dem glücklich gefundenen Standorte in voller Gunst von Licht und Luft die ganze Fülle ihrer Lebenskräfte zur Entfaltung bringen. Bei dem Pflanzenleben weiſs der Naturforscher nachzuweisen, wie dem bestimmten Organismus die besonderen Erdtheile des Bodens ersprieſslich sind; bei dem Völkerleben ruht ein tieferes Geheimniss auf dem Zusammenhange zwischen Landschaft und Geschichte.

Die Geschichte kennt keines Volkes Anfänge. In ihren Gesichtskreis treten die Völker der Erde nicht früher ein, als nachdem sie schon eine eigenthümliche Bildung gewonnen und sich im Gegensatze

gegen ihre Nachbarvölker fühlen gelernt haben; bis es aber dahin gekommen, sind Jahrhunderte verflossen, deren Reihen Niemand zählen kann. Auch die Sprachwissenschaft vermag es nicht, aber sie eröffnet uns eine Quelle, welche über die Anfänge der Geschichte hinausreicht. Die Sprache ist in ihrem formalen Bestande vollendet, wenn die Geschichte des Volks beginnt. In ihr hat sich der Charakter desselben zuerst ausgeprägt; sie ist das erste Zeugniss seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, seine älteste Urkunde und die einzige über seine vorhistorische Lebensperiode.

Sie geht aber auch über die Existenz des einzelnen Volks hinaus, denn sie zeigt uns die Sprache desselben in einer so nahen Verwandtschaft mit andern Sprachen, dass wir daraus auf die Verwandtschaft der Völker schliefsen können, welche diese Sprache redeten. So vermag die Sprachwissenschaft die Anfänge der Geschichte zu ergänzen und einen Stammbaum der Völker herzustellen, von dem keine andere Ueberlieferung uns erhalten ist.

Auf diesem Wege ist denn auch die griechische Sprache als eine der 'indogermanischen' oder 'arischen' Schwestersprachen erkannt worden, und das Griechenvolk als ein Zweig jenes arischen Urvolks, welches einst, in Hochasien angesessen, die Ahnen der Inder, Perser, Kelten, Griechen, Italiker, Germanen, Letten und Slaven umschloss.

Das Urvolk trennte sich; seine Mundarten wurden zu besonderen Sprachen, seine Stämme zu Völkern. Einzelne dieser Völker haben längere Zeit ein Ganzes gebildet, und deshalb lassen sich gröfsere und kleinere Völkergruppen unterscheiden, je nachdem sie in Bewahrung des ursprünglichen Bestandes der Muttersprache oder in Abänderung derselben unter sich übereinstimmen. So unterscheiden wir zuerst eine Völkergruppe, welche in Asien sesshaft geblieben ist und sich im Ganzen von der Ursprache am wenigsten entfernt hat (das ist die indische und die iranische Nation, mit welcher auch die Skythen am Pontus im Zusammenhange geblieben sind), und eine zweite, welche, sich weiter nach Westen ausbreitend, den Stamm der europäischen Völkergeschlechter gebildet hat.

Diese Gruppe theilt sich wiederum in eine nordeuropäische (Slavogermanen), und eine südeuropäische, welche die Gestade des Mittelmeers bevölkerte, Kelten, Griechen und Italiker. Das verwandtschaftliche Verhältniss zwischen diesen Völkern ist noch nicht mit Sicherheit festgestellt; doch scheint es, dass die Kelten sich am frühesten abgelöst

und dass nach ihrer Ausscheidung die Griechen und Italiker als ein Volk fortbestanden haben.

Sie haben aufser dem Gesammtgute, welches allen arischen Sprachen gemeinsam ist und die Culturstufe des grofsen Völkergeschlechts vor seiner Trennung erkennen lässt, (da sich nicht nur für die Hausthiere, sondern auch für den Landbau sowie für das Mahlen, Weben, Schmieden u. s. w. dieselben Ausdrücke vorfinden), einen gemeinsamen neuen Besitz an Wörtern und Begriffen gesammelt und ausgebildet, wie sich dies z. B. in den gemeinsamen Benennungen der Ackergeräthe, des Weins und des Oels, in der übereinstimmenden Bezeichnung der Göttin des Heerdfeuers u. s. w. zeigt.

Wichtiger noch ist ihre Uebereinstimmung in den Lautgesetzen. Sie haben die bei der ganzen europäischen Völkerfamilie eintretende feinere Unterscheidung der Vokale am vollkommensten durchgeführt. Der ursprüngliche A-Laut ist entweder festgehalten oder durch Verdünnung und Verdumpfung verändert. So hat sich eine ungleich mannigfaltigere Vokalreihe gebildet: a, e (i), o (u), und durch diese Vokalspaltung ist nicht nur gröfsere Anmuth des Klanges erzielt worden, sondern auch eine ungleich feinere Organisation des Sprachbaus. Denn auf ihr beruht die Gliederung der Deklinationen; auf ihr die klarere Unterscheidung des männlichen und weiblichen Geschlechts auf der einen, des sächlichen auf der andern Seite, ein Hauptvorzug der beiden Sprachen vor allen andern.

Endlich haben die Griechen und Italiker auch ein gemeinsames Accentgesetz. Denn wenn auch im Altitalischen noch Spuren einer älteren Betonungsweise zu erkennen sind, so ist doch gewiss schon zu der Zeit, da Griechen und Italiker noch ein Volk waren, von ihnen die Ordnung eingeführt, dass kein Hauptaccent über die drittletzte Silbe zurücktreten dürfe. Dadurch ist die Einheit der Wörter gewahrt; es sind die Endsilben geschützt, die bei weiter zurücktretendem Accente leicht zu Schaden kommen, und endlich ist bei aller Strenge des Gesetzes doch hinreichende Freiheit gestattet, um durch leichte Aenderungen des Tonfalls die Verschiedenheit der Geschlechter und Casus in den Nomina, so wie der Zeiten und Modi bei den Verba erkennen zu lassen[3]).

Diese Uebereinstimmungen der Sprache sind die ältesten Urkunden einer gemeinsamen griechisch-italischen Volksgeschichte, die Urkunden einer Zeit, da auf einer der Stationen des ostwestlichen Völker-

zugs in Asien die beiden Völker als ein Volk, als Gräkoitaliker, wie man sie nennen darf, zusammenwohnten, und wollen wir es wagen, nach dem, was beiden Zweigen in der Ausbildung ihrer Sprache gemeinsam ist, den Grundcharakter des Urvolks zu bezeichnen, so ist es eine unverkennbare Abneigung gegen alles Willkürliche und Chaotische, ein gesunder Sinn für Regel und Ordnung, welcher auch das Flüchtigste in der Sprache, den Tonfall der Wörter, einer festen Norm unterworfen hat, ein Streben nach klarer Gliederung und zweckvoller Gesetzmäfsigkeit im Ausdrucke der Begriffe.

Von jenen wichtigen und durchgreifenden Uebereinstimmungen abgesehen herrscht zwischen beiden Sprachen aber auch eine grofse Verschiedenheit. Zunächst in den Lauten.

Die griechische Sprache besitzt einen Reichthum an consonantischen Lauten; sie hat namentlich die vollzählige Reihe der stummen Consonanten (mutae), von denen die Aspiraten den Italikern ganz verloren gegangen sind. Dafür hat sie zwei Hauchlaute in früher Zeit eingebüfst, das j und das im Lateinischen treu bewahrte v, das sogenannte Digamma, das mundartlich erhalten worden, aber sonst entweder spurlos untergegangen oder in den Hauchlaut (spiritus asper) umgewandelt oder in einen Diphthong verflossen ist. Auch den Zischlaut haben sich die Griechen nicht in der Schärfe zu bewahren gewusst, wie er im Indischen und Italischen besteht (vergl. sama, simul, ὁμοῦ).

Diese Einbufse und Abschwächung wichtiger Laute ist im Griechischen sehr fühlbar. Die Wortstämme haben vielfach ihre charakteristischen Kennzeichen verloren und die verschiedensten Wurzeln sind wegen Zerstörungen ihrer Anlaute in fast unkenntlichem Zustande durch einander gerathen. Merkwürdig aber bleibt bei diesen Uebelständen das durchgreifende Verfahren der Sprache, ihre Consequenz und Gesetzmäfsigkeit, die Sicherheit der Schreibung, das Zeugniss einer grofsen Feinheit der Organe, durch welche sich die Hellenen vor den Barbaren auszeichneten, einer scharfen klaren Aussprache, wie sie den italischen Stämmen nicht in gleichem Grade eigen gewesen zu sein scheint.

Im Griechischen ist auch der Auslaut der Wörter einer festen Regel unterworfen. Denn während im Sanskrit sich alle Wörter im Auslaute dem Anlaute des nächsten vollkommen anbequemen, im Lateinischen aber die Wörter sämtlich selbständig neben einander stehen, haben die Griechen hier das feine Gesetz aufgestellt, die Wörter ihrer

Sprache nur auf Vocale oder auf solche Consonanten ausgehen zu lassen, welche keinen Zusammenstofs veranlassen, n, r und s. Dadurch ist den Wörtern mehr Selbständigkeit gegeben als im Sanskrit, der Rede mehr Einheit und Fluss als im Lateinischen; die Auslaute aber sind vor stetem Wechsel wie vor Abstumpfung und Verstümmelung gesichert.

Im Reichthum der Formen hält die griechische Sprache keinen Vergleich aus mit der indischen, so wenig wie die Vegetation des Eurotas mit dem Gangesufer. Es sind ja in der Deklination von acht Casusformen drei den Griechen verloren gegangen und es haben deshalb die übrig gebliebenen mit vielfachen Bedeutungen überbürdet werden müssen; ein Uebelstand, dem die Sprache nur durch feine Ausbildung der Präpositionen hat entgegentreten können. Die Italiker haben sich bei ihrer Neigung für Schärfe und Kürze des Ausdrucks den Ablativ und zum Theil auch den Lokativ erhalten; den Dualis dagegen, den die Griechen nicht missen wollten, in ihrer aufs Praktische gerichteten Denkweise aufgegeben. Den Griechen kommt auch in der Deklination die Mannigfaltigkeit ihrer Diphthonge sehr zu Statten. Bei möglichster Aehnlichkeit der Formen werden die Geschlechtsunterschiede leicht und klar bezeichnet und auch in den Casus haben die Griechen (wie *πόδες* und *πόδας* für pedes lehrt) trotz ihrer Armuth den Vorzug deutlicherer Unterscheidung.

Ihre Stärke aber liegt im Zeitworte. Auf die Verbalformen hat sich die ganze erhaltende Kraft der griechischen Sprache geworfen; hier ist sie der italischen in allen Hauptpunkten überlegen. Sie hat sich doppelte Reihen von Personalformen erhalten, welche leicht und gefällig die Zeiten in Haupt- und Nebenzeiten unterscheiden (*λέγοντι-ἔλεγον*); Augment und Reduplication sind der Sprache erhalten und mit bewundernswürdiger Feinheit bei den mannigfaltigsten Anlauten der Verba kenntlich durchgeführt. Mit Hülfe der verschiedenen Verbalformen, der Stammform und der angeschwellten Präsensformen, gelingt es der Sprache, die gröfste Mannigfaltigkeit des Zeitbegriffs — Zeitpunkt, Zeitdauer, Abgeschlossenheit der Handlung — auf das Leichteste auszudrücken.

Man bedenke, wie durch blofse Dehnung des Vokals in *ἔλιπον* und *ἔλειπον* eine zwiefache so klar und sicher unterschiedene Bedeutung gewonnen wird; eine Beweglichkeit, welcher das Latein mit seinem linquebam und liqui nur unbeholfen und ungenügend nachzu-

kommen sucht. Durch die Doppelbildung des Aoristes wird diese Unterscheidung bei allen Verbalstämmen möglich und kann in jedem durch Aktiv, Medium und Passiv mit den einfachsten Lautmitteln durchgeführt werden. Dann die Modalformen, durch die das Verbum dem menschlichen Gedanken in den feinsten Unterschieden des Bedingten und Unbedingten, des Möglichen und Wirklichen sich anzuschmiegen weifs. Das Material zu diesen Bildungen war schon in dem viel älteren Sprachzustande vorhanden; aber die älteren Völker wussten das Material nicht zu benutzen. Die Dehnung des Bindevokals in Verbindung mit den Endungen der Haupttempora genügte den Griechen, im Conjunktiv einen festen Typus für die bedingte Aussage zu schaffen; die Einschiebung eines I-lauts in Verbindung mit den Endungen der Nebenzeiten, — das war die Schöpfung des Optativs, der wie der Conjunktiv seiner leichten Bildung wegen durch alle Zeiten durchgeführt werden konnte. Und dennoch sind diese einfachen Lautmittel nicht rein formal und willkürlich. Die Dehnung des Lauts zwischen Wurzel und Personalendung unterscheidet so natürlich und sinnig von der unbedingten Aussage die zögernde, bedingte und jener Vokal, welcher der Charakter des Optativs ist, bezeichnet, weil er als Wurzel 'gehen' bedeutet, die über die Gegenwart hinausgehende Bewegung der wünschenden Seele. Der Wunsch steht dem Gegenwärtigen, das Mögliche dem Wirklichen entgegen; daher nimmt der Optativ die Endungen der Nebenzeiten an, die das nicht Gegenwärtige bezeichnen, während der Modus des Bedingten, weil er sich auf die Gegenwart des Sprechenden bezieht, die Endungen der Hauptzeiten hat.

In der Wortbildung endlich zeigt die Sprache eine grofse Beweglichkeit. Aus den einfachen Wurzeln lässt sie einen unendlichen Reichthum von Wörtern hervorgehen; durch leichte Suffixe weifs sei in geschicktester Weise die substantivischen und adjektivischen Ableitungen nach ihren verschiedenen Bedeutungen klar zu charakterisiren (*πρᾶξις πρᾶγμα*). Aus verschiedenen Wörtern bildet sie durch Vereinigung mit Leichtigkeit neue Wörter, eine Leichtigkeit, welche dem Lateinischen gänzlich versagt ist: aber sie missbraucht diese Leichtigkeit nicht, um sich wie das spätere Sanskrit in Worthäufungen zu gefallen, die das Verschiedenartigste, das sich nimmer zu einem Bilde der Begriffe verschmelzen lässt, gleichsam zu einem Knäuel von Wortstämmen zusammenflechten. Mafs und Klarheit ist auch hier das Kennzeichen des Griechischen.

Das Volk, welches den gemeinsamen indogermanischen Sprachschatz in so eigenthümlicher Weise auszubilden gewusst hat, bezeichnete sich selbst, seit es sich als ein Ganzes fühlte, mit dem Namen der Hellenen. Ihre erste geschichtliche That ist der Ausbau dieser Sprache und diese erste That ist eine künstlerische. Denn als ein Kunstwerk muss vor allen Schwestersprachen die griechische betrachtet werden wegen des in ihr waltenden Sinnes für Ebenmafs und Vollkommenheit der Laute, für Klarheit der Form und angemessene Darstellung des Gedankens. Wenn wir von den Hellenen nichts besäfsen als die Grammatik ihrer Sprache, so wäre diese ein vollgültiges Zeugniss für die aufserordentliche Begabung dieses Volks, das sich mit schöpferischer Kraft das sprachliche Material angeeignet und dasselbe mit Geist durchdrungen, eines Volks, das bei entschiedner Abneigung gegen alles Umständliche und Unklare mit den einfachsten Mitteln unendlich viel zu leisten gewusst hat. Die ganze Sprache gleicht dem Leibe eines kunstmäfsig durchgeübten Ringers, an dem jede Muskel zu vollem Dienste ausgebildet ist; nirgends Schwulst und träge Masse, Alles Kraft und Leben.

Die Hellenen müssen den Sprachstoff empfangen haben, ehe er zu spröder Masse erstarrt war; sonst wäre es ihnen unmöglich gewesen, in demselben wie in dem bildsamsten Thone die ganze Mannigfaltigkeit ihrer geistigen Anlage so klar auszudrücken, ihren künstlerischen Formensinn so wohl wie jene Schärfe des abstrakten Denkens, wie sie sich nicht erst in den Büchern ihrer Philosophen offenbart hat, sondern schon in der Grammatik der Sprache, namentlich in dem Gebäude der Verbalformen, einem für alle Zeiten gültigen Systeme der angewandten Logik, deren Verständniss noch heute die volle Kraft eines geübten Denkers in Anspruch nimmt.

Wie in der Bildung der Sprache sich die edlen Kräfte des Volks in unbewusster Triebkraft bezeugt haben, so hat wiederum die ausgebildete Sprache rückwirkend auf das Volk im Ganzen und alle Glieder desselben den wichtigsten Einfluss geübt; denn je vollkommener der Organismus einer Sprache ist, um so mehr wird der, welcher sich ihrer bedient, zu gesetzmäfsigem Denken und klarer Durchbildung seiner Vorstellungen aufgefordert und gewissermafsen genöthigt. Die allmähliche Aneignung ihres reichen Wortschatzes erweitert den Kreis der Anschauungen und Vorstellungen; sie leitet, wie sie gelernt wird, von Stufe zu Stufe zu immer allseitigerer Ausbildung; der Reiz, sie immer vollkommner zu beherrschen, stirbt niemals ab, und während

sie so den Einzelnen zu immer höherer Seelenthätigkeit erzieht und entwickelt, erhält sie ihn zugleich, ohne dass er sich dessen bewusst ist, in dem gemeinsamen Zusammenhange der ganzen Nation, dessen Ausdruck die Sprache ist; jede Störung dieses Zusammenhangs, jede Entfremdung verräth sich am ersten in der Sprache.

Die Sprache war darum von Anfang an das Erkennungszeichen der Hellenen. In ihrer Sprache lernten sie sich allen andern Völkern des Erdbodens gegenüber als eine besondere Gemeinschaft fühlen; sie blieb für alle Zeiten das Band, welches die weitzerstreuten Stämme zusammenhielt. Es ist eine Sprache in allen Mundarten, und so ist auch das Volk der Hellenen ein einiges und ungemischtes. Wo diese Sprache geredet wurde, mochte es in Asien, Europa oder Afrika sein, da war Hellas, da war griechisches Leben und griechische Geschichte. Wie sie lange vor aller Geschichte schon in voller Entwickelung stand, so hat sie auch den engen Zeitraum der klassischen Geschichte lange überdauert und lebt noch heute im Munde eines Volks, das seinen Zusammenhang mit den Hellenen durch die Sprache bezeugt. Sie ist es also, welche durch Raum und Zeit hindurch Alles, was im weitesten Sinne zur Geschichte des hellenischen Volks gehört, unter sich verbindet.

Diese hellenische Sprache erscheint uns aber von Anfang an nicht als eine unterschiedslose Einheit, sondern als eine in verschiedene Mundarten gespaltene, deren jede gleichen Anspruch hatte hellenisch zu sein. So wie bei den Sprachtheilungen räumliche Trennung und Aussonderung der Völker das Entscheidende war, so auch bei den Mundarten. In getrennten Wohnsitzen entfremden sich einander die Stämme eines Volks; es bilden sich hier und dort gewisse Lieblingsneigungen für besondere Laute und Lautverbindungen.

Die Wörter bleiben wohl dieselben mit ihren Bedeutungen, aber sie erhalten verschiedene Betonung, verschiedene Aussprache. Dabei wirken Boden und Klima auf den Sprachstoff ein. Andere Laute pflegen in den Bergen, andere in den Flachländern vorzuherrschen, und solche Einwirkungen der Oertlichkeit mussten sich dort natürlich am meisten geltend machen, wo mit scharfen Gränzen die Theile des Landes unterschieden sind; denn in Bergthälern, auf Halbinseln und Inseln bilden und erhalten sich am leichtesten sprachliche Eigenthümlichkeiten, welche sich in weitgestreckten Ebenen abschleifen und verwischen. Andererseits bedürfen die Dialekte auch einer gewissen

Weite gleichartiger Räumlichkeiten, um sich ohne zu grofse Zersplitterung gehörig befestigen und ausbilden zu können.

Beide Bedingungen erfüllen sich in Griechenland. Bei aller Mannigfaltigkeit mundartiger Sprachformen sind es doch nur zwei Hauptarten, welche vorherrschen, einerseits nicht so ungleich, um das Gefühl der Sprachgemeinschaft aufzuheben, wie es z. B. bei den Hauptformen der italischen Sprachen der Fall war, andererseits aber doch so verschieden von einander, dass sie mit selbständiger Berechtigung neben einander bestehen und auf einander einwirken konnten.

Die dorische Mundart ist durch die Erhaltung der ursprünglichen Vokale und namentlich durch die Bewahrung des A-Lauts kenntlich; sie ist im Ganzen die rauhere Mundart und von Haus aus, wie es scheint, den Hochländern eigen, die gewohnt sind Alles, was sie thun, mit einer gewissen Kraftanstrengung zu thun. In ihren vollen und breiten Lauten vernimmt man die durch Bergluft gestählte Brust; Kürze in Form und Ausdruck ist ihr Charakter, wie es zu einem Stamme passt, welcher in einem arbeitsvollen, knappgewöhnten Leben wenig Lust hat Worte zu machen und am Hergebrachten zähe festhält. Deutlicher bestimmt sich der Charakter des Dorismus aus dem Gegensatze der ionischen Sprachform, welche sich vorzugsweise in langgestreckten Gestadeländern einheimisch findet.

Hier lebte sich's behaglicher, bei leichterem Erwerbe und bei gröfserer Mannigfaltigkeit äufserer Anregung. Die bequemere Natur zeigt sich in der Beschränkung der Hauchlaute, die namentlich beim Zusammenstofse vermieden werden; t wird in s verdünnt, die Laute werden weniger in der Tiefe des Mundes und in der Kehle gebildet. Die Aussprache ist leichter und wohlklingender; die Sprache selbst flüssiger, gedehnter durch Vokale, die man neben einander tönen oder in Diphthonge zusammenfliefsen lässt. Die Vokale sind weicher, aber dünner; mehr e und u als a und o. Die Formen der Mundart wie des Ausdrucks neigen sich zu einer gewissen behaglichen Breite. Dem knappen und sehnigen Dorismus gegenüber ist hier eine gröfsere Fülle, eine üppige Entfaltung des Vokalismus, ein gewisser Ueberfluss der Formen, in welchem sich die Sprache wohlgefällig ergeht. Es ist überall mehr Freiheit gestattet, es herrscht eine gröfsere Beweglichkeit und Abwechselung der Laute.

Das Ionische und Dorische sind anerkannt die beiden Hauptformen der griechischen Sprache und die entschiedensten Gegensätze

ihrer mundartlichen Entwickelung; sie erschöpfen aber nicht den Reichthum derselben. Es gab auch Griechen, welche weder ionisch noch dorisch sprachen; von ihnen sagte man, sie sprächen äolisch. Das Aeolische ist aber nicht eine Mundart, wie das Dorische und Ionische; es hat kein so bestimmtes Sprachgebiet und keinen so ausgeprägten Charakter. Aeolisch redende Griechen finden wir in Thessalien und Böotien, in Arkadien und Elis, auf Lesbos und dem gegenüberliegenden Festlande wie in Kypros.

Ihre Mundart hat aber in den verschiedenen Gegenden, je nachdem sie ionischen oder dorischen Nachbareinflüssen ausgesetzt war, eine verschiedene Färbung angenommen, so dass es unmöglich scheint, einen allgemein gültigen Typus aufzustellen und dass aufser einer gewissen Vorliebe für dumpfe Laute kaum eine durchgehende Eigenthümlichkeit bemerklich ist. Darum ist es auch nicht möglich, eine der griechischen Mundarten als die unbedingt alterthümlichste zu bezeichnen, denn es giebt nur wenig Besonderheiten, welche auf eine Mundart beschränkt wären, und dann ist unsere Kenntniss der Mundarten eine sehr ungleiche. Die Denkmäler der ionischen Sprache reichen viel weiter hinauf, als die der beiden anderen; deshalb erscheint sie uns in vielen Punkten als besonders alterthümlich, während doch sonst die Ionier nicht der Stamm sind, welcher zu treuer Erhaltung alter Laute und Formen besonders geeignet war.

So viel aber können wir mit Sicherheit sagen, dass das Aeolische und Dorische unter sich eine engere Gemeinschaft haben, als mit dem Ionischen, und dass, wie das Dorische in den Lauten, so das Aeolische in den grammatischen Formen vielfach dasjenige erhalten hat, was wir nach Vergleichung der verwandten Sprachen als das Ursprüngliche betrachten müssen; dazu kommt, dass das Aeolische namentlich in seinen Vokalen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den italischen Sprachen hat, und dieser Umstand ist Veranlassung, dass man die äolischen Mundarten als Ueberreste des ältesten Sprachzustandes, der dem Gräkoitalischen noch am nächsten stand, angesehen hat. So betrachteten auch die Alten das Aeolische nicht als einen neben den anderen selbständig entwickelten Dialekt, sondern mehr als die gemeinsame Grundlage aller mundartlichen Verschiedenheiten, wenn sie sagten, dass Alles, was nicht dorisch und nicht ionisch war, so verschieden es sonst lauten mochte, äolisch sei[4]).

Diese Thatsachen der Sprachentwickelung sind die Grundlagen aller griechischen Geschichte.

Wie die hellenische Sprache bei aller Mannigfaltigkeit doch eine in sich einige und nach aufsen abgegränzte ist, so auch die Nationalität der Hellenen. Sie waren ein von Natur unverkennbar gezeichnetes, durch gleiche Anlagen des Geistes und Körpers zur Einheit verbundenes Menschengeschlecht. Ihre angebornen Geistesgaben haben sie in ihrer Sprache am frühesten und deutlichsten bezeugt, und dann so umfassend und vollkommen wie kein anderes Volk in ihrer ganzen Cultur. Denn was sie in Religion und Cultus, im Staatsleben, in Kunst und Wissenschaft geschaffen haben, ist ihr eigen, und wie viel sie auch von andern Nationen übernommen, haben sie es doch so umgestaltet und wiedergeboren, dass es ihr Eigenthum geworden ist und der Abdruck ihres geistigen Wesens; unendlich mannigfaltig und doch Alles griechisch.

Ihre körperliche Beschaffenheit bezeugt sich in der bildenden Kunst, welche, im Volke einheimisch, nicht anders als aus dem Volke selbst ihre eigenthümliche Anschauung von der Menschengestalt gewinnen konnte. Apollon und Hermes, Achill und Theseus, wie sie in Stein und Erz oder in Zeichnungen vor unseren Augen stehen, sind doch nur verklärte Griechen, und die edle Harmonie ihrer Glieder, die milden und einfachen Linien des Gesichts, das grofse Auge, die kurze Stirn, die gerade Nase, der feine Mund gehörten dem Volke an und waren die natürlichen Kennzeichen desselben. Auch zeichnen sich die in hellenischen Gräbern gefundenen Schädel durch feine und normale Bildung aus [5]).

Das Mafsvolle ist ein Hauptcharakter auch ihrer körperlichen Natur. Die Gröfse überschritt selten das richtige Mittel. Eben so selten waren zu fleischige und zu fette Körper. Sie waren freier als andere Geschlechter der Sterblichen von dem, was die geistige Bewegung hemmt und belastet. Sie theilten mit den glücklich wohnenden Völkern des Südens, ohne den Gefahren desselben zu erliegen, die mannigfaltige Gunst des Klimas, die frühe und gefahrlosere Entwickelung des Körpers, den leichteren Uebergang von der Kindheit zur Mannesreife. Die Nähe der Natur, der sie sich ungestörter und vertraulicher hingeben konnten, als die Kinder des Nordens, das freiere Leben in Luft und Sonnenlicht machte ihre Lungen gesunder und kräftiger, die

Glieder elastischer, das Auge schärfer; der ganze Organismus gelangte zu einem freieren Gedeihen.

Von erquickender Seeluft aller Orten umfangen, genossen die Griechen vor allen Völkern, welche mit ihnen unter gleichen Breiten gewohnt haben, den Vorzug leiblicher Gesundheit und Wohlgestalt. Wer unter ihnen von Natur einen siechen oder krüppelhaften Körper hatte, schien von Rechtswegen an Ehre und Ansprüchen zurückstehen zu müssen. Edle Körperbildung galt für den natürlichen Ausdruck eines gesunden und wohlgebildeten Geistes, und nichts schien den Griechen wunderlicher, als dass in so unedlen Formen, wie sie der Schädel des Sokrates zeigte, ein zum Göttlichen aufstrebender Geist wohnen sollte. Wie bei andern Völkern Schönheit, so war bei den Griechen Unschönheit das Auffallende, die Ausnahme von der Regel. Darum hat sich auch nie ein Volk der Erde bestimmter und entschiedener von allen andern Völkern abgesondert und sich ihnen so stolz gegenüber gestellt wie die Hellenen.

Das Körperliche war ein Ausdruck des Geistigen. Denn die angeborene Liebe zur Freiheit und Selbständigkeit, das lebendige Gefühl der Menschenwürde spiegelte sich in der geraden Haltung, welche den Hellenen vom Barbaren auszeichnete und den einen zum Herrschen den andern zum Dienen zu bestimmen schien. 'Niemals sah ich ein sklavisches Haupt nach oben gerichtet', heifst es in den Sprüchen des Theognis, und noch Aristoteles war der Ansicht, dass die Völker des Auslandes im Allgemeinen knechtischere Charaktere von Natur hätten, als die Hellenen, und wiederum die asiatischen Barbaren noch mehr als die des europäischen Festlandes. Mit der Freiheitsliebe hängt der ideale Zug zusammen, der durch das Wesen der Hellenen geht und sich in der Liebe zur Kunst bezeugt, die unermüdliche Wissbegierde, die Freude an rüstigem Schaffen und an der Uebung aller geistigen und körperlichen Kräfte, die allgemeine Regsamkeit und die Arbeitsamkeit, welche schon bei den im Norden Griechenlands wohnenden Völkern überraschte, wenn man von Asien herüber kam.

So haben die Hellenen, ihrer eigenthümlichen körperlichen und geistigen Begabung bewusst, nachdem sich die Italiker von ihnen abgetrennt hatten, als ein einiges Volk Jahrhunderte lang zusammengelebt. Dies ungetheilte Zusammenleben liegt aber jenseits aller geschichtlichen Erinnerung. Wir kennen das Volk wie die Sprache nur in sich gespalten; wir kennen keine Hellenen als solche, sondern nur

Ionier, Dorier, Aeolier. In den Stämmen wohnt die ganze Energie des Volkslebens; alle grofsen Leistungen gehen von den Stämmen aus und theilen sich nach diesen in dorische und ionische Kunst, dorische und ionische Lebensordnung, Verfassung und Philosophie. Sie verleugnen in ihrer Besonderheit niemals den allgemein hellenischen Charakter, aber gehen doch erst allmählich in den Gesammtbesitz des ganzen Volks über; das Sonderleben der einzelnen Stämme musste sich erst erschöpfen, ehe sich ein allgemein hellenischer Typus in Sprache, Litteratur und Kunst geltend machen konnte.

Die Entstehung dieser durchgreifenden Unterschiede im griechischen Volke setzt grofse Umwälzungen ursprünglicher Zustände, viele Wanderungen und Umsiedelungen voraus. Es müssen sehr verschiedenartige Wohnsitze gewesen sein, in denen die einen Hellenen Dorier, die andern Ionier geworden sind. Wie weit wird es möglich sein, von diesen Völkerbewegungen, welche aller griechischen Geschichte zu Grunde liegen, sich einen Begriff zu verschaffen?

Bei den Hellenen findet sich keine Ueberlieferung davon, dass sie in ihr Land eingewandert sind, wie die Sanskrit redenden Arier in ein Land turanischer Bevölkerung eingedrungen sind, wo sich in Sitte, Gestalt und Sprache die Unterschiede durch alle Zeit erhielten. In den Sagen der Hellenen findet sich auch keine Erinnerung einer fernen Urheimath; sie wussten von keinem fremdartigen Volke, das sie in ihrem Lande vorgefunden und dann ausgetrieben oder unterworfen hätten. Auch die wanderlustigsten Stämme der Hellenen konnten sich nicht aufserhalb Hellas denken; sie fühlten sich durch alle Geschlechter mit ihrem Boden verwachsen und die Vorstellung der Autochthonie findet sich bei ihnen in den mannigfachsten Ueberlieferungen ausgebildet.

Dennoch betrachteten sie sich nirgends als die Ersten; überall glaubten sie, dass Andere vor ihnen da gewesen wären, die ihnen die Wälder gelichtet, die Sümpfe getrocknet, die Felsen geebnet hätten Diesen ihren Vorgängern fühlten sie sich durch Glauben und Sitte verbunden, andererseits aber auch wieder so fremd, dass sie dieselben nicht zu ihrem engeren Geschlechte zählten, sondern sogar mit fremden Völkernamen bezeichneten, die in der Gegenwart verschollen waren, vor Allem mit dem der Pelasger.

Was die Hellenen von den Vorhellenen oder Pelasgern zu sagen wussten, war im Grunde sehr dürftig und widersprechend. Denn sie werden bald als der Grundstock der ganzen Landesbevölkerung angesehen, bald als unstäte Zuwanderer. Sie waren kein Märchenvolk, keine ungeschlachten Riesen, so wie etwa in den Volkssagen der Neugriechen ihre Vorfahren im Lande als pappelhohe Hünen dargestellt werden. Es ist auch keine Kluft da, welche die ältere und jüngere Bevölkerung wie zwei Menschenracen von einander trennte. Denn es giebt keine pelasgische Sage, keine pelasgischen Götter, die man den hellenischen gegenüberstellen könnte. Betet doch der erste, echte Hellene, welchen wir kennen, der homerische Achilleus zum 'pelasgischen Zeus', und Dodona, zu allen Zeiten als pelasgischer Ursitz angesehen, war auch das älteste Hellas in Europa. Die Pelasger, als ein ackerbauendes und sesshaftes Volk, haben dem Lande seine erste Weihe gegeben und die heiligen Berghöhen ausgewählt, auf denen alle Zeiten hindurch der Gott des Himmels namen- und bildlos angerufen wurde.

Auch Thukydides, in dem sich das historische Bewusstsein der Hellenen am klarsten ausspricht, betrachtet die Bewohner von Hellas seit ältesten Zeiten, Pelasger wie Hellenen, offenbar als eine Nation und eben deshalb hebt er es als etwas Bewerkenswerthes hervor, dass sich erst so spät ein entsprechendes Gesamtgefühl und ein Gesamtname festgesetzt habe. Denn was wäre daran auffallend, wenn Hellas von ganz verschiedenartigen Völkern nach einander bewohnt gewesen wäre? Wenigstens hätte dann doch diese Verschiedenheit der in das Land eingezogenen Völker als der Hauptgrund jener späten Einigung unter einem Namen von Thukydides angeführt werden müssen, während er keinen andern Grund kennt, als die spät gelungene Vereinigung der zerstreuten Landesgemeinden zu gemeinsamen Unternehmungen.

Ferner wohnten ja auch nach seiner Ansicht in verschiedenen Gegenden und namentlich in Attika alle Zeit hindurch echte Söhne jener alten Pelasger, und doch waren die Athener nach Uebereinstimmung Aller den übrigen Hellenen vollkommen gleichartig und ebenbürtig, ja zu einer vorbildlichen Stellung unter den Hellenen berufen. Wie wäre dies denkbar, wenn mit den Stämmen der Hellenen eine ganz neue Nationalität in Griechenland zur Herrschaft gekommen wäre! Auch Herodot sieht den Stamm der Hellenen als einen Zweig an,

welcher sich erst allmählich von der pelasgischen Volksmasse gelöst habe [6]).

Aber darum sind Pelasger und Hellenen auch nicht Eins und Dasselbe, nicht blofs verschiedene Namen für eine Sache. Diese Auffassung ist unmöglich, denn es gehen ja ersichtlich ganz neue Lebensströme von den Hellenen aus. Die pelasgische Zeit liegt im Hintergrunde wie ein grofses Einerlei; 'Hellen und seine Söhne' geben Anstofs und Bewegung; mit ihrem Kommen beginnt die Geschichte. Es sind darunter also Stämme zu verstehen, die mit besonderen Anlagen ausgestattet, von besonderer Thatkraft beseelt, aus der Masse eines grofsen Volks hervortreten und in derselben sich kriegerisch ausbreiten. Die Einen wachsen, die Andern verschwinden, und so wird der neue Name der Hellenen allmählich der herrschende. Soll dieser wichtige Vorgang sich klarer erkennen lassen, so kommt Alles darauf an, ob es möglich sein wird, sich die Ausgangspunkte und die Verbreitungsarten dieser Hellenenstämme deutlich zu machen.

Von den Doriern wusste man, woher sie kamen. Sie sind aus den thessalischen Gebirgen gegen Süden vorgedrungen, von Land zu Land sich Bahn brechend.

Ueber die Ionier war keine Ueberlieferung vorhanden. Ihre Ausbreitungen und Niederlassungen fallen also in eine frühere Zeit. Die Wohnsitze, in denen sie zuerst angetroffen werden, sind Inseln und Küstenstriche; ihre Wanderzüge, so weit sie bekannt sind, Seezüge, ihr Leben das Leben eines Seevolks, das auf dem Schiffe zu Hause ist; es ist nur die See, welche ihre weithin zerstreuten Niederlassungen mit einander verbindet. Aber ehe sie diese sporadische Verbreitung gewonnen, müssen sie doch in einer gemeinsamen Heimath bei einander gewohnt, hier in Sprache und Sitte ihre ganze Weise ausgebildet und die Mittel zu einer so weiten Ausbreitung sich angeeignet haben. Ein zusammenhängendes ionisches Land findet sich aber nur in Kleinasien.

Dies asiatische Ionien wird nun freilich nach gewöhnlicher Tradition als ein attisches Colonialland betrachtet, das erst nach dem troischen Kriege allmählich ionisirt worden sein. Aber die Inseln zwischen Asien und Europa sind schon in der vorhomerischen Zeit ein Sitz ionischer Gottesdienste und eines vollkommen entwickelten ionischen Volkslebens, während Attika, von wo die Ionisirung Kleinasiens

ausgegangen sein soll, erst durch Zuwanderung von Osten und von seiner Ostküste aus ionisch geworden ist.

Die Geschichte der griechischen Cultur bleibt vollkommen unbegreiflich, wenn wir die Ausbreitung der hellenischen Stämme auf die europäische Seite beschränken, wenn wir leugnen wollen, dass der Wechselverkehr zwischen beiden Gestaden den wesentlichen Inhalt der älteren Volksgeschichte bildet, und wenn wir nicht einsehen, dass dieser Verkehr kein Verkehr zwischen Hellenen und Barbaren gewesen ist, sondern dass seit Menschengedenken auf beiden Meerseiten verwandte Volksstämme gewohnt haben. Ionische Cultur ist von Anfang an im Osten zu Hause; die Ionier sind die östlichen Vorposten der Hellenen, sie sind im Gegensatze zu den spröden Doriern von Anfang an die Vermittler zwischen Hellas und Asien — und so gelangen wir schon hier zu der Ansicht, welche im Fortgange der Geschichte von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus beleuchtet werden wird, dass die kleinasiatische Westküste mit den vorliegenden Inseln der ursprüngliche Wohnsitz derjenigen Stämme sei, zu welchen die Ionier gehören[7]).

Hier genügt es daher dem Einwurfe zu begegnen, dass diese Annahme der Ueberlieferung widerspreche. Der Einwurf ist unbegründet, weil es gar keine entgegenstehende Ueberlieferung giebt, weil überhaupt über die älteste Ausbreitung der Ionier nichts von den Alten gemeldet wird, und dies Stillschweigen erklärt sich aus der Art, wie Seevölker wandern. Sie landen in kleinen Mannschaften, nisten sich nach und nach bei den Eingeborenen ein, verbinden sich mit ihnen und gehen in das einheimische Volk auf. Daraus entstehen Verbindungen der folgenreichsten Art, die wir in den einzelnen Landschaften sehr genau nachweisen können; aber es erfolgen keine plötzlichen Umwälzungen der Verhältnisse, wie bei continentalen Völkerzügen, und deshalb konnte die Erinnerung an solche von der Seeseite erfolgte Zuwanderungen im Gedächtnisse der Menschen verschwinden. Deshalb wurden die Ionier auch an den europäischen Küsten als die Eingeborenen und von Anfang an Sesshaften dem dorischen Wanderstamme gegenübergestellt, weil von seinen Umsiedelungen eine Ueberlieferung erhalten war, von denen der ionischen Völkergeschlechter aber nicht; deshalb konnten die Ionier wegen ihrer allmählichen Verschmelzung mit den Pelasgern selbst als Pelasger angesehen und den Doriern als den echten Hellenen gegenübergestellt werden, während

doch die hellenische Geistesentwickelung so wesentlich auf dem ionischen Stamme beruht.

Zweitens waren die Griechen ein so stolzes Volk, dass sie ihr Land als das Land der Mitte, als den Ausgangspunkt der wichtigsten Völkerverbindungen betrachteten. Seitdem nun die Barbaren bis an den Rand des Archipelagus vorgedrungen waren, gewöhnte man sich unter Einfluss von Athen das damals freie Griechenland als das eigentliche Hellenenland zu betrachten. Athen selbst sollte die Metropolis aller Ionier sein. Unter diesem Einflusse sind alle entgegenstehenden Ueberlieferungen immer mehr zurückgedrängt und mit keckem Selbstgefühle beseitigt worden. Auch von den Kariern wurde behauptet, sie seien von Europa nach Asien gedrängt, während sie nach eigener, wohl begründeter Ansicht in Asien zu Hause waren. Ebenso sollten die Lykier aus Attika nach Lykien gekommen sein. Wurde doch der ganze Zusammenhang der Griechen mit den Völkern Kleinasiens geradezu umgekehrt und das Bewusstsein, welches sie von der ursprünglichen Verwandtschaft der Hellenen mit den Phrygern und Armeniern erhalten hatte, so ausgedrückt, dass die Phryger aus Europa nach Asien gezogen wären und die Armenier wiederum von den Phrygern abstammen sollten. Durch diese einseitig hellenische Auffassung der Völkerverhältnisse bricht dann doch wieder die richtige Ansicht hindurch und die Phryger werden als das gröſste und älteste aller dem Abendlande bekannten Völker, als das in seinen asiatischen Stammsitzen ureingeborne Volk betrachtet[8]).

Indem wir uns aus diesen widerstreitenden Ansichten den Kern der Wahrheit aneignen, machen wir den Versuch, etwa in folgender Weise das Volk der Hellenen dem Stammbaume der arischen Völker anzureihen und seine ältesten Wanderungen zu begreifen.

Alte Ueberlieferungen und neue Forschung führen übereinstimmend dahin, bei den Phrygern den wichtigsten Anknüpfungspunkt zu finden.

Das Volk der Phryger ist gewissermaſsen das Gelenke, durch welches die occidentalischen Arier mit den eigentlichen Asiaten zusammenhangen. Nach Asien zu sind sie den Armeniern verwandt, deren hohes Gebirgsland sich nach dem Pontus und dem Halys absenkt; andererseits bilden sie einen neuen Anfang, und gelten als die Erstgeborenen aller nach Westen gewendeten Völker. Die phrygische Sprache zeigt sich der hellenischen nahe verwandt, näher vielleicht als

das Gothische dem Mittelhochdeutschen. Phrygische Gottesdienste, phrygische Künste sind seit Alters so in Hellas eingebürgert, wie es nur bei verwandten Stämmen möglich ist. Jenes weite Hochland also, im Norden vom Sangarios, im Süden vom Maiandros bewässert, wegen seiner reichen Ackerfluren und seiner vorzüglichen Weiden im ganzen Alterthume berühmt, warm genug für den Weinbau, gesund und zur Ernährung kräftiger Völker wohl geeignet, kann als das Stammland des grofsen phrygisch-hellenischen Völkergeschlechts angesehen werden. In diesen Gegenden müssen die wichtigsten Völkertheilungen stattgefunden; hier mögen nach Abtrennung der Italiker die Griechen erst als ein Zweig der phrygischen Nation, dann aber als ein besonderes Volk gewohnt haben [9]).

Uebervölkerung des Landes führte zu weiterer Ausdehnung, und in verschiedenen Strömungen wurden die Völker westwärts an das Meer und über das Meer fortgeschoben.

Wir können aus der Sprache erkennen, dass kein Zweig der arischen Völkerfamilie so frühe wie der griechische mit dem Meere bekannt und vertraut geworden ist. Die erste Ausbreitung nach dem jenseitigen Festlande erfolgte aber ohne Zweifel dort, wo die Natur den Uebergang von einem Continente zum andern möglichst erleichtert hat, d. h. an den nahe zusammentretenden Ufern des Hellesponts und der Propontis. Hier konnten auch ohne Kunde der Seefahrt ganze Völker hinüber und blieben dabei unter denselben Breiten, in demselben Klima. Hier finden wir auch seit ältester Zeit zu beiden Seiten gleiche Länder- und Völkernamen, so dass es unmöglich ist, zwischen den Thrakern, Bithynern, Mysern und Phrygern diesseits und jenseits bestimmte Gränzen der Nationalität und der Wohnsitze aufzustellen. Auch haben sich von solchen hellespontischen Völkerbewegungen bestimmte Erinnerungen im Gedächtnisse der Griechen erhalten [10]).

In diesen Völkerzügen von Asien nach Europa werden wir zwei Epochen unterscheiden müssen; eine ältere Strömung, welche diejenigen Völker hinüberführte, welche als die den Hellenen vorangehenden oder pelasgischen angesehen wurden; eine Bevölkerung, welche die Gestade Kleinasiens, die Küsten der Propontis und jenseits alles Land von Thrakien bis Tänaron überzog, ohne nachweisbare Unterschiede oder Gliederungen. Das war der älteste Stamm der Eingeborenen, von dem die Alten wussten, der Grundstock des griechischen

Volks; das sind die 'Kinder der schwarzen Erde', wie die Dichter den arkadischen Urkönig und sein Geschlecht nannten, welche unter allem Wechsel staatlicher Verhältnisse bei Ackerbau und Viehzucht in gleichförmigen Zuständen unbemerkt dahin lebten[11]).

Diesem Völkerzuge folgten einzelne Stämme, welche sich später aus den gemeinsamen Ursitzen der griechischen Nation ablösten und den Beruf hatten, innerhalb der Völkermasse, die ihnen bahnbrechend vorangegangen war, das geschichtliche Leben zu erwecken; an Zahl geringer, aber durch höhere Begabung zur Beherrschung der Massen und zu Staatengründungen befähigt.

Diese nachfolgenden hellenischen Stämme sind verschiedene Wege gegangen. Die Einen zogen durch das Völkerthor des Hellesponts in das nordgriechische Alpenland und bildeten dort als Ackerbauer, als Jagd- und Hirtenvölker ihr eigenthümliches Gemeindeleben aus; unter ihnen die Ahnen jenes Stammes, welcher unter dem Namen der Dorier aus dem Dunkel seines Berglebens hervorgetreten ist.

Die Anderen sind von den phrygischen Hochebenen die Thäler hinab an die Küste Kleinasiens gezogen und haben sich über die Inseln verbreitet, die Stammväter derjenigen Hellenen, zu welchen der ionische Stamm gehörte.

So wohnten Hellenen zwischen pelasgischer Urbevölkerung auf beiden Meerseiten und der Dualismus, welcher durch die ganze Volksgeschichte hindurch geht, war auf diese Weise begründet. Es wäre überhaupt zu keiner gemeinsamen Volksgeschichte gekommen, wenn nicht das Gefühl der Zusammengehörigkeit in den dies- und jenseitigen Stämmen lebendig geblieben wäre und ein innerer Zug der Verwandtschaft sie zu einander gezogen hätte. Indem die asiatischen und die europäischen Griechen einander suchen und finden, beginnt die griechische Geschichte.

Dazu war es nöthig, dass das Meer aufhörte ein trennendes Element zu sein. Die Entwickelung der Seefahrt auf dem ägäischen Meere ist aber nicht von den Griechen ausgegangen, sondern von anderen Völkern, und in sofern sind die Anfänge der griechischen Geschichte mit der Geschichte des Orients unzertrennlich verbunden.

II.

DIE VORZEIT DER HELLENEN.

Die griechische Geschichte ist eine der jüngsten des Alterthums, und so sehr sich auch die Hellenen in ihrem ganzen Wesen von allen übrigen Völkern unterscheiden, so kräftig sie sich ihnen im Bewusstsein dieses Unterschiedes auch gegenüber stellen, so haben sie doch nichts weniger als von vorne angefangen, sondern das Erbe älterer Menschencultur sich in vollem Maſse zu Nutze gemacht.

Freilich waren die Hauptsitze der alten Culturvölker entlegen und unzugänglich, Indien sowohl wie Baktrien, Aegypten wie die nach andern Meeren führenden Stromthäler von Assur und Babel. Aus dem übervölkerten Tieflande Mesopotamiens waren aber frühzeitig Semitenstämme ausgezogen und hatten sich westlich gewandt nach den Küstenländern des Mittelmeeres; unter ihnen das Volk der Offenbarung. Als dies Volk in die Nähe der Westsee gelangte, fand es daselbst schon andere Völker angesiedelt, welche auch zum Geschlechte Sem gehörten und ihrer Sage zufolge auch aus den Niederungen des Euphratlandes stammten. Es waren die von dem Lande Kenaan (Niederland d. i. Tiefland von Syrien) sogenannten Kenaniter oder, wie wir noch heute das Volk mit griechischem Namen zu nennen pflegen, die Phönizier [12]).

Von den nachrückenden Völkern gedrängt, bauten sie ihre Städte Byblos, Sidon, Tyros, an der Meerseite des Libanon, auf schmalem Streifen zwischen Gebirge und Wasser, so dass sie bei anwachsender Bevölkerung nicht anders als zur See sich ausbreiten konnten. Im Norden hatten sie Syrien und Cilicien, dessen fruchtbare Landstriche leichter zu Wasser als zu Lande zugänglich waren, im Westen

die Berge Cyperns, die vom Libanon sichtbar sind; auch einen offenen Kahn führt in guter Jahreszeit die Strömung sicher hinüber.

Cypern war der erste Zielpunkt in dem grofsen Weltmeere, das noch von keinem Seeschiffe befahren, mit seinen unbekannten Küsten vor ihnen ausgebreitet lag. Cypern war die Schwelle des Abendlandes, der Ausgangspunkt für die Entdeckung des westlichen Continents, für welche es keines Columbus bedurfte, da von Station zu Station der Weg vorgezeichnet war, von Cypern an der Küste entlang nach Rhodos, der Pforte des Archipelagus; von Rhodos einerseits über Kreta, andererseits durch die Inselstrafsen hindurch nach den vorgestreckten Halbinseln von Hellas.

Landgebiete thaten sich ihnen auf, welche mehr als alle ihnen bekannten am Meere und im Meere lagen; deshalb nannten sie dieselben das Seeland Elischá. Sie fanden daselbst ein Menschengeschlecht, mit welchem sich ohne Schwierigkeit die mannigfaltigsten Beziehungen anknüpfen liefsen. Der Verkehr wird eröffnet. Die Schiffer, welche zugleich Händler sind, haben ihr Fahrzeug mit bunter Waare angefüllt. Die Waaren werden an den Strand gebracht, unter Zelten ausgestellt, umringt und angestaunt von den Eingeborenen, welche für den lockenden Besitz bereitwillig hingeben, was sie haben.

Von diesem Verkehre wusste man an einzelnen Uferplätzen aus uralter Ueberlieferung zu erzählen; Herodot eröffnet ja seine ganze Geschichte mit einer lebendigen Schilderung aus der Vorzeit von Argos, wo die fremden Schiffer einen Bazar von phönizischen, assyrischen, ägyptischen Manufakturen ausgestellt haben, unter Zulauf des Ufervolks. Fünf bis sechs Tage, sagt Herodot, standen die Waaren aus: es war ein Wochenmarkt, der nach Weise der semitischen Völker am sechsten geschlossen wurde. Was nicht verkauft war, brachte man wieder in den Schiffsraum und der beste Gewinn war es, wenn es gelang, neugierige Töchter des Landes auf das Schiff zu locken, wie von Io erzählt wird; denn das Schiff war heimlich zur Abfahrt bereit gemacht, um sie nach fernen Skavenmärkten zu entführen[13]).

Die punischen Schiffe zogen aus, um Gewinn aller Art heimzubringen, namentlich um für die in ihren volkreichen Städten blühende Industrie das Material herbeizuschaffen. Die wichtigsten Fabriken waren Webereien und Färbereien. Im ganzen Morgenlande kleideten sich die Grofsen der Erde in purpurfarbene Gewänder; den Farbestoff lieferte die Purpurschnecke, welche nur in gewissen Theilen des Mit-

telmeeres und nirgends in grofser Menge vorkommt. Der einträgliche Erwerbszweig verlangte ansehnliche Zufuhr; die eignen Meere reichten nicht aus. Man durchsuchte alle Küsten des Archipelagus und nichts hat Morgen- und Abendland so unmittelbar mit einander in Berührung gebracht, wie jene unscheinbare Muschel, auf welche jetzt Niemand mehr Acht giebt; denn es fand sich, dass nächst dem Meere von Tyrus kein Gestade purpurreicher sei als die Küsten von Morea, namentlich die tiefen Buchten von Lakonien und Argolis, und dann die böotischen Ufer mit dem Kanale von Euboia.

Die Schiffe waren klein und da es nur ein Tröpfchen Saft ist, welches die einzelnen Thiere von sich geben, so war es unthunlich, die Muscheln selbst nach den einheimischen Fabrikörtern hinzuschaffen. Man richtete sich also bei den Fischereien so ein, dass es möglich wurde, an Ort und Stelle den kostbaren Saft zu gewinnen. Man blieb länger aus; die Schiffe lösten sich ab. Aus wechselnden Landungsplätzen und vorübergehenden Ufermärkten wurden feste Stationen, wozu vorliegende Inseln, welche mit der nahen Küste eine bequeme Schiffsstation darboten, wie Tenedos bei Troja, Kranae im Meerbusen von Gytheion und Kythera, oder vorspringende Halbinseln, wie Nauplion in Argolis und Magnesia in Thessalien, benutzt werden.

Die Phönizier kannten die Wichtigkeit kaufmännischer Association. Was Einzelne in glücklichen Fahrten entdeckt hatten, wurde von Handelsvereinen ausgebeutet, welche ausreichende Mittel hatten, Ansiedelungen einzurichten und dem angeknüpften Geschäfte eine nachhaltige Bedeutung zu sichern. Während in civilisirten Ländern das Ansiedelungsrecht theuer und unter drückenden Bedingungen erworben werden musste, waren die griechischen Uferklippen, die bis dahin nur den Wachtelschwärmen als Rastort gedient hatten, um nichts zu haben und gewährten dennoch mancherlei Vortheile[14]).

Denn ein weltkundiges Volk wie die Phönizier verfehlte nicht, an einen Industriezweig andere anzuknüpfen und mit einer Niederlassung verschiedene Zwecke zu verbinden. Nachdem die Meerabhänge des Libanon und Taurus schon ausgenutzt waren, fand man die Berge von Hellas, von deren Laubreichthum noch die homerischen Beiwörter zeugen, in unberührtem Zustande, und ihre Eichen, Kastanien, Buchen und Tannen lieferten ein ungleich mannigfaltigeres Material für den Schiffsbau, als die Gebirge Syriens und der Umgegend, welche aufserdem vom Strande entfernter waren.

Die Eichenarten, an denen Hellas so reich ist, gewährten vielerlei Nutzen; namentlich die Kermeseiche mit ihrer Wurzelrinde, in welcher man das vorzüglichste Gerbemittel, mit ihren Beeren, in denen man einen dunkelrothen Färbestoff entdeckte, dessen sich die Industrie mit Eifer bemächtigte[14a]).

War die dichte Waldung gelichtet, so drang man tiefer ein. Man fand Metallgänge auf Inseln und Vorgebirgen, Kupferminen, die den Seefahrern so wichtig waren, Silbererze mit Eisen. Die Ausbeutung dieser Schätze erforderte ein festeres Verweilen im Lande, Anlage von Faktoreien an wohlgelegenen Punkten, Einrichtung von Transportmitteln, Herstellung von Fahrwegen, welche es möglich machten, Holz und Metall nach den Hafenplätzen zu schaffen; die ersten Felsblöcke wurden in's Meer gewälzt, um Dämme wider die Fluth zu bilden, während durch Signale und Leuchtfeuer die Wasserstrafsen gesichert wurden, welche Tyrus und Sidon mit den Küsten Griechenlands verbanden.

Meer und Gestade waren in den Händen der Fremden, welche einerseits mit List und Gewalt die Eingeborenen in Furcht erhielten, andererseits sie immer von Neuem in wechselseitigen Verkehr hereinzogen. Die Helenasage enthält die Erinnerung eines Zustandes, da das Eiland Kranae mit seinem Aphroditeheiligthum wie ein fremdes Territorium dicht vor der lakonischen Küste lag, ein phönizischer Stapelplatz, wo die entführten Frauen nebst anderem Gewinn und Raube geborgen wurden.

Eine so nahe, und in stetiger Ausdehnung begriffene Berührung mit den fremden Kaufleuten konnte für die Eingeborenen nicht wirkungslos bleiben. Auf den Ufermärkten musste man sich über die Gegenstände des Handels, über Zahl, Mafs und Gewicht verständigen, d. h. da die Fremden Alles, was zum kaufmännischen Verkehre gehörte, in ausgebildeter Weise besafsen, so nahmen die Eingeborenen, die nichts der Art kannten, Alles von den Fremdlingen an. So kam eine Reihe der wichtigsten Erfindungen, welche im Morgenlande allmählich gereift waren, durch die praktischen Phönizier umgestaltet, zur Kenntniss der Eingeborenen; sie beobachteten und lernten; die schlummernden Kräfte wurden geweckt und der Bann gelöst, welcher die Menschen in einförmigen Zuständen gefesselt gehalten hatte. Auch das Land erhielt ein neues Ansehen nicht nur durch Wegebau und Hafeneinrichtungen, sondern auch durch Einführung wichtiger Culturpflanzen,

die im Morgenlande einheimisch waren, der Cypresse, der Dattelpalme, des Feigenbaums, des Oelbaums und der Weinrebe, welche von Kreta über Naxos und Chios nach Norden wanderte und sich seitwärts über die Küsten verbreitete[15]).

Die Einwirkung der Phönizier war nach Zeit und Art verschieden auf beiden Seiten des griechischen Meers. Sie begann, wie natürlich ist, von der Ostseite. Hier in Kleinasien hat die folgenreiche Berührung semitischer und arisch-pelasgischer Völker begonnen. Von Syrien her sind in verschiedenen Strömungen Semiten in das Halbinselland vorgedrungen, die Lyder nach dem Hermosthale, die Phönizier nach der Südküste. Denn nach dem Gestade des kyprischen Meers, nach den Ländern am Südfufse des Taurus wendete sich die erste Auswanderung der Phönizier aus ihrem engen Heimathlande. Zu Lande und zu Wasser zogen sie ein; Kilikien, ihr nächstes Gränzland, wurde ein Stück von Phönizien und in den Gebirgen von Lykien setzte sich ein ihnen verwandter Stamm, das Volk der Solymer, fest.

Die weitere Entwickelung bestimmte sich nach der Stellung, welche die nicht-semitischen Stämme den Einwanderern gegenüber einnahmen.

Im Allgemeinen hatten die Stämme, welche näher oder ferner mit den Griechen zusammenhingen, ein sehr lebhaftes Gefühl der Racenverschiedenheit und eine tiefgewurzelte Abneigung gegen die Phönizier, welche als gewaltthätige und trügerische Menschen im ganzen Archipelagus verrufen waren. Verwandtschaft mit ihnen wurde als ein Makel angesehen und man konnte es Herodot zum bittern Vorwurfe machen, dass er griechische Geschlechter von Phöniziern abzuleiten wage. Den Stamm der Lykier finden wir in einem ununterbrochnen Kampfe gegen die semitischen Eindringlinge. Andere Stämme setzten ihnen keinen so energischen Widerstand entgegen, ja, es bildeten sich in den Gegenden, welche am dichtesten von Phöniziern besetzt waren, Mischungen der Art, dass die wahre Nationalität zweifelhaft erscheinen konnte. Solche Mischvölker kannten auch die Alten in Kleinasien und zu ihnen gehörten vor Allen die Karer. Eine Phönizierstadt war Astyra an der karischen Küste Rhodos gegenüber. Phönizier und Karer sind in der ältesten Völkergeschichte des Archipelagus unauflöslich mit einander verbunden[16]).

Reiner erhielten sich die nördlich hinauf wohnenden Küstenstämme, unter denen die Pelasger, Tyrrhener, Thraker, Dardaner namhaft gemacht werden. Wir können diese kleinasiatischen Küstenvölker soweit sie dem phrygisch-pelasgischen Stamme angehören, mit dem allgemeinen Namen der Ostgriechen bezeichnen, und so verschieden auch ihr Verhalten den Phöniziern gegenüber gewesen ist, so hatten sie doch alle das Gemeinsame, dass sie sich die Cultur des vorangeschrittenen Volks aneigneten und ihm mit klugem Sinne seine Künste ablernten.

Mit Fischerei seit alten Zeiten vertraut, fingen sie nun an, ihre Kähne mit dem Kielbalken zu versehen, der sie zu kühnerer Fahrt befähigte; sie bildeten die rundförmigen, bauchigen Kauffahrer nach, die 'Seerosse', wie sie sie nannten; sie lernten Segel und Ruder verbinden und vom Steuerplatze aus nicht mehr nach den wechselnden Gegenständen des Ufers, sondern nach den Gestirnen den wachsamen Blick richten. Die Phönizier sind es gewesen, die am Pole den unscheinbaren Stern ausfindig gemacht haben, den sie als sichersten Führer ihrer nächtlichen Fahrten erkannten, während die Griechen das glänzendere Sternbild des grofsen Bären als Schifffahrtsgestirn vorzogen, und wenn sie dadurch auch an Genauigkeit astronomischer Bestimmung nachstanden, so sind sie doch in allen anderen Stücken ihre glücklichen Nacheiferer und Rivale geworden. Als solche haben sie die Phönizier allmählich zurückgedrängt und daher kommt es auch, dass sich gerade am Meere von Ionien so geringe Ueberlieferung phönizischer Seeherrschaft erhalten hat[17]).

Die Entwickelung der asiatischen Griechen zu einem Seefahrervolke liegt jenseits aller geschichtlichen Kunde; wir lernen sie auch nicht in ihren heimathlichen Verhältnissen kennen, sondern erst nachdem sie kühne Seefahrer geworden und, nicht zufrieden, des eigenen Meers Herren zu sein, den Phöniziern auf ihren Bahnen nachgefahren und sich in die Kreise anderer Völker eingedrängt haben. Da treten sie in die Geschichte ein und aus dieser Epoche stammen auch die ersten historischen Ueberlieferungen, welche überhaupt von griechischen Völkern vorhanden sind.

Die Berührungen mit andern Völkern waren zwiefacher Art; entweder waren es ältere Staaten des Morgenlandes, mit denen die seefahrenden Griechen in Beziehung traten, oder es waren stammverwandte Nationen des westlichen Continents, zu denen sie hinüberfuhren. Von

den Berührungen der ersteren Art haben wir die sicherste Kunde in den Jahrbüchern der ägyptischen Geschichte.

Im unteren Nillande waren die Phönizier seit ältesten Zeiten heimisch und besafsen daselbst die einträglichsten Handelsstationen. Die Seegriechen folgten ihnen. Die herrschenden Winde des Archipelagus führten sie nach Süden; sie liebten es vorzugsweise an Strommündungen sich festzusetzen, wo diese sichere Einfahrt und eine Strecke weit auch Auffahrt in das Innere des Landes gestatteten. In der Beziehung war kein Fluss bequemer als der siebenmündige Nil; hier machten sie Landungen, welche immer häufiger, massenhafter und kühner wurden.

Schon in den Urkunden des alten Reichs kommt eine Völkergruppe vor, deren Heimath im ägäischen Meere zu suchen ist und deren Bezeichnung später auf das griechische Volk angewendet worden ist. Sichere Spuren zeigen sich aber erst im neuen Reiche, welches zur Zeit seines höchsten Glanzes, unter Ramses I. (seit 1443 vor Chr.) und seinen Nachfolgern, von fremden Seevölkern beunruhigt wurde.

Diese Völker bilden keine dunkle Masse mehr, sondern einzelne Stämme treten namhaft hervor und diese Namen sind zum Theil der Art, dass sie den aus griechischer Ueberlieferung bekannten zweifellos entsprechen. Wir finden die Dardaner genannt, die Leka oder Lykier, die Tursa oder Tyrrhener, die Achäer. Diese überseeischen Stämme finden wir mit festländischen Völkern, mit Syrern und namentlich mit Libyern im Kampfe gegen Aegypten verbunden. Sie verfolgen keine Eroberungspolitik, aber sie suchen Küstenplätze zur Ansiedelung oder sie treiben abenteuernd das Waffenhandwerk und treten bald hier bald dort in fremden Dienst. So finden wir schon bei Ramses II. einen besiegten Theil dieser Völker als Throngarde. Unter seinem Nachfolger Merenptah (seit 1322) melden die Reichsannalen von neuen gefährlichen Bewegungen im untern Lande. Selbst die Heiligthümer von Memphis werden nur mit Mühe gegen die übermüthigen Eindringlinge geschützt; sie setzen sich im Lande fest und ängstigen das Reich durch ihre Verbindung mit den Libyern. Unter Ramses III. erfolgen neue Invasionen.

Aus diesen Nachrichten, welche bei fortschreitender Veröffentlichung der Urkunden des neuen Reichs an Vollständigkeit und Deutlichkeit gewinnen werden, geht so viel hervor, dass Küsten- und Inselvölker des Archipelagus im fünfzehnten Jahrhundert vor Chr. Landun-

gen im Delta machten; wir müssen also die Anfänge ihrer seemännischen Ausbildung wenigstens um ein Jahrhundert höher hinaufsetzen und das ist bis jetzt der erste Stützpunkt für eine chronologische Feststellung der Anfänge griechischer Geschichte.

Die ägyptischen Urkunden haben keinen Gesamtnamen für das ausländische Seevolk, aber die bis jetzt gefundenen Stammnamen stehen mit der griechischen Ueberlieferung in vollem Einklange. Die frühzeitige Cultur der Lykier, welche in vielen Stücken die Vorgänger der Griechen waren und den mannigfaltigsten Einfluss auf dieselben ausgeübt haben, ist eine der festesten Thatsachen, und die anderen, mit der griechischen Nation noch näher verbundenen Stämme sind nachweislich solche, welche am frühesten von den Phöniziern die Seefahrt erlernt haben. Die Dardaner am Hellespont wurden auf phönizische Schiffe gebracht und von ihnen zur Bevölkerung ihrer auswärtigen Colonien benutzt; die vielen Küstenplätze Namens Ilion oder Troia bezeugen die theils freiwillige theils unfreiwillige Ausbreitung dieses Stammes. In den Tyrrhenern aber erkennen wir das im Kaystrosthale ansässige Pelasgervolk, welches durch jüngere (ionische) Zuwanderung zu einem Seefahrervolke geworden ist[18]).

Seit sich einzelne Zweige der griechischen Nation als Handels- und Kriegsvölker so kräftig hervorthaten, muss sie auch den andern Nationen des Morgenlandes bekannt geworden sein. So finden wir sie denn auch, spätestens im elften Jahrhundert v. Chr., als ein zahlreiches, in viele Stämme und Zungen getheiltes, über die Küsten des Archipelagus verbreitetes Menschenvolk in der mosaischen Völkertafel unter dem Namen der ‘Kinder Javan’ verzeichnet. Als Handelskunden der Phönizier wurden sie den Hebräern bekannt und deshalb flucht der Prophet Joel (um 870) den Städten Tyros und Sidon, dass sie gefangene Israeliten in die ferne Heidenwelt schleppten und sie an die Javanim verhandelten. Der Ursprung dieses Namens ist freilich noch dunkel, aber es bleibt doch in hohem Grade wahrscheinlich, dass derselbe kein anderer ist, als derjenige, mit welchem der später hervorragendste Stamm unter den griechischen Seevölkern sich selbst bezeichnete, der Name der Iaones oder Ionier, welcher durch die Phönizier in verschiedenen, mundartlichen Formen als Javan bei den Hebräern, als Iuna oder Iauna bei den Persern, als Uinim bei den Aegyptern sich eingebürgert hat, ein Sammelname, welcher alles gleichartige Seevolk umfasste, das man am Westrande Kleinasiens und auf

den vorliegenden Inseln antraf, und der immer weiter nach Westen ausgedehnt wurde, je mehr man von Griechenland und griechischen Stämmen kennen lernte[19]).

So viel über die bis jetzt nachweisbaren ältesten Verbindungen der Ostgriechen mit Aegypten und dem Oriente so wie über ihr ältestes Vorkommen in morgenländischer Ueberlieferung. Ihre wichtigere und folgenreichere Ausbreitung war aber gegen Westen gerichtet.

Hier haben die Phönizier ihnen nirgends einen nachhaltigen Widerstand entgegenzusetzen vermocht; am wenigsten in dem Wassergebiete des ägäischen Meers, wo sie eine Zeitlang zwischen den beiden von Natur zusammengehörigen Hälften griechischen Landes und griechischer Bevölkerung sich festgesetzt hatten. Sie mussten nach und nach dies Gebiet räumen; die Bahnen des Inselmeers wurden frei, und nun kamen in immer häufigeren Landungen die Ostgriechen zu den Westgriechen; aus ihren Heimathsitzen sowohl wie aus allen anderen Gegenden, wo sie sich angesiedelt hatten, kamen sie, von einem Zuge innerer Verwandtschaft geleitet, nach dem europäischen Hellas herüber. Hier musste ihnen Land und Luft am meisten zusagen; hier führten sie alle Künste und Erfindungen ein, welche sie sich im lebendigen Völkerverkehre nach und nach angeeignet hatten, und erweckten die Eingeborenen zu einem höheren Leben.

Dies Herüberkommen ist die wichtigste Epoche in der Vorzeit des griechischen Volks und, während von den Anfängen griechischer Volksgeschichte in Asien gar keine einheimische Ueberlieferung vorhanden ist, so ist bei den diesseitigen Stämmen eine solche unverkennbar da. Eine reiche Erinnerung lebt in der Sage, deren Wesen ja darin liegt, dass sie des Volks Bewusstsein über seine frühesten Entwickelungen ausspricht, und zwar, wie es der Grieche liebt, nicht in nebelhaften Umrissen, sondern in vollen und runden Gestalten, in lebendigster Götter- und Heroengeschichte, welche die Vorzeit der Menschengeschichte anfüllt. Der Boden, auf dem diese Sagen einheimisch sind, ist das europäische Griechenland; aber immer die Küste, weil hier die erweckenden Berührungen stattfanden, und meistens die Ostküste, Argos, das Gestade des saronischen und euböischen Meers, die Ufer Thessaliens, und der gemeinsame Inhalt, welcher durch alle Sagen hindurch geht, ist das Bewusstsein, dass man von aufsen, von der Seeseite her das wichtigste empfangen habe, was zur Cultur eines Volkes gehört.

Was hat ein Volk Eigeneres als seine Götter? Vor Allen die Völker des Alterthums, welche in ihren Göttern ihre Nationalität vertreten sahen. Sie standen denselben nicht als Menschen gegenüber, sondern als Perser, Griechen, Römer. Und dennoch aufser Zeus, dem im Aether wohnenden, giebt es kaum eine einzige griechische Gottheit, welche nicht als eine zuwandernde aufgefasst worden wäre und deren Dienst nicht mit Sagen und Gebräuchen zusammenhinge, welche jenseits des Meers ihre Wurzel haben. Am Rande des Seeufers, wo sie als unbekannte Götter zuerst erschienen sind, standen ihre ältesten Altäre.

Ferner, so stolz die Griechen auf ihre Autochthonie waren, so knüpften sie dennoch aller Orten die Gründung ihrer Staaten an die Ankunft von Fremdlingen, welche, mit immer reicherem Mafse von Kraft und Klugheit ausgestattet, das Leben der Menschen in eine neue Ordnung gebracht haben sollten. Kurz diese Sagen reichen alle über die engen Gränzen des europäischen Halbinsellandes hinaus; sie weisen alle auf ein jenseitiges Land, von wo die Götter und Heroen herüber gekommen sein sollen.

So weit ist der Inhalt der Sage deutlich; es liegt das Bewusstsein von einer aus Osten durch Colonisation übertragenen Cultur zu Grunde. Wer aber diese Colonisten gewesen sind, darüber ist die Vorstellung viel unklarer. Natürlich; denn als jene Sagen im Lande Gestalt gewannen, waren die Fremden längst eingebürgert und ihre Herkunft war vergessen. Auch geht die Sage ja nicht, wie die Forschung, auf die letzten Gründe und Ursprünge zurück; sie liebt gerade das Aufserordentliche, das Unvermittelte und Wunderbare. Aus dem Schaume des Meers steigt Aphrodite empor und mit poseidonischen Wunderrossen kommt Pelops über das Meer an die Küste der Hellenen.

Zweierlei Anschauungen gehen aber unverkennbar durch diese Sagen hindurch. Erstens die Vorstellung des Ausländischen, welche durch eine Reihe verschiedener Ortsnamen wie Kreta, Lykien, Phrygien, Lydien, Troas, Phönizien, Cypern, Aegypten, Libyen bestimmteren Ausdruck gewinnt; andererseits aber die Vorstellung des Verwandtschaftlichen. Denn wenn auch Aphrodite von Syrien her zu den Griechen kommt, so kommt sie doch nicht als Mylitta oder Astarte, sondern als eine griechische Göttin, sie steigt als Aphrodite aus dem Meere. Und Heroen wie Kadmos und Pelops — haben sie in der Vorstellung der Hellenen einen fremdländischen, barbarischen Charak-

ter? Sind sie nicht die Gründer alles dessen, was echt griechisch ist, die Ahnherrn erlauchter, staatschirmender Königsgeschlechter, dereu Ruhm und Thaten zu verkünden die nationale Poesie nicht müde wurde!

Wie sind diese beiden Anschauungen anders zu erklären und zu vereinigen, als durch die Annahme, dass jene Colonisten auch Griechen waren, dass sie aus dem Morgenlande kamen, aber aus einem griechischen Morgenlande, wo sie mit jener Empfänglichkeit des Geistes, welche ein Charakterzug des ionischen Geschlechts ist, die Cultur der orientalischen Völker bei sich aufgenommen und hellenisch umgebildet hatten, um sie so ihren Stammbrüdern zu überliefern? Da nun aber die überseeischen Griechen auch unter den Phöniziern in phönizischen Colonialländern, in Lykien und Karien, und im Nildelta sich angesiedelt hatten, so konnten die Ansiedler von jenseits, jene stadtgründenden Heroen, auch selbst Phönizier und Aegypter genannt werden.

Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, dass auch echte Kenaniter als Colonisten nach Hellas gekommen sind; von ihren Stationen ist schon oben gesprochen worden, und es werden bei Betrachtung der einzelnen Landschaften noch mehrere derselben nachgewiesen werden. Bei dem nationalen Widerwillen der Griechen gegen die Semiten (S. 38) ist es aber nicht wahrscheinlich, dass Fürstenthümer, welche unter dem hellenischen Volke mit Ruhm bestanden haben, von eigentlichen Phöniziern gestiftet worden seien, und darüber, dass die Aegypter, welche nach Argos gekommen sind, nach Meinung der Alten keine wirklichen Aegypter, kein nach Sitte und Sprache grundverschiedenes Menschengeschlecht waren, darüber kann sich die Sage in ihrer einfachen Sprache nicht deutlicher ausdrücken, als wenn sie jene Fremdlinge leibliche Vettern des Danaos nennt, Stammgenossen der Argiver, welche einst durch Io nach Libyen verpflanzt, und nun zu neuer Stammeseinigung vom Nile nach der Inachosebene zurückgekommen wären [20]).

Die jenseitigen Griechen wurden aber nicht nur nach den Ländern, aus denen sie herkamen, gruppenweise bezeichnet, sondern es gab für sie auch gewisse Gesamtnamen, wie im Morgenlande der Name Javan, und wie dieser von umfassender Bedeutung und unsicherer Begränzung.

Der verbreitetste unter diesen Namen war der der Leleger, wel-

chen die Alten als den eines Mischvolkes deuteten. Leleger waren in Lykien, in Milet wie in Troas zu Hause. Aus dem Idagebirge holt sich Priamos eine lelegische Frau und in Karien zeigte man uralte Burgen und Gräber, die Lelegia hiefsen. Im europäischen Hellas aber findet man die Spuren desselben Volksnamens überall, wo die asiatischen Griechen Eingang gefunden und Cultur verbreitet haben, an den Küsten von Messenien, Lakonien und Elis wie in Megara, wo man einen Lelex als Heroen an die Spitze der Landesgeschichte stellte und diesen aus Aegypten einwandern liefs. Die Epeer, Lokrer, Aetoler, Kaukonen, Kureten, welche die Westküste von Hellas bewohnten und sich unter dem Namen der Taphier auf den Westinseln ausbreiteten, werden als Stammverwandte der Leleger betrachtet[21]).

Ihre Doppelgänger sind die Karer (S. 37). Sie werden als die 'wälsch redenden' bezeichnet, aber es heifst doch auch von Apollon, dass er in karischer Zunge gesprochen habe. Angesehene Griechenfamilien leiteten sich von Karern her und es lässt sich nicht beweisen, dass sie von Hause aus ein kenanitischer Stamm gewesen seien. Aber sie gehören vorzugsweise zu den oben erwähnten Mischvölkern; sie waren dieser Mischung wegen die geborenen Dolmetscher und Vermittler der stammverschiedenen Völker. Dadurch haben sie eine Zeitlang eine unermessliche Bedeutung für das Culturleben am Mittelmeere gehabt, sind aber dann allmählich verschwunden und haben keine dauernde Geschichte gehabt, wie es mit solchen Bastardvölkern der Fall zu sein pflegt. Ihre Sprache war eine gemischte und ihre Heimath wurde der starken semitischen Einwanderungen wegen geradezu Phoinike genannt; kein Wunder also, wenn sie den europäischen Griechen besonders fremdartig vorkamen. Sie erschienen als ein erzgerüstetes Piratenvolk; so hausten sie im Archipelagus und verwüsteten, gleich den Normannen des Mittelalters, die Küstenstriche. Ihre Ursitze aber waren in Kleinasien, wo sie zwischen Phrygern und Pisiden sesshaft waren, einen Theil der Leleger unterworfen haben und durch gemeinsamen Cult mit Lydern und Mysern verbunden gewesen sein sollen. Was die Europäer von ihnen annahmen, waren vorzugsweise Erfindungen des Waffenhandwerks, die Handhabe des Schildes, die Schildzeichen, der Erzhelm mit dem wehenden Helmbusche. Den Karern wird keine so umfassende und nachhaltige Einwirkung zugeschrieben, wie den Lelegern. Sie sind die Unstäteren und früher Verschwindenden. An verschiedenen Orten, wie namentlich in Megara, sollen

erst die Karer, und dann eine Reihe von Generationen später die Leleger in das Land gekommen sein; eine Ueberlieferung, welche darauf hinweist, dass man sich unter jenen eine ältere, fremdartige Volksmasse dachte, unter diesen ein verwandteres und entwickelteres Menschengeschlecht[22]).

Denn es waren ja die Ostgriechen keine gleichförmige Masse, und sie blieben auch nicht immer dieselben. Vielmehr waren sie während der Jahrhunderte, in denen sie den Uferrand des westlichen Festlandes besetzten, im lebendigsten Fortschritte eigener Entwickelung begriffen. Sie schieden allmählich das Fremdartige aus; ihre Bildung klärte sich ab und die verschiedenen Stufen dieser Entwickelung wird man in ihrer Einwirkung auf die Einwohner von Hellas und namentlich in der Religionsgeschichte nachweisen können.

Die Pelasger verehrten, wie die ihnen ebenbürtigen Zweige des arischen Völkergeschlechts, die Inder, Perser und Germanen, ohne Bild und Tempel den höchsten Gott; die hochragenden Berggipfel waren ihnen auch zu geistiger Erhebung die von der Natur geschaffenen Hochaltäre. Ohne persönlichen Namen beteten sie jenen Höchsten an; denn Zeus (Deus) bezeichnet nur den Himmel, den Aether, die Lichtwohnung des Unsichtbaren, und wenn sie eine nähere Beziehung zwischen ihm und den Menschen andeuten wollten, nannten sie ihn als den Urheber alles Lebendigen Vater-Zeus, Dipatyros (Jupiter).

Diese lautere und keusche Andacht der 'göttlichen' Pelasger ist nicht bloſs der Inhalt einer frommen Tradition des Alterthums, sondern mitten in dem von Bildern und Tempeln überfüllten Griechenland glühten nach wie vor die Bergaltäre dessen, der nicht in Häusern wohnt, die von Menschenhand bereitet sind; denn das Ursprüngliche und Einfache hat in den alten Religionen sich immer am längsten und treuesten erhalten. So lebte durch alle Jahrhunderte griechischer Geschichte der arkadische Zeus, gestaltlos, unnahbar, über dem Eichengipfel des Lykaion in heiliger Lichtfülle; die Gränzen seines Bezirks erkannte man daran, dass innerhalb derselben jeder Schatten erblasste. Auch erhielt sich lange im Volke die fromme Scheu, das göttliche Wesen unter bestimmten Namen und Kennzeichen zu versinnlichen. Denn auſser dem Altare des 'Unbekannten' gab es hin und wieder in den Städten Altäre der 'reinen', der 'groſsen', der 'barmherzigen' Götter und bei weitem die meisten griechischen Götternamen sind ursprünglich nur Eigenschaftsnamen der unbekannten Gottheit[23]).

Dieser pelasgische Gottesdienst konnte sich in seiner Lauterkeit nicht erhalten. Denn zunächst ist unleugbar, dass gewisse Keime polytheistischer Ideen den Griechen mit den anderen Völkern arischen Stammes gemeinsam waren, und dass sie dieselben aus den gemeinsamen Ursitzen mitgebracht haben. Eine in der Naturanschauung wurzelnde Gottesverehrung konnte die Urkraft, welche sich in dem Leben der Natur bezeugt, nicht in ihrer Reinheit und Einheit festhalten. Die einzelnen Naturkräfte erlangten neben ihr eine besondere Berechtigung und namentlich ist der Nymphendienst ein uralter Bestandtheil volksthümlicher Religion.

Eine weitere Veränderung des religiösen Bewusstseins hängt mit der Trennung des Volks in Stämme und Gaue zusammen. In den neu gewonnenen Wohnsitzen wollte man sichtbare Zeichen und Unterpfänder göttlicher Gnade haben; in den verschiedenen Gauen fasste man verschiedene Seiten der Gottheit in's Auge. Das Gottesbewusstsein spaltete sich mit der Nationalität. Der Gottesdienst wurde mannigfaltiger, er wurde mehr und mehr an Sichtbares angeknüpft, an Quellen und Ströme, an Berghöhlen, Bäume, Steine, und somit die Bahn fortschreitender Versinnlichung betreten.

Endlich trat die Berührung mit den fremden Völkern ein und damit beginnt diejenige Entwickelung des religiösen Bewusstseins, welche sich in gewissen Hauptpunkten geschichtlich nachweisen lässt; es ist der Uebergang aus der vorhellenischen oder pelasgischen Periode in die hellenische; es ist die Zeit der allmählichen Entstehung einer griechischen Götterwelt. Denn so wie die pelasgischen Stämme in den Weltverkehr hereingezogen wurden, so wie ihre Lebensbeziehungen sich vervielfältigten, glaubten sie auch neuer Götter zu bedürfen, da sie den einheimischen über den Kreis ihrer bisherigen Lebenssphäre hinaus kein Vertrauen schenkten.

Und in dieser Beziehung war nichts von gröfserer Bedeutung als die Berührung mit den Semiten. Arier und Semiten haben wegen des natürlichen Gegensatzes, der zwischen ihren Racen besteht, am folgenreichsten auf einander eingewirkt, und zwar waren es die Letzteren, von denen die Einwirkungen ausgingen, denn sie waren die in der Cultur vorgeschrittenen; sie waren den sesshafteren, stetigeren, schwerfälligeren Ariern gegenüber die Beweglicheren, Erregbareren und Erfindungsreicheren.

Die Phönizier benutzten den Gottesdienst, um mit den pelasgi-

schen Küstenvölkern in friedlichen Verkehr zu treten. Sie knüpften an die religiösen Vorstellungen derselben an, namentlich an den pelasgischen Zeus, den sie ihrem Baal gleichsetzten. Unter seinem Schutze eröffneten sie die Handelsmärkte: deshalb hiefs er Zeus Epikoinios, d. h. der gemeinsam verehrte, Baal-Salam entsprechend, dem 'Friedensgotte', dem die durch Verträge gesicherten Friedensorte, Salama oder Salamis genannt, geweiht waren. Sie führten den Dienst der Planeten ein, der im semitischen Oriente sich ausgebildet hat, und lehrten die pelasgischen Stämme, in den Sternen weltregierende Gottheiten zu sehen und im Hinblick auf sie ihre Geschäfte zu regeln, ihr Gemeinwesen zu ordnen. Sie brachten endlich aus dem Oriente den Bilderdienst mit, dessen ansteckendem Reize die pelasgischen Autochthonen nicht widerstehen konnten. Es fehlte ihnen die Kraft der Abwehr; sie huldigten den Göttern der Fremdlinge, die ihnen in allen Stücken überlegen waren; sie schrieben die grofsen Erfolge derselben den Götterbildern zu, welche zu Land und Wasser mit ihnen waren. Die Götterbilder (Xoana) sind aus der Fremde in das Land gekommen, und namentlich sind die kleinen, fufshohen Bilder, wie sie an Küstenplätzen seit ältester Zeit verehrt wurden, als phönizische Schifferidole aufzufassen[24]).

Das erste Götterbild, dessen die Pelasger ansichtig wurden, war das Bild der Astarte, deren Dienst sich die kenanitischen Kaufleute in dem Grade zu eigen gemacht hatten, dass sie nie in See gingen, ohne ein Bild derselben bei sich zu führen, und wo sie eine Faktorei gründeten, stellten sie es als heiligen Mittelpunkt derselben auf. So sah Herodot in Memphis das Tyrierviertel, von der übrigen Stadt abgesondert, um den Hain und die Kapelle der 'fremden Aphrodite' herumgebaut. Ebenso waren die phönizischen Niederlassungen in Cypern, in Kythera, in Kranae; nur dass, was in Aegypten unverändert blieb, von den Griechen in die eigenen Lebenskreise hereingezogen und hellenisirt wurde. Sie blieb die Göttin der die Natur durchdringenden, schöpferischen Lebenskraft, sie wurde aber zugleich, weil sie als Göttin der Seefahrer bekannt geworden war, den Griechen eine Schiffahrts- und Hafengöttin, welche ursprünglich nur an den Ankerplätzen der Küste verehrt, dann aber mehr und mehr auch in das Binnenland eingeführt wurde.

Ein Hauptpunkt für die Seefahrt in den griechischen Gewässern musste seit ältesten Zeiten der korinthische Isthmus sein; denn in dem-

selben Mafse, wie die jetzige Schiffahrt das freie Meer sucht, gingen die alten Meerschiffe hart an den Küsten entlang, in die Tiefe der Buchten und in die engen Sunde des Archipelagus. Deshalb haben auch die Phönizier schon quer durch Griechenland von Golf zu Golf den Verkehr geleitet, wie wir aus deutlichen Spuren erkennen können. Denn Korinth war eine uralte Stätte der Aphrodite und auf dem korinthischen Isthmus war Melikertes einheimisch, der trotz seiner Erniedrigung zu einem poseidonischen Dämon immer des religiösen Dienstes Mittelpunkt blieb, Melikertes aber ist nichts Anderes als der Name Melkart, den die Hellenen ihren Zungen anbequemt haben. Wo Tyrier sich niederliefsen, haben sie ihrem Stadtgotte Melkar Heiligthümer errichtet. Durch sie wurde seine Verehrung an den Küsten von Hellas eingeführt, wo er unter ähnlich lautenden Namen (z. B. Makar, Makareus) auf Kreta, Rhodos, Lesbos, Euboia der einheimischen Sagenreihe eingeflochten wurde. Von ihm stammen sogar ganz hellenisch lautende Ortsnamen, wie Makaria in Messenien und Attika.

Endlich aber sind die wesentlichen Züge des tyrischen Stadtheros in der Person des Herakles ausgeprägt, der als Makar auf der Insel Thasos, einer Hauptstätte phönizischen Bergbaus, verehrt wurde und an vielen Orten das unverkennbare Symbol für die bahnbrechende Thätigkeit der fremden Colonisten geworden ist; denn er, der rubelos Wandernde, ist das persönliche Bild des unermüdlichen Handelsvolks. Von seinem Hunde begleitet, findet er am Ufer die Purpurschnecken; sein Becher, in welchem er nach Erytheia schifft, ist das Bild des phönizischen Waarenschiffes, dessen Kiel er mit Kupfer beschlagen lehrt. Die Phönizier sind es, welche unter seinem Namen den Bergströmen das verwüstende Horn abgebrochen, die Dämme gebaut, die ersten Strafsen gebahnt haben.

Es war aber die Art, wie sie ihren Herakles auffassten, eine zwiefache. Sie schlossen sich entweder dem tyrischen Culte an und nahmen ihn ebenso wie die Astarte als Gottheit auf, oder sie ehrten ihn als Wohlthäter des Landes und Begründer der Cultur, und machten ihn zu einem Heros, dessen Namen und Thatenruhm von einem Ende des Mittelmeers bis zum anderen reicht. In Sikyon begegnen sich beide Arten des Heraklesdienstes, der Heroencult und der ältere Gottesdienst[25]).

Diese Dienste sind, wie man mit gutem Grunde voraussetzen kann, ebenso wie die Molochdienste, deren Spuren sich in Kreta und andern

Orten finden, und der Dienst der Kabiren in Samothrake, welche wie Melikertes aus semitischen Göttern zu hellenischen Dämonen geworden sind, von den Phöniziern nach dem europäischen Griechenland eingeführt worden, und mit ihnen mancherlei Zweige künstlicher Gewerbe; so namentlich die Buntwirkereien, wie sie von den Tempeldienerinnen der Aphrodite geübt wurden, in Kos, Thera, Amorgos, der Bergbau, die Erzbereitung u. A.

Aphrodite und Herakles bezeichnen zugleich die Hauptepochen des phönizischen Einflusses, die sich nach der vorherrschenden Stadt bestimmten. Denn so lange Sidon die Colonien ausführte, verbreitete sich mit denselben die Göttin von Askalon, Aphrodite-Urania; mit ihnen wurde die weifse Taube, die heilige Tempeltaube in Griechenland einheimisch; mit ihnen die Myrte die beständige Begleiterin der sidonischen Göttin. Nach der Blüthezeit von Sidon etwa um 1100, beginnt die von Tyros ausgehende Colonisation, welche sich im Herakles-Melkar bezeugt. Zu dieser Zeit aber, da die tyrische Macht sich hob, hatten die ionischen Griechen schon eigene Seemacht, und deshalb ist in ihrer Tradition, wie sie in Homer vorliegt, nur Sidon der Mittelpunkt phönizischer Seeherrschaft[26]).

Als nun die asiatischen Griechen neben den Phöniziern sich colonisirend ausdehnten, schlossen sie sich freilich, wie sie es schon in ihrer Heimath gethan hatten, denselben Diensten an und verbreiteten auch ihrerseits die phönizischen Religionen in hellenisirter Form. Auch Pelops und Aigeus stiften Heiligthümer der Aphrodite; bei dem gleichzeitigen und gleichartigen Auftreten der neuen Colonisten gehen auch auf ihre Thätigkeit die phönizischen Symbole über; auch sie verbreiten Planetendienst und alle Zweige morgenländischer Cultur. Sie brachten aber auch andere Dienste, deren Urbilder in Syrien nicht unmittelbar nachgewiesen werden können; Götterdienste, welche in ihrer eigenen Mitte sich entwickelt haben, die der Spiegel ihres volksthümlichen Wesens sind und zugleich ein Mafsstab ihrer verschiedenen Entwickelungsstufen.

Zunächst den Poseidondienst, der im Innern von Hellas ursprünglich unbekannt war; daher konnte der Seekönig Odysseus den Auftrag erhalten, ihn landeinwärts zu verbreiten zu den Menschen, welche das Salz nicht kennen und das Ruder für eine Schaufel ansehen würden. Sein Dienst ist unzertrennlich von der Meereswelle und deshalb glaubte man, auch wo er landeinwärts verehrt wurde, doch unter seinem Tem-

pel die Salzwelle rauschen zu hören. Wie seine Namensform Poseidaon eine ionische ist, so ist auch sein Dienst bei dem asiatischen Griechenvolke zu Hause und verbindet die weitzerstreuten Zweige desselben, mögen sie Karer, Leleger oder Ionier heifsen, in ihrer Heimath und ihren späteren Niederlassungen.

Poseidon der Meergott hat wie sein Element einen unholden Charakter; auch sein Opferdienst ist reich an Zügen barbarischer Gebräuche, wie Menschenopfer, Pferdeversenkungen u. dgl. Zu seinem Gefolge gehören wilde Titanen und tückische Dämonen, aber auch solche Gestalten, welche die vorgeschrittene Weltkunde seefahrender Völker bezeichnen, wie Proteus, der Meerhüter, der ägyptische Zauberer, welcher die Seewege und ihre Mafse kennt, und Atlas, der Vater der Schifffahrtssterne, der Genosse des tyrischen Herakles, der Hüter der Schätze des Westens.

Poseidon ist einmal der von allen griechischen Seevölkern vorwiegend verehrte Gott gewesen und erst später hat er an den meisten Orten anderen Gottesdiensten, welche höheren Culturstufen entsprechen, weichen müssen; er ist auf dem Rückzuge vor den eigentlich hellenischen Gottheiten[27]).

Ein einmal gegründeter Gottesdienst ist aber bei den Hellenen niemals beseitigt worden, sondern, wenn auch untergeordnet, doch als heilige Grundlage beibehalten und mit den späteren Diensten vereinigt worden; so ist in Athen, in Olympia, in Delphi eine ursprünglich poseidonische Periode mit ihren niemals erloschenen Opferbräuchen deutlich zu erkennen. Auf diese Weise haben sich gleichsam verschiedene Schichten gebildet, welche an allen wichtigeren Stätten der hellenischen Religion in regelmäfsiger Folge wiederkehren, und die verschiedenen Entwickelungsstufen des nationalen Bewusstseins in ähnlicher Weise erkennen lassen, wie in der Folge der Erdschichten die allmählich zu Stande gekommene Bildung der Erdoberfläche bezeugt ist.

Gewisse Epochen lassen sich besonders in den Fällen erkennen, wo die Einführung des neuen Dienstes Kämpfe veranlasste, von denen sich eine Erinnerung erhalten hat. Denn auch in der Heidenwelt zeigt sich neben der leichtsinnigen Annahme alles Neuen ein ernster Sinn, ein Gefühl der Treue gegen die alten Götter und ihre reineren, einfacheren Dienste, wie Herodot vom Bergvolke der Kaunier erzählt, dass sie in voller Rüstung, lanzenschwingend, die eingedrungenen Fremdgötter über die Gränzen ausgetrieben hätten[28]).

Von solchen Kämpfen wusste die griechische Sage bei der Einführung des in Vorderasien weit verbreiteten Dionysoscultus zu erzählen, denn hier tritt die ferne östliche Herkunft und das Widerstreben der einheimischen Bevölkerung gegen die Neuheit des Dienstes besonders deutlich hervor. Die Argiver erzählten, wie sie unter Führung des Perseus gegen die wilden Meerfrauen, die von den Inseln mit Dionysos herüber gekommen wären, gekämpft hätten.

Aehnliche Erinnerungen knüpfen sich auch an die Artemis, deren vorderasiatischer Ursprung deutlich nachzuweisen ist. Auch hier war es die Wildheit des Dienstes, der heftigem Widerstande der Hellenen begegnete; auch hier stritten die einheimischen Heroen gegen die fremden Weiberhorden, die als Amazonenschaaren erscheinen. Unter unzähligen Namen wird die Artemis mit ihrem Menschenblut fordernden Cultus verehrt, eine der hervorragendsten Gestalten in dem Religionskreise, welcher die beiderseitigen Gestade verbunden und von Asien her sich über Hellas ausgebreitet hat.

Andere Dienste wurden so frühzeitig aufgenommen und so vollständig eingebürgert, dass die ursprüngliche Fremdartigkeit gänzlich verwischt und vergessen wurde. Wer kann sich Attika ohne Demeter und Athena denken, und doch lassen selbst die Tempelhymnen Demeter über das Meer hin aus Kreta zuwandern, und so gewiss keine Athena ohne Oelbaum denkbar ist, so gewiss ist auch dieser Dienst bei den ionischen Stämmen der östlichen Meerseite zuerst ausgebildet [29]).

In dem ganzen religiösen Leben der Griechen ist aber keine gröfsere Epoche zu erkennen als die Erscheinung des Apollon; sie ist wie ein neuer Schöpfungstag in der Geschichte ihrer geistigen Entwickelung. In allen griechischen Städten, aus denen ein reicherer Sagenschatz uns überliefert ist, wird an seine Ankunft ein segensreicher Umschwung der geselligen Ordnung, ein höhere Entfaltung des Lebens angeknüpft. Die Wege werden gebahnt, die Stadtviertel geordnet, die Burgen ummauert; das Heilige und Profane wird getrennt. Man hört Gesang und Saitenspiel; die Menschen treten den Göttern näher, Zeus redet zu ihnen durch seine Propheten, und die Schuld, selbst die Blutschuld, liegt nicht mehr unsühnbar auf den unseligen Menschen; sie schleppt sich nicht mehr als ein Fluch von Geschlecht zu Geschlecht, sondern wie der Lorbeer die schwüle Luft reinigt, so sühnt der lorbeerführende Gott den blutbefleckten Orestes und giebt ihm die Heiterkeit

der Seele zurück; die Grauenmacht der Erinnyen ist gebrochen; es ist eine Welt der höheren Harmonie, ein Reich der Gnade begründet.

Seine Cultusplätze umgeben wie ein Saum das griechische Festland, und wenn sein Dienst auch eben so wie der der Artemis an einheimische Vorstellungen angeknüpft worden ist, die schon im pelasgischen Bewusstsein ihre Wurzel hatten, so ist doch der geschichtliche Apollon ein wesentlich neuer Gott, ihn kannte man in Griechenland nur als einen von aufsen Gekommenen, seine wichtigsten Heiligthümer nur als Endpunkte der Bahnen, auf denen er eingewandert war, und zwar werden diese Bahnen unmittelbar als Meerpfade bezeichnet, auf denen er von Delphinen begleitet gekommen ist, oder, wenn er zu Lande naht, so kommt er von der Küste, wo seine ältesten Altäre hart am Gestade, an Felsbuchten oder Flussmündungen liegen, von kretischen, lykischen, altionischen Seefahrern gegründet, welche damit des Landes neue Weihe begonnen haben. Mit Apollons Geburt entspross auf Delos der 'erstgeschaffene' Lorbeer; auf dem Festlande galt der Lorbeer der Peneiosmündung für den ältesten.

Auch die Apolloreligion hat ihre verschiedenen Stufen; eine wildere Sitte zeigt sich in dem Berg- und Walddienste des Hylatas in Kypros und bei den Magneten; als Delphinios ist er noch ganz dem Poseidon verwandt, ein Seefahrtsgott, wie die Kabiren und Dioskuren, der im Frühjahre die Wellen beruhigt und die Schiffahrt eröffnet; als Pythischer Gott endlich nimmt er seinen Stuhl in Delphi ein, der staatenlenkende Gott des Lichts und Rechts, der geistige Mittelpunkt der ganzen Hellenenwelt. In diesem Apollon hat der hellenische Polytheismus seinen Abschluss und die höchste Verklärung, deren er fähig war, empfangen. Blickt man also von dieser Höhe zurück auf das Gottesbewusstsein, das die Griechen als gemeinsames Erbtheil aus der Heimath der arischen Völker nach Griechenland mitgebracht und als Pelasger festgehalten haben, so bekommt man eine Ahnung von dem Inhalt der Jahrhunderte, welche von den ersten Berührungen mit den Phöniziern und der ungleich folgenreicheren Eröffnung des Verkehrs mit den asiatischen Griechen bis zur Vollendung des ganzen Götterkreises verflossen sind[29]).

Die Geschichte der Götter ist die Vorgeschichte des Volks und zugleich des Landes. Denn auch das Land ist inzwischen ein anderes geworden; die Wälder sind gelichtet und der Boden ist für eine höhere

Cultur gewonnen. Denn in unmittelbarem Zusammenhange mit den Göttern des Ostens sind die durch den Cultus geheiligten und für ihn unentbehrlichen Gewächse des Weins und des Oelbaums, sind Lorbeer und Myrte, Granate und Cypresse, Platane und Palme in Hellas angepflanzt worden. Glaubte man doch in Athen noch den Erstling der segensreichen Pflanzung, den von der Göttin selbst gepflanzten Oelbaum zu besitzen, und derselbe Baum war auch im Tempelbezirke des Herakles zu Tyros ein heiliges Symbol. Diese Bäume waren, ehe an Tempelwände gedacht wurde, der Gottheiten lebendige Abbilder und Wohnstätten; an ihren Zweigen wurden die ersten Gaben aufgehängt, aus ihrem Holze die formlosen Bilder der unsichtbaren Wesen geschnitten. Hieher gehört auch die Byssosstaude (wahrscheinlich die strauchartige Baumwolle), welche zu den Geweben der Tempeldienerinnen Aphrodites benutzt wurde, und der Styraxstrauch, dessen wohlriechendes Harz die Phönizier aus Arabien nach Hellas gebracht hatten, ehe er durch kretische Colonisten in Böotien angepflanzt worden war. Orientalisches Rauchwerk war bei dem hellenischen Gottesdienst unentbehrlich [30]).

Im Götterwesen und Götterdienste war durch die umbildende Kraft des griechischen Geistes Alles zu einem grofsen Ganzen verschmolzen, das als nationaler Besitz fertig und abgeschlossen uns entgegentritt, so dass es nur hie und da gelingt, das allmähliche Werden zu erkennen.

Deutlicher spricht sich über die Epochen der ältesten Landesgeschichte die Heroensage aus, in welcher das Volk sich jene Zeit lebendig vergegenwärtigt, da die gleichförmigen Zustände der pelasgischen Autochthonen unterbrochen und neue Gottesdienste, neue Bahnen der Thätigkeit, neue Lebensordnungen, die seitdem segensreich fortbestehen, gegründet worden sind. Diese Gründer sind Gestalten, wie die der lebenden Menschen, aber gröfser, herrlicher und den Unsterblichen näher. Es sind keine eitlen Phantasiebilder, sondern es sind in ihnen die wirklich geschehenen Thaten und Thatsachen der Vorzeit verkörpert. Die Heroengeschichte hat ihren urkundlichen Inhalt und nichts ist willkürlich daran als das, was die Sagensammler dazu gethan haben, um systematischen chronologischen Zusammenhang hineinzubringen. Daher einerseits die Uebereinstimmung im Wesen der Heroen, andererseits die Mannigfaltigkeit derselben und die Verschiedenheit der Gruppen, welche die

nach Zeit und Ort verschiedenartigen Entwickelungsepochen darstellen.

Am gefeiertsten durch alle Landschaften von Kreta bis Makedonien war die Gestalt des Herakles, hie und da noch als Gott erkennbar, meistens aber als Heros auftretend, der durch Bewältigung regelloser Naturkräfte den Erdboden für eine vernünftige Lebensordnung vorbereitet hat; er ist das von den Phöniziern (S. 49) zu den Ostgriechen, von den Ostgriechen zu den Westgriechen gekommene, volksthümliche Symbol für die bahnbrechende Thätigkeit der ältesten Ansiedelungen. Wo sich tyrrhenische und ionische Stämme den Tyriern angeschlossen haben, um ihre Colonien zu bevölkern, erscheint Iolaos als Waffengenosse der Herakles; wo die Griechen am vollständigsten den phönizischen Einfluss zurückgedrängt haben, tritt der tyrische Heros in verklärter Gestalt als Theseus auf.

In denselben Gegenden, wo Herakles vorzugsweise heimisch ist, in Argos und Theben, strömt auch die Heroensage am reichlichsten, um die grofsen Begebenheiten der Vorzeit im Gedächtniss zu bewahren. Der gastliche Meerbusen von Argos war ja von Natur geschaffen zum ersten Verkehrsorte zwischen See- und Binnenvölkern (S. 34), und nirgends in Hellas ist vor aller geschichtlichen Ueberlieferung so viel Geschichte durchlebt worden wie hier. Davon zeugt der ganze Bilderkreis einheimischer Sage: Argos, der aus Libyen Saatkorn bringt, dann die an allen Meeren umherirrende Io, deren wanderlustiges Geschlecht nach dem Nillande verpflanzt, von dort heimkehrt in Danaos, welcher ein einheimischer Patriarch, der Ahnherr eines echtgriechischen Völkergeschlechts, zugleich der Gründer des lykischen Apollondienstes ist, wie auch der Sohn des phönizischen Belos, der Begründer der Seefahrt, der auf seinem Funfzigruderer von der Nilmündung zum Inachos gelangt. Wie im Volke selbst das Einheimische und Fremde verschmolzen ist, so erscheint es auch in der Person seines Ahnherrn.

Demselben Danaerlande gehört Agenor an, der die Rosszucht in Argolis begründet, König Proitos, der mit Kyklopen aus Lykien Mauern baut, der im Holzkasten schwimmende Perseus, Palamedes, der Heros der auf inselartigem Vorgebirge gebauten Stadt Nauplia, der Erfinder der Nautik, der Leuchtthürme, der Wage, des Mafses, der Schrift, der Rechenkunst. Alle diese bunten Gestalten haben den gemeinsamen, von keines Menschen Witz ersonnenen Inhalt, dass diese Küste vor allen anderen Zuwanderung von Seevolk empfangen hat, das aus Phö-

nizien, Aegypten, Kleinasien herübergekommen ist und den Eingeborenen nach und nach so viel Neues mitgetheilt hat, dass diese durch die Aufnahme desselben wie zu einem anderen Volke umgeschaffen worden sind.

Dem argivischen Palamedes entspricht in dem von Phöniziern und nachfolgenden Seegriechen frühe heimgesuchten Isthmuslande der kluge König Sisyphos, ein Spiegelbild des gewitzigten Küstenvolkes im Gegensatze zur Einfalt der Binnenländer. Er erscheint deshalb auch als Stifter des Melikertesdienstes, ähnlich wie Aigeus und König Porphyrion, der 'Purpurmann', in Attika den Dienst der Aphrodite einführen.

Am klarsten hat sich die Erinnerung dessen, was das westliche Griechenland dem Osten verdankt, in der Kadmossage erhalten. Vom jenseitigen Gestade, wo seine Brüder Phoinix und Kilix wohnen, kommt Kadmos, den Spuren der wandernden Europa folgend, nach Westen, und wo er immer auf seinem Zuge landet, auf Rhodos, auf Thera, an der Küste Böotiens, in Thasos und Samothrake, ist er der Genius einer höheren Lebensordnung und pflanzt unter dem Schutze der Aphrodite Städte von dauerndem Ruhme, die er mit allen Künsten des Kriegs und Friedens ausstattet, der Stammvater hellenischer Königs- und Priestergeschlechter, welche sich tief in die historische Zeit hinein unter den Griechen in hohem Ansehn erhalten haben.

In Thessalien endlich sammelt sich die Heroensage um den pagasäischen Meerbusen, um die Rhede von Iolkos, aus deren geschütztem Fahrwasser Iason zuerst die furchtsame Barke herausführt und eine Reihe von Heldensöhnen zu abenteuervollen Seezügen vereinigt[31]).

Das ganze Leben und Treiben der griechischen Seestämme, welche nach und nach alle Küsten mit einander verbunden und Hellenen der verschiedensten Wohnsitze in den Kreis ihrer Thätigkeit hereingezogen haben, ist in dem reichen Sagenkreise vom Führer der Argo und seinen Gesellen uns erhalten. Alle diese Heroensagen haben vorzugsweise ihren Schauplatz an der östlichen Küste und dienen als Zeugniss, dass die Bewohner der Binnenländer nirgends aus eigener Kraft des Landes Geschichte begonnen haben, sondern dass alle die grofsen Ereignisse, bis zu denen die Erinnerung der Hellenen zurückging, durch die Berührung der Eingeborenen mit den zur See Angekommenen veranlasst worden sind.

Diese volksthümliche Ueberlieferung ist wesentlich verschieden

von einer späteren Ansicht, welche das Ergebniss der Reflexion ist, die einer Zeit angehört, da die Griechen sich die Anfänge ihrer Geschichte zurecht zu machen suchten. Als sie nämlich aus eigener Anschauung mit den Reichen des Morgenlandes näher bekannt wurden, als sie an den Pyramiden das Alter ihrer Stadtmauer abschätzen und die priesterliche Chronologie kennen lernten, machte das dortige Alterthum und die durch Jahrtausende hinaufreichende Schrifttradition, welche ihnen von ruhmredigen Priestern gedeutet wurde, einen solchen Eindruck auf sie, dass nun nichts Griechisches mehr übrig bleiben sollte, das nicht von dort herzuleiten wäre. Der griechischen Vermittler zwischen Abend- und Morgenland wurde nicht gedacht, dagegen sollten Kekrops sowohl, der schlangenfüſsige Urkönig von Athen, wie die Priesterinnen von Dodona, landflüchtige Ansiedler aus Aegyptenland und die Götter nebst ihren Festen von den dortigen Barbaren entlehnt sein. Unter dem Einflusse dieser Eindrücke und Stimmungen, die seit dem siebenten Jahrhunderte vor Christus die Gebildeteren der Nation beherrschten, haben die meisten Historiker der Alten, hat auch Herodot seine Denkwürdigkeiten aufgezeichnet[32]).

Wir glauben, den Spuren einer echteren Ueberlieferung folgend, die Phönizier so wie die von ihnen erweckten halbgriechischen und griechischen Stämme der Ostseite wieder in ihr geschichtliches Recht einsetzen und dadurch den Entwickelungsprozess der griechischen Nationalität, den Uebergang aus der pelasgischen Vorzeit in die Anfänge griechischer Geschichte richtiger verstehen zu können.

Wir sahen von beiden Hälften griechischer Nation die eine, aus der sich später der dorische Stamm hervorbildet, im Gebirge des nordgriechischen Festlandes ansässig, die andere auf der Küste Kleinasiens und den Inseln. Von dieser beginnt die geschichtliche Bewegung um das fünfzehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Diese Küsten- und Inselgriechen breiten sich aus, werden in Unterägypten, in phönizischen Colonialländern wie Sardinien und Sicilien, im ganzen Archipelagus von Kreta bis Thrakien heimisch; sie schicken aus ihrer Heimath wie aus ihren anderen Wohnsitzen zahlreiche Ansiedelungen an die Küste des europäischen Griechenlands, erst an der Ostseite, dann um Cap Malea herum auch von Westen her das Land umspannend, erst räuberisch in feindlichen Landungen, dann fortschreitend zu bleibenden Niederlassungen in Golfen, Meerengen und Flussmündungen, wo sie sich mit der pelasgischen Bevölkerung ver-

binden. Sie kommen unter dem Namen der Karer und Leleger als Diener des Poseidon. Eine grofse Reihe verwandter Ortsnamen, wie Aigai, Aigion, Aigina, Aigila, welche sämmtlich Küstenpunkte und zugleich altberühmte Stätten des Poseidondienstes bezeichnen, ist zur Erinnerung jener ersten Colonisationsperiode geblieben. Denn natürlich waren es die fremden Seefahrer, welche die bis dahin namenlosen Inseln und Küstenpunkte benannten. Eben so erkennt man leicht die Namen Samos, Samikon, Same, Samothrake als eine zusammengehörige Gruppe von Namen, die immer mit poseidonischem Dienste verbunden sich an beiden Meerseiten wiederholen[33]).

Eine Folge jüngerer Gottesdienste bekundet die fortschreitende Gesittung der seefahrenden Griechenstämme, wie den immer tiefer eindringenden und segensreicheren Einfluss ihrer Colonisation. Die Ostgriechen treten mit bestimmterer Benennung als Kreter, Dardaner, Lykier auf; die Sage wird klarer und sichrer; sie weifs die Wohlthaten dieser Ansiedler genauer zu bezeichnen. Nun tauchen in diesen Erinnerungen auch die Ionier auf; denn wenn ihr Name auch nicht als Gesamtname der asiatischen Griechen in Aufnahme gekommen ist wie im Osten der Name Javanim: so finden wir doch unzweifelhaft die Ionier als Zuwanderer an den Ostküsten des europäischen Griechenlands. Von der Bucht von Marathon sehen wir die Ionier, die Träger des Apollondienstes, in Attika eindringen, und die älteste Seestadt im Peloponnes, das sagenreiche Argos, heifst das 'ionische Argos'. Wir finden die Ionier an den seeoffenen Stellen Thessaliens wie an beiden Seiten des Meersundes von Euboia, das von einem Sohne des Ion Hellopia hiefs; sie sind im südlichen Böotien ansässig, namentlich im Asoposthale so wie an den seewärts gerichteten Abhängen des Helikon; mit Lykiern verbunden an der Ostküste von Attika, dann an den Rändern des saronischen und korinthischen Meers, in Argolis bis Malea hinab. An der Westküste endlich bezeugt der Name des 'ionischen' Meers, wer hier in Gemeinschaft mit den lelegischen Stämmen die 'nassen Pfade' gebahnt, wer hier die Cultur begründet, die uns im König Odysseus entgegentritt wie im Schiffervolke der Taphier, und bis Istrien hinauf die segensreiche Pflanzung der Olive verbreitet hat.

So finden wir zu Anfang der Geschichte den Gebirgskern des europäischen Hellas von einer Bevölkerung umgeben, welche aus einer Mischung von Pelasgern und Ioniern gebildet war; die zu Schiffe, also meistens ohne Frauen, herübergekommenen Zuwanderer hatten sich,

als die nördlichen Bergstämme gegen die Küsten vordrangen, mit der pelasgischen Bevölkerung schon so verschmolzen, dass sie den jüngeren Stämmen gegenüber als Eins erschienen. Diese pelasgischen Ionier haben nicht nur die Schiffahrt eingeführt, sondern auch eine mannigfache, höhere Landescultur. Dahin gehört die Bewirthschaftung tiefliegender Marschländer an Flüssen und Seen, welche in Böotien ausdrücklich fremden, über See gekommenen Ansiedlern zugeschrieben wurde; dahin auch die Anlage und Befestigung von Städten. Die verbreitetsten Namen für Burg und Stadt waren auf beiden Meerseiten Larisa und Argos; wo diese vorkamen, gab es, wie schon Strabo bemerkt, in der Regel angeschwemmten Boden, und es ist sehr natürlich, dass die in den Mündungsthälern der kleinasiatischen Flüsse ursprünglich einheimischen Stämme am meisten berufen waren, solche Gegenden urbar zu machen.

Durch die Einwirkung der ostgriechischen Seestämme ist eine im Ganzen gleichmäfsige Cultur über den ganzen Küstensaum des Archipelagus ausgebreitet. Er ist der Schauplatz der ältesten Volksgeschichte, und wenn wir die vorgeschichtliche Bedeutung jener Stämme erkannt haben, so werden uns auch die ersten Thatsachen griechischer Staatenbildung nicht mehr unbegreiflich und unvermittelt erscheinen [34].

III.

DIE AELTESTEN STAATEN.

Auf dem Meere beginnt die Geschichte der Hellenen; der eröffnete Verkehr zwischen Inseln und Küsten ist ihr Anfang, aber ein Anfang voll wüster Verwirrung. Denn sowie die erste Scheu überwunden war, so wurde dasselbe Meer, an dessen Ufern bis dahin nur Fischer ihr friedliches Gewerbe getrieben hatten, ein Schauplatz wildester Fehden, wozu die kaum erlernte Kunst der Seefahrt und die neue Macht, welche sie dem Menschen gab, verlockte.

Es ist aber diese Verlockung hier eine ganz andere, als etwa am Rande eines unwirthlichen Oceans. Denn in einem Meere, wo es keiner Sternkunde bedarf, um mit leichter Barke sein Ziel zu erreichen, wo Schutzhäfen, Lauerplätze und Schlupfwinkel in versteckten Felsbuchten aller Orten sich darbieten, wo plötzliche Ueberfälle leicht gelingen und kurze Beutezüge reichlichen Gewinn gewähren, da gewöhnten sich die anwohnenden Stämme den Seeraub als einen natürlichen Lebensberuf anzusehen, welchen man trieb, wie jeden andern, wie Wildjagd und Fischfang. Wenn also unbekannte Leute irgendwo an's Ufer stiegen, so fragte man arglos, wie Homer bezeugt, ob sie Händler wären oder als Seeräuber umzögen[35]).

Auch hier hatten die Phönizier das Beispiel gegeben; von ihnen hatte man gelernt, wie Knaben und Mädchen, auf dem Felde aufgegriffen, mehr als alle anderen Marktwaaren, Gewinn einbrächten. Die friedlicher gesinnten Küstenbewohner zogen sich angstvoll vom Meere zurück; immer weiter verbreitete sich das Piratenhandwerk und frecher Menschenraub über alle Gestade; es entbrannte ein Krieg Aller gegen Alle.

Sollten also die kaum geweckten Volkskräfte sich nicht in verzehrenden Kämpfen wieder aufreiben, so mussten sich in diesem Chaos entfesselter Willkür Mittelpunkte bilden, von denen eine neue Ordnung der Dinge ausgehen konnte. Die Phönizier konnten das Amt der Zuchtmeister und Gesetzgeber nicht übernehmen. Tyros und Sidon waren zu entlegen und haben es auch nie verstanden, wirkliche Hauptstädte für ihre Handelsgebiete zu werden. Es bedurfte eines näheren, eines schon der griechischen Welt angehörigen Mittelpunktes und dies war Kreta.

Wie ein breiter Querriegel liegt diese Insel vor dem südlichen Zugange des Archipelagus, eine hohe Meerburg mit seinen bis Karien einerseits und andrerseits bis Tainaron sichtbaren Schneegipfeln, mit langgestreckten Linien — so erscheint sie von den südlichen Cykladen aus gesehen — das bunte, unruhige Inselmeer ernst und ruhig begränzend. Es ist ein kleines Festland für sich, wohlausgestattet und selbstgenügsam; es hat die wilden Schönheiten eines Alpenlandes, heimlich abgeschlossene Bergthäler zwischen staunenerregenden Felszacken, und dann wieder jene weitgestreckten Küsten, welche nach Asien, nach Libyen und Hellas hingekehrt sind. Aber hafenreich sind Kretas Küsten nur an der Nordseite; hier reiht sich Bucht an Bucht hieher wurden die Schiffe, wie das des Odysseus, von den Nordstürmen des Archipelagus getrieben, um daselbst ihre letzte Zuflucht zu finden, und wenn auch nach den Südländern hinüber frühzeitig die Verbindungen angeknüpft waren, wie namentlich nach den libyschen Küsten durch die Purpurfischer von Itanos, so war doch Kreta durch seine Lage und die Beschaffenheit seiner Nordküste zu deutlich auf den Zusammenhang mit dem Archipelagus hingewiesen, als dass seine Geschichte sich nach einer anderen Richtung hin hätte entwickeln können.

Auch die Bevölkerung Kretas war dem Stammvolke der griechischen Länder verwandt und gleichartig: der pelasgische Zeus waltete auf den Inselbergen aber es haben sich kananitische Stämme von Syrien her und dem näheren Unterägypten hier früher und massenhafter festgesetzt, als in anderen Landstrichen desselben Völkergebiets. Wie diese Ansiedelungen zu festen Plätzen geworden sind, bezeugen die punischen Namen angesehener Städte, wie Itanos und Karat oder Kairatos, das spätere Knosos. Das ganze Inselland huldigte der syrischen Göttin; als Himmelskönigin vom Sonnenstiere getragen, ward sie zur Europa, die zuerst von den sidonischen Wiesen her den Weg

nach der Insel gezeigt hatte. Der Molochsgötze wurde erhitzt, um mit glühenden Armen seine Opfer hinzunehmen.

Inzwischen ist es auch in Kreta den Phöniziern niemals gelungen, die alte Bevölkerung zu verdrängen oder zu überwältigen. Es blieben Stämme der Eingebornen namentlich um das Idagebirge herum, welche sich als Eteokreter oder Altkreter bezeichneten. Zu dem Stamme dieser eingebornen Pelasger kamen jüngere Hellenenstämme Kleinasiens, welche aus ihrer phrygischen Heimath neue Anregung mitbrachten. Eine Menge von Völkern und Sprachen hat sich am frühesten in Kreta zusammengedrängt; aus diesem Gedränge aber ist in Folge eines vielseitigen Austausches und glücklicher Mischung unter der besonderen Gunst der Oertlichkeit, welche weiten Spielraum und eine Fülle von Hülfsmitteln, zugleich aber auch eine wohlthätige Abgeschlossenheit gewährte, jene dichte Reihe von Städten hervorgegangen, welche aus dunkler Vorzeit in die älteste Erinnerung europäischer Geschichte hineinreicht. Denn die erste Kunde, die von Kreta auf uns gekommen ist, meldet von einem hundertstädtigen Lande und von der Hauptstadt Knosos, deren Lage durch die vorliegende Insel Dia ausgezeichnet ist, dem Herrschersitze des Minos.

Die erste Reichsmacht des hellenischen Alterthums war ein Insel- und Küstenstaat, sein erster König ein Seekönig. Die Inselgruppen des Archipelagus, welche die Alten mit richtigem Blicke als ein grofses Trümmerfeld ansahen, gleichsam als die übrig gebliebenen Pfeiler einer von den Fluthen zerrissenen Brücke zwischen Asien und Europa, liegen zu zerstreut im Meere, als dass sie aus sich selbst und unter sich eine staatliche Ordnung hätten begründen können. Es hat hier zu allen Zeiten einer auswärtigen Macht bedurft, um die schwächeren Insulaner zu schützen, die übermächtigen zu züchtigen, um Recht und Gesetz zu begründen.

Diese erste grofse That hellenischer Geschichte ist an den Namen des Minos geknüpft. Ihm haben es die folgenden Geschlechter gedankt, dass er zuerst eine Seemacht gegründet hat, welche einen anderen Zweck hatte als Plünderung der Küsten; er hat die mit Phöniziern gemengten Griechen der asiatischen Küste, welche unter dem Namen der Karer das Inselmeer als einen ihnen überlassenen Tummelplatz ansahen, zu geordneten Niederlassungen und friedlichem Erwerbe gezwungen; die sich aber dieser Ordnung nicht fügen wollten, mit ihren Piratennachen aus dem Archipelagus vertrieben. Darnach

konnte man die minoische Meerherrschaft auf der einen Seite als eine durch Austreibung der Karer begründete, auf der anderen Seite aber dieselben Karer, so weit sie für die neue Ordnung gewonnen und gesittigt wurden, als das Volk des Minos, als die Bemannung seiner Flotte, als die Bürger seines Reichs betrachten. Naxos und die Cykladen erscheinen auf das Engste mit Kreta verbunden; hier werden feste Ortschaften und Flottenstationen eingerichtet; hier Verwandte des königlichen Geschlechts als Unterkönige eingesetzt, durch welche die Abgaben der Unterthanen eingefordert werden. Bis zum Hellesponte, der nördlichen Pforte des Meers, reichen die Niederlassungen derselben Insulaner, welche im Süden die Thorwächter waren und gegen phönizische Kaperschiffe den Eingang hüteten. Unter weitreichendem Schutze des Königs zieht der kretische Schiffer seine Strafse; er eröffnet neue Bahnen jenseits Malea in dem pfadloseren Meere des Westens, er landet in Krisa, am Fufse des Parnasses, von Apollon Delphinios wunderbar geleitet. Die westlichen Uferländer werden entdeckt, dem Golfe von Tarent giebt ein Enkel des Minos seinen Namen; in Sicilien wird das phönizische Makara zur Griechenstadt Minoa, — so erscheint schon alles Land, das an griechischem Küstenklima und griechischer Vegetation Theil hat und nun auch an griechischer Bildung Theil zu nehmen vorzugsweise berufen war, zu einem grofsen Ganzen vereinigt.

Man erkennt leicht, dass sich an das minoische Kreta die Vorstellung einer durchgreifenden Culturepoche anschliefst, und was nach dem Bewusstsein der Griechen damit zusammenhing, haben sie um die Gestalt des Minos vereinigt, so dass es unmöglich ist, durch den Nebelduft der Sage die festen Umrisse einer geschichtlichen Persönlichkeit zu erkennen. Aber er ist nicht, wie ein Gott, Gemeingut vieler Länder und Stämme; er ist kein Heros wie Herakles, der an den verschiedensten Orten die Menschengeschichte beginnt, sondern er hat seine feste Heimath, er vertritt eine bestimmte Epoche, deren Züge einen grofsen Zusammenhang unzweifelhafter Thatsachen bilden, und darum steht sein ehrwürdiges Bild seit Thukydides mit vollem Rechte an der Schwelle der griechischen Geschichte. Wie alle heroische Gestalten, reicht auch die des Minos durch verschiedene Perioden hindurch; denn wenn er auch fufst auf einem Boden, welchen pelasgisches Wesen, mit phönizischen Einrichtungen vermengt, wild überwuchert, so ragt er doch vollständig darüber hinaus; denn Alles, was

die Griechen ihrem Minos zuschreiben, der Kern alter Ueberlieferung, an welchem der besonnene Thukydides festhält, hat ja keinen anderen Inhalt, als dass Ordnung und Recht, Staatengründung und mannigfaltige Gottesdienste von seiner Insel ausgegangen sind. Sie ist der mütterliche Schofs jener Gesittung, durch welche sich auf das Bestimmteste die Hellenen von allen Nicht-Hellenen unterscheiden.

Zeus ist in allen pelasgischen Ländern ursprünglich zu Hause, aber in Kreta ist sein Dienst in der Weise geordnet und so mit Legenden und Nebenpersonen ausgestattet worden, wie er in ganz Hellas Verehrung gewann; Dionysos und Ariadne führen uns auf sicheren Spuren von Knosos über Naxos in die Mitte der griechischen Welt; in Kreta vermählte sich Demeter mit 'Iasios' auf dreimal geackertem Brachfeld; am Diktegebirge ward Artemis geboren; das sicilische Minosgrab war mit einem Heiligthume Aphrodites verbunden, und wie Minos der erste König war, der den Chariten opferte, so bahnt sein Sohn Androgeos dem pythischen Gotte die heilige Strafse durch Attika; Delphi empfing seinen Gott aus kretischen Händen und im Archipelagus wurde, wie Naxos für den Dionysos und Paros für die Demeter, so Delos der heilige Mittelpunkt für den Dienst des Apollon.

Nach Kreta endlich als dem Ursitze höherer Cultur weisen die Sagen vom Daidalos, dem Altmeister aller kunstsinnigen Hellenen, welcher auf dem Markte von Knosos den heiligen Tanzplatz gründete. So hat sich denn nach allgemeiner Ueberlieferung auf Kreta zuerst aus trüben Mischungen verschiedenartiger Volksschichten durch Ausscheidung und Abklärung eine Cultur gebildet, welche das reine Gepräge des Hellenischen trägt. Hier hat der griechische Geist zuerst offenbart, wie er stark genug sei, sich die mannigfaltigen Anregungen der schlauen, erfinderischen Semiten anzueignen, aber alles Empfangene selbstthätig umzugestalten und solche Formen des religiösen und staatlichen Lebens zu schaffen, die der klare Abdruck seiner eigenen Natur sind[36]).

Die erweckenden Berührungen des Morgenlandes erfolgten nicht alle zur See. Es hängen ja die Wohnsitze der Hellenen auch durch breite Landstrecken mit Asien zusammen, und hier vollzogen sich die Völkerverbindungen nicht in einzelnen Niederlassungen, deren Andenken sich in der Sage leichter erhält, sondern in massenhafter Ein-

wirkung benachbarter Völker und im Vordringen asiatischer Herrschermacht.

Die Despotenreiche des Orients, auf Eroberung gegründet, bedürfen, je ärmer sie an innerer Entwickelung sind, um so mehr einer fortschreitenden Erweiterung nach aufsen. Ueberdies musste jedem vorderasiatischen Reiche die grofse, in's Mittelmeer vorgeschobene Halbinsel, das völkerreiche Kleinasien, als die nothwendige Ergänzung seiner binnenländischen Macht erscheinen.

Als nun die Assyrier im dreizehnten Jahrhunderte über die Euphratquellen in die westliche Halbinsel vordrangen, fanden sie auf den mittleren Hochebenen einen mächtigen Kern eingeborener Völker; das waren die Phryger. Die Ueberreste ihrer Sprache sind der Art, dass sie zwischen den Griechen und älteren Ariern das Mittelglied bilden. Sie nannten ihren Zeus Bagaios (baga altpersisch: Gott; bhaga im Sanscrit: Glück) oder Sabazios von einem dem Indischen wie dem Griechischen gemeinsamen Zeitworte, das 'verehren' bedeutet. Sie hatten dieselben Vokale wie die Griechen und entsprechende Lautgesetze. Vom Meere abgedrängt, sind sie hinter der Entwickelung der jüngeren Küstenvölker zurückgeblieben und wurden von diesen als Menschen angesehen, die schwer von Begriffen wären und nur zu untergeordneten Dienstleistungen in der menschlichen Gesellschaft sich eigneten. Indessen haben auch sie ihre grofse und selbständige Vergangenheit gehabt, wie sie sich in den einheimischen Königssagen abspiegelt. Diese Sagen sind vorzugsweise in den nördlichen Gegenden Phrygiens zu Hause, an den Quellflüssen des Sangarios, der in grofsen Windungen durch Bithynien in den Pontus strömt.

Hier lebten die Ueberlieferungen von den alten Landeskönigen, von Gordios und von Midas, dem goldreichen Sohne des Gordios und der Kybele, der als stadtgründender Heros in Prymnesos und Midiaion verehrt wurde. In der Nähe dieser Orte liegt zwischen ausgedehnten Wäldern ein verstecktes Felsenland, ein Thal voll Gräber und Katakomben. Darunter ragt ein hundert Fufs hoher, röthlicher Sandsteinfelsen empor, welcher ganz zu einem Denkmal umgewandelt ist. Seine Vorderfläche, sechzig Quadratfufs grofs, ist mit Verzierungen bedeckt, welche sich wie ein Tapetenmuster wiederholen und das Ansehen eines vorgehängten Teppichs haben; an der giebelartigen Bekrönung des Ganzen ziehen sich zwei Inschriftzeilen hin, welche in

einer dem Griechischen nahe verwandten Schrift und Sprache den 'König Midas' nennen.

Diese Grabstätte ist das wichtigste Denkmal der altphrygischen Landeskönige, welche wegen ihrer Schätze, ihrer Rosszucht, ihrer fanatisch wilden Verehrung der auf den Bergen wohnenden Göttermutter und des mit Flötenschall gefeierten Dionysos allen Griechen bekannt waren. Des Midas Königswagen blieb ein Symbol der Herrschaft über Kleinasien und Alexander verschmähte es nicht, dieser Tradition zu huldigen[37]).

Neben diesen ältesten Bewohnern hatten sich vom Euphrat her semitische Völker eingeschoben, das Halysthal entlang gegen Westen vordringend, namentlich in die fruchtbaren Niederungen des Hermosflusses, wo sie mit älteren Stämmen pelasgischer Abkunft verwuchsen. So bildete sich auf dem Boden einer den Phrygern und Armeniern verwandten Bevölkerung das Volk der Lyder, welches durch seinen Stammvater Lud, wie es scheint, auch in der orientalischen Tradition dem Völkerstamme Sem zugeeignet wird. So lange Sprache und Schrift der Lyder uns unbekannt sind, bleibt es unmöglich, die Völkermischung, die hier stattgefunden hat, genauer zu bestimmen. Im Allgemeinen aber ist die zwiefache Verwandtschaft jenes Volks und seine darauf beruhende wichtige Culturstellung innerhalb der Völkergruppen Kleinasiens deutlich.

Die Lyder sind auf dem Landwege, wie die Phönizier zur See, die Vermittler zwischen Hellas und Vorderasien geworden. Ein durch Weltverkehr frühe gewitzigtes, unternehmendes, kaufmännisches und gewerbfleifsiges Volk, haben sie die Schätze des Hermosthals zuerst auszubeuten verstanden; am Fufse des Tmolos haben sie im Sande der herabströmenden Bäche den unscheinbaren Goldstaub entdeckt und so in der Nähe der Griechen die für die Geschichte derselben so unendlich wichtige, so verhängnifsvolle Macht des Goldes an's Licht gebracht. Die Lyder sind das älteste Volk Kleinasiens, welches wir als ein staatbildendes näher kennen, das Volk, dessen Reichsepochen den ersten festen Anhalt kleinasiatischer Geschichte geben. Es zählten aber die Lyder drei Epochen nach drei Herrschergeschlechtern, deren erstes sich vom Atys herleitete, einem Gotte aus dem Kreise der Bergmutter, deren Dienst mit seiner tobenden Musik das ganze Hochland Lydiens und Phrygiens erfüllte.

Ihre zweite Dynastie führten die Lyder auf einen Herakles zurück,

welchen sie als Sohn des Ninos bezeichneten. Unabhängig von dieser Sage erzählte Ktesias den Griechen, dass König Ninos Phrygien, Troas und Lydien erobert habe; auch Plato kannte die Macht der Niniviten als eine um die Zeit des troischen Kriegs in Kleinasien gebietende, und je mehr sich nun aus einheimischen Urkunden die assyrische Reichsgeschichte aufhellt, um so deutlicher tritt die für griechische Culturentwickelung wichtige Thatsache hervor, dass ungefähr fünf Jahrhunderte hindurch, so lange wie Herodot die Dauer der Herakli-dendynastie angiebt, das lydische Reich ein von Ninive am Tigris abhängiger Vasallenstaat gewesen ist[38]).

Die Küstenstriche, von Natur so deutlich vom Binnenlande abgelöst, hatten ihre besondere Entwickelung, ihre eigene Geschichte; aber sie konnten sich unmöglich der nachbarlichen Einflüsse erwehren, welche von der einen Seite durch die Phryger, Lyder und Assyrier, auf der andern durch die Phönizier ausgeübt wurden. Vielmehr bildeten sich unter diesen doppelseitigen Anregungen an günstig gelegenen Punkten die ersten kleinasiatischen Küstenstaaten, von denen sich eine Erinnerung erhalten hat.

Es giebt aber an der langgestreckten Westküste keine wohlgelegenere Landschaft als den nördlichen Vorsprung, die zwischen Archipelagus, Hellespont und Propontis vorgestreckte Halbinsel, deren Kern das quellenreiche Idagebirge bildet. Auf seinen Waldhöhen war die phrygische Göttermutter zu Hause; in seinem Schofse barg es einen Reichthum von Erz, dessen Gewinnung und Verarbeitung hier zuerst die Dämonen des Bergbaues, die idäischen Daktylen, von der Kybele gelernt haben sollten. Ein kräftiges Menschengeschlecht bewohnte das eisenhaltige Gebirge, in mehrfache Stämme getheilt, Kebrener, Gergithier und vor allen das schöne Geschlecht der Dardaner, das von seinem Stammheroen Dardanos erzählte, wie er unter dem Schutze des pelasgischen Zeus die Stadt Dardania gegründet habe.

Ein Theil der Dardaner stieg aus dem Hochlande herunter in die Uferlandschaft, die zwar keine Häfen hat, aber eine vorliegende Insel, Tenedos genannt. Hier hatten Phönizier sich niedergelassen, welche im Meer von Sigeion Purpurfischerei trieben. Später kamen aus Kreta hellenische Stämme, welche den Apollodienst einführten. In dem geschützten Fahrwasser zwischen Tenedos und dem Festlande haben jene Berührungen stattgefunden, welche die idäische Halbinsel in den Küstenverkehr des Archipelagus hereingezogen haben. Tene-

dos gegenüber lag Hamaxitos, so genannt zur Erinnerung an die erste Fahrstrafse, die vom Strande in's Binnenland gebahnt war.

In diesen Küstenverkehr traten die Dardaner ein, als sie die abgeschlossenen Thäler des oberen Skamandros und das Hochland des Ida verlassen hatten; aus dem Hirtenvolke wurden abenteuernde Seefahrer, aus den Dardanern das stadtgründende Volk der Troer, das sich vom Tros herleitete.

Das Haus des Tros verzweigt sich von Neuem durch die Brüder Ilos und Assarakos. Des Letzteren Namen hat man auf Denkmälern Ninives gefunden. Assarakos' Sohn ist Kapys; das ist ein phrygischer Name, und eben so Dymas, wie ein Schwiegersohn des Priamos heifst, Askanios, Kasandra u. a. Des Assarakos Enkel ist Anchises, der Liebling der aus Assyrien stammenden Aphrodite. Die trojanischen Helden tragen Doppelnamen, wie Alexandros und Paris, Hektor und Dareios, von denen der eine den Zusammenhang mit Hellas, der andere den mit dem asiatischen Hinterlande andeutet. So wurzelt, nach beiden Seiten hin verwandt, mitten im vollen Völkerleben Kleinasiens, auf dem Boden einer Halbinsel, wo Phryger und Pelasger, Assyrier, Phönizier und hellenische Seefahrer zusammengetroffen sind, das Reich der Dardaniden, das sich einst bis zum Kaikos erstreckt haben soll und dessen Bewohner trotz aller Mischung nicht als Barbaren, sondern als ein den Achäern durchaus gleichartiges und ebenbürtiges Volk dargestellt werden. Stand doch ihre Stadt mit ihren Helden unter dem besonderen Schutze des Apollon; er hütet die Stadtgemeinde, er ist mit persönlicher Liebe einzelnen Familien, wie den Panthoiden zugethan; er rächt Hektor an Achill und trägt den wunden Aeneas in seinen Tempel[39]).

Die Quellen des Idagebirges sammeln sich zu Flüssen, von denen zwei zur Propontis strömen, und einer, der Skamandros, in das ägäische Meer. Er hat sein Hochthal im Gebirge; er durchbricht es in enger Felsschlucht und tritt aus derselben in die flache Mündungsebene, welche, an drei Seiten von sanften Höhen umschlossen, gegen Westen hin dem Meere offen ist.

Diese Ebene vereinigte Alles, was einem Lande Gedeihen verbürgen konnte; denn von den Schätzen der See und der Nähe der wichtigsten Meerstrafse abgesehen, hatte sie einen wasserreichen Ackerboden und breite Wiesengründe, wo Erichthonios, der Dämon

des Erdsegens, seine dreitausend Stuten weidete; auf den umgränzenden Hügeln Oel- und Weinbau.

Im innersten Winkel dieser Ebene springt mit steilen Abhängen eine Felshöhe vor, als wollte sie dem aus der Schlucht vorbrechenden Flusse den Weg sperren. An der Ostseite in langer Windung vom Skamandros umflossen, senkt sie sich gegen Westen mit sanften Abhängen, wo zahlreiche Wasseradern dem Boden entspringen; sie sammeln sich zu zwei Quellbächen, welche durch ihre in allen Jahreszeiten gleiche Fülle und gleiche Temperatur sich auszeichnen.

Dies Quellenpaar ist das unveränderte Naturmal, an welchem die überragende Höhe als die Stadtburg von Ilion erkannt wird. Es sind dieselben, zu denen einst vom skäischen Thore aus die Troerinnen zum Wasserschöpfen und zum Waschen hinabgingen, und noch heute sind es die alten Felsbecken, in denen das den ganzen Boden durchdringende Quellwasser zu bequemer Benutzung sich sammelt.

Wo der Ursprung der Quellen, da war der Sitz der Macht. Auf dem sanfteren Abhange der Höhe lag Troja; darüber die steile Felsburg Pergamos, von deren 472 Fufs hohem Gipfel man einerseits in die Thalgründe des Skamandros hineinblickt, wo die Dardaner als Hirten gelebt hatten, andererseits die nach der See zu sich erweiternde Ebene mit ihren Doppelflüssen Skamandros und Simois überschaut. Rechts sieht man den Hellespont mit mächtigen Wellen in das ägäische Meer hinein brausen, das man zur Linken bis nach Tenedos hin überblickt. Geradeaus sieht man über den Rücken von Imbros das stolze Haupt von Samothrake aufsteigen, die Warte des Poseidon, der 'vom hochragenden Gipfel der waldigen thrakischen Samos die Abhänge des Ida mit der Feste des Priamos überblickte und den blutigen Fehden zuschaute'. Grofsartiger war kein Herrschersitz der alten Welt gelegen, als die troische Burg, tief im Winkel der Ebene, von steilen Felshängen umgürtet, wie in einem sicheren Verstecke, und doch frei umblickend und weit gebietend. Hinter sich hatte sie das triftenreiche Hochland, unter sich quellenreiche Abhänge und eine fruchtbare Ebene, und vor sich das weite Inselmeer mit den wichtigsten Wasserstrafsen, das einst tiefer als jetzt mit Hafenbuchten in die Ebene eingriff [40]).

Der Lage der Burg entspricht der Ruhm ihrer Fürsten, wie er sich in den Königssagen Ilions abspiegelt. Denn das Geschlecht der Dardaniden war ein von den Göttern hochbegnadigtes; sie zogen seine

Jünglinge zu sich empor in den Himmel, sie verliefsen den Olymp, wie Aphrodite that, um mit den Helden dieses Stammes der Liebe zu pflegen.

Aber die Nähe des Meers hat eine verhängnissvolle Macht. Seit die Dardaner aus dem Hochgebirge niedergestiegen waren, genügte ihnen das Glück eines friedlichen Wohllebens im Genusse des reichen Heerdenbesitzes und alles Segens der Götter nicht mehr. Es ergriff auch sie der unruhige Thatendrang der Küstenbewohner. Vom Ida wird das Bauholz zum Strande geschleppt; die Königssöhne verlassen die väterliche Burg, und die Strömung des Hellesponts führt Paris mit seinen Gesellen in das südliche Meer, wo sie Beute und Abenteuer suchen. Was die dichterische Sage vom Frauenraube dardanischer Fürsten meldet, bestätigt sich als ein Zug echter Geschichte aus den ägyptischen Urkunden, welche die Dardaner als einen der am frühsten seemächtig gewordenen Griechenstämme nachweisen (S. 40), aus der frühen Verbindung der Dardaner mit den Phöniziern, welche sie zur Bevölkerung ihrer Colonien benutzen, und aus den vielen Küstenplätzen, wo wir die Namen Ilion und Troia, Simois und Skamandros wiederfinden [41]).

Südlich vom Reiche des Priamos kennt die Sage einen anderen Herrschersitz ältester Erinnerung. Er lag im Vorlande Lydiens, dort wo der metallreiche Sipylos sich zwischen dem Hermosthale und dem Meerbusen von Smyrna erhebt. Sein Gipfel war ein Sitz des Zeus und der Nymphen, so wie der Göttermutter Rhea, und wo seine Abhänge sich zu dem fetten Alluvialboden des Hermos hinabsenken, lag die Stadt Sipylos in der Nähe des späteren Magnesia, die älteste aller Städte nach einheimischer Sage, der Ursitz menschlicher Cultur, der Wohnort des Tantalos, des Götterfreundes, des Stammvaters der Niobiden und Pelopiden.

In seinen Schatz floss aller Segen des Landes, das er bis zum Idagebirge hin beherrschte; auf dem Wolkengipfel des Sipylos bewirthete er die Götter. Als Zeugnisse seiner Herrschaft zeigte man am Sipylos das Grab des Tantalos sowie den Thron des Pelops, eine jener alten Königsrasten auf hohem Gipfel mit weitreichendem Umblick. Des Königs Tantalos Herrlichkeit und jäher Sturz beschäftigte die Phantasie der Griechen seit ältester Zeit, und zum Andenken der alten Landessagen schimmert noch heute, zwei Stunden von Magnesia, im vertieften Grunde der Felswand das Sitzbild einer trauernd vorgeneig-

ten Frau, über die das herabtriefende Schneewasser hinströmt. Das ist Niobe, die phrygische Bergmutter, welche ihre fröhlichen Kinder, die Bäche, um sich spielen sah, bis sie sämtlich von der Sonnengluth hingerafft wurden, so dass sie, in einsamem Schmerz erstarrt, rastlos fortweinte. Der Sturz des Tantalos aber und der über seinem Haupte schwebende Fels beruht auf Vorstellungen, welche in den vulkanischen Heimsuchungen des Hermosthals und in den das Gebirge bewegenden Erderschütterungen ihren Ursprung haben, die dem üppigsten Menschenglücke plötzlichen Untergang bereiten. Die Stadt Sipylos selbst war in einen Erdschlund versunken; ein sumpfiger See bezeichnete ihre alte Stätte[41]).

Die Ueberlieferung vom Tantalos ist so wenig wie die vom Dardanos und Priamos eine inhaltsleere Dichtung. Es hat in vorgeschichtlicher Zeit ein Reich am Sipylos gegeben, das sich nach dem Golf von Smyrna erstreckte und eine den Griechen verwandte Bevölkerung umfasste. Smyrna selbst galt für eine Gründung der Tantaliden. Es ist ein durch Ackerbau, Bergbau, Rosszucht und Seefahrt blühendes Reich gewesen, welches durch übermächtige Nachbaren, wie die Dardaner, bedrängt, durch Naturereignisse in seinem Wohlstande zerrüttet den Griechen nur durch seinen Untergang bekannt war und nur durch die damit zusammenhängenden Auswanderungen einen nachweisbaren Einfluſs auf die Geschichte des Hellenischen Volks ausgeübt hat[42]).

Der idäischen Halbinsel durch alte Ueberlieferung nahe verbunden ist die Südküste Kleinasiens, wo sich auch das Festland mit breiter Bergmasse halbinselartig in das Meer vorschiebt. Das Innere bildet der Taurus; in seinen Hochthälern sammelt er die Quellen, welche in prächtigen Wasserfällen vom Gebirge stürzen, um dann als Flüsse die Niederungen zu durchziehen. Die Groſsartigkeit der Berglandschaft wird dadurch erhöht, dass ein Theil derselben, namentlich die Solymerberge, vulkanischer Natur ist und durch Feuererscheinungen seltsamer Art die Phantasie der Einwohner anregen musste. Die Gebirge reichen bis an das Meer ohne Vorsaum ebener Erde, so dass kein Strandweg die Küstenorte verbindet: aber unzählige Hafenbuchten unterbrechen die Steilküste und vorliegende Inseln gewähren geräumige Rheden und Ankerplätze.

Wo Gebirge und Meer sich so durchdringen, da haben alle Völker,

welche dem Kreise griechischer Geschichte angehören, einen vorzüglichen Schauplatz ihrer Entwickelung gefunden, und diesem Kreise auch die Lykier einzureihen sind wir vollständig berechtigt.

Eine ungemischte Bevölkerung kannten die Alten in dieser Landschaft nicht. Die Phönizier haben den lykischen Taurus so gut wie den kilikischen ausgebeutet; aus Syrien und Kilikien sind Semiten eingewandert, welche namentlich den Stamm der Solymer bildeten. Einen anderen Völkerstrom leitete die rhodische Inselkette auf diese Küste; kretische Männer kamen herüber, die sich Termilen oder Trameler nannten und als ihren Heros den Sarpedon ehrten. In heifsem Streite erkämpften sie das von Meer und Fels umspannte Land und gründeten auf den die Thäler beherrschenden Höhen ihre Stadtburgen, welche in unverwüstlicher Stärke allen Erdbeben getrotzt haben. Von der Xanthosmündung sind die Kreter in das Land gedrungen. Dort soll Leto zuerst gastliche Aufnahme gefunden haben; im nahen Patara erhob sich der erste Tempel des Apollon, des Lichtgottes oder Lykios, mit dessen Dienste die Landbewohner allmählich so verwuchsen, dass sie selbst von den Griechen, an deren Küsten sie landeten, wie der Gott, Lykier genannt wurden.

So vollzogen sich hier, wie in Troas, wichtige Verbindungen verschiedenartiger Völker, die von der Land- und Seeseite her die eingeborene Bevölkerung erweckt und eine sehr frühzeitige Cultur hervorgerufen haben. Sie ist uns in alten Ueberlieferungen so wie in Kunst- und Schriftdenkmälern reichlich bezeugt. Das Lykische gehört demselben Sprachstamme an, wie das Griechische, dem Stamme der arischen Sprachen, welche sich von Armenien herunter nach Kleinasien verzweigt haben. Aber es steht dem Griechischen so fern, dass man geneigt ist, die Lykier als einen der ältesten Zweige dieses arischen Völkerstammes in der Halbinsel anzusehen. Wie aber auch diese Verhältnisse aufgefasst werden mögen, so viel steht fest, dass die Lykier schon im vierzehnten Jahrhunderte ein mächtiges Seevolk waren; sie treten in den ägyptischen Urkunden neben den Dardanern auf und die Griechen haben sie wie die Dardaner immer als ein ihnen verwandtes und ebenbürtiges Volk angesehen, wie dies am deutlichsten aus der Thatsache erhellt, dass die Ionier, als sie ihre zwölf Städte gründeten, Männer aus lykischem Stamme zu ihren Königen wählten.

Die Lykier treten uns in Allem, was wir von ihnen wissen, als einer der begabtesten und edelsten Stämme in dem Kreise der den

Griechen verwandten Seevölker entgegen. Obwohl muthig und seekundig, wie das beste Schiffervolk des Archipelagus, haben sie dem öffentlichen Gewerbe des Seeraubes, welches ihre Nachbarn in Pisidien und Kilikien niemals aufgegeben haben, frühzeitig entsagt. Ihre Vaterlandsliebe haben sie in den heldenmüthigsten Kämpfen bewährt, und in der Stille des Hauses haben sie eine feinere Sitte ausgebildet, wie sie namentlich in der Achtung, welche sie dem weiblichen Geschlechte widmeten, sich bezeugt haben soll. Es gehört dies mit zu den Segnungen der apollinischen Religion, welche die Frauen als bevorzugte Organe des göttlichen Willens anerkannte; durch Jungfrauen, welche im Tempel mit der Gottheit verkehrten, wurde in Patara Orakel ertheilt.

Auch in der liebenden Sorge, welche die Lykier ihren Todten widmeten, spricht sich die Zartheit ihres sittlichen Gefühls aus. Diese Liebe zu den Verstorbenen ist uns in den grofsartigsten Denkmälern bezeugt. Denn durch nichts sind die Lykier in gleichem Mafse ausgezeichnet, wie durch ihren Trieb zu künstlerischem Schaffen. Ihre kühn und schön gelegenen Stadtburgen sind dicht umgeben von den Ruheplätzen der Todten, zu deren würdigem Andenken ganze Felsmassen in Gräberstrafsen und Friedhöfe umgestaltet worden sind. Ueberall bezeugt sich ein idealer Sinn, der mit bewundernswürdiger Energie alle Schwierigkeiten überwunden und der ganzen Landschaft das unverwüstliche Gepräge eines höheren Lebens zu geben gewusst hat.

So wenig es nun auch möglich ist, die Zeit der Denkmäler Lykiens zu bestimmen, und eben so wenig, wann sie ihre städtischen Gemeinden eingerichtet und ihr eidgenössisches Recht ausgebildet haben — das ist gewiss, die Anlagen zu dieser freien und allseitigen Geistesentwickelung sind seit den ältesten Zeiten dem Volke der Lykier eingepflanzt, welche in so wichtigen Zweigen der Cultur die Vorgänger und Vorbilder der Hellenen gewesen sind. Die peloponnesischen Landesfürsten haben zur Ummaurung ihrer Burgen Werkleute aus demselben Lykien kommen lassen, wo auch die Heldengestalten des Bellerophon und Perseus einheimisch sind; der erste Schriftverkehr, der bei Homer angedeutet wird, weist von Argos nach Lykien. Bei den Lykiern ist vorzugsweise die Anschauung des in sich einigen, aber in dreifacher Gestalt die Welt beherrschenden Zeus, des Zeus Triopas, zu Hause. Dieser Anschauung schloss sich die

Verehrung des Apollon an, in welchem sich der verborgene Zeus ihnen am klarsten zu offenbaren schien. Sie ehrten ihn als den Propheten des höchsten Gottes und bildeten in diesem Glauben vor allen anderen Stämmen die apollinische Weissagekunst aus, um durch Vogelschau und Opfer und Traumdeutung wie aus dem Munde begeisterter Sibyllen den göttlichen Willen zu erkennen [43]).

Troas und Lykien sind ein Paar durchaus verwandte Landschaften; sie verehren gleiche Götter, wie Zeus Triopas und Apollon, gleiche Heroen, wie Pandaros; sie haben dieselben Fluss- und Bergnamen. Ein Theil der Troas hiefs von seinen Bewohnern Lykien, eben so wie Lykier im eigenen Lande sich Troer nannten. Jedes der beiden unter sich stammverwandten und engverschwisterten Küstenländer steht wiederum mit Kreta in unauflöslicher Verbindung, Troas durch sein Idagebirge und die idäischen Dämonen, Lykien durch Sarpedon und den Apollodienst. Lykier, Kreter und Karer begegnen sich auch an der Westküste, die zwischen den beiden Halbinseln Kleinasiens in der Mitte ausgebreitet liegt; vor Allem am Ausgange des Maeanderthals, in der uralten Seestadt Miletos, und Chios gegenüber, das den Kretern seinen Weinbau verdankt, in Erythrai.

Wer vermag diese sich kreuzenden Einflüsse chronologisch zu ordnen, wer bei den hin- und herströmenden Bewegungen die Ausgangspunkte zu bestimmen, ob sie im Süden oder Norden, in Kleinasien oder Kreta zu suchen sind! Denn wenn auch die wichtigeren Gottesdienste, namentlich die phrygischen, ohne Zweifel vom Festlande auf die Insel gewandert sind, so kann doch auch die Insel, was sie empfangen hat, veredelt und mit neuer Anregungskraft ausgestattet, dem Festlande zurückgegeben haben. Hier hat Jahrhunderte lang der lebendigste Küstenverkehr, ein fortwährendes Geben und Nehmen stattgefunden, bis zuletzt eine gleichartige Culturwelt sich gebildet hatte, in deren Lichtkreise wir Kreta und die Küste Kleinasiens von Lykien bis Troas vereinigt finden.

Das Gemeinsame ist, dass sich an allen diesen Orten aus trüben Mischungen verschiedener Volkselemente ein griechisches Volksleben abgeklärt und entwickelt hat. Diese Entwickelung zeigt sich in der Verwirklichung einer höheren Lebensordnung, in der Gründung von Städten, in der Ausbildung einer feineren Sitte; sie gewinnt ihre Vollendung in der gemeinsamen Religion des Apollon, welche nirgends eingeführt worden ist, ohne das ganze Volksleben umbildend zu er-

greifen. Durch sie sind die Menschen von finsteren Naturdiensten befreit; in ihr ist der Gottesdienst zu einer Pflicht sittlicher Erhebung geworden; sie hat für die Schuldbeladenen Sühnungen gestiftet, für die rathlosen Sterblichen heilige Orakel. Der reiche Segen, welchen diese Religion mittheilte, enthielt die Verpflichtung und erweckte den Trieb, sie unermüdlich weiter auszubreiten, sie hinüberzutragen in die westlichen Länder, die noch im Dunkel älterer Gottesdienste befangen waren. Die Priester von Delos wussten, dass aus Lykien die ersten Satzungen ihres Apollodienstes stammten; Delos war wegen seiner ausgezeichneten Rhede inmitten des Inselmeers von Anfang an für Waarenhandel wie für Cultusausbreitung eine der wichtigsten Stationen. Auf Delos sprosste neben Oelbaum und Palme der erste heilige Lorbeer auf; von Delos steuerten die priesterlichen Barken durch die Inseln hindurch nach dem jenseitigen Festlande, und wo sie landeten, da wurde es hell vom Lichte einer höheren Erkenntniss und Bildung, welches dem griechischen Morgenlande schon lange aufgegangen war[44]).

Unter den Apolloaltären des westlichen Griechenlands gehörten die an der Peneiosmündung und am pagasäischen Meerbusen gegründeten zu den ältesten.

Der Golf von Pagasai, ein kleines Binnenmeer, von waldreichen Bergen umgeben, war der günstigste Platz für die ersten Versuche in der Seefahrt. Hier wusste man von dem ersten Schiffe zu melden, welches, aus dem Holze des Pelion gezimmert, sich aus der stillen Bucht herausgewagt habe, und der erste Seefahrerstamm, der uns an der Westseite des Archipelagus begegnet und der zuerst mit eigenem Namen und eigener Geschichte aus dem dunklen Hintergrunde des Pelasgervolks hervortritt, ist der Stamm der Minyer. Zu ihrem Heroenkreise gehören Iason und Euneos, des Iason Sohn, der mit Phöniziern wie mit Griechen Handelsgeschäfte treibt; der 'Wasserläufer' Euphemos, wie Erginos, der Steuermann, welcher zugleich in Miletos zu Hause ist. Die Gottheiten der Argonauten von Poseidon bis Apollon, Glaukos wie Leukothea, sind die der jenseitigen Stämme. Die Lieder von der Argo, die ältesten Griechenlieder, deren Inhalt wir ahnen können, feiern den in aller Noth bewährten, durch Sieg und Gewinn gekrönten, ausdauernden Muth kühner Seehelden; Abenteuer

an Abenteuer reihend, geben sie das anschaulichste Bild ihrer Seezüge und Seefehden, wie sie schon lange von den Stämmen der Ostküste ausgeführt worden waren und denen sich nun kühne Gesellen des westlichen Griechenlands anschliefsen. Theilnehmer der Fahrt werden von allen Küsten, selbst aus binnenländischen Orten gemeldet; aber wo immer Argonauten zu Hause sind, da finden sich auch Spuren von Niederlassung überseeischer Volksschaaren, wie namentlich in Phlius und Tegea, im ionischen Thespiai und an den ätolischen Küsten. Ziel der Fahrt ist das ferne Wunderland, Aia genannt, das bald hier, bald dort angesetzt wird. Ueber die Gränzen des griechischen Meers hinaus wird der Eingang zum Pontus gesucht, an dessen Gestade schon die Macht der Assyrier vorgedrungen war. Dadurch war an der Ostseite desselben ein Völkerverkehr eröffnet, an dem sich auch die Phönizier betheiligt hatten. Darum ist der phönizische Phineus der Pförtner des Pontus und muss mit seiner Seekunde den unerfahrenen Söhnen der Hellenen zu Hülfe kommen. Diese Seeverbindungen verwoben sich mit religiösen Gebräuchen, welche dem Dienste eines Menschenblut fordernden Zeus angehören, der eben so wie der Gott Abrahams seiner Gerechtigkeit durch einen Widder genügen lässt.

Es gab verschiedene Rheden, von denen die Argo ausgelaufen sein sollte, Iolkos in Thessalien, Anthedon und Siphai in Böotien; auch Iason war, wie am Meergebirge Pelion, so in Lemnos, in Korinth zu Hause; ein deutliches Zeugniss, wie gleichartig die an verschiedenen Küsten wiederkehrenden Einflüsse gewesen sind. Indessen haben sich doch am pagasäischen Meere in den Wohnsitzen der Minyer die Argosagen am vollständigsten ausgebildet und die Minyer sind die Ersten, mit denen eine uns erkennbare Bewegung der pelasgischen Völker diesseits des Meeres, eine europäisch-griechische Geschichte beginnt[45]).

Die Minyer haben sich zu Lande und zu Wasser ausgebreitet. Sie sind gegen Süden gezogen in die fruchtbaren Gefilde von Böotien und haben sich an der Südseite des kopaischen Seethals angesiedelt. Neue Gefahren, neue Aufgaben erwarteten sie hier. Denn das Thal, in welchem sie Wohnung machten, erwies sich bald als eine veränderliche, tückische Niederung, welche aus einem segenspendenden Tieflande unverhofft zu einem unheimlichen Sumpfsee wurde. Die Minyer erkannten, dass zur Bewirthschaftung dieser Landschaft Alles

darauf ankomme, die von Natur zum Wasserabzuge angelegten, aber plötzlichen Verschüttungen ausgesetzten Höhlengänge offen zu erhalten. Sie haben den wichtigsten dieser unterirdischen Gänge, in welchem der Kephisos zum Meere ausströmt, mit einer Reihe von senkrechten Schachten versehen, welche auf die Tiefe des Abzugskanals hinabführen und die Reinigung und Beaufsichtigung desselben möglich machen sollten. Solche riesenhafte Felsarbeiten haben sie ausgeführt und aufserdem grofsartige Deichbauten, welche das zuströmende Seewasser einfassen und nach den erweiterten Abzugshöhlen hinleiten sollten, bewunderungswürdige Werke, durch welche sie eine Gegend, die jetzt wieder wie ein tiefer Morast mit verpesteter Atmosphäre unbenutzt und menschenleer daliegt, zu einem ergiebigen Culturlande, zu einem Sitze des Wohlstandes und der Macht umgeschaffen haben.

Denn nachdem sie das niedrige Ufer im Süden des böotischen Seebeckens verlassen, gründeten sie eine neue Stadt am Westende desselben. Dort springt vom Parnasse her ein langer Bergrücken vor, dessen letzten Vorsprung der Kephisos im Halbkreise umfliefst. Am unteren Rande der Höhe liegt jetzt das Dorf Skripú. Steigt man von den Hütten hinauf, so schreitet man über uralte Mauerzüge zur Spitze des Bergs, welche nur auf einer Felsentreppe von hundert Stufen zugänglich ist und den Gipfel einer Burg bildet. Dies ist die zweite Minyerstadt in Böotien, wie die erste Orchomenos genannt; der älteste ummauerte Fürstensitz, welcher in Hellas nachzuweisen ist, stolz und herrschend über dem Seethale gelegen. Wenig oberhalb der schmutzigen Lehmhütten ragt aus dem Erdreiche der gewaltige, über zwanzig Fufs lange Marmorstein, welcher den Eingang eines Rundgebäudes deckte. Die Alten nannten es das Schatzhaus des Minyas, in dessen Gewölbe die alten Könige den Ueberfluss ihrer Schätze an Gold und Silber aufgespeichert haben sollten, und veranschaulichten sich in diesem Ueberreste die bei Homer gepriesene Herrlichkeit von Orchomenos. Als mächtige, segenspendende Naturgottheiten wurden daselbst die Chariten verehrt, die 'sangreichen Königinnen des prangenden Orchomenos, die Schutzgöttinnen der altberühmten Minyer'.

Auch in Böotien blieben die Minyer Seefahrer; sie hatten ihre Schiffsstationen an der Ausmündung des Kephisos wie an der südlichen Küste: sie nahmen Antheil an den ältesten Seegenossenschaf-

ten und wie sie Böotien und Thessalien zu einer Landschaft verbanden, so haben sich Geschlechter desselben Volks, von kühnem Geiste geleitet, weithin über die Umlande ausgebreitet und auch im Peloponnese auf die Entwickelung der Staaten durchgreifenden Einfluss gewonnen. Dagegen hatte sich in Böotien selbst und zwar in der vom kopaischen Seethale getrennten Osthälfte der Landschaft eine andere Macht gebildet; unabhängig von Orchomenos, aber wie dies aus Keimen erwachsen, welche vom östlichen Gestade herübergetragen waren[46]).

Der Kanal des Euripos musste für die Seevölker des Ostens eine ganz besondere Anziehungskraft haben. Ein tiefes, stilles Fahrwasser führte hier von Süden nach Norden gleichsam mitten durch Hellas hindurch. Rechts hatte man die langhingestreckte Berginsel Euboia, mit ihren für den Schiffsbau unerschöpflichen Wäldern, mit ihren Kupfer- und Eisenminen, deren Betrieb für das westliche Griechenland hier begonnen und mit aller dazu gehörigen Kunstfertigkeit von hier aus durch die südlichen Landschaften verbreitet worden ist.

Hier lag an der engsten Stelle des Meersundes Chalkis mit der Arethusaquelle, ein Sitz des Apollon Delphinios, einer der frühesten Zielpunkte und Sammelplätze phönizischer und griechischer Seefahrer. Zur Linken erstreckt sich das Gestade von Böotien, dessen Strand treffliche Ankerbuchten darbot, wie Hyria und Aulis; für Fischerei, für Muschelfang und Tauchen nach Meerschwämmen war die beste Gelegenheit und die Glaukossage, die am Euripos zu Hause ist, zeugt von dem lebendigen Treiben eines erwerblustigen Fischervolks, das seit ältesten Zeiten am Strande von Anthedon sein Wesen hatte. Indessen war hier zu gröſseren Niederlassungen kein Raum, es fehlte an Ackerboden und Weideland.

Beides bot sich den Ansiedlern wenige Stunden landeinwärts, wenn sie über die dürren Strandhöhen nach dem hylischen Seethale hinblickten. Dieser See ist durch unterirdische Leitungen mit dem kopaischen verbunden, aber kein Sumpfsee wie dieser, sondern klares Bergwasser, mit gesunder Atmosphäre und fruchtbarem Umlande. Mit tiefem Erdreiche erstreckt sich namentlich gegen Süden hin eine breite Ebene bis zu den Vorhöhen des Teumessos. Auch diese Höhen sind nicht rauh und steinicht, sondern mit Erde bekleidet

und von Thalgründen durchzogen, in welchen es von Quellen und Bächen rieselt; Ismenos und Dirke strömen neben einander durch üppiges Gartenland zur See hinunter. Hier tödtet Kadmos den Drachen, den missgünstigen Erddämon und Landeshüter, und gründet auf den umflossenen Höhen die Burg Kadmeia.

Die Burg des böotischen Thebens ist derjenige Platz, wo die ganze Fülle der nach dem Morgenlande hinüberweisenden Sage sich am vollständigsten entfaltet hat. Alle morgenländischen Erfindungen schliefsen sich an die Person des Kadmos an. Von ihm nannte man die Erdart, deren man sich zur Läuterung des Kupfererzes bediente, 'kadmische Erde'; die Benutzung des Metalls zu kriegerischer Rüstung war seine Erfindung; sein Name bedeutete geradezu so viel wie Waffenrüstung, und seine Nachfolger, die Kadmeonen, dachte man sich als ein in glänzendes Erz gekleidetes, mit Purpur und Gold geschmücktes Herrschergeschlecht. Neben ihm weisen auch die böotischen Telchinen, die orientalischen Zauberdämonen, auf die über Chalkis nach Theben verpflanzte Kunst der Erzbereitung hin. Ferner ist Kadmos der Erfinder der Schrift, wie Palamedes in Argos; dem Danaos in Argos entspricht er als Begründer einer künstlichen Bewässerung, den lykischen Heroen als Baumeister und Burggründer; denn die niedrige und nur ihrer fruchtbaren Lage wegen gewählte Burghöhe von Theben bedurfte mehr als jede andere einer künstlichen Befestigung; mit Kadmos sollen endlich auch die damm- und deichbauenden Gephyräer in das Land gekommen sein.

Hier muss, wie aus allen Ueberlieferungen hervorgeht, eine besonders zahlreiche Einwanderung stattgefunden haben, und zwar in verschiedenen Zeiten und aus verschiedenen Gegenden. Wir sind berechtigt, einen Grundstock echt semitischer Colonisation anzunehmen, aus Sidon sowohl wie aus Tyros. Nach Sidon weist der Dienst der Mondgöttin Europe, nach Tyros der Dienst des Herakles, den man als Melkar oder Makar verehrte; denn von diesem Namen stammt die Benennung 'Insel der Makares', welche man der von Bächen umgebenen Burg Thebens beilegte.

Den Phöniziern folgten andere Zuwanderungen aus dem griechischen Morgenlande, und zwar scheint besonders Kreta der Ausgangspunkt derselben gewesen zu sein. Von dort soll Rhadamanthys nach Böotien gekommen sein; man zeigte sein Grab bei Haliartos, umgeben von den duftigen Zweigen des Styraxbaums, dessen Samen aus der-

selben Heimath stammte. Dem Geschlechte der Kadmeonen, welches sich den Besitz der Kadmeia erstritten hatte, machen jüngere Geschlechter die Herrschaft streitig. Wir finden an der Spitze eines neuen Herrengeschlechts die Brüder Amphion und Zethos, die böotischen Dioskuren. Sie bezeichnen eine neue Stufe der Entwickelung, eine jüngere Zeit. Sie stehen in Verwandtschaft mit den Pelopiden und in Verbindung mit Niobe. Mit dem Klange der lydischen Leier weifs Amphion zuerst die Menschenherzen zu entzücken; durch ihren Zauber bewirkt er, dass sich die Felssteine zu einem künstlichen Gefüge vereinen. Er vertritt eine Cultur, welche im kleinasiatischen Uferlande ihren Ursprung hat.

Durch Amphion und Zethos erweitert sich die Stadt. Rings um die Kadmeia wird ein gröfserer Mauerkreis gezogen, welcher unterhalb des Fürstensitzes eine betriebsame Bürgerschaft schützend umgiebt und durch sieben Stadtthore die nach allen Seiten hin gebahnten Landstrafsen mit dem Mittelpunkte der Landschaft verbindet.

Die Siebenzahl ist hier wie bei den Saiten Amphions eine heilige Zahl. Sie entspricht den Wandelsternen, welche die Babylonier kannten und zusammen mit Sonne und Mond als die das Menschenleben regierenden Himmelsmächte verehrten. Dieser babylonische Sterncultus ist von den Phöniziern nach Hellas gebracht und in Theben am deutlichsten bezeugt. Er ist aber von den Phöniziern auch auf die griechischen Seevölker übergegangen, wie wir es hier am besten nachweisen können; denn gerade die untere Stadt, welche sich durch ihre Thore als eine den Planetengöttern geheiligte zu erkennen giebt, wird auf das Bestimmteste einer jüngeren Epoche zugeschrieben und diese kann man unmöglich als eine rein phönikische ansehen. Die orientalischen Einflüsse sind aber von der alten sidonischen Faktorei, welche wir als den Kern von Theben ansehen dürfen, durch die Zeiten der kretischen und der kleinasiatischen Zuwanderung hindurch wirksam geblieben.

Nach dem Geschlechte der Zwillinge kommen von Neuem die Kadmeonen auf den Thron, es folgen Labdakos und Laïos. Schuldbeladene Fürsten bringen Verderben über das Land, wie dies durch das ebenfalls dem Oriente entlehnte Sinnbild der Sphinx dargestellt wird. Das kadmeische Theben geht durch Greuel und Krieg zu Grunde, aber seine hochbegabten Geschlechter bringen durch ihre

Zerstreuung die Keime höherer Bildung auch nach den südlichen Landschaften, wie die spätere Geschichte zeigen wird.

Die thebanische Sage hat den Inhalt geschichtlicher Entwickelungen, welche Jahrhunderte gedauert haben, in scharfgezeichneten Zügen kurz zusammengefasst. Es ist das inhaltreichste Bild aus der Uebergangszeit von pelasgischen Zuständen in die hellenische Geschichte, die anschaulichste Darstellung phönikischer Ansiedelung und ihrer Folgen. Mit solchen Epochen, wie sie des Kadmos Ankunft darstellt, hört die Unschuld und Ruhe patriarchalischer Zustände auf; neben dem Segen einer höheren Lebensordnung kommen List und Gewalt, Unsitte und Frevel unerhörter Art, Krieg und Noth in das Land. Götterzorn und Menschenschuld, Sünde und Fluch drängen sich in schrecklicher Folge. Das ist das vielbesungene Unheil der Kadmoskinder [47]).

Theben ist der Ort, wo phönizische und ostgriechische Bildung am kräftigsten Wurzel gefasst und sich den Eingeborenen gegenüber am schärfsten ausgeprägt hat. Darum trägt Kadmos mehr als die gleichartigen Heroen einen fremdländischen Charakter; sein Geschlecht wird von den Nachbarn mit Missgunst und Feindschaft verfolgt. Darum ist er auch nicht in die Genealogien einheimischer Fürstenfamilien eingereiht und mit den andern Heroen der Geschichte des europäischen Landes zugeeignet worden.

Wie man nämlich unter den Aeoliern die eingeborenen Pelasgerstämme verstand, welche durch Zuwanderung von Seestämmen und Vermischung mit ihnen zu einer höheren Culturstufe im Landbau, Seefahrt und Staatenordnung gelangt waren, so begriff man unter dem Sammelnamen der Aeolossöhne oder Aeoliden diejenigen Heroen, welche als die Träger jener Bildung angesehen wurden: Iason sowohl wie Athamas, den Ahnhern der Minyer, das Sehergeschlecht der Amythaoniden; des Salmoneus Nachkommenschaft, ferner die messenischen Neleïden und den korinthischen Sisyphos, welchem als eine verwandte Heroengestalt Odysseus angereiht wird. Wir finden Aeolier in Thessalien so wie im kephallenischen Inselreiche, an den Küsten von Elis, Messenien, Lokris und Aetolien: wir finden sie meist als Diener des Poseidon und mit lelegischer oder ionischer Bevölkerung verschmolzen.

Alle diese Aeolier und Aeoliden haben unter sich keine weitere Verwandtschaft und volksthümliche Uebereinstimmung, als dass sie den Uebergang aus der pelasgischen in die hellenische Zeit, die Anfänge europäischer Küstenstaaten und den Zuwachs an Macht und Klugheit, welchen man der Verschmelzung mit ostgriechischen Stämmen dankte, in mannigfaltigen Bildern darstellen.

Ein solches Volk des Uebergangs sind auch die Achäer, welche uns aber geschichtlicher und in schärferen Umrissen entgegentreten; sie werden als ein Zweig der Aeolier angesehen, mit denen sie später wiederum zu einer Volksmasse zusammengeflossen sind, also nicht als eine ursprüngliche Gattung, als ein selbständiger Zweig der griechischen Nation; daher ist auch weder von achäischer Sprache noch von achäischer Kunst die Rede.

Mit den Aeoliern ist ihnen gemeinsam, dass, wo sie vorkommen, überall eine entschiedene Einwirkung von der Seeseite zu erkennen ist. Die Achäer sind selbst einer der ältesten Seestämme griechischer Nation; wir finden sie nur an der Küste ansässig und zwar weit umher auf beiden Seiten; sie werden den Ioniern als besonders nahe verwandt an die Seite gestellt. Ion und Achaios werden darum als Brüder und als Söhne des Apollon mit einander verbunden, und aus Ionien leiteten die Achäer ihr gröfstes Fürstengeschlecht her. Mit Lykien und Troas sind die Achäer durch den Stamm der Teukrer verbunden, und achäische Heroen, wie Aiakos, helfen selbst an der Mauer von Ilion bauen. In Kypros gab es uralte Achäer, wie in Kreta, eben so an der Peneiosmündung und am Pelion, in Aigina wie in Attika. Kurz, die Achäer erscheinen an so weitentlegenen Küstenplätzen des ägäischen Meeres zerstreut, dass es unmöglich ist, Alles, was diesen Namen trägt, als Bruchtheile eines ursprünglich in einem Gemeinwesen vereinigten Volks zu betrachten; sie erscheinen überhaupt nirgends als eigentliche Volksmasse, als Grundstock der Bevölkerung, sondern als hervorragende Geschlechter, aus denen Fürsten und Helden entspriefsen; daher der Ausdruck 'Söhne der Achäer', um adlige Herkunft zu bezeichnen. So deutlich aber auch die Achäer das Gepräge der von Osten übertragenen Cultur tragen und mit den asiatischen Griechen in Sage und Cultur verflochten sind, so haben sie dennoch im diesseitigen Griechenland eine selbständigere Entwickelung hervorgerufen, als den älteren äolischen Stämmen gelungen war; durch sie sind die ersten Staaten gebildet, welche dem Osten ebenbürtig gegen-

über traten; ja mit den Thaten der Achäer beginnt zuerst eine zusammenhängende Geschichte der Hellenen [48]).

Unter den vielfachen Wohnsitzen der Achäer ist es die fruchtbare Niederung zwischen Oeta und Othrys, wo sie die wichtigsten Spuren ihres Daseins zurückgelassen haben. Es ist die Landschaft Phthiotis, wo der Spercheios zum Meere hinabströmt und dem Seefahrer sein reiches Thalland aufschliefst. Hier finden wir feste Burgen der Achäer, darunter Larisa, die 'hangende' genannt, weil es wie ein Nest am Felsen hing; hier sind ihre Lieblingssagen am meisten einheimisch, die Lieder von Peleus, der an den Waldquellen des Spercheios seine Widderhekatomben den Göttern gelobt, welche in Freundschaft mit ihm verkehren, vom Peliden Achilleus, dem Sohne der silberfüfsigen Meergöttin, der auf den Berghöhen grofsgezogen als jugendlicher Held in das Thal herabkommt, um nach kurzer Blüthe zu sterben. Dieser hochgesinnte, liebenswürdige Held, welcher nicht ansteht, ein kurzes und thatenvolles Leben einem behaglichen, aber ruhmlosen Langleben vorzuziehen, ist ein unvergängliches Denkmal von dem ritterlichen Heldensinne, von dem idealen Streben und der poetischen Begabung der Achäer.

Eine zweite Sage desselben Stammes ist die Pelopssage, welche dadurch so merkwürdig ist, dass sie deutlicher und bestimmter als irgend eine andere Heroensage an Ionien und Lydien anknüpft. Wir kennen das Fürstenhaus des Tantalos am Sipylos (S. 70), das mit dem Dienste der phrygischen Göttermutter so eng verflochtene. Mitglieder dieses fürstlichen Geschlechts kommen von den Häfen Ioniens nach Hellas herüber; sie kommen mit unternehmenden Gefährten, mit Waffen und Schmuck und prachtvollen Geräthen; sie gewinnen Anhang bei den ohne politischen Zusammenhang lebenden Eingebornen, sie sammeln sie um sich und gründen erbliche Fürstenthümer im neu entdeckten Lande, dessen Einwohner dadurch sich einigen und zu geschichtlicher Entwickelung gelangen.

So dachten sich Männer, wie Thukydides, die Epoche, welche das Auftreten der Pelopiden in der Vorzeit ihres Volks veranlasst hatte — und was ist in diesen Vorstellungen unwahrscheinlich oder unhaltbar? Weist nicht Alles, was von den achäischen Fürsten aus Pelops' Stamme überliefert worden ist, übereinstimmend nach Lydien hinüber? Die nach lydischer Weise hochaufgeschütteten Grabhügel finden wir bei den Achäern wieder; den Dienst der prygischen Götter-

6*

mutter haben die Tantaliden nach Thessalien und dem Peloponnese gebracht; lydische Pfeiferinnungen sind ihnen bis nach Sparta gefolgt. Pelops lag in Pisa neben dem Heiligthume der lydischen Artemis bestattet; dieselbe Artemis wird als Iphigeneia mit Agamemnon verbunden, welcher überall als Priester der Göttin auftritt. Die Macht des Hauses beruhte auf seinem Reichthume; die den Griechen nächste Goldquelle war aber der Flusssand des Paktolos und der Schofs des Tmolos. Mit diesen Schätzen traten die Pelopiden den Eingeborenen gegenüber, welche im Schweifse des Angesichts ihre Aecker bestellten; Gold und Fürstenmacht sind seitdem für die Griechen untrennbare Begriffe. Die andern Sterblichen, wie Herodot von den Skythen sagt, verbrennen sich am Golde, dem geborenen Fürsten giebt es Macht und Gewalt: es ist das Symbol und das Siegel seiner übermenschlichen Stellung.

Wenn wir die uralte Reichsmacht im Hermosthale als eine Thatsache anerkannt haben, so ist kein Grund daran zu zweifeln, dass die Zertrümmerung seiner Macht Auswanderungen zur Folge hatte, welche nach dem jenseitigen Continente die Keime manigfaltiger Gottesdienste und Kunstzweige übertrugen.

Wo hat nun die Verbindung des auswärtigen Fürstenstammes mit den Achäern stattgefunden? Darüber giebt die Sage keine Auskunft. Im Peloponnese finden wir beide durchaus mit einander verschmolzen und an den Küsten der Halbinsel giebt es keine alte Landungssage. Es ist daher wahrscheinlich, dass jene folgenreiche Verbindung in Thessalien geschehen ist, dass dadurch ein Theil des Volks veranlasst wurde, unter seinen neuen Herzögen die übervölkerten Gaue von Phthia zu verlassen und nach Süden zu wandern, wo Städte und Staaten gegründet wurden, deren Ruhm den der thessalischen Achäer bald weit überragte[49]).

Auf welchem Wege aber auch Pelopiden und Achäer nach dem Peloponnes gekommen sein mögen, es waren keineswegs rohe Länder und Völker, welche sie dort antrafen. Argos dachten sich ja die Griechen als die älteste aller Landschaften, an deren Strande die Stämme des Morgen- und Abendlandes mit einander verkehrt hatten. Wir haben gesehen (S. 25), in Folge welcher Einflüsse die Pelasger des Landes zu Danaern geworden waren; denn ein solches Umnennen der Völker bezeichnet nach dem Ausdrucke der griechischen Sage immer die wichtigsten der vorgeschichtlichen Epochen. Die quellenlose Ebene von Argos war mit Brunnen versehen, welche mit ihren Felsschachten

auf die in der Tiefe verborgenen Wasseradern hinabgingen oder das Regenwasser für die dürren Monate sammelten; am Ufer waren Plätze für Schiffsbau und Schiffslager eingerichtet und der städtische Marktplatz für alle Zeiten dem lykischen Gotte geweiht worden. Danaos selbst sollte zunächst aus Rhodos gekommen sein, der natürlichen Mittelstation zwischen der Südküste Asiens und dem Archipelagus.

Keine griechische Gegend hat auf engem Raume so viele und gewaltige Stadtburgen neben einander, wie Argolis. Die hohe Larisa, die von Natur zum Mittelpunkte der Landschaft ausersehen scheint, dann tief in der Ecke Mykenai, am östlichen Gebirge Mideia, am Rande der Seeküste Tiryns auf einem isolirten Felsen, und endlich eine halbe Stunde davon Nauplia mit seinem Hafen. Diese Reihe alter Festungen, deren unzerstörbares Steingefüge wir noch heute bewundern, legt ein deutliches Zeugniss ab von gewaltigen Kämpfen, welche die Vorzeit von Argos erschüttert haben; sie beweist, dass in der einen Inachosebene sich mehrere Herrschaften neben einander ausgebildet haben müssen, deren jede auf ihre Burgmauern trotzte; die eine auf den Seeverkehr gerichtet, die andere mehr auf Zusammenhang mit dem Binnenlande.

In Einklang mit diesen in Monumenten erhaltenen Zeugnissen stehen die Sagen, nach welchen unter des Danaos Nachfolgern Theilherrschaften eintreten.

König Proitos, des Akrisios Bruder, aus dem Lande vertrieben, wird von lykischen Schaaren nach Argos heimgeführt und baut mit lykischen Kyklopen die Stranpfestung Tiryns, von wo er das Binnenland beherrscht. In dem Uebermuthe seiner lykischen Frau, in dem Hochmuthe seiner Töchter, die des Landes ältere Götterdienste verspotten, liegen geschichtliche Züge, welche in ihrem inneren Zusammenhange eine Gewähr alten Ursprungs tragen.

Auch die andere Linie der Danaïden ist eng mit Lykien verflochten; denn des Akrisios lang ersehnter, dann aber gefürchteter und auf das Meer verstofsener Enkel Perseus, der unter dem Bilde eines Flügellöwen als unwiderstehlicher Sieger angekündigt war und dann von Osten heimkehrend Mykenai gründet, als des argivischen Reiches neuen Herrschaftssitz, dieser Perseus ist seinem Wesen nach ein aus Lykien stammender, der apollinischen Religion verwandter Heros des Lichts, der seine siegreichen Züge über Land und Meer ausdehnt; er ist nur eine andere Form des Bellerophon, dessen Namen

und Dienst ebenfalls die beiden Meerseiten verbindet. Endlich ist auch Herakles in die Familie der Perseïden verflochten, als ein auf der tirynthischen Burg geborner Fürstensohn, der nach den Satzungen eines strengen Erstgeburtsrechtes viel zu dulden hat unter den Befehlen des Eurystheus.

Während der Spaltungen im Danaïdenstamme und der Unglücksfälle, welche das Haus des Proitos heimsuchen, erlangen auswärtige Geschlechter Einfluss und Herrschaft in Argos; es sind Geschlechter aus Aeolos' Stamme, die in der Hafengegend der peloponnesischen Westküste zu Hause sind, die Amythaoniden, unter ihnen Melampus und Bias. Die Macht der Perseïden erscheint gebrochen; die Söhne und Enkel der Eingewanderten sind die Gewaltigen im Lande, vom Stamme des Bias Adrastos in Sikyon und Hippomedon, unter den Melampodiden Amphiaraos, der priesterliche Held. Durch die Wirren in Theben veranlasst, schaaren sie sich zum Waffenbündnisse, um die verhasste Stadt der Kadmeonen zu vernichten. Durch zwei Generationen hindurch werden blutige Fehden ausgekämpft. Was der wilden Heldenkraft der Sieben nicht gelingt, wissen ihre Söhne mit dem geringeren Maſse ihrer Kraft durchzusetzen. Die Thebaner werden bei Glisas geschlagen, ihre Stadt zerstört [50]).

Bei der Zersplitterung des argivischen Landbesitzes, bei der in blutigen Nachbarfehden erfolgenden Entkräftung des einheimischen Kriegsadels gelang es einem neuen Fürstenstamme die Herrschaft an sich zu bringen und der vereinigten Landschaft eine ganz neue Bedeutung zu geben. Das waren die mit achäischer Volkskraft verbundenen Tantaliden.

In verschiedener Weise suchte man die achäischen Fürsten, durch Heirath, durch Vormundschaft und übertragene Reichsverweserschaft dem Perseïdenhause anzureihen, wie denn die Sage gern das Andenken gewaltsamer Umwälzungen auszulöschen und durch die verschiedenen Epochen eine friedliche Folge gesetzlicher Herrschaften hindurchzuführen sucht. Die Thatsache ist, dass die alte mit Lykien verwandte Dynastie von jenem Geschlechte gestürzt wurde, welches aus Lydien seinen Ursprung herleitete. Volk und Name der Danaer bleibt, aber in die verlassenen Burgen der Perseïden ziehen die Achäerfürsten ein, erst, wie es heiſst, in Mideia, dann in Mykenai. Also am Ausgange der Pässe, welche vom Isthmus her in das Land führen,

fassen die neuen Herrscher festen Fufs und breiten, von der Landseite gegen das Gestade vorschreitend, ihre Reichsgewalt aus.

Die poetische Sage, welche keine langen Namenreihen liebt, nennt drei Fürsten, welche nach einander hier regiert und des Pelops Scepter unter sich vererbt haben, Atreus, Thyestes und Agamemnon. Der Hauptsitz ihrer Macht ist Mykenai, aber sie bleibt nicht auf die Inachosebene beschränkt. Des Atreus zweiter Sohn Menelaos vereinigt das Eurotasthal mit dem Hausbesitze der Pelopiden, nachdem er von dort den lelegischen Fürstenstamm der Tyndariden verdrängt hat. In dem brüderlichen Walten der beiden Atriden entfaltet sich nun zum ersten Male in deutlicheren Zügen das Bild einer wohlgeordneten Herrschermacht, welche in zwiefacher Weise nach und nach den ganzen Peloponnes umfasst. Entweder sind es Gebiete, in denen sie frei über Land und Leute verfügen, und zwar sind dies die besten Stücke der Halbinsel, die Ebenen des Inachos, des Eurotas und Pamisos (Agamemnon selbst ist in Sparta eben so zu Hause wie in Mykenai); oder es sind besondere Fürstenthümer, welche die Oberhoheit der Atriden anerkennen und Heeresfolge leisten. So stellt die homerische Sage den Höhestand der Macht dar, welchen die phthiotischen Achäer in der Halbinsel gewonnen haben, und demgemäfs bezeichnet der Name Argos, welcher ursprünglich ein allgemeiner Name für Küstenebenen gewesen ist (S. 41), nun vorzugsweise den Herrschersitz der Achäer am Inachos; es ist das achäische Argos im Gegensatze zu dem pelasgischen in Thessalien und umfasst nicht nur die Inachosebene, sondern das ganze Herrschaftsgebiet Agamemnons d. h. die ganze Halbinsel, welche von dem Ahnen der achäischen Fürsten für alle Zeiten den Namen des Pelops erhalten hat.

Die peloponnesische Achäermacht war vom nördlichen Festlande her gegründet, und von Hause aus eine binnenländische; indessen war es unmöglich, eine griechische Halbinsel zu beherrschen, ohne des Meeres Herr zu sein. Auch Agamemnons Herrschaft blieb nicht auf das Festland beschränkt; sie erstreckte sich auf die Inseln, und zwar nicht nur auf die kleinen Küsteninseln, die Schlupfwinkel und Lauerplätze der Seeräuber, sondern auch auf die ferneren und gröfseren. Argos wurde eine Seemacht, wie Troja es geworden war, und die Eroberung der Inseln war der Anfang einer von Westen nach Osten vorschreitenden Machtentfaltung, die erste Gründung einer von den europäischen Küsten ausgehenden Seeherrschaft, welche sich nicht

bilden konnte, ohne zu mancherlei feindlichen Berührungen Anlass zu geben [51]).

Es bestanden in Argolis selbst ältere Küstenplätze, in denen sich die seemännische Bildung zuerst entwickelt hatte; vor allem Nauplia, der älteste Stapelplatz am Rande der Inachosebene, dessen Stadtheros Palamedes (S. 54) nicht ohne Grund als ein den Achäerfürsten missliebiger Nachbar dargestellt wird; dann Prasiai, der Hauptort der Landschaft Kynuria, welche allmählich durch zuwanderndes Seevolk ganz ionisch geworden war; er lag hart an der Küste des rauhen Landes und auf einem Vorsprunge derselben standen die fufshohen Erzbilder der Korybanten, zur Erinnerung, dass die Stadt ihr ganzes Dasein wie ihre Gottesdienste uraltem Seeverkehre verdankte; endlich Hermione, die vorgebaute Halbinselstadt an dem purpurreichen Meere, welches den Golf von Argos mit den Gewässern von Aigina verbindet. Schon die übereinstimmende Lage dieser Städte erweist, dass sie aus Landungsplätzen auswärtiger Seefahrer erwachsen sind.

Diese Seeplätze suchten sich gegenseitig zu stützen und knüpften zu diesem Zwecke auch weiterreichende Verbindungen mit anderen Seestaaten, namentlich mit den unter einander nahe verbundenen Ioniern und Minyern. Denn Ionier safsen ja lange an beiden Ufern des saronischen Meers, auf dessen einer Seite Athen, auf der andern das erst karische, dann ionische Epidauros der Hauptort war; zwischen beiden Aigina, der natürliche Mittelpunkt des Handels in diesem Meere. So erwuchs ein Bund von sieben Seeorten, Orchomenos, Athen, Aigina, Epidauros, Hermione, Prasiai und Nauplia.

Zum Mittelpunkte dieser Seeamphiktyonie konnte kein geeigneterer Punkt gefunden werden, als das vor der Ostspitze von Argolis an der Gränze des saronischen Golfs gelegene hohe Eiland Kalauria, das mit dem nahen Festlande ein weites und wohlgeschütztes Binnenmeer bildet, eine Rhede, welche zu einem Sammelorte von Schiffen und zur Beherrschung des Meeres wie geschaffen ist. In diese Bucht springt als Halbinsel der rothe Trachytfelsen vor, auf welchem sich die heutige Stadt Poros aufbaut. Hoch darüber auf dem breiten Kalkrücken Kalaurias liegen die Grundfesten des Poseidontempels, welcher eines der ältesten und wichtigsten Heiligthümer in Griechenland ist. Unter dem Schutze dieses Gottes bestand der Bund der sieben Städte, ein aus dem Nebel sagenhafter Ueberlieferung hervor-

ragendes, merkwürdiges Stück nackter Geschichte, die erste Thatsache einer gröfseren Staatengemeinschaft.

Wenn die Hauptstadt der böotischen Minyer wirklich an diesem Bunde Theil genommen hat, so müssen wir ihn der vordorischen Periode zuschreiben, und dann ist es allerdings wahrscheinlich, dass er die Absicht hatte, der achäischen Machterweiterung entgegenzutreten. Doch weifs die achäische Sage nichts von einer Beschränkung derselben durch widerstrebende Küstenstädte; sie schildert Agamemnon als Herrn des Meers, als den mächtigsten Fürsten seiner Zeit, als einen Heerkönig, welchem von Thessalien bis Malea hinunter alle Griechenstämme sich unterordnen, als den Führer des ersten Seezugs, der von den europäischen Küsten aus gegen Asien unternommen worden ist, um das frech verletzte Gastrecht an den Troern zu rächen; sie lässt ihn im zehnten Jahre siegreich nach Argos heimkehren. Sie hat auch den Untergang der glorreichen Fürstenmacht mit in den Kreis der troischen Begebenheiten hereingezogen, indem die lange Abwesenheit des Königs eine Zerrüttung der heimischen Familienverhältnisse, eine Verwahrlosung von Haus und Land und endlich die Auflösung des Pelopidenreichs zur Folge gehabt haben soll [52]).

Es ist das poetische Recht der Sage, ihre Helden am eigenen Ruhme untergehen zu lassen. Die wahren Ursachen dieser Katastrophe liegen aber aufserhalb des Pelopidenhauses; sie liegen in dem Umschwunge der gesamten Völkerverhältnisse, in Bewegungen und Wanderungen, welche fern in thessalischen Landen ihren Ausgangspunkt haben. Aufser dem Zusammenhange mit diesen Ereignissen ist weder das Ende der achäischen Fürstenthümer zu verstehen noch die Entstehung der homerischen Sagendichtung, in welcher der Ruhm jener Fürstenthümer unter uns fortlebt.

So wenig es bisher möglich war, eine in sich zusammenhängende Geschichte des griechischen Volks herzustellen, so ist doch ein Kreis von Thatsachen vorhanden, welcher unerschütterlich feststeht; sie ruhen entweder auf dem Grunde übereinstimmender Ueberlieferung, wie die minoische Seeherrschaft, oder auf unzweideutigen Denkmälern. Denn so gewiss die Burgen von Ilion, Theben und Orchomenos, von Tiryns und Mykenai uns noch heute vor Augen stehen, so gewiss hat es auch dardanische, minyische, kadmeïsche und argivische Fürsten

gegeben, und in sofern sind Agamemnon und Priamos, in deren Namen sich das Gedächtniss der alten Fürstenthümer erhalten hat, geschichtliche Personen.

Diese Fürstenthümer gehören sämtlich einem Kreise verwandter Bildung an; sie verdanken alle ihren Ursprung dem Uebergewichte der asiatischen Griechenstämme und der Verbindung des europäischen Küstenlandes mit Asien, sie gehören alle in die Uebergangszeit aus der pelasgischen Welt in die hellenische, welche kontinentalen Völkerbewegungen ihre Entstehung verdankt.

IV.

DIE WANDERUNGEN UND UMSIEDELUNGEN DER GRIECHISCHEN STÄMME.

Die ältesten Thatsachen der griechischen Geschichte gehören einer Welt an, welche die Küsten des Archipelagus zu einem grofsen Ganzen vereinigt. Was nun beginnt, hat seinen Anfang mitten im nordgriechischen Festlande; es ist ein Rückschlag von innen gegen aufsen, vom Berglande gegen die Küste, vom Westen gegen den Osten. Unbekannte Volksstämme regen sich in ihren abgelegenen Hochlanden; einer schiebt den andern vorwärts, ganze Reihen von Völkerschaften werden nach einander in Bewegung gesetzt; die alten Staaten gehen zu Grunde, ihre Königssitze veröden, neue Landtheilungen erfolgen und aus einer langen Zeit wilder Gährung tritt Griechenland endlich mit neuen Stämmen, Staaten und Städten hervor.

Von den Griechenstämmen, welche auf dem Landwege nach der europäischen Halbinsel eingewandert sind, hat ein ansehnlicher Theil, den Spuren der Italiker folgend, seinen Weg gegen Westen durch Päonien und Makedonien genommen und ist so durch Illyrien in die Westhälfte des nordgriechischen Alpenlandes eingedrungen, welche durch die Bildung ihrer Höhenzüge und Thäler von Norden her leichter zugänglich ist, als das beckenförmig abgeschlossene Thessalien. Die Menge wasserreicher Flüsse, welche nahe bei einander in langen Schluchten zum ionischen Meere fliefsen, erleichterte hier das Vordringen gegen Süden; die Fülle des Weidelandes lockte zur Einwanderung und so wurde Epiros ein Wohnsitz dicht gedrängter Völkerschaften, welche in den gesegneten Niederungen der Landschaft ihr Culturleben begonnen haben.

Man zählte in Epiros drei Hauptstämme, von denen die Chaoner

für den ältesten angesehen wurden; sie wohnten vom akrokeraunischen Vorgebirge südwärts bis zu dem Gestade hinab, welches der Insel Kerkyra (Corfu) gegenüber liegt. Weiter südlich safsen die Thesproter und landeinwärts nach dem Pindos zu die Molosser. Aelter als diese Dreitheilung ist der Name der Gräker (Graikoi), welchen die Hellenen als die älteste Benennung ihrer Vorfahren kannten, und mit demselben Namen haben die Italiker das ganze Völkergeschlecht, mit welchem sie einst in diesen Landstrichen zusammenwohnten, Graeci (Griechen) genannt. Es ist der erste Gesamtname der europäischen Hellenenstämme. In den späteren Zeiten betrachtete man diese epirotischen Völkerschaften als Barbaren, nachdem sie hinter der Entwickelung der südlichen Staaten weit zurückgeblieben waren und mancherlei fremdartige Beimischung erfahren hatten; aber ihrem Ursprunge nach waren sie ein durchaus ebenbürtiger Zweig des griechischen Volks; ja sie sind es, welche die ältesten Heiligthümer desselben gepflegt und denselben eine nationale Bedeutung verliehen haben.

Fern von der Küste, im abgeschlossenen Berglande, wo die Quellen des Thyamis, des Aoos, des Arachthos und Acheloos nahe zusammen liegen, erstreckt sich am Fufse des Tomaros der See von Ioannina, an dessen walddichtem Ufer zwischen Saatfeldern und feuchten Wiesen Dodona lag, eine auserwählte Stätte des pelasgischen Zeus, des unsichtbaren Gottes, der im Rauschen der Eichen seine Gegenwart ankündigte, dessen Altar ein weiter Kreis von Dreifüfsen umringte, zum Zeichen, dass er zuerst die Feuerstätten der Häuser und Gemeinden zu einer Genossenschaft um sich vereinigt habe. Dies Dodona war der Hauptsitz der Gräker; es war ein heiliger Mittelpunkt der ganzen Landschaft, ehe die Italiker gegen Westen aufbrachen, und zugleich der Ort, wo der spätere Nationalname der Griechen sich zuerst nachweisen lässt; denn die Auserwählten des Volks, welche den Dienst des Zeus verwalteten, nannte man Selloi oder Helloi und nach ihnen das umliegende Land Hellopia oder Hellas.

So sehr nun auch das stille Bergthal von Dodona dem Treiben der Seevölker fern zu liegen scheint, so haben doch auch diese ihren Weg nach Epiros frühzeitig gefunden. Für alle Einwirkungen nach dieser Seite musste der kerkyräische Sund die Hauptstation sein. Oberhalb desselben lag der alte Ort Phoinike im Lande der Chaoner; zwischen diesen und den Thesprotern an der Mündung des Thyamis eine Stadt Ilion, von deren Gründern die benachbarten Bäche ihren Namen

Simoeis und Xanthos erhielten. Von den Küstenplätzen sind die fremden Colonisten in das Binnenland vorgedrungen. Der pelasgische Zeus blieb auch in Dodona nicht allein, sondern mit ihm wurde die aus dem fernen Morgenlande herüber verpflanzte Göttin der schaffenden Naturkraft unter dem Namen Dione verbunden. Ihr Symbol war auch hier die Taube, von der ihre Priesterinnen Peleiaden genannt wurden [53]).

Aus dem volkreichen Epirus sind nun zu verschiedenen Zeiten einzelne Stämme von hervorragender Kraft über den Rücken des Pindos in die östlichen Landschaften hinübergestiegen; sie haben die Erinnerungen der Heimath, in welcher sie ihr geschichtliches Leben begonnen hatten, mit treuem Sinne festgehalten und dadurch das Ansehn der epirotischen Heiligthümer weit über die Gränzen der Landschaft ausgebreitet. So hat der Acheloos eine nationale Bedeutung gewonnen; er wurde für die Griechen der Fluss der Flüsse, der heilige Urquell alles süfsen Wassers, bei dem die feierlichsten Eide geschworen wurden. Seine Verehrung war nahe verflochten mit der des dodonäischen Zeus, der, wohin sein Dienst reichte, auch für den Acheloos Opfer forderte.

Von den ältesten Wanderzügen, welche die Eichenwälder von Epiros mit den östlichen Landschaften in Verbindung gesetzt und den Dienst von Dodona nach dem Spercheios verpflanzt haben, wo Achilleus den epirotischen Gott als den Stammgott seines Geschlechts anruft, hat sich keine Ueberlieferung erhalten. Aber eine spätere Zuwanderung aus Epiros nach Thessalien war im Gedächtniss geblieben, die Wanderung eines Volks, welches in den oberen Thälern des Arachthos und Acheloos seine Rosse geweidet hatte und dann, aus seiner Ruhe aufgestört, gegen Osten vordrang, wo der Pindos das hohe Rückgrat des Landes bildet und die westlichen Landschaften von den östlichen scheidet. Von der Höhe der Pässe öffnet sich der Blick auf die weiten Saatebenen des Peneios, wo wohlhabende Völker in behaglichen Wohnsitzen ausgebreitet waren und die Eroberungslust des fremden Stammes reizten. Der leichteste Zugang führt durch den Pass von Gomphoi. Mit dem Uebergange des Gebirges trat der epirotische Stamm in den Kreis der griechischen Geschichte ein und gab den ersten Anstofs zu einer Reihe von Umsiedelungen, welche allmählich ganz Hellas erschütterten; es war der Stamm der Thessalier.

Ihrem Ursprunge nach waren sie kein fremdartiges Volk; sie

waren durch Sprache und Gottesdienst den älteren Bewohnern des Peneiosthals verbunden; doch traten sie roh und feindselig ihnen gegenüber. Es war ein Volk von wildkräftiger Natur, leidenschaftlich und gewaltsam; an Jagd- und Kriegszüge gewöhnt, verachtete es die einförmigen Geschäfte des Ackerbaus und deshalb hat es immer in seinem Wesen etwas Ungeregeltes und Zuchtloses behalten. Den wilden Stier mit starkem Arme zu fassen war die Festfreude der Männer und die Fehdelust trieb sie, in Freund- und Feindesland Abenteuer und Beute zu suchen. Sie fanden im Lande sesshaft ein äolisches Volk, welches von der Küste her längst die Keime höherer Cultur aufgenommen und in ruhiger Entwickelung bei sich ausgebildet hatte. Der Hauptort dieser Griechen war Arne in gesegneter Niederung am Fufse der südthessalischen Gebirge gelegen, von welchen die Bäche, zahlreich zum Peneios niederströmen. Bei dem Dorfe Mataranga hat man die Spuren dieses alten Vororts wieder aufgefunden. Poseidon und die itonische Athena wurden daselbst verehrt und der Zweig des äolischen Volks, der diesen Dienst pflegte, nannte seinen Stammherrn Boiotos den Sohn der Arne, sich selbst Arnäer oder Böoter.

Der Einbruch des thessalischen Reitervolks hatte für die Böoter eine zwiefache Folge. Die grofse Masse derselben, an sesshaftes Leben gewöhnt, an ihre schöne Heimath durch alte Gewohnheit gefesselt, beugte sich der Gewalt und fügte sich den neuen Herrn, die sich als Häuptlinge der siegreichen Schaaren das Land theilten. Die Einwohner wurden gemeindeweise einzelnen Häusern des thessalischen Kriegsadels zugewiesen; sie wurden die Stützen dieser Adelsmacht, die im eroberten Lande mächtig anwuchs; sie schafften als Zinsbauern die Einkünfte von den Aeckern und Triften herbei und hielten den ererbten Reichthum der Adelshäuser aufrecht. Im Kriege wurden sie aufgeboten, um als Dienstleute ihre ritterlichen Herren zu begleiten; im öffentlichen Leben blieben sie ohne Berechtigung und durften in den Städten den ‘freien’ Markt nicht betreten, auf welchem die thessalischen Edeln sich versammelten. So wurden damals nach Zerstörung älterer Lebensordnungen ein für allemal die Verhältnisse in Thessalien bestimmt. Die Keime eines freien Bürgerthums waren vernichtet; es gab neben dem ritterlichen Adel nur eine unterworfene Volksmenge, welche im Gefühle ihrer unwürdigen Lage häufige Erhebungsversuche machte, ohne dass es ihr jemals gelungen wäre, die gewaltsam unter-

brochene Entwickelung wieder herzustellen. Die eigentliche Volksgeschichte war zu Ende, seit Aeolis Thessalien wurde[54]).

Aber während die Masse des Volks der fremden Herrschaft erlag, verliefs ein Theil desselben, von Königen und Priestern geführt, die Heimath. Aus dem schönen Arne, welches nun 'einem Witwensitze gleich seine böotischen Männer vermisste', wanderten sie mit ihren Heerden und tragbaren Schätzen über die südlichen Gebirge, bis sie im kopaïschen Thale (S. 76) eine feuchte Niederung, wie die ihrer Heimath, mit reichen Städten und ergiebigen Ackerfluren kennen lernten. Noch hatte das Land einen doppelten Mittelpunkt, Orchomenos und die Stadt der Kadmeer. Zwischen beiden fassten die Arnäer an der Südseite des Sees festen Fufs; hier entstand ein neues Arne, das später in Folge von Ueberschwemmungen wieder verschwand, während das Heiligthum der itonischen Athena sich an Ort und Stelle erhielt. Es war der erste Sammelplatz der äolischen Einwanderer an einem kleinen Bache, welchen sie gleichfalls zum Andenken an ihre Heimath Koralios nannten. So richteten sie sich hier ein neues Böotien ein, das sich langsam ausbreitete. Chaironeia in der westlichsten Seitenbucht des kopaïschen Thalkessels wird als die erste Stadt genannt, wo die Böoter bleibend herrschten. Hier hat sich bis in späte Zeit das Andenken ihres siegreichen Königs Opheltas erhalten, so wie des Propheten Peripoltas, welcher sein Volk durch weise Deutungen des Götterwillens in die neuen Wohnsitze hinübergeleitet hatte.

Die älteren Städte des Landes hatten nicht mehr Kraft genug, dem Andrange Trotz zu bieten. Die hohe Burg von Orchomenos wurde bezwungen, das Landvolk unterworfen. Auch die Kadmeonen, deren Macht im Epigonenkriege gebrochen war (S. 86), mussten weichen wie die Minyer. Der letzte Sprosse des Labdakidenhauses flieht zu nördlichen Stämmen; die Aegiden mit dem Dienste des Apollon Karneios wandern nach dem Peloponnes, die Gephyräer nach Attika. Die Arnäer vollenden allmählich des Landes Unterwerfung, das nun erst innerhalb seiner natürlichen Gränzen ein Ganzes wurde. Denn Südböotien hatte durch gleichartige Bewohnung ganz mit Attika zusammengehangen. Es gab ein Athen und ein Eleusis hier wie dort und die Urkönige Kekrops wie Ogyges waren beiden Ländern gemeinsam. Jetzt erst wurden die Gebirgskämme des Kithäron und Parnes die Gränzscheiden zweier Länder. Freilich gelang den Aeoliern hier

die Unterwerfung am spätesten und am unvollkommensten; sie begegneten hier einem zähen Widerstande, und obgleich Plataiai und Thespiai durch keine Naturgränzen geschützt sind, so sind sie doch niemals in die neue Landeseinheit aufgegangen. So wenig aber auch den Böotern eine vollständige Einigung der Landschaft gelang, so war doch die alte Doppelherrschaft für alle Zeit aufgehoben und eine Gesamtverfassung begründet, welche von Theben aus mit wechselndem Erfolge die umliegenden Ortschaften vereinigte; die itonische Athena war der Mittelpunkt der Landesfeste; es giebt jetzt ein Land Böotien und eine böotische Geschichte[55]).

Mit der Auswanderung der äolischen Böoter kam die durch den Einbruch der Thessalier veranlasste Völkerbewegung keineswegs zum Abschlusse. Derselbe Stofs hatte noch andere Stämme aufgestört, welche in dem dichtbewohnten Thessalien safsen, kriegerische Stämme, welche hin und her zogen, um sich der Knechtschaft zu entziehen und namentlich im Gebirge ihre Selbständigkeit hartnäckig vertheidigten; so die Magneten im Pelion und die Perrhäber.

Zu diesen thessalischen Stämmen, welche wir bald hier bald dort ansässig, bald selbständig hervortreten, bald in einer gröfseren Volksmasse verschwinden sehen, gehören auch die Dorier. Sie sollen erst in Phthiotis gesessen haben, dann auf den Vorbergen des Olympos in der Landschaft Hestiaiotis und endlich am Pindos.

In dem zweiten Wohnsitze haben sie ihr geschichtliches Leben begonnen. Hier haben sie durch das benachbarte Tempethal Anregungen von der Seeseite bekommen, hier haben sie den Apollodienst empfangen und ausgebildet, hier unter ihrem Urkönige Aigimios die ersten staatlichen Ordnungen bei sich begründet. Hier sollen sie in ihrer Bedrängniss den Herakles zu Hülfe gerufen und demselben für sich und seine Nachkommen ein Drittel ihrer Feldmark abgegeben haben. Also ein Geschlecht, das sich von Herakles ableitete, hat sich in jener Gegend mit den Doriern verbunden und Fürstenmacht bei ihnen gewonnen.

Herakliden und Dorier sind seitdem für alle Zeiten mit einander verbunden geblieben, ohne dass die ursprüngliche Verschiedenheit jemals vergessen worden wäre. Am Olympos finden wir auch schon die den Doriern eigene Dreigliederung ausgebildet; denn an der Westseite des Gebirges, wo der Pass von Petra an den Quellen des Titaresios nach Makedonien hinüber führt, lag eine Gruppe von drei Stadt-

gebieten, eine Tripolis, welche später in die Hände der Perrhäber gelangte, aber als eine dorische Stiftung angesehen werden darf. Eine dieser Städte war das Pythion, am Eingange des Passes gelegen, ein Heiligthum des Apollon, welches zugleich die Landesgränze hütete und zu ihrem Schutze die Umwohner verpflichtete. Diese Wohnsitze sind die eigentliche Heimath des dorischen Stammes: hier ist seine Eigenthümlichkeit in staatlicher Ordnung und Sitte begründet und so lange ihre Geschichte währte, war es ihr Stolz, den Satzungen des Aigimios treu zu sein.

Dann wurden die Dorier vom Olympos und der Seeküste fort an den Pindos gedrängt. Sie verloren ihr Land, sie verloren sich selbst unter den Gebirgsvölkern, welche hier zu beiden Seiten des Pindos und Lakmon zu Hause waren; sie wurden zu Makedoniern, wie Herodot sagt.

Aber von Neuem sammeln sie sich und den Flüssen des Landes gleich, die im Boden verschwinden, um dann kräftiger wiedergeboren den alten Lauf fortzusetzen, tritt der dorische Stamm von Neuem aus der dunkeln Masse der Alpenvölker hervor; er bricht sich Bahn gegen Süden, er wirft sich auf die im ötäischen Gebirge sitzenden Dryoper und drängt sich endlich in den fruchtbaren Bergwinkel ein, welcher zwischen Parnass und Oeta liegt. Diese Landschaft, in welcher sich der Pindos und andere Bäche zu einem Flusse vereinigen, welcher als Kephisos nach Böotien hinabfliefst, haben die Dorier nicht wieder aufgegeben. Dies ist die älteste Doris, die wir unter diesem Namen kennen, und hier hat sich in den vier Orten Boion, Erineos, Pindos und Kytinion eine dorische Stammgemeinschaft bis in die letzten Zeiten griechischer Geschichte erhalten [56]).

So waren die Dorier von dem makedonischen Hochlande in die Mitte von Mittelgriechenland verpflanzt; am Fufse des Parnasses safsen sie zwischen den beiden Meerbusen, dem krisäischen und malischen, welche das mittlere Hellas zu einer Halbinsel machen, von den verschiedensten Völkerschaften dicht umgeben. Unmöglich konnten diese auf engem Raum zusammengedrängt leben, ohne das Bedürfniss einer gegenseitigen Rechtsordnung zu empfinden, und die Dorier, welche in den thessalischen Küstengegenden höhere Lebensordnungen kennen gelernt und bei sich ausgebildet hatten, waren durch die mehrfache Aenderung ihrer Wohnsitze vor Allen dazu berufen, die verschiedenen Völkerschaften des Festlandes mit einander in Verbindung zu bringen.

Für solche Völkerverbindungen gab es aber im alten Griechenland nur eine Form, nämlich die eines gemeinsamen Gottesdienstes, welcher zu bestimmten Zeiten eine Anzahl von Nachbarstämmen bei einem allseitig anerkannten Heiligthume versammelte und sämtliche Theilnehmer auf gewisse Grundsätze verpflichtete.

Solche Festvereine oder Amphiktyonien sind so alt wie die griechische Geschichte, ja sie sind die ersten Formen gemeinsamer Volksgeschichte. Denn bis zur Gründung der ersten Amphiktyonien gab es nichts als Einzelstämme, deren jeder für sich sein Wesen hatte, seine besonderen Sitten, seine eigenen Götteraltäre, auf denen Keiner von fremdem Stamme opfern durfte. Der pelasgische Zeus vereinigte nur die Genossen der einzelnen Stämme unter einander. Zu weiteren Verbindungen mussten die Gottesdienste am geeignetsten sein, welche, einer vorgeschrittenen Culturwelt angehörig, von gebildeteren Stämmen zu ungebildeteren übertragen worden waren. Darum finden wir in dem Küstenlande die amphiktyonischen Heiligthümer ältester Gattung.

Die asiatische Artemis ist Bundesgöttin der ältesten Städte in Euboia, Chalkis und Eretria; der karisch-ionische Poseidon ist Bundeshort in Tenos, im messenischen Samikon, in Kalauria; Demeter bei den achäischen Stämmen am malischen Meerbusen. In vorzüglichem Grade war aber die apollinische Religion vermöge der Hoheit ihrer sittlichen Ideen und der geistigen Ueberlegenheit ihrer Bekenner dazu berufen, die verschiedenen Gaue des Landes um sich zu sammeln und unter sich zu einigen.

Der Apollodienst hatte auch in Thessalien lange vor der thessalischen Einwanderung von der Seeseite her Eingang gefunden. Die Magneten opferten ihm auf den Höhen des Pelion, der pagasäische Apollon wurde Stammgott der Achäer; die Dorier hatten denselben Dienst an der Peneiosmündung empfangen und hoch am Olympos ein Pythion errichtet. Auch die rohen Thessalier konnten dem Gotte in Tempe, den sie Aplun nannten, ihre Huldigung nicht versagen.

In dem von so verschiedenen Stämmen vollgedrängten Peneiosthale hat Apollon nun auch zuerst seine stammeinigende und staatordnende Kraft bewährt, wie die uralten Feste von Tempe bezeugen. Hier haben die edelsten Stämme der Hellenen, je kräftiger und begabter sie von Natur waren, um so eifriger jenen Gottesdienst sich angeeignet, vor allen anderen die Dorier, die sich ihm mit der ganzen

Wärme ihres religiösen Gefühls hingaben, so dass sie selbst ihren Stammherrn Doros einen Sohn Apollons nannten und in der Ausbreitung seines Dienstes ihren geschichtlichen Beruf erkannten. Bis dahin nämlich war sie vorzugsweise den seefahrenden Stämmen überlassen geblieben. Jetzt kam es darauf an, landeinwärts die Bahnen zu eröffnen und dadurch die entlegenen Küstenstationen des gleichen Dienstes unter einander zu verbinden.

Am Südrande des mittleren Griechenlands gab es aber keine wichtigere Stätte des Apollodienstes als Krisa, wo es nach einheimischer Tempelsage Männer aus Kreta gewesen waren, welche am Strand den ersten Altar geweiht und dann hart unter den Felshöhen des Parnassos den Tempelsitz und Orakelort Pytho gegründet hatten. Diese Heiligthümer wurden der Mittelpunkt eines priesterlichen Staats, der im fremden Lande nach eigenen Gesetzen lebte, von Geschlechtern regiert, welche sich von den kretischen Ansiedlern herleiteten; vielfach angefeindet und ohne Zusammenhang mit dem nördlichen Lande, bis zu der Zeit, da die Dorier an der Rückseite des Parnassos Wohnung machten.

Jedes Vordringen dieses Stamms war ein Fortschritt des Apollodienstes. Sie hatten die wilden Dryoper an der Nordseite des Gebirgs besiegt und zwar in der Form, dass sie dieselben dem Apollon knechteten d. h. zu Abgaben an seinen Tempel verpflichteten. Sie haben die Idee eines gemeinsamen Tempelschutzes und einer Verbrüderung der apollinischen Stämme aus Thessalien herübergebracht, sie haben Delphi und Tempe in Verbindung gesetzt.

Vor allen andern Griechenstämmen hatten die Dorier eine angeborene Richtung auf Gründung, Erhaltung und Ausbreitung fester Ordnungen. Um so weniger ist zu bezweifeln, dass die Uebertragung der thessalischen Bundesformen nach Mittelgriechenland und die daraus erwachsene grofsartige Verbindung aller verwandten Stämme vom Olymp bis zu dem korinthischen Meerbusen ein Verdienst des dorischen Stammes ist. Es ist die erste grofse That desselben und weil Delphi dieser Verpflanzung seine allgemeine griechische Bedeutung verdankte, so haben die Dorier auch Recht gehabt, sich als die neuen Gründer von Delphi zu betrachten und ein besonderes Schutzrecht des Tempelstaats für alle Zeit in Anspruch zu nehmen.

Nun wurde zur Verbindung der Apollotempel und zur Sicherung des gottesdienstlichen Verkehrs die heilige Strafse von Delphi durch

Doris und Thessalien bis zum Olymp gebahnt und die Prozessionen, welche jedes neunte Jahr diesen Weg zogen, um den heiligen Lorbeer am Peneios zu pflücken, erhielten das Andenken an die segensreiche Eröffnung dieses Länderverkehrs lebendig. Die vorbildliche Bedeutung der thessalischen Heiligthümer wurde in mancherlei Gebräuchen anerkannt, Tempe in alten Sagen als die Heimath des delphischen Gottes betrachtet[57]).

Dass aber auch die politischen Einrichtungen der Amphiktyonie nicht von Delphi ausgegangen sind, sondern dass sie eine ganze Reihe von Umgestaltungen und Erweiterungen erfahren haben, ehe Delphi ihr Mittelpunkt geworden, das beweist schon die Gruppe der vier thessalischen Völkerschaften; denn es ist doch undenkbar, dass diese an der Südseite des Parnassos den ersten Mittelpunkt ihrer Vereinigung gefunden haben sollten. Alle Amphiktyonien gehen ja von engen Kreisen zusammenliegender Gaue aus und deshalb geben die verschiedenen Gruppen von Völkerschaften, welche in historischer Zeit dem Bunde angehören, die Möglichkeit, die vorgeschichtlichen Epochen desselben zu erkennen.

Die nördlichste und umfassendste Gruppe ist die thessalische. Das fruchtbare, wohl umgränzte Thessalien war von Natur dazu geschaffen, umwohnende Stämme zu einigen und aus Völkerschaften ein Volk zu bilden. Darum knüpfen sich auch die ältesten Erinnerungen gesamthellenischer Ordnungen an den thessalischen Olympos; dem Olympos und seinem pythischen Tempel gegenüber (S. 97) lag auf dem Ossa das Homolion, die 'Vereinigungsstätte' umwohnender Stämme, welche sich hier im Gegensatze zum Auslande eidgenössisch vereinigt hatten. Als die Thessalier in die Landschaft einbrachen, suchten sie dieselbe vollständig zu unterwerfen; dies gelang ihnen aber nur mit den Aeoliern in der Ebene; die übrigen Stämme wichen wohl zurück, leisteten aber einen Widerstand, der nicht gebrochen werden konnte. Die Thessalier mussten ihnen also eine volksthümliche Selbständigkeit einräumen und suchten nun durch Annahme des Apollodienstes und durch Anschluss an die ältere Eidgenossenschaft eine feste Stellung im Lande zu gewinnen. So hat sich aus einer älteren Genossenschaft die Völkergruppe gebildet, welche in der delphischen Amphiktyonie die Landschaft Thessalien vertritt; sie umfasst aufser den eingedrungenen Thessaliern diejenigen Stämme des Landes, welche aus den inneren Kriegen mit geretteter

Selbständigkeit hervorgegangen waren, die Perrhäber am olympischen Gebirge, die Magneten auf ihrer festen Berghalbinsel und südlich davon die zwischen Berg und Meer ansässigen Phthioten [58]).

Durch dieselben Fehden waren die Wanderungen veranlasst, welche die Ausdehnung der thessalischen Amphiktyonie über die Gränzen des Landes zur Folge hatten, die Wanderungen der Aeolier wie der Dorier.

Als die Dorier nach Unterwerfung der Dryoper zum ersten Male in den Kreis von Völkerschaften eintraten, welche um das Oetagebirge wohnten, suchten diese, freiwillig oder gezwungen, die Freundschaft des streitbaren Volkes. So vor Allen die Malier, welche im unteren Spercheiosthale wohnten, dreifach getheilt: die 'Trachinier', so genannt von ihrer alten Hauptstadt am Eingange der ötäischen Pässe, welche von Thessalien nach Doris hinüberführen, die 'Heiligen' bei Thermopylai, wo ihr Bundesheiligthum war, und die 'Küstenleute' (Paralioi). Malier und Dorier traten in die engste Verbindung, so dass Trachis als eine Gründung des dorischen Herakles betrachtet werden konnte. Der Anschluss an die pythische Amphiktyonie erfolgte aber in der Weise, dass der besondere Festverein, welcher die Anwohner des malischen Meerbusens um das Heiligthum der Demeter versammelte, in voller Anerkennung bestehen blieb und ein zweiter heiliger Mittelpunkt des gröfseren Völkerbundes wurde. So bildete sich die zweite oder ötäische Amphiktyonengruppe; es waren die um Thermopylai ansässigen Völkerschaften des Oetagebirges, Malier, Doloper und Lokrer, welchen sich als vierter Stamm die Aenianen angeschlossen haben, ein Stamm, der, wie die Dorier, unter dem Andringen der Thessalier aus dem nördlichen Thessalien nach Süden gezogen ist und sich im oberen Spercheiosthale angesiedelt hat.

Die dritte Gruppe endlich bildeten die mittelgriechischen Stämme, welche in Delphi ihren nächsten Mittelpunkt hatten. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass auch hier eine ältere Eidgenossenschaft bestand, welche in den gröfseren und weiteren Völkerbund aufgenommen wurde. Der krisäisch-delphische Staat scheint einst ein selbständiges Glied einer solchen Verbindung gewesen zu sein, denn Strophios von Krisa wird als Gründer der pythischen Amphiktyonie genannt. Aber dies Verhältniss änderte sich. Krisa verlor seine Selbständigkeit, der Tempelsitz des pythischen Apollon wurde unter die Aufsicht einer Bundesbehörde gestellt, und in diese dritte, die parnassische

Völkergruppe, traten nun neben den Phokeern, den Böotern und den südwärts wohnenden Ioniern die Dorier ein. Wir dürfen voraussetzen, dass sie es gewesen sind, welche durch ihre Wanderung wesentlich den Anstofs dazu gegeben haben die drei Stammgruppen des griechischen Festlandes mit einander in Verbindung zu setzen und einen grofsen Zusammenhang hellenischer Völker zu Stande zu bringen [59]).

Die Ordnungen der Amphiktyonie, welche nun in Delphi ihren bleibenden Sitz genommen hatte, gehören einer Zeit an, da die Stämme in offenen Gauen lebten und keine anderen landschaftlichen Mittelpunkte vorhanden waren, als die Heiligthümer, um welche sich die Wohnungen der Menschen gesammelt hatten. Innerhalb der Amphiktyonie haben sich niemals rechtliche Unterschiede geltend gemacht, sondern auch nachdem aus einzelnen Stämmen mächtige Staaten erwachsen waren, während die anderen als bäuerliche Kantone fortbestanden, blieben alle gleich berechtigte Mitglieder des Bundes. Endlich haben auch die Bestimmungen des Bundesvertrags den Charakter alterthümlicher Einfachheit behalten. Denn es waren vornehmlich zwei völkerrechtliche Punkte, welche von den Eidgenossen beschworen wurden: kein hellenischer Stamm soll eines andern Wohnort von Grund aus zerstören und keiner Hellenenstadt soll bei einer Belagerung das Wasser abgeschnitten werden. Es sind erste Versuche, in einem von Nachbarfehden erfüllten Lande den Grundsätzen milderer Sitte Eingang zu verschaffen. Es wird noch keine Abstellung des Kriegszustandes, noch weniger eine Vereinigung zu gemeinsamem Handeln erstrebt, sondern nur darauf hingewirkt, dass eine Gruppe von Stämmen sich als zusammengehörig betrachte, auf Grund dieses Bewusstseins gegenseitige Verpflichtungen anerkenne und im Falle unvermeidlicher Fehde sich unter einander wenigstens der äufsersten Gewaltmafsregeln enthalte.

So dürftig und geringfügig diese Bestimmungen, die ältesten Ueberreste des öffentlichen Rechts der Hellenen, sind, so knüpfte sich doch unendlich viel Wichtiges, was nicht in jenen Satzungen enthalten ist, an die Gründung und Ausbreitung der grofsen Amphiktyonie. Vor Allem knüpfte sich an den Cultus des Bundesgottes und die Ordnung des Hauptfestes eine weitere Uebereinstimmung der übrigen Feste und des ganzen Götterglaubens. Eine Reihe von Gottesdiensten wurde als gemeinsam anerkannt, ein Kanon von zwölf amphiktyonischen Gottheiten festgestellt [60]).

Aus religiösem Antriebe hat das griechische Volk niemals zu zwölf Göttern gebetet; aus religiösem Bedürfnisse ist dies Göttersystem nicht hervorgegangen. Daher gab es auch keine Tempel der Zwölfgötter in Griechenland und keinen gemeinsamen Cultus derselben. Wie die Zahl, die namentlich bei den Ioniern als Grundlage politischer Gliederung wiederholt vorkommt, so war die ganze Einrichtung eine wesentlich politische. Man wollte auch in dem Götterwesen gemeinsame Ordnung und festen Abschluss, im Kreise der Olympier eine Abbild und Zeugniss der auf Erden begründeten Eidgenossenschaft haben. Darum erzählt die Sage, dass Deukalion in Thessalien den Zwölfgöttern den ersten Altar erbaut habe und nennt denselben Deukalion Vater des Amphiktyon. Darum waren die Zwölfgötter ein Symbol des friedlichen Völkerverkehrs und wurden vorzugsweise auf Stadtmärkten und in Hafenorten verehrt; die ältesten Seefahrer, die Argonauten, erbauen ihnen einen Altar am Eingange des Pontus, um die neu entdeckten Küstenländer in den Kreis der griechischen Handelswelt hereinzuziehen[61]).

Die Bedeutung der gottesdienstlichen Einigung griff aber tief in das ganze Volksleben ein. Denn die Feste der Götter wurden eidgenössische Feste. Die Festordnung führte zu gemeinsamer Jahresrechnung. Man bedurfte auch gemeinsamer Mittel zur Erhaltung der gottesdienstlichen Gebäude und zur Bestreitung der Opfer; die Tempeleinkünfte mussten geregelt werden. Der sich ansammelnde Schatz verlangte eine verwaltende Behörde, zu deren Wahl man sich vereinigen, deren Amtsführung man durch eine Vertretung der theilnehmenden Stämme beaufsichtigen musste. Bei Veruneinigung der Amphiktyonen musste eine richterliche Behörde da sein, deren Ausspruch Alle anzuerkennen verpflichtet waren, um den Landfrieden zu erhalten oder die Verletzung desselben im Namen des Gottes zu strafen. So wurde von dem unscheinbaren Anfange gemeinsamer Jahresfeste an allmählich das ganze öffentliche Leben umgestaltet; das immerwährende Waffentragen wurde aufgegeben, der Verkehr gesichert, die Heiligkeit der Tempel und Altäre anerkannt.

Das Wichtigste von Allem aber war, dass die Angehörigen der Amphiktyonie sich gegen die aufsen Stehenden als ein Ganzes fühlen lernten.

So erwuchs aus einer Reihe von Stämmen ein Volk, und für dasselbe bedurfte es eines gemeinsamen Namens, um es mit seinen staat-

lichen und religiösen Ordnungen von allen andern Völkerschaften zu unterscheiden. Dieser durch Uebereinstimmung festgestellte Bundesname war der der Hellenen, welcher anstatt des älteren Gesamtnamens der Gräker (S. 92) auf der Ostseite des griechischen Landes mit jedem Fortschritte des Bundes an Bedeutung gewann.

Der Zusammenhang dieses zweiten Nationalnamens mit der Amphiktyonie erhellt schon daraus, dass die Griechen sich Hellen und Amphiktyon, die mythischen Vertreter ihrer Nationalität und ihrer Stammverbrüderung, mit einander verwandt und verbunden dachten. Darum hatte auch der Hellenenname von Anfang an im Gegensatze zu den Stammnamen den Charakter des Allgemeinen und Volksthümlichen, zugleich aber den Charakter des Ausschliefsenden, weil er den Gegensatz der amphiktyonischen und nicht-amphiktyonischen Völker bezeichnete. Ursprünglich ein priesterlicher Ehrenname, kam er keinem der Einzelstämme ausschliefslich zu, konnte aber in vorzüglichem Sinne denen beigelegt werden, welche, wie die Dorier, als Vertreter der Amphiktyonie eine besondere Geltung erlangten.

Mit dem Abschlusse der Nationalität war auch ein räumlicher Abschluss gegeben; denn wie aus den Stämmen ein Volk, so erwuchs aus den Kantonen ein Bundesgebiet, aus den Heimathsgauen ein Vaterland. Hier zeigt sich der wesentlichste Unterschied zwischen der Geschichte von See- und Landvölkern. Denn während die handeltreibenden Seegriechen nicht daran dachten, einen scharfen Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren zu machen, und, zu Schiffe umherschweifend, an allen Küsten zu Hause waren, lernten die amphiktyonischen Binnenvölker zuerst ein bestimmt umgränztes Land als ihr gemeinsames Land ansehen; sie lernten es als ihr Vaterland lieben, ehren und vertheidigen. Die Peneiosmündung mit dem Homolion wurde die Nordmark dieses Landes und der Olympos der Gränzwächter von Hellas.

Diese wichtigen Thatsachen sind sämtlich in Thessalien vollzogen worden.

Thessalien war lange das eigentliche Hellenenland und mit einer nimmer erlöschenden Pietät haben die Hellenen den Olympos als die Heimath ihrer Götter und das Peneiosthal als die Wiege ihrer staatlichen Bildung geehrt. Das Verdienst des dorischen Stammes besteht aber darin, dass er die edelsten Keime nationaler Bildung aus Thessalien, wo ihr ferneres Gedeihen durch den Einbruch roherer Völker gestört und gehemmt war, hinaustrug in das südlichere Land, wo

diese Keime eine unerwartet neue und grofsartige Entwickelung erhielten. Die Hellenen fuhren fort, ihr Vaterland bis zum Olymp auszudehnen und den Tempepass als das Thor von Hellas zu betrachten. Thessalien selbst aber wurde im Laufe der Zeit ihnen mehr und mehr entfremdet; die Verbindung lockerte sich, und es kam dahin, dass die Thessalier wie halbe Barbaren angesehen wurden, gegen welche das mittlere Hellas abgesperrt und vertheidigt wurde. Daher die alte Feindschaft zwischen den Phokeern und Thessaliern.

Mittelgriechenland sonderte sich vom Norden; das eigentliche Hellas verlor an Flächenraum mehr als die Hälfte; Thermopylai wurde das Tempe des engeren Vaterlandes und der Parnass der neue Mittelpunkt, von welchem aus sich die ferneren Schicksale des europäischen Festlandes entwickelten[62]).

Es war ein kleiner Länderkreis, der zu diesem engeren Hellas gehörte. Denn Alles, was vom Pindos und Parnass gegen Abend liegt, war von der apollinischen Eidgenossenschaft ausgeschlossen und zugleich von der geistigen Entwickelung, welche sie begleitete. Da dauerten die alten Zustände fort, die Zustände allgemeiner Rechtlosigkeit und Unordnung, in denen Jeder für sich selbst einsteht und Keiner die Waffen aus den Händen legt.

Dieser Gegensatz musste den Versuch einer weiteren Ausbreitung hervorrufen; denn eine Eidgenossenschaft, welche eine Fülle frischer Volkskraft in ihrem Schofse vereinigte, musste neuen Boden zu gewinnen suchen, und darum setzten sich aus dem Berglande des Parnassos, wohin durch den Schub von Norden so viele Stämme zusammengedrängt waren, neue Züge in Bewegung, um nach Westen und nach Süden vorzudringen. Die Dorier galten als Vorkämpfer und Ordner dieser Bewegung, und deshalb hat man seit alten Zeiten die von ihnen geleiteten Völkerbewegungen die dorische Wanderung genannt.

Indessen haben die Dorier selbst die Theilnahme anderer Stämme nicht geläugnet; nannten sie doch die dritte Abtheilung des eigenen Volks 'Pamphyler', d. h. Leute von allerlei Herkunft, und was den ersten ihrer Stämme, die Hylleer betrifft, so war im Alterthume die allgemeine Ansicht, dass dieselben achäischen Ursprungs wären. Diese Hylleer ehrten Hyllos, des tirynthischen Herakles Sohn, als ihren Stammheros und erhoben in seinem Namen Ansprüche auf Herrschaft

im Peloponnes, weil Herakles widerrechtlich durch Eurystheus aus seinen Rechten verdrängt worden wäre. Nach diesen von Dichtern ersonnenen und ausgeschmückten Sagen wurde der von den Hylleern geleitete Dorierzug als die Erneuerung eines alten, widerrechtlich unterbrochenen Fürstenrechts betrachtet, und so für die dorische Wanderung in die südliche Halbinsel der mythische Ausdruck 'Rückkehr der Herakliden' üblich.

Zwei Wege gab es zum Ziele zu gelangen, einen Land- und einen Seeweg; beide wurden versucht. Auf dem einen war Attika, auf dem anderen Aetolien die Brücke.

In Attika war der nördliche Landstrich zwischen dem pentelischen Gebirge und dem euböischen Meere, die ionische Vierstadt, der ursprüngliche Sitz des Apollodienstes, der sich dann von hier aus über die ganze Landschaft ausgebreitet hat. Dieser Landstrich ist auch mit Delphi seit ältester Zeit in enger Verbindung, und eine heilige Strafse, welche Delos und Delphi verknüpfte, ging von der attischen Ostküste über Tanagra durch Böotien und Phokis. Darum stehen auch mit diesem Theile von Attika die dorischen Herakliden in uraltem Zusammenhange. Die flüchtigen Heraklessöhne sollen hier Aufnahme und Schutz gefunden haben und noch im peloponnesischen Kriege hatten die dorischen Truppen Befehl, die Mark von Marathon zu schonen. Die diesen Sagen zu Grunde liegende Thatsache ist, dass das ionische Attika in Bundesgenossenschaft mit den Doriern am Parnasse stand, und daher war es das Natürlichste, dass von hier aus die Dorier, von den Ioniern der Vierstadt unterstützt, gegen den Isthmus aufbrachen. Es wird erzählt, dass Hyllos ungestüm bis an die Pforten der Halbinsel vorgedrungen und hier im Zweikampfe gegen Echemos, den König der Tegeaten, gefallen sei. Der Peloponnes blieb ihnen eine verschlossene Burg, bis sie erkannten, dass sie nach des Gottes Rathschluss erst unter den Enkeln des Hyllos und auf einem andern Wege in das verheifsene Land einziehen sollten[63]).

Im Westen des Parnassos safsen die Dorier unmittelbar mit fremden, roheren Volksstämmen zusammen, welche durch das Acheloosthal mit Epiros in ununterbrochenem Zusammenhange standen und nur Dodona als nationales Heiligthum anerkennen wollten. Am unteren Acheloos safsen die Aetoler, welche zu dem grofsen Völkergeschlechte der Epeer und Lokrer gehörten. Durch Zuwanderung von asiatischen Griechen waren diese Stämme zu Seefahrern ge-

worden; sie hatten sich über die Inseln verbreitet, wie über die Westküsten von Morea. Hier war ein so alter Völkerverkehr, dass man nicht zu sagen wusste, ob Aitolos, des Epeios Sohn, aus Elis nach Aetolien oder umgekehrt eingewandert sei. Deshalb finden sich auch seit ältesten Zeiten auf beiden Seiten des korinthischen Golfs die gleichen Gottesdienste, wie namentlich der Dienst der Artemis Laphria, die gleichen Fluss- und Stadtnamen, wie Acheloos und Olenos.

Auch die Natur hat diesen Verkehr erleichtert. Denn während am Isthmus verschiedene Parallelketten den Eingang verriegeln, gehören die Berge von Aetolien und Achaja zu einem Gebirgssysteme und treten mit ihrem Fuſse so nahe zusammen, dass sie den innern Theil des korinthischen Golfs fast zu einem Binnensee machen. Ja der Golfstrom ist unablässig thätig, die Meerenge zwischen dem inneren und äuſseren Meere zu schlieſsen und so durch einen zweiten Isthmus die Halbinsel an den Continent zu binden. Das angeschwemmte Land wird aber durch die Fluth oder durch Erderschütterungen von Zeit zu Zeit wieder fortgerissen und so bleibt die Breite des Sundes zwischen fünf und zwölf Stadien schwankend. Hier konnte auch ein der See fremdes Volk den Seeweg wagen und die Aetoler, die seit alten Zeiten diese Völkerstraſse hin und her wanderten, waren die geborenen Wegführer. Dass ihre Vermittelung nicht ohne Kampf erreicht wurde, deutet die Sage von der Tödtung des Doros durch Aitolos an. Oxylos führte endlich von Naupaktos aus die Mannschaft auf Flöſsen hinüber. Wie viel von echter Ueberlieferung in dieser Sage enthalten ist, lässt sich nicht ermitteln; dass aber die Dorier in der That auf diesem Wege eingedrungen sind, ist durchaus wahrscheinlich[64]).

Die Eroberung der Halbinsel ist sehr langsam vollendet worden. Die Gebirgszweigung erschwerte das Vordringen; die Mittel der Vertheidigung waren ganz andere, als die, welche den Doriern auf früheren Zügen entgegengetreten waren. Sie waren weder selbst in festen Städten angesiedelt gewesen noch im Angriffe solcher Orte erfahren, und nun kamen sie in Landgebiete, wo alte Dynastien in mehrfach ummauerten Herrenburgen saſsen. Hier brachten einzelne Schlachten keine Entscheidung; die im Felde siegreichen Dorier standen rathlos vor den kyklopischen Mauern. In einzelnen Heerhaufen setzten sie sich an wohlgelegenen Punkten fest und suchten allmählich die Hülfsmittel der Gegner zu erschöpfen. Wie viel Zeit darauf hin-

ging, erhellt schon daraus, dass die Lagerplätze der Dorier zu festen Ansiedelungen wurden, welche auch nach Eroberung der feindlichen Hauptstädte bestehen blieben. Am Ende siegte die Ausdauer des Bergvolks; denn auf die Länge vermochten die achäischen Anakten auf ihren Kriegswagen und mit ihrem an Kriegszucht weit nachstehenden Gefolge dem Angriffe der festgeschlossenen Reihen dorischer Lanzen nicht zu widerstehen und in langen Zügen mussten die Enkel Agamemnons ihre Stammburgen verlassen.

Von allen Uferlandschaften der Halbinsel war nur eine, welche von Umwälzung verschont blieb, das war die Nordküste längs des korinthischen Golfs. Hier waren die Dorier gelandet, aber gegen Süden weiter gezogen, so dass die Ionier daselbst, in ihren zwölf Orten um den Poseidontempel von Helike geschaart, ruhig wohnen geblieben waren, während in den südlichen und östlichen Landschaften die langen Fehden ausgefochten wurden, welche über das Schicksal der Halbinsel entschieden.

In dies Küstenland drangen die aus Süden zurückweichenden Achäer ein, eroberten erst die offenen Küstenebenen und dann die ummauerten Vororte, deren einer nach dem andern fiel, zuletzt Helike, wo sich die edelsten Geschlechter der Ionier zum Widerstande vereinigt hatten. Man erzählte, Tisamenos selbst, der Orestide, sei nur als Leiche in die Stadt hineingetragen; sein Geschlecht aber wurde herrschend und der Name des Achäerstamms ging auf das Land der ionischen Aegialeer über. Die Ionier aber, so viele ihrer es nicht ertragen konnten sich den Achäern unterzuordnen, zogen nach dem stammverwandten Attika hinüber.

Die Dorier folgten, indem sie die isthmischen Gegenden besetzten, den Achäern, liefsen sie aber ruhig in ihren neu gewonnenen Wohnsitzen und drängten über den Isthmus gegen Norden, wo sie die Gränzen des attischen Landes berührten. Denn Megaris war ein Stück von Attika, durch seine Gebirge und alle natürlichen Verhältnisse mit demselben verbunden. Drohend befestigte sich dorische Kriegsmacht am Isthmus, dem heiligen Mittelpunkte der an beiden Golfen ausgebreiteten Ionier. Megaris wurde besetzt. Wäre nun auch das übrige Attika in die Obmacht der Dorier gekommen, so würden diese, mit ihren nördlichen Stammsitzen vereinigt, den ionischen Stamm gänzlich unterdrückt oder verdrängt haben; das ganze europäische Hellas wäre eine dorische Landschaft geworden. Aber an dem Zweige des Kithä-

ron, welcher die Ebenen von Megara und Eleusis trennt, und an dem Heldenmuthe Athens, der die Landespässe hütete, haben die Dorier eine feste Schranke gefunden und das ionische Attika war gerettet [65]).

So waren nun die Wohnsitze der griechischen Stämme in der Hauptsache für alle Zeit geordnet. Aber die mächtige, vom illyrischen Alpenlande bis zur Südspitze Moreas geleitete und von dort wieder rückfluthende Völkerbewegung bedurfte zu ihrer endlichen Beruhigung eines weiteren Raums, als ihn die Gränzen des westlichen Continents darbieten konnten. Durch die herbe Gewalt, mit welcher die Thessalier, die Böoter, die Dorier und Achäer den älteren Landesbewohnern ihren Boden genommen und sich eigenmächtig darauf angesiedelt hatten, waren zu viele Familien und Stämme aus ihren Wohnsitzen aufgestört worden. Die Unruhe des Wanderns, welche die Völker ergriffen hatte, wirkte in ihnen fort; besonders in den fürstlichen Geschlechtern, welche durch die Umwälzung der heimathlichen Verhältnisse ihre Stellung eingebüfst hatten und sich der neuen Ordnung der Dinge nicht fügen wollten. So wandte sich, da das Völkerziehen von Norden nach Süden sein Ziel erreicht hatte, die Bewegung seitwärts und die Häfen der ganzen Ostküste füllten sich mit Schiffen, welche unternehmendes Volk von allerlei Stämmen nach den jenseitigen Gestaden führten.

Es war kein Auswandern nach einem unbekannten Welttheile, kein blindes Abenteuern auf unbekannten Fährten, sondern es trat nun in dem Völkerverkehre zwischen den Küsten des Archipelagus, der von Asien her begonnen hatte, eine grofse Rückströmung ein, die natürliche Folge jener Ueberfüllung der südgriechischen Landschaften. Da es aber die nordischen Bergvölker, die kontinentalen Stämme der hellenischen Nation waren, welche durch ihr Vordringen die ungeheure Umwälzung hervorgebracht hatten, so waren es vorzugsweise die in ihrem Küstenbesitze gestörten Seegriechen, welche das Land räumten; die Enkel zogen zurück in die Heimath ihrer Vorfahren.

In gewissem Sinne dürfte man also die ganze Auswanderung eine ionische nennen; denn die Ausgangsplätze derselben waren lauter Stationen altionischer Seefahrt, ihr Ziel war die alte Heimath des grofsen ionischen Völkerstamms und nur durch Griechen ionischer Herkunft kam sie zu Stande. Die rückkehrenden Ionier waren indessen in mehr oder minder ungemischtem Zustande.

Am reinsten hatten sie sich in Attika erhalten. Hier war die pelasgische Bevölkerung durch langdauernde Zuwanderungen am vollständigsten ionisch geworden; Attika war mitten in den Völkerbewegungen, welche vom Olympos an bis Cap Malea alle Staaten umgewälzt hatten, allein ruhig und fest geblieben, einem Meerfelsen gleich, an welchem sich die Wellen der aufgeregten Fluth brechen, ohne ihn zu überfluthen. Gegen die Aeolier im Norden, gegen die Dorier im Süden hatte es seine Selbständigkeit bewahrt; mit diesem Widerstande hat die Geschichte des Landes begonnen. Denn dies unerschütterte Ionierland wurde nun die Zuflucht der aus den übrigen Gegenden aufgescheuchten Massen verwandten Volks. Aus Thessalien, Böotien, aus dem ganzen Peloponnes, namentlich aber von der Nordküste, strömte es hier zusammen; das schmale, dürftige Ländchen wurde überfüllt mit Menschen und eine Entlastung nothwendig. Die Ostseite aber war die allein offene, und da diese Küste seit undenklicher Zeit mit Kleinasien in Verkehr gestanden hatte, so wurde Attika der wichtigste Ausgangspunkt der ionischen Rückwanderung nach den jenseitigen Gestaden und dadurch das alte Band zwischen den gegenüberliegenden Meerufern in Attika am wirksamsten erneuert.

Zu Attika zugehörig waren die Südstriche Böotiens, namentlich das Asoposthal, dessen Einwohner keine Böotier sein wollten. Auch die Südseite des Parnasses, die in das Meer vorspringt, die Küstengegend von Ambrysos und Stiris, bewohnte ionisches Volk, das sich durch das Vordringen der nördlichen Völker bedrängt und gedrückt fühlte. Jenseits des Meerbusens hatte der bei Sikyon mündende Asopos bis zu seinen Quellen hinauf eine dem böotischen Flussthale verwandte Bevölkerung, deren asiatische Herkunft sich in Sagen, Gottesdiensten und Geschichte deutlich bezeugt; nannte man doch den Asopos selbst einen Einwanderer aus Phrygien, der die Flöte des Marsyas mitgebracht habe. Auf der andern Seite des Isthmus war Epidauros eine Stadt, welche asiatischen Seegriechen ihren Ursprung zuschrieb und mit Athen in uraltem Zusammenhange stand. Ferner das unternehmende Seevolk der Minyer, welches in Iolkos, in Orchomenos, in Attika, im messenischen Pylos Sitze gewonnen und nun überall heimathlos geworden war, aus Euboia aufser den dortigen Ioniern ein ansehnlicher Zuzug der älteren Inselbevölkerung, namentlich der Abanten, welche mit den Ioniern keine Stammgemeinschaft aufweisen konnten, endlich das Lelegervolk am westlichen Meere, zu dem die Epeer,

die Taphier und Kephallenen gehörten — alle diese Massen griechischer Küstenbewohner, welche mehr oder weniger asiatische Einwanderungen bei sich aufgenommen hatten, kamen, von gleicher Bedrängniss betroffen, gleichzeitig in Aufregung und folgten dem gleichen Zuge, welcher sie durch das Inselmeer des Archipelagus wieder nach Kleinasien hinüberleitete. Sie fanden sich alle, von so verschiedenen Punkten sie ausgehen mochten, in dem mittleren Küstenstriche Kleinasiens zusammen und dieses Land um die Mündungen der vier Ströme wurde nun das neue Ionien[66]).

Es blieb indessen nicht bei einer Ausscheidung der Stämme; das Hellenenvolk sollte nicht wieder in seine beiden Hälften auseinander fallen. Eine Mischung von ionischem und nichtionischem Wandervolke trat besonders im Peloponnese ein, und zwar in den Küstenstädten, wo die Dorier schon die Herren geworden waren. Hier schlossen sich dorische Geschlechter der Wanderung an, so dass sie unter dorischer Leitung erfolgte und die Formen dorischer Stammsitte zum ersten Male über das Meer trug. Endlich bildeten sich Wanderzüge aus Aeoliern, die in Böotien nicht zur Ruhe gekommen waren, aus peloponnesischen Achäern, aus Abanten von Euboia und Kadmeern.

So wenig es nun auch möglich ist, die massenhafte Seewanderung ionischer und gemischter Stämme in bestimmte Colonienzüge zu sondern, so darf man doch nach alter Ueberlieferung von drei Hauptmassen, von ionischem, dorischem und äolischem Wandervolke sprechen, und dieser Gliederung entspricht auch die dreifache Richtung. Denn die dorische Bewegung blieb als die siegreiche bei ihrer ursprünglichen Richtung von Norden nach Süden und verpflanzte sich von Cap Malea fort nach Kythera und Kreta. Umgekehrt zogen die Achäer, aus Süden flüchtig, nach Norden hinauf, wo sie mit böotischen und thessalischen Aeoliern, ihren alten Nachbarn, zusammentrafen. Mit jedem Zuwachse thessalischer Macht im Norden und dorischer Macht im Süden wurde dieser Bewegung ein neuer Anstofs gegeben, lösten sich neue Haufen ab, um derselben Bahn zu folgen, welche von Euboia aus nach dem thrakischen Meere führte. Den Ioniern endlich war durch die Doppelreihe der Cykladen die Heerstrafse vorgezeichnet.

So weit es möglich ist, diese Völkerzüge der Zeit nach zu ordnen, waren die A e o l i e r die ältesten.

In Böotien trafen die von Nord und Süd gedrängten Stämme zu-

sammen; Böotien war das Land des Auszugs und wurde deshalb auch in späterer Zeit als das Mutterland der äolischen Colonien betrachtet, so dass diese aus Pietätsrücksichten noch im peloponnesischen Kriege Scheu zeigten gegen Theben Partei zu ergreifen. Die einzige ihnen offene Strafse war der Kanal von Euboia, dessen stilles Fahrwasser seit ältester Zeit wandernde Stämme ein- und ausgeleitet hatte (S. 78). Seine Buchten, namentlich die von Aulis, wurden die Sammelorte der Schiffe; die Leitung der Volksschaaren hatten die Achäer, deren fürstliche Geschlechter in der Welt, deren Ordnungen nun zusammenstürzten, zu herrschen gewohnt waren. Darum nennt die Sage Nachkommen Agamemnons, Orestes selbst oder Söhne und Enkel desselben, als Führer der Wanderzüge, welche eine Reihe von Generationen hindurch dauerten.

Euboia war die Schwelle, über welche die böotischen Züge ihre Heimath verliefsen, nachdem es selbst der Boden ihrer ersten Niederlassungen geworden war. Der Euripos führt nach Süden wie nach Norden. Im südlichen Fahrwasser herrschten die Ionier; aufserdem war das nördliche den thessalischen Auswanderern das bekanntere und einheimischere. So wandten sich die Züge nach Norden. Jenseits der Küste Thessaliens nahm sie das thrakische Meer auf, an dessen Inseln und Gestaden hin sie sich langsam fortbewegten. Die voran Ziehenden wählten sich die nächsten Plätze zur Ansiedelung; die Folgenden waren genöthigt, darüber hinaus zu gehen; so schob man sich am Gestade hin gegen Osten. Es war kein unbefahrenes Meer, kein wüstes Ufer, wo sie sich bewegten. Die Waldberge Thrakiens mit ihren reichen Silberschätzen waren schon von Phöniziern ausgebeutet, die Küstenplätze waren von Kretern und andern Seestämmen besetzt. Es war indessen noch Raum für Zuwanderer und Ainos an der Hebrosmündung, Sestos und Aioleion am Hellespont können als Stationen des Völkerzuges betrachtet werden.

Kühnere Schaaren überschritten die Meersunde und gelangten über die 'Marmorinseln' nach der Halbinsel Kyzikos. Hier war das jenseitige Festland erreicht, und zwar zunächst die grofse Idahalbinsel, welche von der Küste aus allmählich erobert wurde. Von dem Gipfel des Ida sahen sie zu ihren Füfsen das herrliche Lesbos, unter dem mildesten Himmel gelegen, mit tiefen Häfen, den reichsten Uferländern nahe gegenüber. Mit dem Besitze dieses gesegneten Insellandes begann eine neue Epoche der äolischen Niederlassungen in Asien und

nachdem erst auf langen und beschwerlichen Umwegen die Bahn gebrochen war, folgten nun auf gerader Meerfahrt die euböischen Schiffe und führten in dichten Zügen zahlreiches Volk nach Lesbos hinüber.

Lesbos und Kyme wurden die Mittelpunkte, von denen aus die neuen Ansiedler mit dem nachrückenden Volke allmählich Troas und Mysien eroberten. Daher pflegte man auch später als die beiden Hauptepochen der äolischen Colonisation die lesbische Niederlassung unter Gras, dem Urenkel des Orestes, und dann die Niederlassung der Pelopiden Kleuas und Malaos am Kaïkos zu betrachten. Vom Uferrande aus, namentlich von Assos, Antandros, dann vom Hellesponte und von der Skamandermündung, wo feste Plätze wie Sigeion und Achilleion angelegt wurden, drang man kämpfend gegen das Innere vor; die einheimischen Staaten stürzten und die alten Dardaner wurden in das Idagebirge zurückgeworfen, von wo einst ihre Macht sich gegen die Küste ausgebreitet hatte[67]).

Die Aeolierzüge haben noch am meisten den Charakter einer Völkerwanderung, welche ohne bestimmten Anfang und festen Zielpunkt sich Generationen hindurch langsam nach dem jenseitigen Festlande hinüber bewegte, von dem sie endlich einen ansehnlichen Theil in dichten Ansiedelungen durchdrang. Die ionischen Züge sind im Ganzen von kleineren Volkshaufen unternommen, von kriegerischen Geschlechtern, welche ohne Weib und Kind auszogen, um neue Staaten zu gründen. Durch die Anhäufung ionischer Geschlechter in Attika erhielt die ganze Strömung einen bestimmteren Ausgangspunkt, sie gewann dadurch an Einheit und Nachdruck. Indessen nahmen bei Weitem nicht alle Züge den Weg über Athen. Die Kolophonier z. B. leiteten die Gründer ihrer Stadt unmittelbar aus dem messenischen Pylos ab, Klazomenai von Kleonai und Phlius. Für die wichtigsten Gründungen aber, namentlich für Ephesos und Milet und für die Cykladen, ist Athen in der That der Ausgangspunkt gewesen und attische Staatseinrichtungen, Priesterthümer und Festordnungen sind nach Ionien verpflanzt worden.

Auch im Peloponnes waren die Auswanderungshäfen keine anderen, als die, in welchen einst die Geschichte der ganzen Halbinsel begonnen hatte; es waren vorzugweise die Seeplätze von Argolis. Merkwürdig kreuzten sich hier die verschiedenen Völkerzüge. Aus Epidauros folgte ein Zug der ionischen Wanderung und liefs sich auf

Samos nieder; dasselbe Epidauros entsandte aber auch Colonisten, welche schon unter dorischer Autorität auszogen und die Inseln Nisyros, Kalydna und Kos bevölkerten; das alt-ionische Troizen wurde die Mutterstadt von Halikarnassos. Die drei Städte von Rhodos leiteten sich von Argos; Knidos von Lakonien her. Das gröfste Feld von Kampf und Arbeit fanden die Dorier in Kreta, das langsam erobert, aber um so gründlicher von dorischer Völkerschaft durchdrungen wurde[68]).

Je dürftiger die alte Ueberlieferung über den Hergang der grofsen, dreifachen Auswanderung ist, um so ungetheilter wendet sich das Interesse dem Erfolge zu, welchen dieselbe für die Entwickelung des griechischen Volks gehabt hat.

Das langgestreckte Gestade, an welchem die Griechen landeten, war kein ödes und menschenleeres, der Boden kein herrenloses Land. Hier hatten von der Land- wie von der Seeseite schon mancherlei Zuwanderungen und Einwirkungen stattgefunden.

Zuerst waren Phönizier zu der den Hellenen verwandten Urbevölkerung gekommen. Von ihrer Anwesenheit zeugt der Melkardienst in Erythrai und der ältere Dienst der sidonischen Mondgöttin, welcher an der Mündung des Kaystros, der natürlichen Ein- und Ausgangspforte Kleinasiens, eine ausgezeichnete Stätte fand. Dann waren Zuzüge aus Kreta erfolgt und eine karisch-lelegische Bevölkerung hatte sich über das Küstenland ausgebreitet, während vom Binnenlande das Reich der Lyder gegen die Küste vordrang. Ein Zeugniss dieser Ausbreitung ist die Stadt Ninoe (Ninive), eine lydische Gründung in Karien, dem unteren Maiandrosthale benachbart, ein Vorposten continentaler Macht, welcher beweist, dass man schon in der Zeit der Sandonidendynastie, da Lydien noch mit Assyrien verbunden war, die Beherrschung des Uferlandes im Auge hatte. Indessen blieb zwischen Binnenvolk und Seevolk ein grofser Unterschied; man liefs die seefahrenden Stämme ungestört ihr Wesen treiben und auch die Landungen der neuen Zuwanderer wurden, wie es scheint, nicht als Eingriffe in lydisches Reichsgebiet angesehen.

Unter den Plätzen, wo auch die Lyder sich am Widerstande betheiligt haben sollen, ist Ephesos zu nennen. Hier liegen genauere Ueberlieferungen vor als bei den anderen Städten Ioniens. Zweiundzwanzig Jahre lang, wird gemeldet, haben die Colonisten von der Nordspitze von Samos aus vergebliche Versuche gemacht im unteren

Kaystrosthale festen Fufs zu fassen. Hier war es offenbar eine wohl organisirte Macht, welche den Boden vertheidigte, und diese Macht war keine andere, als die des priesterlichen Staats, der das Mündungsland als sein Gebiet beherrschte und über eine bewaffnete Macht verfügte, zu welcher auch waffentragende und kampfgeübte Tempeldienerinnen gehörten. Dieser Priesterstaat hatte sich mit den priesterlichen Instituten des Binnenlandes sowie mit dem lydischen Staate in Verbindung gesetzt und dadurch eine centrale Bedeutung, eine volkeinigende Macht zwischen Binnen- und Küstenland, zwischen Barbaren und Hellenen erlangt.

Hier war der festeste Punkt im ganzen Uferlande, und von den heifsen Kämpfen, welche die Ansiedler hier mit fanatisirten Tempelhorden zu bestehen hatten, lebte die Erinnerung fort in der Sage von den ephesischen Amazonen. Endlich gelang es dem Artemistempel gegenüber, der durch Landanschwemmung mehr und mehr vom Meere getrennt worden war, einen festen Küstenplatz anzulegen und um ein Heiligthum der Athena ein 'Athenaion' zu gründen, ein Neu-Athen; denn Athener unter Androklos waren es, welche den Stamm der Ansiedler bildeten und sich gegen Lyder und Leleger behaupteten. Später dehnte sich die Ansiedelung nach dem Binnenlande aus, trat in eine nachbarliche Gemeinschaft mit dem Artemision und nahm von der einheimischen Göttin den Namen Ephesos an[69]).

Auch an anderen Plätzen Ioniens ist gestritten worden, wenn auch nicht so hartnäckig, wie in Ephesos, wo ein fester Mittelpunkt des Widerstandes vorhanden war.

Es war aber nirgends ein Kampf, welcher die ursprüngliche Bevölkerung ausrotten sollte; es war kein Kampf mit Barbaren, welche man Schritt für Schritt zurückdrängen musste, um für ein neues Menschengeschlecht, für eine durchaus neue Cultur reines Feld zu machen, wie es die Hellenen im Skythenlande, oder wie es die Engländer in Amerika gemacht haben.

Ein solcher Gegensatz hat nach griechischer Ueberlieferung zwischen beiden Gestaden niemals stattgefunden, und die Gedichte Homers, in welchen sie zu einem Schauplatze gemeinsamer Geschichte vereinigt werden, kennen ja gar keinen Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren. Die Heiligthümer, welche die ankommenden Colonisten in Samos Ephesos, Milet, u. a. O. vorfanden, blieben in vollen Ehren bestehen und wurden jetzt die Mittelpunkte der älteren und jüngeren

Bevölkerung; in Milet fand man denselben Apollon, dessen Dienst von Asien einst nach Europa hinüber verpflanzt worden war.

Auch die Städte, die nun gegründet wurden, waren keine Neugründungen. Erythrai, Chios, Samos waren altionische Namen und Städte, die nur erneuert wurden. Alt-Erythrai war von Kreta aus gegründet mit einer Bevölkerung von Lykiern, Karern und Pamphyliern; es blieb zwischen den anderen Städten bestehen und wurde dann durch den Zuzug eines Nachkommen des Kodros und seiner Begleiter, die sich neben den Erythräern einbürgern, als ebenbürtige Gemeinde der Zwölfstadt eingereiht. Chios ist ohne namhafte Einwanderung geblieben und doch die echteste Ionierstadt. Samos hat Ansiedler aus Epidauros bei sich aufgenommen, von denen unmöglich eine Ionisirung der ganzen Insel hergeleitet werden kann. Ebenso sind Miletos und Ephesos uralte Plätze. Nirgends werden die alten Einwohner ausgetrieben, sondern in die neuen Gemeinden hereingezogen und mit ihnen verschmolzen. Die erobernden Kriegsherren nehmen sich Eingeborene zu Frauen und aus diesen Ehen entspringt keine ungriechische, halbbarbarische Nachkommenschaft, sondern ein vollkommen ebenbürtiges Griechenvolk, ja, ein Volk, welches in echt hellenischer Bildung bald allen Hellenen voran eilte. Auch finden wir nicht, dass die Städte etwa unter einer fremdartigen Landbevölkerung isolirt dastanden, sondern eine gleichartige Cultur breitete sich im ganzen Küstenlande aus, eine der vielfachen Mischungen ungeachtet gleichartige Nationalität. Da kann also nicht von Colonien auf barbarischem Volksgrunde die Rede sein, da muss eine den Einwanderern verwandte Bevölkerung im Lande ansässig gewesen sein [70]).

Auf der anderen Seite bestand aber auch ein wesentlicher Unterschied zwischen den Massen älterer und jüngerer Bevölkerung, welche sich hier zusammenfanden. Denn die europäischen Stämme hatten schon eine reiche Geschichte durchlebt und namentlich in der Gründung eidgenössischer Verbindungen wesentliche Fortschritte gemacht. In Attika hatte sich das ionische Wesen eigenthümlich und glücklich entfaltet. Wenn also aus diesem Lande eine Reihe der edelsten Geschlechter einwanderte, so brachten sie das stockende Leben in eine neue Bewegung und begannen durch die politischen Ideen, welche sie mitbrachten, die erste Gesamtgeschichte Ioniens. So lässt sich der Unterschied erklären, welcher nach dem Gefühle der Alten zwischen den Einwanderern einerseits, den Karern und Lelegern andrerseits be-

stand. Es kamen Griechen zu Griechen, es kamen Ionier in ihre alte Heimath, aber sie kamen so umgewandelt, so ausgestattet mit edlen Bildungsstoffen, sie brachten so reichen Schatz vielseitiger Lebenserfahrung mit, dass mit ihrer Ankunft eine Epoche der fruchtbarsten Entwickelung begann und dass aus der neuen Vereinigung des ursprünglich Verwandten eine durchaus nationale, aber zugleich ungemein gesteigerte, reiche und in ihrem Ergebnisse vollständig neue Entwickelung in dem alten Ionierlande anhob.

Unter diesen Umständen begreift sich, dass niemals eine glücklichere Colonisation hat statt finden können, als die Gründung von Neu-Ionien [71]).

Die äolischen Gründungen aber hatten dadurch einen sehr eigenthümlichen Charakter, dass sie nicht blofs einen Küstensaum mit seinen vorliegenden Inseln besetzten, sondern ein ganzes Stück Festland. Hier fand eine Landeroberung statt, ein langes, mühseliges Kämpfen mit einheimischen Staaten; hier trotzten die Mauern dardanischer Fürsten den Söhnen der Achäer, welche sich von Pelops und Agamemnon und von dem Sohne der Thetis herleiteten. Um aber in dem langsam fortschreitenden Kampfe nicht zu ermatten, stärkten sich die gesangliebenden Achäer durch Lieder von den Thaten ihrer alten Heerkönige, der Atriden, und feuerten sich an durch das Andenken an die göttergleiche Heldenkraft des Achilleus. Man pries sie nicht blofs als Vorbilder, sondern als Vorkämpfer; man sah sie im Geiste auf gleichen Bahnen voranschreiten, man glaubte ihren Spuren zu folgen und das von ihnen erworbene Besitzrecht nur wieder herzustellen.

Es ist nämlich eine Eigenthümlichkeit der Hellenen, welche bei allen erobernden Wanderzügen wiederkehrt, dass sie bei den Erwerbungen neuer Wohnsitze nicht blofs das Recht des Stärkeren, sondern auch eine Art von Erbrecht geltend zu machen suchten. So kamen die Herakliden nach dem Peloponnes und forderten daselbst das Besitzthum ihres Stammvaters zurück; so wurde auch der Zug der Arnäer nach Böotien (S. 95) als eine Rückkehr der thebanischen Kadmeonen dargestellt. So dichteten die in Ionien kämpfenden Athener, dass Theseus auch in Kleinasien gewesen sei und mit den Amazonen gekämpft habe. Im Kampfe um Sigeion beriefen sie sich auf die Thaten ihres Königs Menestheus, und bei der Colonisation von Thrakien auf uralte Erwerbungen des Theseus; ebenso der Spartaner Dorieus in

Sicilien auf den Besitzstand des Herakles, in welchen er als Heraklide einzutreten berufen sei. Ueberall erheben die Ankömmlinge Rechtsansprüche, welche in mythologische Formen eingekleidet werden; überall wissen sie von vorangegangenen Generationen zu melden, welche in dem neu erworbenen Lande schon siegreich gewesen seien. Mit den erdichteten Thaten der Ahnherrn werden die erlebten Begebenheiten der Gegenwart verschmolzen und so gestaltet sich ein Bild, welches die Phantasie eines poetischen Volks als wirkliche Geschichte darzustellen weifs [72]).

Solche Sagen und Dichtungen mussten also auch bei der äolischen Colonisation des troischen Landes entstehen, und wir würden sie, wenn keine Spur davon erhalten wäre, nach der Natur der griechischen Heldensage mit Sicherheit voraussetzen dürfen. Nun sind aber die Lieder von jenen mythischen Vorgängern, die Lieder von Agamemnon und Achilleus, nicht verklungen, sondern fortgepflanzt bis auf unsere Tage, als die urkundliche Erinnerung von den Kriegsthaten der Achäer im Lande der Dardaner; es kommt nur darauf an, diese poetische Urkunde richtig zu verstehen und sich darüber klar zu werden, ob wir in der That genöthigt sind, eine zweimalige Eroberung von Ilion durch dieselben Stämme anzunehmen oder ob das homerische Bild von den troischen Kämpfen in der That nur als ein Spiegelbild der äolischen Colonisation aufzufassen ist.

Achäer und Dardaner sind verwandte Stämme. Darum hat auch der ganze Troerkrieg bei Homer keinen anderen Charakter, als den einer Nachbarfehde, wie sie um entführte Frauen oder geraubte Heerden zwischen griechischen Stämmen geführt wurden. Deshalb sind von allen Zügen der troischen Sage bei weitem die meisten der Art, dass sie sich bei jeder ähnlichen Veranlassung wiederholen mussten. Solche Züge geben also keine Gewähr für die Geschichtlichkeit des erzählten Kriegs. Anderes aber ist der troischen Kriegssage eigenthümlich, und hier finden sich Züge alter Ueberlieferung, welche nur in die Zeit und in den Zusammenhang der äolisch-achäischen Colonisation hineinpassen.

So lässt sich die Abfahrt aus Aulis kaum erklären, wenn ein in Mykenai ruhig herrschender Fürst der Führer des Zuges gewesen wäre; ein solcher würde im argolischen Meerbusen die Flotte gesammelt haben, während für die von Norden und Süden her auswandernden Volksschaaren der Strand von Aulis der natürliche Sammelplatz

war. Dass in der Burg von Mykenai mächtige Häuptlinge gesessen haben, ist kein Zweifel. Wenn wir aber sehen, wie allmählich sich erst in der dorischen Zeit von einer Landschaft zur andern die eidgenössischen Verbindungen bilden, so erscheint es undenkbar, dass schon ein Pelopide die Macht besessen haben sollte, um von Argolis aus bis nach Thessalien sein Aufgebot ergehen zu lassen und im Meere von Euboia eine hellenische Flottenmacht zu sammeln. Alle nationalen Einigungen sind ja erst durch die dorischen Wanderungen zu Stande gekommen, und wir finden bei Homer auch nichts, was auf eine Heeresfolge in so weitem Umfange und eine solche nationale Bedeutung des Burgherrn von Mykenai hinwiese. Es ist ein Haufe von Stämmen und Stammfürsten, unter denen der mächtigste einen Vorrang in Anspruch nimmt, ohne dass er ihn rechtlich zu begründen oder thatsächlich durchzuführen weifs. Die Eifersucht unter den Heerkönigen, die Absonderung der einzelnen Heerhaufen von einander, die Beutestreitigkeiten ihrer Führer, dies Alles weist darauf hin, dass die weit getrennten Zweige des Achäervolks, die thessalischen Myrmidonen und die Peloponnesier, nicht durch das Aufgebot eines Fürsten als Heerbann zusammengeführt sind, sondern dass sie sich als Auswandererschaaren gelegentlich zusammengefunden haben.

Dazu kommen die vielen Erinnerungen anderer Kämpfe, welche sich durch die troische Sage hindurch ziehen, ohne mit der Stadt des Priamos und dem Raube der Helena in Verbindung zu stehen, die weiten Land- und Wasserzüge des Achilleus, die Eroberungen von Tenedos, Lesbos, Lyrnesos, Thebai, das Kommen, Verschwinden und Wiederkommen der Belagerer — das sind lauter Züge, welche eine langdauernde Kriegszeit, eine von Ort zu Ort fortschreitende Landeroberung, ein Sich-Festsetzen im Lande erkennen lassen. Auch hat die ältere Heldensage keinen anderen Inhalt, als das Kämpfen im troischen Lande, denn was von der Heimkehr der Helden gemeldet wird, gehört späteren Erweiterungen der Sage an. Die Achäersöhne, welche das Reich des Priamos zu Falle gebracht haben, sind im eroberten Lande geblieben und haben unterhalb Pergamos, der schicksalvollen Stadt, deren Boden neu anzubauen sie sich scheuten, ein neues 'äolisches Ilion' gebaut. Dabei bleibt der troische Krieg auch uns, wie ihn Thukydides anschaute, die erste Gesamtthat eines grofsen Theils der edelsten Hellenenstämme; nur haben wir ein Recht, diesen Krieg aus seiner Vereinzelung, in welcher er unbegreiflich bleibt, in einen grö-

ſseren Zusammenhang von Thatsachen zu bringen und aus der poetischen Zeit, in welche ihn das Lied getragen hat, in die wirkliche Zeit des Kampfes zurückzuversetzen[73]).

Dass sich vorzugsweise bei der äolischen Colonisation solche Lieder bildeten, erklärt sich aus den besonderen Umständen, unter denen sie ausgeführt wurde. Hier war, um Heldenruhm zu gewinnen, die reichste Gelegenheit; hier war der Stamm der Achäer thätig, welche ein dichterischer Geist antrieb, Heldenthum und Gesang zu verbinden. Darum blieben aber diese Lieder nicht ein äolisch-achäisches Stammgut, ein nur im troischen Lande sich fortpflanzender Schatz von Erinnerungen an die glorreichen Thaten der Conquistadors, sondern sie wurden weit über die Gränzen der neuen Aeolis hinausgetragen und von den Nachbarn begierig aufgenommen. Denn darin lag ja gerade die auſserordentliche Wirkung der kleinasiatischen Niederlassungen, dass nicht bloſs lang getrennte Zweige eines Völkergeschlechts, wie die beiden Achäerstämme, von Neuem vereinigt wurden, sondern dass an derselben Meerseite nun auch die verschiedenen Stämme der hellenischen Nation, wie sie sich in vielfacher Wechselwirkung allmählich herausgebildet hatten, dass Aeolier, Achäer, Ionier und Dorier hier in unmittelbare Berührung mit einander traten. Dadurch erfolgte ein so mannigfaltiger Austausch, eine so reiche und vielseitige Anregung, wie sie unter den Gliedern griechischer Nation noch nirgends stattgefunden hatte.

Besonders wichtig waren daher die Grenzorte der verschiedenen Stammgebiete, weil sie die eigentlichen Märkte des Austausches und gleichsam die Brennpunkte der Berührung wurden. Ein solcher Platz war Smyrna an der Nordseite des schönen Golfs, in welchen der Meles mündet, in der Mitte zwischen den Thälern des Kaystros und Hermos gelegen. Während Aeolier und Ionier in anderen Gegenden sich fremd und spröde gegen einander verhielten, sind sie hier nahe mit einander verbunden, ja zu einem Gemeinwesen mit einander verschmolzen worden. Hier fand der reichste Austausch statt. Die Fülle des Sagenstoffs brachten die Aeolier, während die Ionier, welche nach Art südlicher Schiffervölker am Anhören und Wiedererzählen wunderbarer Begebenheiten ihr inniges Behagen hatten, mit leicht erregter Seele die Abenteuer der äolischen Nachbarn und ihrer achäischen Fürsten aufnahmen und in abrundender Form wiedergaben. Sie brachten aber auch zum Sagenstoffe Eigenes hinzu, wie z. B. die

Nestorsage, welche durch die messenischen Pylier, so wie die Sarpedon- und Glaukossage, welche durch die Lykier in den ionischen Städten eingebürgert war.

Bei diesem Zusammenwirken verschiedener Stämme hat die Sprache zuerst die Sprödigkeit mundartlicher Eigenheit ablegen gelernt. Sie wurde das Organ einer Kunst, in welcher sich die begabtesten Hellenenstämme zu einer höheren Einheit zusammenfanden und deshalb kam hier zuerst etwas zu Stande, was nicht äolisch noch ionisch war, sondern etwas für alle Hellenen Verständliches, etwas National-griechisches, und indem die einzelnen Abenteuer durch die Rhapsoden zu gröfseren Ganzen verbunden wurden, erwuchs das griechische Epos am Ufer des Meles, welchen das Volk den Vater Homers nannte.

Das homerische Epos ist für den Untergang des Dardanidenreichs und die Gründung von Aeolis die einzige Quelle der Ueberlieferung; aber zugleich auch für das gesamte Leben der Hellenen bis zur Zeit der grofsen Wanderungen. Denn die Auswandernden nahmen nicht nur ihre Götter und Heroen aus der alten Heimath mit herüber, sondern ihre Anschauung der Welt, die Grundsätze ihres öffentlichen und geselligen Lebens, und je vollständiger sie die Welt, in welcher sie sich heimisch fühlten, unter den rohen Tritten der nordischen Bergvölker zu Grunde gehen sahen, um so fester schlossen sie die Erinnerung in ihr Herz und befestigten sie im Liede, das die Jungen von den Alten lernten. Die griechische Muse ist eine Tochter des Gedächtnisses, und eben so wie die in England entstandenen Beovulflieder uns darüber Kunde geben, wie die Sachsen auf der verlassenen deutschen Halbinsel in Krieg und Frieden gelebt haben, so ist auch das homerische Epos ein Spiegelbild der Lebensverhältnisse, in welchen wir uns die wandernden Völker vor ihrem Auszuge zu denken haben. Es ist daher nothwendig, noch einen Blick auf dieses Bild zu werfen, um die griechische Welt, wie sie bis auf die Zeit der grofsen Wanderungen bestanden hat, in ihren wesentlichen Zügen aufzufassen[74].

Im homerischen Epos tritt uns die griechische Welt zum ersten Male entgegen. Aber es ist keine Welt der Anfänge, keine in unsicherer Entwickelung begriffene, sondern eine durchaus fertige, eine reife und in sich abgeschlossene Welt mit festgeregelten Lebensord-

nungen. Man fühlt deutlich, dass seit undenklicher Zeit sich die Menschen darin eingelebt haben, und mit vollem Bewusstsein stellen dieselben ihr Zusammenleben dem auf unterer Stufe zurückgebliebenen Dasein anderer Völkerschaften gegenüber, welche ohne ein gemeinsames Oberhaupt und ohne Gemeindeverfassung, ohne Ackerbau und festbegränzte Felder, ohne künstlich eingerichtete Wohnung in den ursprünglichen Formen der Familie dahin leben.

Von Anfang an aber zeigt sich das griechische Leben als ein solches, das nicht einseitig auf Ackerbau und Landwirthschaft begründet ist, sondern daneben auf Seefahrt und Handel. Dies ist die von den asiatischen Griechen zuerst ausgebildete Lebensweise, und auch in den Zügen des Epos lässt sich hie und da wohl noch ein Gegensatz zwischen See- und Landgriechen erkennen. Jene z. B. lebten vorzugsweise von Fischnahrung, welche diesen widerstrebte; darum wird der ionische Sänger nicht müde, die mächtigen Fleischmahlzeiten der Achäer und den unverzagten Muth, mit dem sie Hand anlegten, hervorzuheben. Im Wesentlichen aber sind diese Stammesunterschiede ausgeglichen und alle Zweige griechischer Nation, welche sich an den Wanderzügen betheiligten, sind durch gegenseitigen Austausch einander gleichartig und ebenbürtig geworden. Das Stammgut der einzelnen Volkszweige ist nationales Gemeingut geworden. Die Fülle altionischer Ausdrücke, welche dem Seeleben angehören, hat die ganze Sprache durchdrungen und, wie die grofse Zahl ionischer Seefahrtsgötter und Seedämonen sich allmählich im ganzen Griechenlande eingebürgert hat, so ist auch ionische Handthierung an allen Küsten einheimisch.

Der Trieb zu erwerben, welcher den Griechen von Natur tief eingepflanzt ist, hat sie früh zu vielseitiger Thätigkeit angereizt. Dieselben Pleiaden sind es, welche durch ihren Auf- und Niedergang die Geschäfte des Landbaus so wie die Zeiten der Seefahrt bestimmen, und selbst bei den schwerfälligen Böotiern gilt die Regel, im Mai nach Beendigung der Feldarbeit noch zu Schiffe Verdienst zu suchen. Das böotische Orchomenos ist zugleich Binnen- und Seestadt, ein Sammelort von allerlei Fremden und vielfacher Kunde, so dass Agamemnons Schatten den Odysseus fragt, ob er nicht etwa in Orchomenos von seinem Sohne Orestes gehört habe.

Die Küstenländer sind durch weitreichenden Verkehr mit einander verbunden. Bewunderte Kunsterzeugnisse aus Sidon kommen

durch phönizische Händler nach Griechenland, sie werden in den Hafenorten ausgestellt und gehen von Hand zu Hand. So der sidonische Silberkrug, der vom König Thoas an den Minyer Euneos gelangt und von diesem als Kaufpreis für einen gefangenen Fürstensohn an Patroklos[75]).

Das Volk ist seit langen Zeiten keine ungegliederte Masse mehr, sondern in Stände geordnet, welche einander mit sehr bestimmten und festen Unterschieden gegenüber stehen. Voran stehen die Edeln des Volks, die 'Anaktes' oder Herren, welche allein in Betracht kommen. Wie Riesen ragen sie hervor aus der Mitte des Volks, unter dem nur Einzelne durch Amt oder besondere Begabung als Priester oder Wahrsager oder Künstler sich auszeichnen; alle Anderen bleiben ungenannt; sie sind, wenn auch persönlich frei, doch ohne Berechtigung im öffentlichen Leben. Willenlos, wie Heerden, folgen sie dem Fürsten und fliehen scheu aus einander, wenn ihnen der Grofsen Einer gegenüber tritt; sie bilden in ihrer Masse nur den dunkeln Hintergrund, von welchem sich die Gestalten der Edlen um so glänzender abheben. Durch Raub und Kauf kommen auch Menschen fremder Herkunft unter das griechische Volk, Syrer, Lyder, Phryger u. A. Phönizische Frauen weben Teppiche im Hause des Priamos; auch Eumaios' Vater hatte eine Sklavin aus Sidon 'geschickt in herrlicher Arbeit', die Wärterin seines Kindes, die sich mit demselben auf phönizischem Schiffe entführen lässt. So wird das Königskind nach Ithaka verhandelt. Diese versprengten Angehörigen fremder Stämme bilden einen wichtigen Bestandtheil der homerischen Welt. Osten und Westen werden durch sie verbunden und da die National- und Stammgegensätze sich noch nicht ausgebildet haben, so werden die Fremdlinge, die durch unverschuldetes Unglück Heimath und Freiheit verloren haben, in die Hausgenossenschaften aufgenommen; sie leben sich leicht ein und wirken in unscheinbarer, aber sehr eingreifender Weise zur Ausbreitung von Künsten und Gottesdiensten, so wie zur Ausgleichung der Cultur zwischen den Inseln und Küsten. Das ist die Bedeutung der Unfreien in der homerischen Welt, welche einen eigentlichen Sklavenstand noch nicht kennt.

Die Stände der Gesellschaft, in sich ohne Einheit, schliefsen sich nur dadurch zu einer Gemeinschaft zusammen, dass ein gemeinsames Haupt an der Spitze steht. Das ist der Herzog (Basileus) oder König. Seine Macht, durch die das Volk zum Staate wird, ist ihm nicht vom

Volke übertragen, sondern Zeus hat ihm mit dem erblichen Scepter den Königsberuf ertheilt. So finden sich bei allen Stämmen der homerischen Welt alte Fürstengeschlechter im hergebrachten Besitze ihrer Macht und ohne Widerrede empfangen sie die Ehrengaben und Huldigungen ihres Volks. Mit dem Königsamte hat der Fürst zugleich den Beruf des Feldherrn und Oberrichters; gegen innere Zerrüttung wie gegen äufsere Feinde hat er durch Gerechtigkeit und starken Arm den Staat zu schützen. Er ist auch den Göttern gegenüber seine Volks Vertreter; er betet und opfert für die Seinen zu der staatshütenden Gottheit; er kann nach seinem Verhalten reiche Göttergnade sowohl wie Fluch und Elend über sein Volk bringen.

Dieser Eine ist der Mittelpunkt nicht nur des Staatslebens, sondern zugleich aller höheren Bestrebungen der Menschen. In seinem Dienste erwacht und wächst die Kunst; zunächst die Kunst des Gesanges, denn die Lieder, welche die homerische Welt erfüllen, tragen von Ort zu Ort die grofsen Thaten sowohl wie die milden Tugenden des Königs, der den Göttern gleich dem zahlreichen Volke gebietet, die Gesetze wahrt und Segen verbreitet —

da bringet das dunkele Erdreich
Weizen und Gerst', und die Frucht hängt schwer von den Zweigen der Bäume;
Kraftvoll zeuget das Vieh, und das Meer giebt reichlichen Fischfang,
Weil er so weise regiert, und in Wohlstand blühen die Völker[76]).

Ihm, dem Könige, dienet auch die bauende und bildende Kunst und richtet ihm zu, wessen er zur Sicherheit und Würde seines Lebens bedarf. Die besten Werkmeister schmieden ihm die Waffen und schmücken sie mit sinnvollen Feldzeichen; das Elfenbein, welches karische Frauen mit Purpur gefärbt haben, wird zum Schmuck königlicher Wagenrosse zurückgelegt. Von fern her kommen die Bauleute um dem Herrn des Landes die Burgmauer aufzuführen sowie die stattlichen Wohnräume für Familie und Gesinde. Feste Gewölbe endlich nehmen die ererbten Schätze auf, welche der Fürst ruhen lassen kann, weil er von dem lebt, was das Volk ihm anweist, von dem abgetheilten Krongute und von den Gaben der Gemeinde.

Von dieser Baukunst stehen noch heute die grofsartigsten Denkmäler, welche ihrer unverwüstlichen Tüchtigkeit wegen die besterhal-

tenen auf dem ganzen Boden griechischer Geschichte sind. Sie sind älter als diese; denn als die Griechen anfingen sich auf ihre Vergangenheit zu besinnen, waren jene Burgen schon längst verödete Stätten, Alterthümer des Landes, welche aus dunkler Vorzeit in die Gegenwart hereinragten, und wenn Agamemnons Name spurlos verschwunden wäre, so würden uns die Mauern der argivischen Städte bezeugen, dass ein mächtiges Fürstengeschlecht hier durch Waffengewalt das Land besessen, dass es zur Errichtung seiner Zwingburgen zahlreiche Frohnknechte gehabt, und dass es Generationen hindurch hier mit sicherer Obmacht gewohnt und geherrscht habe. Es müssen achäische Fürsten gewesen sein, denn als die Dorier in's Land kamen, fanden sie diese Städte vor und bis in die Zeit der Perserkriege wohnten um jene Denkmäler achäische Gemeinden.

Die ältesten unter diesen Denkmälern achäischer Vorzeit sind die Burgen. Ihr enger Umfang zeigt, dass sie nur darauf berechnet sind, das Geschlecht des Fürsten und sein nächstes Gefolge aufzunehmen. Solche Gefolgschaften bestanden aus den Söhnen edler Geschlechter, welche sich freiwillig den mächtigeren Fürsten angeschlossen hatten und bei diesen als Wagenlenker oder Herolde, im Kriege als Zelt- und Streitgenossen eine ehrenvolle Dienstleistung versahen. Das Volk aber wohnte auf den Feldern zerstreut oder in offenen Weilern vereinigt.

Die Mauern, welche die Burg einschliefsen, darf man nicht roh nennen, und die späteren Hellenen dachten am wenigsten daran, sie als solche zu bezeichnen, wenn sie dieselben den Kyklopen zuschrieben. Denn der Name dieser dämonischen Werkmeister ist ein Ausdruck für das Wunderbare und Unbegreifliche jener Denkmäler, welche mit der Gegenwart in gar keinem Zusammenhange standen. Das Gemeinsame jener kyklopischen Burgmauern ist die Mächtigkeit der Werkstücke, welche mit einem ungemeinen und rücksichtslosen Aufwande von Menschenkraft aus dem Felsgesteine gebrochen, fortgeschafft und auf einander geschichtet worden sind, so dass sie vermöge ihrer Masse in angewiesener Lage verharren und ohne Bindemittel ein festes Gefüge bilden mussten. Innerhalb dieses Mauerstils lässt sich aber eine grofse Mannigfaltigkeit, eine ganze Reihe von Stufen erkennen. Ursprünglich waren es nur Verschanzungen aus Felsstücken, die man an besonders zugänglichen Punkten der Burghöhe aufwarf, während man steile Felswände ihrer natürlichen Festigkeit überliefs; in dieser

Weise sieht man alte Herrenburgen in Kreta befestigt, deren Einschluss niemals vervollständigt worden ist. In der Regel aber sind die Felshäupter ganz ummauert, indem ringsum die Mauerzüge dem Rande folgen, wo er am jähesten abfällt.

Das Mauerwerk selbst ist in seiner ältesten Form auf dem Felsen von Tiryns zu erkennen. Hier sind die riesenhaften Blöcke roh auf einander gethürmt; hier ist es nur das Gesetz der Schwere, das sie zusammenhält. Die Lücken, welche überall zwischen den Werkstücken bleiben, sind mit kleineren zwischengeschobenen Steinen ausgefüllt. In Mykenai kommen ähnliche Mauerstücke vor; allein bei weitem der gröſste Theil der Ringmauer ist so gebaut, dass jeder Stein für seine bestimmte Lage zugehauen und mit einer Gruppe angränzender Bausteine so verbunden ist, dass sie sich gegenseitig halten, spannen und tragen. Durch die Vielseitigkeit der einzelnen Steine und die Mannigfaltigkeit ihrer Funktionen wird ein netzartiges Gefüge unzerstörbarer Festigkeit gebildet, wie sie sich durch den Bestand von Jahrtausenden bewährt hat. Die hier entwickelte Kunst des Mauerbaus ist niemals überboten worden; ja sie fordert offenbar eine höhere Technik und trägt einen mehr künstlerischen Charakter, als der gewöhnliche Quaderbau, für welchen die Werkstücke fabrikmäſsig, eines wie das andere, zurecht gehauen werden.

Es waren aber dieselben Burgmauern noch in anderer Weise mit Kennzeichen höherer Kunst ausgestattet. In Tiryns sind die Burgmauern, welche im Ganzen 25 Fuſs Dicke haben, von innern Gängen durchzogen, welche durch eine Reihe thorähnlicher Fenster mit dem äuſsern Burghofe in Verbindung standen; es mögen Räume sein, die im Falle einer Belagerung zur Aufnahme von lebendem Vieh bestimmt waren. Dann aber sind es die Burgthore, welche zur besonderen Auszeichnung einer kyklopischen Stadt dienen. Als Beispiel ist uns das Hauptthor von Mykenai erhalten, mit seiner 50 Fuſs langen Thorgasse, seinen mächtigen, gegen einander geneigten Seitenpfosten und dem überliegenden Decksteine von 15 Fuſs Länge und 6 Fuſs Höhe. Ueber diesem Steine ist eine dreiseitige Oeffnung von 11 Fuſs unterer Breite im Gemäuer ausgespart, um den Wappenstein aufzunehmen, welchen die alten Burgherrn hier einst in feierlicher Stunde eingefügt haben, um dadurch den Eingang zu weihen und die Vollendung des Ganzen zu bezeichnen. Dieser Stein ist noch heute in alter Stelle erhalten. In flachem Relief erheben sich die Umrisse ältester Skulp-

tur, welche auf dem Boden von Europa zu finden sind: in der Mitte eine nach oben leise anschwellende Säule, zu den Seiten zwei Löwen mit aufgestemmten Vordertatzen, steif symmetrisch wie Wappenthiere, aber mit Naturverständniss gezeichnet und mit voller Sicherheit des Meifsels ausgeführt. Die Köpfe waren eingesetzt; sie sprangen frei aus dem Relief vor, so dass sie den Herankommenden trotzig anblickten und den Feind zurückschreckten, wie die an den ältesten Stadtburgen angebrachten Medusenköpfe.

Burgmauern waren den Kriegsfürsten unentbehrlich; aufserhalb der Burg findet sich aber eine Gruppe von Gebäuden, welche noch klarer beweist, wie die Bauanlagen der heroischen Zeit weit über das Nothdürftige hinaus gehen. Eines derselben ist so vollständig erhalten, dass man nach demselben die ganze Bauweise klar übersieht. Es ist ein unterirdisches Gebäude, in einen flachen Hügel der unteren Stadt Mykenai hineingebaut. Man hatte zu dem Zwecke den Hügel ausgegraben und auf der Sohle des aufgegrabenen Raumes einen Ring von wohlbehauenen und genau zusammen passenden Werkstücken ausgelegt, darüber einen zweiten, dritten u. s. w.; jeder obere Steinring ragte über dem unteren nach innen vor, so dass sich allmählich aus den ansteigenden Ringen ein hohes, bienenkorbähnliches Rundgewölbe bildete. Zu diesem Gewölbe führt von aufsen ein Thor, dessen Oeffnung ein Stein von 27 Fufs Länge spannt; an den Pfosten dieses Thores standen halbrunde Säulen aus farbigem Marmor, deren Schaft und Basis mit Streifen im Zickzack und in Spirallinien verziert war. Durch dies Thor trat man in den grofsen Kuppelbau hinein, dessen Steine noch heute in wohlgefügter Ordnung zusammenschliefsen. Die innern Wände waren von unten bis oben mit angehefteten Metallplatten bekleidet, welche, glatt polirt, namentlich bei Fackelscheine dem grofsen Raume einen aufserordentlichen Glanz verleihen mussten, und diese Thatsache stimmt auf das Genaueste mit jenen homerischen Schilderungen, wo der Erzglanz der Wände in den Königspalästen gerühmt wird.

Nach der einheimischen Ueberlieferung waren diese Rundbauten Thesauren oder Schatzgewölbe. Indessen lässt die Grofsartigkeit ihrer Anlage und die Lage derselben aufserhalb der Burg wohl kaum daran zweifeln, dass das Ganze ein Grabbau war; denn die Kunst sollte nicht blofs den lebenden Fürsten schirmen und schmücken, sondern auch dem verstorbenen Landesherrn ein unvergängliches Denkmal stiften.

Eine tiefe Felskammer, welche an das Kuppelgewölbe anstöfst und den innersten Theil des ganzen Gebäudes bildet, enthielt, wie wir annehmen dürfen, die geheiligten Ueberreste des Fürsten, während der Rundbau dazu benutzt wurde, die Waffen, Wagen, Schätze und Kleinodien desselben aufzubewahren. Darum wurde auch der ganze Bau mit Erde bedeckt, so dass bei äufserem Ueberblicke der Gegend Niemand unter den Gräsern des Hügels den in der Tiefe ruhenden Königsbau ahnte[77]).

Die geschichtliche Bedeutung dieser Denkmäler ist nicht zu verkennen. Sie können nur unter Völkern entstanden sein, welche auf diesem Boden lange sesshaft gewesen sind und sich im vollen Besitze einer ihrer Mittel und Zwecke wohl bewussten Cultur fühlten. Hier ist vollkommene Herrschaft über Stein und Erz; hier sind feste Kunstweisen ausgebildet, die mit stolzer Pracht und einer auf unvergängliche Dauer berechneten Tüchtigkeit ausgeführt sind. Fürstenhäuser, die sich in solchen Werken verewigten, müssen bei angestammtem Reichthume weit reichende Verbindungen gehabt haben, um ausländisches Erz und fremde Steinarten herbei zu schaffen. Wo ist da von Anfängen die Rede! Wer kann solchen Denkmälern des Burg- und Grabbaus gegenüber in Abrede stellen, dass das, was uns, was eben so den alten Forschern, wie Thukydides, als ältester Anknüpfungspunkt griechischer Ueberlieferung, als erster Anfang einer urkundlichen Geschichte dient, in Wahrheit Vollendung und Abschluss einer Cultur sei, welche aufserhalb des engen Bodens von Hellas entstanden und gereift sein muss!

Die einheimischen Anfänge städtischer Befestigung suchten die Griechen im Binnenlande; am Abhange des Lykaion zeigte man Lykosura, die älteste Stadt, welche die hellenische Sonne beschienen haben sollte. Von der Stadtmauer sind noch die Ueberreste zu sehen, unordentliche Gemäuer von verhältnissmäfsig kleinen, regellosen Bruchsteinen. Die grofsartigen Denkmäler von Argos wagte griechischer Patriotismus niemals einer einheimischen Kunst zuzuschreiben; die Ueberlieferung nannte lykische Männer als die Bauleute der argivischen Könige. Wenn nun die frühe Cultur des lykischen Volks eine Thatsache ist, wenn die Verbindung zwischen Argos und Lykien in Sage und Gottesdienst verbürgt wird, wenn endlich die Lykier seit Entdeckung ihres Landes uns als ein Volk bekannt sind, das zum Bauen und Bilden einen ganz besonderen Beruf hatte, so gewinnen

dadurch jene Ueberlieferungen eine wichtige Beglaubigung. Die Lykier standen aber mit Phönizien in uralter Verbindung, und gewisse Kunstweisen, welche wir auch in Argolis eingeführt finden, namentlich die Anwendung des Metalls zur Ausstattung der Gebäude und die Verkleidung grofser Wandflächen mit polirten Erzplatten, sind mit der zu solcher Arbeit erforderlichen Technik gewiss aus Syrien nach Griechenland eingeführt worden. Die Hellenen haben später von ganz anderen Grundlagen aus eine neue und eigene Kunst entwickelt, welche mit dem Putzstile der alten Königsmonumente, mit dem ungegliederten Tholosbaue, dem flachen Wappenrelief über dem Thore nichts gemein hat.

Wer vor dem Löwenthore von Mykenai steht, der muss, auch ohne ein Wort von Homer zu wissen, sich hier einen König denken, wie den homerischen Agamemnon, einen Kriegsherrn mit Heer und Flotte, einen Fürsten, der mit dem gold- und kunstreichen Asien in Verbindung stand, der, mit hervorragender Hausmacht und ungewöhnlichen Mitteln ausgerüstet, im Stande war, nicht nur dem eignen Lande eine feste Einheit zu geben, sondern auch kleinere Fürsten seiner Oberhoheit unterzuordnen. Einzelne Sagen und Legenden bilden sich wohl in Veranlassung räthselhafter Bauwerke: sie wachsen gleichsam wie Moos und Schlinggewächse um die Ruinen der Vorzeit; aber so können keine, mit so verschiedenartigen und charaktervollen Gestalten erfüllten, epischen Gedichte entstehen, wie die homerischen sind. Auch kann es kein Zufall sein, dass gerade in den Städten und den Landschaften, auf welchen der Glanz der homerischen Dichtung ruht, sich solche Denkmäler finden, die nur in der heroischen Zeit entstanden sein können. Das reiche Orchomenos erkennen wir noch heute an den Ueberresten eines Gebäudes, das die späteren Griechen als Schatzhaus des Minyas zu den Wundern der Welt rechneten. So finden sich im Reichsgebiete der Atriden, am Eurotas so wohl wie am Inachos, Königsgräber von ganz übereinstimmender Bauart. Dass aber solche Denkmäler nicht an allen Orten, wo homerische Fürsten wohnten, zu finden und so glänzende Verhältnisse nicht über ganz Hellas verbreitet waren, das erhellt aus dem Staunen des Telemachos, wie er die seinem Auge ungewohnte Pracht und Herrlichkeit im Palaste des Menelaos erblickt.

Dieselben Denkmäler, welche der homerischen Dichtung als treue Zeugen zur Seite stehen, weisen aber auch darauf hin, dass wir nicht,

durch den Dichter getäuscht, die Zeiten, von denen sie zeugen, als eine kurze Glanzperiode betrachten, welche durch einzelne Namen, wie Agamemnon und Menelaos, erschöpft werden. Die unverkennbare Verschiedenheit der kyklopischen Mauerstile, des roheren in Tiryns, des vollendeten in Mykenai, lässt darüber keinen Zweifel, dass zwischen beiden Bauten ganze Perioden in der Mitte liegen, dass lange Zeiträume angenommen werden müssen, welche nur in der Fernsicht dicht zusammengeschoben erscheinen. Merkwürdig ist es, dass mit den Gründungssagen von Argos, Tiryns, Mykenai, Midea die Pelopiden in keiner Verbindung stehen; es sind nur Perseïden, welche im Zusammenhange mit Lykien als Erbauer jener Bergfesten genannt werden. Dagegen werden die Königsgräber und die dazu gehörigen Schatzräume durchweg mit dem Andenken der Pelopiden verknüpft, und diese Verknüpfung bestätigt sich durch die Herkunft dieses Geschlechts. Denn Lydien ist das Land, wo die Anlage umfangreicher Hügelgräber mit eingemauerten Kammern zu Hause ist; am Sipylos, dem Wohnsitze des Tantalos, giebt es unterirdische Rundbauten derselben Art, wie die von Mykenai, und dieselbe Gegend ist es, von wo zuerst das Gold mit seinem Glanze und seiner Macht den Griechen bekannt geworden. Pluto (Goldsegen) nannte man die Ahnmutter der Pelopiden, und Mykenai 'das goldreiche' verdankte, was es hatte, seine Gröſse und Herrlichkeit, so wie den Fluch des Elends dem Golde, welches durch die Pelopiden in das Land gekommen war.

Schon Aristoteles beschäftigte die Frage, wie die Fürstenmacht der homerischen Zeit entstanden, wie vor allem Volke ein Geschlecht eine solche Sonderstellung erlangt habe. Die ersten Könige, meint er, waren Wohlthäter ihrer Zeitgenossen, Begründer der Künste des Friedens und des Kriegs, die Vereiniger des Volks in gemeinsamen Ansiedelungen. Wie aber waren denn die Einzelnen im Stande, solche Wohlthaten zu erweisen, durch welche sie die ganze Volksentwickelung auf eine andere Stufe emporhoben? Schwerlich anders, als wenn sie selbst die Hülfsmittel einer Cultur besaſsen, welche dem Lande fremd war, d. h. wenn sie Stämmen angehörten, die den europäischen Griechen verwandt waren, aber in ihren Wohnsitzen sich früher entwickelt hatten. Solche Männer waren im Stande, die in umliegenden Gauen lose zusammenlebenden Stämme zu Staaten zu vereinigen und eine homerische Basileia zu gründen, welche zugleich Spitze und Grundlage des Staatslebens ist. Solche Fremdlinge, deren

Heimath und Ursprung in unbekannter Ferne lag, konnten als Göttersöhne gelten; eine Ehre, welche einheimischen Männern von ihren Landsleuten schwerlich zugestanden sein möchte; auch hat ein ehrgeiziges Volk, wie es die Griechen waren, nicht anders als auf Grund einer festen Ueberlieferung das glänzendste Königsgeschlecht seiner Vorzeit aus Lydien hergeleitet[78]).

Aber es waren nicht alle Könige Pelopiden; nicht alle standen ihrer Herkunft, ihren Hülfsmitteln und ihrer Machtfülle nach als ein so hervorragendes Geschlecht ihren Völkern gegenüber. Im Reiche der Kephallenen ist von einem solchen Unterschiede keine Spur und die Edeln auf Ithaka dürfen den Odysseus als einen Mann ihres Gleichen betrachten. Auch ist es nicht zu verkennen, dass selbst die mächtigsten Heerkönige der homerischen Welt keine nach Willkür herrschenden Despoten sind. Das griechische Volk zeigt von Anfang an einen entschiedenen Widerwillen gegen alles Mafslose und Unbedingte und wie es sich selbst den Götterfürsten nicht anders als einer höheren Ordnung unterthan denken konnte, so ist auch des Königs Macht eine durch rechtliche Satzung und anerkanntes Herkommen gebundene.

Freilich ist der König vermöge seiner Hoheitsrechte auch Oberrichter des Volks, wie der Hausvater unter den Seinen; aber er getraut sich nicht, dies verantwortliche Amt allein zu verwalten. Aus den edlen Geschlechtern des Volks wählt er seine Beisitzer, ihrer Würde wegen die Alten oder Geronten genannt, und in dem durch Altäre und Opfer geheiligten, abgegränzten Kreise sitzen die Richter umher, um öffentlich vor allem Volke das Recht zu weisen und zu ordnen, wo es in Verwirrung gekommen ist. Nur wo es sich um Leib und Leben handelt, hat die Familie sich ihrer Rechte nicht begeben; Blut verlangt Blut nach der alten Satzung des Rhadamanthys, und dem durch Verwandtschaft berufenen Rächer allein steht es zu Blut zu vergiefsen. Aber auch hier, wo der staatliche Organismus noch unfertig geblieben, ist Alles fest geregelt und so übermüthig sich sonst gebehrdet, wer die Macht dazu hat, so findet sich doch kaum ein Beispiel von trotziger Auflehnung gegen die Forderungen des heiligen Rechts. Auch der Mächtigste flieht aus dem Lande, wenn er der Geringen Einen getödtet hat, und deshalb bilden die Fluchtwanderungen und Verbannungen den Mittelpunkt so vieler Geschichten und Verwickelungen der Vorzeit. Wer aus seinem Stamme herausgetreten ist, befindet sich in einer

ganz andern Welt und keine rechtlichen Satzungen reichen aus einem Staate in den andern hinüber.

Im Ganzen aber ist, was Cultur und Sitte betrifft, die homerische Welt eine merkwürdig gleichmäſsige. Wir finden wenig Unterscheidendes im Charakter der Stämme, welche sich an den beiden Seiten des ägäischen Meers gegenüber wohnen und die eigentlich griechische Welt bilden. An beiden Seiten herrscht gleiche Religion, Sprache und Sitte; Trojaner und Achäer verkehren durchaus wie Landsleute mit einander, und wenn sich ein Unterschied zwischen diesseits und jenseits erkennen lässt, so besteht er darin, dass den Völkern der östlichen Seite, wenn auch nicht ausdrücklich, doch in sprechenden Zügen, der Vorzug einer höheren Cultur und einer vorangeschrittenen Bildung eingeräumt wird. Bei den achäischen Fürsten lässt wilde und selbstsüchtige Leidenschaft nicht ab den gemeinsamen Zwecken entgegen zu arbeiten; um den Besitz einer Sklavin setzt der erste Heerführer das Gelingen des ganzen Werks auf das Spiel. Achilleus ist die idealste Gestalt unter allen, die vor Ilion gestritten, und doch zeigt er, der Göttin Sohn, des Zeus Urenkel, einen wilden Blutdurst, der sich auch an harmlosen Kindern befriedigt, und verrichtet mit eigenen Händen an Gefangenen, wie an Pferden und Hunden Henkerdienst. In beiden Aias tritt uns ungebändigte Naturkraft entgegen; Odysseus' Thaten gestatten nicht immer den Maſsstab ritterlicher Ehre anzulegen und Nestor ist nur durch die Jahre zu einem Weisen geworden. Dagegen sind Priamos und die Seinen so geschildert, dass wir ihr treues Zusammenleben, ihre Gottesfurcht, ihre heldenmüthige Vaterlandsliebe und feine Sitte lieben müssen; nur im Charakter des Paris sind schon die Züge asiatischer Weichlichkeit, wie sie in Ionien sich entwickelte, zu erkennen[79]).

Wie die Menschen, so die Götter. Es giebt keine Götter, von denen sich nachweisen lieſse, dass sie ausschlieſslich in einem der beiden Heerlager Geltung gehabt hätten. Aber sie gehören vorwiegend der einen oder der anderen Seite an.

Die Sache der Achäer vertritt Hera. Sie war in Argos zu Hause, wo unweit Mykenai noch heute die Trümmer ihres burgartigen Heiligthums kenntlich sind. In Ilion dagegen fühlt sie sich vernachlässigt und ist deshalb der Priamiden unversöhnlichste Feindin. Sie ist es vor allen anderen, welche den Kampf zwischen beiden Gestaden angefacht und allen Schwierigkeiten zum Trotze das Flottenheer endlich

zusammen gebracht hat. Ihres hohen Ranges ungeachtet ist sie ein launisches und ränkevolles Weib, die von unlauteren Leidenschaften beherrscht wird.

Dagegen giebt es kein edleres Götterbild, als das des Schutzgottes von Ilion. Obgleich mit den höchsten Ehren ausgestattet, zeigt Apollon niemals eine Spur von Widersetzlichkeit gegen den Willen des Zeus; er ist mit ihm geistig Eins, das Vorbild eines freien Gehorsams und erhabener Gesinnung; er strahlt in seiner Reinheit unter den Göttern hervor, wie Hektor unter den Menschen, und Beide zusammen geben ein Zeugniss für die höhere Stufe geistiger Entwickelung, welche die Staaten und Völker der Ostseite erreicht hatten, als der Kampf mit dem Westen entbrannte.

Zu der Zeit, als die Züge der heroischen Götter- und Menschenwelt im Liede gesammelt und zu einem grofsen Gemälde vereinigt wurden, war diese Welt eine längst vergangene, und andere Lebensordnungen waren an ihre Stelle getreten, in der Heimath sowohl, in welcher die Enkel der homerischen Helden den nordischen Bergvölkern den Platz hatten räumen müssen, wie in den neu gewonnenen Sitzen, wo in Folge der allgemeinen Umwälzungen und Wanderungen die Erben achäischer Fürstenmacht solche Stellungen, wie ihre Ahnen in der Heimath besessen hatten, nicht wieder gewinnen konnten. Wenn nun dennoch das homerische Weltgemälde eine solche innere Harmonie besitzt, dass jener Gegensatz nicht störend einwirkt, so liegt der Grund in der hohen Begabung jener Stämme, welche die Erinnerungen der Vergangenheit festzuhalten und zu gestalten wussten. Sie hatten in ausgezeichnetem Grade das Vorrecht poetischer Naturen, die Unheimlichkeit der Gegenwart in der idealisirenden Anschauung der Vergangenheit zu vergessen und den Genuss derselben sich durch keinen Misston zu verleiden.

Dennoch geht auch durch die homerische Dichtung ein Zug der Wehmuth hindurch, ein schmerzliches Bewusstsein davon, dass es schlechter in der Welt geworden sei und dass die 'Menschen, wie sie jetzt sind', hinter den vergangenen Geschlechtern an Kraft und Tüchtigkeit zurückstehen. Es ist aber bei dieser allgemeinen Stimmung nicht geblieben, sondern unwillkürlich sind auch Züge der Gegenwart in das Bild der Vergangenheit eingedrungen und bezeugen, dass jene Verhältnisse, welche das Wesen des heroischen Zeitalters ausmachen, zur Zeit des Sängers nicht mehr in Kraft bestanden.

Das Königthum ist der Mittelpunkt der Welt und im Felde musste seine Macht eine gesteigerte und unbedingte sein. Aber wie wenig entspricht doch der homerische Agamemnon dem Bilde heroischer Fürstengröfse, wie es Angesichts der Denkmäler von Mykenai uns entgegentritt und wie es durch die Ueberlieferung vom gottentsprossenen Wesen und gottähnlichen Walten der alten Herrscher sich uns einprägt! Im troischen Lager finden wir einen in zahllosen Verlegenheiten befangenen, in seinen Mitteln beschränkten, unschlüssigen und unselbständigen Fürsten, dessen Wollen und Können weit aus einander liegt; er macht mehr Ansprüche auf Macht, als er Macht besitzt, und muss allerlei Mittel und Wege ersinnen, um sich Zustimmung zu verschaffen. Von diesem Agamemnon, welcher aller Orten auf Widerstand und Ungehorsam stöfst, ist schwer zu begreifen, wie er im Stande gewesen sei, das bunte Heergefolge unter seinem Banner zu vereinigen. Die Centralmacht der heroischen Welt ist erschüttert; es hat sich neben der königlichen Gewalt eine andere Macht erhoben, die Macht des Adels, dessen schon der König beim Regieren und Richten nicht mehr entbehren kann, und gerade jener Ausspruch, welchen man seit alten Zeiten für die anerkannte Geltung des heroischen Königthums anführt:

'Niemals frommt Vielherrschaft dem Volk; ein Einziger herrsche.
Er sei König allein; ihm gab dies Amt der Kronide'.

zeugt deutlich genug vom Standpunkte politischer Reflexion und giebt zu erkennen, dass man schon die Uebelstände einer vielköpfigen Adelsherrschaft gekostet habe, wie sie auf Ithaka im vollsten Mafse zum Vorschein kommen [80]).

Auch die Priester, namentlich die weissagenden, treten dem Königthume gegenüber; eine zweite Macht von Gottes Gnaden, und deshalb um so trotziger und gefährlicher. Endlich regt es sich auch in des Volkes dunkler Masse. Der Markt, welcher bei ungeschwächter Königsmacht noch keine politische Bedeutung haben konnte, wird allmählich der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens. In den Marktversammlungen werden die gemeinsamen Angelegenheiten entschieden, die Versammlungen erhalten immer mehr Selbständigkeit und bei allen wichtigeren Beschlüssen kommt es darauf an, das Volk durch Rede zu gewinnen.

Freilich soll die Menge nur hören und gehorchen; aber schon sitzt das Volk bei der Berathung, während nach älterem Brauche nur

für die Vornehmen, d. h. die Könige und Geronten, Sitze eingerichtet waren; schon ist die öffentliche Stimme eine Macht, welche der König nicht ungestraft verachten darf, und schon finden sich auch im Lager vor Troja Leute wie Thersites. Er wird mit Hohn in seine Schranken zurückgewiesen, aber gerade das Zerrbild, welches Homer von ihm entwirft, giebt den Beweis, dass die Parteien sich mit Bewusstsein gegenüber standen und dass der aristokratische Witz sich schon geübt hatte, die Sprecher des Haufens mit Spott zu geifseln; man ahnt, dass solche Vorgänge bald glücklichere Nachahmung finden werden. Auf Ithaka wird das Volk sogar in die Handlung hereingezogen. Mentor sucht es im dynastischen Interesse zu bearbeiten; er geht so weit, das Volk auf die Macht, die in der Masse liege, hinzuweisen:

Aber dem anderen Volk, dem zürn' ich'; Alle zusammen
Sitzt ihr da und schweigt und Niemand wagt es mit Ernste
Schranken den Freiern zu setzen, den Wenigen, euer so Viele.

Freilich genügen wenige Worte der Freier, um die sich zusammenschaarende Menge zu zerstreuen — aber die Parteien sind da, die eine vollständig ausgebildet, der das Königthum schon erlegen ist, die andere im Hintergrunde sich regend und vom Königthume selbst zu seinem Schutze aufgeboten. Selbst gewisse historische Charakterzüge, welche entschieden dem nachhomerischen Zeitalter angehören, geben sich in den Gedichten zu erkennen. So kann man im Menelaos, dem Könige Spartas, welcher, allen weitschweifigen Reden abgeneigt, die Gegenstände der Berathung in eindringender Kürze behandelt, den Vertreter des dorischen Stammes, der nach den troischen Zeiten in Lakonien ansässig war, kaum verkennen [81]).

So finden wir trotz der epischen Ruhe, welche ionische Poesie über das ganze Weltbild auszugiefsen gewusst hat, eine Welt voll innerer Widersprüche; es ist Alles in Gährung, das Alte in Auflösung, und neue Kräfte, welche in den alten Lebensordnungen keinen Platz haben, in voller Entwickelung. Wir erkennen darin die Zeitverhältnisse, unter denen die Gesänge fertig wurden, als (etwa um 900 vor Chr.) die unruhige Zeit der Wanderungen und Gründungen vorüber war und die Städte sich im Innern zu gestalten anfingen. Da trat die Fürstenmacht, welche während der Zeit der Kämpfe unentbehrlich gewesen war, zurück. Der Adel erhob sich gegen den Thron und in den Seestädten Ioniens entwickelte sich das Marktleben, in dem der Demos sich fühlen lernte und eine wesentliche Umgestaltung der Stände

in der Gesellschaft herbeiführte. Aus dieser Zeit, seiner Gegenwart, hat der Dichter die Züge in das Bild der Vorzeit eingewebt.

Dass aber das Epos unter ionischer Bevölkerung seine letzte Form empfangen hat, läfst sich besonders an den Zügen erkennen, welche die Bedeutung der öffentlichen Meinung so wie die Macht des überredenden Wortes erkennen lassen. Ebenso gehört den Ioniern vorzugsweise, was sich auf Handel und Seeleben bezieht, und jener Verkehr, welchen ihre neu gegründeten Städte mit allen Küsten eröffneten und über das innere Meer des Archipelagus hinaus nach Cypern, Aegypten und Italien ausdehnten, wurde arglos auf die Zustände der heroischen Welt übertragen. Diesen neu-ionischen Charakter trägt die Odyssee in noch höherem Grade als die Ilias; denn während dieser vielerlei Stoff historischer Ueberlieferung zu Grunde liegt, wie er sich namentlich in achäischen Fürstenfamilien erhalten hatte, so hat in den Gesängen vom Odysseus die ionische Phantasie ungleich freier geschaltet und die verschiedenartigsten Schiffermährchen und Seeabenteuer hineingewoben.

Der Handelsverkehr ist im Wesentlichen noch ein Tauschhandel, wie er es im ägäischen Meer wegen der grofsen Mannigfaltigkeit der Produkte sehr lange geblieben ist. Indessen zeigte sich früh das Bedürfniss, solche Gegenstände, welche einen stetigen, leicht zu bestimmenden und allgemein anerkannten Werth haben, als Werthmesser für die anderen Gegenstände zu benutzen. Ursprünglich sind es die Heerden, die den Reichthum der Häuser bilden; Rinder und Schafe werden daher vorzugsweise, wie zu Geschenken und Ausstattungen, so auch als Lösegeld für Gefangene, als Kaufpreis für Sklaven benutzt; eine Waffenrüstung wird auf neun, die andere auf hundert Stiere geschätzt. Einen bequemeren Werthmesser forderte besonders der Seeverkehr und man fand ihn in den Metallen. Kupfer und Eisen waren selbst wesentlich Handelsartikel, und je wichtiger das erstere für die Gewerbthätigkeit war, um so früher gingen die Schiffe von Hellas, das nur spärliche Kupferadern hatte, nach den westlichen Küsten, um blinkendes Eisen hinzuführen und Kupfer einzutauschen. Die edlen Metalle aber haben bei Homer schon eine allgemeine Gültigkeit. Gold ist das Werthvollste, was man hat. Um Goldschmuck verrathen sich Freunde und Gatten, und der Könige Goldreichthum wird ja nur deshalb so hervorgehoben, weil das Gold eine Macht war, weil man für Gold Alles haben konnte. Die Ionier sind es, welche das Gold in den griechi-

schen Verkehr gebracht haben, und die Bewunderung seines Glanzes und Zaubers, wovon die homerischen Gedichte voll sind, ist vorzugsweise der ionischen Auffassung zuzuschreiben. Auf der Wage wurden die Goldstücke zugewogen, 'Talanton' bezeichnet die Wage so wie das Gewogene; auch muss das homerische Talent schon eine bestimmte Gewichtseinheit bedeuten und aus jener Schätzung der Rüstungen erhellt, dass das Gold zum Kupfer in festem Verhältnisse stand, nämlich wie hundert zu neun[82]).

Der ionischen Behandlung des heroischen Sagenkreises ist endlich auch die kecke Auffassung der Götter und der Religion zuzuschreiben. Apollon, den alt-ionischen Stammgott, ausgenommen, werden alle Götter mit einer gewissen Ironie behandelt; der Olymp wird zum Abbilde der Welt mit allen ihren Schwächen. Die ernsteren Richtungen des menschlichen Bewusstseins treten zurück; was das Behagen der Zuhörer stören möchte, ist fern gehalten; die homerischen Götter verleiden Keinem den vollen Genuss des Sinnenlebens. Ionisches Leben mit aller seiner Liebenswürdigkeit und allen seinen Schäden und Gebrechen erkannte schon Plato in dem Epos Homers und man würde dem Griechenvolke, welches vor Homer gelebt hat, sehr Unrecht thun, wenn man seine sittliche und religiöse Beschaffenheit nach den Götterfabeln des ionischen Sängers beurtheilen, wenn man dem Volke absprechen wollte, was bei Homer nicht erwähnt wird, wie z. B. die Vorstellung von der Befleckung, welche vergossenes Bürgerblut herbeiführt, und von der Sühne, welche es verlangt.

So giebt also Homer weder ein lauteres noch ein vollständiges Bild jener Zeit, welcher seine Helden angehören. Dafür reicht aber sein Zeugniss über diese Zeit hinaus. Er zeigt den Umsturz der alten, den Uebergang in die neuen Verhältnisse; er bezeugt mittelbar auch die Wanderungen der nördlichen Stämme und die ganze Reihe von Thatsachen, welche von ihnen ausging. Denn die Volksbewegungen im fernen Epiros, die Eroberungszüge der Thessalier, Böotier und Dorier sind es doch, welche in ununterbrochener Folge jene Auswanderung der Küstenvölker und jene Uebersiedelungen nach Kleinasien hervorriefen, die zum homerischen Epos den Stoff geliefert und seine Ausbildung in Ionien veranlasst haben[83]).

Als der troische Sagenkreis in dem homerischen Epos abgeschlossen vorlag, begnügte man sich nicht, aus demselben eine allge-

meine Anschauung jener Welt zu gewinnen, welche man als eine mit höheren Kräften ausgestattete und von Göttersöhnen regierte mit dem Namen des heroischen Zeitalters bezeichnete, sondern man suchte das Epos in seinen einzelnen Zügen als Urkunde der Vorzeit zu benutzen. Man nahm die Heroen des Heldenliedes für geschichtliche Könige, man betrachtete die Thaten, welche die achäischen Eroberer ihren Ahnen andichteten, als wirklich geschehene; das poetische Spiegelbild befestigte sich als Geschichte und so entstand die Ueberlieferung von einer zwiefachen Ausfahrt von Aulis, von einer zwiefachen Eroberung des troischen Landes, von zwei Kriegen desselben Inhalts, durch dieselben Volksstämme und Geschlechter ausgeführt. Da nun der erste, als ein losgerissenes Stück Heroensage, in der Luft schwebte, so musste natürlich, um ihm Anfang und Ende zu geben, der Sagenstoff weiter ausgesponnen werden. Die Helden des ersten Kriegs musste man nach Argos heimkehren lassen, weil man aus guter Quelle wusste, dass die Nachkommen Agamemnons bis zur dorischen Wanderung in Mykenai geherrscht hätten. So wurde aus dem Kampfe der ausgetriebenen Achäer um eine neue Heimath ein in höchster Machtfülle freiwillig unternommener Fürstenkrieg, ein zehnjähriger Feldzug. Jene Wanderung aber, durch welche die ganze Völkerbewegung veranlasst worden war, musste zwischen dem ersten und zweiten Kriege ihren Platz finden. Es ist ein merkwürdiges Zeugniss für die Macht des Gesanges im Volke der Hellenen, dass der gesungene Troerkrieg den wirklich gekämpften völlig in den Hintergrund treten liefs und dass jener Kampf, der, so viel wir sehen, keinen andern Boden hat als den der homerischen Dichtung, der feste Punkt geworden ist, an welchen die Griechen ihre ganze Zeitrechnung angeknüpft haben. Sie setzten also

den Fall von Ilion	als Jahr 1
die thessalische Einwanderung (S. 93)	in das Jahr 50
die Einwanderung der Arnäer in Böotien (S. 95)	„ „ „ 60
den Heerzug der Herakliden und Dorier (S. 105)	„ „ „ 80
die äolisch-achäische Besetzung von Troas (S. 111)	„ „ „ 130
die Gründung von Neu-Ionien (S. 113)	„ „ „ 140
	nach Trojas Fall.

In Lesbos, wo achäische Familien von homerischem Ruhme sich am dauerhaftesten erhielten, und in den ionischen Seestädten, wo die

Bekanntschaft mit dem Alterthume anderer Völker den Trieb zu wissenschaftlicher Behandlung der eigenen Vorzeit erweckte, hat man am frühsten solche Versuche gemacht, die Traditionen der homerischen Zeit chronologisch zu ordnen. Es gehört dies zu der weitverzweigten Thätigkeit der Logographen, der Anfänger wissenschaftlicher Geschichtskunde. Nach dem Vorbilde orientalischer Reichsgeschichten wollten sie auch in den Ueberlieferungen ihres Volks einen Zusammenhang herstellen, sie berechneten die Stammbäume der namhafteren Geschlechter und strebten dahin, die zwischen den beiden großen Zeitperioden, der vordorischen und nachdorischen, in der Mitte liegende Kluft auszufüllen.

Nachdem man zuerst einzelne Thatsachen nach Menschenaltern zu gruppiren versucht hatte, ging man weiter, je mehr die Wissenschaft zu systematischer Gelehrsamkeit hindrängte. Dies geschah vornehmlich in Alexandreia. Durch Eratosthenes hat diejenige Berechnung, welche den Fall Trojas 407 Jahre vor Olympias 1 ansetzte, eine weitreichende Anerkennung gewonnen. Dem troischen Feldzuge (1194—1184) wurden dann diejenigen nationalen Erinnerungen vorgeschoben, welche in älteren Liedern nachklangen, der doppelte Zug gegen Theben und der Argonautenzug. So kam man mit den ältesten Daten europäisch-griechischer Geschichte bis in die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung. Endlich stellte man als Urheber aller griechischen Volksgeschichte die Einwanderer aus dem Morgenlande, Kadmos, Kekrops, Danaos und Pelops, an die Spitze des ganzen Systems, von dem richtigen Gefühle geleitet, dass die wahren Anfänge der hellenischen Civilisation an der Ostseite des Archipelagus zu suchen seien, wo wir schon im fünfzehnten Jahrhunderte griechische Stämme am See- und Weltverkehre theilnehmend uns denken dürfen[84].

ZWEITES BUCH.

BIS ZU DEN PERSERKRIEGEN.

I.

PELOPONNESISCHE GESCHICHTE.

Mit dem Zuge der Dorier ist die Kraft der Gebirgsvölker aus dem Norden hervorgetreten, um ihren Antheil an der Volksgeschichte geltend zu machen. Sie waren vor den Küsten- und Seestämmen um Jahrhunderte zurückgeblieben, traten aber jetzt mit um so gröſserem Nachdrucke derber Naturkraft ein, und was in Folge ihrer Eroberungszüge umgestaltet und neugestaltet worden ist, das hat für alle Zeiten griechischer Geschichte Bestand gehabt. Dies ist der Grund, weshalb schon die alten Historiker im Gegensatze zu dem 'heroischen Zeitalter' die geschichtliche Zeit mit den ersten Thaten der Dorier begonnen haben[1]).

Darum ist aber die Kunde von diesen Thaten durchaus nicht ergiebiger. Im Gegentheile: die alten Quellen versiegen, wie diese Epoche eintritt, ohne dass neue sich öffnen. Homer weiſs nichts vom Heraklidenzuge. Die ausgewanderten Achäer lebten ganz in der Erinnerung der vergangenen Tage und pflegten sie jenseits des Meers in treuem Andenken des Liedes. Für die zurückbleibenden, welche sich in fremde, gewaltsame Ordnungen fügen mussten, war keine Zeit des Gesanges. Die Dorier selbst sind immer karg in der Ueberlieferung gewesen; es war nicht ihre Art, von dem, was sie gethan, viel Worte zu machen; sie hatten auch nicht die schwunghafte Begeisterung des achäischen Stammes, noch weniger konnten sie nach Ionierweise das Erlebte in behaglicher Breite ausspinnen. Ihr Sinnen und Können war dem praktischen Leben, der Erledigung bestimmter Aufgaben, einem ernsten, zweckvollen Handeln zugewendet.

So blieben denn die groſsen Begebenheiten der dorischen Wan-

derung zufälliger Ueberlieferung überlassen, welche sich bis auf geringe Spuren verloren hat, und darum ist die ganze Kunde von der Eroberung der Halbinsel so arm an Namen wie an Thatsachen. Denn erst in später Zeit, als das volksthümliche Epos sich längst ausgelebt hatte, suchte man auch die Anfänge der peloponnesischen Geschichte herzustellen.

Aber diese späten Dichter fanden keinen frischen und lebendigen Strom der Ueberlieferung mehr; auch war es bei ihnen nicht jene reine und unbefangene Freude an den Bildern der Vorzeit, welche der Lebenshauch homerischer Dichtung ist, sondern sie hatten das bewusste Streben, eine Lücke der Ueberlieferung auszufüllen und die zerrissenen Fäden zwischen der achäischen und der dorischen Zeit anzuknüpfen. Sie suchten die verschiedenen Ortssagen zu vereinigen, die fehlenden Glieder zu ergänzen, die Widersprüche zu vermitteln und so entstand eine Geschichte des Heraklidenzugs, in welcher das, was in Jahrhunderten allmählich zu Stande gekommen war, in pragmatischer Kürze zusammengedrängt wurde[2]).

Die Dorier kamen in wiederholten Zügen mit Weib und Kind vom Festlande herüber; sie breiteten sich langsam aus. Aber wo sie festen Fufs fassten, erfolgte durch sie eine durchgreifende Umgestaltung der Lebensverhältnisse. Sie brachten ihre Haus- und Gemeindeordnung mit, sie hielten ihr Eigenthümliches in Sprache und Sitte mit zäher Kraft fest; stolz und spröde schlossen sie sich gegen die andern Griechen ab und statt wie die Ionier in den Stamm der älteren Bevölkerung aufzugehen, prägten sie der neuen Heimath den Charakter ihres Stammes auf. Die Halbinsel wurde dorisch.

Die Dorisirung erfolgte aber in sehr verschiedener Weise; sie erfolgte auch nicht von einem Mittelpunkte aus, sondern von drei Hauptpunkten. Die peloponnesische Sage hat dies so ausgedrückt, dass vom Stamme des Herakles, des alten rechtmäfsigen Erbherrn von Argos, drei Brüder vorhanden waren, welche des Ahnherrn Ansprüche vertraten, Temenos, Aristodemos und Kresphontes. Sie opfern gemeinsam an drei Altären des Zeus Patroos und werfen unter sich das Loos um die verschiedenen Herrschaften im Lande. Argos war das Ehrenloos, welches Temenos zufiel; Lakedämon, das zweite, kam an die unmündigen Kinder des Aristodemos, während das schöne Messenien durch List in den Besitz des dritten Bruders gelangte.

Diese Geschichte von der Heraklidenloosung ist im Peloponnese

entstanden, nachdem jene Staaten sich längst in ihrer Eigenthümlichkeit ausgebildet hatten; sie enthält den in die heroische Vorzeit zurückverlegten Grund für die Entstehung der drei Urorte, die mythische Legitimation des peloponnesischen Heraklidenrechts und der neuen Staatenordnung. Der geschichtliche Kern der Sage ist, dass die Dorier von Anfang an nicht eigenes Stamminteresse vertraten, sondern die Interessen ihrer Herzöge, welche nicht Dorier waren, sondern Achäer; darum ist auch der Gott, unter dessen Autorität die Landtheilung erfolgt, kein anderer, als der alte Stammgott der Aeakiden. Ferner liegt jener Sage die Thatsache zu Grunde, dass die Dorier sich, um die drei Hauptebenen der Halbinsel zu gewinnen, bald nach der Einwanderung in drei Heerhaufen trennten. Jeder hatte seine Herakliden als Volksführer, jeder in sich seine drei Stämme, die Hylleer, Dymanen und Pamphyler. Jeder Heerhaufen war ein Abbild des ganzen Volksstamms. Wie nun die verschiedenen Heerhaufen in den neuen Sitzen sich einrichteten, wie weit sie trotz der fremden Leitung, welcher sie ihre Kräfte dienstbar machten, und in der Mitte des älteren Landvolks sich selbst und ihrer heimischen Stammsitte treu blieben, und wie sich nach beiden Seiten hin die Verhältnisse gestalteten, darauf musste bei der Entwickelung der peloponnesischen Geschichte Alles ankommen[3]).

Die neuen Staaten waren zum Theil auch neue Territorien; so namentlich Messenien. Denn im homerischen Peloponnese giebt es keine Landschaft dieses Namens; da gehört der östliche Theil, wo die Wasser des Pamisos eine obere und untere Ebene mit einander verbinden, zur Herrschaft des Menelaos; die Westhälfte aber zum Reiche der Neleïden, welches an der Küste seinen Mittelpunkt hatte. Die Dorier kamen von Norden in die obere jener Ebenen und fassten hier in Stenyklaros festen Fufs. Von hier breiteten sie sich aus und drängten die thessalischen Neleïden gegen das Meer. Die hohe, inselartige Meerburg von Altnavarin scheint der letzte Küstenpunkt gewesen zu sein, wo diese sich hielten, bis sie endlich, immer näher umdrängt, das Land zur See verliefsen. Die stenyklarische Binnenebene wurde nun der Kern der neu gebildeten Landschaft, welche deshalb Messene d. h. Mittel- oder Binnenland genannt werden konnte.

Von dieser grofsen Umgestaltung abgesehen, ging die Veränderung friedlicher von Statten, als an den meisten anderen Punkten. Wenigstens weifs die einheimische Sage nichts von gewaltsamer Er-

oberung. Den Doriern soll an Acker- und Weideland ein Bestimmtes abgegeben, das Uebrige den Einwohnern in ungestörtem Besitze gelassen sein. Es nahmen die siegreichen Einwanderer nicht einmal eine abgesonderte und bevorzugte Stellung in Anspruch; die neuen Landesfürsten wurden gar nicht als fremdartige Eroberer, sondern als Verwandte der alten äolischen Könige angesehen und aus Abneigung gegen die Pelopiden-Herrschaft mit nationaler Sympathie aufgenommen. Voll Vertrauen siedelten sie sich mit ihrem Gefolge mitten unter den Messeniern an und verfolgten offenbar keinen anderen Zweck, als dass unter ihrem Schutze die alten und neuen Bewohner friedlich zu einem Ganzen verschmelzen sollten.

So harmlos entwickelten sich aber die Verhältnisse nicht weiter. Die Dorier glaubten sich von ihren Führern verrathen. Durch eine dorische Gegenbewegung sah Krespbontes sich gezwungen, die erste Ordnung der Dinge wieder umzustürzen, die Rechtsgleichheit aufzuheben, die Dorier sämtlich als eine abgeschlossene Gemeinde in Stenyklaros zu vereinigen und diesen Platz zur Hauptstadt des Landes zu machen, so dass das übrige Messenien in die Stellung einer unterworfenen Landschaft gebracht wurde. Die Unruhen dauern fort. Kresphontes selbst wird das Opfer eines blutigen Aufstandes; sein Stamm wird gestürzt, es folgen keine Kresphontiden. Aipytos folgt. Er ist von Namen und Stamm ein Arkadier, in Arkadien erzogen und von dort eingedrungen in Messenien, das in Auflösung begriffen war. Er bringt eine festere Ordnung und Richtung in die Entwickelung des Landes, und darum heifsen nun nach ihm die Landeskönige Aepytiden. Die ganze Richtung aber, welcher von jetzt an die Geschichte des Staates folgt, ist eine veränderte, eine undorische, unkriegerische. Die Aepytiden sind keine Heerfürsten, sondern Festordner und Gründer von Götterculten. Diese Culte aber sind nicht die der Dorier, sondern entschieden undorische, altpeloponnesische, wie die der Demeter, des Asklepios, der Asklepiaden. Die Hauptfeier des Landes war ein dem dorischen Stamme fremder Mysteriendienst der sogenannten 'grofsen Gottheiten', und auf Ithome, der hohen Burg des Landes, die sich herrschend zwischen den beiden Ebenen der Landschaft erhebt, waltete der pelasgische Zeus, dessen Dienst für das unterscheidende Kennzeichen des messenischen Volkes galt.

So dürftig auch die erhaltenen Trümmer der messenischen Landesgeschichte sind, einige sehr wichtige Thatsachen liegen ihr unzwei-

felhaft zu Grunde. Es herrschte in dieser Doriergründung von Anfang an eine merkwürdige Unsicherheit, eine tiefe Spaltung zwischen Heerführer und Volk, die aus dem Anschlusse des Königs an die ältere, vorachäische Bevölkerung herrührte. Es gelang ihm nicht, eine Dynastie zu gründen; denn Aipytos ist nur durch spätere Sage, welche hier wie in allen griechischen Stammbäumen die gewaltsamen Unterbrechungen zu verkleiden suchte, zum Sohne des Kresphontes gemacht worden. Das dorische Kriegsvolk aber muss in inneren Kämpfen sich so geschwächt haben, dass es nicht im Stande war, mit seiner Eigenthümlichkeit durchzudringen; eine Dorisirung Messeniens kommt nicht zu Stande und dadurch ist die Landesgeschichte in ihren Grundzügen bestimmt worden. Denn so reich mit natürlichen Hülfsmitteln die Landschaft ausgestattet war, welche zwei der schönsten Flussebenen mit einem hafenreichen, an zwei Meeren ausgebreiteten Uferlande vereinigte, so unvortheilhaft war von Anfang an die Entwickelung des Staates. Es erfolgte hier keine durchgreifende Erneuerung, keine kräftige, hellenische Wiedergeburt der Landschaft).

Mit ganz anderem Erfolge drang ein zweiter Heerhaufe dorischen Kriegsvolks in das lange Thal des Eurotas ein, welches aus enger Schlucht sich allmählich zu der gesegneten Saatebene am Fufse des Taygetos, dem 'hohlen Lakedämon', erweitert. Es giebt kaum eine griechische Landschaft, in welcher so entschieden wie hier eine Ebene das Kernstück des Ganzen ist. Tief eingesenkt zwischen rauhen Gebirgen und durch hohe Pässe von den Umlanden gesondert, vereinigt sie in ihrem Schofse alle Hülfsmittel eines behaglichen Wohlstandes. Hier schlugen auch die Dorier auf den Erdhügeln am Eurotas oberhalb Amyklai ihr Lager auf, aus welchem die Stadt Sparta erwuchs, die jüngste Stadt der Ebene.

Wenn Sparta und Amyklai Jahrhunderte lang neben einander als dorische und achäische Stadt bestanden, so liegt am Tage, dass während dieser Zeit kein ununterbrochener Kriegszustand gedauert hat. Es muss also hier ebensowenig, wie in Messenien, eine durchgreifende Besetzung der ganzen Landschaft stattgefunden haben, sondern Verträge haben auch hier die Verhältnisse zwischen den alten und neuen Landesbewohnern geordnet. Auch hier haben sich die Dorier in verschiedene Orte zerstreut und mit fremdem Volke daselbst vermischt.

Der dritte Staat hatte seinen Kern in der Inachosebene, welche als das Loos des Erstgeborenen der Herakliden angesehen wurde. Denn

der Ruhm der Atridenmacht, welcher doch vorzugsweise an Mykenai haftete, ging auf den Staat über, welcher auf den Trümmern des mykenischen Reichs gegründet wurde. Der Keim des dorischen Argos lag an der Küste, wo zwischen der versandeten Mündung des Inachos und der des wasserreicheren Erasinos aus dem sumpfigen Boden sich eine festere Terrasse erhebt. Hier hatten die Dorier ihr Lager und ihre Heiligthümer; hier war ihr Heerführer Temenos gestorben und bestattet worden, ehe er noch sein Volk im sicheren Besitze der oberen Ebene gesehen hatte, und nach ihm behielt dieser Küstenort den Namen Temenion. Seine Lage beweist, dass die Burgen und Pässe des innern Landes von den Achäern mit ausdauernder Kraft behauptet worden sind, so dass die Dorier gezwungen waren, mit einem durchaus unvortheilhaften Platze sich so lange zu begnügen. Denn der ganze Uferstrich ist erst allmählich bewohnbar geworden, und seine sumpfige Natur war nach Aristoteles ein Hauptgrund dafür, dass die Herrscherstadt der Pelopiden so tief im Hintergrunde der oberen Ebene gelegen war. Jetzt wurde beim Vordringen der dorischen Macht die hohe Felsburg Larisa auch das politische Centrum der Landschaft und das pelasgische Argos am Fufse derselben, welches der älteste Sammelplatz der Bevölkerung gewesen war, von Neuem die Hauptstadt. Es wurde der Sitz der regierenden Geschlechter aus des Temenos Stamm und der Ausgangspunkt für ihre weitere Machtausbreitung [5]).

Diese Ausbreitung erfolgte auch hier nicht als eine gleichmäfsige Eroberung der Landschaft und Vernichtung der früheren Ansiedelungen, sondern durch Aussendung dorischer Gemeinden, welche zwischen der ionischen und achäischen Bevölkerung an wichtigen Punkten sich festsetzten. Auch dies geschah in verschiedener Weise, bald mehr bald minder gewaltsam, und zwar in zwiefacher, strahlenförmiger Richtung, einerseits nach dem korinthischen, andererseits nach dem saronischen Meere hin.

Niedrige Pässe führen von Argos in das Asoposthal hinüber. In das obere Thal, wo unter dem Segen des Dionysos das altionische Phlius blühte, führte Rhegnidas der Temenide dorische Schaaren hinüber, Phalkes aber in das untere Thal, an dessen Ausgange auf stattlicher Hochfläche Sikyon sich ausbreitete, die uralte Hauptstadt des Küstenlandes Aigialeia. An beiden Orten soll eine friedliche Landtheilung stattgefunden haben; ebenso in der Nachbarstadt der

Phliasier, Kleonai. Freilich wird Niemand glauben, dass in den engen und dichtbevölkerten Landschaften herrenlose Aecker zu haben gewesen wären, um die landbegehrenden Fremdlinge zu befriedigen, und eben so wenig, dass die alten Grundbesitzer gutwillig ihren angestammten Besitz räumten; sondern der Sinn der Ueberlieferung ist der, dass hier in Folge der dorischen Einwanderung nur einzelne reichbegüterte Geschlechter zum Abzuge gezwungen wurden, während die übrige Bevölkerung in ihren Verhältnissen verharrte und von einer Staatsumwälzung verschont blieb. Der Auswanderungstrieb, welcher sich der ionischen Geschlechter im ganzen Norden der Halbinsel bemächtigt hatte, erleichterte die Umgestaltung der Verhältnisse. Die Hoffnung jenseits des Meers schönere Wohnsitze und eine reichere Zukunft zu finden trieb sie in die Ferne. So verliefs Hippasos, des Pythagoras Ahnherr, das Engthal von Phlius, um in Samos mit den Seinen eine neue Heimath zu finden.

Auf diese Weise wurde in allen Küstenländern gutes Ackerland frei und konnte von den Regierungen der kleinen Staaten, die entweder in ihren Würden blieben oder an Stelle der Auswanderer eintraten, in Hufen getheilt, an die Mitglieder des dorischen Kriegerstamms übertragen werden. Denn diese gingen nicht darauf aus, die alten Ordnungen umzustürzen und neue Staatsprinzipien geltend zu machen, sondern sie wollten nur auskömmlichen Landbesitz für sich und die Ihrigen und im Zusammenhange damit bürgerliche Rechte. Deshalb wurden verwandte Götter- und Heroenculte zu friedlicher Anknüpfung benutzt. So wird ausdrücklich von Sikyon berichtet, dass daselbst schon seit alten Zeiten Herakliden geherrscht hätten; deshalb habe Phalkes, als er mit seinen Doriern eingedrungen sei, das regierende Geschlecht daselbst in Amt und Würden gelassen und sich auf dem Wege eines friedlichen Vertrags mit ihm verständigt [6]).

Nach der Küste des saronischen Meerbusens zogen von Argos zwei Heerhaufen unter Deïphontes und Agaios, welche die altionischen Städte Epidauros und Trözen dorisch machten; von Epidauros aber ging der Zug nach dem Isthmus, wo in dem festen und wichtigen Korinth, der Schlüsselburg der ganzen Halbinsel, die Reihe der temenidischen Niederlassungen ihren Abschluss fand.

Diese Niederlassungen bilden ohne Frage den glänzendsten Theil der dorischen Kriegszüge im Peloponnes. Durch die Energie der Dorier und ihrer Führer aus Herakles' Stamme, welche sich zu diesen

Unternehmungen in besonders grofser Anzahl vereinigt haben müssen, waren alle Theile der vielgegliederten Landschaft glücklich besetzt worden und das neue Argos, von der Insel Kythera bis zur attischen Gränze ausgedehnt, den bescheideneren Niederlassungen am Pamisos und Eurotas weit überlegen. Denn wenn die Heerführer auch nicht überall neue Staaten gegründet hatten, so waren doch alle durch Aufnahme eines dorischen Volkshaufens, welcher nun den wehrhaften und vorwiegenden Bestandtheil der Bevölkerung bildete, gleichartig geworden.

Diese Umwandelung war von Argos ausgegangen und darum standen alle diese Niederlassungen mit der Mutterstadt als Filiale in Verbindung, und so können wir Argos, Phlius, Sikyon, Trözen, Epidauros und Korinth als eine dorische Sechsstadt betrachten, welche eben so wie in Karien einen Bundesstaat bildete.

Auch dies war keine durchaus neue Einrichtung. In der Achäerzeit war Mykenai mit dem Heraion des Landes Mittelpunkt gewesen; im Heraion hatte Agamemnon seinen Vasallen den Lehnseid abgenommen. Darum sollte auch die Göttin Hera es gewesen sein, welche den Temeniden nach Sikyon voranwandelte, als sie die auseinandergefallenen Städte zu neuer Einigung verbinden wollten. So schloss sich auch hier die Neugestaltung an alte Ueberlieferung an.

Jetzt aber wurde zum Mittelpunkt des Bundesstaats der Dienst des Apollon, welchen die Dorier in Argos vorfanden und nur neu begründeten, und zwar als des delphischen oder pythischen Gottes, unter dessen Einflusse sie zu einem thatenreichen Volke geworden, unter dessen Obhut sie bis dahin geführt waren. Die Städte sendeten ihre jährlichen Opfergaben an den Tempel des Apollon Pythaeus, der in Argos am Fufse der Larisa stand, die Mutterstadt aber hatte mit der Verwaltung des Heiligthums zugleich die Rechte eines Vororts [7]).

Indessen war die Gröfse von Argos und der Glanz seiner neuen Gründungen ein gefährlicher Vorzug. Denn die Ausbreitung der Macht war zugleich eine Zersplitterung derselben, und diese wurde durch die natürliche Beschaffenheit der argolischen Landschaft, welche von allen peloponnesischen Landschaften die am mannigfaltigsten gegliederte ist, in hohem Grade gefördert.

Auch in Beziehung auf die inneren Verhältnisse der einzelnen Staaten herrschte eine grofse Mannigfaltigkeit, je nachdem die ältere und die jüngere Bevölkerung sich zu einander gestellt hatten. Denn wo

Waffengewalt den Sieg der Dorier entschied, da wurden die alten Insassen aus Recht und Besitz hinausgedrängt; da bildete sich ein achäisch-dorischer Staat und es gab keine Staatsbürger als die den drei Stämmen Angehörenden.

Meistens aber war es anders. Namentlich wo alter Wohlstand war, auf Landbau, Gewerbfleifs und Handel gegründet, wie in Phlius und Sikyon, da liefs sich die Bevölkerung nicht ganz, wenigstens nicht auf die Dauer, unterdrücken und bei Seite schieben. Sie blieb keine namenlose und bedeutungslose Masse, sondern wurde neben den drei dorischen Stämmen, wenn auch mit ungleichen Rechten, als Stamm anerkannt oder in mehrere Stämme vertheilt. Wo also mehr als drei Phylen oder Stämme vorhanden sind, wo neben den Hylleern, Dymanen und Pamphylern noch 'Hyrnethier' genannt werden, wie in Argos, oder 'Aigialeer' (Strandvolk), wie in Sikyon, oder eine 'Chthonophyle' (wie vielleicht in Phlius die Eingeborenen als Stamm genannt wurden), da kann angenommen werden, dass die Einwanderer das ältere Volk von dem neugegründeten Gemeinwesen nicht durchaus ferngehalten, sondern ihm früher oder später eine gewisse Berechtigung eingeräumt haben. Mochte dieselbe noch so gering sein, sie wurde doch der Keim wichtiger Entwickelungen, und das Vorhandensein solcher Nebenstämme genügt, um den Staaten, wo sie vorkommen, eine eigenthümliche Geschichte vorzuzeichnen.

Die verschiedenen Stämme wohnten ursprünglich auch örtlich getrennt. Wie im Lager die verschiedenen Heerestheile, so hatten die Pamphyler, die Dymanen und die Hylleer ihre besonderen Quartiere in Argos, die sehr lange als solche bestanden; als die Hyrnethier zur Stadtgemeinschaft zugelassen wurden, bildeten sie neben jenen ein viertes Stadtquartier. Wie lang es überhaupt gedauert hat, bis die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung mit einander verschmolzen, erkennt man am deutlichsten daran, dass Orte wie Mykenai als achäische Gemeinden ruhig fortbestanden. Hier lebten an Ort und Stelle ungestört die alten Ueberlieferungen der Pelopidenzeit; hier wurde Jahr für Jahr der Todestag Agamemnons an seiner Grabstätte begangen und noch in den Perserkriegen sehen wir die Männer von Mykenai und Tiryns, ihrer alten Heldenkönige eingedenk, an den Nationalkämpfen gegen Asien Theil nehmen[8]).

So wurden im Süden und Osten der Halbinsel unter dorischem Einflusse drei neue Staaten gegründet, Messenien, Lakonien, Argos,

die schon in ihren ersten Grundlagen sehr verschieden waren und in ihren Richtungen früh aus einander gingen.

Auf der abgelegenen Westküste traten gleichzeitig grofse Veränderungen ein. Die Staaten, welche Homer nördlich und südlich vom Alpheios kennt, wurden umgestürzt und ätolische Geschlechter, welche Oxylos als Ahnherrn ehrten, gründeten auf dem Gebiete der Epeer und Pylier neue Herrschaften. Diese Gründungen stehen mit den dorischen Heerzügen in keinem nachweisbaren Zusammenhange, und es ist nur eine Sagendichtung späterer Zeit, nach welcher Oxylos sich zum Lohne seiner Dienste von den Doriern im Voraus das westliche Land als seinen Antheil ausbedungen haben soll. Die späte Erfindung verräth sich dadurch, dass die neuen Ansiedlungen auf der Halbinsel in diesen und ähnlichen Sagen als ein grofses, planmäfsiges Unternehmen dargestellt werden; eine Darstellung, welche mit den Thatsachen der Geschichte in völligem Widerspruch steht. Und wenn weiter erzählt wird, dass die Dorier von ihrem schlauen Führer statt auf dem ebenen Küstenwege quer durch Arkadien hindurch geleitet worden wären, damit sie beim Anblicke der dem Oxylos eingeräumten Landstriche nicht neidisch oder gar wortbrüchig werden möchten: so ist diese Sage nur zu dem Zwecke erfunden, um die von der dorischen Einwanderung unabhängige Staatenbildung in Elis zu erklären, und es liegt ihr der Umstand zu Grunde, dass der ganze westliche Uferstrich vom Sunde bei Rhion bis Navarin hinunter durch weitgestreckte, behagliche Ackerfluren ausgezeichnet ist, wie sie sich sonst im griechischen Lande nicht leicht wiederfinden [9]).

Das beste Kornland liegt am Fufse des Erymanthosgebirges, eine breite Ebene, vom Peneios durchflossen, von weinreichen Hügeln umgeben, naheliegenden Inselgruppen zugewendet. Wo der Peneios aus dem arkadischen Gebirgslande in diese Küstenebene hinaustritt, erhebt sich an seinem linken Ufer eine stattliche Höhe, welche frei über Land und Inselmeer hinschaut und deshalb im Mittelalter Kalaskope oder Belvedere genannt wurde. Diese Höhe wurde von den ätolischen Einwanderern zur Herrenburg ausersehen; sie wurde die Königsburg der Oxyliden und ihres Gefolges, denen die besten Ländereien zufielen.

Von hier aus dehnte sich der ätolische Staat unter dem Landesnamen Elis südwärts über die ganze Niederung aus, wo um den Alpheios einst die Epeer und Pylier ihre Nachbarfehden ausgefochten

hatten, von denen Nestor so gern erzählte. Bei dem Verfalle des Küstenreichs der Neleïden, das im Süden durch die messenischen Dorier, im Norden durch die Epeer angegriffen wurde, drangen aus dem Innern der Halbinsel äolische Stämme vor, Minyer, welche aus dem Taygetos verdrängt die Gebirge besetzten, die von Arkadien am weitesten gegen das sicilische Meer vorlaufen. Hier siedelten sie sich in sechs festen Städten an, welche durch einen gemeinsamen Dienst des Poseidon verbunden waren; Makistos und Lepreos waren die ansehnlichsten. So bildete sich zwischen Alpheios und Neda in dem später sogenannten Triphylien oder 'Dreistammland' ein neuer Minyerstaat [10]).

Endlich wurde auch im Alpheiosthale der Keim eines neuen Staates gelegt, in dem versprengte Geschlechter der Achäer unter Agorios aus Helike sich mit ätolischen Geschlechtern verbanden und hier den Staat von Pisa gründeten. So entstanden an der Westküste theils durch Eroberung nordischer Stämme, theils durch Zuzüge aus anderen Theilen der Halbinsel drei neue Staaten: Elis, Pisa, Triphylien, und auf diese Weise war allmählich das ganze Küstenland des Peloponneses rund umher neu bewohnt und neu gegliedert. Nur das Kernland der Halbinsel war nicht wesentlich in seinen hergebrachten Verhältnissen gestört [11]).

Arkadien galt den Alten für ein vorzugsweise pelasgisches Land und hier, dachte man, seien die autochthonischen Zustände der Urbewohner am längsten erhalten, am ungestörtesten sich selbst überlassen geblieben. Indessen weisen die einheimischen Sagen selbst deutlich darauf hin, dass auch hier mehrfache Zuwanderungen stattgefunden haben, welche die einförmigen Zustände des pelasgischen Lebens unterbrochen und eine Vermischung von Stämmen verschiedener Art und Herkunft veranlasst haben. Auch hier ist eine solche Epoche nicht zu verkennen, mit welcher, wie in allen andern griechischen Landschaften, die geschichtliche Bewegung begonnen hat.

Nach Pelasgos und seinen Söhnen bildet Arkas, als Stammvater der Arkader, einen neuen Anfang in der Vorgeschichte des Landes. Arkader finden sich aber in Phrygien und Bithynien, wie auf Kreta und Cypern, und dass von den Inseln und Küsten des östlichen Meeres Colonisten in das Hochland des Peloponneses hinaufgestiegen sind, um dort in fruchtbaren Thälern sich niederzulassen, das wird durch vielfache Beziehungen erwiesen. Die kretischen Zeuslegenden wieder-

holen sich auf das Genaüeste am arkadischen Lykaion; Tegea und Gortys sind kretische wie arkadische Städte mit übereinstimmenden Gottesdiensten; Tegea ist mit Paphos durch alte Sagen verbunden und die kyprische Mundart, welche erst in neuester Zeit aus einheimischen Denkmälern bekannt geworden ist, zeigt grofse Aehnlichkeit mit der arkadischen. Arkader kannte man als Seefahrer im westlichen wie im östlichen Meere, und Nauplios, der Heros der ältesten peloponnesischen Hafenstadt, erscheint als Diener tegeatischer Könige, zu deren Hause auch Argonauten wie Ankaios gehören[12]).

Das sind Spuren alter Ueberlieferungen, welche beweisen, dass auch das peloponnesische Binnenland nicht so abgelegen und abgeschlossen gewesen ist, wie man gewöhnlich annimmt, dass auch hier Zuwanderungen erfolgt sind und dass in Folge derselben aus ländlichen Gauen eine Reihe von Städten erwachsen ist, namentlich in den fruchtbaren Kesselthälern der östlichen Seite, welche ihrer natürlichen Begränzung wegen sich am frühesten zu Stadtgebieten abschlossen, so Pheneos, Stymphalos, Orchomenos, Kleitor und dann die mit Tegea verknüpften Städte Mantineia, Alea, Kaphyai und Gortys. Im südwestlichen Theile von Arkadien, im Waldgebirge des Lykaion und im Alpheiosthale, gab es auch uralte Stadtburgen, wie Lykosura; aber diese Burgen sind niemals zu staatlichen Mittelpunkten der Landschaften geworden. Die Gemeinden blieben zerstreut wohnen und standen nur im lockeren Verbande der Genossenschaft.

So bestand ganz Arkadien aus einer zahlreichen Gruppe von städtischen und ländlichen Kantonen. Nur die ersteren waren es, welche eine geschichtliche Bedeutung gewinnen konnten, und unter ihnen vor allen Tegea, das, im fruchtbarsten Theile der grofsen arkadischen Hochebene gelegen, seit alten Zeiten eine gewisse vorörtliche Stellung eingenommen haben muss. Daher war es auch ein tegeatischer König, Echemos, der 'Festhalter', welcher den Doriern den Eintritt in die Halbinsel verwehrt haben soll. Aber auch den Tegeaten ist es nie gelungen, dem ganzen Lande eine Einheit zu geben. Es ist von Natur zu vielgestaltig, zu verschiedenartig und durch hohe Bergzüge zu sehr in viele und scharf gesonderte Theile getrennt, als dass es zu einer gemeinsamen Landesgeschichte hätte gelangen können. Es gab nur gewisse Gottesdienste, an welche sich Gebräuche und Satzungen anschlossen, die dem ganzen arkadischen Volke gemeinsam waren. Das war im nördlichen Lande der Dienst der Artemis Hymnia, im Süden

der des Zeus Lykaios auf dem Lykaion, dessen Gipfel aus pelasgischer Vorzeit her als der heilige Berg Arkadiens verehrt wurde.

In diesem Zustande war die Landschaft, als die Pelopiden ihre Staaten gründeten; in demselben blieb sie, als die Dorier in die Halbinsel eindrangen. Ein schwer zugängliches rauhes Bergland, volkreich und von kräftigen Leuten bewohnt, bot Arkadien den landbegehrenden Stämmen wenig Aussicht auf leichten Erfolg und konnte sie, die nach den Flussebenen der südlichen und östlichen Landschaften hinstrebten, nicht fesseln. Nach der Sage wurde ihnen freier Durchzug durch die arkadischen Gaue gewährt. Verändert wurde nichts, als dass die Arkader immer mehr vom Meere zurückgeschoben und dadurch von dem Fortschritte hellenischer Cultur immer mehr abgedrängt wurden[13]).

Ueberblicken wir die Halbinsel im Ganzen, wie sie in Folge der Einwanderung für alle Zeit ihre staatliche Verfassung gewonnen hat, so finden wir erstens das in seinen Zuständen unerschüttert verharrende Binnenland, zweitens drei Landschaften, welche durch die eingewanderten Stämme unmittelbar eine wesentliche Umwandlung erfahren haben, Lakedaimon, Messenien und Argos, endlich die beiden Küstenstriche im Norden und Westen, welche von den Doriern unberührt geblieben sind, aber theils mittelbar durch die von den Doriern aufgeregten älteren Stämme neue Ansiedelung erhalten haben, wie Triphylien und Achaja, theils durch anderweitige Zuwanderungen gleichzeitig umgestaltet worden sind, wie Elis.

So mannigfaltig waren die Ergebnisse, welche der dorischen Wanderung folgten. Sie beweisen zur Genüge, wie wenig hier an eine Umgestaltung zu denken ist, die mit einem Schlage erfolgt wäre, wie das Resultat eines glücklichen Feldzugs. Nach langem Hin- und Herwandern der Stämme, in einer bunten Reihe landschaftlicher Fehden und wechselseitiger Verträge ist allmählich das Schicksal der Halbinsel entschieden worden, und erst als die langwierige Zeit der Unruhen und Gährungen, welche sich durch keine Thatsachen dem Andenken einprägen konnte, vergessen war, konnte die Neugestaltung der Halbinsel als ein plötzlicher Umschlag angesehen werden, durch den der Peloponnes dorisch geworden sei.

Selbst in den Landschaften, welche vorzugsweise von den Doriern erstrebt und besetzt waren, wurde eine Dorisirung der Bevölkerung

nur sehr allmählich und in sehr unvollkommener Weise erreicht. Wie hätte es auch anders sein sollen? Waren doch die erobernden Heerhaufen selbst nicht lauter Dorier von reinem Blute, sondern mit Volk aus allerlei Stämmen gemischt. Die Heerführer aber nahmen nicht als Dorier, sondern als Verwandte der achäischen Landesfürsten Macht und Herrschaft in Anspruch. So sah auch Platon im Heraklidenzuge eine in den Zeiten der griechischen Völkerbewegung entstandene Verbindung zwischen Doriern und Achäern, und wie wenig Heerführer und Heervolk eine ursprüngliche Einheit bildeten, zeigt sich in einer Reihe unzweifelhafter Thatsachen. Denn sowie durch die Kraft des Kriegsvolks fester Boden in den Landschaften gewonnen war, gingen die Interessen der Herakliden und der Dorier sofort aus einander und es brachen Uneinigkeiten aus, welche den ganzen Erfolg der Niederlassungen entweder gefährdeten oder vereitelten.

Die Herzöge suchten Vermischung der älteren und jüngeren Bevölkerung zu erreichen, um dadurch eine breitere Grundlage ihrer Herrschaft zu gewinnen und sich von dem Einflusse des dorischen Kriegsvolks unabhängiger zu stellen. Ueberall finden wir dieselben Erscheinungen, am deutlichsten in Messenien. Aber auch in Lakonien machen sich die Herakliden bei ihrem Kriegsvolke verhasst, indem sie nichtdorisches Volk den Doriern gleichordnen wollen, und in Argolis sehen wir den Herakliden Deïphontes, dessen Name ein durchaus ionischer ist, mit Hyrnetho verbunden, welche die Vertreterin der ursprünglichen Bevölkerung des Küstenlandes ist (S. 145). Derselbe Deïphontes ist es, der zum Aergerniss der andern Herakliden so wie der Dorier den Thron der Temeniden in Argos aufrichten hilft; hier beruht also unverkennbar das neue Königthum auf Unterstützung der vordorischen Bevölkerung.

So löste sich in allen drei Landschaften gleich nach ihrer Besetzung der Zusammenhang zwischen Herakliden und Doriern. Die staatlichen Einrichtungen erfolgten im Gegensatze zu den Doriern, und wenn die neu zugeführte Volkskraft befruchtend und segensreich auf den Boden des Landes wirken sollte, so bedurfte es der Kunst weiser Gesetzgebung, um die Gegensätze zu vermitteln und die Kräfte zu ordnen, welche sich zu verzehren drohten. Das erste Beispiel solcher Gesetzgebung wurde, soviel wir wissen, auf der Insel Kreta gegeben[14]).

Nach Kreta sind Dorier in ansehnlicher Zahl aus Argos und Lakonien hinübergezogen, und wenn auch Inseln und Seeküsten sonst

nicht der Boden waren, auf welchem der dorische Stamm sich heimisch fühlte, so war es hier doch anders. Kreta ist mehr Festland als Insel. Bei der reichen Ausstattung mit Hülfsmitteln aller Art, die das Land auszeichnet, konnten die kretischen Städte sich der Unruhe des seestädtischen Lebens erwehren und in gröfserer Stille die neuen Lebenskeime entfalten, welche die Dorier auf die Insel brachten. Sie kamen auch hier als Eroberer: in Heerhaufen geschaart bewältigten sie das Inselvolk, welches kein Band der Einheit zusammenhielt. Wir finden dorische Stämme in Kydonia, welches für die von Kythera Uebersetzenden der erste Platz war, wo sie sich festsetzten. Dann wurden Knosos und besonders Lyktos, desses dorisches Volk sich aus Lakonien herleitete, die Hauptplätze der neuen Ansiedlung.

Die Dorier kamen hier in ein Land alter Cultur, deren fruchttragende Keime nicht erstorben waren (S. 59 f.). Uralte Städte fanden sie mit bewährten Verfassungen und mit Geschlechtern, welche in der Kunst der Regierung wohl erfahren waren. Staatsverwaltung und Gottesdienst hatten sich unter stilleren Verhältnissen hier in ursprünglicher Verbindung erhalten, und namentlich die Religion des Apollon, in alten Priestergeschlechtern gepflegt, ihren ordnenden, sittigenden und geistbildenden Einfluss in vollem Mafse entfaltet. Die Dorier brachten nichts mit als ihren ungestümen Muth und die Kraft ihrer Lanzen; in Allem, was Regierungskunst und Gesetzgebung betrifft, waren sie den kretischen Adelsgeschlechtern gegenüber durchaus unmündig. Sie forderten Land und überliefsen es Anderen, die Art und Weise ausfindig zu machen, ihrer Forderung zu genügen; denn am Umsturze alter Verfassungen lag ihnen nichts. Dass aber die Dorier hier in der That nicht als rücksichtslose Sieger geschaltet, dass sie nicht das Alte umgeworfen und neue Staaten gegründet haben, das geht schon daraus hervor, dass die Ordnungen des dorischen Kreta nirgends auf einen dorischen Urheber zurückgeführt werden. Im Gegentheile bezeugt Aristoteles, dass die Einwohner der kretischen Stadt Lyktos, wo die dorischen Einrichtungen am vollständigsten ausgebildet waren, die vorhandenen Landeseinrichtungen beibehalten haben; es war nach einstimmiger Ueberlieferung zwischen der dorischen und der vordorischen Zeit kein Riss, keine Lücke; darum konnte das Alte wie das Neue an den Namen des Minos, des Vertreters kretischer Cultur, angeknüpft werden[15]).

Patrizische Geschlechter, welche aus der königlichen Vorzeit ihre

Rechte herleiteten, sind im Besitze der Verwaltung geblieben. Aus ihnen wurden in den verschiedenen Städten nach wie vor die zehn obersten Staatslenker, die 'Kosmoi', genommen, aus ihnen der Senat gewählt, dessen Mitglieder eine lebenslängliche und unverantwortliche Würde hatten. Diese Geschlechter leiteten die Städte, als die Dorier eindrangen. Sie haben mit ihnen Verträge geschlossen, welche den beiderseitigen Interessen entsprachen; sie haben sich die fremden Mächte dienstbar gemacht, indem sie von dem Lande, über das der Staat zu verfügen hatte, den Einwanderern einen genügenden Theil zum Besitze anwiesen, und zwar mit der Verpflichtung zum Kriegsdienste, und mit dem Rechte, als die waffentragende Gemeinde zu allen wichtigen Beschlüssen, namentlich wo es sich um Krieg und Frieden handelte, ihre Zustimmung zu geben.

Als Kriegerstand wurden die Dorier dem Staate eingeordnet. Deshalb wurden die Knaben, wenn sie herangereift waren, in die Zucht des Staats genommen, in Schaaren vereinigt, auf öffentlichen Turnplätzen vorschriftsmäfsig ausgebildet und zum Waffendienste geschult, durch strenge Lebensweise abgehärtet und durch Kriegsspiele zum ernsten Kampfe vorbereitet. So sollte, von allen verweichlichenden Einflüssen ferngehalten, die dem dorischen Stamme eigene kriegerische Tüchtigkeit erhalten werden; doch mischten sich auch kretische Sitten ein, so namentlich die Uebung des Bogenschusses, welche den Doriern ursprünglich fremd war. Die erwachsenen Jünglinge und Männer sollten sich, auch wenn sie eigene Hausstände hatten, doch vor Allem als Waffengenossen zusammen fühlen, wie in einem Heerlager, jeden Augenblick zum Auszuge bereit. Deshalb safsen sie schaarenweise, wie sie im Heere zusammen dienten, so auch beim täglichen Männermale beisammen; und eben so schliefen sie in gemeinschaftlichen Schlafstellen. Die Kosten wurden von Staatswegen aus einer gemeinschaftlichen Kasse bestritten, diese Kasse aber auf die Weise gefüllt, dass Jeder von seinem Besitze den zehnten Theil des Fruchtertrags an die Genossenschaft, welcher er angehörte, ablieferte und diese wiederum an die Staatskasse. Dafür übernahm der Staat die Beköstigung der Krieger so wohl wie auch der mit den Kindern und dem Gesinde das Haus hütenden Frauen, im Kriege wie im Frieden. Ich denke, man sieht deutlich, dass hier ein auf dem Wege des Vertrags geordnetes Verhältniss älterer und jüngerer Theilnehmer des Staates vorliegt.

Damit aber der dorische Kriegerstand ganz seinem Berufe leben könne, mussten seine Mitglieder der eigenhändigen Bestellung des Ackerlooses überhoben sein; sonst wären sie im Kriege durch Vernachlässigung desselben verarmt, im Frieden aber von den kriegerischen Uebungen und den diesen gleichgeachteten Jagdzügen im wildreichen Idagebirge abgehalten worden. Deshalb wurde der Feldbau von einer besonderen Klasse von Menschen besorgt, welche durch Kriegsrecht in ein unterthäniges und bürgerlich rechtloses Verhältniss gerathen waren. Wann und wie dieser Stand von Unfreien sich gebildet hat, lässt sich nicht nachweisen; es bestand aber eine zwiefache Klasse derselben. Die Einen bebauten die Aecker, welche der Staat als Staatsgut zurückbehalten hatte, die sogenannten Mnoïten; die Anderen, die Klaroten, safsen auf den Ländereien, welche durch Dotation in den Erbbesitz der Einwanderer übergegangen waren. Die dorischen Landbesitzer waren ihre Herren; sie waren berechtigt, den Ertrag der Felder zur bestimmten Zeit von ihnen einzufordern; ja es war ihre Pflicht, den Anbau derselben zu überwachen, damit dem Staate keine Einkünfte entgingen. Sonst lebten sie sorgenlos, unbekümmert um des Lebens Unterhalt, und konnten sagen, wie es im Spruchverse des Kreters Hybrias heifst: 'Hier ist mein Schwert, Speer und Schild, mein ganzer Schatz; damit pflüge und erndte ich; damit keltere ich meinen Wein'[16]).

Was sie lernten, war Waffenkunst und Selbstbeherrschung; ihre Kunst Zucht und Gehorsam; Gehorsam der Jüngeren gegen den Aelteren, des Kriegers gegen seinen Vorgesetzten, Aller gegen den Staat. Höhere und freiere Bildung schien unnöthig, ja gefährlich, und wir können voraussetzen, dass die regierenden Geschlechter von Kreta eine einseitige und beschränkte Ausbildung für die dorischen Gemeinden absichtlich angeordnet haben, auf dass sie sich nicht versucht fühlten, über ihren soldatischen Beruf hinauszugehen und den einheimischen Geschlechtern die Staatsleitung streitig zu machen.

Es blieben aber auf der Insel ansehnliche Theile der älteren Bevölkerung übrig, welche durch die dorische Einwanderung in ihren Verhältnissen gar nicht berührt worden waren; das Volk auf dem Gebirge wie auch in den Landstädten, die in Abhängigkeit von den gröfseren Inselstädten standen und den Regierungen derselben einen jährlichen Schoss nach altem Herkommen entrichteten; Landbauer und Viehzüchter, Gewerbtreibende, Fischer und Schiffer, welche mit dem

Staate weiter nichts zu thun hatten, als dass sie sich in seine Ordnungen willig fügten und friedlich ihren Handthierungen nachgingen.

Im Ganzen ist unverkennbar, dass hier ein sehr merkwürdiger Organismus des griechischen Staats in's Leben gerufen ist, in welchem Altes und Neues, Fremdes und Einheimisches verschmolzen ist; ein Organismus, welchen Platon würdig erachtet hat, daran die Ordnungen seines Idealstaates anzuknüpfen; denn hier sind in der That die drei Klassen desselben vorhanden, die Klasse der mit vorschauender Weisheit ausgerüsteten Lenker des Staats, die Klasse der 'Wächter', in welcher die Tugend der Tapferkeit mit Ausschluss der freieren Entwickelung durch Kunst und Wissenschaft erzielt werden soll, und endlich die Klasse der Gewerbtreibenden, der Nährstand, dem ein ungleich gröſseres Maſs willkürlicher Freiheit gestattet ist; er hat nur für die physische Erhaltung seiner selbst und des Ganzen zu sorgen. Die erste und dritte Klasse könnten schon allein den Staat bilden, insofern sie das Wechselverhältniss der Herrschenden und Beherrschten genügend darstellen. Zwischen beide ist der Wächter- oder Wehrstand zu gröſserer Festigkeit und Dauerhaftigkeit eingeschoben. Auf diese Weise ist es in Kreta zuerst gelungen, den dorischen Stamm in den älteren Staat einzuordnen, und dadurch ist die Insel des Minos zum zweiten Male ein Ausgangspunkt hellenischer Staatsordnung von vorbildlicher Bedeutung geworden[17]).

Auch das jüngere Kreta kennen wir mehr aus den Einwirkungen, welche von dort ausgingen, als in seinen einheimischen Zuständen, einem Himmelskörper gleich, dessen Lichtfülle man aus dem Wiederschein an andern Körpern misst. Kreta ist eine Wiege mannigfaltiger Cultur für die Hellenen geworden. Von hier ist eine Reihe von Männern entsprossen, welche die Bildkunst in eigenthümlich hellenischer Weise begründet und ihre Keime in alle griechischen Länder ausgebreitet haben (denn die ersten Meister in Marmorbildnerei, Dipoinos und Skyllis, stammten aus Kreta, der Heimath des Daidalos). Andere Kreter haben sich als Meister der Seherkunst hervorgethan, als Sänger und Musiker, die, im apollinischen Dienste erzogen, solche Gewalt über die menschliche Seele gewannen, dass sie von fremden Staaten berufen wurden, um bei zerrütteten Gemeindezuständen helfend einzuschreiten und heilsame Ordnungen zu begründen. Diese kretischen Meister wie Thaletas und Epimenides sind aber eben so wenig wie jene Bildkünstler dem dorischen Stamme entsprossen; aus

der alten Wurzel einheimischer Cultur sind die neuen Triebe erwachsen, wenn auch die Mischung der verschiedenen Griechenstämme zur Anregung neuer Lebensthätigkeit wesentlich beigetragen hat[18]).

Trotzdem dass Kreta so viel frische Volkskraft in sich aufgenommen hatte und dieselbe zur Kräftigung seiner Staaten so wohl zu verwenden wusste, hat es doch seit den Tagen des Minos niemals wieder einen über seine Gestade hinausgehenden, politischen Einfluss gewonnen. Der Hauptgrund liegt in der Beschaffenheit der Insel, welche die Bildung eines grofsen Staats unmöglich machte. Die verschiedenen Stadtgebiete, in welche sich die Dorier vertheilten, Kydonia im Westen, Knosos und Lyktos im Norden, Gortys im Süden der Insel, waren gegen einander argwöhnisch abgeschlossen oder standen in offener Fehde mit einander; so wurde auch die dorische Kraft in kleinstaatlichen Interessen verbraucht. Dazu kommt, dass die Dorier, wenn sie über See wanderten, natürlich nur in kleinen Schaaren kamen, und meistens ohne Frauen, so dass sie schon deshalb ihren Stammcharakter nicht in gleicher Weise festhalten konnten, wie auf dem Festlande. Endlich finden wir auch gerade in den überseeischen Wohnsitzen der Dorier, dass hie und da nicht alle drei Stämme, sondern nur einer derselben in einer Stadt sich niedergelassen hat; so waren in Halikarnass nur Dymanen, in Kydonia, wie es scheint, nur Hylleer. Dadurch musste eine neue Zersplitterung und Schwächung der dorischen Volkskraft eintreten, und es begreift sich, warum die festländischen Niederlassungen der Dorier, namentlich die peloponnesischen, doch die wichtigsten und für die Volksgeschichte folgenreichsten geblieben sind. Im Peloponnes aber war es wiederum ein einziger Punkt, an welchem sich eine dorische Geschichte von selbständiger und weitgreifender Bedeutung entwickelt hat, und dieser Punkt war Sparta[19]).

Lakonien wird in der Sage von der Landtheilung unter den Herakliden als das schlechteste der drei Loose bezeichnet, und in der That ist unter den Küstenlandschaften keine, in welcher der Boden in so überwiegendem Mafse Gebirgsland ist und dem gleichmäfsigen Anbaue widerstrebt. Dazu kommt ein zweiter Umstand, welcher auf die Entwickelung der Landesverhältnisse ungünstig einwirkte. Es liegt nämlich der einzig fruchtbare Theil ganz in der Mitte des Landes, von

der See wie von den angränzenden Ländern durch hohe Gebirge abgeschlossen; darum drängten sich mehr als anderswo die verschiedenen Bestandtheile der Bevölkerung eng zusammen. Die Ausscheidung des Fremdartigen, die Vertheilung des Ungleichartigen ging hier viel schwerer von Statten, als in einer nach allen Seiten offenen Küstenlandschaft wie Argolis. Darum ist nirgends zwischen der älteren und jüngeren Bevölkerung hartnäckiger gestritten worden, als in dem Kesselthale des Eurotas.

Und wie vielerlei Volk war hier im Laufe der Zeiten zusammen gekommen! Erst die Grundschicht der eingeborenen Bevölkerung, dann das Seevolk, das von drüben gekommen ist, und zwar zuerst die Phönizier, welche Kythera zu einem Centralpunkte ihrer Seefahrt und den Meerbusen von Gytheion zu einem Hauptplatze der Purpurfischerei gemacht hatten; eine Industrie, welche sich von der Küste aufwärts verbreitet hatte, so dass die amykläischen Purpurgewänder frühen Ruhm gewannen. Dann das Seevolk griechischer Nation, das unter dem Namen der Leleger sich so mit den Eingeborenen verbunden hatte, dass sie den späteren Zuwanderern gegenüber selbst als Eingeborene betrachtet wurden und dass von ihnen das älteste Lakonien ein Lelegerland genannt werden konnte. Die Geburtsstätte der Dioskuren auf der Felseninsel vor Thalamai an der Westseite des Taygetos giebt Zeugniss von den ältesten Landungsplätzen jener Stämme, mit denen auch Leda in Lakonien eingebürgert ist, die Mutter der göttlichen Zwillinge, die mit hülfreichem Lichte den Seefahrern erscheinen, wenn alle anderen Sterne erbleichen. Wie sich Leda mit ihren alten Symbolen auf den Denkmälern Lykiens wiedererkennen lässt, so finden sich viele andere Anknüpfungspunkte zwischen Lakonien und den Küsten des griechischen Ostens. Euphemos der Argonaut (S. 75), welchem die Sage die Kraft zuschreibt, mit trockener Sohle über die Wogen zu schreiten, war am Tainaronvorgebirge zu Hause. Unweit der Geburtsstätte der Dioskuren war das Traumorakel der Ino, welche neben Helios und Selene unter dem Namen Pasiphae wie in Kreta verehrt wurde; Amyklai, der älteste Mittelpunkt lakonischer Landesgeschichte, trägt ebenfalls einen kretischen Namen. Endlich weist auch die Ueberlieferung von Menelaos' Fahrten nach Aegypten auf die uralten Seeverbindungen Lakoniens hin[20]).

Das ist die erste Periode der Geschichte Lakoniens, welche als solche in der einheimischen Königssage deutlich genug bezeichnet ist.

Denn nach dem Urkönige, der den Namen des Landesflusses trägt, weil er den Eurotas zum 'schönströmenden' gemacht hat, folgt ein äolisches Herrschergeschlecht, der Stamm der Tyndariden, welcher ganz mit Leda und den Dioskuren, den Licht- und Seegöttern Lykiens, verwachsen ist; den Perseïden in Argos, den Aphareïden in Messenien verwandt und gleichzeitig.

In diese Vorzeit tritt der Stamm der Achäer, um in derselben Eurotasebene seine Burgen zu gründen. Die Sage knüpft ihn hier wie in Argos friedlich der älteren Dynastie an; die Atriden werden des Tyndareos Schwiegersöhne, und Menelaos ruht neben den Dioskuren in dem Hügel von Terapne. Nachdem sich die Pelopiden mit ihrem Kriegsgefolge im hohlen Lakedämon festgesetzt hatten, zogen in Folge neuer Erschütterungen des Nordens Kadmeer und Minyer zu. Böotische Minyer haben lange im Taygetos gesessen, und dies Gebirge, das mit seinen hohen Felszinnen die Eurotasebene überragt und dann südwärts in die Halbinsel Tainaros ausläuft, ist vorzugsweise geeignet, versprengte Völkerreste in Unabhängigkeit und alter Sitte zu erhalten. Mit dem tänarischen Poseidonculte sind die Minyer so verwachsen, dass sie auf ihrer Insel Thera einen dem tänarischen genau entsprechenden Dienst einrichteten. Am Rande desselben Gebirges war die mit den Minyern verbundene Ino zu Hause und hatte daselbst ein berühmtes Traumorakel [21]).

So war die enge Thallandschaft durch mannigfaltigen Zuzug zu Lande und zu Wasser mit vielerlei Stämmen angefüllt, als die Kriegsschaaren der Dorier von den Eurotasquellen herunterkamen, um für sich und ihre Familien Land zu gewinnen. Auch sie drängten in dieselbe Ebene hinein, deren üppige Saatfluren jedesmal der lockende Preis des Siegers waren. Sie bemächtigten sich der Höhen am rechten Ufer des Eurotas, wo derselbe, durch eine Insel getheilt, leichter als an anderen Punkten einen Uebergang gestattet. Hier beherrschten sie die nördlichen Zugänge des Landes, die von Arkadien so wohl wie die von Argos. Hier lagen sie gleichsam vor den Thoren von Amyklai, dem festen Mittelpunkte der achäischen Landesherrschaft; hier waren auf den Höhen des linken Ufers, in Therapne, die Grabmäler der alten Landesheroen und der ihnen verwandten Landeskönige, während auf dem Boden, den sie sich zu ihrem Wohnplatze einrichteten, eine Gruppe von Landgemeinden beisammen lag. Es waren Limnai und Pitane in der sumpfigen Niederung des Flusses, daneben Mesoa und

Kynosura. Ein Heiligthum der Artemis, welche mit blutigen Opfern verehrt wurde, bildete den Mittelpunkt dieser Gaue; auf der Höhe stand ein altes Heiligthum der Athena. Hügel und Niederung machten die Dorier zu ihrem Lagerplatze, aus welchem allmählich eine feste Niederlassung erwuchs. Ihr Name 'Sparte' bezeichnet den erdreichen und culturfähigen Boden, auf welchem man sich anbaute, im Gegensatze zu den meisten Griechenstädten, die auf Felsboden standen. Der Athenahügel wnrde der burgartige Mittelpunkt der Ansiedelung[22]).

Diese erste Festsetzung kann nicht anders als auf dem Wege gewaltsamer Occupation gelungen sein. Aber so ging es nicht weiter. Zu einer Unterjochung der ganzen Landbevölkerung, zu einem Umsturze alles Früheren, zum Aufbaue von etwas ganz Neuem ist es hier so wenig wie auf Kreta gekommen. Auch fanden sich im dorischen Heerlager selbst so mannigfache verwandtschaftliche Beziehungen zu den äolischen und achäischen Stämmen, welche noch im Eurotasthale zurückgeblieben waren, dass ein schroffer Gegensatz sich gar nicht ausbilden konnte, und dass zur Ordnung der Landesverhältnisse sehr bald ein ganz anderer Weg eingeschlagen wurde, als der einer kriegerischen Ueberwältigung und gewaltsamen Dorisirung.

Ja wenn wir die Thatsachen, die aus unbefangener Erinnerung überliefert worden sind, schärfer in das Auge fassen, so zeigt sich deutlich, dass schon die Leitung der ersten Ansiedelung gar nicht in dorischen Händen war. Auch hier finden wir einen einheimischen Fürsten, welcher wie Deïphontes neben Temenos (S. 156), die neue Ordnung der Dinge herstellen hilft, und zwar tritt hier das Verhältniss noch deutlicher als in Argos zu Tage. Denn derjenige, welcher als Vormund der Kinder des Aristodemos das heraklidische Königthum von Sparta zuerst verwaltet haben soll, ist Theras aus dem Stamme der Kadmeer, welche aus den Trümmern des alten siebenthorigen Thebens theils vor den Doriern, theils mit ihnen nach Sparta gekommen waren und ihnen nun gegen die einheimischen Dynastien hülfreiche Hand boten.

So hatte Theben einen wesentlichen Antheil an dem Ruhme der Heraklidengründung, und Pindar ruft seiner Vaterstadt in's Herz, sie solle sich freuen im Andenken daran, dass sie es gewesen sei, welche der dorischen Siedelung festen Grund und Boden geschaffen habe. 'Aber freilich', so klagt schon der Dichter über die Verkennung der

geschichtlichen Verhältnisse, 'freilich schlummert die Dankpflicht und nirgends gedenkt ein Sterblicher des vor Zeiten Geschehenen'. Auch dass dieselben Aegiden in Sparta Lehrer der Kriegskunst gewesen waren, und dass der erzgewappnete Landesgott Apollon Karneios von Hause aus ein Gott der Aegiden war, ist früh verschollen. Man liefs, ohne sich nähere Rechenschaft zu geben, aus den Erbansprüchen der Herakliden das Thronrecht der Spartanischen Könige erwachsen und erklärte das Doppelkönigthum aus dem Umstande, dass die Gattin des Herakliden Aristodemos, welchem Lakonien zugeloost worden, zufällig mit Zwillingen (Eurysthenes und Prokles) niedergekommen sei[23].

Nun sind es aber keine Eurystheniden und Prokliden, welche die Fürstenwürde in Sparta bekleiden, sondern Agiaden und Eurypontiden. Dieser Umstand allein ist schon ein Beweis dafür, dass die Führer der einwandernden Dorier nicht die Stifter der beiden Regentenhäuser waren, welche in der geschichtlichen Zeit bestanden, sondern dass hier eine Unterbrechung statt gefunden hat, welche man später zu verbergen suchte, um eine friedliche und legitime Regentenfolge von der Zeit der Einwanderung an herzustellen. Eine so aufserordentliche und bei keiner dorischen Niederlassung wiederkehrende Staatsform kann überhaupt keine ursprünglich beabsichtigte oder auf Stammsitte beruhende, sie kann keine von den Doriern in das Land mitgebrachte sein, sondern sie muss ihren Ursprung in der eigenthümlichen Entwickelung der lakonischen Landesgeschichte haben.

Sehen wir nun weiter, wie spröde und fremd sich jene 'Zwillingskönige' von Anfang an gegenüber stehen, wie dieser schroffe Gegensatz sich durch alle Generationen ununterbrochen fortgepflanzt hat, wie jedes der beiden Häuser durchaus für sich geblieben ist, ohne Ehe- und Erbgemeinschaft, wie jedes seine besondere Geschichte, seine besonderen Annalen, seine besondere Wohnung und Grabstätte gehabt hat, so muss man wohl annehmen, dass es zwei ganz verschiedene Geschlechter gewesen sind, welche zu gegenseitiger Anerkennung sich verstanden und eine gemeinsame Ausübung fürstlicher Hoheitsrechte vertragsmäfsig festgestellt haben. Gemeinsam ist beiden Häusern nur, dass ihre Macht nicht aus dem dorischen Volke stammte, sondern in der Vorzeit ihre Wurzeln hatte. Denn wie heroische Geschlechter standen sie mit unantastbaren und dorischer Sitte durchaus fremden Gerechtsamen dem Volke gegenüber, und was sie an fürstlichen Rechten besafsen, die kriegsherrliche und priesterliche Würde, der Ehren-

antheil an den Opfermalzeiten, das pomphafte Leichenbegängniss, die leidenschaftliche Todtenklage, dies Alles wurzelt in einer Zeit, welche weit jenseits der dorischen Wanderung liegt. Damit steht in vollkommener Uebereinstimmung, dass sich wenigstens das eine der beiden Königshäuser unbestritten von denselben Geschlechtern herleitete, welche in der heroischen Zeit die von Zeus stammenden Völkerhirten gewesen waren. Wie hätte sonst der Agiade Kleomenes es wagen dürfen, auf der Burg zu Athen (wo er als Oberhaupt eines dorischen Staats vom Heiligthume der Athena zurückgewiesen wurde) öffentlich zu erklären: er sei kein Dorier, sondern ein Achäer [24])!

Wie nun die spartanische Staatsform zu Stande gekommen ist, davon kann man sich vielleicht annäherungsweise eine Vorstellung verschaffen, wenn man die Ueberlieferungen berücksichtigt, welche von den zuverlässigsten Forschern des Alterthums über die Zeit vor dem Bestehen des Doppelkönigthums auf uns gekommen sind. Wir erfahren nämlich, dass nach Einwanderung der Dorier die ganze Landschaft in sechs Stadtgebiete zerfiel, deren Hauptstädte Sparta, Amyklai, Pharis, die drei Binnenorte am Eurotas, ferner Aigys an der arkadischen Gränze, Las am Meere von Gytheion, und eine sechste (wahrscheinlich der Seehafen Boiai) gewesen sind. Wie in Messenien vertheilen sich die Dorier in die verschiedenen Orte, die von Königen regiert werden; sie verbinden sich mit den früheren Einwohnern; neue Ansiedler, wie die Minyer, ziehen vom Land in die Städte.

Dass hier ein Anschluss an ältere Landeseinrichtungen stattfand, ist deutlich; die lakonischen Sechsfürsten haben nicht erst damals angefangen zu regieren. Es bestand ja schon unter der Oberhoheit der Pelopiden eine Reihe von Lehnfürstenthümern, deren Inhaber im Lande umher wohnten und im Besitze eigener Hoheitsrechte sich nur widerstrebend dem Oberkönige fügten. Die heroische Sage enthält mancherlei Ueberlieferung von ungefügen Vasallen; sie erzählt z. B. vom arkadischen Könige Ornytos, der Agamemnon in Aulis die Heerfolge verweigert, und das bekannteste Beispiel von Vasallentücke ist Aigisthos, der Mörder seines Lehnsherrn; an den verschiedensten Orten ist das Königthum der heroischen Zeit durch Auflehnung von Unterkönigen zu Grunde gegangen. Wie Thyestes in der Gegend von Cap Malea wohnend gedacht wurde, so waren andere Lehnsfürsten in Lakonien vertheilt. Als daher die Atriden gestürzt waren und Alles, was mit ihnen unmittelbar zusammenhing, das Feld räumte, erhoben

die Vasallen ihr Haupt als selbständige Fürsten. Sie waren es, die mit dem eingewanderten Kriegsvolke Verträge schlossen; sie gaben ihnen bestimmte Landantheile und erhielten dafür Anerkennung ihrer Fürstenrechte, so wie Unterstützung ihrer Macht. So waren hier, wie in Kreta, die Dorier in die einzelnen Städte vertheilt, und die staatsrechtliche Verbindung der Städte war es, worin sich der Zusammenhang des Landes erhielt. So ist Lakonien als Sechsstadt zu denken, ein aus Altem und Neuem wunderlich gemischter Bundesstaat[25]).

Dieser Staat hielt nicht zusammen; es waren der gährenden Elemente zu viele neben einander, die Fürsten befehdeten sich in gegenseitiger Eifersucht, und die schwächeren wurden von den stärkeren überwältigt. Dadurch wurde eine Landeseinheit hergestellt, wie sie in Kreta niemals zu Stande gekommen ist, aber sie wurde auch hier nicht durch den unbedingten Sieg eines Fürstenhauses erzielt, sondern es blieben mehrere Familien übrig, welche einander so sehr gewachsen waren, dass sie am Ende eine friedliche Verständigung der Waffenentscheidung vorzogen; eine Verständigung, wie sie auch an anderen Orten vorkommt, wie wir z. B. in den ionischen Städte lykische und pylische Fürstengeschlechter neben einander im Besitze der Kronrechte finden. In Sparta ist noch die deutliche Spur eines Zustandes vorhanden, wo drei Familien gleiche Königsrechte in Anspruch nahmen, die Agiaden, die Eurypontiden und die Aegiden. Die Letzteren wurden allmählich zurückgedrängt und mussten den beiden anderen oder einer von ihnen den Platz räumen.

Das Haus der Agiaden galt für das ältere und angesehenere; es war wie wir annehmen dürfen, ein im Lande altangesessenes Achäergeschlecht; über die Herkunft der Eurypontiden lässt sich nichts Sicheres feststellen. Beide haben aber ihren Sieg dadurch erreicht, dass es ihnen gelungen ist, den Kern des dorischen Volks für sich zu gewinnen, ihn aus der Vermischung mit der übrigen Landesbevölkerung wieder auszuscheiden und aus der Zerstreuung zu sammeln. Auf die dorische Kriegsmannschaft gestützt, haben sie den ursprünglichen Lagerplatz derselben, Sparta, zum Mittelpunkte der Landschaft und zum Sitze ihrer Regierung gemacht.

Dies ist die zweite Epoche der Landesgeschichte seit Einwanderung der Dorier; die Herrschaft der beiden Familien, deren Königsreihe fortan nicht unterbrochen wird, der Agiaden und Eurypontiden. Die Ueberlieferung beginnt mit ihnen eine neue Reihe, zum deutlichen

Zeugnisse, dass hier ein neuer Anfang gemacht wurde. Später wurden die Namen der Zwillingssöhne des Aristodemos, Prokles und Eurysthenes, vor Agis und Eurypon eingeschoben, um das Doppelkönigthum mythisch zu erklären, um die der neuen Ordnung der Dinge vorangegangenen Unruhen vergessen zu lassen und beide Häuser friedlich an einen Ahnherrn, an Herakles, anzuknüpfen. Dennoch hat man dem künstlichen Zusammenhange zu Liebe niemals gewagt, im Widerspruch mit der echten Ueberlieferung die Könige Spartas Eurystheniden und Prokliden zu nenen[26]).

Natürlich standen die Fürsten, welche den Umsturz des achäischen Königthums überdauerten, nicht allein und einsam da unter dem fremden Volke: wie hätten sie sonst ihre Macht erhalten können! Sie waren von Geschlechtern gleicher Herkunft umgeben, deren Würde und Bedeutung ebenfalls in der heroischen Vorzeit wurzelte. Die Priesterthümer der alten Landesgottheiten dauerten fort, eben so die Kriegs- und Hofämter des Achäerstaats. Die Talthybiaden, welche sich vom Herold Agamemnons herleiteten, verwalteten nach wie vor in ihrer Familie das Amt des Staatsherolds; die lydischen Flötenspieler, die Mundköche, die Bäcker, die Weinmischer bestanden fort mit erblicher Berechtigung, und die Heroen, welche als Schutzpatrone der Aemter verehrt wurden, Matton und Keraon, hatten ihre Statuen an der hyakinthischen Feststraſse, weil mit den alten Festgebräuchen die Einsetzung jener Aemter zusammenhing.

Auſserdem fanden die Könige Anschluss und Stütze in der vordorischen Landbevölkerung, welche wie die kretischen Landleute in wesentlich unveränderten Verhältnissen fortlebten. Sie bildeten die Hausmacht der Könige und standen, während die Dorier vertragsmäſsige Pflichten erfüllten, in unbedingter Abhängigkeit. Wie einst den Pelopiden, so entrichteten sie jetzt den neuen Landesfürsten ihre jährlichen Abgaben und erwiesen als Unterthanen ihnen alle den Landeskönigen gebührenden Ehren; namentlich versammelten sie sich beim Ableben eines der Fürsten zur feierlichen Todtenklage.

So ist auch hier in Lakonien nicht auf einmal Alles neu geworden es ist auch hier nicht mit der Vergangenheit gebrochen worden. Das Königthum der Pelopiden ist gestürzt, aber die alten Einrichtungen und Verhältnisse dauern fort, die geheiligten Ueberlieferungen bleiben in Kraft, und jene Regentenfamilien, welche auf die Dorier ihre Macht stützen, sind fortwährend bestrebt, die glorreichen Erinnerungen der

Pelopidenzeit zu erneuern, aus welcher sie ihre Macht herleiten. Darum wurden die Gebeine des Tisamenos, die Gebeine des Orestes nach Sparta zurückgeführt, um so die durch eine gewaltsame Revolution zerrissenen Fäden der Landesgeschichte wieder anzuknüpfen.

Die neue Epoche der Landesgeschichte, welche mit dem Auftreten der Agiaden und Eurypontiden begonnen hatte, konnte nicht ohne Mühe und Kampf durchgeführt werden; denn sie beruhte auf Unterwerfung unabhängiger Fürsten, auf Vernichtung städtischer Selbständigkeit und Aufhebung jener Gleichberechtigung, welche den älteren Landesbewohnern neben den Doriern zugestanden war. Es beginnt also eine neue Eroberung des Landes. Dieselben Städte, die als Bundesorte angesehen waren, Aigys, Pharis, Geronthrai, fallen eine nach der andern, sie werden zu unterworfenen Landstädten; die Macht der spartanischen Doppelkönige breitet sich vom eingeschlossenen Eurotaslande nach allen Seiten hin aus, und so erwächst, unter blutigen Kämpfen gegen die Küste vordringend, allmählich ein einheitliches Reich[27]).

Aber während dieser Ausbreitung fehlte es nicht an innerem Hader und an Zerwürfnissen zwischen den erobernden Königen und den Doriern. Denn jeder neue Erfolg war eine Versuchung für die Könige, auf ihre alten Landesunterthanen gestützt die dem eingewanderten Kriegsvolke zugestandenen Rechte zu schmälern. Ja es fehlte wenig, dass diese Wirren den sich neu gestaltenden Staat mitten in seiner Entwickelung völlig lähmten und auflösten, wenn nicht zur rechten Zeit und von einer fest durchgreifenden Hand die öffentlichen Verhältnisse geordnet worden wären. Diese rettende That dankte Sparta seinem Lykurgos, und die Ehren, mit denen es sein Andenken feierte, bezeugen, wie klar man sich dessen bewusst war, dass ohne ihn das verworrene Gemeinwesen dem Untergange verfallen gewesen wäre. Er galt für den eigentlichen Gründer des Staats, d. h. für den Urheber derjenigen Ordnungen, welchen Sparta seine geschichtliche Gröfse zu danken hatte.

So übereinstimmend aber die Verdienste Lykurgs anerkannt wurden, eben so unsicher und schwankend war jede weitere Ueberlieferung von ihm. Offenbar ist die Gesetzgebung in eine Zeit gefallen, da der ganze Staat zerrüttet war und die regelmäfsigen Behörden nicht zu Recht bestanden. Daher hatte man keine Anknüpfung an gleichzeitige Personen und Thatsachen, und keine urkundlichen Nachrichten.

Den Spartanern waren die festen Umrisse seiner Persönlichkeit früh entschwunden; sie ehrten ihn wie ein göttliches Wesen und umgaben ihn mit symbolischen Gestalten, indem sie seinen Vater Eunomos und seinen Sohn Eukosmos nannten. Darum ist aber Lykurgos keine erdichtete Person, sondern er ist einer von denen, welche wie Epimenides und Pythagoras, als Vermittler des Menschlichen und Göttlichen, mit Legenden umwoben sind, und es ist nicht in Abrede zu stellen, dass in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts v. Chr. wirklich ein Mann jenes Namens in Sparta gelebt und gewirkt hat. Jedes der beiden Königshäuser suchte ihn als seinen Angehörigen sich anzueignen, aber darin war man einig, dass er nicht als König, sondern als Vormund eines minderjährigen Thronerben seine Vaterstadt geordnet habe, und zwar machte ihn der Stammbaum der Agiaden, welchem Herodot folgt, zum Vormunde des Leobotes, während er nach der anderen, verbreiteteren Ueberlieferung für seinen Neffen Charillos oder Charilaos aus dem Hause der Eurypontiden die Regentschaft geführt haben soll. Es lässt sich daraus schliefsen, dass nach übereinstimmender Ansicht während der Gesetzgebung die Macht des Doppelkönigthums aufgehoben war.

Dass Lykurg, so wenig wie die kretischen Gesetzgeber, dem dorischen Stamme angehört habe, können wir aus der Weite seines Gesichtskreises und aus der Ueberlieferung von seinen überseeischen Reisen und Verbindungen schliefsen. Auch tritt in keinem Theile seiner Gesetzgebung dorisches Stamminteresse zu Tage und ein Dorier würde schwerlich daran gedacht haben, die Rhapsodien Homers nach Sparta zu verpflanzen. Dass der Gesetzgeber die Einrichtungen Kretas erforscht habe, ist eine wohlbeglaubigte Ueberlieferung. Hier fand er eine ähnliche Aufgabe, wie die ihm vorliegende, mit glücklicher Weisheit gelöst, und nichts ist für Sparta wohlthätiger gewesen, als der Anschluss an die politische und religiöse Cultur Kretas, dessen Begründung man Lykurg zuschrieb.

Die umsichtige Weltkenntniss und Staatsklugheit, welche der lykurgischen Gesetzgebung zu Grunde liegt, war nicht in Sparta zu Hause; sie hatte nach Allem, was darüber bekannt ist, in Delphi ihre Quellen und erhielt von dort ihre Sanktion. Die Pythia erkannte Lykurg als einen Gott an, d. h. als den unbedingt zuverlässigen Vertreter des göttlichen Willens; er ist im Wesentlichen nichts, als das Organ delphischer Weisheit und das Gelingen seines Werkes lässt sich nur

aus dem grofsen Einfluss erklären, welchen während der politischen Wirren die mit Delphi engverbundene Priesterschaft in Sparta erlangt haben muss. Die Gesetze selbst wurden als Orakel angesehen und ein priesterliches Collegium war dazu bestellt, über den Sinn der lykurgischen Gesetze Bescheid zu geben[28]).

Die Thätigkeit des Gesetzgebers war im Wesentlichen eine dreifache. Denn das erste Bedürfniss war Aufhören der blutigen Fehde, welcher das Land verfallen war, darum hat er als Stifter des Landfriedens sein grofses Werk begonnen. Das Zweite war eine Ausgleichung zwischen den verschiedenen Ständen und Stämmen, die auf einer festen Bestimmung ihrer gegenseitigen Rechte und Pflichten beruhte; das Dritte die dorische Gemeindeordnung.

Das ganze Werk ist aber nicht auf einmal zu Stande gekommen, wie Plutarch im Leben des Lykurg es darstellt, und nicht ohne mannigfaltige Kämpfe ist das Ziel einer allgemeinen Beruhigung erreicht worden.

Die ersten dieser Kämpfe fallen noch in die Zeit des Gesetzgebers. Denn es wird berichtet, dass derselbe Charilaos als dessen Vormund Lykurgos genannt wird, ein unternehmender und kriegerischer Fürst, den Doriern gegenüber seine Königsmacht in dem Grade zu steigern gesucht habe, dass er deshalb als ein Gewaltherr oder Tyrann bezeichnet wurde. Es erfolgte darauf eine Erhebung des dorischen Volks, und erst in Folge neuer Satzungen, welche die königlichen Befugnisse wesentlich beschränkten, um den Gelüsten der Fürsten nach Wiederherstellung eines pelopidischen Königthums für alle Zeiten entgegenzutreten, kam es endlich zu einer bleibenden Ordnung der Dinge, welche sich als spartanisches Staatsgebäude in der Hauptsache unverändert erhalten hat. Nach der Anschauungsweise der Griechen, welche für jedes grofse Werk *einen* Urheber sich zu denken das Bedürfniss hatten, ohne darauf bedacht zu sein, das früher Vorhandene oder später Gewordene zu unterscheiden, wurde die ganze Staatsordnung als die Gesetzgebung Lykurgs betrachtet[29]).

Es hat aber niemals ein Gesetzgeber eine schwierigere Aufgabe vorfinden können. Zwei königliche Familien, mit ihren in der Vorgeschichte des Landes begründeten Rechten eine gegen die andere voll Misstrauen und Eifersucht, jede nach unbedingter Macht lüstern und immer geneigt, sich bei der achäischen Bevölkerung beliebt zu machen, um mit Hülfe derselben von ihren Verbindlichkeiten gegen die

Dorier frei zu werden; daneben noch viele andere Ueberreste von Sitten, Einrichtungen und Gottesdiensten der heroischen Zeit, die hier seit Jahrhunderten bestanden und viel zu tiefe Wurzeln geschlagen hatten, um sich beseitigen zu lassen; auf deranderen Seite das dieser ganzen Zeit fremde Volk der Dorier, spröde und ungefüge, im stolzen Bewusstsein überlegener Kriegsmacht und eifersüchtig über den zugestandenen Rechten wachend — diese Gegensätze standen sich noch immer unvermittelt gegenüber, und die verschiedenartigen Bestandtheile der älteren und jüngeren Landesbevölkerung, welche schon zu sehr mit einander verflochten waren, um sich wieder von einander scheiden zu lassen, veranlassten eine ununterbrochene Gährung, in welcher sich die Volkskräfte nutzlos aufrieben. Es hat in Griechenland keinen verworreneren und unglücklicheren Staat gegeben, als Sparta vor Lykurg. Man sieht, hier kam Alles auf Vermittelung an, auf versöhnende Ausgleichung der Gegensätze, auf Begründung eines nach beiden Seiten vortheilhaften Vertragsverhältnisses. Dass dies auf eine dauerhafte Weise gelungen ist, bleibt für alle Zeiten eines der glänzendsten Ergebnisse staatsordnender Klugheit.

Die ganze Gesetzgebung war wesentlich ein Vertrag, wie sie auch ausdrücklich von den Alten bezeichnet wird, ihr Inhalt also nichts weniger als ein rein dorischer.

Blieben doch unverrückt an der Spitze des Staats die Königsfamilien mit allen Attributen fürstlicher Macht, welche wir aus der achäischen Zeit kennen. Dieses Königthum konnte in dem neu zu ordnenden Staate nicht entbehrt werden; denn es war das Band zwischen den älteren und jüngeren Bestandtheilen der Bevölkerung, es war die Bürgschaft der Reichseinheit. Die Könige waren die Vertreter des Ganzen den Landesgöttern gegenüber; durch sie allein wurde es möglich, die neue Ordnung der Dinge ohne Bruch geheiligter Ueberlieferung an die Vergangenheit anzuknüpfen; in der Mitte des dorischen Volkes wohnend, das ihnen zu Kriegsdiensten verpflichtet war, waren sie zugleich das Unterpfand für den Gehorsam und die Anhänglichkeit der älteren Bevölkerung, welche in ihnen ihre Oberhäupter verehrte. Dass es aber zwei Dynastien waren, die neben einander bestanden, gewährte den wichtigen Vortheil, dass dadurch zwei mächtige Parteien mit ihren Interessen an den Staat gebunden waren, und dass sich die vordorische Landesbevölkerung durch zwei ihrer angesehensten Geschlechter in der obersten Leitung des Staats vertreten sah,

und zwar zu gleichen Rechten. Denn was die sogenannte 'ältere' Linie, die der Agiaden, voraus hatte, waren nur unwesentliche Ehrenvorzüge.

Aufserdem aber war das Doppelkönigthum eine Bürgschaft dafür, dass durch gegenseitige Eifersucht der beiden Linien ein tyrannisches Ueberschreiten der königlichen Prärogativen verhütet wurde. Einen gleichen Sinn hatte auch die Bestimmung, dass den Königen die Vermählung mit auswärtigen Frauen verboten war. Sie sollten nicht etwa durch Verbindung mit anderen Fürstenhäusern zu dynastischer Politik und tyrannischen Gelüsten verleitet werden. So war eine misstrauend wachsame Staatsklugheit, welche man in den Jahrhunderten bürgerlicher Parteikämpfe gelernt hatte, mit der naiven Einfachheit des heroischen Königthums und den patriarchalischen Insignien des Doppelbechers und der Doppelportion beim Male in merkwürdiger Weise vereinigt.

Das am Eurotas seit alter Zeit verehrte Dioskurenpaar war das heroische Vorbild des Regentenpaars; jeder der Könige führte in den Krieg ein Dioskurenbild mit sich, und wie sehr überall die Ueberlieferung der Heroenzeit in Ehren gehalten wurde, erhellt am deutlichsten daraus, dass Lykurg die homerischen Gedichte in Sparta einführte. Von den Küsten Ioniens tönte nun der Ruhm der Achäerfürsten nach dem Peloponnes zurück; im Epos war wie in einer nationalen Urkunde das Königsrecht verbrieft und versiegelt; es sollte auch in Sparta eine Weihe des Königthums, ein Schutz des Thrones sein [30]).

Wie dem Könige der homerischen Zeit, so stand auch den Königen in Sparta ein 'Rath der Alten' zur Seite, aus den Angesehensten des Volks gewählt, zur Theilnahme an der Staatsleitung so wie an der Ausübung der Gerichtsbarkeit berufen. Was aber früher fürstlichem Belieben anheimgestellt war, wurde nun nach allen Seiten fest geregelt und das Königthum an die Mitwirkung des Staatsraths gebunden. Vor Allem, wo es sich um Leib und Leben eines Bürgers handelte, sollten die Könige nicht mehr als solche den Urteilsspruch fällen, sondern nur als Mitglieder des Raths, in welchem aufser ihnen acht und zwanzig Männer safsen. Es waren lebenslängliche Senatoren, durch Volkszuruf als die besten Männer der Gemeinde bezeichnet und zwar nur solche, welche sich in einem sechzigjährigen Leben bewährt hatten, die Männer des öffentlichen Vertrauens.

Wenn wir also hier, wie in allen alten Gemeinden, den Rath als

eine Vertretung der Gemeinde ansehen müssen, so wird auch die Zahl seiner Mitglieder keine zufällige sein, sondern der Gliederung der Bürgerschaft entsprechen. Nun wird diese Gliederung allerdings nicht sicher bezeugt, aber es ist durchaus wahrscheinlich, dass es dreifsig 'Oben' d. h. Unterabtheilungen der Stämme in Sparta gab, zehn hylleische, zehn dymanische, zehn pamphylische, und dass aus jeder Obe ein Vertreter in den Rath abgeordnet wurde. Die Könige hatten also nur den Vorzug, dass sie die geborenen Vertreter der beiden Oben waren, welchen ihre Geschlechter angehörten, und dass sie den Vorsitz führten. Es hatte jeder von ihnen nur eine Stimme unter den dreifsig, und wenn sie fehlten (sie mussten aber, wie es scheint, entweder beide anwesend, oder beide abwesend sein), übernahm einer von den Senatoren die beiden Stimmen und gab dann als dritte seine eigene[31]).

Auch was die Gemeindeverfassung betrifft, so wurde gewiss vieles Alte und Ursprüngliche nur wieder hergestellt. Wie hätte sonst von Kennern des Alterthums, wie Hellanikos, die ganze Gesetzgebung auf die Zeiten der dorischen Einwanderung, auf Eurysthenes und Prokles zurückgeführt werden können! Zu diesem Ursprünglichen gehörte ohne Zweifel die Gliederung der dorischen Gemeinde nach Phylen und Oben nebst der Anordnung ihrer Wohnplätze so wie ihres Verhältnisses zu Grund und Boden.

Die Dorier hatten, als sie nach Lakedämon kamen, hier wie überall Landbesitz verlangt und erhalten. Die Landanweisungen, mochten sie erzwungen oder freiwillig gegeben sein, waren von Seiten der damaligen Landesregierungen erfolgt und wir werden uns das Verfahren dabei im Wesentlichen eben so zu denken haben, wie es bei Ansiedelungen von Colonien stattfand; d. h. die zur Vertheilung bestimmten Ländereien, entweder altes Domanialland der vertriebenen Pelopiden oder Grundstücke, welche in innern Fehden den früheren Besitzern genommen waren, wurden vermessen und die Colonisten erhielten gleiche Landloose nach einem auf den Unterhalt berechneten Ackermafse.

Die ersten Einrichtungen waren auf die Verhältnisse berechnet, wie sie nach dem Sturze der Pelopiden in Lakonien stattfanden; denn die Dorier hatten ja hier wie bei den Kretern in den einzelnen, unabhängig gewordenen Stadtgebieten Aufnahme gefunden und sich mit den Achäern einzuleben begonnen (S. 167). Nun kamen die verschie-

denen Kleinstaaten mit einander in Streit, einer nach dem andern verlor seine Selbständigkeit und dadurch mussten auch die Verhältnisse der eingewanderten Dorier in die gröfste Zerrüttung gerathen. Als daher Sparta ein neuer Mittelpunkt wurde und sich von hier aus ein lakedämonisches Reich gestaltete, mussten die Dorier, auf deren Kraft und Disciplin allein eine Reichsmacht gegründet werden konnte, aus der Zerstreuung gesammelt und, neu geordnet, um den Doppelthron der Herakliden wie in einem Lager vereinigt werden. Es erfolgte also eine Reorganisation der Militärcolonie, wie wir die dorische Gemeinde nennen können, eine neue Gliederung, neue Zählung und neue Landanweisung.

Bei solchen colonieartigen Ansiedelungen müssen wir bestimmte Zahlen voraussetzen; auch fehlt es darüber nicht an guten Ueberlieferungen. Wenn aber die Summe der durch Lykurg zur Vertheilung gekommenen Ackerloose verschieden angegeben wird, auf 4500, 6000 und 9000, so gehören diese Zahlen gewiss verschiedenen Zeiten an, und wir können mit gutem Grunde annehmen, dass die niedrigeren Zahlen die älteren sind, welche dadurch erhöht worden sind, dass später in Folge neuer Landerwerbung eine Vermehrung der Ackerloose eingetreten ist. Dass aber die erste Zahl die lykurgische ist, wird auch dadurch bestätigt, dass sie sechs Jahrhunderte später von König Agis durch Aufnahme von Periöken und Fremden künstlich wieder hergestellt wurde; sie wird also eine durch alte Tradition geheiligte Zahl gewesen sein.

Die dorischen Ackerloose bildeten in der Mitte der Landschaft ein zusammenhängendes Gebiet, dessen Gränzen wir ebenfalls aus den Reformen des Agis mit Sicherheit nachweisen können. Es erstreckte sich im Norden bis zu der Enge des oberen Eurotasthals bei Pellana und bis zum Passe des Oinusthals bei Selasia; im Süden gehörten die fruchtbaren Niederungen, welche sich zum lakonischen Meerbusen öffnen und bis Cap Malea erstrecken, noch zum Doriergebiete; im Osten und Westen machten die beiden Hochgebirge, Taygetos und Parnon, die Gränze. Das ganze Kernland von Lakedämon war also im Besitze der Dorier; hier wohnten sie nach Phylen und Oben eingetheilt, so dass auf jede Phyle 1500, auf jede Obe 150 Hausstände kamen. Die Phylen und Oben bildeten auch besondere Landgebiete; so war die Obe 'Agiadai', der Sitz des älteren Königshauses, ein Distrikt am Eurotas.

Uebrigens wurden die Dorier auch jetzt keineswegs freie Eigenthümer des Landes. Sie durften nichts verkaufen, nichts zukaufen, nichts verschenken oder vermachen. Die Ackerloose gingen unverändert als Majorate von Vater auf Sohn über; sie fielen, wenn keine männlichen Erben da waren, an den Staat zurück, d. h. die Könige, als die ursprünglichen Inhaber des Landes, verfügten darüber.

Während wir also in Kreta eine doppelte Form der Landanweisung finden, die eine, welche den Einwanderern das Land zu freiem Eigenthum überliefs, die andere, welche es als Staatseigenthum zurückbehielt: so hat die lykurgische Gesetzgebung, welche den Doriern gegenüber durchweg die strengere war, den letztern Gesichtspunkt allein gelten lassen. Die Könige sind die alleinigen Oberhäupter des Staats, die Nachfolger und Erben derer, welche den Staat gegründet, die Gemeinde gestiftet, das Gemeinland ausgetheilt haben, und zwar mit der Verpflichtung, dass der jedesmalige Inhaber den Landesfürsten dafür Kriegsdienste leiste. Auf diesem Verhältnisse beruht hier, wie in Kreta, der Organismus des Staats. Auf jedem Landloose haftet die Dienstpflicht, und wie diese für alle die gleiche ist, so sind natürlich auch die Loose einander möglichst gleich an Gröfse und Werth [32]).

Hier kam Alles auf Erhaltung der hergestellten Ordnung an und die Könige als die Oberlehnsherren wachten darüber; sie hatten namentlich die Sorge dafür, dass keine Landloose erledigt blieben und dass Mitglieder der Kriegergemeinde, welche nicht ansäfsig waren, durch Verheirathung mit Erbtöchtern zum Grundbesitze gelangten. Rechtzeitige Verheirathung war eine öffentliche Pflicht des mit Land belehnten Doriers; er war verpflichtet das Seinige zu thun, um kräftigen Nachwuchs für sein Ackerloos aufzuziehen, und dies wurde so unumwunden als Zweck der Ehe hingestellt, dass eine kinderlose Ehe gar nicht als solche angesehen, sondern ihre Auflösung vom Staate verlangt wurde.

Die dienstpflichtige Doriergemeinde war die 'Phrura' oder Schutzwache der Könige. In ihrer Mitte hatten sie während des Kriegs ihr Zelt, von ihr umgeben wohnten sie auf den Hügeln von Sparta. Dieser Mittelpunkt des Landes sollte aber keine geschlossene Festung sein, wie eine alte Achäerburg; vielmehr sollten sich die Könige auch ohne Ringmauern vollkommen sicher nach innen und aufsen fühlen und die Dorier nie daran denken, sich auf schützende Befestigungen zu verlassen. Darum blieb des Landes Hauptstadt ein offener Ort, wo

die Könige in einfacher bürgerlicher Wohnung unter den dorischen Gemeinden lebten. Sparta bildete durchaus keinen geschlossenen Kreis von Häusern wie die anderen Griechenstädte, sondern ländlich und frei am Flusse gelegen, ging es allmählich in die offene Landschaft über und die Dorier wohnten weit über Sparta hinaus das ganze weite Thal entlang, ohne dass die ferner wohnenden darum weniger Bürger Spartas gewesen wären, als die an der Eurotasfurt. Sie waren alle 'Spartiaten', wie sie nach strengerem Sprachgebrauche zum Unterschiede von den Lakedämoniern genannt wurden[33]).

Von dieser geschlossenen Spartiatengemeinde streng gesondert, blieb die ältere Landbevölkerung, welche auf den Bergen rund um das Spartiatenland herum wohnte (daher die Umwohner oder Periöken genannt), in ihren ursprünglichen Verhältnissen unberührt. An Zahl den Spartiaten um mehr als das Dreifache überlegen, bestellten sie den ungleich weniger dankbaren Ackerboden des Gebirges, dessen schroffe Abhänge sie durch Terrassenmauern für Kornbau und Weinpflanzungen einrichteten. Sie beuteten die Steinbrüche und Bergwerke des Taygetos aus, trieben Viehzucht und Seefahrt und versorgten den Markt von Sparta mit Eisengeräth, Baumaterial, Wollenzeugen, Lederwaaren u. dgl. Freie Eigenthümer auf ihrem Grund und Boden, brachten sie nach uraltem Herkommen den Königen ihre Abgaben dar.

Dagegen hatte das Landvolk, welches auf den Aeckern der Spartiaten safs, ein härteres Loos. Ein Theil desselben bestand wahrscheinlich aus früheren Domänenbauern, alten Lelegern, die schon den Achäern zinsbar gewesen waren; Andere waren später in inneren Fehden unterworfen worden. Sie wurden auf ihren früheren Aeckern unter der Bedingung gelassen, dass sie den bei ihnen einquartierten Spartiaten einen wesentlichen Theil des Ertrages abgeben mussten. Dieser Zwang rief mehrfache Erhebungen hervor und wahrscheinlich ist die alte Seestadt Helos eine Zeitlang der Mittelpunkt einer solchen Erhebung gewesen. Denn nur so ist die allgemeine Ansicht der Alten zu erklären, dass von jener Stadt der Name der Heloten stamme, welcher nun die gemeinsame Bezeichnung für den Stand der mit Kriegsgewalt unterworfenen und ihrer Freiheit beraubten Landbewohner wurde. Hier bestand im Wesentlichen dasselbe Verhältniss, welches die Dorier schon im thessalischen Lande an den Penesten kennen gelernt hatten (S. 94).

Die Helotenfamilien lebten auf den Ackerloosen der Spartiaten

vertheilt; diese übergaben ihnen das Land und verlangten von ihnen die regelmäfsige Abgabe des Ertrags, auf welchen dasselbe geschätzt war. Dieser Ertrag betrug für jedes Ackergut zwei und achtzig Scheffel Gerste und ein entsprechendes Mafs an Wein und Oel; was die Heloten mehr gewannen, gehörte ihnen und Jedem war damit Gelegenheit geboten, einen gewissen Wohlstand zu erwerben.

Die Heloten waren Knechte und ohne Antheil an bürgerlichen Rechten; doch waren auch sie nicht schrankenloser Willkür überlassen. Sie waren Knechte des Gemeinwesens; darum durfte sich kein Einzelner zum Nachtheile desselben an ihnen vergreifen. Als Mitglied des Staats konnte der Spartiate von jedem Heloten Ehren und Dienste in Anspruch nehmen, aber Keiner durfte Einen derselben als sein Eigenthum behandeln. Sie durften nicht verkauft noch verschenkt werden; sie gehörten zum Inventar des Gutes, und der Inhaber desselben durfte bei schwerer Strafe selbst im besten Erndtejahre keinen Scheffel Gerste mehr von ihnen verlangen als gesetzlich bestimmt war [34]).

Der Gesetzgeber hatte nach dem Vorbilde von Kreta dies Verhältniss so geordnet, damit die Spartiaten aller Nahrungssorgen ledig und unbekümmert um die Herbeischaffung des Unterhalts sich mit voller Mufse den Pflichten widmen könnten, welche sie für das Gemeinwesen übernommen hatten. Sie waren aber nicht blofs die Hüter desselben und die ihm zu Gebote stehende bewaffnete Macht, sondern sie hatten ihren bestimmten Antheil an den Hoheitsrechten des Staats, an der Regierung und Gesetzgebung, sie bildeten die eigentliche Bürgergemeinde des lykurgischen Staats. Es war der Könige Pflicht, wenigstens einmal jeden Monat, am Tage des Vollmonds, die Bürgerschaft zu berufen, und dazu durften sie keinen anderen Platz wählen, als einen Theil der Eurotasniederung ‘zwischen Babyka und Knakion’ d. h. wahrscheinlich zwischen der Eurotasbrücke und der Einmündung des Oinusflusses, also recht in der Mitte der eigentlichen Doriersitze, im Stadtgebiete von Sparta, aus dessen Nähe der Schwerpunkt des Staats niemals gerückt werden sollte.

Dieser Gemeindetag war zugleich eine Heerschau der waffenfähigen Bürgerschaft vor den Augen ihrer Kriegsherrn; hier wurden die Wahlen der Geronten und anderer Beamten vollzogen, die Mittheilungen der Regierungsbehörden entgegen genommen und wichtige Staatsangelegenheiten, wie Kriegs- und Friedensschlüsse, Verträge und

neue Gesetze zur verfassungsmäfsigen Bestätigung vorgelegt. Debatten waren nicht gestattet, keine Aenderungsvorschläge oder neue Anträge gingen von der Bürgerschaft aus; nur Ja oder Nein. Auch dies Abstimmen war in der Regel eine leere Form, wie sich schon aus der Weise der Abstimmung entnehmen lässt; denn es wurde weder durch Stimmsteine, noch durch Handaufhebung, sondern nach Soldatenart nur durch Zuruf der Volkswille zu erkennen gegeben. Die Versammlungen waren möglichst kurz, sie wurden stehend abgemacht; es wurde Alles vermieden, was zu einem längeren und behaglichen Zusammenbleiben hätte einladen können; jeder Schmuck, jede bauliche Einrichtung wurde fern gehalten. Sitzplätze waren wahrscheinlich nur für die leitenden Beamten vorhanden. Darum war auch der Versammlungsraum von Anfang an ganz verschieden von dem des Marktverkehrs. Man sieht, die Theilnahme der Dorier an den Staatsgeschäften war so angeordnet, dass sie in dem Bewusstsein, an den Hoheitsrechten des Staats ihren Antheil zu haben und in wichtigen Fällen die Mafsregeln desselben in letzter Instanz entscheiden zu können, Befriedigung fanden; sie sollten sich nicht wie einem fremden Staate eingeordnet, sondern als die Bürger desselben fühlen; sie waren nicht blofs Gegenstand der Gesetzgebung, sondern selbstthätige Theilnehmer derselben, denn sie gehorchten nur solchen Ordnungen, denen sie ihre Zustimmung gegeben hatten. Und dennoch war es in der Regel so, dass sie regiert wurden und nicht regierten. Auch war ihre ganze Bildung darauf angelegt, dass sie weder Beruf noch Neigung hatten, sich mit politischen Dingen zu befassen, und ihr Gesichtskreis viel zu eng, um über allgemeine und namentlich über auswärtige Angelegenheiten ein Urteil zu haben. Aufserdem hatte in Sparta Alles so sehr seine bestimmte Ordnung, dass nicht leicht etwas im Staatswesen geändert wurde[35]).

Im Ganzen nahm also die Ausübung seiner politischen Rechte den Spartiaten nur selten und wenig in Anspruch. Desto mehr wurde die volle Mufse und Kraft den Kriegsübungen gespendet. Denn darauf war vor allem Anderen das Augenmerk der Gesetzgebung gerichtet, dass die Wehrkraft des Volks, deren Besitz der Staat mit seinem besten Lande erkauft hatte, demselben ungeschwächt erhalten werde. Darum wurden alle Sitten des dorischen Volks, mit denen es einst so machtvoll und unwiderstehlich in die erschlaffte Achäerwelt hineingetreten war, die ernste Zucht und herbe Einfachheit des Lebens

in voller Strenge hergestellt und mit der ganzen Schärfe des Gesetzes gehütet.

Solche Strenge war um so nöthiger, je mehr die natürliche Ueppigkeit der Thallandschaft zu einem behaglichen Leben aufforderte. Kriegerische Tüchtigkeit war das einseitige Ziel spartanischer Jugendbildung sowie die Bedingung für den Genuss der eingeräumten Rechte und Vortheile; denn die Geburt allein gewährte keinen Anspruch. Der Staat behielt sich ausdrücklich das Recht vor, die Spartiatenkinder gleich nach der Geburt einer Prüfung ihrer körperlichen Beschaffenheit zu unterziehen, ehe sie als Hauskinder anerkannt wurden. Die schwächlichen und krüppelhaften wurden im Taygetos ausgesetzt, d. h. sie durften nur unter den Periökenkindern aufwachsen; denn das Interesse des Staats war gefährdet, wenn ein zur Wehrpflicht Untauglicher die Erbschaft eines Ackerlooses antrat.

Auch der als echter Spartiatensohn Aufgewachsene konnte degradirt werden; er verlor seine Rechte, wenn er seiner Kriegspflicht nicht in vollem Maſse genügte. Auf der andern Seite hatte der Gesetzgeber Spartas mit groſser Weisheit dafür gesorgt, dass eine Ergänzung der Spartiatengemeinde aus anderem Blute und mit frischen Kräften möglich war; denn es konnten auch Solche, die nicht aus rein dorischer Ehe stammten, Kinder von Periöken und Heloten, wenn sie die ganze Schule der militärischen Erziehung gewissenhaft durchgemacht hatten, in die Doriergemeinde aufgenommen werden und in erledigte Ackerloose eintreten. Das geschah aber nur mit Bewilligung der Könige; vor ihnen erfolgte die feierliche Adoption des Unebenbürtigen durch einen erbgesessenen Dorier. So gewann der Staat Neubürger und dieser Einrichtung verdankte Sparta eine Reihe seiner gröſsten Staatsmänner und Feldherrn. Also die Zucht, die Disciplin machte den Spartiaten, nicht das Blut der Ahnen[36]).

Es ist gewiss, dass die spartanische Zucht viel der ursprünglichen Doriersitte Entsprechendes hatte, und dass sie durch tägliche Uebung, die sich von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzte, den Mitgliedern der Gemeinde zur anderen Natur wurde. Lykurg hatte auch in dieser Beziehung die kretischen Einrichtungen noch geschärft. Kreta lieſs die jungen Dorier bis zur Jugendreife im Hause der Mutter, Sparta nahm schon den siebenjährigen Knaben in öffentliche Zucht und stellte ihn in seine Abtheilung ein, wo er alle Vorübungen zum Kriegsdienste durchmachen und seinen Körper genau in der Weise abhärten

und ausbilden musste, wie es der Staat durch seine Beamten vorschrieb. So fand sich der Knabe, schon ehe er anfing nachzudenken, in festen und strengen Ordnungen, inmitten deren er sich aller eigenen Neigungen und Richtungen entwöhnte. So erwuchs der Knabe zum Jüngling, und in demselben Gefühle lebten die Jünglinge und Männer weiter, den Bienen gleich wie durch einen Naturtrieb sich eng zusammen schaarend.

Dies Gefühl zu beleben dienten die Chorgesänge, weil das Gelingen ihrer Ausführung durchaus von der Unterordnung unter das Ganze, von der selbstverleugnenden Mitwirkung aller Einzelnen zu einer gemeinsamen Aufgabe abhängt; dazu dienten die gemeinsamen Waffenübungen und Festtänze, sowie die gemeinsamen Männermale (Syssitia, Phiditia), denen sich auch die, welche schon einen eigenen Hausstand gegründet hatten, ja auch die Könige nicht entziehen durften. Das Haus sollte immer das Zweite bleiben, und der Familienvater auch in der Heimath nie das Gefühl und die Gewohnheit eines ununterbrochenen Felddienstes und Lagerlebens verlieren. Daher hiefs auch das Zusammenspeisen 'zusammenlagern', die Tischgenossen waren keine anderen als die Zeltgenossen; die Kost so einfach, dass sie auch im Felde in gleicher Güte leicht zu gewinnen war. Man safs zu fünfzehn an einem Tisch, und zwar nicht nach Vorschrift gruppirt oder nach den zufälligen Bestimmungen des Wohnorts, sondern nach freier Wahl. Es fand nämlich vor der Aufnahme jedes neuen Mitglieds eine Kugelung statt und eine verneinende Stimme genügte, um die Anmeldung zurückzuweisen. Es war eine echt militärische Mafsregel, um einen kameradschaftlichen Zusammenhang herzustellen; denn nun waren alle Mitglieder gebunden, zu Hause wie im Felde für einander einzustehen. Dies war aber um so wichtiger, weil die Tischgenossenschaft die dem Heerwesen zu Grunde liegende Einheit war. Denn die ganze Doriergemeinde bestand aus 300 solcher Kameradschaften. Hier wurden die einförmigen Beziehungen der Oertlichkeit und Verwandtschaft in wohlthätiger Weise gekreuzt, hier war innerhalb des strengen Schematismus ein Gebiet der Freiheit, der Wahlverbindung, der Neigung. Andererseits erhielt sich in diesen Kreisen das Herkommen von einem Geschlecht zum andern und es ging von hier der Corpsgeist aus, welcher alle Ausschreitungen individueller Neigungen zurückhielt[37]).

Weil aber das Leben im Ganzen so beschaffen war, dass es dem

menschlichen Freiheitstriebe wenig Genüge schaffte, ein Leben voll Zwang und strenger Satzung, so musste es im Interesse des Gesetzgebers liegen, den Verkehr nach aufsen zu hemmen, damit nicht der Einblick in behaglichere und menschlichere Lebensverhältnisse den Spartiaten ihre heimathlichen Zustände verleide. Das ganze Gemeindeleben hatte den Charakter des Zurückgezogenen, des Undurchsichtigen und Heimlichen. Die versteckte Lage des Eurotasthals zwischen Taygetos und Parnon erleichterte den Abschluss; es war einem wohlbewachten Lager gleich, wo Niemand ohne Meldung weder heraus noch hereingelassen wurde. Wachposten standen an den Thalengen von Belmina, Selasia und Karyai, welche wie Pforten in das Innere des Eurotasthals einführten. Das Auswandern eines Spartiaten wurde mit dem Tode bestraft, denn es war ja nichts Anderes als Desertion eines Dienstpfliehtigen; das Reisen aber schon dadurch unmöglich gemacht, dass keinem Spartiaten erlaubt war, anderes als einheimisches Eisengeld zu besitzen, das nicht nur im höchsten Grade unhandlich und unbequem war, sondern auch aufserhalb des Landes keinen Curs hatte. Gold und Silber zu besitzen, war aber so strenge verboten, dass es dem das Leben kostete, bei welchem sich ein solcher Besitz vorfand. Da nun jede Geistesentwickelung abgewehrt wurde, welche weitere Gesichtskreise eröffnen konnte, da auch von dem, was die Hellenen am innigsten unter einander verband, von der Kunst der Poesie und Musik nichts zugelassen wurde, als was von Staatswegen einen bestimmten Zuschnitt erhalten hatte und in offizieller Form anerkannt war: so hatte die ganze Bildung der Spartiaten, wie seine Münze, nur im Lande Gültigkeit und Werth, und so wie sich jeder frei erzogene Grieche in Sparta beengt und unheimlich fühlen musste, so konnte auch der Spartiate aufserhalb seiner heimischen Kreise sich nicht anders als durchaus fremd, unbeholfen und unbehaglich fühlen.

Wenn man von den Höhen des Taygetos in das hohle Land hinabblickte, so musste es wie ein grofser Exercierplatz erscheinen, und wie der Standort eines schlagfertigen Heers, das in einer unterworfenen Landschaft lagerte. Um die bestimmten Stunden rückte die Jugend auf die Turnplätze am Eurotas, sammelte sich die Mannschaft in ihren festgeordneten Gruppen, nie ohne Waffen oder den Stab, das Zeichen der Macht, durch den kurzen Tuchmantel, das wallende Haar und den Bart von den anderen Menschenklassen streng unterschieden und Ehrerbietung von ihnen verlangend. Alles, auch

die Feste, hatte einen militärischen Charakter. Commandiren und Gehorchen — das war die Wissenschaft des Spartaners; nach diesem Zuschnitte war auch seine Rede kurz und knapp. Scherz und Witz war nicht ausgeschlossen. Im Gegentheil; das kameradschaftliche Zusammenleben der Männer gab dazu Gelegenheit genug und war eine fortwährende Uebungsschule in treffenden Worten und guten Einfällen. Lykurgos selbst soll dem Gotte des Lachens einen Dienst gestiftet haben; denn es war die kluge Absicht der Gesetzgebung, den trockenen Ernst des Lebens, in welchem nur das strenge Pflichtgebot herrschte, so viel als möglich zu beleben und zu mildern. Die eigentliche Heimath spartanischer Redekunst, die Ausgangspunkte so vieler Spartanerwitze, die in ganz Griechenland Umlauf hatten, war die Lesche, der Sammelort der müfsigen Männer, in der Nähe der öffentlichen Uebungsplätze, wo sie in kleinen Abtheilungen zusammen kamen und muntere Reden wechselten, wie es im Lager beim Wachtfeuer geschieht. Hier lernte man die Manier spartanischer Wechselrede und übte sich in Geistesgegenwart [38]).

Trotzdem hätte die Eintönigkeit des Lebens, das sich mit allen seinen Interessen um die Uebungsplätze und den Waffendienst bewegte, drückend werden müssen, wenn nicht das Jagdleben auch in den Friedenszeiten Abwechslung und Abenteuer dargeboten hätte. Die Wälder, welche die mittlere Höhe des Taygetos bedecken, waren unerschöpflich an wilden Ziegen, Sauen, Hirschen, Bären, namentlich der Höhenzug oberhalb Sparta zwischen den Gipfelbergen Taleton und Euoras, welcher den Namen Therai (Jagdbezirk) führte. Hier stiegen in den steilen Schluchten, aus denen die Waldbäche in das Tiefland stürzen, die munteren Jagdzüge dorischer Männer empor, von lakonischen Spürhunden, den besten ihrer Gattung, ungeduldig umbellt. Die wilden Felsklippen, auf denen drei Viertel des Jahres der Schnee liegen bleibt, boten Gelegenheit genug, männliche Gewandtheit, Muth und Abhärtung zu bewähren. Das Wild wurde wie Kriegsbeute betrachtet und durfte zu Sparta auf den Tisch gebracht werden, um die einförmige Tafelordnung der Phiditien festlich zu unterbrechen, während die Jagdabenteuer lange vorhielten, um die Unterhaltungen in den Leschen zu würzen.

Sollte die lykurgische Zucht, wie beabsichtigt war, das ganze gesellige Leben umfassen, so durfte auch das Haus und die häusliche Ordnung nicht ausgeschlossen bleiben. Auch fehlte es nicht an Vor-

schriften und gesetzkräftigen Regeln, welche die Ehe, die körperliche Ausbildung der Jungfrauen, die Lebensweise und Zucht der Frauen, die Nährung und Auferziehung der Kinder betrafen; die Ammen Lakoniens wurden als die besten in ganz Griechenland gesucht. Indessen ist es dem Gesetzgeber doch nicht gelungen, über die Schwelle des Hauses mit der strengen Norm seiner Satzungen vorzudringen und bis in das Innere der Familie die staatliche Disciplin auszudehnen. Hier blieb die Hausfrau in ihren Rechten, und je mehr das Haus am Ende die einzige Stätte war, wo der Spartaner sich noch als Mensch fühlen und bewegen konnte, um so mehr gewann dadurch an Würde und Einfluss die im Innern des Hauses waltende Frau, die 'Mesodoma', die zugleich während der Abwesenheit des Mannes dem ganzen Hauswesen vorzustehen und das Helotenvolk zu regieren verstehen musste. Ganz besonders schwierig, aber auch besonders einflussreich musste ihre Stellung da sein, wo verschiedene Familien sich mit einem Ackerloose zu behelfen hatten; da kam es nicht selten vor, dass mehrere Brüder zusammen eine Frau hatten[39]).

Beamte brauchte ein solcher Staat nicht viele. Die Spartiatengemeinde wurde durch Unterordnung der Jüngern unter die Aelteren, der Krieger unter ihre Vorgesetzten, die Unterordnung Aller unter das Gesetz zusammengehalten. Die achäische Bevölkerung wurde durch Vögte regiert, welche in die verschiedenen Bezirke der Periöken geschickt wurden; die Heloten bändigte die Furcht vor der stets bewaffneten Macht; das ganze Staatswesen aber stand unter der Hut der Könige aus Heraklidenstamme, welche den Staat mit seinen Göttern und Heroen in altheiligem und segenverbürgendem Zusammenhange erhielten, die Gesetzgebung wahrten und namentlich die Verhältnisse am Grund und Boden, die Grundlage des Ganzen, in wachem Auge hielten. Sie hatten an ihrer Seite die vier Pythier, die Vertreter des delphischen Gottes, welche dafür zu sorgen hatten, dass der unter seiner Autorität gegründete Staat mit seinem Willen fortdauernd in Einklang bleibe.

Die Könige erwählten die Truppenführer und die Aufseher der Jugenderziehung, sie nahmen sich endlich auch für die Oberaufsicht des Landes Gehülfen und Stellvertreter.

Solche Aushülfe war in Lakonien, wo so viele und nach Ursprung und Stand so verschiedene Menschenarten dicht zusammenwohnten, besonders nöthig, damit keine Reibungen zwischen ihnen stattfänden,

welche Ruhestörungen veranlassten. Namentlich auf dem Markte von Sparta, wo alles Volk sich zusammendrängte, bedurfte es strenger Polizeiaufsicht. Jeder Tumult, jeder Auflauf war in einem Staate wie Sparta doppelt gefährlich, weil er auf unerschüttertes Beharren berechnet war. Es war sein Stolz, keine Hauptstadt mit gedrängten Gassen und unruhigem Pöbel zu haben, sondern schon im Aeufseren der Wohnsitze, in der Ruhe des täglichen Verkehrs ein wohlgefälliges Bild der Ordnung darzustellen, so wie Terpandros die Stadt preist, auf deren ‘breiten Strafsen die Gerechtigkeit wohne’[40]).

Es ist wahrscheinlich, dass in der Beaufsichtigung der öffentlichen Ordnung, in der Schlichtung der Streitigkeiten, die namentlich beim Kaufen und Verkaufen entstanden, der Ursprung der Ephorie zu suchen ist, eines Amtes, das vermuthlich viel älter ist als die lykurgische Gesetzgebung und nicht im dorischen Staatsleben seine Wurzeln hat. Es blieb aber wie so vieles Andere in dem Staate Lykurgs bestehen; ja es erlangte in demselben eine ganz neue Bedeutung, als an den tyrannischen Gelüsten der Könige das Gelingen des grofsen lykurgischen Versöhnungswerkes scheiterte und das Misstrauen, aus alten Keimen immer von Neuem aufschiefsend, eine Amtsgewalt verlangte, welche die Interessen der dorischen Gemeinde allen Angriffen gegenüber zu vertreten hatte.

Mit dem Ephorenamte, welches erst in der folgenden Zeit, nachdem Sparta ein erobernder Staat geworden war, seine volle Macht entfaltete, stieg zugleich der Einfluss des dorischen Elementes. Aeufserlich behielt Sparta sein alterthümliches Aussehen, und wer durch die Strafsen der Stadt wanderte, fand lauter Monumente, welche den Göttern und Heroen der achäisch-äolischen Vorzeit galten. Innerlich aber ging eine durchgreifende Umwandlung vor; dorische Volkskraft, durch Lykurgs Gesetze gestählt und geordnet, drang mehr und mehr durch, und so wurde aus dem Staate, welcher seinen wesentlichen Institutionen nach ein achäischer gewesen war, immer mehr ein dorischer.

Dieser Dorismus theilte sich auch den Umwohnern mit, den alten Lelegern und Achäern; der dorische Dialekt wurde der offiziell im Lande herrschende. Von dem Markte Spartas verbreitete er sich in die Gebiete, wo Dorier mit Nichtdoriern nahe zusammen wohnten; die ganze, einst argivische Ostküste wurde zugleich lakedämonisch und dorisch; die Verwaltung der Landschaft wurde von dorischen Män-

nern besorgt. Nach Kythera, dem gefährlichsten Punkte lakedämonischer Herrschaft, weil hier eine seit ältesten Zeiten sehr buntgemischte Bevölkerung war (S. 36) und an einem solchen Kreuzpunkte der Seefahrt der Abschluss gegen alles Fremde nicht so strenge durchgeführt werden konnte, wurde jährlich ein Statthalter geschickt mit einer dorischen Besatzung, welche das unruhige Inselvolk im Zaume hielt.

Auch durch den Kriegsdienst wurde die dorische und nicht-dorische Bevölkerung einander genähert. Denn wenn auch ursprünglich die dorische Gemeinde den eigentlichen Kriegerstand ausschliefslich bildete, so waren doch die Periöken niemals ihrer ursprünglichen Wehrpflicht entbunden, und wir kennen keine lakedämonischen Heere, in denen nicht Periöken auch als Schwergerüstete mitdienten. Zu diesem Dienste wurden sie von den Spartiaten herangezogen und eingeübt; diese waren lauter geborene Offiziere. Wenn sie Hunger und Durst ertragen, wenn sie den blutigen Schmerz der Geifselung am Altare der Artemis Orthia verachten gelernt, wenn sie sich auf den Ringplätzen am Eurotas so wie auf den schattigen Eurotasinseln des Platanistas in den Lustkämpfen der jungen Schaar bewährt und die ganze Kriegsschule durchgemacht hatten, so übernahmen sie zuerst in der eigenen Landschaft den Waffendienst, um zu zeigen, ob sie selbständig, kräftig und mit Geistesgegenwart zu handeln wüssten. Da traten sie denn als die Herren des Landes auf, die Heloten, die immer Tücke sinnenden, bewachend, Zucht und Ordnung wahrend von den arkadischen Gränzgebirgen bis nach Cap Tainaron, dem Mittelpunkte helotischer Landbevölkerung. In allen Berührungen zwischen den verschiedenen Bestandtheilen der Bevölkerung ward das dorische Wesen das Durchgreifende und Vorwiegende; das Altachäische erblasste und verlor sich mehr und mehr[41]).

Dies sind Resultate, welche aufserhalb des ursprünglichen Zwecks der lykurgischen Einrichtungen lagen, aber sie sind mit innerer Nothwendigkeit aus denselben hervorgegangen und deshalb als denselben angehörig angesehen worden. Um so gröfser war die Bewunderung des Alterthums vor dieser Gesetzgebung, welche, so weit der Erfolg den Mafsstab abgiebt, einzig in ihrer Art ist. Wir können im besten Falle nur die Gesichtspunkte, welche ihr zu Grunde lagen, die Vorbilder, denen sie folgte, die religiöse Autorität, unter der sie zu Stande kam, im Allgemeinen erkennen, während die persönliche Wirksamkeit des Gesetzgebers sich unsern Augen gänzlich entzieht. Auch Thuky-

dides ist, wo er von der lakedämonischen Gesetzgebung spricht, in Betreff ihres Urhebers absichtlich sehr zurückhaltend, während er die Zeit derselben mit Sicherheit bestimmt. Er berechnet ihren Bestand am Ende des peloponnesischen Kriegs auf vierhundert und etliche Jahre; er setzt also die Gesetzgebung um 820 vor Chr. Man hatte Stammbäume der Könige, welche bis auf Prokles zurückgingen, es waren aber Namen ohne Zahlen; auch enthielten sie den Namen des Lykurgos nicht. Später berechnete man die Folge der Regenten nach Durchschnittszahlen und setzte des Lykurgos vormundschaftliches Amt in das Jahr 219 nach der Rückkehr der Herakliden (1103), also 884. Das ist die Rechnung des Eratosthenes, welche die gemeinhin gültige geworden ist[42]).

Was aber die Beurteilung der lykurgischen Verfassung betrifft, so kann sie sich nur aus der Geschichte des Staats ergeben, welcher erst durch sie zu einem geschichtlichen Staate geworden und aus seinem engsten Kreise herausgetreten ist.

Ursprünglich war der spartanische Staat auf nichts weniger angelegt, als auf Erweiterung; sein Beruf war vielmehr Beschränkung innerhalb der natürlichen Landesgränzen, und Absonderung gegen aufsen; jede fremdartige Berührung galt für gefährlich. Das Heer war die Schutzwache des Thrones, es sollte nur das Gegründete erhalten. Indessen ist es unmöglich, die ganze Bürgerschaft eines Staates auf Krieg zu erziehen, mit absichtlicher Verabsäumung aller anderen Geistesrichtungen nur nach dieser Seite hin den Ehrgeiz in aller Stärke beim Jünglinge aufzuregen und beim Manne wach zu halten, ohne dass zugleich das Verlangen nach kriegerischer Thätigkeit sich einstellen sollte. Die Periöken Lakoniens kehrten wie die Bürger aller anderen Staaten nach beendetem Feldzuge zu ihren Beschäftigungen zurück; aber die Spartiaten blieben stets in Waffen; sie hatten nur zu wählen zwischen der Einförmigkeit des Soldatenlebens im Frieden, das nicht einmal den Reiz der Bequemlichkeit hatte, und dem freieren Leben des Feldlagers. Waren sie doch gelehrt, im Schmucke der Kleider und Waffen zur Schlacht wie zur Lustfeier auszuziehen, von Musik geleitet, in munterem Festschritte! Kein Zweifelmuth hielt sie zurück. Denn wen hatten sie zu fürchten, sie, die Krieger waren wie sonst Keine in Hellas, die mit Verachtung auf die von den Feldern und

aus den Werkstuben zusammengerufenen Milizen der anderen Staaten blickten!

Dazu kam die Beengung der Spartiatengemeinde auf ihrem Grund und Boden. Hier und dort mussten mehrere Brüder von einem Ackerloose leben; die Gefahr war da, dass manche derselben ihres vollen Bürgerrechts verlustig gingen, wenn sie nämlich die Beiträge, die jeder Dorier von seinem Grundstücke für die gemeinsamen Male zu leisten hatte, nicht liefern konnten. Da war kein Ausweg als Eroberung und neue Landtheilung. Der wohlberechtigte Siegesmuth steigerte den Wunsch nach Krieg, und so wurde der Staat der Spartiaten unwillkürlich in die Bahn eines erobernden Staats hinein gedrängt, auf welcher sie immer mehr verlernten Frieden zu halten.

Dies machte sich ganz allmählich. Denn zuerst musste ja die Landschaft selbst bis an ihre natürliche Gränze von der Spartiatengemeinde erobert werden, und die Feststellung dieser Gränzen veranlasste zugleich die ersten Reibungen mit den Nachbarstaaten, Messenien wie Argos.

Freilich konnte die natürliche Begränzung nirgends fester bezeichnet sein, als dort, wo der hohe, scharfe Kamm des Taygetos mit mit seinen unwegsamen Jochen die beiden südlichen Landschaften scheidet. Auf der Höhe desselben stand zur Hut der Landesgränze das Heiligthum der Artemis Limnatis, deren Fest ein gemeinsames der beiden friedlich verbundenen Nachbarstaaten war. Indessen waren auch beschworne Verträge nicht stark genug, um den Reiz der Kriegslust zu überwinden. Messenien war ja in der achäischen Zeit, deren Erinnerungen man nicht preisgeben wollte, ein Stück von Lakedämon gewesen, und nach Stiftung der dorischen Staaten soll eine bis in den Anfang der Olympiaden hinaufreichende Oberhoheit Lakedämons stattgefunden haben, so dass den messenischen Kriegen ein Abfall Messeniens vorangegangen sein müsste[43]).

Die Lockung, von Neuem die Reichsgränzen über das Gebirge vorzuschieben, war um so gröfser, weil gerade die westlichen Abhänge ungleich milder, erdreicher und fruchtbarer sind als die östlichen, und während das Eurotasthal noch immer die Spuren der langen Bürgerkriege trug, welche es seiner ganzen Ausdehnung nach verheert hatten, war Messenien, nachdem die ersten Erschütterungen der dorischen Invasion überwunden waren, unter einer Reihe friedlicher Regierungen im Stillen zu einem ungemeinen Wohlstande gediehen.

Die verschiedenen Stämme der Bevölkerung hatten sich mit einander verschmolzen; das dicht bewohnte Pamisosthal war ein Bild des blühendsten Landbaus, der Golf voll von Schiffen, Methone der belebte Hafenplatz des Landes. Es konnte also nicht anders sein, als dass die Spartaner von ihren kahlen Felsjochen mit Neid hinunterblickten in das gesegnete Nachbarland und auf die nahen Terrassen, welche sich mit wohlgepflegten Oel- und Weinpflanzungen zum Flusse niedersenkten.

Nun kam dazu, dass das drüben eingewanderte Doriervolk unter den Einflüssen der älteren Bevölkerung und des behaglichen Wohllebens seinen ursprünglichen Charakter gänzlich eingebüfst hatte. Zwar fehlte es nicht an tapferen Männern und eine stattliche Reihe messenischer Sieger in Olympia zeugt für die Blüthe der Gymnastik in Messenien während des achten Jahrhunderts, aber die Landschaft hatte sich ganz den älteren Stämmen der Halbinsel angeschlossen; sie war wie ein Stück von Arkadien, mit dem sie durch die Dynastie der Aipytiden (S. 146), durch ihre Mysterien und Heiligthümer so wie durch verwandtschaftliche Beziehungen aller Art auf das engste verbrüdert war. Der pelasgische Zeus, der auf den Berggipfeln wohnende, der bildlos verehrte und Menschenblut fordernde, herrschte wie auf dem Lykaion, so auf Ithome. Es war also kein Kampf von Doriern gegen Dorier; es schien vielmehr Spartas Beruf zu sein, die einst misslungene Dorisirung Messeniens, das in pelasgische Zustände zurückgesunken war, nun mit besserem Glücke nachzuholen und die dort noch erhaltenen Ueberreste dorischen Volkes mit sich zu verbinden. Kurz vielerlei Gründe wirkten zusammen, um gerade nach dieser Seite hin zuerst ein eroberndes Ausschreiten zu veranlassen, und die Streitigkeiten der Festgenossen im Artemisheiligthume waren nur die zufällige Veranlassung, den lange glimmenden Nachbarhader zur Kriegsflamme zu entfachen. Es fehlte auch nicht an Spaltungen im messenischen Lande, die den Erfolg zu erleichtern versprachen. Schon bei dem ersten Nachbarzwiste war eine ansehnliche Partei dafür, den Spartanern die verlangte Genugthuung nicht zu verweigern, und die Uneinigkeit war so grofs, dass die Anhänger dieser Partei auswanderten und nach Elis übersiedelten. Der Stamm der Androkliden war offen zu den Spartanern übergegangen[44]).

Diese begannen den Krieg (nach alter Ueberlieferung Ol. 9, 2; 743) in derselben Weise, wie ihre Ahnen vor Zeiten die Eroberung

der einzelnen Halbinselländer begonnen hatten. Sie besetzten Ampheia, einen Punkt auf dem äufsersten Vorsprunge eines Rückens, der vom Taygetos her gegen Westen streicht. Mit senkrechten Wänden fällt die Höhe nach zwei Bächen ab, welche sie von der stenyklarischen Ebene unersteiglich machen, während die Fluren derselben jedem Angriffe von oben blofs liegen. Von hier begannen sie die Angriffe, die Verwüstung der Felder. Hier beherrschten sie die Pässe und fingen die Sendboten auf, welche bei den Nachbarn umher, bei Delphi und Argos Rath und Hülfe suchten.

Der Widerstand der Messenier war über Erwarten. Als sie das offene Feld nicht mehr zu halten vermochten, hatten sie an dem hohen Burgfelsen von Ithome, dem gemeinsamen Heiligthume ihres Landes, einen festen Punkt, wo sie sich zusammensiedelten; auf den Waldterrassen vortheilhaft aufgestellt, sollen sie noch im elften Kriegsjahre die Spartaner besiegt haben. Aber ihre Kraft wurde ermüdet, als sie Jahr für Jahr den Ertrag ihrer Felder in die Hände der Feinde fallen sahen, und umsonst waren die blutigen Opfer, die dem Zeus auf Ithome dargebracht wurden. Mit steigender Kraft setzten die beiden Herakliden, Theopompos der Eurypontide und der Heldenkönig Polydoros, gemeinsam den Kampf fort; nach zwanzigjährigem Kriege fiel die Burg des Aristodemos und mit ihr das ganze Land in die Gewalt der Feinde. Die Königssitze verödeten; die Burgen wurden zerstört, die Ueberreste des äolischen Landesfürsten Aphareus auf den Markt von Sparta verpflanzt, um dies als die neue Hauptstadt zu bezeichnen. Ein Theil der Aecker wurde als erobertes Land eingezogen und der Boden nach dem Mafse dorischer Landloose vermessen; wahrscheinlich gehört dieser Zeit die Vermehrung der Loose auf 9000 an (S. 175). Dadurch wurde es möglich, die lakonischen Güter, auf denen grofse Familien zusammen lebten, zu entlasten und jüngeren Spartiatensöhnen volle Selbständigkeit zu gewähren. Auch wurden wohl messenische Dorier in die Bürgerschaft aufgenommen. Aufserdem wurden die Androkliden zurückgeführt und mit Familiengütern in Hyamia beschenkt. Endlich verpflanzte man nach Messenien dryopisches Volk, das die Argiver aus ihrem Küstenlande vertrieben hatten. Man gab den Landflüchtigen am messenischen Meerbusen einen ausgezeichneten Wohnplatz, wo sie ein neues Asine aufbauten. Von den früheren Besitzern wanderten die edlen Geschlechter aus, um in Arkadien, in Argolis, in Sikyon eine Heimath zu suchen. Sonst blieb

die Bewohnung des Landes unverändert. Die Messenier wurden in Haus und Hof gelassen; aber sie erhielten, was ihnen gelassen wurde, vom spartanischen Staate und mussten diesem die Hälfte des jährlichen Ertrags abliefern. Sparta war ihre Hauptstadt. Dort mussten sie sich beim Ableben eines Herakliden zur Landestrauer einstellen und überhaupt in Krieg und Frieden zu denselben Dienstleistungen bereit sein, wie die Periöken [45]).

Das obere Messenien ward von den Eingriffen Spartas am wenigsten berührt. Hier erhielt sich die Volkskraft ungebrochen; hier sammelte sich, was dem herben Zwange des fremden Joches sich nicht beugen wollte. Die alte Königsstadt Andania am Ausgange der arkadischen Gebirgspässe wurde der Heerd der nationalen Erhebung und, nachdem die Mauern von Ithome über zwei Menschenalter hindurch in Schutt gelegen hatten, wurde die dumpfe Ruhe des Landes durch einen entschlossenen Aufstand unterbrochen. Das Bergvolk stand in Waffen; seine Führer waren die Enkel der Helden von Ithome, tapfer wie diese und aufgezogen im Durst nach Rache; vor Allen hervorragend der jugendliche Aristomenes, aus dem königlichen Geschlechte der Aipytiden. Er war die Seele des Aufstandes, und nach ihm nannten die Alten den ganzen Krieg, der sich nun entzündete, den aristomenischen.

Anfangs standen die Messenier allein, das Gebirgsvolk und die Aufständischen des unteren Landes, denen sich auch die Androkliden anschlossen; ein Beweis, wie wenig die Spartaner ihre eigene Partei im Lande treu zu erhalten verstanden. Mit eigener Kraft wagten es die Messenier dem Heere Spartas entgegenzutreten und wussten das Feld zu behaupten. Dieser Erfolg hatte eine aufserordentliche Wirkung. Den Spartanern sank der Muth, die Messenier aber benutzten die Frist, in alle Umlande ihre Boten zu senden; jetzt sei die Zeit, mit vereinter Kraft den eroberungssüchtigen Staat in seine Schranken zu weisen; es handele sich hier um die Freiheit aller Peloponnesier.

Der Hülferuf blieb nicht vergeblich. Hatte doch der König Polydoros bei seinem ersten Auszuge auf die Frage, wohin es gehe, deutlich genug Antwort ertheilt: ‘in das noch nicht vermessene Land’. Das bezeichnete den Uebermuth des damaligen Sparta; alles peloponnesische Land war entweder Spartiatenland oder sollte es werden. Argos wie Arkadien hatten schon zur Genüge erfahren, wie ernstlich Sparta es auch gegen sie mit der Verwirklichung jener Drohung meine.

Beide Staaten waren von Charilaos mit Krieg überzogen worden; der Sohn des Charilaos hatte einen grofsen Theil von Argolis verwüstet und argivische Städte, welche sich gegen die Herrschaft ihrer Landesfürsten auflehnten, wie namentlich Asine, unterstützt; die flüchtigen Asinäer waren dann als Freunde von Sparta aufgenommen worden (S. 190). Es war eine Zeit, in welcher das Königthum der Temeniden im eigenen Lande mit neuen Ansprüchen auftrat und sich in der Unterwerfung der Küstenstädte auf die ärgerlichste Weise durch die spartanische Politik gehemmt sah. Die Nachbarfehden wurden unter König Pheidon zum blutigen Kriege und auch nach Pheidons Tode, um die Zeit, der wir den Aufstand von Andania ansetzen, war der alte Hader um die Hegemonie gewiss noch nicht erloschen. Wie hätte Argos also den Hülferuf des Aristomenes zurückweisen können?

In gleicher Lage war Arkadien, wo Orchomenos damals mit seinem Könige Aristokrates eine vorörtliche Machtstellung einnahm. Hier kam den Messeniern nicht blofs dynastisches Interesse, sondern die lebhafte Sympathie des ganzen Landes entgegen. In allen Kantonen regte es sich; kriegslustig schaarte sich das Volk um Aristokrates, die Städter in eherner Rüstung, die Männer des Gebirgs mit Wolf- und Bärenfällen. Von der Küste des nördlichen Meeres kamen Sikyonier, bei denen sich früh eine antispartanische Richtung entwickelt hatte; Athener aus Eleusis, wo die Nachkommen pylischer Geschlechter Messenien als ihr altes Vaterland betrachteten. Unter den Staaten der Westküste trat bei dieser Gelegenheit ein schroffer Gegensatz der Parteistellung hervor. Elis, der Staat am Peneios (S. 153), hatte schon seit längerer Zeit im Anschlusse an Sparta eine Stütze seiner Politik gesucht, da es aus eigener Kraft seine herrschsüchtigen Pläne nicht erreichen zu können glaubte. Die Pisaten dagegen standen damals unter Pantaleon, Omphalions Sohne, mächtig aufstrebend den Eleern gegenüber; seine dynastischen Interessen konnten nur gedeihen, wenn Spartas Macht gebrochen wurde. Mit vollem Eifer schloss er sich daher der messenischen Sache an und trat selbst voll ehrgeiziger Hoffnungen als Feldherr in den gegen Sparta sich vereinigenden Bund ein. So hatte das Feuer des andanischen Aufstandes in weitem Umkreise gezündet, ein peloponnesischer Krieg war daraus geworden; Sparta sah sich rings von mächtigen Feinden umgeben und hatte aufser den Eleern nur noch die Lepreaten und die von

Feindschaft gegen Sikyon beseelten Korinthier, auf die es zählen konnte[46]).

Der schlimmste Feind aber war im eignen Lager der Spartaner. Denn während ihre Siegeskraft darauf beruhte, dass sie unter allen Umständen sich selbst treu blieben und in fester Ordnung wie ein Mann dem Auslande gegenüber standen, so war jetzt diese Haltung verloren und ihre Festigkeit im tiefsten Kerne erschüttert. Die schwer erkauften Siege hatten auf den Zustand des Landes verderblich zurückgewirkt und das Verhältniss der Staatsgewalten zu einander so wie die Beziehungen zwischen den verschiedenen Bevölkerungsklassen auf die bedenklichste Weise zerrüttet, wie sich dies bald nach dem Ende des ersten Kriegs zeigte.

Der Grund lag zunächst darin, dass, während der Feldzug einerseits das Selbstgefühl des dorischen Kriegsvolks merklich gesteigert hatte, andererseits auch das Ansehen der Könige gestiegen war; das Letztere um so mehr, als Polydoros und Theopompos den alten Hader der beiden Häuser, welchen die Spartaner nicht ohne Grund als einen Schutz ihrer Freiheiten ansahen, aufgegeben hatten und eine gemeinsame Politik verfolgten.

Es war eine Spannung zwischen Königthum und Bürgerschaft eingetreten. Die dorische Gemeinde hatte in die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen versucht; es kam zu einer Verfassungskrisis, deren Ergebniss aus dem Gesetze erhellt, welches unter der Regierung der beiden Könige als Zusatz zu der lykurgischen Verfassung veröffentlicht wurde, ein Gesetz des Inhalts, dass, ʻwenn die ʻBürgerschaft einen irrigen oder verkehrten Beschluss fasse, die Könige ʻnebst den Geronten das Recht haben sollten, denselben zum Besten ʻdes Staats ungültig zu machen und die Versammlung aufzulösen.ʼ Das Königthum ging also aus diesem Kampfe siegreich hervor; es siegte in Verbindung mit dem Senate; das verfassungsmäfsige Recht der Gemeinde war aufgehoben; das Befragen der Gemeinde war nur noch eine leere Form; sie hatte ihren Kriegsherrn nur zu gehorchen[47]).

Dieser Triumph war aber von kurzer Dauer. Der Parteikampf dauerte fort, der Kampf zwischen den achäischen und den dorischen Staatselementen, zwischen der mit den Geschlechtern verbundenen Monarchie und der Gemeinde. Er wurde mit allen Waffen der Leidenschaft gekämpft und führte schon unter Polydoros und Theopompos

einen vollständigen Umschwung der Verhältnisse herbei. Polydoros, das Spiegelbild eines Herakliden, der Liebling des Volks, wurde ermordet und doch wurde der Mörder Polemarchos, ein edler Spartaner, nicht als Verbrecher angesehen, sondern eines Denkmals in Sparta würdig erachtet; ein Widerspruch, der sich nur dadurch erklärt, dass der Mörder als ein Tyrannenmörder, als ein Vertreter der Rechte der Gemeinde und ein Retter ihrer Freiheiten angesehen werden konnte. Theopompos aber rettete sich und das Königthum nur dadurch, dass er sich Neuerungen gefallen liefs, welche die königlichen Vollmachten wesentlich einschränkten.

Dies geschah dadurch, dass man dem Amte der Ephoren (S. 178) eine ganz neue Bedeutung gab. Früher Beamte der Könige, wurden sie jetzt den Königen gegenüber die Wächter des gesetzlichen Herkommens; sie erhielten die Befugniss, jede Verletzung desselben zu rügen und aus der Rüge erwuchs das Recht, die Ueberschreitenden in ihrer Machtausübung zu hemmen. Die Ephorie trat damit in den Mittelpunkt des ganzen Staatswesens; es war so gut wie ein neues Amt, als der Ephore Elatos mit seinen Amtsgenossen zuerst öffentlich aufgezeichnet und vielleicht schon damals die Jahre nach ihm zu benennen begonnen wurde. Dies geschah der gewöhnlichen Rechnung zufolge 130 Jahre nach der lykurgischen Gesetzgebung, unter der Regierung desselben Theopompos, welcher mit Polydoros zusammen die Rechte der dorischen Gemeinde vernichtet zu haben glaubte. Jetzt musste er erleben, dass ihm seine Gattin die bittersten Vorwürfe über sein unkönigliches Benehmen machte. Er müsse sich schämen, dass er das Königsamt nicht so, wie er es empfangen habe, seinen Nachfolgern hinterlasse. Theopompos aber konnte sich nur damit entschuldigen, dass es an Dauerhaftigkeit gewonnen habe, was ihm an Macht entzogen worden sei. Freilich war es nun so unschädlich gemacht, dass es nicht zum Missbrauche verleitete, und so beschränkt, dass es aufhörte, ein Gegenstand der Eifersucht und Anfeindung zu sein [48]).

Das war das Ende der grofsen Verfassungskrisis unter Polydoros und Theopompos, aber nicht das Ende der Wirren, welche dem ersten messenischen Kriege folgten. Auch in der Bevölkerung des Landes hatte er grofse Unruhen hervorgerufen. Man hatte für den Krieg auch die nicht-dorische Bevölkerung stark in Anspruch nehmen müssen; ein Theil derselben hatte den Dienst verweigert und war in Folge

dessen zu Heloten gemacht. Andere hatten tapfer mitgekämpft; sie hatten die Lücken der durch den Krieg gelichteten Spartiaten ausgefüllt; man hatte ihnen die Verbindung mit spartiatischen Frauen gestattet und ohne Zweifel auch Antheil an der neuen Landverloosung in Aussicht gestellt. Das war durchaus im Sinne der beiden Könige und wohl ein Grund ihrer Popularität. Die Dorier aber wollten von solcher Vermischung mit achäischem Blute nichts wissen, und es hing wahrscheinlich mit der Demüthigung des Königthums zusammen, dass man die von den Herakliden gemachten Versprechungen nicht gelten lassen, die zwischen Achäern und Dorierinnen geschlossenen Verbindungen nicht als rechtmäfsige Ehen anerkennen und die daraus entsprossenen Söhne nicht in die dorische Gemeinde aufnehmen wollte. Man nannte sie daher spottend Parthenier d. h. Jungfernkinder oder Bastarde.

Die in ihren gerechten Erwartungen Getäuschten vereinigten sich zu einer Verschwörung, welche den ganzen Staat in Gefahr brachte. Man konnte ihrer nicht Herr werden und es kam endlich unter Vermittlung der delphischen Priesterschaft zu einem Vertrage, indem die Parthenier nach Italien auswanderten. Der Heraklide Phalanthos führte sie über das Meer (Ol. 18, 1; 708), aber nur unter der Bedingung, dass sie, falls die überseeische Niederlassung nicht gelingen sollte, freie Rückkehr in die Heimath und den Anspruch auf den fünften Theil Messeniens haben sollten; ein deutlicher Beweis dafür, dass man ihnen Versprechungen der Art früher gemacht hatte. Sie blieben aber drüben, und das aufblühende Tarent bezeugt, welch eine Fülle männlicher Kraft die Heimath durch diesen Auszug eingebüfst hat[49]).

/Durch schlimme Anzeichen waren die Schäden des öffentlichen Lebens offenbar geworden, der Mangel an innerer Einigkeit, der unversöhnliche Standesgeist der Dorier, die Einseitigkeit der dorischen Richtung, die Verabsäumung feinerer Bildung, welche vor Rohheit schützt./ Man suchte das Versäumte nachzuholen: man knüpfte Verbindungen mit auswärtigen Städten, wo unter freieren Verhältnissen die hellenische Kunst sich zum Segen des Gemeinwesens entfaltet hatte; man zog fremde Meister herbei, deren Lieder im Stande wären, die schroffen Gegensätze auszugleichen und die Gemüther kräftiger zu ergreifen, als es die homerischen Rhapsodien vermochten. Vielleicht

steht noch mit dem Parthenier-Aufstande die Ankunft Terpanders in Zusammenhang, des Sangmeisters von Lesbos.

Auf Lesbos hatten die ausgewanderten Böotier unter der Gunst der herrlichen Insellage und der vielfachen Anregung von der asiatischen Küste her Gesang und Saitenspiel zu reichem Gedeihen entfaltet. Aus Böotien stammten ja auch die Aegiden, deren hochbegabtem Geschlechte Euryleon angehörte, welcher zwischen Polydoros und Theopompos das Mitteltreffen des lakedämonischen Heeres im messenischen Kriege befehligt hatte. In Krieg und Frieden waren sie einflussreich bei den Lakedämoniern und vermöge ihrer weitreichenden Stammverbindungen vorzugsweise geeignet, dem spröden Dorismus entgegenzuwirken und die befruchtenden Keime allgemein hellenischer Bildung in Sparta einzuführen. Ihrem Einflusse dürfen wir es also auch zuschreiben, dass Terpandros gerufen wurde, die lyrische Kunst, die er mit schöpferischem Geiste geordnet hatte, in Sparta einzubürgern, durch heilkräftige Musik die bösen Dämonen des Unfriedens zu bewältigen und den engen Kreis einheimischer Bildung zu erweitern. Seine Kunst wurde von Staatswegen eingeführt und erhielt ihre festgeordnete Stellung im Gemeinwesen; seine siebensaitige Cither empfing gesetzliche Sanktion. Der öffentliche Gottesdienst wurde durch seine erhabenen Weisen neu belebt, und vor Allem wurde das grofse Landesfest des Apollon Karneios, des Stammgottes der Aegiden, welches, mit allen Erinnerungen an die dorische Heerwanderung ausgestattet, ein vorwiegend militärisches Fest geworden war, in der Weise umgestaltet, dass damit ein Wettkampf in äolischer Musik verbunden wurde. In dem erhöhten Festglanze sollte eine Versöhnung der Parteien, ein Vergessen des Alten, ein neuer glücklicher Anfang gewonnen werden. Dies geschah nach wohlbeglaubigter Ueberlieferung Ol. 26, 1; 676 [50]).

Terpanders Berufung stand nicht allein in dieser merkwürdigen Zeit der inneren Bewegungen Spartas. Wenige Olympiaden nach der Reform des Karneenfestes kam neue Noth über das Land. Bösartige Krankheit brach aus, wie sie in dem eingeschlossenen, heifsen Eurotasthale sich oft mit grofser Hartnäckigkeit eingenistet hat; mit der Krankheit zugleich Verstimmung, Unordnung und Auflehnung. Man blickte wiederum nach auswärtiger Hülfe aus und suchte sie am natürlichsten bei dem Staate, welcher schon dem lykurgischen Sparta als Vorbild gedient und auf seiner Insel Altes und Neues, Gesetz und

Religion, Strenge der Zucht und Fortschritt der Bildung zu vereinigen gewusst hatte (S. 157). Von Kreta war die Religion des Apollon einst mit ihrer schuldtilgenden Kraft wie der Anbruch einer neuen Zeit allen griechischen Ländern aufgegangen, und hier standen auch damals die apollinischen Sühnpriester noch in hohem Ansehn. Sie hatten sich die Mittel der Musenkunst in vollem Mafse angeeignet, ohne den Zusammenhang derselben mit dem Gottesdienste aufzugeben, und wie der Dienst des Apollon eine heitere Sammlung der Seele, ein helles Gottvertrauen und eine sichere Herrschaft der edleren Geisteskräfte über alle trüben und ungeordneten Leidenschaften forderte, so hatten jene priesterlichen Sänger auch die volle Macht von Poesie und Musik denselben Zwecken dienstbar erhalten. Andererseits hatte die kretische Kunst auch einen politischen Zweck. Im Interesse der einheimischen Staatsordnung strebte sie darnach, in dem eingewanderten Dorierstamme die Wehrhaftigkeit zu erhalten und den kriegerischen Muth zu beleben. Dazu dienten Spiel, Gesang znd Tanz in lebhafteren Weisen; dazu die Festordnungen, bei denen zum Schalle der Flöte, bald in voller Waffenrüstung, bald unbekleidet, Knaben und Jünglinge tanzten, um ihre Gesundheit an Leib und Seele freudig zu bekunden.

Dieser vielseitigen Kunst war der Gortynier Thaletas Meister, und je verwandter von Hause aus die lakonischen und kretischen Einrichtungen waren, je mehr auch in den letzten Kriegsgefahren Kreta und Sparta mit einander in Bundesgemeinschaft geblieben waren, um so näher lag es den von Unfrieden neu bedrängten Spartanern an Thaletas zu denken, dessen grofse Verdienste um die Belebung staatlicher Zucht ihnen wohl durch die kretischen Hülfstruppen bekannt geworden waren. Wie sie Terpandros die Erneuerung der Karneen verdankten, so dem Thaletas die Einrichtung der Gymnopädien. Es war ein der öffentlichen Erziehung gewidmetes Fest; die Tänze der nackten Knaben sollten nach den Krankheitsjahren, die man erlebt hatte, dazu dienen, die Körper zu stärken und abzuhärten, die allgemeine Theilnahme neu in Schwung zu bringen, in munterer Festlust die Gemüther zu vereinigen. Dass aber Thaletas weiter und tiefer eindrang, dass er gesetzgeberisch wirkte und die so lange vernachlässigte musische Bildung auf dem von Terpandros gelegten Grunde in Verbindung mit religiösen Einrichtungen dauernd ordnete, das geht schon daraus hervor, dass man ihn aller Zeitrechnung zum Trotze mit Lykurg in Verbindung setzte, wie man mit Allem zu thun liebte, was dauernd

und kräftig in das spartanische Gemeinwesen eingedrungen, was, so zu sagen, in Saft und Blut desselben übergegangen war.

Das Auftreten des Terpandros wie des Thaletas hängt wahrscheinlich mit den inneren Bewegungen zusammen, welche nach dem Ende des ersten Messenierkriegs zum Vorschein getreten waren. Sparta war durch denselben aus seinem alten Gange herausgedrängt, in neue, weitgreifende Beziehungen hereingezogen worden. Dazu wollten die alten, auf Isolirung berechneten Formen des Gemeinwesens mit ihrem eng begränzten Gesichtskreise und ihrer rein soldatischen Zucht nicht passen. Wir sahen, wie das Bedürfniss nach Erweiterung der einheimischen Bildung gefühlt und befriedigt wurde [51]).

Indessen auch so zeigte sich der lykurgische Staat den schwierigen Aufgaben nicht gewachsen, welche nach der erfolgreichen Erhebung Messeniens eintraten. Der Widerstand im offenen Felde war unerwartet und erschütterte den ruhigen Kriegsmuth des Heeres. Wie nun gar nach einander die Umlande sich den Aufständischen anschlossen und in der ganzen Halbinsel eine antispartanische Partei ihr Haupt erhob, da zeigte sich in Sparta wiederum Schwäche und Rathlosigkeit. Der scheinbar so starke Staat war auf Aufserordentliches nie vorbereitet, weil er nur auf einen bestimmten Gang der Dinge gleichsam eingeschult war. Er war für die gröfsere Rolle, die ihm zugefallen, noch immer zu arm an geistigen Hülfsquellen und ferne von jener vollkommenen Selbständigkeit, welche die Alten von einem wohlgeordneten Staatswesen verlangten. Am meisten Noth machten wiederum die Ackerverhältnisse. Eine Menge von Spartiaten hatte ja in Messenien Land angewiesen erhalten; diese waren nun seit Ausbruch des Kriegs mit den Ihrigen ihres Unterhalts beraubt und verlangten Entschädigung, welche nicht ohne neue Ackervertheilung gewährt werden konnte. Die heftigsten Unruhen brachen aus, und der Staat drohte in sich zusammenzubrechen, als er der vollsten Kraftentwickelung gegen aufsen bedurfte. Die Könige hatten als Oberlehnsherren die Ordnung des Landbesitzes zu hüten; gegen sie richtete sich die Unzufriedenheit, der Thron der Herakliden war zunächst bedroht. In dieser Bedrängniss wendeten sie ihren Blick nach dem Lande, mit welchem ihr Geschlecht in uraltem Zusammenhange stand, nach Attika, dem Lande, das, von der Erschütterung griechischer Stammwanderungen wenig berührt, sich im Stillen geordnet hatte.

Seiner Lage gemäfs hatte es die Keime hellenischer Geistesbil-

dung aus den verschiedensten Gegenden, namentlich aus Ionien, bei sich aufgenommen, um sie durch einheimische Pflege zu voller Entfaltung zu führen. Dies war ihnen besonders mit der Elegie gelungen, einer Dichtungsart, welche im Vaterlande Homers zu Hause war und das epische Versmafs in der Weise umgestaltete, dass durch Anschluss eines zweiten Verses, des Pentameters, ein neues Mafs entstand, das elegische Distichon, in dem die Würde des homerischen Verses erhalten, aber zugleich die anmuthige Bewegung einer lyrischen Strophe gewonnen wurde. Niemals ist auf dem Gebiete der Dichtkunst durch eine geringe Umwandelung so Grofses erreicht worden. Schon in den Städten Ioniens wurde die Elegie benutzt, um mit ihrem kräftigen Rhythmus in den Bürgern kriegerische Tugend zu erwecken. In die stilleren Verhältnisse von Attika übertragen, diente sie dazu, die treue Anhänglichkeit an hergebrachte Satzungen und Liebe zu bürgerlicher Ordnung zu nähren. In dieser Weise übte sie Tyrtaios, aus Aphidna im Norden von Attika gebürtig, welchen schon seine durch die Dioskurensage mit den Herakliden verbundene Heimath empfahl und mehr als dies die ernste, lehrhafte und zugleich schwunghafte Kraft seiner Dichtung.

Dass Tyrtaios im Interesse des angefochtenen Königthums berufen worden ist, zeigt sich darin, dass seine Elegieen vor Allem die durch göttliche Vorsehung begründete Herrschaft der Herakliden und die unter Sanktion des pythischen Orakels vollzogene Vertheilung der Macht unter König, Rath und Volksversammlung auf das Eindringlichste hervorhoben. Das Gefühl für Kriegerehre und Treue gegen das angestammte Herrscherhaus, das waren die Stimmungen, die Tyrtaios pries; darum wurden seine Lieder von den Kriegern vor dem Königszelte gesungen. Er wurde selbst ein Mitglied der Spartiatengemeinde, er dichtete im Namen der Spartiaten und ging von der Zeit, wo sie 'aus dem stürmischen Bergwinkel von Erineos (S. 93) in die breite Insel des Pelops mit den Herakliden gekommen seien', in die glorreiche Gegenwart hinunter und pries Theopompos, 'den Freund der Götter, durch welchen sie die fruchtreichen Gefilde von Messenien erobert hätten'. In kurzem Ausdrucke, der sich leicht dem Gedächtnisse einprägte, schilderte er, wie dorische Disciplin in der Haltung der Einzelnen, im Schlusse der Reihen, in geordneter Kampfweise, in rücksichtsloser Hingabe an das Ganze sich darstellen müsse, wie jede Abweichung von der Ordnung dem Ganzen wie den Einzelnen Schmach

und Verderben bringe. Auch Marschlieder gab es von ihm, welche beim taktmäfsigen Angriffe die Truppen mit Kampflust erfüllten.

Er war aber nicht blofs Sänger für Heer und Volk, der mit der sanften Gewalt der Poesie die aufgeregten Gemüther besänftigte und die wankenden zur Pflicht zurückführte; er griff auch als Staatsmann ein. Er setzte es durch, dass der aristokratische Eigensinn der Spartiaten, welcher den Partheniern gegenüber sich so unbeugsam erwiesen hatte, eine Aufnahme von Neubürgern gestattete, und so schritt seit Ol. 35 (640) neu gestärkt und neu geordnet das spartanische Volk auf seiner Siegesbahn vorwärts [52]).

Der Krieg selbst hatte inzwischen eine andere Wendung genommen, als die Messenier gehofft und die Spartaner gefürchtet hatten. Die Uebermacht der Feinde hatte, das sieht man aus Allem, was über Tyrtaios gemeldet wird, den Spartanern Zeit gelassen, sich im Innern zu stärken und zu sammeln. Zu einem Angriffe auf das von Natur so mächtig verschanzte Lakonien wurde kein Versuch gewagt. Die Verbündeten selbst waren räumlich zu getrennt, um einmüthig zu handeln. Noch wichtiger war, dass die einzelnen Bundesgenossen lauter besondere Zwecke verfolgten; in Argos wie in Pisa wollten die Fürsten, die an der Spitze der Heere standen, im Grunde nur ihre eigene Hausmacht stärken; ihre Hülfstruppen blieben aus. Am treuesten und nächsten mit Messenien war Arkadien verbunden; ihre Heere waren vereinigt und schützten das neu gewonnene Land mit solcher Uebermacht, dass die Spartaner, wie erzählt wird, zu den Mitteln der Bestechung greifen mussten, um die Verbündeten zu trennen. Es soll ihnen durch die Schlechtigkeit des Aristokrates gelungen sein. Als die Heere am ‘grofsen Graben’, einem Kanal der messenischen Ebene, sich zur entscheidenden Schlacht gegenüberstanden, zog der treulose König, dessen Truppen zwei Drittheile des Heeres bildeten, unter dem Vorwande ungünstiger Opferzeichen sein Volk aus der schon begonnenen Schlacht zurück. Dadurch wurden die Messenier auf dem rechten Flügel in Verwirrung und Unordnung gebracht, sie wurden mit leichter Mühe von den Spartanern umringt und erlitten eine vollständige Niederlage. Die Arkader fluchten ihrem Könige, als sein Verbrechen an den Tag kam; er wurde als Hochverräther gesteinigt, und auf dem heiligsten Platze des arkadischen Landes, hoch auf dem Lykaion, neben dem Aschenaltare des Zeus, stand noch Jahrhunderte lang die Säule mit warnender Inschrift, ‘dass Messenien

durch Gunst des Zeus den Verräther entdeckt und dieser des Meineids Strafe erlitten habe. Kein Frevel bleibe verborgen'. Indessen kam keine neue Hülfe und Messenien war verloren.

Freilich wurde der Kampf fortgesetzt; aber er erhielt eine ganz andere Wendung. Die Ebenen konnten nicht mehr gehalten werden; es wurde ein Guerillakrieg, der seinen Mittelpunkt in den unzugänglichen Gebirgen der arkadischen Gränze hatte. Von hier aus gelang es Aristomenes durch kühne Streifzüge bis in das Herz von Lakonien einzudringen und selbst aus dem sicher gelegenen Pharis, wo der spartanische Staat seine Vorräthe und Schätze aufbewahrte, mit Beute beladen zurückzukehren. Während er selbst kein Heer mehr aufzubieten vermochte, zitterten doch vor ihm die Lakedämonier am Eurotas und sahen mit tiefem Unmuthe Jahr aus Jahr ein ihre Aecker von seinen Streifschaaren verwüstet. Ihre auf Feldschlacht berechnete Taktik war zur Beendigung eines solchen Krieges gänzlich untüchtig. Deshalb konnte Aristomenes eine Reihe von Jahren diesen Krieg fortsetzen.

Sein Hauptquartier war Eira, eine steile umfangreiche Höhe, in dem wildesten Berglande, zwischen zwei Bächen, welche zur Neda hinunterfliefsen. Das ganze Hochland, das mehr zu Arkadien, als zu Messene gehört, ist wie eine Festung; durch seine Schluchten konnte kein Heer in Marschordnung vordringen, und die aufgelösten Schaaren kamen in weglosen Felsklüften zu Schaden. Hier safs mit seinen Heerden und seiner beweglichen Habe der Ueberrest freier Messenier und harrte mit Aristomenes, welcher immer nach seinen alten Bundesgenossen ausschaute, auf bessere Zeiten. Von den Spartanern mehr und mehr umringt, hatten sie zuletzt nur noch das enge Nedathal, durch welches sie sich Zufuhr verschafften und mit befreundeten Orten in Verbindung erhielten. Es waren nämlich noch zwei wichtige Küstenplätze, Methone und Pylos, im Besitze der Messenier geblieben, die zu Schiffe den Lakedämoniern Abbruch zu thun suchten wie Aristomenes zu Lande. Auf die Länge waren die drei entlegenen Punkte nicht zu halten und was in der jahrelangen Kriegsnoth von dem Kerne messenischer Geschlechter noch übrig geblieben war, musste sich endlich entschliefsen, den väterlichen Boden aufzugeben, auf dessen Wiedereroberung sie, von aller Hülfe verlassen, keine Aussicht hatten. Sie zogen sich auf arkadisches Gebiet zurück, wo sie gastliche Aufnahme fanden.

Die Unruhigeren, Thatenlustigeren zogen weiter; die Einen nach Kyllene, dem elischen Hafen, durch den seit ältesten Zeiten Arkadien mit dem westlichen Meere in Verbindung gestanden hat, und von hier aus über das Meer in derselben Richtung, welche schon nach dem ersten Kriege messenische Schaaren eingeschlagen hatten, nach dem sicilischen Sunde. Die eine Schaar führte Gorgos, des Aristomenes Sohn, die andere Mantikles, der Sohn des Theokles, jenes Sehers, welcher an den erfüllten Götterzeichen den bevorstehenden Fall von Eira erkannt hatte. Aus den Messeniern, welche sich von diesen Ahnen herleiteten, erwuchs ein glückliches und mächtiges Geschlecht, welches in Rhegion und dann auch in Zankle zur Herrschaft kam. Andere wendeten sich nach den östlichen Meeren; so Aristomenes selbst, der inmitten neuer Rachepläne, zu deren Verwirklichung er selbst die Mitwirkung asiatischer Despoten gesucht haben soll, in Rhodos gestorben ist. Die Diagoriden in Rhodos rühmten sich, dass durch des Aristomenes Tochter sein Heldenblut in ihren Stamm übergegangen sei.

Messenien selbst, seiner Geschlechter beraubt, versank in einen traurigen Zustand; das schöne Land, einst als das glücklichste Heraklidenloos gepriesen, war ausgelöscht aus der Geschichte des griechischen Volkes. Die Quellen des Pamisos tränkten nach wie vor das üppige Gefilde; aber als Spartanerknechte mussten die Zurückbleibenden den Boden ihrer Heimath anbauen, und je ferner sie vom Mittelpunkte der herrschenden Macht waren, um so härter und misstrauischer wurden sie behandelt. Die Bergopfer des messenischen Zeus, alle väterlichen Gottesdienste und heilige Weihen, die in den pelasgischen Eichenhainen gefeiert worden waren, wurden gewaltsam unterdrückt. Was an Land nicht vertheilt ward, blieb als Weide liegen. Am meisten verödete das Küstenland, dessen Bewohner massenweise ausgewandert waren; der Name von Pylos gerieth in Vergessenheit, der schönste Hafen der Halbinsel lag leer und wüste. Zur Bewachung der Küste wurden neben den Asinäern die Nauplieer, welche ein gleiches Schicksal aus Argolis vertrieben hatte (S. 185), in Methone angesiedelt[53]).

Das Ende der messenischen Kriege (um 628) macht den Schluss einer für Sparta entscheidenden Entwickelungsperiode. Aeufserlich und innerlich umgestaltet ging es aus derselben hervor. Aus dem lykurgischen Staate war etwas wesentlich Anderes geworden; die pa-

triarchalischen Ordnungen, welche sich aus der Vorzeit erhalten hatten, bestanden nicht mehr; das beabsichtigte Gleichgewicht zwischen Fürstenrecht und Gemeinderecht war zu künstlich, um dauerhaft zu sein; die Versöhnung zwischen Achäern und Doriern war gescheitert. An Stelle eines gegenseitigen Vertrauens, das auf Vertragstreue beruhte und durch gemeinsame Gottesdienste gestärkt wurde, hatte der Argwohn sich eingeschlichen und Misstrauen war der Grundton der ganzen Staatsgesellschaft geworden; Misstrauen von Seiten der Dorier gegen die Könige, gegen die Perioken, gegen die Heloten. Wurde doch bei dem Antritte jedes Ephorencollegiums gewissermafsen ein neuer Feldzug angesagt, welcher gegen die anwachsende Helotenmasse gerichtet war, weil man in derselben einen immer lauernden Feind sah, welcher bereit sei, jedes öffentliche Unglück als eine Gelegenheit zum Abfalle auszubeuten [54]).

Deshalb war Lakedämon auch während der Friedenszeiten in immer währendem Kriegszustande und es wurden von Zeit zu Zeit mit kaltem Blute an der wehrlosen Landbevölkerung die gröfsten Grausamkeiten verübt. Was aber die freie Landbevölkerung betrifft, so war der Argwohn gegen dieselbe seit der verfassungsfeindlichen Verbindung, wie sie unter Polydoros und Theopompos zwischen dem Königthume und den im Senate vertretenen, achäischen Geschlechtern zu Stande gekommen war, merklich gesteigert worden. Dazu kamen die politischen Bewegungen um die Zeit des zweiten messenischen Kriegs und das Aufkommen der Tyrannis in den Nachbarländern; dadurch wurde die Spannung zwischen Doriern und ihren Heerführern immer gröfser, die Stimmung immer gereizter. Seitdem aber das Misstrauen in der Ephorie sein verfassungsmäfsiges Organ erhalten, war der Zwiespalt als Verfassungsprinzip eingeführt, der innere Kampf als eine gesetzliche Ordnung sanktionirt. Deshalb konnte es auch bei den ursprünglichen Einrichtungen nicht bleiben und die Ephorenmacht war eine auf Kosten der älteren Staatsgewalten stetig fortschreitende, indem sie theils die königlichen Rechte in Betreff der auswärtigen Angelegenheiten und des Oberfeldherrnamts, theils die Vollmachten des Senats in Betreff der Gesetzgebung an sich zog.

Die erste Bedingung der Ephorenmacht war aber die, dass sie eine vom Königthum vollkommen unabhängige war; es ist also wahrscheinlich, dass schon zu Theopomps Zeit die Ephorenwahl von der dorischen Gemeinde ausging. Die Wahlart kennen wir nicht, aber die

darüber gegebenen Andeutungen lassen schliefsen, dass sie in einer verhältnissmäfsig frühen Zeit festgestellt worden ist, und die entscheidende Veränderung in dem Verhältnisse der Staatsgewalten, welche schon unter jenem Fürsten eingetreten sein soll, lässt sich nur daraus erklären, dass der königliche Einfluss auf die Ernennung der Ephoren gänzlich beseitigt wurde.

Eine neue Steigerung der Ephorenmacht ging von Asteropos aus, welcher selbst dies Amt bekleidete; eine Steigerung, welche wahrscheinlich darauf beruhte, dass das nur zur Controle der Regierung berufene Amt einen bedeutenden Theil der Regierungsgeschäfte an sich zog und in der Gesetzgebung selbständig vorging. Endlich fand um Ol. 55 (560), als der weise Chilon unter den Ephoren war, eine dritte Erhöhung ihrer Amtsvollmachten statt, welche den Sieg über das Königthum zur Entscheidung brachte.

Durch Einsetzung der Ephorie ist allerdings, wie Theopompos sagte, der Thron der Herakliden befestigt worden; sie hat das Königthum gerettet zu einer Zeit, da es in den meisten Staaten aufgehoben wurde. Dem Wesen nach aber hat sie das Königthum vernichtet. Sparta hörte auf eine Monarchie zu sein, ohne dass sein Zusammenhang mit der heroischen Zeit auf eine gewaltsame Weise zerrissen worden wäre; es behielt den Doppelthron wie einen heiligen Schmuck, der darum kein werthloser Zierrath war; denn er hielt nach wie vor die achäische Bevölkerung mit der Doriergemeinde zusammen, er verschaffte auch nach aufsen dem Staate ein grofses Ansehen, indem diese Reliquie aus der Heroenzeit demselben eine Weihe gab, deren alle anderen Staaten entbehrten; er diente auch bis in die spätesten Zeiten dazu, dem einseitigen Dorismus Schranken zu setzen und gestattete den wirklich hervorragenden Mitgliedern der beiden Fürstenhäuser immer noch Gelegenheit, mafsgebenden Einfluss zu gewinnen.

Für gewöhnliche Zeiten aber waren die Könige nichts im Staate, und die Ephoren Alles. Seit der Zeit des Chilon nahmen sie die Könige allmonatlich in Eid und Pflicht auf die Verfassung. Sie waren es, welche den Staat nach aufsen vertraten und die Staatsverträge im Namen der Gemeinde unterzeichneten. Selbst in dem eigensten Kreise des königlichen Amts, im Aufgebote und in der Heerführung, verdrängten sie die Herakliden. Durch sie wurden die Hippagreten oder Reiterführer gewählt, welche mit Angabe eines bestimmten Grundes (damit keine Parteilichkeit mafsgebend sei) aus dem ganzen Heer-

banne dreihundert Männer zum Dienste um die Person der Könige aushoben. Diese hatten auf die Bildung ihrer Ehrengarde selbst nicht den geringsten Einfluss und mussten sich in ihrer Mitte mehr beobachtet als behütet und bedient fühlen. Alles, was sie thaten, unterlag der Rüge der Ephoren.

Zum Zeichen ihrer durchaus unabhängigen Stellung waren die Ephoren die einzigen Beamten von Sparta, welche sich vor den Königen nicht von ihren Sitzen erhoben; die Könige aber mussten, wenigstens auf die dritte Ladung, vor dem Richterstuhle der Ephoren erscheinen. Die Ephoren stellten alle neun Jahre die Himmelsbeobachtungen an, von welchen die ununterbrochene Fortdauer des königlichen Amts abhängig war; sie hatten die Befugniss bei Eintritt ungünstiger Erscheinungen die königlichen Rechte für erloschen zu erklären, bis von Delphi die Wiederaufnahme derselben gestattet wurde. Sie standen also auch in unmittelbarem Verkehre mit den Göttern; sie hatten sogar ihr eigenes Orakel im Heiligthum der Pasiphae zu Thalamai (S. 157); Delphi war also nicht mehr allein die geistliche Oberbehörde des Staats und die Könige waren nicht mehr im Stande, durch ihre Beamten, die Pythier, das festzustellen, was unbedingt als göttlicher Wille für die Leitung des Staats mafsgebend sein müsse.

In gleicher Weise wie das Königthum wurde auch der Rath der Alten durch die Ephoren bei Seite geschoben. Sie zogen das Recht an sich mit der Gemeinde zu verhandeln, sie wurden die Fortbilder der Gesetzgebung, so weit davon in Sparta die Rede sein konnte, sie erlangten die Entscheidung in allen öffentlichen Angelegenheiten. Kurz, die alten Würden und Aemter, die aus der heroischen Zeit stammten, erblassten immer mehr, während das Amt der Ephoren zu unbegränzter Machtfülle fortschritt. Ihr Vorstand giebt dem Jahre den Namen, sie halten den Staat zusammen, ihr Amthaus ist der Mittelpunkt desselben, der Heerd von Sparta, und neben demselbem steht das Heiligthum der Furcht (Phobos) zum Zeichen, wie strenge Zucht von hier ausgehe[55]).

Es war ein merkwürdiger Kampf, der mit diesem Ergebnisse abschloss, dem vollständigen Rückschlage der dynastischen Politik von Polydoros und Theopompos, einem demokratischen Siege ohne Demokratie; denn die dorische Gemeinde war wesentlich nur Heerbann geblieben, zum Kampfe geschult, aber nicht zu politischen Verhand-

lungen; sie fühlte sich selbst wie eine Aristokratie den älteren Landesbewohnern gegenüber, aber sie hatte in langem Ringen ihren Oberlehnsherrn alle Herrscherrechte entzogen, den Schwerpunkt des Staats in die Gemeinde gelegt und das Königthum so vollständig gelähmt, dass es unfähig war, sich durch Anlehnung an die vordorische Bevölkerung oder durch Berufung auf priesterliche Autoritäten seinen Verbindlichkeiten gegen die Gemeinde zu entziehen.

Wenn nun ohne wesentliche Betheiligung der dorischen Gemeinde die Vertreter derselben den Staat regieren und zwar so, dass trotz des jährlichen Wechsels die Politik Spartas eine durchaus feste und gleichmäfsige ist, während sie zur Zeit der unverminderten Königsrechte haltlos hin und her schwankte: so erklärt sich diese Festigkeit nur daraus, dass die Gemeinde selbst durch die lykurgischen Einrichtungen eine sichere Haltung gewonnen, dass sich in ihr eine sehr feste Tradition über das, was dem Staate fromme, gebildet hatte; ihr folgten die Ephoren und ihnen verdankt daher Sparta seinen reindorischen Charakter, die Consequenz seiner Politik und die grofsen Erfolge, welche es dadurch erreicht hat. So sehr also auch das durch seine Ephoren regierte Sparta von der lykurgischen Staatsform verschieden ist, so wurzelt doch auch seine Gröfse in den lykurgischen Einrichtungen und in sofern hatten die Alten ein gewisses Recht, das ganze im Laufe seiner Entwickelung wesentlich umgebildete Staatswesen auf den e i n e n Lykurgos zurückzuführen.

Was die äufserlichen Einrichtungen betrifft, so wurde nach der Einverleibung Messeniens eine neue Distriktseintheilung vorgenommen, und wie das alte Kreta, so zählte auch Lakonien jetzt nach einer den Göttern wohlgefälligen Zahl hundert Ortschaften, von denen einige an der Gränze von Argolis, andere in der Nähe des Nedaflusses lagen, und für das so vergröfserte Land brachten die Könige jährlich das grofse Staatsopfer der hundert Stiere dar, um die Götter zu bitten unter der Obhut der Herakliden den mächtigen Staat in ungeschwächter Gröfse zu erhalten [56]).

Die Erhaltung des Errungenen konnte aber Sparta nicht mehr genügen, seit es einmal die Bahn der Eroberung betreten und nun über ein Drittel der Halbinsel zu einer starken Hausmacht vereinigt hatte. Während der messenischen Kriege waren die ihm feindlichen

Richtungen zu deutlich an den Tag getreten, als dass es nicht nach dem Siege vor Allem daran hätte denken sollen, die Gegenpartei für immer zu Boden zu werfen und seine Macht in der Halbinsel noch weiter und fester zu begründen. So dachte die dorische Gemeinde, und auch die Könige hofften von glücklichen Kriegen eine Verbesserung ihrer Stellung; denn jede Erwerbung neuer, nicht-dorischer Unterthanen konnte nur dazu dienen, ihnen eine freiere Bewegung im Innern wiederzugeben.

Die Richtung der Kriegspolitik konnte nicht zweifelhaft sein. Das grofse Binnenland der Halbinsel war ja der Rückhalt der ganzen messenischen Volksbewegung gewesen. Die arkadischen Städte hatten den Landesflüchtigen gastliche Aufnahme und Bürgerrecht gegeben; des Aristomenes Töchter waren in Phigaleia und Heraia verheirathet und zogen ihre Kinder auf im Hasse gegen das ländergierige Sparta. Der messenische Krieg war zugleich ein arkadischer gewesen, und Phigaleia, die feste Burg im Nedathale, die Nachbarstadt von Eira, war von den Spartanern Ol. 30, 2; 659 schon einmal erobert worden. Doch war es ihnen in diesem wildesten Theile des Berglandes nicht gelungen festen Fufs zu fassen.

Um so energischer erneuerten sie von der zugänglicheren Ostseite her die Angriffe.

Hier führt über niedrige Joche der Weg aus dem oberen Eurotasthale in das Land des Alpheios hinüber; seine Quellen sammeln sich in jener breiten Hochebene, deren zerstreute Gaue in der Stadt der Tegeaten einen frühen und festen Mittelpunkt erhalten hatten. Ein Theil der arkadischen Bevölkerung, so weit sie an der Eurotasabdachung wohnte, war seit lange schon zu spartanischen Perioken gemacht worden; diese Eroberung zu sichern und zu vervollständigen, alte Unbill, welche man von Tegea erlitten hatte, zu rächen, die Erinnerung an die Gefangennahme ihrer Könige Charilaos und Theopompos durch neue Siege auszulöschen, dazu schien jetzt der Zeitpunkt gekommen zu sein, um so mehr, da Arkadien nach dem Sturze des Aristokrates wieder in lauter Kantonalregierungen sich aufgelöst hatte. Nachdem also die Ausweisung der Messenier verweigert worden war, rückten die Heere der Spartiaten in Tegeatis ein, und die Könige suchten ihnen aus delphischen Sprüchen zu beweisen, dass das weite Blachfeld bald mit der Messschnur werden gemessen werden, um Spartiaten als Besitzthum zuzufallen.

Es zeigte sich aber bald, wie schwer es sei, ein rauhes von starken und genügsamen Männern bewohntes Gebirgsland zu erobern. Die Spartaner erlitten arge Kriegsnoth, und statt nach ihrem Gefallen das genommene Land zu theilen, mussten ihrer Viele als Gefangene an den Kanälen des Alpheios graben lernen und das Schicksal Kriegsgefangener selbst erproben. Gewalt fruchtete nichts, Tegea war das unerschütterliche Bollwerk des freien Berglandes; man musste inne werden, dass die Eroberungspolitik Spartas ihre Gränzen habe, und das Orakel von Delphi, wie immer für den Ruhm der Herakliden und in Hebung ihres Ansehns thätig, zeigte dem Agiaden Anaxandridas, dem fünften Nachfolger des Polydoros, um 560 einen anderen Weg. Man solle siegen durch die Gebeine des Orestes, die, auf tegeatischem Boden beigesetzt, heimlich nach Sparta hinübergeschafft werden müssten. Die Uebertragung dieser Reliquien war aber ohne Zweifel schon die Folge einer Wendung des Kriegsglücks, welche allmählich die Ausdauer und die taktische Ueberlegenheit der spartanischen Kriegsmacht errungen hatte. Man war auf beiden Seiten des zerstörenden Krieges satt geworden; Sparta hatte den Gedanken einer Unterwerfung Arkadiens aufgeben müssen und durch den Heldenmuth der tegeatischen Bürger, der Arkadien vor dem Schicksale Messeniens bewahrt hat, ist Spartas auswärtige Politik in eine andere Bahn, in die der Verträge gewiesen worden. Um sich mit einander zu vergleichen, wurden die gemeinsamen Heroendienste benutzt und die Erinnerungen an die auch über Arkadien ausgedehnte, glorreiche Hegemonie Agamemnons erneuert. Spartas Herakliden wurden als seine Nachfolger anerkannt, und zum Ausdruck dieser Anerkennung die Ueberreste des Orestes nach Lakonien hinübergetragen. An der Wasserscheide aber, wo die Alpheios- und die Eurotasquellen nahe bei einander liegen, wurde die Säule aufgestellt, auf welcher die Verträge zwischen Tegea und Sparta niedergeschrieben waren.

Mit unbefleckter Waffenehre traten die Tegeaten in das neue Verhältniss ein, indem sie sich nun der spartanischen Politik anschlossen und den Herakliden Heeresfolge gelobten. Der Ehrenplatz, welcher ihnen auf dem linken Flügel des Bundesheeres eingeräumt wurde, bezeugt, dass die Spartaner froh waren, die hartnäckigen Feinde in Kampfgenossen umgewandelt zu haben, und die Treue, mit welcher Tegea in dieser Genossenschaft verharrte, legt für die Tüchtigkeit

seiner Bürger ein eben so ehrenvolles Zeugniss ab, wie die erfolgreiche Ausdauer ihres Freiheitskampfes [57]).

Die Säule am Alpheios bezeichnet einen Wendepunkt der peloponnesischen Geschichte; staatsrechtliche Einrichtungen, welche schon in früheren Jahrhunderten von den Gesetzgebern Spartas gegründet waren, gelangten jetzt erst zu ihrer vollen Bedeutung.

Nämlich schon Lykurgos soll seinen Blick über die innern Angelegenheiten des Landes hinaus auf die der ganzen Halbinsel gelenkt und die Nothwendigkeit erkannt haben, für eine staatsrechtliche Vereinigung aller ihrer Stämme und Staaten Sorge zu tragen. Unter den eingewanderten Stämmen war es aber aufser dem dorischen Stamme der ätolische, welcher am meisten selbständige Kraft besafs; er hatte sich an der Westseite ausgebreitet, wie die Dorier im Osten (S. 152). Dadurch hatte die Halbinsel einen doppelten Schwerpunkt. Sollte sie daher einer kräftigen und einheitlichen Entwickelung entgegen gehen, so kam es darauf an, die westlichen mit den östlichen Staaten in ein friedlich und dauerhaft gegründetes Verhältniss zu einander zu setzen. Dazu bedurfte es eines religiösen Mittelpunkts, eines Heiligthums von allgemeiner Bedeutung für die eingewanderten so wohl wie für die von Anfang an einsässigen Stämme.

Es hatte aber der pelasgische Zeus ein uraltes Heiligthum im Alpheiosthale, dort wo der gröfste Fluss der Halbinsel aus der Enge des arkadischen Gebirges in die Niederung der Westküste hinaustritt. Die überragende Höhe trug wie das arkadische Lykaion den Namen der Göttersitze, Olympos; zu seinen Füfsen hatte der im Blitze niederfahrende Zeus heilige Erdmale bezeichnet, an welche sich das Gefühl einer besonderen Nähe des unsichtbaren Gottes anschloss; aus Opferasche erwuchs sein Altar, und priesterliche Geschlechter verkündeten daselbst seinen verborgenen Willen. Diese Orakelstätte bestand seit lange, als die Staaten Elis und Pisa gegründet wurden, und die Achäer, welche unter Agorios dem Pelopiden zur Theilnahme an der Gründung von Pisa aus Helike herbeikamen (S. 153), schlossen sich diesem Zeusdienste an; sie verknüpften mit ihm den Heroencultus ihres Ahnherrn Pelops und setzten zu seiner Ehre die Festspiele ein.

Neben Zeus wurde Hera verehrt; ihr Heiligthum war das Bundesheiligthum der beiden Nachbarstaaten, und der Chor von sechszehn Frauen, welche gemeinschaftlich das Gewand der Hera woben, vertrat die sechszehn Landstädte, welche gleich vertheilt in Elis und in Pisatis

lagen. Dies Bundesverhältniss wurde auch auf den Zeusdienst übertragen, welcher durch den Zuzug der achäischen Pelopiden eine ganz neue Bedeutung gewonnen hatte. Das von Anfang an schwächere Pisa suchte gegen die südlichen und östlichen Nachbarn, namentlich gegen die Arkader, welche auf das Mündungsland des Alpheios ein altes Anrecht geltend machten, für seine Heiligthümer Schutz im Anschlusse an Elis, und Elis wiederum erkannte in der Betheiligung an ihrer Verwaltung eine erwünschte Gelegenheit, über die Gränzen seines Gebiets hinaus Macht und Einfluss zu gewinnen. Beide Staaten theilten sich in die Aufsicht des heiligen Dienstes. Olympia wurde ein Mittelpunkt für die Staaten der Westküste, und wenn Sparta einen Anschluss an diese suchte, so bot sich hier eine Form dar, wie sie nicht passender gefunden werden konnte. Denn Zeus war, namentlich in der Auffassung des achäischen Stammes, der gemeinsame Völkerhirt, der älteste Bundesgott aller Hellenen und zugleich der Schutzhort der heraklidischen Fürstenthümer im Peloponnese. Seiner Verehrung in Olympia schloss sich aber Sparta um so bereitwilliger an, da mit ihr die Verehrung des Pelops, als des Stifters der olympischen Festspiele, des Vorbildes aller olympischen Kämpfer, eng verbunden war; denn dies Geschlecht auf alle Weise zu ehren, war die Hauspolitik der Herakliden.

Im Tempel der Hera zu Olympia wurde noch zur Zeit der Antonine eine eherne Scheibe aufbewahrt, welche in kreisförmiger Schrift die gesetzlichen Bestimmungen über die Festfeier zu Olympia enthielt. Aristoteles hat diese Inschrift als die wichtigste Urkunde peloponnesischer Geschichte erkannt und untersucht; nach seinem Zeugnisse stand darauf neben dem elischen Könige Iphitos der Name des Lykurgos. Dass aber die Urkunde selbst gleichzeitig, und von den Genannten im Namen ihrer Staaten ausgefertigt worden sei, wird nirgends bezeugt. Sie konnten auch auf einem viel späteren Schriftdenkmale als die Urheber der gegenseitigen Verständigung genannt werden. König Iphitos galt jedenfalls in der einheimischen Ueberlieferung für den eigentlichen Gründer des Bundesfestes, für den Urheber seiner über die nächsten Umlande hinausgehenden Bedeutung. Deshalb stand im Vorhofe des Zeustempels, aus Erz gegossen, das Bild einer hohen Frau, welche die olympische Waffenruhe (Eckecheiria) darstellte; neben ihr Iphitos, den sie dankbar bekränzte. Wenn auch noch der Pisäer Kleosthenes neben ihm genannt wird, so war doch

schon damals das Uebergewicht der Macht, der Vorrang der Ehre bei Elis.

Iphitos' Name bezeichnet den wichtigsten Abschnitt in der Entwickelung dieser Verhältnisse. Man wusste ihn mit seinen Vorgängern aus dem Stamme des Oxylos nicht sicher zu verbinden. Er wird selbst Heraklide genannt; wenigstens den Dienst des Herakles, welchem die Eleer bis dahin abhold waren, soll er eingeführt und mit dem Gotte von Delphi sich und seinen Staat in Verbindung gesetzt haben. Dadurch wurden Elis und Sparta einander gleichsam verwandt und zu engerer Verbrüderung befähigt. Es war dieselbe Epoche, in welcher der alte Zusammenhang mit Achaja, von welchem des Agorios Berufung zeugt, aufgelöst wurde und statt dessen eine entschiedene Hinneigung zu Sparta an die Stelle trat; um dieselbe Zeit werden sich auch die Sagen von jener uralten Waffenverbrüderung zwischen Oxylos und den Herakliden gebildet haben (S. 152). Elis und Sparta begegneten sich in den Interessen ihrer Politik und schlossen, um sich gegenseitig darin zu unterstützen, um das Heiligthum des pisäischen Zeus einen Bund, welcher in allen Hauptsachen fertig und wohl begründet war, als mit dem Siege des Koroibos 776 vor Chr. die regelmäfsige Aufzeichnung der olympischen Sieger und damit die urkundliche Geschichte des Bundesheiligthums begann.

Die Grundlage des Bundes war die gemeinsame Anerkennung des olympischen Zeus und die gemeinsame Betheiligung an seiner Feier, welche ordnungmäfsig in jedem fünften Jahre nach der Sommersonnenwende mit Eintritt des Vollmonds als Bundesfest begangen werden sollte. Damit stand vielerlei in Verbindung, was die bis dahin getrennten Seiten der Halbinsel in eine nahe und folgenreiche Berührung brachte. Wege wurden gebahnt, die Festzeiten geordnet, gegenseitige Verpflichtungen übernommen. Elis wurde in seinem den Pisäern abgewonnenen Rechte der Vorstandschaft bestätigt; die Eleer hatten das Amt, das herannahende Fest durch heilige Sendboten zu verkünden. Mit dieser Ankündigung begann die Waffenruhe; die Strafsen nach Pisa mussten offen und ungefährdet sein, alles Umland des Tempels in voller Sicherheit. Wer diese Ruhe durch Gewaltthat störte, wurde vor das Tempelgericht der Eleer geladen; der Verurteilte fiel dem gekränkten Gott als Knecht anheim und konnte nur durch eine bestimmte Summe gelöst werden. Es bildete sich ein

Tempelschatz, es befestigte sich eine Reihe von Satzungen, die als heiliges Recht von Olympia Geltung gewannen.

Zunächst war es Elis, dessen staatskluge Regenten die Vortheile dieser Genossenschaft ausbeuteten. Von Natur das offenste und wehrloseste Land der Halbinsel, den Einfällen der arkadischen Bergvölker unaufhörlich ausgesetzt, errang es durch die Verbindung mit Sparta, dass der mächtigste Staat nicht nur für die Integrität seines Gebiets eintrat, sondern überhaupt jeden feindlichen Angriff auf dasselbe als einen Bruch des olympischen Gottesfriedens anzusehen erklärte. Dadurch erhielt es freie Hand und konnte ungestört vom Peneios aus südlich vordringend seine Macht ausbreiten und befestigen.

Sparta aber trat durch diesen Bund aus seiner Kantonalstellung heraus und nahm einen vorörtlichen Einfluss auf die allgemeinen Landesangelegenheiten in Anspruch. Als Vertreter der dorischen Bevölkerung ordnete es mit Elis die olympischen Satzungen im dorischen Sinne. Unbekleidet liefen die Wettkämpfenden am Alpheios wie am Eurotas schon seit der fünfzehnten Feier und von Anfang an war der Kranz des Oleasterbaums der Preis des Siegers. Sparta bestimmte mit Elis die Zulassung der zur Theilnahme an den gemeinsamen Opfern und Spielen sich Meldenden [58]).

Den Pisaten selbst aber war es dabei ähnlich ergangen, wie am Parnasse den Bürgern von Krisa. Das Heiligthum, das vor den Thoren ihrer Stadt lag, von ihren Vorältern gegründet, mussten sie mit allen daran haftenden Ehren und Rechten in die Hände Anderer übergehen sehen. Ein tiefer Groll setzte sich bei ihnen fest, der nur auf Gelegenheit wartete, sich Luft zu machen.

Dies gelang, als unter ihnen ein kräftiges Geschlecht hervortrat und mit Hülfe des Volks eine gesteigerte Fürstenmacht sich zueignete, das Geschlecht des Omphalion, welches wahrscheinlich einem nach Pisa gezogenen Zweige des ätolischen Adels angehörte. Omphalions Sohn war Pantaleon. Er übernahm die Herrschaft, als die Spartaner durch die innern Wirren nach dem ersten messenischen Kriege so in Anspruch genommen waren, dass es ihnen unmöglich wurde, nach aufsen ihren Einfluss geltend zu machen. Gestärkt durch den Anschluss an Arkadien wusste Pantaleon diese Zeit so gut zu benutzen, dass er die den Pisäern entrissenen Rechte und Ehren wieder gewann;

die sieben und zwanzigste Olympiade (672) feierten sie zu gleichen Rechten neben den Eleern.

Die Verhältnisse wurden noch günstiger, als der Temenide Pheidon sich im Osten der Halbinsel mit grofsem Erfolge erhob, die Spartaner aus den eroberten Gränzstrichen von Argolis zurückdrängte, sie bei Hysiai in offener Feldschlacht besiegte (27, 4; 669) und mit seinem Heere quer durch Arkadien zog, um auch an der Westküste den Einfluss Spartas zu zerstören. Elis war nicht nur von seinen Bundesgenossen verlassen, sondern auch im Kampfe mit den Achäern, die wegen des Ausschlusses ihrer Geschlechter von Olympia alten und gerechten Groll gegen ihre Nachbarn hegten. So gelang es dem argivischen Dynasten das Ziel seiner ehrgeizigen Wünsche zu erreichen. Als Erbe des Herakles hielt er in dem von seinem Ahnherrn abgemessenen heiligen Felde der Altis das grofse Opfer, welches schon eine über die Halbinsel hinausgehende Bedeutung erlangt hatte. Er hielt die Feier (es war die acht und zwanzigste seit Koroibos, 668) mit den Pisaten; die Eleer waren ausgeschlossen so wie die Spartaner; die Hegemonie der Halbinsel, welche die Spartaner schon in Händen zu halten glaubten, war wiederum an das Fürstenhaus zurückgekehrt, welches den Sitz Agamemnons inne hatte.

Indessen hatten diese glänzenden Erfolge nicht lange Bestand. Es muss den Spartanern noch vor dem Ausbruch des messenischen Aufstandes gelungen sein, den Eleern zu Hülfe zu kommen, welche auch ihrerseits Alles daran setzten, den Besitz ihrer Rechte wieder zu erobern. Die acht und zwanzigste wurde als eine revolutionäre Feier aus der Reihe der Olympiaden ausgelöscht, und die folgenden wieder unter Vorsitz der vertriebenen Beamten gehalten. Die Gährungsstoffe wurden aber nichts weniger als beseitigt. Pisa blieb unter seiner Dynastie, und hielt seine Ansprüche auf Olympia aufrecht. Es benutzte von Neuem die Bedrängniss Spartas (es war im Jahre nach dem von uns angenommenen Anfange des zweiten messenischen Kriegs), um ein Heer von Pisaten, Arkadern und Triphyliern zu sammeln und unter gewaltsamem Ausschlusse der Eleer die vier und dreifsigste Olympiade (644) in eigenem Namen zu feiern. Dies war der letzte Triumph des kühnen Geschlechtes der Omphalioniden. Denn nach dem Falle von Eira, dessen Zulassung der grofse Fehler der antispartanischen Partei war, trat ein vollständiger Umschlag ein, und die Spartaner säumten keinen Augenblick, um die elischen Ver-

hältnisse in ihrem Interesse zu ordnen. Mit Pisa selbst wurde auch jetzt in sehr schonender Weise verfahren, ohne Zweifel weil man sich scheute, das heilige Tempelland mit dem Blute derer zu netzen, die daselbst zu Hause waren. Sie blieben unabhängig und behielten, drei und zwanzig Olympiaden hindurch, ihren Antheil an der Leitung des Festes [59]).

Rücksichtsloser verfuhr man gegen die Theilnehmer der letzten Erhebung. Die Städte Triphyliens, welche in dem Poseidontempel von Samikon ihren Mittelpunkt hatten, und obwohl von Minyern gegründet, doch mit Arkadien nahe verbunden waren, wurden in jener Zeit zerstört; es lag den Spartanern daran, hier an der Gränze des früheren Messeniens reines Haus zu machen und allen Erhebungsversuchen von dieser Seite gründlich vorzubauen. In Lepreon hatten zwei Parteien, wie Welfen und Ghibellinen, einander gegenübergestanden; die messenische Partei führte Damothoidas, des Aristomenes Schwiegersohn; die andere aber war kräftig genug gewesen, um den Spartanern in Messenien Zuzug zu leisten. Zum Danke dafür blieb Lepreon nicht nur bestehen, sondern wurde auch durch Aufhebung kleinerer Orte vergröſsert und verstärkt. Es sollte auf der Gränze von Arkadien, Elis und Messenien ein fester Platz, ein Stützpunkt der lakonischen Interessen sein.

So schienen die Landesverhältnisse nach dem Ende des messenischen Krieges durch Sparta dauernd geordnet zu sein; aber die alte Feindschaft zwischen Elis und Pisa ruhte nicht.

Pantaleon hatte zwei Söhne hinterlassen, Damophon und Pyrrhos. Schon Damophon, der ältere Bruder, ward argwöhnisch von den elischen Fürsten beobachtet, man glaubte die Vorbereitungen eines neuen Abfalls wahrzunehmen. Die Eleer hatten schon die Gränzen überschritten; sie gingen wieder zurück, nachdem die Verträge neu beschworen waren. Kaum aber war Pyrrhos zur Regierung gelangt, als er, das drückende Bundesverhältniss zu brechen entschlossen, das ganze Alpheiosthal gegen Elis in Waffen rief. Triphylien schloss sich wiederum an, sowie die Nachbargaue Arkadiens, die, wenn sie auch nicht von Staatswegen Antheil nahmen, doch immer bereit waren, durch Freischaaren den Pisaten zu helfen. Dieser Krieg entschied über das Schicksal der ganzen Westküste. Die Pisaten waren auſser Stande den vereinigten Heeren von Elis und Sparta Widerstand zu leisten; ihre Heerkraft war gering, ihr Ländchen nicht einmal in sich einig,

und da sie diesmal den Landfrieden gebrochen hatten, so schwand nun jede Rücksicht auf die alte Heiligkeit ihrer Stadt. Sie wurde zerstört und zwar so planmäfsig und vollständig, dass man später auf den Weinbergen bei Olympia vergebens nach ihren Spuren suchte. Die Einwohner wurden, so viele ihrer im Lande blieben, dem Zeustempel zinsbar. Eine grofse Zahl wanderte aus von der nahen Küste, um sich dem verhassten Joche der Eleer zu entziehen, so namentlich die Dyspontier, während die benachbarten Letrinäer, die sich zu Elis gehalten hatten, ruhig auf ihren Aeckern blieben. Dies muss gleich nach Ol. 52, 1 (572) geschehen sein; denn mit dieser Olympiade hörte nach guter Ueberlieferung die Betheiligung der Pisaten an der Leitung des Festes auf[60]).

Pisatis war nach Messenien die zweite Landschaft, welche gewaltsam aus der Geschichte der Halbinsel ausgetilgt wurde. Ihr Name lebte mit seinem alterthümlichen Klange noch im Munde des Volkes und in der Sprache der Dichter fort; auch wurden mit Ausnahme des Vororts Pisa, dessen Stelle ersetzt wurde, die alten Acht-Orte der Landschaft nicht vernichtet. Sie blieben als Dorfgemeinden unter der Landeshoheit von Elis bestehen, und wie die Gewächse der Erde über Schlachtfeldern und Gräbern ruhig weiter blühen, so blieb nach allen Kämpfen die heilige Genossenschaft der sechszehn Frauen, die das Festgewand der Hera stickten, das anmuthige Bild der ursprünglichen Verschwisterung beider Landschaften.

Die regierenden Geschlechter, welche den alten Königssitz des Oxylos inne hatten, waren endlich am Ziele ihrer Wünsche. Das verhasste Nachbarland war unterthäniges Gebiet, ihr eigenes verdoppelt und zugleich durch die neu gekräftigten Verträge gegen äufsere Anfeindung gesichert. Sie verlegten nun die Verwaltung des olympischen Heiligthums nach ihrer Hauptstadt Elis, und die gründliche Vernichtung Pisas bürgte ihnen dafür, dass hier kein Ort sich wieder erheben würde, welcher im Stande wäre, ihnen die Leitung der Spiele streitig zu machen.

Da sie den letzten Krieg im Namen des olympischen Gottes geführt hatten, so war ihm die Beute desselben zugeeignet, und die Eleer als Verwalter des Tempelschatzes übernahmen die Verpflichtung zu seiner Ehre die Gelder zu verwenden. Die Ehre des Zeus war für sie

eine bequeme Form, die eigene Herrschsucht zu befriedigen; denn unter dem Vorwande, den Schatz zu mehren, wussten sie durch Gewalt wie durch List und durch Landkauf ihr Gebiet schrittweise immer weiter nach Süden auszudehnen. Auch das durch Sparta entwaffnete Triphylien wurde in dieser Weise Periökenland von Elis, das sich nun mit zwölf Distrikten, von denen vier dem Herrenlande am Peneios, acht dem unterthänigen oder Periökengebiete angehörten, als ein festgeordnetes Land vom achäischen Larisos bis zur Neda hinab erstreckte. Dieser glänzende Erfolg bezeugt die politische Tüchtigkeit der regierenden Geschlechter, die in strenger Abgeschlossenheit am Peneios zusammen wohnten.

Mit grofser Klugheit hatten sie zur Erhaltung ihrer Privilegien die Verhältnisse des Landes benutzt. Denn wenn auch ein ausgedehntes Uferland, so war Elis doch wegen Mangels an Häfen nicht zu dem Gewerbe der Seefahrt berufen, sondern zum Landbau, für den es durch die gleichmäfsige Güte des Bodens mehr als irgend eine peloponnesische Landschaft wohl ausgestattet war. Diesen zu fördern war die Regierung vor Allem beflissen. Eine sorgfältige Ackergesetzgebung, welche auf Oxylos zurückgeführt wurde, verbot das Aufnehmen von Geld auf den vom Staate angewiesenen Grund und Boden; es sollte dadurch das eingewanderte Kriegsgefolge in seinem Lehnsbesitze erhalten, dem Verarmen der Familien, der Umwälzung der Bodenverhältnisse vorgebeugt werden. Die kleinen Grundbesitzer sollten ungestört bei ihren Geschäften bleiben und auch der zu erledigenden Rechtssachen wegen nicht genöthigt sein in die Stadt zu kommen. Zu dem Zwecke wurden Ortsrichter eingesetzt, welche unter dem Landvolke wohnten und in gewissen Terminen umherreisten. Des Landfriedens wegen gab es keine ummauerten Städte; die dichte Bevölkerung lebte in lauter offenen Weilern oder einzelnen Höfen. Da das Land an Korn, Wein und Baumfrüchten die Fülle hatte, bedurfte es keiner Zufuhr; die Lagunen der Küste lieferten vorzügliche Fische, das Gebirge Wild. In gleichmäfsigen Zuständen eines behaglichen Wohlstandes lebte das Volk dahin. Weder durch Handel noch durch aufblühendes Städteleben gefährdet, erhielten sich Jahrhunderte lang die Privilegien der Geschlechter, welche nach festen Grundsätzen die Geschicke des Landes lenkten. Daher die kluge Consequenz und der verhältnissmäfsig grofse Erfolg der elischen Politik.

Das Glück der Eleer war die entfernte Lage von Sparta, das ihrer

bedurfte, ohne ihnen durch seine Uebermacht gefährlich zu sein; ihr Kleinod das Patronat von Olympia, eine unerschöpfliche Quelle von Mitteln und Ansprüchen, welche sie nach Möglichkeit auszubeuten verstanden. Sie waren daher unermüdlich thätig, das olympische Fest nicht nur in Glanz zu erhalten, sondern durch zeitgemäſse Fortbildung immer mehr auszubilden und gegen die Concurrenz anderer Festspiele zu sichern. Man hatte den engen Kreis spartanischer Uebungen längst verlassen; zum einfachen Laufe war der Doppellauf und der Dauerlauf hinzugefügt; dann der Ringkamgf, der Sprung, der Diskos- und Speerwurf und der Faustkampf, welche seit Ol. 18, 1; 708 als Fünfkampf oder Pentathlon eine geschlossene Gruppe bildeten. Diese Wettkämpfe wurden sämtlich im Stadium gehalten, welches sich in die Waldhöhen des olympischen Gebirges hineinzog.

Eine neue Epoche begann mit der Einführung der ritterlichen Spiele. Der Hippodrom wurde geebnet, eine Rennbahn von etwa doppelter Länge des Stadiums, mit diesem im rechten Winkel zusammenstoſsend. Es war die fünf und zwanzigste Olympiade (680), als zum ersten Male die vierspännigen Wagen am Alpheios zur Wettfahrt sich sammelten. Wie aber die Griechen alles Neue an alte Ueberlieferung anknüpften, so bildete sich jetzt die Sage, dass schon Pelops durch Wagenrennen dem älteren Landeskönige das Land abgewonnen habe, obgleich Hippodameia's Bild mit der Siegesbinde im Stadium stand. Dem Wettfahren folgte die Einführung des Wettreitens nebst dem Ring- und Faustkampf vereinigenden Pankration (Ol. 38, 1; 648). Dann wurden die Kämpfe der Männer auch auf Knaben übertragen.

So vervielfältigten sich die Kampfarten, und je gröſser die Theilnahme wurde, um so mehr wurden die Neigungen verschiedener Stämme berücksichtigt; um so mehr fanden auch solche Uebungen, welche dorischer Zucht entschieden widerstrebten, in den Kreis der olympischen Wettkämpfe Aufnahme. So wie die nationale Bedeutung derselben stieg, mehrte sich auch das Ansehen der Eleer; sie wurden eine hellenische Macht und ihre Beamten, welche durch traditionelle Sachkenntniss eine unerschütterte Autorität besaſsen, nannten sich Hellenenrichter (Hellanodiken), weil sie über Zulassung hellenischer Bürger zu den Kämpfen und über den Ausfall der Kämpfe nach alten Satzungen zu richten hatten. Die Prüfung der Preisbewerber geschah in Elis, im Gymnasium der Stadt, welches eine hellenische Musteranstalt wurde, wo auch Griechen anderer Staaten sich immer mehr ge-

wöhnten die zehnmonatlichen Uebungen durchzumachen um desto bessere Aussicht auf den olympischen Kranz zu haben. Der Ruhm und Gewinn, welcher Elis von der Leitung der Spiele zu Theil wurde, hatte die Eifersucht der Pisaten erweckt und jene schweren Kämpfe hervorgerufen. Nach Besiegung des Nachbarstaats floss Ehre und Gewinn allein den Eleern zu, und so ist durch eine Verkettung glücklicher Fügungen aus der kleinen Stadt am Peneios, die keinen homerischen Ruhm besafs, auf den sie sich berufen konnte, die Hauptstadt der ganzen Westküste geworden; durch Sparta grofs gemacht, hat sie doch eine von Sparta unabhängige, eine für die ganze Halbinsel und über deren Gränzen hinausreichende nationale Bedeutung erhalten [61]).

Sparta hatte den Eleern die religiöse Seite der Verbindung mit Olympia, nebst Allem, was daran sich anknüpfen liefs, überlassen. Die politischen Rechte nahm es in eigene Hand. Nachdem es an dem Widerstande Arkadiens erkannt hatte, dass ein Fortschreiten auf der Bahn der messenischen Kriege unthunlich sei, strebte es nicht mehr darnach, der einzige Staat der Halbinsel zu sein, sondern nur der erste; statt der Beherrschung der schwächeren Staaten wurde die Führung derselben sein Ziel. Wie es aber überall die Erinnerungen der Achäerzeit wieder zu erwecken oder festzuhalten suchte, so sollte auch die Hegemonie Agamemnons durch die spartanischen Heraklidenkönige hergestellt werden, und dazu hat es die religiöse Weihe des nationalen Heiligthums mit glücklichstem Erfolge benutzt. Es stand neben den Eleern als die Schutzmacht von Olympia, als Wächter der beschworenen Verträge. Es hütete mit seinen Waffen den Landfrieden zur Zeit der Feste, und zu gleichem Zwecke mussten auch die Truppen der Bundesgenossen bereit sein. Das delphische Orakel hatte seine Weihe auf das Heiligthum von Olympia übertragen und ihm eine ähnliche amphiktyonische Bedeutung gegeben, wie Delphi längst für die Dorier gehabt hatte. Das olympische Festjahr war nach dem pythischen Jahre von neun und neunzig Mondmonaten geregelt. Apollon trat, wie er in Sparta der staatordnende Gott war, auch an die Seite des Zeus als Hort der olympischen Einrichtungen. Wie die Spartaner, so verpflichteten sich auch ihre Bundesgenossen, die von Olympia ausgegangenen Gesetze anzuerkennen und diesen gehorsam die Waffen so wohl niederzulegen als auch zu ergreifen. Mit dem Einflusse Spartas breitet sich die Anerkennung von Olympia aus und diese Anerkennung ist wiederum die Stütze seiner Macht. Nicht am

Eurotas, sondern am Alpheios hat Sparta seine vorörtliche Stellung erlangt; hier ist es das Haupt der Halbinsel geworden, das vorschauende und thatkräftig leitende. Mit einer Hausmacht ausgerüstet, welche allen Einzelstaaten der Halbinsel überlegen war, hatte es ein Recht auf entscheidende Stimme. Seine Bürger waren ihrer militärischen Durchbildung wegen die geborenen Heermeister und Heerführer. Gegen den Missbrauch seiner Macht schützten beschworene Verträge, über denen der olympische Zeus wachte, und man hatte Grund anzunehmen, dass Sparta nach den in Arkadien gemachten Erfahrungen seine Eroberungsgelüste für immer überwunden und die Gränzen seiner Territorialherrschaft in weiser Mäfsigung erkannt habe. Streitigkeiten zwischen den Bundesmitgliedern wurden durch poleponnesische Beamte geschlichtet, welche wie die Kampfrichter in Elis Hellanodiken hiefsen. Gröfsere Uneinigkeiten kamen vor das olympische Tempelgericht.

So hatte sich aus unscheinbaren Anfängen eine neue griechische Amphiktyonie gebildet, welche einerseits eine nationale Bedeutung in Anspruch nahm, wie der mit allen amphiktyonischen Bestrebungen immer hervortretende Hellenenname bezeugt, andererseits aber einen bestimmten, natürlich begränzten Kreis von Landschaften umfasste, für welchen mit Beziehung auf die gemeinsame Pelopsfeier am Alpheios der Gesamtname Pelopsinsel oder Peloponnesos zu allgemeiner Geltung gekommen ist[62]).

Aber, so sehr auch die Halbinsel von Natur bestimmt zu sein scheint, ein Ganzes zu bilden, so schwierig ist doch zu allen Zeiten ihre Einigung gewesen, und so stiefs auch innerhalb der Halbinsel die Amphiktyonie und die Durchführung der mit ihr verknüpften Einrichtungen auf hartnäckigen Widerstand, indem sich ansehnliche Städte und Staaten in einer Richtung entwickelten, welche dem dorischen Sparta und Allem, was von dort ausging, feindselig gegenübertrat.

Der Organismus der spartanischen Verfassung ist ein so künstlicher, er ist unter so eigenthümlichen Verhältnissen nach langen Kämpfen allmählich zu Stande gekommen und beruht so sehr auf der besonderen Oertlichkeit Spartas, dass es nicht befremden kann, wenn in den andern Landschaften der Halbinsel nichts Entsprechendes zu Stande gekommen ist, obwohl hier eben so wie in Lakonien Dorier eingewandert sind und unter ähnlichen Verhältnissen Landbesitz gewonnen haben. Am wenigsten konnte dies am Nord- und Ostrande

der Halbinsel gelingen, wo die neuen Staaten auf dem Boden einer ionischen Küstenbevölkerung gegründet worden waren. Hier konnte ein solcher Abschluss gegen aufsen, welcher die Grundbedingung einer spartanischen Verfassung war, niemals erreicht werden. Hier mussten die neuen Staaten in die allgemeine Bewegung der griechischen Welt hereingezogen, hier die Beziehungen zwischen den beiden Gestaden des ägäischen Meeres am frühesten wieder angeknüpft werden, und deshalb traten hier auch die Gegensätze spartanischer Staatsverfassung am vollständigsten zu Tage.

Die Verwirrung und Gährung, welche der Umsiedelung der Stämme folgte, war auf der ionischen Küste nicht geringer als im Mutterlande gewesen. Freilich war den jenseitigen Ansiedelungen, obwohl sie von vereinzelten Schaaren unternommen worden waren, ein allgemeiner und glänzender Erfolg zu Theil geworden; ein Erfolg, welcher sich nur dadurch erklären lässt, dass den Einwanderern nirgends ein zusammenhängender und geordneter Widerstand entgegentrat. Es war kein Staat da, welcher die Landungen mit gesammelter Kraft abwehrte, wie dies im Gebiete von Ilion der Fall gewesen war, und den Küstensaum als sein Territorium mit Nachdruck vertheidigte. Nur an einzelnen Plätzen haben sich von den Kämpfen, welche die ersten Ansiedler zu bestehen hatten, Erinnerungen erhalten. Smyrna, ein alter Hafenplatz der Tantaliden (S. 70), wurde von den Mäoniern oder Lydern mit Hartnäckigkeit vertheidigt; eben so das Mündungsland des Kaystros, dessen Thal dem Mittelpunkte lydischer Macht am nächsten und der Sitz eines mit kriegerischer Macht ausgestatteten Tempels war (S. 115). Hier haben hellenische Männer zuerst mit morgenländischen Heeren um die Herrschaft in Asien gestritten, und was von der Gründung von Ephesos überliefert wird, beweist, dass die Athener, welche von Samos aus auf ephesischem Gebiete sich festzusetzen suchten, kein leichtes Spiel hatten. Erleichtert wurde ihnen der Kampf durch ihre Verwandtschaft mit den Küstenbewohnern, welche sich an manchen Orten bereitwillig anschlossen. Aber auch mit ihnen wurde gestritten, namentlich mit den Karern, welche sich der neuen Ordnung der Dinge am wenigsten fügen wollten. Am leichtesten ging die Ansiedelung auf den Inseln von Statten, oder bei den festländischen Colonien, welche späteren Ursprungs waren und durch Vertrag

von den älteren Colonisten Ansiedelungsplätze erhielten, wie Phokaia von Kyme. Die Phokäer waren die Einzigen der Ionier, welche ohne Kampf in Kleinasien festen Fufs fassten.

Die Kämpfe beschränkten sich aber nicht auf die erste Landung, auf die Besitznahme und Ummauerung der erkorenen Stadtplätze. Auch die gegründeten Städte mussten sich heftiger Angriffe erwehren, denen sie mit vereinzelten Kräften nicht Trotz bieten konnten. So mussten die Ephesier den Prieneern gegen die Karer zu Hülfe kommen. In solchen Fehden befestigten und erweiterten sich allmählich die schmalen Stadtgebiete; karische und lydische Dörfer wurden ihnen einverleibt.

Die Unruhe der Küste erstreckte sich auf das Meer. Denn je weniger sich die Ansiedler in das Binnenland ausbreiten konnten, um so mehr überfüllte sich das Gestade, welches die Massen der älteren und der jüngeren, in stetem Anwachsen begriffenen Bevölkerung unmöglich fassen konnte. Es begann eine Auswanderung von Volksschaaren, welche den Aeoliern und Ioniern ihren Boden überliefsen und sich zu Schiffe neue Wohnsitze suchten. Da aber die beiden Gegengestade des Archipelagus besetzt waren, so konnten die flüchtigen Seefahrer hier nur raubend und plündernd entlang ziehen, ohne für eigene Niederlassungen Platz zu finden. Sie mussten weiter und weiter ziehen, auf unbekannteren Fahrten, nach entlegeneren Küsten.

Von diesen Fluchtwanderungen kleinasiatischer Küstenvölker, welche die nothwendige Nachwirkung der äolischen und ionischen Stadtgründungen waren, hat sich die Ueberlieferung in weit verzweigten Sagen erhalten, welche von den Irrzügen troischer Helden, von der Auswanderung der Tyrrhener aus Lydien, von den Niederlassungen flüchtiger Dardaner in Lykien, Pamphylien, Kilikien, in Sicilien, in Unter- und Mittelitalien melden; Sagen, deren Inhalt man später unter dem Namen der Völkerzüge 'nach dem Falle Trojas' zusammen zu fassen pflegte[68]).

Es war eine lang andauernde Ausscheidung älterer und jüngerer Volkselemente, eine für die Entwickelung der griechischen Seefahrt, für die ~~die~~ Ausbreitung griechischer Cultur und für die Vorbereitung der späteren Colonisation aufserordentlich wichtige Epoche.

Durch diese Züge wurde eine Menge neuer Verbindungen angeknüpft, und Ionien immer mehr ein Mittelpunkt des Küstenverkehrs im Mittelmeere. Zugleich wurde dadurch die allmähliche Beruhigung

des übervölkerten Küstenlandes ermöglicht; die Städte konnten nun in friedlichem Wohlstande gedeihen und die Zeit der Gründungen mit ihren Abenteuern und Kämpfen erschien nun wie eine abgeschlossene Vergangenheit, deren Gedächtniss nur in Heldenliedern fortlebte.

Nachdem also den gährenden Bewegungen ein behaglicherer Zustand gefolgt war, erwachte das Bedürfniss, die zerstreuten Erinnerungen zu sammeln und die Züge der heroischen Zeit zu einem Gesamtbilde zu vereinigen. So entwickelte sich etwa um die Mitte des zehnten Jahrhunderts v. Chr. in den ionischen Sängerschulen das homerische Epos, erst die Ilias, welche sich unmittelbar an die geschichtlichen Vorgänge der kleinasiatischen Gründungen anschloss (S. 120), und dann die Odyssee, in welcher ein ursprünglich ganz selbständiger Sagenkreis der Sage vom trojanischen Kriege angeschlossen wurde.

Darum ist die Odyssee noch weit mehr als die Ilias ein Bild des ionischen Lebens, wie es sich in Kleinasien entwickelt hat; denn die Abenteuer des Odysseus sind ein Spiegelbild der Verbindungen, in welchen die ionischen Seestädte mit dem Westen standen, und zwar sind es theils ursprüngliche Verbindungen der in Kleinasien Eingewanderten, die aus Pylos, Aigialeia, Euboia u. s. w. gekommen waren, theils spätere Verbindungen, welche erst in Kleinasien angeknüpft und dann benutzt worden sind, den älteren Bestand der Sagen zu erweitern und auszuschmücken. Dahin dürfen wir wohl die Ueberlieferungen von der Kirke, von Skylla und Charybdis rechnen und ebenso die Sage von den Lotophagen, der die Erfahrung zu Grunde liegt, die man in den ionischen Städten machte, dass die nach den libyschen Küsten Ausgewanderten, vom Zauber des Klimas gefesselt, ihre Heimath vergafsen.

So kann das Epos auch als geschichtliche Urkunde einer Zeit gelten, von welcher sonst keine zusammenhängende Kunde erhalten ist, jener Zeit, da sich die Einwandernden endlich in ihrer neuen Heimath vollständig eingebürgert hatten und in behaglichem Genusse der Gegenwart die Erinnerungen der Vorzeit sammelten. Es ist das Zeugniss einer unter den glücklichsten Verhältnissen gereiften geistigen Cultur, einer reichen und harmonischen Entwickelung des ionischen Volksgeistes in Kleinasien[64]).

Was uns sonst über die Geschichte Ioniens an zerstreuten Nach-

richten erhalten ist, zeigt uns eine grofse Mannigfaltigkeit. Jede von den zwölf Städten, welche auf dem Ufersaume von etwa 14 Meilen Länge dicht neben einander lagen, hatte ihre besondere Entwickelung. Jede suchte die besonderen Vortheile ihrer Lage auszubeuten, die eine mehr binnenländischen Verkehr suchend, wie z. B. Ephesos, die andern von Anfang an ganz dem Meere zugewendet. Auch bildeten sie nach Sitte und Sprache gewisse Gruppen, erst die der karischen Städte: Miletos, Myus und Priene, dann die lydischen: Ephesos, Kolophon, Lebedos, Teos (die Minyerstadt in der Mitte der ganzen Reihe), Klazomenai und Phokaia. Eine dritte Nachbargruppe bildete Chios und das gegenüber gelegene Erythrai. Samos endlich hatte seine Mundart für sich.

Die Mischungsverhältnisse der Bevölkerung waren sehr verschieden. In Samos z. B. hatte sich die ältere und die jüngere Bevölkerung zu gemeinsamem Staatswesen vereinigt. Darum hielten die Samier eine Zeitlang zu den Karern gegen die ionischen Küstenstädte. Auch in Chios scheint der ältere Stamm der Bevölkerung eine vorwiegende Bedeutung behauptet zu haben.

Zur Vereinigung der verschiedenartigen Städte dienten die hervorragenden Gottesdienste, so der altionische Poseidondienst, ferner der Cult des Apollo Delphinios; auch der Dienst der Athena, als der Pflegerin der Geschlechter, in denen sich die Stadtgemeinde erhält und verjüngt. In diesem Sinne wurden in den Städten die Apaturien gefeiert; dies Fest war das Erkennungszeichen der echten Ionier, von deren engerem Kreise die Ephesier und Kolophonier ausgeschlossen waren. Die Ephesier hatten von Anfang an bei engem Anschluss an das Artemisheiligthum manche heimathliche Eigenthümlichkeit aufgegeben, und dafür das auch im Binnenlande seit ältester Zeit hoch gehaltene Ansehen des Artemision benutzt, demselben eine amphiktyonische Bedeutung zu geben, die sich über die Umlande ausdehnte. Ephesos und Milet wurden für die politische Ordnung somit die beiden Hauptplätze, nicht nur wegen ihrer Lage am Ausgange der beiden wichtigsten Flussthäler, sondern auch durch die hervorragende Bedeutung der Geschlechter, welche daselbst ansässig waren. Es waren Nachkommen der attischen Könige, und unter ihrem Einflusse sind die Bundesordnungen zu Stande gekommen, nach welchen sich, wie in Attika und Achaja, so auch in Ionien zwölf Städte vereinigten. Des Bundes Mittelpunkt war der Tempel des Poseidon auf dem Vorgebirge

Mykale. Unterhalb Mykale lag der gemeinsame Festort, das Panionion, wo sich wie am Heerde des Staats die Abgeordneten der Städte versammelten. Es war ein Grundgesetz der Amphiktyonie, welches namentlich bei Phokaia in Anwendung kam, dass in jeder Bundesstadt Nachkommen des Kodros das Regiment führten; sie ist also in einer Zeit zu Stande gekommen, da die Androkliden in Ephesos und die Neleiden in Milet noch die volle Herrschaft in Händen hatten.

So waren die Städte durch die königlichen Geschlechter, welche aus dem Mutterlande herübergekommen waren, trotz der alten Rivalität zwischen Milet und Ephesos unter den schwierigsten Verhältnissen glücklich geordnet; sie waren Abbilder ihrer Mutterstädte. So wie aber auf gesichertem Boden ihr Wohlstand aufblühte, nahmen sie eine Richtung, welche durchaus neu und von allen früheren Entwickelungen griechischer Staaten verschieden war[65]).

Die Colonien waren meistens auf demselben Boden, welchen die Ansiedler zuerst besetzt und verschanzt hatten, zu Städten erwachsen, hart am Uferrande, auf vorspringenden Halbinseln, deren schmale Zugänge man gegen das Festland vertheidigen konnte, denn von hier drohten die Gefahren; hier lagen die älteren Städte, die Karerstädte wie Mylasa und Labranda, die lydischen Städte wie Sardes und Magnesia. Es gab nun eine vordere und eine hintere Reihe von Städten, und die ersteren mussten erst allmählich nach innen sich Raum schaffen.

Das war für die ganze Entwickelung von entscheidender Bedeutung. Denn bei den Städten des Mutterlandes, welche aus Scheu vor dem Seeraube eine oder mehrere Stunden landeinwärts in der Mitte fruchtbarer Ebenen angelegt waren, war der Anbau derselben die Grundlage des ganzen Wohlstandes; hier musste der Landbau zurücktreten. Der Landbesitz war ein geringer und unsicherer. Von der See aus gegründet, mussten die Colonien auch zur See ihre Selbständigkeit befestigen und in den Geschäften der See vorzugsweise die Quellen ihres bürgerlichen Wohlstandes suchen.

Im Mutterlande hatte der bei Weitem überwiegende Theil der Bevölkerung auf seinen Aeckern gewohnt, und nur offene Weiler umgaben die engen Fürstenburgen; wo sich aber Städte gebildet hatten, waren diese, wie in Attika, nachdem die Landschaft schon

Jahrhunderte lang ein Ganzes gewesen war, aus der Zusammensiedelung des Landvolks allmählich erwachsen. Wie anders war es hier! Hier waren von den Schiffen aus die Städte gebaut; mit dem Bau der Städte hatte die Geschichte Ioniens begonnen; innerhalb der Ringmauern hatten sich die Ansiedler als Ganzes fühlen gelernt; auf dem Stadtmarkte war der Ursprung ihres Gemeinwesens. Die Ansiedler selbst aber waren erst nach langem Umhertreiben an das Ziel gelangt; schaarenweise, in buntgemischter Menge waren sie gekommen, die Meisten heimischer Sitte längst entwöhnt. Auf engem Raume, unter Gefahr und Kampf, drängte sich nun die Bevölkerung zusammen. Zu den ersten Gründern kamen neue Zuzüge von Abenteurern, Hellenen aller Stämme; Hellenen und Barbaren wohnten durch einander. Daraus erwuchs eine vielseitige Bewegung, ein Wetteifer aller Kräfte, eine unbedingte Freiheit menschlicher Entwickelung, wie sie im Mutterlande unmöglich gewesen war.

Dies musste auf die Verfassungszustände zurückwirken. Bei den Kämpfen gegen die Feinde zu Lande und zur See, bei den ersten Ordnungen der neu gegründeten Städte war das Bedürfniss einheitlicher Leitung vorhanden, und die alten Fürstengeschlechter wussten sich auch in der neuen Welt durch Tapferkeit und Weisheit in segensreichem Wirken zu behaupten. Aber die Verhältnisse änderten sich. Die alten Traditionen verloren an Kraft, je mehr die Erinnerungen der Heimath in der lebendigen Strömung einer neuen Entwickelung, unter den Eindrücken und Ansprüchen einer überreichen Gegenwart sich verwischten. Je mehr das Aufblühen der neuen Staaten auf Entfesselung und Concurrenz aller Kräfte beruhte, um so mehr drängte sich im Gemeindeleben das Gefühl freier und gleicher Berechtigung hervor. Dazu kam die Kleinheit der Staaten.

Wenn in gröfseren Ländern der Fürst als der unentbehrliche Mittelpunkt erscheint, so bedurfte es hier, wo Stadt und Staat zusammenfiel, eines solchen nicht. Hier standen sich alle Mitglieder des Staats so nahe, dass es dem Fürsten schwer wurde, die für die Erhaltung einer Dynastie nothwendige Unterscheidung seiner Person von der übrigen Gemeinde aufrecht zu erhalten. Auch musste Alles, worauf die bevorzugte Stellung des Einen und seines Geschlechts beruhte, überwiegende Bildung, praktische Tüchtigkeit und Reichthum, sich mehr und mehr ausgleichen, und damit schwand zugleich der Wille, dem bestehenden Fürstenhause nach altem Herkommen zu huldigen.

Es erfolgte Auflehnung und Kampf; ein Kampf, in welchem die Kräfte der neuen Zeit durchgängig die überlegenen waren. So wurde an allen Orten, wo das städtische Leben sich entfaltet hatte, das Fürstenthum, die Hinterlassenschaft der heroischen Zeit, beseitigt.

Die ersten Angriffe waren nicht von der ganzen Gemeinde ausgegangen, sondern von den Geschlechtern, welche sich ebenbürtig fühlten; ihnen fiel auch zunächst das Erbe zu. Als Nachkommen der Staatengründer nahmen sie die Ehre der Staatsleitung für sich in Anspruch und liefsen unter sich die mit Machtvollkommenheit bekleideten Staatsämter nach bestimmter Reihenfolge umgehen. Diese Verhältnisse riefen neuen Kampf hervor. Denn statt der bürgerlichen Gleichheit, welcher das Fürstenamt zum Opfer gefallen war, trat jetzt vielmehr eine unerträgliche Ungleichheit zu Tage. Eine kleine Zahl von Familien wollte sich als die allein vollberechtigte Bürgerschaft geltend machen, und während die alten Könige ein natürliches und unabweisbares Interesse daran gehabt hatten, den verschiedenen Classen der Bevölkerung gerecht zu werden, fehlte jetzt jede Ausgleichung, jede Vermittlung; schroff standen sich die beiden Parteien gegenüber. Der Kampf der Stände war da, und so wie der Adel an Stärke zusammenschmolz und die Bürgerschaft an Zahl und Selbstbewusstsein anwuchs, ging der Staat nothwendig neuen Umwälzungen entgegen.

Wenn der Friede des Gemeinwesens erschüttert ist und das Wohl des Ganzen auf dem Spiele steht, erwacht das Bedürfniss nach einer rettenden Kraft, welche den in Auflösung begriffenen Staat zusammenhalte. Die mildeste Form zu helfen ist die, dass einem Manne der Gemeinde durch gemeinsamen Beschluss aufserordentliche Vollmachten übertragen werden, um das zerrüttete Staatswesen wieder einzurichten. Solche Ordner nannte man Aisymneten.

War eine solche Ausgleichung unmöglich, so nahm die Entwickelung der Verhältnisse einen gewaltsameren Verlauf. Entweder benutzten die Würdenträger des Staats ihre Stellung, um sich mit unbedingter Machtfülle über die Gemeinde zu erheben und eine verfassungswidrige Alleinherrschaft zu gewinnen (das war die aus der Magistratur hervorgehende Tyrannis), oder das gegen den Adel empörte Volk suchte sich einen Führer und fand ihn, bald in der eigenen Menge, bald unter den Männern des Adels, welche sich wegen Ehrenkränkung oder aus unbefriedigtem Ehrgeize von ihrer Partei losgesagt hatten. Es waren Männer, welche sich durch Macht der Rede, durch

Klugheit und Tapferkeit auszeichneten und ein persönliches Ansehn genossen. Unter ihnen sammelte sich das Volk, sie gaben der Opposition Einheit und Nachdruck, sie wurden deshalb von Seiten der Gegenpartei das Hauptziel der Anfeindungen und Nachstellungen. Diese Gefahren, denen ihre Person im Interesse der Gemeinde ausgesetzt war, benutzten sie mit Schlauheit, um Bewaffnete zum Schutze um sich zu sammeln.

Auf eine Leibwache gestützt, im Besitze festgelegener Punkte gewannen sie endlich eine unbedingte Herrschaft über den ganzen Staat und seine Parteien, aus deren Streite ihre Macht erwachsen war. Statt der Sache des Volks vertraten sie bald ihre eigene, umgaben sich mit Glanz und Luxus und suchten sich und ihren Nachkommen eine feste Hausmacht zu gründen. Je weniger sie aber zu Hause einen gesetzlichen Boden unter ihren Füſsen hatten, um so mehr strebten sie auswärts Halt zu gewinnen, und dazu bot sich den Ioniern die beste Gelegenheit im Anschlusse an die im Innern des Landes herrschenden Dynastien.

Diese Nachbarschaft der asiatischen Reiche war für das ganze Volksleben von eingreifender Bedeutung. Die Schätze des Binnenlandes an die Küste und in den Seeverkehr zu bringen, musste ja ein vorzügliches Augenmerk der Ionier sein, und sie waren von Natur zu gute Kaufleute, um sich ihr Geschäft durch spröden Hellenismus zu verderben. Sie dachten nicht daran, nach Art der Dorier den Barbaren einen barschen Nationalstolz entgegen zu setzen, sondern in weltkluger Geschmeidigkeit suchten sie jede Gelegenheit zu vortheilhafter Verbindung und vertraulicher Annäherung zu benutzen. Die Tempelinstitute, welche zugleich groſse Verkehrsplätze waren, wie namentlich das Artemision in Ephesos, begünstigten vor Allem diesen internationalen Verkehr, sie waren die Schulen des ionischen Kosmopolitismus. Die uralten Völkerverbindungen erneuerten sich und die Gränzen zwischen dem, was ionisch, was lydisch und phrygisch war, schwanden immer mehr. Wurde doch selbst Homer ein Phryger genannt und zu dem Phrygerkönige Midas, dessen Dynastie im achten Jahrhunderte herrschte, in Beziehung gesetzt.

Wie das Volk im Ganzen sich dem Binnenlande anschloss, so auch die Fürsten. Schon unter den Neleïden, welche doch noch die attischen Ueberlieferungen festhielten und nach altem Fürstenrechte in Milet herrschten, finden wir einen Phrygios, dessen Name auf freund-

schaftliche Verhältnisse zu den phrygischen Fürsten hinweist. Viel mehr aber fanden die Gewaltherrn ionischer Städte in Phrygien und Lydien ihr Vorbild; sie suchten es den dortigen Dynasten in üppiger Hofhaltung, im Glanz der Leibwachen, in rücksichtsloser Autokratie gleich zu machen, wie es bis dahin in griechischen Gemeinden nicht vorgekommen war, und darum gewöhnte man sich erst in Ionien, dann aber auch in allen anderen griechischen Gegenden, solche Gewaltherren mit dem phrygischen oder lydischen Worte 'Tyrannos' zu bezeichnen.

In den langwierigen Ständekämpfen, welche nach dem Sturze der Neleiden in Milet stattfanden, werden die ersten Aisymneten und auch die ersten Tyrannen — Thoas und Damasenor (vor 700 v. Chr.) — namhaft gemacht[66]).

Die Berührungen mit dem Binnenlande hatten aber noch viel weitgreifendere Folgen, welche das ganze gesellige und wirthschaftliche Leben der griechischen Küstenvölker umgestalteten.

In Vorderasien waren seit ältester Zeit Gold und Silber die hergebrachten Werthmesser; in runden oder viereckigen Stücken gingen die Edelmetalle von Hand zu Hand, und zwar waren sie nach einem Gewichtsysteme normirt, welches in Babylon zu Hause ist. Hier haben die Chaldäer zuerst die Himmels- und Erdräume gemessen und mit Raum und Zeit auch das Gewicht nach festen Zahlen geordnet. Die Einheit des assyrisch-babylonischen Reichsgewichts zerfiel in 60 Mana oder Minen, die Mine wieder in 60 Theile. Man unterschied in Ninive ein schwereres und ein leichteres Gewicht; nach jenem wog das Sechzigstel einer Mine 16,83 Gramme, nach diesem 8,4. Aufserdem hatte man in den mesopotamischen Grofsstaaten für die beiden Werthmetalle eine feste Währung eingeführt, so dass sich das Gold zum Silber verhielt wie 1 : $13\frac{1}{3}$.

Mit den Waaren, welche aus dem reichen Binnenlande nach der Küste gelangten, wurden auch die Mafse und Werthbestimmungen derselben, z. Th. mit ihren orientalischen Namen (wie Mana. Mna) eingeführt. Die Griechen aber haben hier wie in Allem, was sie von den älteren Culturvölkern angenommen haben, das Empfangene eigenthümlich und selbständig fortgebildet. Sie haben die Eintheilung geändert, indem sie für die Gewichtseinheit (das Talent) das Sexagesimalsystem beibehalten, die Mine aber nicht in 60, sondern in 100

Theile getheilt haben. Zweitens haben sie die städtische Münze eingeführt.

Die Erfindung des Geldes wird den Lydern zugeschrieben und es ist nicht unwahrscheinlich, dass im Heiligthume der Kybele in Sardes am goldführenden Paktolos zuerst das abgewogene Metall mit einem Wappen geprägt worden ist, so dass dadurch die Wage überflüssig und aus einem Gewichtstücke die Münze wurde. In Tempeln war der Geldverkehr zu Hause und bis in die spätere Zeit ist das Münzfeld immer der Platz eines heiligen Symbols geblieben.

Bei den Griechen ist nun der Fortschritt gemacht, dass die städtische Gemeinde die Geldprägung in die Hand genommen hat und für den Werth der Münze eintritt. Dies ist an der ionischen Küste geschehen und unter den Handelsstädten, welche darauf Anspruch haben, die erste hellenische Münze geprägt zu haben, ist vor allen anderen Phokaia zu nennen. Die Gemeinde dieser Stadt hat ihr städtisches Gold mit dem Bilde des Robben nach babylonischem Gewicht geprägt und zwar das Ganzstück zu einem Sechzigstel der schweren Mine von Babylon; das war ein Goldstück (Stater) von 16,80 Gr., ungefähr gleich drei Friedrichsd'or, und wie einmal die Bahn gebrochen war, kamen bald für den Verkehr praktischere Theilmünzen in Gold (wie namentlich die Sechstel) und Silbermünzen nach dem im Morgenlande festgestellten Werthverhältnisse in Umlauf[67]).

So wurde der Bann gelöst, welcher auf dem Handel lastete, so lange bei jedem Kaufgeschäfte Metallbarren und -stücke zugewogen werden mussten. Das war ein Fortschritt, durch welchen der Hellene die geriebensten Handelsvölker des Ostens überflügelte, ein Resultat seines politischen Verstandes und seines republikanischen Gemeinsinns, denn die Münze ist der Ausdruck des öffentlichen Vertrauens, das den Bürger mit dem Bürger verbindet. Dieser Fortschritt wurde wohl nicht früher als um die Mitte des achten Jahrhunderts gemacht.

Nun kam ein neuer Aufschwung in Handel und Gewerbe; die Nachbarstädte vereinigten sich über gegenseitige Anerkennung ihrer städtischen Münzen und es bildete sich zunächst an der Küste Ioniens ein griechisches Handelsgebiet, wo unter dem Segen der neuen Erfindung eine Regsamkeit des Verkehrs herrschte, wie sie an keinem andern Platze der Welt zu finden war. Damit hängen viele andere Umgestaltungen und Neuerungen zusammen. In Ionien hat die Unruhe

des Seeverkehrs zuerst das ganze Volksleben ergriffen, hier ist anstatt des Landbaus Handel und Schiffahrt die Grundlage des bürgerlichen Wohlstandes geworden: die Grundstücke wurden vernachlässigt, wie es z. B. in Miletos geschah, wo der Hafen dergestalt der Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens wurde, dass die grofsen Rheder am Bord der Schiffe ihre Parteiversammlungen hielten. Bürgerliche Parteiung war unausbleibliche Folge der sozialen Umwälzungen, und das Geschick der einzelnen Staaten hing meistens davon ab, ob die Adelsgeschlechter es verstanden, sich selbst die Vortheile der neuen Entwickelung anzueignen, oder ob sie dies den unteren Ständen überliefsen und dadurch über kurz oder lang aus dem Regimente verdrängt wurden. Ueberall ist aber der bewegliche Besitz jetzt das Mafsgebende geworden; überall sind Leute ohne Grundbesitz zu Macht und Würde emporgestiegen, und darum ist Ionien das griechische Land, wo bürgerliche Gleichheit zuerst als Grundsatz des öffentlichen Lebens aufgestellt worden ist, und wo die demokratische Bewegung begonnen hat, aus welcher die Tyrannis hervorgegangen ist[68]).

Diese durchgreifenden Bewegungen konnten nicht auf Ionien beschränkt bleiben. Denn wenn auch die Unsicherheit des Meers während der ersten Jahrhunderte nach der Gründung von Neu-Ionien die beiden Gestade des Archipelagos von einander getrennt hielt, so konnte diese Trennung doch nicht lange andauern, weil sie dem natürlichen Zusammenhange der Küsten und ihrer Bewohner zu sehr widersprach. So wie der Seehandel Ioniens sich ausbreitete, setzte er die Gegengestade wieder mit einander in Verbindung.

Die Verbindungen waren nicht immer friedlicher Art. Denn bei der aufserordentlichen Vervielfältigung der Handelsplätze, welche auf einmal eingetreten war, konnte es nicht fehlen, dass sie sich häufig in ihren Interessen kreuzten und sich gegenseitig im Wege waren. So kam es zu vielerlei Reibungen und Anfeindungen, erst zwischen den ionischen Städten selbst, zwischen Milet und Naxos, Milet und Erythrai, Milet und Samos. Dann dehnten sich die Kreise freundlicher und feindlicher Beziehungen immer weiter aus. Schon zur Zeit der Neleiden sind die Milesier mit Karystos auf Euboia in Fehde. Es ist eine der gröfsten Lücken griechischer Ueberlieferung, dass es unmöglich ist, die Geschichte dieser Stadtfehden zu verfolgen, welche zum gröfsten Theil in Handelseifersucht ihren Ursprung hatten.

Die bedeutendste derselben war die zwischen Chalkis und Ere-

tria, ursprünglich nichts als eine Nachbarfehde der beiden euböischen Städte um das zwischen ihnen gelegene lelantische Gefilde. An ihr betheiligten sich aber nach und nach so viele andere Staaten, dass in der ganzen Zeit vom trojanischen Kriege bis zu den Perserkriegen, wie Thukydides bezeugt, kein Krieg stattgefunden hat, welcher für die ganze Nation eine allgemeinere Bedeutung gehabt hätte. Milet nahm für Eretria Partei, Samos für Chalkis; auch die Thessalier schickten den Chalkidiern Hülfe, so wie die von ihnen gegründeten thrakischen Städte. Das ganze seefahrende Griechenland theilte sich in zwei Parteien, der ganze Archipelagos war das Kriegstheater.

Dieser Krieg, welcher wahrscheinlich in den Anfang des siebenten Jahrhunderts vor Chr. fällt, beweist deutlich, welch ein Zusammenhang zwischen den Gestaden des Archipelagos bestand, wie entlegene Städte durch Bündnisse vereinigt waren und welch eine Bedeutung der Seehandel erlangt hatte, für dessen Interessen die mächtigen Städte kein Opfer scheuten. Den Verkehr selbst konnte der Krieg vorübergehend unterbrechen; im Allgemeinen trug er nur dazu bei, den längst begonnenen Austausch zwischen den asiatischen und den europäischen Städten in hohem Grade zu fördern. Mit den Schiffen der Ionier kam nicht nur ihr Geld und ihre Luxuswaare herüber, sondern auch ihre Cultur, ihre Lebensanschauung und Sitte. Das glänzende Bild des Handelsreichthums lockte alle Küstenbewohner, sich thätig an diesem grofsartigen Leben zu betheiligen. Unruhe und Aufregung ergriff auch das Küstenvolk des Peloponneses. Es musste nun Alles darauf ankommen, wie die Bewegungen einer neuen Zeit, welche in Ionien angebrochen war, auf das Mutterland zurückwirkten [69].

Argolis war von jeher das Glied der Halbinsel gewesen, welches seiner Lage und Gliederung nach zum Verkehre mit den jenseitigen Ländern am meisten geeignet und berufen war. Hier war von Anfang der Geschichte an ein ionischer Stamm der Bevölkerung, welcher auch zur Zeit der Wanderung nicht ausgegangen war. Vielmehr kamen mit den einwandernden Doriern neue Zuzüge desselben Stammes in das Land, wie dies namentlich von der Stadt Epidauros bezeugt ist, wo mit den Herakliden Ionier aus Attika sich niederliefsen. Auf solchem Boden war eine Dorisirung der Landschaft, wie sie die Spar-

taner an den Küsten Lakoniens durchgeführt hatten, nicht möglich, und deshalb zeigt sich auch, dass die Temeniden von Anfang an nicht auf die dorischen Kriegsleute ihre Herrschaft zu stützen suchten, sondern auf die ionische Bevölkerung. Sie waren selbst so wenig Dorier, wie die andern peloponnesischen Herakliden; sie haben von dem Seestrande aus die Ebene des Inachos erobert und der ionische Deïphontes, welcher eben jenen Geschlechtern angehört, durch die Epidauros seine ausgewanderten Einwohner ersetzte, ist nach dem treuen Berichte der Landessage der wichtigste Beistand der Temeniden in der Einrichtung und Befestigung ihrer Herrschaft geworden (S. 149). Je weniger nun eine feste Einheit dieser Herrschaft zu Stande kam, je mehr sich die Dorier in kleinen Haufen durch das Land zerstreuten (S. 148), um so mehr wurde der Einfluss derselben entkräftet, und die ältere Bevölkerung blieb ihrer Stammsitte, ihren angeborenen Neigungen und Lebensgewohnheiten treu[70]).

Darnach bestimmte sich die ganze Landesgeschichte von Argolis. Denn hier liegt der Grund der Verfeindung mit Sparta, welche in demselben Grade zunahm, wie die Spartaner dorisch wurden und demgemäfs die altionische Bevölkerung aller Orten nieder zu drücken strebten. Daraus erklären sich die Kämpfe zwischen den beiden Nachbarstaaten, damit stehn auch die inneren Fehden, welche Argos heimsuchten, in Zusammenhang.

Bei den ersten handelte es sich um die Landschaft Kynuria, d. h. das Bergland des Parnon (S. 182), welches sich östlich vom Eurotasthale gegen das Meer ausbreitet, ein unwegsames Land, dessen Bewohner lange Zeit den von Argos wie von Sparta aus vordringenden Doriern widerstanden. Ursprünglich unterstützten sich die beiden Nachbarstaaten in dem gemeinsamen Kampfe, dann aber kamen sie selbst über das Gränzland in einen blutigen Streit, welcher schon vor Lykurgos, dann unter Charilaos, dem Zeitgenossen Lykurgs, unter dem Sohne des Charilaos und unter Theopompos geführt wurde. Im Ganzen waren die Spartaner die siegreich vorschreitenden und sie wurden dabei durch die inneren Zerrüttungen von Argos unterstützt.

Hier war nämlich zwischen Herakliden und Doriern ein arger Zwist ausgebrochen. Einer der Könige hatte in Arkadien Krieg geführt, wahrscheinlich zu derselben Zeit, da unter Charilaos Sparta und die Tegeaten mit einander in Fehde lagen, und wir dürfen wohl vor-

aussetzen, dass der argivische König die Tegeaten unterstützte. Er besetzte einen Theil des arkadischen Landes und wurde nun von seinem dorischen Kriegsvolke gedrängt, dasselbe unter seine Truppen zu vertheilen; er weigerte sich, wurde in Folge dessen von ihnen vertrieben und starb als Verbannter in Tegea. Es war eine Revolution der Dorier gegen ihre Heerfürsten, welche um dieselbe Zeit stattfand, als in Sparta dies schwierige Verhältniss durch neue Verträge geordnet wurde. Auch die Auswanderung des Temeniden Karanos, der mit den heimathlichen Verhältnissen unzufrieden nach Makedonien ging, scheint mit derselben Revolution zusammenzuhängen.

Man hat angenommen, dass in Folge dieser Ereignisse eine Seitenlinie auf den Thron gekommen sei; doch beruhen alle Versuche, in der Geschichte des argivischen Königthums einen Zusammenhang herzustellen, auf unsicherer Grundlage, weil es für die Reihenfolge der Fürsten im Hause der Temeniden keine feste Ueberlieferung giebt. Nur das läfst sich mit Sicherheit erkennen, dass gegen die Mitte des achten Jahrhunderts die Könige von Argos eine energische und folgerechte Politik entwickeln, welche zunächst auf Vereinigung der Landschaft gerichtet ist.

König Eratos erobert die Küstenstadt Asine um 760 vor Chr., sein Nachfolger Damokratidas Nauplia (S. 202).

Nachdem im Inneren eine festere Einheit hergestellt und die Seeküste gewonnen ist, wird der Kampf gegen Sparta, das sich um dieselbe Zeit durch die Verbindung mit Elis eine vorörtliche Stellung in der Halbinsel zu gründen sucht, mit neuer Energie aufgenommen. Dabei handelt es sich jetzt nicht mehr um einige Quadratmeilen Landes im kynurischen Gränzgebiete, sondern um die erste Stelle in der Halbinsel, um die Hegemonie der Peloponnesier, um die Leitung des Nationalfestes in Olympia; es handelt sich um die Frage, ob der lakonische Dorismus unbedingt herrschen soll oder ob eine freiere Richtung, in welcher auch die ionischen Volkselemente zu ihrem Rechte kommen, sich Bahn brechen soll. In offenem Felde messen nun die eifersüchtigen Nachbarstaaten ihre Kräfte. Die Spartaner werden Ol. 27, 4; 669 bei Hysiai besiegt und jetzt ist nicht nur Kynuria, sondern alles Küstenland bis Cap Malea hinunter in den Händen der Argiver[71]).

Der Name des siegreichen Königs ist uns nicht überliefert; wir dürfen aber nach Erwägung einer Reihe zusammentreffender Um-

stände kaum zweifelhaft sein, dass es König Pheidon war, nach Ephoros der zehnte in der Reihe der Temeniden, einer der aufserordentlichsten Männer der peloponnesischen Geschichte. Ihm gelingt es, was bisher allen Herakliden misslungen war, die Beschränkungen des Königthums, welche in den Verbindlichkeiten gegen die eingewanderten Dorier lagen, vollständig zu beseitigen, und deshalb wurde er, wie Charilaos, der ein Gleiches in Sparta erstrebt hatte (S. 171), seiner fürstlichen Herkunft ungeachtet als ein illegitimer König oder Tyrannos angesehen. Zugleich wird nun, so weit sein Einfluss reicht, von Allem, was die Spartaner bei sich angeordnet hatten und den übrigen Staaten als Richtschnur aufnöthigen wollten, das Gegentheil durchgeführt. Statt der Concentration im Binnenlande die Richtung auf das Meer, statt der Trennung der Stände Vermischung und Ausgleichung, statt des Abschlusses gegen aufsen freier Verkehr, und dieser Verkehr wird nun in demselben Grade erleichtert, wie Lykurg ihn erschwert hatte [72]).

Für den Handelsverkehr war eine neue Epoche eingetreten, seit die Benutzung der nach babylonischem Gewichte normirten Edelmetalle und die Ausprägung derselben in handlichen Stücken von Lydien in die griechische Küstenstädte Kleinasiens eingedrungen war. Hier hatten einzelne Handelsplätze um 700 v. Chr. städtisches Geld zu prägen begonnen (S. 229) und die neue Erfindung war rasch von einem Orte zum anderen vorgedrungen, namentlich nach Miletos, Chios, Klazomenai, Ephesos, Samos. Es bestanden also zwei Gruppen von Seestädten; die einen hatten die Münze eingeführt, die anderen noch nicht, und so war es im siebenten Jahrhunderte für die am ägäischen Meere liegenden Staaten die wichtigste Frage, ob sie sich der Neuerung anschliefsen sollten oder nicht.

Diese Frage war aber nicht blofs eine wirthschaftliche, sondern eine politische Frage von der gröfsten Bedeutung. Denn sie verschärfte den Gegensatz, welcher die griechische Welt spaltete. In Sparta wurden die alten Verbote in Betreff der Edelmetalle um so strenger gehandhabt, je gefährlicher dieselben in Form der Münze auftraten. Auf der anderen Seite standen die Küstenstaaten mit ihrer gewerbtreibenden Bevölkerung, welche eine so wichtige Verkehrserleichterung dringend wünschen musste, und diejenigen Fürstenhäuser,

welche durch Befriedigung dieser Wünsche ihre eigene Macht zu steigern suchten.

Solche Bestrebungen finden wir aller Orten im siebenten Jahrhundert vor Chr., dem Jahrhundert der Tyrannen, deren gleichzeitiges Auftreten schon von Thukydides als das Zeichen einer grofsen und weitverbreiteten sozialen Bewegung erkannt worden ist, einer Bewegung des natürlichen Fortschritts im Gegensatze zu den künstlichen und gezwungenen Ordnungen, welche aus der Verbindung achäischer Fürsten mit dorischem Kriegsvolke hervorgegangen waren, einer gleichmäfsigen Erhebung der durch die eingewanderten Leute zurückgedrängten älteren Landesbevölkerung.

Der Bahnbrecher war König Pheidon, und das Sicherste von Allem, was wir über den gewaltigen Mann wissen, ist die Ausbildung eines Systems von Mafs, Gewicht und Münze, des ersten dieser Art auf der europäischen Seite des Archipelagus, welches aber natürlich an die jenseitigen Erfindungen anknüpfte; denn die Erleichterung des Verkehrs zwischen den einander gegenüberliegenden Küsten war ja das wesentliche Augenmerk der ganzen Gesetzgebung.

In Kleinasien hatte sich neben der Gold- eine Silberwährung entwickelt, und zwar war bei dem Verhältnisse der beiden Metalle wie 13⅓ zu 1 das Aequivalent des schweren Goldstaters (S. 229) ein Silberstück von 224,4, nach der leichteren Mine aber 112,2. Davon nahm man nun, um ein handliches Grofsstück zu gewinnen, entweder ein Zehntel = 11,22, oder ein Fünfzehntel = 7,48. Diese beiden Silberwährungen waren in Vorderasien neben einander in Geltung: die erstere (der Zehnstaterfufs) in Mesopotamien und Lydien, die andere (der Fünfzehnstaterfufs) an der Westküste von Kleinasien und in Phönizien.

Wollte man also auf europäischer Seite Anschluss haben, so musste man sich für eines der beiden Systeme entscheiden, oder man musste einen Weg versuchen, welcher zwischen ihnen vermittelte. Dies geschah im Peloponnes. Man schlug einen Stater von 12,40, der dem Silberstücke des Zehnstaterfufses äufserlich sehr nahe kam, wobei die Erhöhung des Gewichts keinen anderen Zweck hatte, als Begünstigung des Waarenverkehrs. Denn man wollte gutes Geld haben, um auf den Märkten der jenseitigen Handelsplätze leicht kaufen und jede Concurrenz bestehen zu können. Andererseits erlangte man aber auch zu der kleinasiatisch-phönikischen Währung ein be-

quemes Verhältniss, und schloss sich dieser auch in der Eintheilung des Geldes an. Der Stater wurde gehälftet und diese Hälfte war die Drachme, die echt nationale Verkehrsmünze der Hellenen, ein Silberling von 5—6 Gr. (also dem Franken oder Shilling entsprechend). Die Drachme aber wurde wiederum in sechs Theile getheilt, welche man im Anschluss an die bis dahin in Griechenland üblichen Eisenstangen mit dem Namen Obeloi (Stangen) bezeichnete. Stücke des alten Stab- oder Stangengeldes wurden zur Erinnerung an die nun überwundene Culturstufe als Reliquien der Vorzeit im Heratempel aufgehängt, die neue Münze aber in Aigina geprägt. Auf dieser Insel, welche trotz der dorischen Einwanderung in ungehemmtem Seeverkehre geblieben war, wurde unter König Pheidon die erste öffentliche Münze des europäischen Continents eingerichtet, zunächst für Silber, sehr früh aber auch für Gold. Zum Stempel nahm man die Schildkröte, das Symbol der phönikisch-assyrischen Handelsgöttin Aphrodite (S. 48). Gleichzeitig wurden auch Längen- und Hohlmafse nach asiatischem Vorbilde geregelt[73]).

Der grofsartige Mafsstab, in welchem Pheidon diese Reformen durchführte, lässt erkennen, dass sie nicht für ein enges Stadtgebiet bestimmt waren. Das sind Unternehmungen eines Mannes, der ein Reich gründen wollte und dazu ohne Zweifel von Asien her die Anregung empfangen hatte, wo im Rücken der hellenischen Küstenstädte grofse Reichsgebiete mit wohlgeordneten Verkehrsverhältnissen bestanden.

Pheidon wusste nach dem Beispiele seiner beiden Vorgänger einen Hafenplatz nach dem andern dem Gebiete der Hauptstadt einzuverleiben. Mit List und Gewalt gelang es ihm die abgefallenen Städte bis zum Isthmus hin zu bezwingen und das zersplitterte Erbtheil der Temeniden (S. 148) in kräftiger Hand zu vereinigen. Es gelang ihm, durch Aufgebot der ganzen Bevölkerung eine Heeresmacht zu bilden, welche den Spartiaten gewachsen war; er entriss den Spartanern wieder bis Kythera hinunter das ganze mühsam eroberte und dorisirte Periökenland, dessen Bewohner sich gerne dem Druck Spartas entzogen und sich der Widerherstellung ihrer Nationalität und der Verkehrsfreiheit freuten. Als sich so der ganze Norden und Osten der Halbinsel unter der Herrschaft Pheidons vereinigte, mussten die Spartaner Alles aufbieten, um die von Jahr zu Jahr anwachsende Macht niederzuwerfen; sie rückten mit ihren Bundesgenossen von

Tegea gegen Argos vor; trafen mit ihrem Gegner im Engthale von Hysiai zusammen (S. 233) und wurden geschlagen. Der Sieger aber ging unverzüglich nach der Westküste, um sich mit den dortigen Feinden Spartas zu vereinigen, Sparta auch am Alpheios zu verdrängen, den Bund mit Elis zu sprengen und damit die verhasste Hegemonie des dorischen Vororts zu vernichten. Als er im Jahre nach der Schlacht von Hysiai mit den Pisäern die acht und zwanzigste Olympiade feierte (Sommer 668), da konnte der kühne Mann in der That glauben, dass er am Ziele sei, dass Argos von Neuem die peloponnesische Hauptstadt geworden und dass er berufen sei, der Halbinsel eine Gesamtverfassung nach seinen Ideen zu geben.

Er triumphirte zu früh. Der Geist der neuen Zeit, mit welchem er siegen wollte, war ein unzuverlässigerer Bundesgenosse, als die starre Consequenz Spartas und die zähe Macht der Gewohnheit. Einerseits wollte er alle Kräfte des Volks entfesseln, andererseits rücksichtslos herrschen. An diesem inneren Widerspruch, welcher jeder Tyrannis schon im Keime eingepflanzt ist, scheiterte auch das Werk Pheidons. Schon in der nächsten Olympiade hatten die Spartaner ihr und der Eleer Ansehen bei der Leitung der Spiele wiederhergestellt. Zum Theil hat also Pheidon selbst schon das Misslingen seines Lebensplans erlebt. Auch im Norden der Halbinsel kam er nicht zur Ruhe und, als er gegen Korinth zog, soll er daselbst (etwa um Ol. 30; 660 vor Chr.) im Handgemenge mit seiner Gegenpartei gefallen sein. In der schwachen Hand seines Sohns, welchen Herodot unter dem Namen Leokedes als Gast des Kleisthenes in Sikyon kennt, verlor die Fürstenmacht der Temeniden alle Bedeutung; sein Enkel Meltas wurde vor ein Gericht gestellt, verurtheilt und abgesetzt. Damit war das Königthum der Temeniden aufgehoben, wenn es auch später noch Titularkönige in Argos gegeben hat.

So gleicht Pheidon einer glänzenden Erscheinnng, welche spurlos vorübergeht. Dennoch hat er sein bleibendes Verdienst. Er war nicht ein kecker Abenteurer, wie ihn die Spartaner ansahen, sondern ein Fürst, welcher grofse und wohlberechtigte Volksinteressen mit bewundernswürdiger Thatkraft vertrat. Er hat dem einseitigen Dorismus gegenüber die ionischen Volkselemente zur Geltung gebracht, er hat die naturwidrige Absperrung gegen Asien aufgehoben, er hat den Peloponnes in den Küstenverkehr des Archipelagus eingeführt, er hat den Bann gelöst, welchen spartanischer Druck auf die

ganze Halbinsel zu legen drohte, und im Norden und Osten derselben ein neues Leben angeregt, das niemals wieder erloschen ist. Die alte Einförmigkeit war unterbrochen. Dem Handel und Gewerbfleiſse, dem Unternehmungsgeiste und Talente standen neue Bahnen offen und hochbegabte Männer, wie sie in dorischen Staaten weder gebildet noch ertragen werden konnten, traten an die Spitze der Gemeinden[74]).

Die Volksbewegung, welche durch Pheidon zuerst Macht und Einfluss erlangt hatte, konnte auſserhalb Argos keinen günstigeren Boden finden, als an dem Isthmus, welcher die Insel des Pelops mit dem Festlande verbindet. Hier saſs seit ältesten Zeiten phönikisches und ionisches Volk; hier, wo die beiden Golfe wie breite Heerstraſsen nach Osten und nach Westen leiten, musste die Neigung zu Seefahrt und Handel am frühsten erwachen und gegen den einengenden Druck dorischer Staatsordnung sich auflehnen. Hier waren es besonders die am westlichen oder krisäischen Golfe gelegenen Städte, in denen die antidorische Richtung sich geltend machte. Sie haben nach Westen hinüber den Verkehr eröffnet, wie Pheidon es nach dem Morgenlande hin gethan hatte. Ganz Achaja war dem Grundbestandtheile seiner Bewohner nach ein ionisches Land geblieben (S. 148), und bei dem frühen Aufblühen von Handel und Seefahrt haben dorische Satzungen hier am wenigsten Wurzel fassen können.

Wie sich die Ionier überall an ausmündenden Flüssen niederzulassen pflegten, wo sie einerseits alle Vortheile der Seenähe genossen, andererseits die Produkte des Binnenlandes bequem ausbeuten konnten, so haben sie auch Sikyon gegründet im unteren Thale des Asopos, dessen Quellen den argivischen Bergen entspringen und in dem weinreichen Hochthale von Phlius zu einem Bache zusammenflieſsen; durch eine lange Engschlucht windet er sich hindurch, um endlich am Fuſse der breiten Höhe von Sikyon in die Küstenfläche hinauszutreten.

Sikyon war der Ausgangspunkt der ionischen Cultur, welche das ganze Asoposthal durchdrungen hat; die lange Namenreihe sikyonischer Könige zeugt von dem Alter, welches man der Stadt beilegte. Sie ist einmal die Hauptstadt der ganzen Asopia so wie des vorliegenden Gestades gewesen; die dorische Einwanderung löste dann den politi-

schen Zusammenhang der Asoposstädte: Sikyon selbst musste dorische Geschlechter aufnehmen.

Es geschah ohne Gewaltmafsregeln; ein älteres Regentengeschlecht aus Heraklidenstamme blieb neben den eingewanderten Herakliden bestehen (S. 149); aber die Dorier gewannen dennoch ein Uebergewicht; ihre drei Stämme kamen in den Besitz des besten Landes, sie bildeten den Wehrstand, den Kern der Bürgerschaft, dem Würden und Aemter vorbehalten blieben. Sie wohnten auf der Höhe, welche den Strand überragt, dem wildreichen Gebirge benachbart; die alten Ionier, mit der pelasgischen Grundschicht der Bevölkerung verschmolzen, lebten unten, mit ihrer ganzen Existenz auf Fischfang und Golfschiffahrt angewiesen. Sie hiefsen also im Gegensatze zu den Geschlechtern die 'Strandleute' oder Aegialeer.

Es scheint, dass Nachbarfehden zuerst den Altbürgern Anlass gaben, die Aegialeer zu Leistungen für den Staat heranzuziehen; sie mussten als Waffenknechte dienen und in Nothfällen die schwerbewaffnete Phalanx als Leichtbewaffnete unterstützen. Daran knüpften sich die ersten Ansprüche der Gemeinde; sie wollten von dem Staate, welchen sie vertheidigen halfen, nicht als Fremde ausgeschlossen bleiben. Die Aegialeer wurden als vierter Stamm den drei Dorierstämmen beigeordnet; wir müssen also auch hier annehmen, dass auf dem Wege der Gesetzgebung eine Vereinigung der Stämme versucht worden sei. Sikyon hat also schon vor dem Eintritte der Tyrannis eine Staatsverfassung gehabt, und Aristoteles bezeugt, dass die dortigen Tyrannen nach den Landesgesetzen regiert hätten, wie die Pisistratiden nach den solonischen Gesetzen regiert haben, so weit es mit ihrer Gewaltherrschaft verträglich war[75]).

In Sikyon vermochten aber solche Gesetze eben so wenig wie in Athen den Staat in ruhiger Entwickelung fortzuleiten. Mit dem erwachenden Verkehre, welcher seit dem achten Jahrhunderte die Gestade des Archipelagos von Neuem in Verbindung setzte, erwachte auch im Volke der Aegialeer ein neues Leben; sie gewannen Bildung, Wohlstand, Selbstgefühl und forderten demgemäfs vollen Antheil am Gemeinwesen. Aus ihrer Mitte erhob sich ein Geschlecht, welches an der Spitze der Volkspartei den dorischen Staat umstürzte, ein Geschlecht, welches länger als irgend ein anderes Tyrannenhaus, nämlich ein volles Jahrhundert, die Gewalt in Händen behalten und

die Aristokratie tiefer gedemüthigt hat, als an irgend einem anderen Orte geschehen ist.

Die Herkunft der Familie ist dunkel. Wenn der Begründer ihres Ansehens ein Koch genannt wird, so ist dies nichts als ein Spottname der Gegenpartei. Der erste Machthaber hiefs Andreas, und derselbe scheint den Dynastennamen Orthagoras 'Rechtredner' angenommen zu haben, um den Intriguen der Gegner gegenüber sich als den zu bezeichnen, der es aufrichtig mit dem Volke meine. Darnach nannte man die ganze Herrscherreihe Sikyons die Orthagoriden[76]).

Im Gegensatze zu den dorischen Grundbesitzern und Kriegsherren hatten sie aus weitreichenden Handelsverbindungen Reichthum, Bildung und kühnen Unternehmungsgeist gewonnen. Durch ihren Reichthum wussten sie Macht zu erlangen. Sie trugen ihn stolz zur Schau und benutzten ihn vor Allem zu glänzender Rosszucht, um dadurch Gelegenheit zu haben, sich in weiten Kreisen einen Namen zu erwerben und in den Nationalspielen Siegerkränze zu gewinnen. Es war dies ein Luxus, zu dem die Dorier weder Neigung noch Mittel hatten; denn nur die Allerreichsten konnten die Ausgaben machen, welche nöthig waren, um viele Jahre lang Gespanne von Rossen und Maulthieren zu unterhalten und für die Tage der Festspiele einzuüben. Es war daher schon ein Sieg der antidorischen Richtung im Peloponnese, dass auch in Olympia seit Ol. 25 (680) mit Wagenrossen gekämpft wurde.

Seit dieser Zeit bildete sich auch in der Halbinsel aus den Rosszüchtern und Wagensiegern ein neuer ritterlicher Adel, der gewissermafsen den Glanz der achäischen Anakten erneuerte; ein Adel ionischen Ursprungs, freigebig, beweglich und beim Volke, welchem er durch seinen Luxus viel zu verdienen gab, und durch seine Siegesfeste prächtige Schauspiele und Schmausereien verschaffte, eben so beliebt, wie der karge dorische Kriegerstand unbeliebt war.

Dieser Richtung schlossen sich die Tyrannen mit ganzem Eifer an; sie war eine Quelle ihrer Macht, denn sie gab ihnen zugleich Gelegenheit, sich mit den Nationalheiligthümern von Hellas in Verbindung zu setzen. Zwanzig Jahre nach der Olympiade des Pheidon (S. 237) gewann der Orthagoride Myron seinen Wagensieg in Olympia, welcher Epoche machte für den Glanz des aufstrebenden Hauses. Unter der Autorität des peloponnesischen Bundesgottes fühlte er sich über das

gewöhnliche Mafs bürgerlicher Stellung erhöht, und wie sehr ihm die Annäherung an das Heiligthum am Herzen lag, erhellt aus den reichen Geschenken, mit denen Myron es bedachte, so wie aus dem Baue des Schatzhauses, welches bestimmt war, alle von seinem Geschlechte dem Gotte zugehenden Weihegaben aufzubewahren.

Es sollte aber dies Haus nicht nur ein bleibendes Denkmal der Siege und der Pietät der Orthagoriden sein, sondern zugleich der neuen Hülfsquellen, des Kunstfleifses und der technischen Erfindungen, welche einem sikyonischen Fürsten zu Gebote standen. Er liefs durch seine Baumeister ein Doppelgemach ausführen, dessen Wände wie die der heroischen Paläste mit Erzplatten bedeckt waren. Das Erz war aus Tartessos, wahrscheinlich durch Vermittlung der unteritalischen Städte, von denen Siris und Sybaris in genauem Verkehre mit Sikyon standen. Aber nicht blofs alte Kunstweisen sollten in glänzender Art erneuert werden, sondern auch der Säulen- und Architravbau, welcher sich vornehmlich in den neugegründeten Städten Italiens und Ioniens entwickelt hatte und zwar gleichzeitig in einer zwiefachen Form, in der knappen und strengen Regel, welche man die dorische nannte, und in der freieren Weise, die den Ioniern eigen war: beide Kunstweisen dieser nationalhellenischen Architektur wurden hier, so viel bekannt, zum ersten Male neben einander angewendet, ein glänzendes Zeugniss des neuen Aufschwungs und der vielseitigen Bildung, welche Sikyon durch seinen Verkehr mit Abend- und Morgenland gewonnen hatte.

Auch nach Libyen ging dieser Verkehr, der für die Verbesserung der sikyonischen Rosszucht gewiss nicht ohne Bedeutung war. Von dort soll Kleisthenes in die Heimath zurückgekehrt sein und nach Aristonymos, dem Sohne Myrons, den Thron gewonnen haben. Wir wissen aber über diese Vorgänge nichts Näheres, als dass es erst durch wiederholte Verfassungskämpfe, also nach einer Reaction von dorischer Seite dem Kleisthenes gelungen ist, die Dynastie der Orthagoriden wieder herzustellen[77]).

In Allem, was der neue Tyrann that, zeigt sich eine gesteigerte Parteirichtung, eine rücksichtslos durchgreifende Energie. Es sollte mit der alten Zeit entschieden gebrochen, die Rückkehr zu ihr unmöglich gemacht werden. Deshalb wurden die Bande gelöst, welche Sikyon noch mit seiner dorischen Mutterstadt Argos vereinigten. Der mythische Vertreter dieser Vereinigung war Adrastos, dessen

Feier an beiden Orten in glänzenden Bürgerfesten begangen wurde zum Andenken an die alte Waffenverbrüderung im Kampfe gegen Theben. Adrastos wurde durch einen Heros des feindlichen Heerlagers, durch Melanippos aus Theben, verdrängt; thebanische Geschlechter wurden mit ihm in Sikyon eingebürgert, die alten Geschlechter, welche des Adrastosdienstes Träger bis dahin gewesen waren, wanderten aus. Der Name des Heldenkönigs verklang; seine jährlichen Heroenopfer wurden auf Melanippos übertragen, und jene Chöre, welche sonst auf dem Markte von Sikyon den Altar des Adrastos umstanden hatten, um seine Thaten und Leiden zu singen, wurden nun dem Gotte des Landvolks, Dionysos, geweiht.

Aus demselben Gegensatze gegen Argos, wo zu jener Zeit nach dem Sturze Pheidons wahrscheinlich eine dorische Reaction eingetreten war, entsprang die Mafsregel, welche den öffentlichen Vortrag der homerischen Gedichte aufhob; denn da das Pietätsgefühl gegen die dorische Metropolis erlöschen sollte, so sollte auch der Dichter entfernt werden, welcher das Lob von Argos auf den Lippen hatte und der den lykurgischen Heraklidenstaat stützen half[78]).

Das wichtigste Band aber, welches Argos wie Sparta mit Sikyon verknüpfte, lag in der Verwandtschaft der Stämme und in der übereinstimmenden Gliederung derselben, welche durch uraltes Herkommen geheiligt war. Kleisthenes war kühn genug, diese Ordnungen umzustürzen. Die Aegialeer machte er unter dem Namen der Archelaoi, der 'Ersten des Volks', zum bevorzugten Stande der Gemeinde; die drei anderen, welche einst allein die vollberechtigte Bürgerschaft ausgemacht hatten, aber inzwischen durch Auswanderung, Aussterben und Verarmung herunter gekommen waren, wurden in eine untergeordnete Stellung gebracht. Ihre alten Ehrennamen wurden beseitigt und drei andere ihnen beigelegt, welche nicht von Heroen, sondern von Thieren herstammen: Hyaten, Oneaten, Choireaten. Der Spott welcher diesen Namen zu Grunde liegt, erklärt sich vielleicht aus dem Gegensatze, der in der Nahrungsweise zwischen den beiden Bestandtheilen der Bevölkerung lag. Bei den Mahlen der Dorier spielten die Fleischspeisen eine grofse Rolle, während bei den Ioniern die Leckerbissen der Reichen wie das einfache Zubrod der armen Klassen in Fischen bestanden. Deshalb lässt sich wohl denken, dass der Volkswitz nach den Thieren, welche den Ioniern die unangenehmsten waren, jene Spottnamen auf die aristokratischen Stämme bildete, die

man etwa 'Schweinichen, Eselinger und Ferkelheimer' übersetzen kann[79]).

Wie schon Myron es sich hatte angelegen sein lassen, dem olympischen Zeus durch freigebige Huldigung Ehre zu erweisen und dadurch bei den heiligen Anstalten, welche Mittelpunkte des hellenischen Lebens waren, Ansehen zu gewinnen, so versuchte auch Kleisthenes in ähnlicher Weise seine Dynastie zu stützen, hier wie überall mit kühner Thatkraft vorgehend und die Zeitverhältnisse auch aufserhalb der Halbinsel klug benutzend.

Von allen Theilen Mittelgriechenlands war aber keiner den Sikyoniern näher als das Gestade von Phokis, wo sich ihnen grade gegenüber das Parnassosgebirge aufbaut, der grofsartige Hintergrund der Landschaft, an welchem sie täglich ihr Auge weideten, und vor demselben die tiefe, gastliche Bucht, von welcher sich eine fruchtbare Niederung anderthalb Stunden aufwärts bis an den felsigen Fufs des Parnasses ausdehnt.

In dieser Bucht waren vor Zeiten kretische Seefahrer gelandet; sie hatten am Strande den ersten Apolloaltar gestiftet (S. 53, 63) und landeinwärts auf einer die Ebene beherrschenden Höhe an dem Ausgange der Schlucht, aus welcher der Pleistos in die Ebene eintritt, hart am Vorsprunge des Hochgebirgs die Stadt Krisa gegründet, welche der Mittelpunkt eines kleinen Staats wurde und eine so ansehnliche Handelsstadt, dass der ganze Golf nach ihr benannt wurde. Von ihr wurde am Strande der Hafenplatz Kirrha, oben im Gebirge bei der Kassotisquelle der Tempelort Pytho oder Delphi angelegt; der ganze Strand aber mit seinen apollinischen Heiligthümern stand in Abhängigkeit von Kreta. Kretische Hymnen wurden gesungen, kretische Sühngebräuche angewendet; selbst die Bergquelle Kastalia hatte von einem Kreter ihren Namen.

Die Verhältnisse der kretischen Colonie änderten sich, nachdem der dorische Stamm am Parnassos festen Fufs gefasst hatte (S. 97). Mit ihm trat die delphische Priesterschaft in Verbindung; durch ihn breitete sie ihren Einfluss nach allen Seiten aus; mit seiner Hülfe entzog sie sich auch der Abhängigkeit von Krisa; die krisäischen Metropolitanrechte wurden beschränkt, Delphi wurde ein selbständiges Gemeinwesen und die Stiftung seiner Heiligthümer unmittelbar aus Kreta hergeleitet. Aus dieser Zeit stammt der homerische Hymnos auf den pythischen Apollon, welcher von Krisa schweigt und den

kretischen Gott vom Strande unmittelbar nach Delphi zur Stiftung seines dortigen Cultus sich hinaufschwingen lässt[80]).

Seit dieser Zeit war eine Spannung zwischen Delphi und Krisa. Delphi's steigender Wohlstand beruhte wesentlich auf der Sicherheit der Strafsen, auf denen zu Lande wie zu Wasser die Pilger herankamen, und eines seiner wichtigsten Privilegien bestand darin, dass die Wege von allen Abgaben an die Regierungen, deren Territorien sie berührten, frei sein sollten. Für die Aufrechterhaltung dieser Privilegien sorgten die Eidgenossen oder Amphiktyonen, deren Bundesrath der Hüter der Tempelrechte war (S. 101).

Je mehr nun Delphi aufblühte, je zahlreicher die mit Schätzen beladenen Pilgerzüge hinauf zogen, um so mehr wuchs der Neid der umwohnenden Gemeinden, denen das üppige und verzogene Delphi ein Dorn im Auge war, um so gröfser wurde die Versuchung, den durchziehenden Pilgerschaaren allerlei Schwierigkeiten zu machen und Abgaben aufzulegen. So geschah es namentlich von Krisa, welches seiner Lage nach die Schwelle des Parnassos war und den Aufgang zum Gebirge eben so wohl beherrschte, wie die Anfahrt der überseeischen Pilger bei Kirrha. Die Krisäer begannen also unter allerlei Vorwänden Hafen und Landstrafsen mit Zöllen zu belegen und die Pilgerzüge zu brandschatzen, um von der Blüthe ihres alten Filials auch ihrerseits Vortheil zu haben.

Die allgemeinen Verhältnisse waren ihnen günstig. Die Eidgenossenschaft war durch die dorischen Staatengründungen äufserlich sehr erweitert, aber in ihrem inneren Zusammenhange sehr gelockert. Der dorische Stamm hatte sich in eine Reihe von Staaten vertheilt, in jedem hatte er besondere Aufgaben und Ziele, so dass er in seiner Gesamtheit die alten Beziehungen zu der nördlichen Heimath unmöglich aufrecht erhalten konnte. Freilich hatte Sparta, so wie es sich im Inneren ordnete, seine Beziehungen zu Delphi wieder angeknüpft, aber die weite Entfernung hinderte die Wiederherstellung des alten Schutzverhältnisses. Dazu kam die Noth im eigenen Lande, die Bedrängniss von innen und aufsen, die Schwerfälligkeit des lykurgischen Staats so wie die ganze Eigenthümlichkeit des dorischen Stamms, der sich gerne in engen Gränzen einwohnte, und dem es schwer wurde, Gesichtspunkte festzuhalten, welche seiner Nähe entrückt waren. Der weiteste Gesichtskreis, zu dem Sparta sich erhob, umfasste die peloponnesischen Verhältnisse und für diese bildete das

Heiligthum in Pisa (S. 211) einen neuen Mittelpunkt, welcher die Beziehungen zu Delphi zurückdrängte.

Da nun die im nahen Berglande zurückgebliebenen Dorier, die Einwohner der Tetrapolis (S. 97), zu schwach waren, um im Namen der Eidgenossen das Patronat von Delphi wahrnehmen zu können, so musste die delphische Priesterschaft sich nach anderer Hülfe umsehen, und da richtete sich ihr Blick auf die ionischen Staaten, welche ja auch zu der alten Amphiktyonie gehörten (S. 102), auf Athen und den aus ionischem Volksgrunde erwachsenen, dem Parnasse gerade gegenüber gelegenen, mächtigen Nachbarstaat Sikyon, den Sitz der Orthagoriden.

Freilich bestand hier zur Zeit eine Verfassung, welche mit den von Delphi empfohlenen und geheiligten Ordnungen in offenem Widerspruche stand, und seinen alten Grundsätzen zufolge durfte Delphi keine Gemeinschaft haben mit einem Usurpator und Revolutionär, wie es Kleisthenes war, welcher politisches und gottesdienstliches Herkommen rücksichtslos durchbrochen hatte. Indessen drängte die Noth; die Beziehungen zu Sparta waren seit der Demüthigung der Herakliden erkaltet, denn damit war zugleich der Einfluss der Pythier (S. 184) zurückgedrängt, während die in stetem Anwachsen begriffene Macht der Ephoren gewissermafsen eine antidelphische war; sie hatten ja sogar ein von Delphi unabhängiges Orakel für sich (S. 205).

Kein Wunder also, wenn man in Delphi die Abneigung gegen die Tyrannis überwand, und zwar geschah dies um so leichter, da die Verbindungen mit den geldreichen und freigebigen Fürsten eine sehr lockende war und für den Glanz des Tempelorts viel Gewinn versprach. Einem Mann wie Kleisthenes aber konnte nichts willkommener sein, als eine passende Gelegenheit, an Stelle der saumseligen Dorier in das Patronatsverhältniss zu Delphi einzutreten. Gerne vergafs er also die unfreundliche Abweisung, welche seine Gesandten erfahren hatten, als einst die Anerkennung seiner gottesdienstlichen Neuerungen begehrt hatte, und rüstete ein stattliches Heer, um dem Sitze des Apollon den Schutz zu gewähren, dessen er jetzt bedurfte. Es war ein 'heiliger Krieg', weil er nach Amphiktyonenrecht geführt wurde, um den verletzten Gottesfrieden zu rächen; es war eine nationalhellenische Unternehmung und zugleich eine solche, welche mit den nächsten Interessen von Sikyon zusammenhing. Denn sein Wohlstand beruhte auf der Sicherheit

des Golfs; es musste ihm viel darauf ankommen, dass seine Handelsfreunde aus Italien, Sicilien und Libyen hier gefahrlos verkehren konnten; es musste ihm daran liegen, auch auf dem gegenüberliegenden Gestade mächtig zu sein und die Ansprüche von Krisa, das einmal allein den Golf beherrscht hatte, für immer zu beseitigen[81]).

Kleisthenes stand nicht allein. Athen, welches damals von Solon geleitet wurde, schloss sich bereitwillig an. Beide fühlten, dass kein günstigerer Zeitpunkt kommen könne, um ihre Staaten auf rühmliche Weise in die hellenischen Angelegenheiten einzuführen. Durch Verbindung mit den Skopaden gelang es, auch die Wehrkraft Thessaliens heranzuziehen, und so bildete sich eine neue Amphiktyonenmacht, welche an Stelle des veralteten Bundes eine wirksame und ausdauernde Thätigkeit entwickelte.

Denn der Kampf war nicht leicht, und es lässt sich voraussetzen, dass aufser den Krisäern noch andere der umwohnenden Stämme und Städte gegen Delphi in Waffen waren. Krisa wurde zerstört, dann nach längerem Widerstande auch die Seestadt Kirrha. Auch nach ihrem Falle hielten sich versprengte Streifschaaren im wilden Kirphisgebirge, mit denen noch sechs Jahre gekämpft sein soll, bis Alles ruhig war und sich der neuen Ordnung der Dinge fügte. Die Stätte von Krisa blieb wüste; sein Name erlosch in der Reihe der hellenischen Städte, seine Fluren wurden dem delphischen Gotte geweiht, dessen Gebiet sich nun bis an das Meer von Kirrha erstreckte, so dass die überseeischen Pilger kein fremdes Gebiet zu durchmessen hatten. Es lag im Interesse des delphischen Priesterstaats, dass zwischen ihm und dem Meere kein fester Ort bestehen blieb. Dafür sorgten die Amphiktyonen hier mit gleicher Strenge, wie Elis und Sparta in Beziehung auf Olympia (S. 215).

Der Sieg wurde in verschiedener Weise gefeiert. Am Markte von Sikyon erhob sich als Denkmal desselben eine Marmorhalle, welche den Festraum der apollinischen Gottesdienste umgab, auf dem Kriegsschauplatze selbst aber wurde nach gemeinsamem Beschlusse der Bundesgenossen zum Andenken des Siegs die alte Feier des delphischen Gottes glänzend erneuert und erweitert. An diesen Einrichtungen hat sich auch allein eine feste Erinnerung des heiligen Kriegs bei den Hellenen erhalten, und zwar wird eine dreifache Festfeier mit demselben in Verbindung gesetzt.

Die erste 47, 3; 590 zur Feier des Siegs über Kirrha, wobei die

Kriegsbeute zu Werthpreisen benutzt wurde. Diese Pythienfeier gehörte noch dem alten Cyklus an, dem zu Folge alle acht Jahre der pythische Gott in musikalischen und poetischen Wettkämpfen verherrlicht wurde. Darnach wurde beschlossen, das Fest alle vier Jahre zu feiern und den musischen Wettkampf durch gymnastische und ritterliche Kämpfe zu erweitern. Dies war also der Anfang einer neuen Reihe von Pythiaden, welche nun in gleichen Fristen wie die Olympiaden als ein Nationalfest gefeiert wurden. Endlich wurde bei der zweiten dieser neuen Pythiaden, nachdem auch der Gebirgskrieg zu Ende geführt war, eine andere wichtige Form eingeführt; es wurden nämlich die Werthpreise, welche bis dahin durch den Krieg herbei geschafft waren, abgeschafft und statt dessen nur Preise von idealem Werthe, d. h. Kränze vom heiligen Lorbeer, unter dem Vorsitze der Amphiktyonen an die Sieger ausgetheilt. Dies sind wohlbeglaubigte Thatsachen. Aber nicht so sicher ist die Beziehung dieser Festepochen zum Kriege. Wird das erste der genannten Feste richtig auf den Fall von Kirrha bezogen, so müssen wir den krisäischen Krieg, der in seinem zehnten Jahre mit der Eroberung von Kirrha geendet haben soll, von 600 bis 590 ansetzen [82]).

Bei der zweiten Pythienfeier siegte Kleisthenes selbst mit seinem Rennwagen; um dieselbe Zeit war er auch Sieger in Olympia. Er stand auf der Höhe seines Ruhms; seine auswärtigen Verbindungen waren ehrenvoll und weit verzweigt, sein Ansehen reichte über die Gränzen des Staats hinaus, dessen Gebiet er auch landeinwärts erweitert hatte; die Handelsstrafsen waren neu gesichert, alle Hülfsquellen des Wohlstandes geöffnet. Im Innern herrschte Zufriedenheit; denn nachdem er mit Gewalt die Herrschaft ergriffen hatte, war er seinen Unterthanen ein milder Fürst; sein gastfreier Hof ein Sammelplatz hervorragender Talente, der Schauplatz herrlicher Götterfeste.

Nur Eines fehlte ihm; er hatte keinen Erben seiner Fürstengröfse. Um so wichtiger war ihm die Verheirathung seiner heranblühenden Tochter Agariste; und deshalb liefs er als olympischer Sieger in Olympia ausrufen, dass, wer von den Hellenen sich würdig erachte, des Kleisthenes Eidam zu werden, auf den sechzigsten Tag nach Sikyon kommen solle; dort werde nach Verlauf eines Jahrs die Hochzeit ausgerichtet werden; Lauf- und Ringspiele wurden für die Festzeit angeordnet. 'Da zogen', sagt Herodot, 'alle Hellenen, die

'von sich und ihrem Namen grofs dachten, als Freier hinauf in die 'gastliche Fürstenburg'. Wir glauben bei solchen Schilderungen den Ton eines Gedichts zu vernehmen, in welchem der Glanz des Fürstenhofs verherrlicht wird, und gewiss fehlte es nicht in Sikyon an höfischen Dichtern, welche die stattliche Reihe der Festgäste besungen und den Geschichtschreibern den Stoff zu ihrer novellenartigen Darstellung geliefert haben.

Die Liste der Freier gewährt eine Rundschau der damaligen Griechenstädte, welche mit Sikyon in Handels- und Freundschaftsbeziehungen standen.

In Unteritalien war Sybaris die blühendste Griechenstadt. Bei ihrer Gründung waren Achäer und Ionier thätig gewesen; denn wie hätten die aus dem Süden hierher gedrängten, achäischen Geschlechter (S. 108) eine solche überseeische Thätigkeit entwickeln können, wenn nicht die altionische Bevölkerung daselbst den eigentlichen Anstofs, die Schiffe und die Mannschaft dazu gegeben hätte? So hatten auch jene sogenannten Achäerstädte einen wesentlich ionischen Charakter und waren zur Anknüpfung naher Handelsverbindungen mit der sikyonischen Dynastie sehr geneigt. Den Sybariten kam keine griechische Stadt des siebenten Jahrhunderts an Fülle des Wohlstandes gleich, und wenn Pracht der Gewänder und Aufwand an Geld den Ausschlag gegeben hätten, so mussten alle Freier zurückstehen, als Smindyrides, des Hippokrates Sohn, mit seinem Gefolge zu den Thoren von Sikyon einzog.

Dem Sybariten folgte Damasos, der Sohn des Amyris aus Siris, wo sein Vater sich den Namen des Weisen erworben hatte. Das waren die beiden Vertreter des hellenischen Italiens. Vom Gestade des ionischen Meeres kam der Epidamnier Amphimnestos; aus dem ätolischen Lande Males, der Bruder des Titormos, welcher alle Hellenen an Körperkraft übertraf, aber, von finsterem Unmuthe ergriffen, die Städte als die Sitze eines üppigen Genusslebens vermied und an den Gränzen des Aetolerlandes in selbsterwählter Barbarei lebte.

Von peloponnesischen Fürsten kam Leokedes der Temenide aus Argos (S. 237); aus Arkadien Amiantos von Trapezunt und Laphanes, des Euphorion Sohn, von der Stadt Paios. Eine schöne Sage erzählte, Kastor und Pollux wären einst des Wegs gekommen als irrende Wanderer und hätten unerkannt daselbst Aufnahme gefunden. Seitdem habe das Haus des Euphorion in reichem Segen geblüht; die

Dioskuren wurden die Hausgötter und in ihrem Namen öffnete sich jedem Fremden die gastliche Thüre. Onomastos, des Agaios Sohn, aus Elis schloss die Gruppe der Peloponnesier, welche den Ehrgeiz und die Mittel hatten, neben den Ausländern in Sikyon aufzutreten. Das Haus der Skopaden zu Krannon war durch Diaktoridas vertreten, das molossische Fürstenhaus in Epirus durch Alkon. Aber noch fehlten die beiden Hauptplätze ionischer Bildung, Euböa und Attika. Am Euripos war damals Eretria der blühendste Handelsplatz und von hier kam Lysanias; aus Athen aber zwei Männer, welche durch Reichthum und persönliche Vorzüge vor allen andern berechtigt schienen, ein grofses Glück in Anspruch zu nehmen, des Tisandros Sohn, Hippokleides, ein Verwandter der Kypseliden, und Megakles, der Sohn des Alkmaion, des reichsten Mannes, welchen das europäische Griechenland kannte[83]).

Es kann nicht zufällig sein, dass es gerade zwölf Städte sind, welche, durch auserlesene Männer vertreten, um den Thron des Kleisthenes sich versammelten. Die Zahl kann um so weniger befremden, da es deutlich ist, dass fast alle jene Städte mit den Interessen des ionischen Stamms verwachsen waren, der sich seit den Tagen des Pheidon in einem unaufhörlichen Ringen mit den Doriern befand, und dass Kleisthenes, als er die Vertreter jener zwölf Städte bei sich vereinigte, gewiss noch etwas Anderes im Sinne hatte als einen Hochzeitsschmaus, wie es die anmuthige Erzählung Herodots auffasst, dessen poetische Quelle unverkennbar ist. Dem Dichter war es erlaubt, die schöne Fürstentochter in den Mittelpunkt zu stellen und die ganze Tafelrunde wie eine Freierversammlung darzustellen, wenn auch betagte Männer darunter waren, welche wenigstens für ihre eigene Person, nicht mehr als Freier auftreten konnten. Die Altersverhältnisse fielen nicht ins Gewicht, wenn es darauf abgesehen war, ein poetisches Zeitbild zu entwerfen, welches den Tyrannen von Sikyon in seinen weitreichenden Beziehungen darstellen sollte, bei denen es sich um ganz andere Dinge als um eine Hochzeit handelte[88]).

Bedenken wir, wie der ganze Peloponnes damals in Gährung stand, wie es gegen Sparta einer Vereinigung von Kräften bedurfte und wie die alte Amphiktyonie durch den heiligen Krieg gesprengt war, so musste es einem Manne von so grofsen Gedanken, wie Kleisthenes war, als die würdigste Lebensaufgabe erscheinen, neue Hellenverbindungen herzustellen. Er hatte seine Macht nicht blofs zur

Befriedigung eigener Gelüste aufgerichtet; um so mehr lag ihm daran, dass seine Pläne sein Leben überdauerten. Der Gemahl oder der Sohn der Agariste sollte sein Werk fortsetzen. Deshalb wollte er nach längerer Lebensgemeinschaft aus einem auserwählten Kreise von Vertretern der edelsten Geschlechter den rechten Mann aussuchen und die Andern im Interesse seines Hauses sich verbindlich machen. Denn wir dürfen voraussetzen, dass sie sich verpflichteten, den von ihm erkorenen Eidam und Nachfolger in seinem Besitze anzuerkennen und zu unterstützen.

Während der Zeit, welche die Festgäste bei Kleisthenes verlebten, wurde ihm die Ueberlegenheit der Athener klar. Er spürte in ihnen den höheren Schwung des Geistes, welcher allen irdischen Schätzen erst die wahre Bedeutung zu entlocken weifs; er fühlte ihrer Vaterstadt die Zukunft an, der sie im Stillen entgegenreifte. Von den beiden Athenern war es aber Hippokleides, welcher durch Reichthum, Schönheit und ritterliche Gewandtheit, die sich in den Wettkämpfen der Feier glänzend hervorthat, des Vaters Gunst gewann. Auch war es die Verwandtschaft mit dem Hause der Kypseliden in Korinth, welche dem Hippokleides in den Augen des Kleisthenes eine besondere Bedeutung gab.

Inzwischen rückte der Entscheidungstag heran. Zur grofsen Festhekatombe wurden die Rinder zur Stadt getrieben; alle Sikyonier waren zu Gaste geladen und lagerten um die Fürstenhalle; es war der glänzendste Tag, den Sikyon gesehen hatte. Hippokleides, seines Glückes gewiss, trug in seiner Ausgelassenheit allerlei Kunststücke zur Schau und als er sich endlich in trunknem Muthe so weit vergafs, dass er mit unanständigen Sprüngen und Tänzen die Gesellschaft unterhielt, rief Kleisthenes entrüstet: 'Hippokleides, du hast dein Glück vertanzt' und gab dem ernsteren Megakles die Hand der Agariste. Der enttäuschte Nebenbuhler fasste sich schnell und sagte: 'was macht sich Hippokleides daraus?' Ein Ausspruch, der seitdem ein Sprichwort wurde und treffend den kecken Muth des Ioniers bezeichnet, welcher, wenn etwas misslingt, ein Schnippchen schlägt und ohne weiteres Grämen sein Glück auf eine andere Nummer setzt.

Kleisthenes war es gelungen, seine Tochter mit dem bedeutendsten Hause derjenigen Stadt zu verbinden, in welcher sein Blick die künftige Metropole des ionischen Stamms erkannte. Seine Erwartung wurde ihrer Erfüllung genähert, als Agariste einen Knaben gebar,

welcher den Namen des Grofsvaters empfing. Aber weder Eidam noch Enkel sollten ihm auf dem Throne folgen; das Glück der Orthagoriden ging zu Ende und mit ihm alle die grofsen Gedanken ionischer Politik. Kleisthenes selbst scheint den Umschwung der Verhältnisse nicht mehr erlebt zu haben, weil noch eine Reihe von Jahren nach seinem Tode die von ihm eingeführten Namen der Stämme in Gebrauch blieben. Wir müssen aber voraussetzen, dass die Spartaner so wie sie freie Hand hatten, d. h. namentlich nach Besiegung der Tyrannen von Pisa (S. 214), mit denen die Sikyonier gewiss in Verbindung standen, nicht gesäumt haben werden, gegen Sikyon vorzugehen, wo der dorische Name am meisten entehrt worden war. Um dieselbe Zeit fand die Einsetzung der nemeischen Spiele statt (Ol. 51, 4; 573), welche auf Herakles, den Patron der Dorier, zurückgeführt wurden und das Andenken desselben Adrastos erneuerten, dem Kleisthenes die Ehren entzogen hatte. Bei den Ansprüchen auf Leitung dieses Festes treten auch die Kleonäer selbständig auf; sie müssen sich also von der Ueberwältigung durch Sikyon wieder frei gemacht haben. Um diese Zeit also war die Macht des Tyrannenstaats im Rückgange; nach hundertjährigem Bestande (etwa von 670 bis 570) stürzte der Thron der Orthagoriden, ehe der jüngere Kleisthenes herangewachsen war, dem es bestimmt war, auf einem andern Gebiete des Grofsvaters Nachfolger zu werden[85]).

Sikyon verdankte, was es war, der Betriebsamkeit seiner Einwohner und den Talenten hervorragender Geschlechter; ohne sie wäre es ein unbekanntes Winkelstädtchen geblieben. Anders verhielt es sich mit der Nachbarstadt Korinth; es verdankte Alles seiner Lage. Das Doppelmeer am Isthmus, die zusammentreffenden Land- und Wasserstrafsen von ganz Hellas, die hochragende Meer und Land überschauende Felsenburg, von reichen Quellen durchrauscht und umflossen: diese Vortheile waren so aufserordentlich, dass sie bei ungestörten Verkehrsverhältnissen die Entstehung einer wichtigen Stadt hervorrufen mussten.

Wie in Argolis, so waren es auch am Isthmus nicht allein dorische Geschlechter, welche in den Zeiten der Wanderung den neuen Staat gestiftet hatten. Von der Seeseite ist die alte Stadt des Sisyphos (S. 56) neu gegründet worden; die Sagen von der Neugrün-

dung sind Schiffahrtssagen. Zu Schiffe kommt Aletes der Heraklide; am Strande empfängt er eine Sandscholle als Unterpfand der künftigen Herrschaft; sein Name sowohl wie seine Person sind nichts weniger als dorisch. Vielmehr ist Aletes eine Figur der phönikischen Mythologie, welche dem Kreise der Himmelsgötter angehört. Auch bleiben die alten Sisyphiden in der Stadt ansäſsig, während von allen Seiten neues Volk zugezogen kommt; darunter Melas aus Thessalien, der sein Geschlecht von den Lapithen herleitete. Später ist dorisches Kriegsvolk von der Landseite dazu gekommen, und hat sich mit Gewalt Landbesitz und Einbürgerung erzwungen. Neben den dorischen bestanden in Korinth fünf nichtdorische Stämme, ein Beweis für die Masse verschiedenartiger Bevölkerung, welche das Königthum der Herakliden, auf die dorische Kriegsmacht gestützt, zu einem Staate zusammenhielt.

Als fünfter König nach Aletes wird Bakchis, der Sohn des Pramnis genannt, welcher der Stifter einer neuen Linie wurde. Sein Geschlecht wurde an den Stammbaum der früheren Herrscher angeknüpft, aber es war doch ein neuer Anfang und eine so wichtige Epoche, dass die Nachkommen als eine besondere Dynastie Bakchiden oder Bakchiaden genannt wurden. Durch die auſserordentliche Begabung dieses Regentenhauses ist im neunten Jahrhundert v. Chr. die Gröſse Korinths und seine geschichtliche Bedeutung wesentlich begründet worden[86]).

Die Bakchiaden haben die Stadt dem Zuzuge betriebsamer Ansiedler geöffnet, welche hier an dem Kreuzpunkte aller griechischen Handelswege schneller als anderswo ihr Glück zu machen hofften. Sie haben jede wichtige Erfindung gehegt und gefördert; sie haben erkannt, dass Korinth, je mehr die Bevölkerung anwuchs, nicht auf der Landseite, sondern auf dem Meere seine Gebietserweiterung zu suchen habe, und dass es nicht, wie hundert andere Küstenplätze, zu einem lebhaften Fährorte bestimmt und zu einem gewinnreichen Transitgeschäfte berufen sei, sondern zur Seeherrschaft.

Von gröſster Bedeutung war in dieser Beziehung die Verbindung mit Chalkis auf Euboia, von wo der Erzbetrieb und Erzhandel ausgegangen ist; von dort sind diese Gewerbe am Isthmus begründet und die Wasserstraſsen jenseits desselben nach den metallreichen Küsten Italiens geöffnet worden. Die Stadt Chalkis am ätolischen Ufer be-

zeugt diesen Handelsweg, auf welchem Korinth ursprünglich nur die Mittelstation war.

Unter den Bakchiaden traten die Korinther als selbständiges Handelsvolk auf. Sie nahmen den Verkehr in eigene Hand und richteten die Fahrbahn (Diolkos) auf dem Isthmus ein, wo die Schiffe auf Rollgestellen von einem Golfe zum andern geschafft wurden. Diese Einrichtungen führten zu technischen Erfindungen von mancherlei Art; die Korinther fingen an, für fremde Rechnung solche Schiffe zu bauen, welche für die Isthmusfahrt eingerichtet waren, und der Transport selbst sicherte dem Staatsschatze bedeutende Einnahmen, wodurch die Ausbildung einer städtischen Marine möglich wurde. Sie machten den Golf, welcher bis dahin von Krisa seinen Namen geführt hatte, allmählich zum 'korinthischen' und sicherten den engen Eingang desselben durch den festen Platz Molykria, welchen sie zwischen Naupaktos und Chalkis auf Antirrhion anlegten. Sie zogen weiter das Gestade entlang, besetzten die wichtigsten Punkte am Acheloos, dessen weite, korn- und holzreiche Landschaft ihnen Alles gewährte, was die dürre und enge Heimath ihnen versagte. Am Acheloos wurden sie so heimisch, dass sie den Flussgott als den Vater der Peirene in den Kreis ihrer heimathlichen Sage hereinzogen [87]).

Ein neuer Beruf eröffnete sich ihnen, als die Schiffe aus der äufseren Bucht des Golfs nordwärts in die ionische See ihre Fahrten begannen. Hier kamen sie mit Staaten in Verbindung, welche aufserhalb des Kreises griechischer Cultur standen und kein Gesetz anerkannten, als das der Gewalt. Hier bedurfte es einer bewaffneten Macht, um die Handelswege frei zu halten. In Folge dessen haben die Korinther die höhere Technik des Seewesens zum grofsen Theile bei sich ausgebildet; sie haben im angeschwemmten Strande von Lechaion den ersten Kunsthafen eingerichtet und mit Werften umgeben, auf welchen eine wichtige Erfindung nach der anderen gemacht wurde, bis endlich aus der gebrechlichen Barke die griechische Triere hervorging, das hohe Schiff mit dreifacher Ruderreihe auf jeder Seite, fest gezimmert, um die hohe See zu bestehen, und zugleich durch seine Schnellkraft zum Angriffe wohlgeeignet, wie zum Schutze für die schwerfälligeren Waarenschiffe.

Das war die Heldenzeit Korinths, als seine Trieren jährlich mit dem Aufgange der Pleiaden zu neuen Wagnissen und neuem Ruhme

die junge Mannschaft in die Westsee führten. Korinth hatte seine Bahn gefunden und die Bakchiaden thaten Alles, die Stadt auf derselben vorwärts zu leiten. Sie hielten sich auf der Höhe der Zeit und besafsen selbst durch vielfältige Verbindungen mit dem Auslande eine ausgebreitete Weltkenntniss. Sie förderten die einheimische Industrie, um den Seehandel immer mehr zum Hebel eines allgemeinen Wohlstandes zu machen. Die Töpferscheibe war eine Erfindung Korinths; die Plastik der Thongefäfse, ihre malerische Ausstattung war hier zu Hause, im Vaterlande des Eucheir ('Kunsthand') und Eugrammos ('Schönzeichner'). Die Töpferkunst war auch hier die Mutter des Erzgusses und kein Erz hatte besseren Ruf, als das im Quellwasser der Peirene gekühlte. Die Kunst des Webens und Färbens feiner Wollenstoffe war schon mit dem Aphroditedienst aus Phönizien eingeführt (S. 50); eben so die Bereitung duftiger Salben. Fabriken wurden angelegt, in welchen die unentbehrlichsten Gegenstände des niederen und höheren Lebensbedürfnisses angefertigt wurden. Dadurch wurde die an sich arme Landschaft der erste Waarenmarkt in Griechenland und in Stand gesetzt, ein sehr schwunghaftes Exportgeschäft ins Leben zu rufen, namentlich nach den fernen Ufergegenden im Norden und Westen, welche durch die korinthischen Schiffe hellenischen Luxus kennen lernten und zugleich die Luxusgegenstände erhielten. Durch diese Verbindung von Industrie und Handel erhielt die Masse der kleinen Leute Beschäftigung und Verdienst, während die Bakchiaden die Unternehmungen leiteten und den Grofshandel in ihren Händen behielten.

Auf allen Gebieten bewährte sich die Stadt als die Heimath des erfindungsreichen Sisyphos. Obwohl selbst arm an edlem Gestein, hat sie dennoch auch dem Tempelbaue zuerst eine feste Ausbildung gegeben; namentlich das Tempeldach, welches mit seinen beiden nach rechts und links gesenkten Flächen wie mit Adlers Flügeln das Haus des Gottes überspannte, galt unbestritten für eine Erfindung der Korinther. Auch die Rosszucht war in Korinth zu Hause, der Vaterstadt des Bellerophon. Alle Götter- und Heroendienste mit den sich anschliefsenden Zweigen hellenischer Cultur finden wir hier vereinigt, neben den Leitern dorischer Staatengründung die syrische Göttin, den phönikischen Melikertes, den ionischen Poseidon. Auch der 'rosslenkenden' Athena Dienst blühte hier so wie der Dienst des Dionysos. Aus dionysischer Festlust erwuchs hier das Chorlied des Dithyrambos.

Die Bakchiaden selbst huldigten den Künsten der Musen. Eumelos feierte in epischen Gesängen die Gründung der herrlichen Seestadt und seine Lieder waren ein Zeugniss des geistigen Schwungs, welcher das materielle Aufblühen begleitete. Die Gründungslegenden wurden benutzt, um die Zeitgenossen zu ritterlichen Thaten zu begeistern. Die Bakchiaden selbst traten an die Spitze der Flotte, wie die Nobili von Venedig, und suchten jenseits des Meers Befriedigung ihres Ehrgeizes, für welchen die enge Heimath keinen Raum hatte [88]).

Schon die Könige Koriths haben diese Unternehmungen begünstigt, um die Mitglieder der reichen Geschlechter, welche mit steigenden Ansprüchen den Thron umdrängten, auswärts zu beschäftigen. Als nun in der Mitte des achten Jahrhunderts das Königthum dem Ehrgeize der ebenbürtigen Geschlechter unterlag und zweihundert Familien, die sich alle von Bakchis herleiteten, eine neue Regierungsform einrichteten, nach welcher jährlich Einer aus ihrer Mitte als Prytane die königliche Machtvollkommenheit verwalten sollte, da mussten neue Gährungen und Parteikämpfe eintreten; jüngere Linien die sich von dem Kreise der Regierungsfähigen ausgeschlossen sahen, bekämpften die neu gestiftete Oligarchie, und von Neuem musste die Flotte dazu dienen, die drohenden Gährungsstoffe aus der Stadt zu entfernen. Darum entstand bald nachher an den jenseitigen Seegestaden eine Reihe wichtiger Pflanzstädte unter der Führung junger Bakchiaden.

Um die Mitte des achten Jahrhunderts brachen Verfassungskämpfe aus. Telestes, der fünfte nach Bakchis, wird als der letzte König von Korinth genannt. Die ebenbürtigen Geschlechter wollten nicht länger einem Hause das Scepter überlassen. Statt seiner übernahmen die zweihundert Familien, welche sich von Bakchis herleiteten die Leitung des Staats als ihr gemeinsames Recht und es wurde ein oligarchisches Regiment in der Weise eingerichtet, dass jährlich Einer aus ihrer Mitte als Prytanis die königliche Machtvollkommenheit verwaltete.

Damit war die Gährung nicht zu Ende. Einzelne Mitglieder der regierungsfähigen Häuser verletzten durch ihren Uebermuth das öffentliche Rechtsgefühl und die Aussendung von Colonisten wurde mit kluger Politik benutzt, um durch Entfernung misſliebiger Oligarchen die Dynastie zu sichern und gleichzeitig die Macht des Staats zu steigern und den Bakchiaden in der Ferne einen neuen Schauplatz ruhm-

voller Thätigkeit zu öffnen. So soll Archias nach dem Frevel am Aktaion, dessen Tod er durch seine Nachstellungen verschuldet hatte, auf Geheifs des Orakels nach Sicilien gegangen sein [89]).

Die Mittelstation war Kerkyra, der Knotenpunkt aller Seestrafsen im ionischen Meere. Hier lernte man eine Reihe neuer Handelswege kennen. Auch hier trat Korinth in die Bahnen euböischer Seefahrt ein, auf welchen Chalkis und Eretria mit einander wetteiferten. Den Chalkidiern befreundet, verdrängte Korinth die Eretrier aus Kerkyra und eröffnete von hier aus die weiteren Fahrten, theils nordwärts zu den illyrischen Häfen, theils westlich nach Italien und Sicilien.

Diese Insel war ebenfalls durch ionische Seefahrer mit den ionischen Inseln in Verbindung gesetzt worden, namentlich durch die Chalkidier, welche, dem Geheifse der Pythia folgend, den ersten Apolloaltar an der Ostküste der Insel gegründet hatten. Die Korinther schlossen sich an; sie schützten mit ihren Trieren die Colonisation, welche aus dem krisäischen Golfe nach Westen ging, und traten dann selbständig auf. Der wichtigste Schritt geschah durch den wegen Blutschuld flüchtigen Archias und Chersikrates. Chersikrates blieb in Kerkyra zurück; Archias zog auf den Spuren der Chalkidier weiter und legte (Ol. 11, 3; 734) an dem schönsten Hafen Siciliens auf der Insel Ortygia den Grundstein zu Syrakus. Der Bakchiade Eumelos, der zugleich Sänger und Held war, nahm an dem Zuge Theil, welcher der Mutterstadt einen glänzenden Zuwachs an Ruhm und Macht, so wie neue Hülfsquellen des ergiebigsten Colonialhandels eröffnete [90]).

Korinth stand im Mittelpunkte weitreichender Beziehungen und war durch seine wehrhafte Flotte berufen, in den Handelskriegen, welche in jener vielbewegten Zeit zum Ausbruch kamen, entscheidend einzugreifen. Namentlich kann es dem grofsen Seekriege, welcher sich an der Fehde von Chalkis und Eretria entzündete, nicht fremd geblieben sein. Auch seine Parteistellung kann nicht zweifelhaft sein. Wenn daher um Ol. 19; 704 die Korinther, die aus ihrem Trierenbaue ein strenges Geheimniss machten, ihren Schiffsbaumeister Ameinokles nach Samos gehen liefsen, wo er den Samiern, den Verbündeten von Chalkis, vier Kriegsschiffe baute, so hängt dies wahrscheinlich mit dem lelantischen Kriege (S. 231) zusammen und bezeugt den Antheil Korinths an den grofsen Angelegenheiten der griechischen Handelswelt [91]).

Im Innern suchten die Bakchiaden ihrer doppelten Aufgabe zu

entsprechen, einerseits die einer Handelsstadt nothwendige, freie Entwickelung der Volkskräfte zu fördern, andererseits Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten und den mafslosen Neuerungssucht eines ionischen Markt- und Hafenvolks entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke diente ihnen der Anschluss an Sparta, dessen Sache sie in den messenischen Kriegen vertraten, so wie das dorische Kriegsvolk, welches hier wie in den kretischen Städten einer Geschlechterherrschaft als Stütze diente. Die Schwierigkeit der Aufgaben, welche den Leitern Korinths vorlagen, erweckte und übte das Nachdenken über die Frage innerer Politik. Namentlich war es der Korinther Pheidon, welcher zu den Gründern politischer Wissenschaft unter den Griechen gehört. Er sah, wie der grofse Grundbesitz durch Zerstückelung immer mehr an Bedeutung verlor, während die Masse des von Handarbeit lebenden Volks unverhältnissmäfsig anwuchs, so dass die Leitung der Masse immer schwieriger wurde. Die Macht der Verhältnisse hatte es schon dahin gebracht, dass in keinem dorischen Staate die Gewerbtreibenden so günstig gestellt waren, wie in Korinth; sie durften städtisches Grundeigenthum erwerben, und es war zu befürchten, dass sie sich mehr und mehr in den Besitz des besten Landes setzen würden, indem sie die verarmten Mitglieder der alten Geschlechter auskauften. Darum suchten die Gesetze des Pheidon auf Erhaltung des grofsen Grundbesitzes und auf Beschränkung der zuströmenden Einwohnerzahl hinzuwirken und dadurch den Einfluss der Altbürger auf das Gemeinwesen zu stärken.

In Behandlung dieser schwierigen Frage traten schroffere und mildere Grundsätze einander gegenüber, und Parteiungen bildeten sich im Schofse der Regierung. In Folge solcher Parteizwiste war es, dass der Bakchiade Philolaos nach Theben auswanderte, wo man sich seine Erfahrung zur Ausbildung des dortigen Rechts zu Nutze machte. Man führte auf ihn ein Gesetz über Adoption zurück, welches wohl keine andere Bedeutung hatte, als durch eine zweckmäfsige Aufsicht des Staats die Erhaltung der Häuser und eines möglichst gleichmäfsigen Besitzstandes zu erzielen. Es sind Gesichtspunkte, welche an lykurgische Gesetze erinnern [92]).

So galten auch aufserhalb Korinth die Bakchiaden als Autoritäten in der Gesetzgebung, während sie in der Heimath nicht im Stande waren, gewaltsamen Verfassungsänderungen vorzubeugen. Die Zahl der echten Bakchiaden schmolz mehr und mehr zusammen, und je

weniger ihrer waren, desto eifersüchtiger wachten sie über ihre Privilegien, desto mehr betrachteten sie den ganzen Staat als ihre Domäne, desto ungerechter und unerträglicher erschien ihre Macht dem Volke. Ihr Hochmuth wurde immer verletzender, ihr weichliches Wohlleben machte sie verächtlich und endlich trug auswärtiges Missgeschick, namentlich ein unglücklicher Krieg mit Kerkyra, dazu bei, den gährenden Unwillen gegen die Oligarchen zum Ausbruche zu bringen.

Die Revolution hing mit der Spaltung unter den korinthischen Adelsgeschlechtern zusammen. Die Bakchiaden nämlich heiratheten nur unter sich, um keinen Fremden in den engen Kreis regimentsfähiger Häuser sich eindrängen zu lassen. Dadurch waren andere Familien, deren Stammbaum auch auf die Gründung der Stadt zurückging, von allen Rechten und jeder Gemeinschaft mit dem regierenden Adel ausgeschlossen. Zu diesen Familien, die sich grollend zurückgezogen hatten, gehörten auch die Nachkommen des Melas (S. 252), Sie hatten aufserhalb der Stadt im Gaue Petra ihren Wohnsitz und schienen allen ehrgeizigen Plänen fern zu sein.

So geschah es, dass man kein Bedenken trug, einen Mann dieser Familie, Namens Eetion, wieder einer Familienverbindung mit den Bakchiaden zu würdigen. Diese Verbindung war aber in der That mehr eine Verhöhnung. Denn da der Bakchiade Amphion eine Tochter hatte, welche ihrer Missgestalt wegen auf ebenbürtige Vermählung keinen Anspruch machen konnte, so gab er sie dem Eetion zur Frau, welcher sie nach Petra heimführte. Aus dieser Ehe entspross ein Sohn, dem das Orakel eine grofse Zukunft verhiefs. Die erschreckten Oligarchen suchen ihn umzubringen, aber Labda, die Bakchiadentochter, versteckt ihr Kind vor der Nachstellung ihrer Verwandten und in stiller Zurückgezogenheit wächst Kypselos — so soll der Knabe von der Lade, in welcher die Mutterliebe ihn geborgen hatte, genannt worden sein — zum Manne heran. In Wahrheit freilich ist aus dem Namen die Legende entstanden.

Neunzig Mal hatten die jährlichen Prytanen aus dem Hause der Bakchiaden gewechselt, als Kypselos diese Ordnung der Dinge umstürzte. Auf die Gunst des Volks gestützt, machte er sich zum unumschränkten Herrn von Stadt und Land, von Heer und Flotte und verstand es gegen dreifsig Jahre lang sich inmitten der vielbewegten Seestadt auf dieser Machthöhe zu erhalten. Als Verwandter der Bakchiaden war er mit der früheren Politik des Staats vertraut und

wusste sich daraus anzueignen, was ihm frommte. Deshalb stellte sich auch seine Tyrannis nicht in so schroffen Gegensatz gegen alles Frühere, wie die sikyonische, und wenn er, wie berichtet wird, keiner Leibwache bedurfte, um bis an sein Ende Herr von Korinth zu sein, so ist es wahrscheinlich, dass er auch die dorische Kriegergemeinde für sein Interesse zu gewinnen wusste. Die Härte, welche dem Kypselos von seinen Gegnern vorgeworfen wurde, kann keine zwecklose gewesen sein. Seine Verbannungen trafen die Parteihäupter der Oligarchie, und wenn von seinen Gelderpressungen die Rede ist, so ist dies der dunkle Schatten, welcher überall dem Andenken der Tyrannen folgte, so viel Glanz auch sonst darauf ruhen mochte. Denn das war ja der Hauptunterschied eines freien Gemeinwesens und eines von Tyrannen regierten, dass in jenem nur bei vorkommenden Fällen die Bürger nach gemeinsamem Beschlusse freiwillige Opfer dem Vaterlande brachten, während der Tyrann, um seine Truppen zu unterhalten, den Hof zu bestreiten und die grofsen, zur Verherrlichung seiner Regierung bestimmten Arbeiten ausführen zu können, die Besitzenden rücksichtslos besteuerte.

Der Kypseliden Weihgeschenke wurden sprichwörtlich neben den Pyramiden Aegyptens genannt. Zwei derselben, der Zeuskoloss aus getriebenem Golde und der Kasten des Kypselos gehörten zu den kostbarsten Stücken des reichen Inventars von Olympia.

Es war ein sinniger Gedanke, dem rettenden Zeus jene Lade, in welcher Kypselos als Kind geborgen war, in Cedernholz künstlich nachgebildet, zu weihen. Dies Weihgeschenk wurde gleichsam eingetaucht in den vollen Strom griechischer Sagenpoesie; denn auf zartem Elfenbeingetäfel waren in fünf verschiedenen Reihen über einander die wichtigsten Züge der nationalen Legenden dargestellt. Hexameter, mit Goldschrift aufgetragen, erläuterten die Darstellungen, welche zusammen ein wohlgerundetes Ganze bildeten und erwünschte Gelegenheit gaben, das junge Fürstenhaus an die Vorzeit der Hellenen anzuknüpfen, welcher es durch seine thessalischen Ahnen, die Minyer und Lapithen, angehörte. Indessen liefs man die persönlichen Beziehungen der Stifter ganz zurücktreten; eine fromme Zurückhaltung welche uns nicht berechtigt, darum den Zusammenhang des Weihgeschenks mit der Geschichte der Kypseliden in Abrede zu stellen.

Dem peloponnesischen Nationalgotte wurde durch Uebersendung eines solchen Prachtwerks eine dankbare Huldigung dargebracht; die

Priesterschaft aber war für solche Beiträge zum Glanze des Heiligthums nicht unempfänglich und liefs sich bereitwilliger finden, die Interessen des Hauses zu fördern. Ebenso war die delphische Priesterschaft gewonnen und hatte mit ihrer Autorität die Verfassungsänderung in Korinth wesentlich erleichtert. Ein eherner Palmbaum, aus dem mit Fröschen und Schlangen bedeckten Grunde stolz emporschiefsend, verkündete in Delphi den Sieg des Kypselos, welcher eben daselbst im Namen der Gemeinde ein korinthisches Schatzhaus geweiht hatte [93]).

An dem kunstsinnigen Hofe des Machthabers von Korinth, in der Mitte weitreichender Handelsverbindungen, welche einen Ueberblick über die Städte der Hellenen in Asien und Afrika, Italien und Sicilien eröffneten, in dem durch Vorbild und Lehre erziehenden Umgange mit Weisen und Künstlern wuchs des Kypselos Sohn Periandros auf. Mit feuriger Seele nahm er alle Eindrücke in sich auf; er benutzte die Gunst seiner Stellung, um sich eine Bildung von ungewöhnlichem Umfange anzueignen, und wusste derselben so sehr das Gepräge seiner Persönlichkeit zu geben, dass er selbst unter den Weisen seiner Zeit als Weiser galt. Andererseits vermochte er nicht die Gefahren einer fürstlichen Jugend zu vermeiden. Er hatte zu wenig gelernt fremde Rechte zu achten; deshalb konnte durch alle Feinheit seiner Sitte und die milde Weisheit seiner Lebensanschauung die ungezähmte Wildheit eines nie gebeugten Eigenwillens durchbrechen.

Als Periander die durch eine ruhige Regierung des Vaters befestigte Herrschaft wie ein rechtmäfsiges Erbe antrat, hatte er schon längst in seinem zu theoretischen Betrachtungen aufgelegten Geiste seine Herrscheraufgabe reiflich durchdacht. In Allem zeigte er ein überlegtes Handeln, eine bewusste Politik. Er war der Systematiker der Tyrannis, und die meisten Klugheitslehren, welche Herrschern in ähnlichen Verhältnissen gegeben zu werden pflegten, wurden auf Periandros zurückgeführt.

Des Vaters Regierung erschien ihm als ein Uebergang; er glaubte sich berufen, den Thron der Kypseliden auf dem schlüpfrigen Boden einer neuerungssüchtigen Seestadt mit allen Mitteln äufserer Gewalt und feiner Klugheit dauerhaft zu befestigen. Er trennte sich vom Volke, damit der Ursprung seiner Macht vergessen werde; auf seiner hohen Burg, wo er ungesehen den Verkehr der Golfe und des Isthmus überwachen konnte, safs er, von einer starken Leibwache umringt, in

einem Kreise von Hellenen, welche er nach seinem Geschmacke ausgewählt hatte. Sie bildeten einen kostspieligen Hof und verwöhnten ihn durch schmeichlerische Nachgiebigkeit.

Das steigende Geldbedürfniss machte ihn zu einem Finanzpolitiker. Namentlich suchte er durch indirekte Besteuerung immer neue Finanzquellen zu öffnen. Er erhob hohe Marktsteuern und vermehrte die Einkünfte von den Häfen. Gewiss hat er vor Allem dazu beigetragen, durch zweckmäſsige Einrichtung des Diolkos (S. 253) den isthmischen Verkehr zu beleben; ja er soll selbst ernstlich daran gedacht haben, einen Kanal durch die Landenge zu graben, so dass der ganze Seeverkehr vom ägäischen nach dem ionischen Meere durch sein Gebiet gegangen wäre und ihm die reichen Einkünfte eines Sundzolls verschafft hätte. Aber weder Markt- noch Hafen- und Transitzölle genügten; auch unmittelbar wurde das Vermögen der Bürger in Anspruch genommen und kostbarer Frauenschmuck, wie erzählt wird, mit herrischer Willkür eingefordert. Das Gehässige solcher Maſsregeln sollte aber dadurch gemildert werden, dass Periander das Geld nicht für sich behielt, sondern es zu auſserordentlichen Geschenken für die Götter verwandte. Auf fremde Kosten freigebig, machte er sich so bei den Göttern und ihren einfluſsreichen Priesterschaften beliebt, mehrte den Ruhm der Stadt, beschäftigte eine Menge von Künstlern und Handwerkern und gewann an Popularität, indem er das Geld der Capitalisten unter die kleinen Leute brachte.

Wie in Sikyon, so wurden auch hier die nicht-dorischen Gottesdienste gepflegt. Es wurden die Culte des Landvolks in die Stadt gezogen und alle Pracht des Dienstes, dessen sich die Adelsgötter erfreuten, auf sie übertragen. So erwuchs in Korinth aus dem Dionysosdienste der Dithyrambos und wurde als öffentlicher Chorgesang unter Leitung Arions von Staatswegen ausgebildet.

Auch das dorische Bürgerthum, welches noch in Korinth bestand, hat Periander als einen Herd republikanischer Gesinnung aufgehoben. Die Männer sollten nicht mehr bei den Gemeindewahlen in freiem Gespräche sich ergehen, die Jünglinge nicht mehr fröhlich in anfeuernder Gemeinschaft Leib und Seele üben. Unter allerlei Vorwänden wurden diese Satzungen abgeschafft; die Gemeinde sollte wiederum in lauter Einzelhäuser aufgelöst werden, jeder Bürger sich nur um seinen Herd bekümmern und sich überall von dem Auge der Staatsgewalt beobachtet fühlen. Ein eigener Polizeirath überwachte die Sitten.

Denn auch das Privatleben war nicht freigegeben. Periander wollte Alles nach seinen Ideen gestalten und griff rücksichtslos in die gesellschaftlichen Verhältnisse ein. Er trieb eine Menge von Familien aus der Stadt, um die Ruhe derselben vor den Gefahren der Uebervölkerung zu bewahren. Er beaufsichtigte die Handthierungen; er bestrafte die Müfsiggänger, er beschränkte die Zahl der Sklaven, züchtigte die Verschwender, forderte Rechenschaft vom Haushalte der Einzelnen.

Vier und vierzig Jahre hat Periander in Korinth geboten, bei aller Härte als ein Muster fürstlicher Klugheit weithin anerkannt, mit seiner Flotte mächtig vom ionischen Meere bis nach Thrakien. Bei der einsichtsvollen Gunst, welche er allen edleren Bestrebungen der Wissenschaft und Kunst zuwandte, ist nicht zu zweifeln, dass er auch als Staatsmann edle Ziele verfolgte. Er war anfangs nachsichtiger, leutseliger als sein Vater; er gefiel sich darin, eine freiere Bewegung zu gestatten. Damals hörte man von ihm das schöne Wort, dass ein Fürst, welcher sicher thronen wolle, sich mit Wohlwollen und Liebe, aber nicht mit Waffen und Leibwächtern umgeben müsse. Er hatte eine zu reiche, hellenische Bildung, als dass er nicht Tugend und Freundschaft und alle höchsten Güter des Menschen in ihrem Werthe hätte erkennen sollen. Er wollte die Menschen beglücken, aber er wollte es auf seine Weise, nach seiner Theorie. Wenn ihm dies misslang, so hatte er nicht die Kraft der Selbstüberwindung, um in Geduld andere Wege zu versuchen, sondern durch jeden Widerstand gereizt, über jedes Misslingen erbittert, wollte er erzwingen, was auf dem Wege der Güte nicht zu Stande kam. Eine Gewaltmafsregel rief die andere hervor; jedes tyrannische Mittel, das er in Anwendung brachte, trennte ihn weiter von seinem Volke und weiter von seinem eigenen besseren Selbst[94]).

Der alte Periander war ein ganz anderer Mann als der, welcher unter so grofsen Hoffnungen den Thron der Kypseliden bestiegen hatte. Man schrieb die Veränderung dem Einflusse zu, welchen der Verkehr mit anderen Tyrannen, wie Thrasybulos von Milet, und ihr ansteckendes Beispiel auf ihn gehabt hatte. Auch mögen Empörungsversuche und auswärtige Drohungen dazu beigetragen haben, ihn immer mehr zu einem argwöhnischen Despoten zu machen. Endlich war es häusliches Unheil, welches mit den schwärzesten Wolken das Haupt des alternden Periander umzog und seinen Sinn verfinsterte.

Er hatte nämlich die Tochter des Tyrannen Prokles zur Frau, Lyside aus Epidauros, die er liebgewonnen hatte, als er sie im Palaste ihres Vaters erblickte, wie sie anmuthig im leichten dorischen Gewande umherwandelnd bei einem Festschmause den Dienstleuten Wein einschenkte. Er nannte sie als seine Gemahlin Melissa.

Nachdem Melissa ihm zwei Söhne und eine Tochter geboren hatte, starb sie plötzlich und, wer es wissen wollte, wusste, durch wessen Schuld. Auf Periander lastete der Fluch eines bösen Gewissens, das er durch abergläubische Mittel beschwichtigen wollte. Er verkehrte mit dem Todtenorakel am Acheron in Epirus, wo ihm der Geist der Melissa erschien, und feierte ihr ein glänzendes Leichenbegängniss, wobei er die Prachtgewänder der korinthischen Frauen im Heiligthume der Hera verbrannt haben soll.

Indessen waren in argloser Unschuld die Kinder der Melissa aufgewachsen. Die beiden Söhne, Kypselos und Lykophron, wanderten gerne zum Grofsvater an den Hof zu Epidauros. Prokles zog sie an sich heran, und da er sie zum Ernste des Lebens gereift fand, legte er ihnen eines Tags, als er sie aus seinem Palaste geleitete, die Frage vor, ob sie den Mörder ihrer Mutter kännten. Der ältere, stumpfsinnige achtete der Frage nicht, Lykophron aber dem jüngeren drückte sie einen Stachel in die Brust. Er ruhte nicht, bis er Gewissheit hatte, und dann warf er sich mit ganzer Leidenschaft in diesen ersten Schmerz seines Lebens, so dass er kein anderes Gefühl mehr kannte, als den Jammer um seine Mutter und den Abscheu gegen seinen Vater. Periander fand den Sohn gänzlich verändert; er konnte ihm keinen Grufs, keinen Blick abgewinnen; zornig stiefs er ihn aus seinem Hause und verbot bei schwerer Strafe dem ungerathenen Sohne die Thüre eines Bürgerhauses zu öffnen. Bald sah man ihn, wie er entstellt durch Hunger und Vernachlässigung des Leibes in den Hallen der reichen Stadt sich umhertrieb, einem irrsinnigen Bettler ähnlicher als dem in Purpur geborenen Sohne des grofsen Periander. Da jammerte den Vater seines Sohnes; er trat zu ihm, da er ihn durch die Noth gebrochen glaubte; er lud ihn in sein Haus, er bot ihm Alles, was dem reichsten Thronerben in Hellas zukam; er solle erkennen, wie viel besser es sei, beneidet als bejammert zu werden; er erhielt aber keine andere Antwort als die höhnende Warnung: 'er werde in Strafe genommen werden, weil er mit Lykophron geredet habe!'

Es blieb nichts übrig als ihn fortzuschicken. Er liefs ihn nach

der Insel Kerkyra bringen, welche durch die Kypseliden wieder unter die Botmäſsigkeit Korinths zurückgeführt worden war, und hoffte, dass er dort, den Eindrücken des Elternhauses entrückt, zur Vernunft kommen würde. Dort blieb er Jahre lang wie vergessen und verschollen. Periander aber wurde es in seinem verödeten Palaste immer banger und unheimlicher, je älter er wurde, je mehr die Spannkraft des Geistes nachlieſs, mit welchem er die weitläuftigen Regierungsgeschäfte leitete. Der jüngere Sohn war seine einzige Hoffnung; auf ihn hatte er für die Zeit seines Alters gerechnet; in seiner mächtigen Willenskraft hatte er die Dauer seiner Dynastie verbürgt gesehen. Nun bewährte sich durch unseliges Geschick diese Willenskraft in trotziger Empörung; von dem einzigen Menschenherzen, um dessen Liebe es ihm zu thun war, sah er sich verabscheut, und seine Lebenspläne scheiterten an dem, auf den sie gebaut wurden.

Was half es dem unglücklichen Greise, dass er Prokles, den Urheber des Unheils, mit Krieg überzog und das Land seines Schwiegervaters nebst Aigina mit dem korinthischen Gebiet vereinigte! Der Fluch der Melissa blieb über ihm, und der stolze Mann musste von Neuem bittend an seinen Sohn sich wenden. Er schickte seine Tochter nach Kerkyra. Sie musste dem Bruder das einsame Alter des Vaters, die drohende Gefahr der Dynastie vorhalten. Umsonst; er erklärte niemals nach Korinth zu kommen, so lange er dort den Mörder seiner Mutter erblicke. Perianders Kraft war gebrochen, er entschloss sich, Alles zu opfern, um nur nicht seines Hauses lauernde Feinde triumphiren zu sehen. Von Neuem landet eine Triere in Kerkyra. Ein Herold verkündet, Periander wolle seinem Sohne die Herrschaft abtreten, der Vater wolle den Rest seiner Tage in Kerkyra verleben.

Lykophron war in seinem Herzen immer ein Fürst geblieben. Sein Wille hatte gesiegt; er hoffte jetzt mit allen Mitteln eines Herrschers von Korinth das Andenken der Mutter ehren zu können. Er lieſs antworten, er werde kommen. Aber noch ruhte der Fluch des Hauses nicht. Die Aussicht, dass Periander, der von Jahr zu Jahr menschenfeindlicher geworden war, bei ihnen Wohnung machen wolle, erfüllte die Kerkyräer mit peinlicher Angst; es kam ihnen Alles darauf an, seine Pläne zu vereiteln; sie ermordeten Lykophron, und somit waren alle Schritte tiefster Demüthigung, zu denen sich der Tyrann entschlossen hatte, erfolglos. Die Kerkyräer bekamen nun doch sein zorniges Angesicht zu sehen, indem er sie als Rächer des

Sohnes mit seiner Kriegsflotte heimsuchte, ihre Insel brandschatzte und ihre edelsten Jünglinge zu schändlicher Verstümmelung an den lydischen Hof schickte; aber die Macht der Kypseliden war für alle Zeit gebrochen. Von der Last des Grams gebeugt, legte sich der Fürst, welchen seine Dichter als den Reichsten, Weisesten und Glücklichsten aller Hellenen gepriesen hatten, auf sein einsames Sterbelager.

Man merkt der Darstellung Herodots an, dass ihm auch hier, wie bei Kleisthenes, poetische Quellen vorlagen. Daher treten einzelne Gruppen von Begebenheiten, welche besonders geeignet sind, das allgemeine Interesse zu erregen, mit einer Fülle von Einzelheiten ausgestattet, in abgerundeter Form uns lebendig entgegen, während keine Geschichtschreibung thätig war, die Tyrannenzeiten in ihrem ganzen Verlaufe darzustellen. Man wird auch bei der poetisch überlieferten Begebenheit den Kern historischer Wahrheit nicht in Abrede stellen, wenn es auch unmöglich ist, die poetische Ausschmückung von diesem Kerne zu unterscheiden.

Bei dem Tode Perianders bestand eine Nebenlinie in Ambrakia. Hier hatte ein jüngerer Sohn des Kypselos, Namens Gordias, eine Herrschaft gegründet; Gordias' Sohn, Psammetichos, eilte nach Korinth, um seinem Oheim als Thronerbe zu folgen. Aber kaum drei Jahre vermochte er das Regiment zu behaupten. Unter spartanischem Einflusse wurde eine dorische Verfassung hergestellt; die vertriebenen Familien kehrten zurück. Die ganze Regierung der Kypseliden erschien nun wie eine frevelhafte Unterbrechung der gesetzlichen Verfassung, und die jüngeren Geschlechter lernten Perianders Namen wie den eines fluchwürdigen Despoten verabscheuen. So hatte die Pythia Recht behalten, welche seinen Vater einst, da er an ihrem Dreifufse die Zukunft seines Hauses erforschte, also empfangen hatte:

Glücklich preis' ich den Mann, der jetzo die Schwelle betreten!
Kypselos ist es, Eetions Sohn; ein Fürst von Korinthos,
Kypselos selbst und die Kinder, doch nimmer die Söhne der Kinder[95].

Oestlich von Korinth hatte sich in Folge der Wanderungen der Staat Megara gebildet (S. 104). Auch hier waren Dorier eingedrungen, und zwar unter der Leitung derselben Geschlechter, welche Korinth gestiftet hatten. Die korinthischen Bakchiaden hatten das Nachbarländchen in Abhängigkeit zu erhalten gewusst, und die Megareer wurden, wie die lakonischen Periöken, angehalten, beim Ableben eines heraklidischen Königs zur pflichtmäfsigen Trauer sich einzustellen. Nach dem Ende des Königthums gelang es den in Megara ansässigen Geschlechtern Selbständigkeit zu gewinnen. Als die Gränzhüter der dorischen Halbinsel, von übermächtigen Nachbarn umgeben, haben sie ihre Freiheit zu wahren gewusst, und mit welchem Erfolge sie nach dorischer Sitte der Abhärtung des Leibes und der kriegerischen Gymnastik oblagen, beweist Orsippos, welcher den Namen seiner Vaterstadt verherrlichte, als er Olympias 15; 720 v. Chr. im olympischen Stadium zuerst unter allen Hellenen ganz unbekleidet lief und siegte; unter demselben Orsippos gelang es den Megareern, ihre alten Landesgränzen wieder herzustellen [96]).

Ein kräftiger Adel, dem eingeborenen Volke angehörig, von dorischen Kriegsleuten umgeben, hielt das Regiment in Händen; er hatte die Stadt inne und die reichen Ackerfluren umher, während die Leute der Gemeinde auf dem schlechteren Boden des Gebirgs und Strandes zerstreut wohnten und nur an den Markttagen ihre Produkte zur angewiesenen Stelle brachten. Der Ueberfüllung des Ländchens wussten die Oligarchen durch Aussendung von Colonien vorzubeugen, indem sie des Landes günstige Lage an zwei Meeren benutzten, und zwar schlossen sie sich zuerst den Korinthern an, wie das sicilische Megara beweist; dann aber wendeten sie sich mehr nach der Ostseite, breiteten ihre Macht aus und folgten den weiteren Bahnen, welche die Chalkidier nach den nördlichsten Gestaden des Archipelagus eröffnet hatten. In engem Fahrwasser zu Hause, suchten sie mit Vorliebe ähnliche Seegegenden auf und waren besonders eifrig sich an den Küsten der Propontis anzusiedeln. Schon um Ol. 26 (674) fassten sie an dem Eingange zum Pontus festen Fufs, erst am asiatischen Ufer, und dann gründeten sie schräg gegenüber Byzantion (658). Das kleine Megara war ein zweites Korinth, eine Weltstadt, deren Bürger von skythischen Sklaven bedient wurden; ihr Hafen Nisaia der belebteste Hafenort, der Ausgangspunkt für die Auswanderung Mittelgriechenlands nach den nordischen Ge-

wässern, welche von den Oligarchen mit grofser Klugheit geleitet wurde, indem sie durch den Abzug der unruhigen Bevölkerung ihre Herrschaft sicherten, zugleich aber auch die Rhederei und alle damit zusammenhängenden Geschäfte in Megara zu ungemeiner Blüthe brachten.

Hierin lag auch der Keim ihres Sturzes. Denn sie konnten nicht alle Vortheile für sich und ihre Standesgenossen allein ausbeuten; sie konnten nicht verhindern, dass mit dem steigenden Wohlstande das Volk Selbstgefühl gewann und sich an der damals allgemeinen Erhebung der unteren Stände gegen oligarchische Bevormundung betheiligte. Die Parteien waren längst vorhanden und standen sich schon lange lauernd gegenüber, als Theagenes die Leute der Gemeinde zu einer kecken Gewaltthat führte, mit welcher die Revolution in Megara zum Ausbruche kam.

Die nächste Veranlassung war eine unscheinbare. Es handelte sich um einen Weidestrich am Flüsschen von Megara, welchen die Altbürger benutzten, ohne, wie die Anderen sagten, das Recht zu haben. Theagenes überfiel die Heerden, liefs den gröfsten Theil derselben schlachten, und als der Adel ihn zur Rechenschaft forderte, liefs er sich von dem Volke eine Leibwache geben, welche ihn in Stand setzte, dem Adelsregimente ein Ende zu machen und im Namen des Volks, wahrscheinlich von benachbarten Tyrannenhäusern unterstützt, alle Macht an sich zu nehmen.

Nun kehrten sich alle Verhältnisse plötzlich um. Die Männer des Demos, welche sich bis dahin 'wie scheue Hirsche' fern gehalten hatten, zogen in die Stadt; die Gewerbtreibenden waren nun die Herren und triumphirten über die gefallene Gröfse der Geschlechter. Theagenes liefs es sich angelegen sein, diesen Wendepunkt des öffentlichen Lebens als den Anfang einer neuen Zeit glänzend zu bezeichnen. In langem Kanale zog er die Wasseradern des Gebirgs in das Herz der Stadt, wo das Wasser in einer Fontäne aufsprudelnd den Marktplatz schmückte. Die Stadt war jetzt in neuem Sinne des Landes Mittelpunkt geworden; die gehässigen Schranken waren gefallen, welche die verschiedenen Gebiete und Stände des Landes getrennt gehalten hatten, und entfesselt regten sich alle Kräfte, welche seit langer Zeit in Gährung waren.

Theagenes selbst, obwohl klug und entschlossen, und nach Art der Tyrannen auf auswärtige Verbindungen gestützt, vermochte nicht

des aufgeregten Volkes Meister zu bleiben. Nach seinem Falle gelang es kurze Zeit einer gemäfsigten Partei, den Staat zu lenken; dann aber kam das Ruder von Neuem in die Hände von Volksführern, welche der wildesten Parteiwuth das Wort redeten.

In Megara war die ganze Erhebung von Anfang an ein Aufstand gegen die Reichen gewesen; denn die Oligarchen hatten lange Zeit Grundbesitz, Heerdenbesitz und Kapital in ihren Händen vereinigt; sie hatten mit ihrem Gelde Handel, Rhederei und Bankgeschäft betrieben. Darum hatte gerade hier die Bewegung einen mehr sozialen als politischen Charakter. Daher war die Leidenschaftlichkeit so grofs, die Verwirrung so tief greifend, die Ausgleichung so schwer. Man schritt zu der Mafsregel vor, die den Kapitalisten gezahlten Zinsen zurückzufordern. Verbannung der Begüterten, Einziehung der Ländereien wurde, nachdem das Volk einmal solche Gewaltmittel kennen gelernt hatte, ohne alle Mäfsigung geübt; am Ende war die Zahl der von Haus und Hof Vertriebenen so grofs, dass diese aufserhalb des Staats eine Macht bildeten, welche grofs genug war, sich ihr Vaterland wieder zu erobern und eine bewaffnete Reaktion durchzuführen. So schwankte der unglückliche Staat zwischen den Leidenschaften unversöhnlicher Parteien hin und her und rieb sich auf in heillosem Bürgerkampfe [97]).

Unter diesen Kämpfen ist Theognis aufgewachsen. Wenn ein solcher Dichter in Megara sich bilden, wenn er bei seinen Mitbürgern mitten in der fieberhaften Aufregung für seine Elegien ein empfängliches Ohr finden, wenn er überhaupt auf den Gedanken kommen konnte, die innere Geschichte seiner Stadt, die Wehmuth über den Umschwung der Dinge, den Hass gegen die Störer des Friedens in so vollendeten Gedichten auszusprechen, so müssen wir in der That eine aufserordentliche Höhe geistiger und geselliger Bildung voraussetzen, namentlich in den Lebenskreisen, welchen der aristokratische Dichter angehörte. Diese betrachtet er deshalb auch als eine besondere Menschenklasse; es sind ihm die ‘Gebildeten’, die ‘anständigen Leute’, die ‘Besten’. Sie waren bis dahin auch die Ersten, die Einzigen im Staate gewesen; nun ist das Alles anders geworden. Die Leute von draufsen prassen in den Gütern der alten Bürger, die ihres Erbguts beraubt sind, sie wissen von Recht und Gesetz zu schwatzen; das alte Megara ist nicht wieder zu erkennen.

'Freilich die Stadt steht noch; doch die Bürger sind nicht dieselben;
'Menschen, die nichts vom Recht wissen, bewohnen sie jetzt,
'Menschen, die sonst, die Hüften vom Ziegenfelle zerrieben,
'Scheu wie Hirsche sich nie unter die Bürger gemengt'.

Er hat die Stadt verlassen. Wie ein zweiter Odysseus ist er zu Lande und zu Wasser umhergezogen, eine neue Heimath zu suchen, dennoch hat er sein Megara nicht vergessen können:

'Bin ich doch zum sicilischen Strand vor Zeiten gekommen,
'Hab' in Euboia die weinschwellenden Fluren besucht,
'Sparta, die herrliche Stadt am schilfumkränzten Eurotas,
'Und wohin ich nur kam, fand ich die freundlichste Huld:
'Dennoch wollt' es meinem Gemüth nicht draufsen behagen,
'Und ich fühlte, wie nichts heimische Fluren ersetzt'.

Er kommt zurück und sieht, wie das Gesinde des früheren Gutsherrn in stumpfer Gleichgültigkeit sich in der Stadt seines Lebens freut und ruft in herbem Schmerze:

'Wie vermögt ihr's fröhlich zu sein beim Schalle der Flöte,
'Seht ihr doch von dem Markt unserer Fluren Bereich,
'Deren Ertrag uns nährte — da trugen wir Glücklichen immer
'Unsere Locken mit rothblühenden Kränzen geschmückt;
'Darum scheer' o Skythe das Haupt, lass schweigen die Flöte
'Und beklage des hold duftenden Gutes Verlust'!

Am meisten beklagt der Dichter, dass des Geldes halber auch Standesgenossen mit Leuten der Gemeinde Verbindungen eingehen und deshalb ist es seine wichtigste Aufgabe, die, welche noch treu geblieben sind, in der rechten Gesinnung zu erhalten, namentlich die Jugend, damit sie sich durch Bildung und Sitte den inneren Vorzug bewahre, wenn auch die äufseren Vortheile durch rohe Gewalt entrissen werden können.

So sind seine Gedichte ein Ritterspiegel, in welchem das aristokratische Standesbewusstsein seinen vollen Ausdruck findet; darum sind sie für die innere Geschichte der ganzen Zeit von so grofser Bedeutung; unter Anderem auch dadurch, dass sie durchaus keinen Gegensatz zwischen dorischem und ionischem Wesen zeigen. Die in Folge dorischer Einwanderung an das Regiment gekommenen Geschlechter sind eben so gut Ionier, wie die ältere Bevölkerung des

Ländchens, welches nur ein Stück von Attika war. Daher auch der Wunsch nach Versöhnung, der Versuch zu vermitteln, welcher hie und da bei dem Dichter mit einer Milde, die an Solon erinnert, zum Ausdrucke kommt:

'Wandle besonnen mit mir, mein Freund, auf mittlerer Strafse,
'Deiner Partei gieb nie, was du der andern entziehst'.

Dann bricht aber auch wieder die Wuth der Partei mit ungezähmter Wildheit durch, und wenn der Dichter den Wunsch ausspricht, das Blut seiner Feinde zu trinken, so giebt dies einen Begriff von der Leidenschaft, welche die Masse des Volks bewegt haben muss. An dieser Hitze politischer Aufregung hat der Staat von Megara sich zu Grunde gerichtet und die Kraft seines Volkslebens für immer erschöpft, so dass er nach den ruhmvollen Zeiten, welche etwa die beiden Jahrhunderte seit Anfang der Olympiaden ausfüllen, niemals wieder zu einer selbständigen Haltung hat gelangen können [98]).

Eine Geschichte der peloponnesischen Tyrannis zu geben ist unmöglich. Wir haben eine Reihe von Thatsachen vor uns, welche mit einer Fülle von Einzelheiten überliefert sind; wir sehen einzelne mit poetischer Färbung hell beleuchtete Culturbilder, welche uns von der gährenden Bewegung des siebenten Jahrhunderts, von dem Luxus der Höfe und dem Kampfe der Stände eine lebendige Anschauung geben; wir sehen mit Staunen diese Fülle von Lebenskeimen, die auf so engen und nahe zusammenliegenden Gebieten, wie Argos, Korinth, Sikyon, Megara so viel verschiedene Formen geschichtlicher Gestaltung hervorgerufen hat, wir sehen die hohe Entwickelung des ganzen geselligen Lebens der Griechen in überraschender Weise vor unsern Augen. Tritt uns doch in solchen Figuren, wie der des Titormos (S. 248), schon eine gewisse Uebersättigung und ein Ueberdruss entgegen. Aber jener hellen Beleuchtung einzelner Gruppen von Personen und Verhältnissen liegen Quellen zu Grunde, welche nicht als geschichtliche Ueberlieferung anzusehen sind; über andere Gebiete der Zeitgeschichte, die Tyrannis in Argos, Orchomenos, Pisa, fehlt es ganz an Quellen und der Zusammenhang zwischen den gleichzeitigen und gleichartigen Thatsachen peloponnesischer Geschichte lässt sich mehr ahnen als mit Sicherheit nachweisen.

In Argolis hatte die grofse Volksbewegung sich zuerst Bahn ge-

brochen. Pheidon hatte sie mit glänzendem Erfolge benutzt, um eine Fürstenmacht zu bilden, welche der Geschichte der ganzen Halbinsel eine neue Wendung zu geben schien. Aber es war ihm nicht möglich gewesen, die gährenden Volkskräfte, welche er zu seinem Werke aufgeboten hatte, zusammenzuhalten. Seine Herrschaft war eben so schnell, wie sie entstanden war, wieder aus einander gefallen, während die begonnene Bewegung unaufhaltsam ihren Fortgang nahm.

Auf dem aufgewühlten Boden seines Reichs, in den Nachbarstädten, welche wahrscheinlich eine Zeitlang durch ihn in Abhängigkeit von Argos gebracht waren, namentlich Sikyon und Korinth, entwickelte sich die Tyrannis zu dauerhafterer Macht, nachdem Pheidon die Schwäche Spartas deutlich gemacht hatte.

Die Kypseliden haben in Ambrakia eine Seitenlinie auf den Thron gebracht, welche nach Perianders Tode in Korinth folgte; sie waren mit dem Hause des Prokles in Epidauros verschwägert. Prokles wiederum mit Aristokrates, dem Dynasten von Orchomenos, dem treulosen Bundesgenossen der Messenier (S. 200). Theagenes versuchte seinem Schwiegersohne Kylon eine Tyrannis in Athen zu gründen. Pheidon selbst hatte schon mit den pisäischen Tyrannen gemeinsame Sache gemacht. Kleisthenes' Bestrebungen, weitreichende Verbindungen zu Handels- und Herrschaftszwecken zu schliefsen, haben wir kennen gelernt.

Wie Handel und Staatenverkehr in Griechenland zunahm, breitete sich unverkennbar auch die Tyrannis immer weiter aus, und zwar war es nicht blofs eine unwillkürliche Ansteckung, welche epidemisch von Stadt zu Stadt fortschritt, sondern eine planmäfsige Verbindung, welche zur Befestigung und Ausbreitung tyrannischer Macht zwischen den einzelnen Machthabern zu Stande kam.

Nun hatten die Spartaner allerdings keine vorörtliche Stellung der Art, dass sie durch dieselbe berechtigt oder verpflichtet gewesen wären, die Verfassung der Halbinselstädte zu controliren. Diese hatten vielmehr im Innern ihre volle Autonomie. Indessen war mit der Hegemonie doch eine gewisse Verpflichtung verbunden, allen Gefahren vorzubeugen, welche der Ruhe und Sicherheit der Halbinsel sowie dem Bestande ihrer gemeinschaftlichen Einrichtungen drohten. Dies conservative Interesse verband sie mit den Adelsgeschlechtern, welche den demokratischen Bewegungen, aus denen die Tyrannis hervorging, feindlich gegenüberstanden. Sparta musste in diesen Bewegungen

eine revolutionäre Propaganda erkennen, welche der politischen Ordnung, die es zu vertreten hatte, in immer weiteren Kreisen Umsturz drohte.

Die Gesamtverfassung der Halbinsel, welche unter Spartas Leitung zu Stande gekommen war, konnte dabei nicht bestehen. Denn wenn das peloponnesische Nationalheiligthum von den Tyrannen auch die glänzendsten Huldigungen empfing, so war doch auf Leistungen, welche das Bundeshaupt von den Staaten der Halbinsel in Anspruch nahm, ihrerseits nicht zu rechnen. Die gewaltsamen Verfassungsänderungen, die Vertreibung heraklidischer Geschlechter, die Demüthigung und Verhöhnung der dorischen Stämme war eine thatsächliche Aufkündigung des Gehorsams, eine offene Feindseligkeit gegen den dorischen Vorort.

Es war aber nicht bloſs die fortschreitende Auflösung der peloponnesischen Eidgenossenschaft, welche Sparta beunruhigen musste, sondern auch die Gefahr im eigenen Hause, welche mit der Befestigung der Tyrannenherrschaften in bedenklicher Weise zunahm. Denn im ganzen Umkreise der peloponnesischen Gestade fehlte es nicht an Volkselementen, welche zur Auflehnung gegen die dorische Staatsordnung geneigt waren; ja unter seinen eigenen Herakliden hatte Sparta Fürsten gehabt, welche dieselbe Richtung verfolgten wie Pheidon. Endlich hatten auch die Tyrannen sehr ernsthafte Versuche gemacht, Staatenverbindungen gegen Sparta ins Leben zu rufen. Spartas Einfluss auf Mittelgriechenland war durch den krisäischen Krieg beseitigt; Delphi war auf die Seite der Tyrannen herübergezogen worden. Wie leicht konnte auch das peloponnesische Nationalheiligthum wieder in Tyrannengewalt verfallen!

Die Tyrannis war während der Schwäche Spartas aufgekommen; sie hatte um sich gegriffen, weil Sparta die Küsten der Halbinsel gegen die ansteckenden Einflüsse der jenseitigen Seestädte nicht hatte absperren können, weil es durch innere Unruhe lange gehemmt, durch die messenischen Kriege beschäftigt, die ferneren Gegenden nothgedrungen sich selbst überlassen hatte. Sowie es freie Hand gewann, musste es daher seine politische Aufgabe darin erkennen, der Tyrannis, so weit seine Macht reichte, entgegen zu treten, die Revolution zu bekämpfen und die entarteten Staaten zur alten Ordnung zurückzuführen.

Die Schwierigkeit dieser Aufgabe wurde dadurch erleichtert, dass

die Tyrannis im eigenen Lande meistens auf unsicherem Boden stand und die Keime der Auflösung in sich selbst trug. Die Spartaner hüteten sich daher, ungeduldig zuzufahren; mit kluger Vorsicht warteten sie ab, bis die bittere Frucht der Tyrannis reif war und unter dem Drucke des Despotismus die Sehnsucht nach gesetzlicher Ordnung wieder rege wurde. Einen zweiten Bundesgenossen hatte Sparta im Lager seiner Feinde, das war die Selbstsucht der einzelnen Tyrannen, deren Jeder nur die eigene Hausmacht im Auge hatte. Deshalb konnte es zwischen ihnen niemals zu einer festen Verbindung, zu einer dauerhaften Coalition gegen Sparta kommen. Sie waren unter einander feindlich, wie Sikyon und Korinth, oder wenn sie sich wirklich zum gemeinsamen Kampfe verbanden, so liefsen sie sich gegenseitig im Stiche und gaben Sparta die Möglichkeit, seine Feinde einzeln zu besiegen.

Der erste der peloponnesischen Tyrannen war ohne Zweifel auch der gefährlichste, weil er ein Reich bildete und in offenem Kampfe mit Sparta um die Hegemonie rang. Seine Niederwerfung war also der gröfste Erfolg, den Sparta überhaupt auf diesem Felde gewonnen hat, und die gesetzmäfsige Feier des Nationalfestes in Olympia, welche wir Ol. 29 (664) anzunehmen haben, dürfen wir als den ersten und wichtigsten der Triumphe Spartas anführen. Denn keiner von Pheidons Nachfolgern hat eine so kühne Politik verfolgt und eine gleiche Kraftanstrengung von Seiten Spartas in Anspruch genommen. Bei den meisten brach die Herrschaft in der zweiten Generation zusammen; ihre Inhaber stürzten sich selbst durch Missbrauch der ererbten Macht und Mangel an persönlicher Würde, so dass es in der Regel keiner bewaffneten Intervention bedurfte, um einen mit den dorischen Gesetzen übereinstimmenden Rechtszustand herzustellen, sondern dass ein einfacher Bürger ohne Gefolge, von Sparta mit amtlicher Vollmacht ausgerüstet, durch sein Auftreten genügte, um den Tyrannen zur Niederlegung seiner Macht, und die Stadtgemeinde zu neuem Anschlusse an die von Sparta geleitete Eidgenossenschaft zu veranlassen [99]).

Der Kampf mit den Tyrannen ist die ruhmvollste Zeit spartanischer Geschichte. Denn in der ruhigen Durchführung ihrer Politik haben die Spartaner nicht nur den dorischen Charakter der Halbinsel gerettet und ihre eigene davon unzertrennliche Machtstellung, son-

dern sie haben auch die hellenische Nation vor einer gefährlichen Ausartung bewahrt. Denn so glänzend auch die Tyrannis auftrat, so sehr sie dazu beitrug, die gebundenen Volkskräfte zu lösen, Völker und Länder in freierem Austausche zu verbinden, Wohlstand und Bildung auszubreiten, Kunst, Wissenschaft und Gewerbfleifs zu fördern, so dürfen diese schimmernden Glanzseiten doch das Auge nicht blenden. Man darf nicht verkennen, dass die Tyrannen an allen Orten zu dem Volksthume, in welchem ihre Macht wurzelte, in feindseligen Gegensatz traten, dass sie, um ihren revolutionären Thron zu halten, eine engherzige Hauspolitik verfolgten, der jedes Mittel recht war, und, von dem weltbürgerlichen Triebe des ionischen Wesens geleitet, dem Reize alles Ausländischen sich unbedingt hingaben.

In Handelsplätzen und Seestädten pflegt überall mit der fremden Waare auch fremde Lebensweise Eingang zu gewinnen; es verschwindet das Einseitige, Beschränkte, Spiefsbürgerliche, zugleich aber auch das Charaktervolle und das eigenthümliche Gepräge angeborener Stammsitte. Dieser Richtung wurde unter den Tyrannen ohne Rückhalt gehuldigt. Der Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren verwischte sich. Das Naturtreue, das Einfache und Mafsvolle wurde aufgegeben gegen den verführerischen Pomp, die sinnliche Ueppigkeit und die Hoffart orientalischer Dynastien. Die edelsten Geschlechter wurden ausgetrieben, die hervorragenden Männer aus dem Wege geräumt, die Verdächtigen nach persischer Hofsitte am Hofe festgehalten und beobachtet. Eine heimliche Polizei wirkte dahin, die Bande des Vertrauens aufzulösen, und jedes Selbstgefühl zu ertödten, so dafs die Leute der Gemeinde, welche zur Vertretung ihrer Ansprüche den Tyrannen die Macht gegeben hatten, durch sie in schlimmere Unfreiheit geriethen, als je zuvor.

In Korinth waren alle Uebel der Tyrannis am vollständigsten zu Tage getreten. Hier haben sich die Tyrannen am wenigsten gescheut, die Völker, aus welchen die Hellenen sonst nur ihre Sklaven zu nehmen gewohnt waren, zu ihrem Vorbilde zu wählen und um ihrer Fürsten Gunst zu buhlen. Perianders Bruder, der nach Ambrakia übersiedelte, hiefs nach phrygischen Fürsten Gordias; der Sohn desselben erhielt den Namen des ägyptischen Königs Psamtik, welcher das Nilland zuerst dem griechischen Handel aufschloss, wahrscheinlich in Folge einer Verschwägerung zwischen den Kypseliden und den Pharaonen zu Saïs. Periander endlich schämte sich ja nicht, helle-

nische Jünglinge zum Eunuchendienste an den lydischen Hof zu verhandeln[100]).

Wenn diese Richtung obgesiegt hätte, so würden die Perser bei ihren Ansprüchen auf die Oberherrschaft von Griechenland keinen nationalen Widerstand gefunden haben, sondern ein erschlafftes und entsittlichtes Volk mit Fürsten an der Spitze, welche um die Anerkennung ihrer Souveränität gleich bereit gewesen wären dem Grofskönige als ihrem Oberherrn und Protektor in aller Form zu huldigen. Dies muss man sich klar machen, um zu erkennen, was Griechenland den Spartanern verdankt.

Für sich selbst aber gewann Sparta, wie es die Frucht jeder folgerechten und kräftigen Politik ist, eine immer würdigere Stellung unter den Staaten der Halbinsel. Mit den beiden Herakliden-geschlechtern an seiner Spitze war es das ehrwürdige Muster unerschütterter Legitimität und bei der verfassungsmäfsigen Einschränkung der Herrschermacht zugleich ein Vorbild gesetzlicher Ordnung, dessen Eindruck um so gröfser war, je schlimmere Dinge man in den Tyrannenstädten an Grausamkeit, Willkür und despotischer Laune erlebt hatte.

Weil die Uebergänge zur alten Ordnung allmählich und meistens friedlich zu Stande kamen, dachte man nicht daran, im Innern der Staaten gewaltsame Reaktionen durchzuführen. Denn darin bestand der bleibende Erfolg jener ionischen Volkserhebung, welcher die Tyrannenherrschaften ihren Ursprung verdankten, dass Sparta für alle Zeit den Gedanken aufgeben musste, die ganze Halbinsel und ihre grofsen Seestädte in die starren Fesseln dorischer Ordnung einzuzwängen, wie sie wohl im Binnenlande des Eurotas möglich war, aber nicht am Doppelmeere von Korinth. Vor einer solchen Einförmigkeit war die Halbinsel ein für allemal gerettet. Es lag auch nicht im Charakter der Dorier, sich um mehr zu bekümmern als nöthig war; sie begnügten sich, wenn die Staaten ihren eidgenössischen Pflichten nachkamen. Sie leiteten die gemeinsamen Angelegenheiten, bestimmten, wie viel jeder Staat von seinem Contingente bereit halten, zu welchem Tage und wo er die Mannschaft unter die Leitung ihrer Könige stellen sollte. Bei wichtigen Angelegenheiten beriefen sie die Abgeordneten der Halbinselstaaten zu gemeinsamer Berathung, und hier konnte ein Staat wie Korinth, als Handels- und Fabrikstadt, seine besonderen Interessen, hier konnte er seinen weiteren Umblick,

seine freiere Beurteilung der Zeitverhältnisse geltend machen. Um Olympia war am heftigsten gekämpft worden und keine Tyrannenfehde ist blutiger gewesen, als die in Pisa. Nun war das Fest sicher in den Händen Spartas, und neben Olympia bestanden noch zwei peloponnesische Nationalfeste, das isthmische und nemeische. Beide waren Denkmäler des Triumphes über die Tyrannen, bleibende Erinnerungen an den Sturz der Kypseliden und der Orthagoriden, und zugleich eine glänzende Entschädigung der Dorier für die Pythien, welche unter ionischen Einfluss gekommen waren.

So wurde Sparta nach Ueberwältigung der Revolution die wahre Hauptstadt der Halbinsel, der Mittelpunkt einer Eidgenossenschaft, in welcher feste Gesamtordnung mit freier Bewegung der Bundesglieder möglichst vereint war. Aeufserlich unscheinbar, ohne Burg und Paläste, wohnte die stolze Bürgerschaft im Thale des Eurotas, welches nicht blofs aus den umliegenden Kantonen die Wanderer aufsuchten, um die Königin der Griechenstädte in ihrem einfachen Schmuck zu sehen.

Freilich hatte Sparta im Gegensatze zu der mit dem Fremdlande buhlenden Tyrannis einen Widerwillen gegen das Ausländische, eine Angst vor Ansteckung durch das Gift fremder Laster. Indessen war diese Richtung noch nicht zu einem blinden Fremdenhasse und einer rücksichtslosen Abwehr alles ausländischen Einflusses erstarrt. Sparta hatte sich ja aus Kreta, aus Lesbos, aus Ionien, aus Attika die Keime fruchtbarer Kunstentwickelung angeeignet; wo immer ein Kunstbrauch sich ausgebildet hatte, welcher in dem geistigen Leben Spartas seine Stelle fand, wurde er mit Auszeichnung aufgenommen, und die Künstler, welchen um eine nationale Anerkennung zu thun war, liefsen sich in Sparta sehen und hören. Alkman aus Sardes, der Zeitgenosse des Tyrtaios und Terpandros, rühmt sich mit stolzer Brust, Sparta anzugehören, der an heiligen Dreifüfsen reichen Stadt, wo er die helikonischen Musen kennen gelernt habe. Aber nicht jedes Neue wurde gut geheifsen; denn nichts stand dorischem Wesen mehr entgegen, als dem Wechsel der Mode zu fröhnen. Den willkürlichen Launen gegenüber, nach welchen an den Tyrannenhöfen die Künste der Musen gepflegt wurden, war es der Spartaner Augenmerk, auch hier für alle Bestrebungen ein festes Mafs und ein mit dem Ganzen des Staats übereinstimmendes Gesetz zu haben.

Nachdem Sparta vor den Augen der griechischen Nation so

Grofses gelungen, nachdem Messenien einverleibt, Arkadien in ein enges Schutz- und Trutzbündniss eingetreten, die feindliche Macht der Tyrannis gebrochen war, nachdem auch Argos, vollständig gelähmt, jeden Anspruch auf Hegemonie aufgegeben hatte, da musste sich der siegreichen Stadt Ansehen weit über die Gränzen der Halbinsel ausdehnen. Denn so weit Hellenen an den weitgestreckten Küsten des ägäischen und ionischen Meeres wohnten, waren es lauter Einzelstädte, hie und da mit lockeren Banden zu gröfseren Gemeinschaften vereinigt, welche keine staatliche Bedeutung gewinnen konnten. Freilich war auch die peloponnesische Staatengemeinschaft eine lockere und unvollständige, denn Achaja und Argos hatten sich der Oberleitung Spartas nicht angeschlossen. Aber auch so war seit dem Verfall der alten Amphiktyonie keine vereinigte Hellenenmacht von dieser Bedeutung dagewesen. Der natürliche Abschluss der Halbinsel trug dazu bei, ihren Bewohnern ein Gefühl der Zusammengehörigkeit zu geben, während die aufserhalb wohnenden Griechen den Peloponnes als den innersten, sichersten und wichtigsten Theil, als die Burg von Hellas zu betrachten gewohnt waren. Dies trug dazu bei, der peloponnesischen Staatenverbindung und dem leitenden Mitgliede derselben ein nationales Ansehen zu geben. Die Spartaner aber hatten durch ihre vorörtliche Stellung vor allen anderen Staaten Uebung in politischen Anordnungen, so wie in der Behandlung auswärtiger Angelegenheiten gewonnen. Sie wurden zu schiedsrichterlichen Entscheidungen aufgefordert und von ferne gelegenen Staaten um Rath und Beistand angesprochen.

So ging schon im achten Jahrhunderte v. Chr. unter König Alkamenes der weise Spartaner Charmidas nach Kreta, um denselben Städten, welche das Vorbild spartanischer Verfassung gewesen waren, aus innerer Unordnung herauszuhelfen. So wurde in dem vieljährigen Streite der Athener und Megareer um den Besitz von Salamis die Entscheidung einer Commission von fünf Spartanern anheimgegeben; ein Beweis, dass man auch in einem solchen Rechtshandel, welcher zwischen einem ionischen und einem dorischen Staate schwebte, von beiden Seiten zu der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit des dorischen Vororts Vertrauen hatte. Ja, als die Platäer von den Ansprüchen Thebens bedrängt wurden, dem sie sich um keinen Preis unterordnen wollten, glaubten sie trotz ihrer natürlichen Hinneigung zu dem stammverwandten Athen sich doch zuerst an die

Spartaner wenden und zum Anschlusse an ihre Eidgenossenschaft sich bereit erklären zu müssen.

So wurden die Spartaner immer mehr daran gewöhnt, in nationalen Angelegenheiten eine entscheidende Stimme abzugeben. Ihr fester und wohlgefügter Staat, in welchem allein durch alle Zeiten der Umwälzung hindurch das Königthum der Heroenzeit sich ununterbrochen erhalten hatte, von einer freien, wehrhaften Bürgerschaft getragen, von einer zahlreichen Unterthanenmenge umgeben, hatte sich als ein Musterstaat bewährt, dessen Bürger stillschweigend als die Ersten der Nation anerkannt wurden. Man fand es billig, wenn sie ihren starken Arm auch über den Isthmus hinüber und im ägäischen Meere geltend machten, um Zwingherrschaften zu stürzen, und so erwuchs allmählich aus der peloponnesischen Hegemonie eine vorörtliche Oberleitung aller hellenischen Nationalangelegenheiten [101]).

In dieser Stellung musste Sparta sich behaupten, so lange kein Staat vorhanden war, welcher sich ebenbürtig fühlte und der so viel selbständiges Leben in sich hatte, dass es ihm unmöglich war, sich den Ansprüchen Spartas unterzuordnen. Ein solcher Gegensatz konnte nur vom ionischen Stamme ausgehen, wie schon die Tyrannis darin ihren Ursprung hatte, dass der ionische Stamm seinen Anspruch auf freie Lebensentfaltung und auf gleichberechtigten Antheil an der Volksgeschichte geltend machte. Aber hier war der Gegensatz zu vereinzelt, zu gewaltsam, zu sehr in der Form der Revolution zum Durchbruch gekommen, als dass eine auf die Dauer gefährliche Macht den Spartanern daraus hätte erwachsen können. Ganz anders musste der Erfolg sein, wenn fern von Sparta, aufserhalb der Halbinsel, in gesunder und friedlicher Entwickelung ein Staat heranreifte, welcher die reichen Gaben des ionischen Volksstamms in der Zucht des Gesetzes zu veredeln und der Fülle seiner Kräfte einen festen Mittelpunkt zu geben wusste, und dieser Staat war Athen.

II.

ATTISCHE GESCHICHTE.

Attika ist kein Land, welches die wandernden Kriegsvölker zur Eroberung reizen konnte. Es hat kein Flussthal wie Thessalien oder Lakonien, keine wasserreichen Niederungen wie Böotien, keine breiten Uferebenen wie Elis. Es ist eine felsige Halbinsel, welche vom Festlande durch unwegsame Gebirge getrennt ist und so weit in das östliche Meer abspringt, dass sie den von Norden nach Süden ziehenden Völkern aufser dem Wege lag. Darum sind jene Völkerzüge, welche ganz Hellas erschütterten, an Attika vorübergegangen, und aus diesem Grunde hat die attische Geschichte keine so durchgreifenden Abschnitte, wie die peloponnesische; sie ist mehr aus einem Gusse, eine aus einheimischen Zuständen ununterbrochen fortgeleitete Entwickelung.

So weit war Attika in derselben Lage, wie Arkadien, ein Wohnsitz pelasgischer Bevölkerung, die niemals von fremder Gewalt ausgetrieben und niemals gezwungen worden ist, eine fremde Volksmasse bei sich aufzunehmen und ihr sich unterzuordnen. Darum blieb der pelasgische Zeus ungeschmälert in seinen Ehren, und die ältesten Landesfeste, welche ihm in den offenen Ortschaften der Landschaft gefeiert wurden, sind für alle Zeit die heiligsten Feste geblieben. Auf der anderen Seite war Attika ganz geschaffen, von der Seeseite Zuwanderung zu empfangen. Denn das ganze Land ist Halbinsel und seinem Klima nach ganz zum Inselmeere gehörig. Mit dem Gebirgszuge, welcher Attika von Böotien trennt, schliefst das eigentliche Festland ab. Die attischen Berge sind eben so gut wie Euboia Theile des grofsen Gebirgssystems, welches, in Inselgruppen zerrissen, den

Archipelagus bildet und nach Kleinasien hinüberreicht. So ist Attika schon von Natur ein Theil der Inselwelt und zur Verbindung derselben mit dem Festlande berufen. Seine langgestreckten Küsten sind hafenreich und bei tiefem Fahrwasser aller Orten zugänglich und die fruchtbarsten Ebenen der Landschaft sind alle gegen die See geöffnet.

Die ersten Landungen, durch welche die einförmigen Zustände der Pelasgerzeit unterbrochen worden sind, waren die der Phönizier, welche den Dienst der Aphrodite so wie den des tyrischen Melkar an den Küsten eingebürgert haben. Ihre Spuren finden wir an der Bucht von Marathon, vorzugsweise aber am Golf von Salamis. Diese Insel, drei fruchtbaren Ebenen — der megarischen, eleusinischen und athenischen — nahe gegenüber gelegen, war eine Station, wie sie die Phönizier nicht besser wünschen konnten. Hier eröffneten sie einen Markt zu friedlichem Verkehre mit den Eingebornen und nannten sie Salam, die 'Friedensinsel'. Auf dem nächsten Vorsprung des Festlandes gründeten sie ein Heraklesheiligthum.

Dann kamen andere Seefahrerstämme und siedelten sich neben den Phöniziern an, so die Dardaner (S. 68), von denen das bei dem Herakleion gelegene Troia seinen Namen hatte; denn hier in dem Winkel des salaminischen Meers finden wir die Anfänge seemännischer und politischer Cultur. Hier war nachweislich die älteste Schiffahrtsstation und hier die älteste Verbindung umliegender Gaue. Es kamen Minyer, Thraker, Karer und Leleger; sie brachten die Dienste der Artemis, des Poseidon und der Demeter mit. An der offeneren Ostküste (der Paralia) siedelten sich kretische, ionische und lykische Seeleute an. Eine Reihe von Apollostationen bezeugt ihre Wirksamkeit. Von den verschiedensten Küstenpunkten drangen dann die fremden Elemente in das Innere des Landes ein; die Bevölkerung mischte sich, und es ist wohl als ein Merkmal der verschiedenartigen Bestandtheile, welche sich hier zusammenfanden, anzusehen, dass es nahe gelegene Gaue in Attika gab, welche keine Ehegemeinschaft unter einander hatten. Die Gaue lagen offen neben einander, durch gemeinsame Opferdienste nachbarlich vereinigt, bis hervorragende Geschlechter Macht gewannen und wohl gelegene Plätze verschanzten, welche zu Fürstenburgen wurden und die Mittelpunkte einzelner Landestheile bildeten[102]).

Diese Epoche der Landesgeschichte knüpften die Alten an den Namen des Kekrops. Sie macht den Uebergang aus dem Gau- und

Dorfleben in das Staatsleben. Attika erscheint nun als ein Land mit zwölf Burgen; in jeder wohnt ein Häuptling oder König, der seine Domänen, sein Gefolge und seine Unterthanen hat. Jedes Zwölftheil ist ein Staat für sich mit seinem besonderen Amthause und Gemeindeherde. Sollte unter diesen Verhältnissen eine gemeinsame Landesgeschichte zu Stande kommen, so musste eine der zwölf Städte, durch besondere Gunst der Lage ausgezeichnet, der Mittelpunkt werden. Zu einer solchen Stellung war aber durch unverkennbare Vorzüge die Stadt berufen, welche in der Kephisosebene ihren Sitz hatte.

Es ist die Ebene südlich vom Parnes, dem Zweige des Kithäron, welcher gegen Böotien die Landesgränze bildet und die Sumpfluft des kopaischen Seethals abwehrt. Im Nordosten der Ebene erhebt sich das pentelische Gebirge, an dessen Abhängen die Wege nach dem euböischen Meere hinüberführen; im Osten der kräuterreiche Hymettos und im Westen der niedrigere Höhenzug des Aigaleos, die Gränze gegen Eleusis. Die nördlichen Berge sind die mächtigsten und an ihnen sammeln sich die Quellen des Kephisos, welcher in eine breite und erdreiche Ebene niederströmt.

In dem Rücken und an den Seiten durch Berge geschlossen und nur durch Pässe zugänglich, welche leicht zu vertheidigen sind, senkt sich die ganze Ebene allmählich gegen Süden dem Seewinde geöffnet, der den Bewohnern im Winter Wärme, im Sommer aber erwünschte Kühlung bringt. Der flache Strand würde hafenlos sein, wenn nicht eine vorliegende Felsmasse durch Anschwemmung zur Halbinsel geworden wäre. Das ist das Kleinod des Landes, der Peiraieus, eine in das Meer auslaufende Halbinsel, welche mehrere wohlgeschützte Rheden und Hafenbuchten bildet.

Diese Ebene ist nicht nur die geräumigste und fruchtbarste der ganzen Landschaft, die für Land- und Seeverkehr am besten ausgestattete und diejenige, welche von allen am meisten eine centrale Lage hat (denn das Kephisosbett liegt zwischen dem östlichen Meer und der megarischen Gränze gerade in der Mitte), sondern es boten sich hier auch für städtische Ansiedelung die bei Weitem günstigsten Oertlichkeiten dar. Es tritt nämlich in die Mitte der ganzen Ebene vom Hymettos her eine Gruppe von Felshöhen vor, unter ihnen eine einzeln gelegene, ein mächtiger Felsblock, welcher bis auf einen schmalen Zugang von Westen nach allen Seiten mit senkrechten Wänden abfällt, oben mit breiter Hochfläche, welche geräumig genug

war, die Heiligthümer der Landesgötter und die Wohnungen der Landesherren aufzunehmen, wie durch Absicht der Natur zur herrschenden Burg und zum Mittelpunkte der Landesgeschichte hingestellt. Das ist die Akropolis von Athen und unter den zwölf Landesburgen diejenige, welche vorzugsweise nach dem Landeskönige Kekrops benannt wurde[103]).

Diese Felshöhe erhielt ihre besondere Weihe durch die Heiligthümer, welche sich daselbst im Laufe der Zeiten an einander schlossen. Zeus, der mit dem Baue der Städte überall von den Berghöhen niedersteigt, um in der Mitte der Menschen seinen Platz einzunehmen, war auch hier der erste, der älteste Stadthüter. Neben ihm gründet Poseidon seine Herrschaft auf der Burg, in deren Felsgrunde er die Quelle öffnet. Als dritte Gottheit zieht Athena ein, die wehrhafte Göttin, von kriegerischen Geschlechtern verehrt und begleitet, aber zugleich die Pflegerin des Ackerbaues, der Baumzucht und aller Künste des Friedens. Neben dem Dreizack des Poseidon pflanzt sie ihren Speer ein, der als segenspendender Oelbaum aufspriefst.

Nicht ohne Kampf behauptet sie ihren Platz; Halirrhothios, des Meergottes Sohn, legt die Axt an ihren Baum und die Diener Poseidons, die Eumolpiden in Eleusis, überziehen Athen mit blutiger Fehde, bis endlich der Kampf durch eine Ausgleichung der Gottesdienste geschlichtet wird. Denn im Stamme des Erechtheus vereinigen sich die Priesterthümer der feindlichen Gottheiten, welche fortan neben einander verehrt werden. Zeus behält nach Art eines älteren Herrschergeschlechts Titel und Ehrenamt des Polieus oder Stadthüters, Athena aber wird durch den Oelbaum die eigentliche Polias, die wahre Burg- und Landesgottheit, die den Landeskindern den Namen giebt. Im Oelbaume wurde sie verehrt, lange bevor eine Tempelcelle ihr Bild einschloss, und wie seine Schösslinge in der Ebene sich ausbreiten, so wird nun anstatt Wein, Feigen und Honig die Oelzucht die Grundlage des Wohlstandes von Attika. Erichthonios, der schlangenförmige Dämon, der Pflegling der Göttin, ist das Symbol des unvergänglichen Erdsegens, welchen sie dem Lande geschenkt hat. Dies ist die zweite Epoche der attischen Vorzeit, welche sich in der Geschichte der Gottesdienste bezeugt; aus Kekropia ist Athenai, aus den Kekropiden sind Erechthiden oder Athenäer geworden[104]).

Athen ist die erste Stadt, aber nicht die Hauptstadt der Landschaft. Noch war nicht die gesamte Kraft der Bevölkerung in dem werdenden Mittelpunkte versammelt. Noch wohnten im Nordosten des Landes abgesondert die Geschlechter, welche von Ionien her eingewandert Euboia gegenüber die Tetrapolis oder Vierstadt von Marathon gegründet hatten. Der eingeborenen Bevölkerung verwandt, haben sie danach ihren eigenthümlichen Stammcharakter und ihre besonderen staatlichen so wie religiösen Einrichtungen; sie verehren als ihren Stammgott Apollon, den sie als Vater des Ion Xuthos nennen.

In die Geschichte des Landes werden die Bewohner der Vierstadt auf die Weise eingeführt, dass sie in einem Kriege gegen die erzgewappneten Männer von Chalkis die Marken des attischen Landes vertheidigt haben sollen. So führt die Sage Ion als den Retter von Attika ein und begründet dadurch seine Erhebung zum Herrscher des Landes an Stelle der Erechthiden. Es erscheint aber der kriegerische Stamm, indem er die Herrschaft gewinnt, nicht mehr als ein ausländisches Volk, und keine fremde Hand ist es, welche mit roher Gewalt in die Entwickelung heimischer Zustände eingreift. Ion selbst konnte als ein Sohn des Landes betrachtet werden, und seinem Siege folgt keine Unterjochung eines Theils der Bevölkerung, wie sie in Thessalien und in Lakedaimon stattfand und für ewige Zeiten ein Keim innerer Zwietracht geblieben ist, sondern der Sieg beruhte auf der sanfteren Gewalt höherer Bildung und der apollinischen Religion. Ion ist es, welcher die Athener in ihr unterweist, und alle von ihm stammenden Geschlechter sind daran kenntlich, dass sie Apollon als väterlichen Gott, als ihren gemeinsamen Stammgott verehren. So erfolgt eine Umwandlung von Stadt und Land, welche sich noch an einzelnen Spuren erkennen lässt.

In Athen hatten sich die ionischen Geschlechter vorzugsweise am Ilissos angesiedelt und daselbst ihre Apolloheiligthümer gegründet, während die Burg den älteren Geschlechtern und ihren Gottheiten vorbehalten blieb. So bestanden eine Zeitlang zwei Niederlassungen neben einander, bis endlich der spröde Widerstand überwunden ward. Der Fremdling Ion wird als ein Kind der Erechtheustochter Krëusa in Athen eingebürgert und Apollon erhält am Rande der Burg, in derselben Grotte, wo er die Fürstentochter umarmt haben sollte, sein Heiligthum. Damit ist die Verbindung der Ionier und der Erechthiden

in Athen vollzogen; die beiden Nachbargemeinden vereinigen sich zu einer gemeinsamen Stadt, welche nun immer volkreicher den Fufs der Akropolis umgiebt. Die ionischen Geschlechter werden in Athen die herrschenden und suchen nun der ganzen Landschaft eine festere Einheit zu geben.

Sollte aber der Verein von zwölf Städten zum Staate werden, so mussten elf Orte ihre Selbständigkeit aufgeben und sich vor der Stadt der Hauptebene beugen. Dagegen sträubten sich die Landestheile, welche ihr Gemeinwesen am selbständigsten ausgebildet hatten und von kräftigen Priester- und Kriegergeschlechtern geleitet waren. Vor allen Eleusis, die zweite Hauptebene des Landes, der uralte Sitz des Poseidon- und Demeterdienstes, welcher auch in der späteren Zeit immer eine gewisse Selbständigkeit und den Rang einer Stadt behauptet hat. Dann die Bewohner des rauhen Berglandes von Pallene am Fufse des Brilessos, wo Pallas Athene einen sehr alten Dienst hatte. Aber die Athener besiegen die felsschleudernden Pallantiden, sie zwingen Eleusis zur Anerkennung ihrer Oberhoheit, sie brechen den Widerstand, welcher in den einzelnen Kantonen ihnen entgegentritt. Die besonderen Regierungen werden aufgehoben, die hervorragenden Geschlechter mit ihren Gottesdiensten nach Athen gezogen, das ganze Land wird in einer Stadt vereinigt. Diese Vereinigung der zwölf Städte betrachteten die Athener mit vollem Rechte als die wichtigste Thatsache ihrer Vorzeit, als den Anfang ihres eigentlichen Staatslebens. Sie wurde im Namen der Gottheit, welche als Landesgöttin längst anerkannt war, vollzogen. Das hauptstädtische Athenafest wurde zum politischen Gesamtfeste, zum panathenäischen Feste, die blutige Fehdezeit wurde vergessen und mit dem neuen Stadt- und Landesfeste für alle Zeiten das Opfer der Friedensgöttin verbunden.

Als Urheber dieser segensreichen Landesvereinigung, des 'Synoikismos', wurde Theseus verehrt und durch ihn ist die dritte oder ionische Periode vollständig in's Leben getreten [105]).

Attika hat damit den Schritt gethan, welcher keinem Zweige des ionischen Volks in irgend einer anderen Landschaft so vollständig gelungen ist, und jetzt erst, als in dem befriedeten Lande um eine Hauptstadt herum, in der alle Lebenskräfte zusammenströmten, die Menschengeschlechter verschiedener Herkunft zu einem Ganzen sich verschmolzen, begann eine attische Geschichte, erwuchs ein attisches

Volk, welchem der besondere Segen, welcher auf diesem Lande ruhte, in vollem Mafse zu Gute kam.

Es war kein üppiger Boden, auf welchem auch der Müfsiggänger behaglichen Unterhalt findet, sondern steinigt, wasserarm, grofsentheils nur zum Gerstenbau geeignet; überall, am Abhange der Kalkfelsen wie in der sumpfigen Niederung, Arbeit fordernd und geregelten Fleifs. Aber der Arbeit fehlte nicht der Dank. Was an Baum- und Gartenfrüchten Gedeihen fand, war besonders fein und schmackhaft; die Bergkräuter waren nirgends duftiger, als am Hymettos; das Meer reich an Fischen. Die Berge geben nicht nur durch ihre schöne Form der ganzen Landschaft einen gewissen Adel, sondern in ihrem Schofse fand man den trefflichsten Baustein in Fülle und Silbererze; in den Niederungen grub man den besten Thon. Für alle Künste und Gewerbe war Material vorhanden, und endlich kam dazu, was die Alten als eine besondere Gunst des Himmels anerkannten, die trockne und helle Atmosphäre, welche vorzüglich geeignet war, den Leib frisch und gesund zu erhalten, die Sinne zu schärfen, die Seele heiter zu stimmen und die Kräfte des Geistes zu wecken und zu beleben.

Als die Völkerwanderungen begannen, welche das ganze Festland von Makedonien bis zur Südspitze von Morea erschütterten, wurde Attika allein von keinen fremden Volksmassen überflutet, aber es nahm in kleineren Gruppen vielfachen Zuzug ausländischer Bevölkerung auf. Dadurch hatte es alle Vortheile der Anregung und Erfrischung ohne die Nachtheile gewaltsamer Umwälzungen. Es konnte sich das Neue nach und nach aneignen, so dass es unmerklich dem eingeborenen Stamme einwuchs, welcher sich durch alle Zeiten hindurch mit seinem heimathlichen Boden unzertrennlich verbunden fühlte.

Die Einwandernden, welche sich in Attika einbürgerten, gehörten zu den durch Bürgerzwist Vertriebenen; es waren also meistens Geschlechter von hervorragender Bedeutung, durch welche Attika nicht nur an Volkszahl, sondern auch an Bildungsstoffen aller Art gewann. So kamen Minyer aus Böotien; eben daher Tyrrhener und der Stamm der Gephyräer, welche den Dienst der 'achäischen Demeter' und die Buchstabenschrift mit sich brachten. Aus dem Peloponnes kam ionisches Volk, das den Doriern Platz machte; ganze Gaue, wie Sphettos und Anaphlystos, wurden von Trözen aus bevöl-

kert. Von der Insel Aigina flüchteten die Aeakiden herüber, aus denen das Geschlecht des Miltiades erwachsen ist. Aus dem bedrängten Messenien endlich kam eine Reihe von Geschlechtern, welche sich durch ihre Thatkraft, durch geistige Begabung und durch Gottesdienste, welche sie verbreiteten, einen unvergleichlichen Ruhm erwarben. Der Dienst der 'grofsen Göttinnen' (Demeter und Kora), welcher mit den anderen Gottesdiensten der pelasgischen Vorzeit durch die Dorier gewaltsam unterdrückt worden war, wurde durch die Kaukonen verbreitet und gelangte in den Weihen von Eleusis zu neuer Blüthe. Die Kaukonen waren aber in Messenien zu Hause. Zu den aus Messenien flüchtigen Geschlechtern gehörten die Medontiden, die Päoniden und Alkmäoniden; es waren die Nachkommen der pylischen Könige, des Neleus und Nestor, es waren Familien, die zu herrschen gewohnt waren und auch in ihrer neuen Heimath eine hervorragende Stellung zu gewinnen wussten.

Der Peloponnes verarmte damals um eine Fülle der edelsten Kraft und dies Kapital wurde für Attika gewonnen. Damals bildete sich in Attika der wichtige Gegensatz zwischen dem 'autochthonen' oder eingeborenen Landadel und den jüngeren oder zugewanderten Geschlechtern. Diese waren fortan das bewegende Element in der attischen Geschichte, die Leiter der Entwickelung. Der Nelide Melanthos kam nach den Erechthiden auf den attischen Thron, und wenn wir den weiteren Verlauf der Geschichte überblicken, so braucht man nur an einige Namen derer zu erinnern, welche von mütterlicher oder väterlicher Seite mit dem messenischen Adel zusammenhängen, wie Kodros, Solon, Peisistratos, Kleisthenes, Perikles, Plato, Alkibiades, um sofort inne zu werden, welch ein Schatz geistiger Kraft durch die vor den Doriern flüchtigen Peloponnesier den Athenern zu Gute gekommen ist[106]).

Die Gastfreundschaft ist mit Recht seit alter Zeit als ein Charakterzug des attischen Volks hervorgehoben und eine Reihe attischer Ortssagen ist darauf bezüglich. Reicher Segen hat darauf geruht. Denn durch die gastliche Aufnahme der flüchtigen Familien ist zu der Gröfse von Athen der Grund gelegt. Durch sie hat sich die Stadt eine Fülle der edelsten Bildungskeime angeeignet. Aus dieser Zeit stammt die Vielseitigkeit des attischen Geistes, der weite Gesichtskreis, der unermüdliche Trieb zu jedem geistigen Fortschritt. Attika vereinigte so die Vortheile einer stätigen Entwickelung von innen heraus und

der reichsten Anregung von aufsen, die Vortheile eines Coloniallandes und einer Landschaft von altansäfsiger Bevölkerung.

Die gewaltsamen Umwälzungen, durch welche sich die andern Staaten haben durcharbeiten müssen, sind den Athenern erspart geblieben und deshalb war es ihnen vergönnt, früher als alle anderen Landschaften zu fester Ordnung zu gelangen und einen hellenischen Staat zu verwirklichen, welchen man vor Allem daran erkannte, dass das allgemeine Waffentragen aufhörte, dass von Seiten des Gemeinwesens der öffentliche Friede verbürgt wurde und die Angehörigen desselben ungefährdet ihren bürgerlichen Geschäften nachgehen konnten. In diesen Beschäftigungen aber herrschte von Anfang an eine grofse Vielseitigkeit, wie sie einem Lande natürlich war, welches halb Festland, halb Insel, in der Mitte von ganz Hellas gelegen war. Denn die Athener wussten seit ältester Zeit bäuerliches Leben und Seeverkehr, die Beharrlichkeit, die der Landbau fordert, mit dem kühnen Unternehmungsgeiste des Kaufmanns, Anhänglichkeit an das Einheimische mit umsichtiger Weltkunde glücklich zu verbinden [107]).

In der Epoche, welche die Alten mit dem Namen des Theseus bezeichneten, hat Attika alle Grundordnungen seines politischen und gesellschaftlichen Lebens empfangen. Es ist nach aufsen selbständig, nachdem es sich den Ansprüchen des meerbeherrschenden Kreta entzogen hat. Im Innern hat es die lockere Gliederung der Kantonalverfassung glücklich überwunden. Es ist ein Staat, ein Volk da.

Die Bevölkerung ist in drei Stände gegliedert, die Eupatriden oder 'Wohlgeborenen', die Geomoren oder 'Landbauer', die Demiurgen oder 'Gewerbleute'. Nur die Ersteren bilden den Staat im engeren Sinne. Aber auch sie sind keine gleichartige Masse; es sind die älteren Geschlechter (die eigentlichen Eupatriden) und die jüngeren, deren Gegensatz sich niemals ganz verwischt hat. Schon der Wechsel der Dynastien zeugt von den Kämpfen unter ihnen. Es war also eine Grundbedingung des inneren Friedens, dass die Geschlechter sich unter einander vertrugen, dass die Gottesdienste, welche den einzelnen Häusern eigenthümlich waren, gemeinsame und öffentliche wurden; denn dadurch wurde den Geschlechtsgenossen die Ehre des erblichen Priesterthums, fester Besitz und ein dauerndes Ansehen im Staate verbürgt. So verschmolzen durch Einbürgerung der Götter die Stämme und Familien mit einander, die stolzen Butaden schlossen sich dem ionischen Apollon und seiner Staatsordnung an,

so wie früher die Eumolpiden dem Dienste der Athena gehuldigt hatten[108]).

Jedes Geschlecht umfasste eine Gruppe von Familien, welche sich von einem gemeinsamen Stammvater herleiteten und sich in alter Zeit zu einer Sippschaft vereinigt hatten. Was sie vereinigte, war der gemeinsame Dienst der Gottheit des Geschlechts und seines heroischen Stifters; alle Mitglieder waren durch die Pflicht der Blutrache, durch eine gemeinsame Grabstätte und durch gegenseitiges Erbrecht verbunden; jedes Geschlecht hatte einen gemeinsamen Versammlungsort, einen gemeinsamen Opferherd; das Geschlecht war ein grofses Haus, aus dessen Besitze durch Willkür des Einzelnen nichts veräufsert werden konnte, eine enggeschlossene, heilige Lebensgemeinschaft.

Die Geschlechter verbanden sich wiederum zu weiteren Gemeinschaften, die man mit dem Namen Phratria oder Vetterschaft bezeichnete. Die Phratrien waren Vereine von je dreifsig Geschlechtern; sie hatten ebenfalls ihren gemeinsamen Cultus, und die Mitglieder derselben traten in die Rechte und die Pflichten der Geschlechtsgenossen ein, wenn von diesen Keiner vorhanden war.

Diese Geschlechter und Geschlechtsvereine waren die familienhaften Elemente, aus denen der attische Staat sich aufbaute; es waren die gesellschaftlichen Formen, welche in den Staat aufgenommen und seinen Ordnungen eingefügt wurden. Diese staatlichen Ordnungen aber waren die vier Stämme oder Phylen, die Geleonten, Hopleten, Aigikoreer und Argadeer.

Wie diese vier Stämme der Ionier zu einer Gliederung des attischen Volks geworden sind, darüber giebt es keine Ueberlieferung und man kann nur Vermuthungen darüber aussprechen.

Man hat sich den Vorgang in der Weise vorgestellt, dass Attika eine Zeitlang nach den vier ionischen Stämmen in vier selbständige Theile gegliedert gewesen sei, dass z. B. die Geleonten in Athen, die Hopleten in der Tetrapolis ansäfsig gewesen seien und ihr besonderes Gemeinwesen gehabt hätten. Von einem solchen viertheiligen Attika lässt sich aber keine sichere Spur nachweisen.

Wahrscheinlicher ist, dass die Organisation der Ionier von der Tetrapolis aus nach Art einer Colonisation verbreitet worden ist, indem die Ionier von ihrem Stammsitze aus von Stadt zu Stadt vor-

drangen, in jeder Stadt die einheimischen Geschlechter mit den ihrigen verbanden und ihren Stämmen einordneten.

Nachdem so alle zwölf Städte gleiche Verfassung erhalten und eine Zeitlang als unabhängige Staaten unter einander bestanden hatten, konnten sie um so leichter zu einem Gesamtstaate verschmolzen werden, wie es die Alten in dem Synoikismos des Theseus darstellten. Nun hatten alle Geschlechter des Landes dem Apollo Patroos gehuldigt und der gemeinsame Cultus des ältesten Landesgottes, des herdhütenden Zeus (Zeus Herkeios) und des ionischen Apollo war das religiöse Symbol der friedlichen Verschmelzung der älteren und jüngeren Landesbevölkerung und das sichere Erkennungszeichen des attischen Eupatriden[109]).

Als nun aus den zwölf Stadtgebieten ein einheitliches Land geworden war, zog ein grofser Theil der Eupatriden nach der neuen Hauptstadt und wohnte auf der Burg oder um die Burg herum, ein priesterlicher und ritterlicher Adel, welcher allein im Besitze dessen war, was zum gottgefälligen Opferdienste, zur Erhaltung des Cultus, zur Handhabung des Rechts und zur besonnenen Lenkung wie zur Vertheidigung des Gemeinwesens erforderlich war.

Dieser Adel stand um den Thron des Königs, dessen Herrschaft von Anfang an nicht als eine mafslos gebietende auftrat, sondern in der Verwaltung sowohl als auch im Gericht sich selbst beschränkte. Auf der Burg waltete er am Staatsherde als Hausvater der Gemeinde; vor seinem Palaste versammelte er die Häupter der Gemeinde zu gemeinsamer Berathung, und als der enge Burgraum nicht mehr genügte, bildete sich eine Unterstadt am südlichen Fufse der Burghöhe; hier wohnten die Eupatriden um den Markt herum, hier wurde das Amthaus oder Prytaneion der Stadt errichtet; hier sah man nun auch den König mit den erwählten Beisitzern auf dem Markte zu Gericht sitzen.

Es durften aber nicht alle Gerichte auf dem Markte stattfinden; denn wer im Verdachte stand blutige Hände zu haben, musste den gemeinsamen Altären des Landes fern bleiben. Für die Blutgerichte war deshalb ein besonderer Platz gewählt, und zwar die dürre Felshöhe, welche dem Aufgange der Burg gegenüber liegt; sie war dem Ares geheiligt, welcher hier zuerst wegen Blutschuld gerichtet sein sollte, und den Erinyen, den finstern Mächten des schuldbeladenen Gewissens. Hier richtete kein Einzelrichter, sondern ein Collegium von Männern der bewährtesten Gesinnung und Erfahrung. Hatte der

Angeklagte gleiche Stimmenzahl für und wider sich, so war er frei gesprochen. Das Gericht auf dem Areshügel ist eine der ältesten Stiftungen Athens und keine hat der Stadt eine frühere und weitere Anerkennung unter den Hellenen erworben. Das areopagitische Strafrecht ist von allen spätern Gesetzgebern zur Richtschnur genommen worden.

Die Zeit des attischen Königthums war eine Zeit reicher Entwickelung und wechselvoller Ereignisse, wie wir schon aus der Folge der Geschlechter, die nach einander den Thron inne gehabt haben, den Kekropiden, Erechthiden, Aegiden und Neliden schliefsen können, ohne dass es möglich ist, eine Geschichte dieser Zeit zu entwerfen.

Es gab keine alten Königslisten, welche über Melanthos hinaufgingen, mit welchem ein Zweig der aus Pylos stammenden Neliden zur Herrschaft kam. Es war in der Zeit der Wanderungen, als von Norden wie von Süden die Gränzen der Landschaft gefährdet wurden. Von Norden drängten die äolischen Böotier, von Süden die Dorier, welche vom Peloponnes vordringend, ihren neu gewonnenen Wohnsitz mit dem alten verbinden und ganz Hellas zu einem Doris machen wollten. Da war der messenische Stamm an seinem Platze, der von Hause aus eine antidorische Richtung hatte, und wie Melanthos die Böotier zurück gewiesen hatte, so war es seines Sohnes Kodros unvergänglicher Ruhm, die Dorier zum Rückzuge über den Isthmus gebracht zu haben. Noch in späten Jahrhunderten zeigte man am Ilissos die Stelle, wo König Kodros für die Unabhängigkeit des Landes sein Leben hingegeben habe[110]).

Dennoch folgte das Ende des Königthums, und zwar wird es von der patriotischen Sage, die von keinem Verfassungsbruche wissen wollte, so dargestellt, dass nach dem Heldentode des Kodros sich Keiner würdig gefühlt habe der Nachfolger zu sein. In der That war es aber auch hier die Eifersucht der jüngeren Zweige des königlichen Geschlechts, welche den Uebergang vom Königthume zur Aristokratie bewirkte. Nirgends aber ist dieser Uebergang so allmählich und so stufenweise verwirklicht worden wie in Athen.

Es folgten zunächst lebenslängliche Oberhäupter aus dem Stamme der Könige; sie folgten nach dem Rechte der Erstgeburt, und es bestand im Wesentlichen dieser Unterschied, dass das Staatsoberhaupt nicht mehr als einzelner Souverän herrschte, sondern als Mitglied des Geschlechts, denn das ganze Geschlecht stand nun, wie

die Bakchiaden in Korinth, als Gesamtheit an der Spitze des Gemeinwesens, so dass alle Geschlechtsgenossen königlichen Rang und Titel hatten. Der Regent war also in Gerichten wie in der Verwaltung durch einen Familienrath gebunden. Aufserdem bestand im Areopag eine Vertretung der Eupatriden im weiteren Sinne, welche die Leitung des Gemeinwesens controlirten. So erklärt sich, wie trotz der Erblichkeit und Lebenslänglichkeit nach alter Ueberlieferung eine wesentliche Veränderung im Staatsleben vorgegangen sein soll, so dass nach Kodros' Tode aus dem Königthum eine Magistratur, aus dem unverantwortlichen ein verantwortliches Amt geworden sei. Das örtliche Centrum der Regierung war das Prytaneion am Markt, und wenn wir in den meisten Staaten Prytanen an Stelle der Könige treten sehen und auch im demokratischen Athen noch 'Prytanen' finden als Träger der obersten Staatshoheit, so dürfen wir wohl vermuthen, dass auch in Athen die Nachfolger des Kodros als Prytanen im Prytaneion regiert und gerichtet haben[111]).

Es müssen aber noch mehrere Veränderungen stattgefunden haben, als die Athener wissen wollten; es muss eine Unterbrechung der Erbfolge eingetreten sein; denn während ein Zweig des Königstamms, und zwar der eigentliche Träger des Nelidennamens, nach Kleinasien auswanderte, folgten in Athen keine 'Neliden' noch 'Melanthiden', sondern 'Medontiden', welche, wenn sie auch dem Stamme der Neliden angehörten, doch ein besonderer Zweig desselben waren, die sich jetzt an die Spitze des Gemeinwesens stellten. Charakteristisch aber bleibt für Athen der conservative Sinn, welcher sich in der allmählich fortschreitenden Umwandlung der überlieferten Institutionen zeigt. Die Königswürde blieb dem Staate erhalten; es fand nicht, wie in den anderen Staaten, eine Trennung der geistlichen und weltlichen Vollmachten statt; es wurde vielmehr durch collegialische Einrichtungen eine Beschränkung der Executivgewalt herbeigeführt und der regierende Medontide war der lebenslängliche Präsident einer oligarchischen Republik, während sich die Aristokratie der nicht thronfähigen Geschlechter in Beaufsichtigung der Staatsleitung geltend machte.

Dreizehn Regenten waren auf einander gefolgt, als eine Anordnung eintrat, welche aus dem Kreise der Medontiden hervorgegangen sein muss, indem eine gröfsere Anzahl derselben in den Besitz der obersten Staatswürde gelangen wollte. Deshalb wurde die Lebenslänglichkeit aufgehoben und eine zehnjährige Regierungszeit ein-

geführt. Wir kennen auch in anderen Staaten solche Regierungsperioden, nach deren Ablauf eine neue Bestätigung durch Götterzeichen und Volkszuruf erfolgte (S. 205). Aus der Erneuerung der Regierungsmacht wurde ein Wechsel derselben, und die Verantwortung, welcher sich im zehnten Jahre der Archon unterziehen musste, war ein wesentlicher Fortschritt in der Umwandlung des Staatswesens; ebenso die Aufhebung der Erbfolge und die Einführung der Wahl. Nach Charops, dem Sohne des Aischylos, dem ersten zehnjährigen Regenten, der Ol. 7; 1, 753 eintrat, blieb das Vorrecht des königlichen Stamms noch durch vier Herrschaften bis zum Sturze des Hippomenes Ol. 16, 3; 714.

So lange hielt sich monarchisches Recht, das von einem starken Geschlechte getragen und im Bewusstsein des Volks tief begründet gewesen sein muss, da es sich viertehalb Jahrhunderte nach Kodros' Tode erhalten konnte, bis endlich der vom höchsten Amte ausgeschlossene Adel die Schranke durchbrach und freien Zutritt erkämpfte[112]).

Bald darauf nämlich, 683 (Ol. 24, 2), wurde auch das Amt selbst ein wesentlich anderes. Seine Dauer wurde einjährig, seine Macht unter neun Amtsgenossen vertheilt, welche nach Ablauf ihres Jahrs rechenschaftspflichtig waren. Das war das eigentliche Ende der attischen Monarchie; es war die durchgreifendste Veränderung, indem jetzt die Staatshoheit von dem durch Geburt berufenen Geschlechte überging in den Kreis derer, welche nach ihrer Wahl die Staatsämter besetzten. Es war der Uebergang aus einer Geschlechtsherrschaft in eine Geschlechterherrschaft.

Der erste Archon hatte eine Art Oberaufsichtsrecht über das Gemeinwesen; er sorgte für die, welche des wirksamen und persönlichen Schutzes am meisten bedurften, die Unmündigen und Waisen; er wachte über die Erhaltung der bürgerlichen Hausstände, er hatte das Ehrenrecht, dass nach ihm in allen öffentlichen Urkunden das Jahr benannt wurde. Der zweite trug den Titel und Schmuck des Königs; er hatte als sein Nachfolger über die öffentlichen Heiligthümer und Opfer zu wachen, damit Alles zur Befriedigung der Götter in hergebrachter Ordnung erfolge. Von der altköniglichen Würde blieb ihm auch die Auszeichnung, dass seine Frau an der Amtswürde Antheil hatte und als 'Basilissa' geehrt wurde. Auf den dritten ging das Heerführeramt, die Herzogswürde, über, wie sein Amtsname Polemarchos 'Kriegsoberster' beweist. Es ist also unverkennbar, dass die drei

wesentlichsten Attribute des Königthums unter die drei Archonten vertheilt waren; sie hatten auch alle drei gewisse sacrale Functionen.

Für die übrigen sechs Archonten blieben keine besonderen Hoheitsrechte übrig; sie hatten auch keine Amtsnamen, als den gemeinsamen der 'Thesmotheten' oder Gesetzgeber. Sie bildeten also neben den Trägern der königlichen Macht ein besonderes Collegium unter sich; ihre Aufgabe war die Hut der Gesetze. Die Archonten setzten auf der Burg die Königsopfer fort am Altare des Zeus Herkeios, dem Hausaltare der alten Anakten aus Kekrops' Stamme; sie opferten gemeinschaftlich die Wohlfahrtsopfer für den Staat, den sie in alten Geleisen fortzuleiten suchten[113]).

Wie es unter den Königen gewesen war, sorgten sie dafür, die Wehrkraft des Volkes in Kampfbereitschaft zu erhalten, um Attika zu Lande und zur See zu vertheidigen. Die Deckung der Küste war aber von Anfang an die Hauptsache. Deshalb war die ganze Landschaft in acht und vierzig Rhederkreise oder Naukrarien eingetheilt; jeder dieser Bezirke hatte ein bemanntes Schiff zu stellen und nach denselben Bezirken war auch die Landwehr und die gesamte Besteuerung eingerichtet. Die Steuersammler behielten den Namen der Kolakreten; denselben Namen, den die Beamten geführt hatten, welche die den Landesfürsten gebührenden Ehrengaben einzusammeln hatten. An der Spitze jeder Naukrarie stand ein Prytane und sorgte zugleich für Ordnung und Ruhe in seinem Bezirke. Die Prytanen waren Eupatriden, von denen man ohne Zweifel solche wählte, welche in den einzelnen Bezirken, deren Vorstandschaft sie übernahmen, angesessen waren. Das sind die ältesten, nicht ionischen, sondern echt attischen Verwaltungseinrichtungen, welche wir auf attischem Boden nachweisen können; es sind örtliche Verwaltungskreise, welche innerhalb der glücklich gewonnenen Landeseinheit die Mannigfaltigkeit des communalen Lebens schützten und die Sonderinteressen der Stände kreuzten, indem sie die Mitglieder der Geschlechter und die aufserhalb derselben Stehenden zu gemeinsamer Thätigkeit vereinigten und das Bewusstsein staatsbürgerlicher Pflichten erneuten. Auch fand hier wohl im Gegensatze zu dem Stadtadel, welcher der Regierung nahe stand, der mehr bäuerliche Theil des Adels das Gebiet seiner Thätigkeit und die Sphäre seines Ansehens. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, dass auch diese Distriktseintheilung und -verwaltung ihren Grundzügen nach schon der königlichen Zeit angehört[114]).

Wenn aber auch in vielen Stücken nur die Keime dessen entwickelt wurden, was schon in der königlichen Zeit begründet worden war, gab es keine feste Politik, wofern nicht bei dem jährlichen Wechsel der Archonten das Standesinteresse immer schärfer ausgeprägt wurde. Der Demos verlor daher hier, wie überall beim Aufhören des Königthums; alle Vortheile der Staatsveränderung kamen den Eupatriden zu Gute. Die jährigen Regenten konnten nichts weiter sein, als Organe ihrer Partei; sie durften nicht anders handeln, als im Sinne ihrer Wähler und Standesgenofsen. Die Kluft der Stände wurde immer gröfser; die Eupatriden hatten kein anderes Augenmerk, als ihre Vorrechte zu sichern und die Leute der Gemeinde nieder zu halten. Sie hatten alle Staatsgeschäfte, Regierung und Gericht, in Händen, und je mehr sie selbst zur Partei im Staate wurden, um so weniger konnten sie geeignet sein, unparteiische Rechtspflege zu gewähren.

Dies war der erste Uebelstand, welcher sich fühlbar machte. Denn das attische Volk hatte von Anfang an einen besonders feinen Sinn für die Idee des Rechts, welche sich im Staate verwirklichen soll, und war in keinem Punkte empfindlicher. Dazu kamen andere Uebelstände, welche das materielle Leben betrafen und den Wohlstand der Bevölkerung auf das Gefährlichste bedrohten.

Die Nahrungszweige derselben waren nach der Natur des attischen Bodens dreifacher Art. Die Leute des Gebirgs, die sogenannten Diakrier, hatten einen kümmerlichen Unterhalt, da die felsigen Abhänge wenig an Feld- und Baumfrüchten lieferten und Weide nur für kleines Vieh gewährten. Mehr Nahrungsquellen bot die Küste dar, wo die 'Paralier' sich von Kahnbau, Fährschiffahrt, Salzbereitung und Fischerei nährten. Alle Vortheile des Bodens fielen aber denen zu, welche in den Ebenen, namentlich in der des Kephisos ihre Ackergüter hatten. Hier wohnten die 'Pedieer', und vornehmlich waren es die Eupatriden, welche hier ihre Güter hatten. Unmittelbar bei der Hauptebene waren die besten Häfen, die nächsten Künsteninseln; also auch der Seeverkehr kam mit allen seinen Vortheilen den Pedieern zu Gute. Der Adel säumte nicht, sich diese Vortheile anzueignen. Namentlich waren es die jüngeren, d. h. die eingewanderten Familien, deren Mitglieder sich Schiffe in Phaleros bauten und selbst auf Handelsreisen ausgingen. Die Mittel des Wohlstandes wuchsen unter ihren Händen, während die kleinen Besitzer immer ärmer wurden,

je mehr das Leben sich vertheuerte. Jede Leistung für das Gemeinwesen lastete doppelt schwer auf ihnen; jede Störung des Friedens, jede zu erlegende Geldbufse, jede Misserndte trug dazu bei, ihr Hauswesen zu zerrütten. Sie wurden die Schuldner der Eupatriden.

Nach altem Schuldrechte ging des Gläubigers Forderung vom Eigenthume auf die Person des Schuldners über; die Schuld aber war um so schwerer, je weniger Geld im Lande war und je schneller bei der Höhe des Zinsfufses die unbezahlte Schuld anwuchs. Am Ende blieb den Verschuldeten nichts übrig, als durch Abtretung ihres Landes die Gläubiger zu befriedigen, und sie mussten es noch als ein günstiges Schicksal anerkennen, wenn sie nicht ausgetrieben wurden, sondern ihr altes Eigenthum aus der Hand der Gläubiger zur Nutzniefsung zurück erhielten und auf den Höfen der grofsen Grundbesitzer ein kümmerliches Unterkommen fanden. So bildete sich ein Stand halbfreier Ackerleute, welche den Namen 'Hektemorioi' oder Sechstheilner führten, vermuthlich weil sie nur den sechsten Theil des Einkommens für sich behielten. Die Eupatriden aber benutzten jede Gelegenheit, immer mehr zusammenhängenden Grundbesitz an sich zu bringen. Die Zahl der freien Eigenthümer, der Mittelstand der Geomoren, schmolz mehr und mehr ein; sie wurden zum Hofgesinde der Reichen und versanken in eine vollständige Abhängigkeit [115]).

Unter diesen Umständen wurde es den Eupatriden leicht, ihre eiserne Herrschaft zu behaupten. Es würde ihnen noch länger gelungen sein, wenn nicht in ihrer eigenen Mitte Spaltungen eingetreten wären, und wenn sich nicht unter dem attischen Volke ein gesunder Kern freier Männer erhalten hätte, theils auf den Bergen der Diakria, theils an der Küste, wo der Verkehr aufblühte und bürgerliche Selbständigkeit einen günstigeren Boden fand.

Dass aber die geistige Bewegung, welche im siebenten Jahrhundert von Ionien herüber mit frischem Lebenshauche die griechischen Küstenländer durchströmten (S. 230), an Attika nicht spurlos vorübergegangen ist, erkennt man an den Mitteln, welche damals angewendet wurden, um die bestehende Ordnung der Dinge aufrecht zu erhalten. Denn wenn aus der Mitte der Eupatriden ein Mann den Auftrag erhielt, die Normen aufzuschreiben, nach denen in Athen geurteilt werden sollte, so ist dies ein deutliches Anzeichen innerer Kämpfe, in denen sich der Adel zur Nachgiebigkeit gezwungen gesehen hat. Sein wichtigstes Vorrecht war ja die ausschliefsliche

Kenntniss des Rechts, die Ausübung der heiligen Gebräuche, welche durch mündliche Ueberlieferung in den Geschlechtern vererbt wurden; seine Macht beruhte also auf dem ungeschriebenen Rechte. Wie sollte er darauf verzichtet haben, wenn nicht die Leute der Gemeinde seit längerer Zeit Veröffentlichung des Rechts verlangt hätten, und einmüthig genug gewesen wären, ihren Forderungen Nachdruck zu geben? Es ist aber ein denkwürdiges Zeugniss für die eigenthümliche Richtung des attischen Volksgeistes, dass bei dem allgemeinen Missbehagen und den vielfachen Missverhältnissen keine Forderung sich früher und klarer geltend machte, als die, welche Rechtsschutz verlangte.

Darum war es ein grofser Fortschritt in der Entwickelung des bürgerlichen Lebens, als eine öffentliche Aufzeichnung des geltenden Criminalrechts beschlossen und im Jahre 621 (Ol. 39, 4) durch den Archonten Drakon ausgeführt wurde. Seitdem waren die Archonten an einen festen Rechtsgang und bestimmtes Strafmafs gebunden. Wenn aber von seinen Gesetzen gesagt wurde, sie seien mit Blut geschrieben, sie hätten für alle Vergehen als einzige Strafe den Tod u. s. w., so ist das nicht einer persönlichen Härte des Gesetzgebers zuzuschreiben, der gewiss weit entfernt war, ein neues System des Strafrechts aufstellen zu wollen, sondern es erschienen die drakontischen Bestimmungen im Vergleiche mit späteren Gesetzgebungen ungemein strenge und einfach, weil sie aus einfachen und strenge geordneten Lebensverhältnissen erwachsen waren. Man wollte aber dem neuerungssüchtigen Zeitgeiste gegenüber möglichst am Alten festhalten und das Schwert, so lange man es noch in Händen trug, nicht abstumpfen, damit der Schauer vor der Strafe zugleich das Amt und den Stand der Richter in Ansehen erhalte. Auch würde ja jede Abschwächung der hergebrachten Strafsätze nur ein um so gehässigeres Licht auf die frühere Verwaltung des Strafamts geworfen haben. Der Standpunkt der attischen Gerichtsbarkeit, wie er durch Drakon festgestellt worden ist, lässt sich nur in Betreff der Blutgerichte deutlicher erkennen. Sie waren im attischen Gemeinwesen am frühesten ausgebildet, und es waren schon seit alter Zeit die verschiedenen Arten des Todtschlags, Mord, Tödtung aus Fahrlässigkeit, gerechte Tödtung, genau unterschieden und wurden alle an verschiedenen Wahlstätten (Areopag, Palladion, Delphinion), welche durch besondere Legenden dazu geweiht waren, besonders behandelt.

Man erkennt auch an den drakontischen Einrichtungen, wie

erst nach und nach der Staat an Stelle der Familie, das öffentliche Gericht an Stelle der Blutrache getreten ist. Die Familienmitglieder bis zu den Vetterskindern behalten noch ihren Antheil an der Verfolgung des Blutbefleckten und einen Einfluss auf das Schicksal desselben, indem ihre Aussöhnung mit ihm die frühere Rückkehr des Verbannten ermöglicht. Selbst die Blutrache bleibt noch in Kraft, falls der Verbannte vorzeitig auf attischen Boden zurückkehrt.

Daneben ist aber das gerichtliche Verfahren von Seiten des Staats auf das Genaueste geordnet. Es vollzieht sich in zwei Akten. Zuerst wird unter Vorsitz der Archonten der Prozess eingeleitet und die Sache nach Erforschung des Thatbestandes spruchreif gemacht. Der Spruch selbst aber erfolgt durch ein Collegium, 51 an der Zahl, welche die Bürgergemeinde vertreten.

So ist das Alte mit dem Neuen, das Familienhafte mit dem Staatlichen eng verschmolzen, und wir erkennen daran die Zeit des Uebergangs, in welcher Drakon wirkte, auf den die Ephetenhöfe vorzugsweise zurückgeführt wurden.

Es sollte nichts Unreines im Staate geduldet werden, keine Verletzung des öffentlichen Friedens ungeahndet oder ungesühnt bleiben, andererseits aber war man, wo es sich um Leib und Leben von Bürgern handelte, besonders ängstlich; man wollte jeder Beamtenwillkür entgegentreten und durch Betheiligung der 51 Gemeindevertreter, denen der Urteilsspruch überlassen war, Rechtssicherheit schaffen, wie sie die Zeit immer dringender verlangte[116]).

Die Aufzeichnung des Strafrechts und die Neuordnung der Richtercollegien waren Zugeständnisse von Seiten der Eupatriden, welche die Gefahren der Zeit nicht verkennen konnten. An der Land- und Seeseite war Attika von Staaten umgeben, in welchen die Volksbewegungen mit siegreicher Kraft die alten Ordnungen durchbrochen hatten. In Megara, das ursprünglich nur ein Stück von Attika war, jetzt aber seemächtiger und glänzender als Athen, in Korinth, in Sikyon, in Epidauros bestanden Fürstenherrschaften, welche von Führern der Volkspartei errichtet worden waren, und es wurden Versuche gemacht, in Athen gleiche Bewegungen hervorzurufen.

Freilich waren hier die Verhältnisse ganz anderer Art; hier war kein fremdländisches Kriegsvolk eingedrungen, hier war dem einheimischen Volke keine fremdartige Herrschaft aufgezwungen worden, also zu einem gewaltsamen Durchbruche keine gleiche Veranlassung

vorhanden. Indessen an Gährungsstoffen fehlte es nicht; peinliche Gegensätze von Stadt und Land, von regierenden Familien und Unterthanen, von Reichen und Verschuldeten waren auch hier; es waren mehr soziale Uebelstände als eigentlich politische; aber auch in Megara war die Revolution eine vorwiegend soziale (S. 267) und die attischen Geschlechter waren in ihren Interessen eben so sehr auf die conservative Seite hingewiesen, wie der Demos der Entfesselung und Hebung des Bürgerstandes in den benachbarten Seestädten seine Sympathie zuwendete.

Auch stand es schlecht um die Verwaltung des Landes. Die Geschlechter waren in Unfrieden mit einander; mit ungeduldigem Ehrgeize drängte sich jetzt Alles nach den Aemtern; die Regierung war geschwächt, die Wehrkraft des Landes in Verfall. Die Vorsteher der Steuerkreise hatten eine Macht erlangt, welche den Archonten der Hauptstadt gegenüberstand; einzelne Theile des Landes und der Bevölkerung lösten sich aus dem Ganzen, und hervorragende Adelsfamilien benutzten die Lage der Dinge, um sich im Umkreise ihrer Besitzungen einen Anhang zu bilden und eine Macht zu verschaffen, welche mit der Verfassung des Landes in Widerspruch stand.

Einem dieser Häuser gehörte Kylon an, der Ol. 35; 640 im Stadium von Olympia gesiegt hatte und sich dadurch zu höheren Ansprüchen berufen fühlte, als ihm die gesetzliche Ordnung der Dinge gestattete. Er wollte kein gewöhnlicher Bürger mehr sein. Er hatte eine Tochter des Theagenes zur Frau, er hatte in Megara die Reize der Tyrannis kennen gelernt und vielerlei Verbindungen angeknüpft; so kam er auf den Gedanken, die schon mehrfach erschütterte Regierung seiner Vaterstadt zu stürzen und sich zum Herrn von Stadt und Land zu machen. Indem er Erleichterung der Schuldverhältnisse und Ackervertheilung in Aussicht stellte, gelang es ihm, eine entschlossene Schaar Parteigänger um sich zu sammeln. Theagenes stellte ihm Mannschaft zur Verfügung, und so glaubte er nach Vorgang der peloponnesischen Tyrannen nur den entscheidenden Schritt wagen zu müssen, um am Ziele zu sein.

Es war griechische Sitte, die wiederkehrenden Jahrestage der Wettsiege zu feiern; dann zog der Sieger, begleitet von seinen Genossen und Angehörigen, geschmückt mit dem Kranze, der seinem Hause wie seiner Vaterstadt unvergängliche Ehre machte, in der Stadt umher zu den Tempeln der Götter, und allem Volk trat dabei die

aufserordentliche Stellung ihres Mitbürgers entgegen. Deshalb erkor Kylon diesen Tag, an welchem er ohne Argwohn zu erregen eine ansehnliche Schaar seiner Freunde um sich haben konnte, zur Ausführung seiner That, und darin soll ihn die Pythia bestärkt haben, welche ihm das gröfste Zeusfest als den glückbringenden Tag bezeichnet hatte. Wie konnte Kylon dabei an ein anderes Fest denken als an das des Zeus in Olympia, welches ihm, dem Olympioniken, im Mittelpunkte des ganzen hellenischen Festlebens zu stehen schien! Er vergafs, dass in Attika selbst unter dem Namen des gröfsten Festes oder der Diasien ein uraltes einheimisches Zeusfest gefeiert wurde, das kein patriotischer Athener dem peloponnesischen hätte nachstellen dürfen. An den Diasien war das Volk in den Gauen zerstreut, am olympischen Zeusfeste strömte Alles nach Athen zusammen.

Die Burg war leicht überrumpelt und das Thor besetzt, aber weiter wurde nichts erreicht. Kylon erkannte bald, dass er sich verrechnet hatte. Trotz aller Verstimmung und Unzufriedenheit, welche in der Bevölkerung gährte, war dennoch eine zu grofse Eintracht vorhanden, als dass nicht das Gefühl der Entrüstung über den gewaltthätigen Bruch der gottesdienstlichen Feier das bei weitem vorwiegende gewesen wäre. Dies Gefühl wandte sich mit voller Entschiedenheit gegen den Bürger, welcher das Fest zu verrätherischen Plänen benutzen wollte, und einmüthig strömte das Volk herbei, um die Burg wieder zu gewinnen. Es war ja die Akropolis nicht blofs eine Citadelle, sondern auch der Mittelpunkt der Religion; es war also auch der tägliche Verkehr mit den Schutzgöttern der Stadt und der heiligste Opferdienst unterbrochen. Bei der verzweifelten Gegenwehr der Verschworenen sah man sich genöthigt, eine zur Einschliessung der Burg genügende Mannschaft zurückzulassen, und die Beamten der Stadt wurden mit Vollmacht ausgerüstet, den Kampf nach eigenem Ermessen zu Ende zu führen.

Als Kylon seine Hoffnung vereitelt sah, entfloh er mit seinem Bruder auf heimlichem Pfade; die Uebrigen hielten sich noch kurze Zeit und wurden dann durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Das Ereigniss schien gänzlich erfolglos, die alte Ordnung der Dinge neu begründet zu sein, und dennoch knüpfte sich an die kylonische That eine Kette der wichtigsten Ereignisse.

Seit der regierende Adel die Angelegenheiten ganz in seine Hände gelegt sah, trat bei ihm der Frevel gegen die Götter in den Hinter-

grund; er sah im Beginn des Kylon nur einen Angriff auf seine Stellung und seine Vorrechte, der Kampf wurde Parteikampf. Erbittert, dass ihnen der Anstifter entgangen sei, rückten die Archonten in das offene Burgthor ein und fanden die hungerbleichen Männer an den Stufen der Altäre sitzend. Unter dem Versprechen der Lebenserhaltung führte man sie fort; aber kaum waren die Hände der Unglücklichen vom Altare los, so stürzten Bewaffnete über sie her und machten sie nieder. Andere hatten sich durch lange Seile mit dem Bilde der Athena verbunden, um so geschützt von Altar zu Altar zu gelangen. Sie wurden am Fufse der Burg bei den Altären der Erinyen schonungslos getödtet. Die Seile, sagte man, wären von selbst zerrissen, weil die Götter keinen Zusammenhang mit den Frevlern hätten haben wollen [117]).

In kurzen Augenblicken blinder Leidenschaft war Unheilbares geschehen. Der Ruhm der gottesfürchtigen Athener war auf immer befleckt, der heiligste Raum schmählich entweiht und die Bürgergemeinde, durch gemeinsame Noth so eben treuer vereint als lange zuvor, aufs Neue zerrissen. So, sagte man, lohnten die Eupatriden das Vertrauen des Volks; sie hätten überall nur sich im Auge, und um ihre Rachlust zu befriedigen, häuften sie, die weisen Rechtslehrer, Frevel und Unsegen auf das Haupt der unschuldigen Stadtgemeinde.

Am meisten wandte sich der allgemeine Zorn gegen das Geschlecht der Alkmäoniden, das hier zum ersten Mal in die Geschichte von Athen eintritt. Denn Megakles der Alkmäonide stand als Archon an der Spitze der Regierungspartei; sein Geschlecht und seine Clienten hatten sich bei dem Burgfrevel am meisten betheiligt; darum verlangte das Volk, von dem kylonischen Anhange unterstützt, ihre Bestrafung, auf dass ihre Schuld nicht auf der Stadtgemeinde laste. Trotzig schaarten sich dagegen die Alkmäoniden zusammen und wiesen das Geschrei der Menge vornehm zurück, indem sie sich auf ihre Vollmachten beriefen.

Die Geschlechter waren in der übelsten Lage; die Blutschuld des einen Hauses hatte der ganzen Aristokratie einen Stofs gegeben; denn die sicherste Grundlage ihres Ansehens war keine andere, als dass sie in Allem, was göttliches und menschliches Recht betrifft, des Volkes Führer waren und dass sie mit reinen Händen die öffentlichen Heiligthümer pflegten. Sie schwankten hin und her zwischen der Erkenntniss der Schuld und dem Gefühle der Standesgenossenschaft,

und dies Gefühl war um so lebhafter, je stürmischer aller Orten die Angriffe der Gegenpartei waren, je heftiger der revolutionäre Zeitgeist die Privilegien des Adels bekämpfte. Um hier auszuhelfen bedurfte es eines Mannes, welcher Rang und Ansehen eines Edelmannes hatte, aber zugleich den politischen Blick, der über die Standesinteressen hinausging, und eine den ganzen Staat umfassende Liebe hatte. Ein solcher war Athen zum Heile inmitten der Parteikämpfe unbemerkt herangewachsen, dem edelsten Blute entsprossen, das in Attika zu finden war, vom Geschlechte des Neleus und vom Stamme des Kodros.

Solon, der Sohn des Exekestides, war um die Zeit geboren, da Psammetich in Aegypten zur Regierung gekommen war und dem griechischen Seehandel neue Bahnen aufschloss.

Auf den Ringplätzen geübt wie in den Künsten der Musen, gewann der junge Eupatride eine reiche und harmonische Ausbildung, wie sie damals schon an keinem Orte besser als in Athen erreicht werden konnte. Eine unermüdliche Lernbegierde erfüllte ihn von früher Jugend bis an sein Lebensende; denn noch sterbend soll er das Haupt aufgerichtet haben, um an den Unterhaltungen seiner Freunde Antheil zu nehmen. Diese Lernbegierde trieb ihn auch schon frühe aus dem engen Kreise der Heimath herauszutreten und die Welt zu erkunden. Seine häuslichen Verhältnisse veranlassten ihn, selbst Handelsgeschäfte zu treiben; auf eigenem Schiffe suchte er in fremden Häfen Absatz für attische Waare und Rückfracht nach Athen. Seinem wachsamen und hellen Blicke konnten die Bewegungen der Zeit nicht entgehen, welche ihm an allen Gestaden entgegentraten. Die alten, von der Väter Zeit herstammenden Einrichtungen, der familienhafte Zusammenhang der Geschlechter und Geschlechtsvereine, die Gebundenheit des Besitzes, die patriarchalischen Cantonalverfassungen sowohl wie die ererbten Rechte höherer Stände, welche auf der Bevormundung willenloser Gemeinden beruhten, konnten nicht mehr bestehen. So weit ein hafenreiches Meer den Strand bespülte, bildete sich eine neue Menschenklasse, ein kräftiger Mittelstand von Gewerbtreibenden, welcher freie Bewegung wollte, und diesem Mittelstande gehörte die Zukunft. Er musste in demselben Grade steigen, wie der Verkehr sich über alle Küsten ausbreitete und der aus den Colonien in Ost und West, aus dem Innern von Asien und namentlich aus dem neuerschlossenen Nillande in reichem

Segen hervorquellende Handelsgewinn ausgebeutet wurde. Damit musste ein allgemeiner Umschwung des Lebens eintreten, und auch in Attika konnten trotzdem, dass der einheimische Adel die neuen Hülfsquellen auch seinerseits auszubeuten suchte, die alten Zustände nimmermehr erhalten werden.

Dass dies unmöglich sei, das war das Erste, was Solon erkannte, und daran schlossen sich seine weiteren Gedanken; denn er blieb mitten in der Unruhe des Wanderlebens mit seinem ganzen Sinnen und Trachten der Heimath zugewandt. Alles, was er beobachtete, fasste er im attischen Interesse auf, und wenn er in so vielen Städten der Hellenen die inneren Verhältnisse zerrüttet und den Frieden gestört sah, so dachte er hin und her über Mittel und Wege, wie seine Vaterstadt durch die Stürme dieser Zeit glücklich hindurchgeführt werden könnte, der grofsen Zukunft entgegen, zu welcher er sie berufen wusste. So bildete er sich als Kaufmann zum Staatsmann und Gesetzgeber aus.

Alles Unheils Wurzel sah er im Kampfe der Stände; das war der Boden der Demagogie, auf welchem die Saat der Tyrannis aufschiefsen musste. Kampf oder Verständigung, Verfassung oder Gewaltherrschaft, das war aller Orten die brennende Frage. Also kam Alles darauf an, dem Bruche vorzubeugen, die Parteien zu versöhnen und den Streit zu vermitteln, ehe er in Feindschaft aufloderte, aber nicht etwa auf dem Wege eines gegenseitigen Abmarktens und einer unehrlichen Nachgiebigkeit von beiden Seiten, sondern durch die Herstellung einer höheren Staatseinheit, welcher sich die verschiedenen Stände unterordnen konnten, ohne sich selbst untreu zu werden.

Dieser Gesinnung entsprach die erste That Solons, als er zwischen die Parteien Athens in die Mitte trat. Mit eindringender Beredtsamkeit überzeugte er seine Standesgenossen von der Gefahr des Augenblicks; er erklärte offen, dass die Gemeinde alles Recht habe, einem Adel, der seine Hände von Blutschuld zu reinigen weigere, Vertrauen und Ehrerbietung zu versagen, und dass es von Seiten der Geschlechter eine Thorheit wäre, wenn sie um der Verschuldung einzelner ihrer Mitglieder willen ihre ganze Stellung und die Ruhe des Staats preis geben wollten. Es gelang ihm die Seinigen zu überzeugen. Die Alkmäoniden waren bereit, sich einem Gerichte zu unterwerfen, welches aus dreihundert Männern ihres Standes zusammengesetzt war; sie wurden hier des Frevels gegen die Götter schul-

dig befunden und in den Bann gethan. Scheu, von Allen gemieden, zogen sie in langem Zuge zur Unglückspforte der Stadt hinaus und selbst die Gebeine der inzwischen verstorbenen Familienmitglieder liefs man nicht in attischem Boden ruhen.

Gewiss ist dieser Ausgang auch durch unedlere Gründe befördert worden. Denn die Alkmäoniden haben, so lange wir sie kennen, viel Missgunst in Athen zu erfahren gehabt. Ihr Glanz, ihr hochstrebender Sinn, ihre geistigen Gaben weckten Neid und Scheelsucht. Als Seitenverwandte der Medontiden haben sie auch bei dem Aufheben der dynastischen Privilegien zu leiden gehabt, indem die Familien des alten Landadels sich nun auf Kosten der früher bevorzugten Häuser geltend zu machen suchten. Deshalb war die Niederlage der Alkmäoniden gewiss für Viele ein Triumph, für sie selbst aber war es ein entscheidendes Ereigniss, indem sie sich nun mehr, als es sonst geschehen sein würde, von der Masse des Adels abgelöst und auf eine eigene Hauspolitik angewiesen sahen. Solon erwies sich, da er selbst zum messenischen Adel gehörte, vollkommen unparteiisch, und sah in der Entfernung der Fluchbeladenen nur das Mittel, den Staat zu retten. Es kam Alles darauf an, den inneren Frieden herzustellen, denn zu der inneren Noth kam äufseres Mifsgeschick [118]).

Die Unterdrückung des Aufstandes hatte Athen mit Megara in neue Feindschaft gebracht. Vielleicht war Kylon selbst beim Theagenes und reizte gegen Athen. Gewiss ist, dass Megara den saronischen Golf beherrschte und Salamis besetzt hielt. Durch feindliche Wachtschiffe waren die besten Rheden von Attika, die phalerische wie die eleusinische, in Blokade. Nach einer Reihe misslungener Unternehmungen ergaben sich die Athener in ihr Schicksal und verboten endlich bei Todesstrafe jede neue Anregung zum Kampfe.

In diesem Zustande feiger Entmuthigung lagen wie unter schwerem Banne die Kräfte Athens gefangen. Es kam Alles darauf an, diesen Bann zu lösen, denn nur in frischer That konnte die innere Gährung überwunden, konnte Eintracht und bürgerlicher Sinn hergestellt werden. Auch dazu war Solon der rechte Mann. Denn er war nicht nur ein scharfer Beobachter menschlicher Zustände, ein Kenner der Zeitverhältnisse, ein einsichtsvoller und patriotischer Staatsmann, sondern auch die Kraft des Dichters war dem Manne gegeben, welcher zum Retter des Staats ausersehen und mit den reichsten Gaben dazu ausgerüstet war.

Waren politische Reden verboten, die Muse fand sich freie Bahn. In heiliger Begeisterung, die Niemand zu stören wagte; einem Irrsinnigen ähnlich, der seinem Wächter entsprungen, in der Tracht eines Kranken — so drängte er sich, wie erzählt wird, unter das Volk, so gelang es ihm zum Worte zu kommen und nun ertönte von seinen Lippen, wie ein Heroldsruf, mit steigender Kraft ein kriegerisches Gedicht, eine Elegie von hundert Versen, welche unter dem Namen 'Salamis' lange im Munde der attischen Jugend gelebt hat; sie stellte dem Volke die tiefe, schmachvolle Erniedrigung lebendig vor die Seele und schloss mit dem Aufrufe:

Auf! Nach Salamis hin! Lasst uns um das liebliche Eiland
Kämpfen! Das Joch der Schmach werfen wir zornig hinab!

Die Athener zeigten sich ihres Solon würdig. Von Beschämung und Begeisterung ergriffen, erneuerten sie die Fehde und liessen nicht ab, bis Salamis gewonnen war.

Das war der erste salaminische Sieg der Athener, ein entscheidender Wendepunkt in ihrem Leben. Sie waren wieder Herren in den eigenen Gewässern, sie konnten wieder ohne Scham ihre Augen aufheben. Es war der erste frische Luftzug, der die schwüle Atmosphäre durchtheilte, und, was die Hauptsache war, das Volk erkannte in Solon seinen guten Genius, dem es sich mit vollem Vertrauen hingab, so dass er auch ohne amtliche Vollmachten die Geschicke seiner Vaterstadt weiter leiten konnte [119]).

Wie tief aber Solon seine Aufgabe fasste, beweisen seine nächsten Schritte. Denn es kam ihm nicht auf einige äusserliche Erfolge an, sondern auf die sittliche Hebung der Volksgemeinde. Eine Staatsgemeinschaft wird aber, wie jedes Haus, durch Zwist entweiht; die Götter wenden ihr Antlitz ab, sie nehmen nichts von unreinen Händen. Deshalb war Solon weit entfernt, die gedrückte Stimmung, welche seit dem Ausbruche der inneren Fehden zurückgeblieben war, die durch Krankheit und schreckende Wahrzeichen genährte Angst der Bürger und das Gefühl der Schuld zu beschwichtigen oder in Leichtsinn zu zerstreuen, sondern er bestärkte sie in der Unruhe ihres Gemüthes; er erklärte im Einverständniss mit der delphischen Priesterschaft eine allgemeine Demüthigung vor den Göttern und eine Sühnung der Stadt für nothwendig.

Um dieser ernsten Feier eine durchgreifende Bedeutung zu geben, veranlasste er die Berufung des Epimenides aus Kreta, eines Mannes, welcher ein hohes priesterliches Ansehen bei allen Hellenen genoss und von Haus- und Staatsgenossenschaften gerufen wurde, um durch Zuspruch, Unterweisung und Sühngebräuche das gestörte Verhältniss zu den unsichtbaren Mächten wiederherzustellen. Wenn Männer wie Platon an den heilenden Einflufs solcher Mafsregeln glaubten, so darf man in der That nicht geringschätzig von der Wirksamkeit eines Epimenides denken.

Er war ein Prophet, aber nicht in dem Sinne, dass er durch Wahrsagerkünste den Aberglauben nährte, sondern so, dass er den sittlichen und politischen Uebelständen auf den Grund ging und Mittel der Abhülfe nachwies. Er war ein tiefer Kenner menschlicher Zustände, ein Arzt nach dem Vorbilde Apollons, dessen Dienst er verbreitete; ein geistiger Berather, ein Mann von erschütternder Kraft des Worts wie der ganzen Persönlichkeit, und mit diesen Gaben war er bereit, als Nikias, des Nikeratos Sohn, als Abgesandter nach Kreta kam, auch den Athenern zu dienen.

In Athen erscheint der Areopag als ein Mittelpunkt seiner Thätigkeit. Vom Areopag liefs er die weifsen und schwarzen Schafe auslaufen und bestimmte, dass, wo sie sich niederliefsen, den Ortsgottheiten Altäre errichtet werden sollten. Er erneuerte den Dienst der 'ehrwürdigen Frauen' (Semnai), die als Rächerinnen des Blutfrevels am Areopag verehrt wurden, derselben Gottheiten, deren Altäre am frechsten verletzt worden waren. Auch auf die Mysterien erstreckte sich seine Wirksamkeit, wie seine Bildsäule bezeugt, die vor dem Mysterientempel in Agrai am Ilissos aufgestellt war. Endlich wurde ohne Zweifel die Religion des Apollon, des vorzugsweise sühnenden, von leiblichem und geistigem Schaden heilenden Gottes angewendet, Haus und Herd mit Lorbeerreis gereinigt und die Bürgerschaft durch aufserordentliche Opfer, selbst Menschenopfer, wie berichtet wird, geheiligt. Es ist wahrscheinlich, dass damals in allen Strafsen die Bilder des Apollon Agyieus aufgestellt wurden und dass auch einige der Marktaltäre, welche den Athenern so viel Ruhm einbrachten, wie der des Mitleids, der frommen Scheu, des guten Rufs, in jener Zeit entstanden sind. Auf allen Altären der Stadt aber erglühten neue Feuer; das Alte war vergessen, das schwere Gewölk zerstreut und mit

heiterem Antlitz konnten die Athener wieder ihren Göttern entgegengehen[120]).

Es handelte sich aber nicht blofs um die Sühnung des kylonischen Frevels. Gewiss hat die religiöse Reform enger mit der folgenden Gesetzgebung zusammengehangen und tiefer in das ganze bürgerliche Leben eingegriffen. Die durch den Apollodienst bewirkte Einigung war noch nicht vollendet; Apollo Patroos war noch ein Gott des Adels geblieben und wir dürfen voraussetzen, dass die grofse Reform im Sinne Solons benutzt wurde, um die Scheidewand hinwegzuräumen, durch welche Adel und Volk wie zwei verschiedene Gemeinden getrennt wurden, und die ganze Staatsgemeinschaft dem Gott der ionischen Geschlechter zu weihen.

Da die ganze Ordnung der Bürgerschaft vom ionischen Apollodienst ausgegangen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, dass aus der Reform des Dienstes auch eine neue Zählung, Ordnung und Gliederung, also gleichsam eine neue Constituirung der Bürgerschaft zu Stande gekommen ist. Denn wenn uns überliefert wird, dass von den 360 attischen Geschlechtern jedes 30 Mitglieder enthalten habe, so wird diese Angabe schwerlich auf den vorsolonischen Geschlechterstaat bezogen werden können, denn es ist nicht anzunehmen, dass der attische Adel allein damals 10,800 Hausstände gebildet habe. Wenn aber diese Zahl die Summe derer bezeichnet, welche zu einer gewissen Zeit an den durch die Geschlechter vertretenen Heiligthümern Antheil hatten, so wird diese Zählung am besten in die solonische Zeit passen. Denn damals waren alle Staatsgenossen durch Betheiligung am Dienste des ionischen Apollo zu einer Gemeinde verbunden und diese Ausgleichung der religiösen Unterschiede sollte zugleich dazu dienen, die sozialen Gegensätze zu beseitigen und die Herstellung eines wahren Bürgerthums möglich zu machen[121]).

Damit wurden aber die alten Geschlechter nicht aufgehoben oder ihrer Ehren beraubt, sondern es wurde ihre Organisation benutzt, um die bisher ungeordnete Menge unterzubringen, und die Geschlechter selbst mussten es vortheilhaft finden, dieser Neuerung nicht zu widerstreben, weil sie sonst, auf sich beschränkt und allmählich zusammenschmelzend, sich einer feindlich andrängenden und stetig anwachsenden Menge gegenüber befunden hätten.

Wie nun die neue Organisation vollzogen worden ist, bleibt eine der schwierigsten Fragen. Denn alle Ueberlieferungen geben nur

kurze Andeutungen über die vorhandenen Abtheilungen der bürgerlichen Gesellschaft, aber wie dieselben zu Stande gekommen sind, wird nirgends überliefert.

Es hat aber, soviel ist klar, eine Erweiterung des alten Geschlechterverbandes stattgefunden, so dass auch diejenigen, welche keinem Geschlechte angehörten, Zutritt zum Dienste des Zeus Herkeios und des Apollo Patroos hatten, was die Bedingung des vollen Staatsbürgerthums war. Es gab jetzt also eine doppelte Art von Bürgern, Altbürger, d. h. die ursprünglichen Geschlechtsangehörigen oder 'Genneten' und Neubürger, d. h. die zu dem Opferdienst der Geschlechter zugelassenen, welche aber nicht in die Geschlechter selbst aufgenommen wurden, sondern nur in die Phratrien, und die man mit dem Namen der Orgeonen bezeichnete. Unter den Genannten selbst aber bestand noch ein Unterschied. Es hatte nämlich in jeder Phratrie ein Geschlecht einen besondern Vorrang als das erste der dreifsig, von dem wohl auch die Phratrie den Namen hatte. Die Mitglieder dieses ersten Geschlechts nannte man mit echt attischem Ausdruck 'Homogalakten' oder Milchbrüder.

Diese Abstufungen waren für die gesellschaftliche Stellung nicht ohne Bedeutung, und es erhielt sich noch lange Zeit ein gewisser Einfluss der Eupatriden, welche die nicht ebenbürtigen Geschlechtsgenossen in religiösen und wohl auch in bürgerlichen Angelegenheiten zu vertreten gewohnt waren. Die politischen Rechte waren aber in keiner Weise von jenen Unterschieden abhängig. Die ganze Anzahl freier Bürger war nunmehr eine Gemeinde; durch die Erweiterung des Adelsverbandes zu einer religiös-statistischen Gliederung des ganzen Staats war einem Auseinanderfallen der Bürgerschaft für alle Zeit vorgebeugt und, indem das gewohnheitsmäfsige Abhängigkeitsverhältniss sich allmählich umgestaltete, konnte ohne Ständekampf die volle Gleichberechtigung aller Bürger erreicht werden. So wurde es auch möglich, dass Neubürger in die Staatsgemeinschaft aufgenommen werden konnten, ohne dass dazu die feierliche Adoption in eins der alten Geschlechter nöthig gewesen wäre.

Dies Alles hängt, wie wir glauben, mit der Reform des Apollodienstes zusammen, welche durch Solon und Epimenides zu Stande gekommen ist. Es war der Abschluss der ganzen ionischen Periode, die vollständige Verschmelzung des Ionischen und Attischen.

Endlich hängt mit der religiösen Reform näher oder ferner auch

die Jahresordnung zusammen. Wie die ganze Gemeinde, so wurde auch das ganze Jahr den Göttern neu geweiht, und zwar war auch hier der Apollodienst mafsgebend. Denn nach dem delphischen Festjahre richtete sich Solon. Es beruhte auf der Verbindung von fünf Gemeinjahren und drei Schaltjahren zu einem achtjährigen Cyklus, der Oktaeteris, und innerhalb jedes Einzeljahrs waren wie in Delphi die Monate getheilt zwischen dem Lichtgotte Apollon und dem winterlichen Dionysos[122]).

Nachdem die Bürgerschaft durch die Sühnung gleichsam neu geboren und durch eine Reihe wichtiger Reformen neu geordnet war, kam Alles darauf an, sie von den inneren Angelegenheiten auf auswärtige Unternehmungen abzulenken, wo durch gemeinsames Kämpfen und Siegen die Harmonie der Stände sich befestigen und bewähren könnte. Welche günstigere Gelegenheit konnte sich aber zu diesem Zwecke darbieten, als die Bedrängniss des delphischen Tempelsitzes? Hier war der Kampf ein Gottesdienst, eine That zu Ehren desselben Apollon, der von Kreta einst nach Delphi und nun mit neuer Segenspende zu den Athenern gekommen war.

Solon war die Seele der Unternehmung. Ihm gelang es im Anschlusse an Sikyon (S. 246) den Bund zu Stande zu bringen, mit welchem ionische Thatkraft zuerst in die allgemeinen Angelegenheiten der Hellenen eingriff, das Bundesheer zu sammeln, den Kampf zu leiten, und als derselbe vor den Mauern zu Kirrha hartnäckigeren Widerstand fand, die Gemüther bis zum endlichen Siege in ausdauernder Spannkraft zu erhalten.

Solon verbrachte die zehn Kriegsjahre nicht im Heerlager der Verbündeten. Er überliefs die Ausführung des Unternehmens und was damit an Waffenehre und Gewinn verbunden war, seinen ehrgeizigeren Bundesgenossen, weil er selbst höhere Gedanken in seinem Haupte trug und noch während der Kriegsjahre sich berufen fühlte, ein Werk zu beginnen, von welchem die ganze Zukunft seiner Vaterstadt abhängen musste.

Athen war nach Eroberung von Salamis aus einer kleinlichen Nachbarfehde plötzlich auf den Schauplatz der nationalen Geschichte getreten. Es hatte, ohne auf Sparta zu warten, die delphische Sache in seine Hand genommen und eine Eidgenossenschaft gebildet, welche sich vom Peloponnes bis Thessalien erstreckte und Staaten einschloss, welche zu den Spartanern in offener Feindschaft standen. Sparta

musste erkennen, dass ihm zum ersten Male eine ebenbürtige Macht gegenüber getreten sei; es konnte das Geschehene nimmer übersehen noch vergessen, und Athen musste, wenn es nicht demüthig wieder einlenken wollte, darauf gefasst sein, seine neue Stellung im Kampfe vertreten zu müssen.

Wie wenig war es aber dazu gerüstet! Das Wichtigste fehlte, nämlich eine feste Einheit im Innern. Die alten Parteien, welche nur in Momenten patriotischer Aufregung verschwanden, tauchten immer wieder auf, und zwar in solcher Erbitterung gegen einander, dass es einer feindlichen Macht nicht schwer fallen konnte, im eigenen Heerlager der Athener ihre Bundesgenossen zu finden. Sollte Athen also auf der betretenen Bahn mit sicherm Schritte vorwärts gehen, so musste es in sich erstarken und seiner selbst gewiss werden. Dies zu erzielen erkannte Solon als die Aufgabe seines Lebens, welche er durch ethische und religiöse Mafsregeln weise vorbereitet hatte.

Er hätte sie am schnellsten erreichen können durch Vereinigung der Regierungsgewalt in seiner Hand; denn er hatte die Macht dazu, und Viele erwarteten nichts Anderes, als dass auch in Athen die Stürme der Parteikämpfe in der Alleinherrschaft ihren Abschluss finden würden, oder in einer längeren Aesymnetie (S. 226). Unter den Tyrannen waren Männer, welche mit Solon eine unverkennbare Geistesverwandtschaft hatten. Man hat ihn einfältig, blind, unentschlossen gescholten, weil er das von den Göttern Angebotene nicht angenommen, weil er den köstlichen Fang, der schon in das Netz gegangen, nicht heraufgezogen habe. Auch bedurfte es ja ohne Frage einer gesteigerten und in eine Hand gelegten Machtvollkommenheit, um den Staat in eine neue Verfassung hinüberzuleiten, und darum haben ihn auch wohlgesinnte Zeitgenossen getadelt, dass er diesen Weg verschmäht und dadurch anderen Gewaltherrschaften die Bahn geöffnet habe.

Solon verwarf jeden Gedanken der Art mit der vollen Entschiedenheit eines Mannes, dem es nicht um Befriedigung selbstischer Gelüste und um trügerische Gröfse zu thun war. Er wollte nicht durch schlechte Mittel Gutes erreichen. Ihm kam Alles darauf an, dass auf gesetzlichem Wege das grofse Werk gelänge; sein Athen sollte den Ruhm haben, in dem Zeitalter der Umwälzungen allein ohne Gewaltthat und Verbrechen sich neu zu ordnen und durch freien Bürgerentschluss, durch friedliche Annahme einer als heilsam

anerkannten Gesetzgebung zu einer zeitgemäfsen Umgestaltung zu gelangen. Dazu genügte freilich kein Gesetzbuch, wie das des Drakon, sondern mit schöpferischer Kraft musste ein ganzer, in sich zusammenhängender Organismus gebildet werden, welcher, dem attischen Gemeinwesen angemessen, ihm eine sichere Neugestaltung vorzeichnete, ohne dem bewegten Leben Gewalt anzuthun. Wie in der Werkstätte des Erzgiefsers das fliefsende Metall so geleitet wird, dass es, indem es verglüht, die vom Künstler vorgebildete Form annimmt, so sollten die in voller Gährung begriffenen Volkskräfte, welche die Formen der alten Staatsgesellschaft gesprengt hatten, neu geordnet und geformt werden, so dass aus der aufgelösten Masse gleichsam ein neuer und kräftiger Leib des Staats erwachse.

Solon verfiel aber nicht in den Fehler idealistischer Staatskünstler, welche ungeduldig und vorschnell auf ihre letzten Ziele hindrängen, sondern er begann damit, dem ganzen Baue feste und breite Grundlagen zu sichern. Sein nächstes Augenmerk war daher die Lage des Volks. Zu einer neuen und hoffnungsreichen Zukunft bedurfte es vor Allem eines freudigen Muthes; wie sollte aber das unfreie, seufzende Volk auf den mit Schulden belasteten Ackergütern zu solchem Gefühle sich erheben? Blieben diese Missverhältnisse, so war es wie ein Hohn, wenn man statt Linderung der leiblichen Nothstände politische Gerechtsame anbieten wollte. Verleihungen dieser Art mussten ja auch ganz bedeutungslos sein, so lange die kleinen Ackerleute in vollständiger Abhängigkeit von ihren Grund- und Schuldherren standen.

Darum musste mit dem Schwersten begonnen werden. Denn wo findet der Gesetzgeber eine schwierigere Aufgabe, als wenn es gilt, der wachsenden Noth zu steuern und den schweren Bann zu heben, welcher verarmte Volksklassen tiefer und tiefer niederdrückt? Solon wurde bei diesem Bestreben durch zweierlei wesentlich unterstützt. Das Eine war die günstige Stimmung seiner Mitbürger, von denen er die Verständigeren überzeugt hatte, dass sie nur durch rechtzeitige Opfer ihre Stellung im Staate zu retten vermöchten; das Andere war die Gunst eines attischen Klimas und eines griechischen Bodens. Bei der Leichtigkeit des Lebens, welche der Süden gewährt, bei der grofsen Genügsamkeit, welche das Volk von Athen auszeichnete, konnte der Nothstand niemals eine solche Höhe erreichen, wie in Nordländern, wo der Mensch einer Menge von Mitteln bedarf, um

der rauhen Natur gegenüber sein Dasein auch nur zu erhalten. Eine Volksnoth in Attika entsprang aus Ursachen, welche eher auf dem Wege der Gesetzgebung gehoben werden konnten. Es war vor Allem der Druck der Geldverhältnisse.

Die ersten Gold- und Silbermünzen sind als Waare aus Asien nach Hellas gebracht worden. Allmählich kamen sie als Geld in Gebrauch; zuerst bei den Kaufleuten im Betriebe ihrer überseeischen Geschäfte, dann wurde es auch im einheimischen Verkehre zur Regelung gegenseitiger Verbindlichkeiten gebräuchlich. Dadurch, dass alle Gegenstände des Lebensbedarfs nach und nach auf bestimmte Werthpreise gesetzt wurden, vertheuerte sich nothwendig das ganze Leben. Jedermann gebrauchte Geld und doch gab es, auch nachdem der Staat nach Vorgang des Pheidon (S. 235) eigenes Geld zu prägen angefangen hatte, noch lange Zeit hindurch nur wenig baares Geld im Lande. Der geringe Vorrath war meist in den Händen der Kauf- und Geschäftsleute; sie hatten es in ihrer Gewalt, den Werth des Geldes zu bestimmen, und steigerten den Zinsfufs so hoch wie möglich. So wie nun das Geld aufgehört hatte eine Waare wie andere Marktwaaren zu sein, seit auch der gemeine Mann es nicht mehr entbehren konnte, erwuchs daraus eine grofse Bedrückung, welche auf den kleinen Leuten um so schwerer lastete, da das im Interesse der Besitzenden geltende Schuldrecht von unerbittlicher Strenge war.

So kam es, dass der Wucher wie ein giftiges Unkraut die Kraft des Landes aufsog. Ein freier Hausstand nach dem andern war eingegangen, ein Hof nach dem andern verpfändet, und am Rande der Aecker sah man zahlreich die Steinpfeiler aufgerichtet, welche die Schuldsummen, für welche sie verpfändet waren, und die Gläubiger nannten. Die unheilvolle Spaltung der Bevölkerung in Arme und Reiche nahm in drohendster Weise zu. Während es den Reichen leicht wurde ihre Capitalien zu vervielfachen, gelang es von den Bauern nur Einzelnen sich emporzuarbeiten. In den Hauptebenen des Landes war der kleine Grundbesitz und damit der Mittelstand, in welchem Solon die Zukunft seiner Vaterstadt erkennen musste, sehr zusammen geschmolzen, während sich in den Bergdistrikten und an der Küste eine neuerungssüchtige Bevölkerung immer kräftiger regte.

Hier musste geholfen werden; hier durfte ein entschlossener Staatsmann auch vor solchen Mafsregeln nicht Scheu tragen, welche um des gemeinen Besten willen in das Privatrecht eingriffen und

sich ohne wesentliche Beeinträchtigung der Gläubiger nicht durchsetzen liefsen. Das Pfändungsrecht wurde eingeschränkt; es durfte fortan nicht mehr auf die Person des Schuldners und seine Familie ausgedehnt werden. Der Staat ehrte sich selbst, indem er die Möglichkeit aufhob, dass ein Bürger den andern zum Leibeigenen hatte oder in die Sklaverei verkaufte. Aber auch aus der Schuldenlast musste das Volk erlöst werden, wenn es besser werden sollte. Die schwebenden Schulden mussten verringert werden, so weit es ohne revolutionäre Mafsregeln thunlich war. Wie schwer war es aber hier den richtigen Weg zu finden, um auf der einen Seite die Menge nicht blofs aufzuregen, sondern wirklich zu erleichtern, auf der andern Seite aber auch solche Schritte zu vermeiden, wie sie z. B. in Megara vorgekommen (S. 268) und die Quelle heilloser Wirren geworden waren!

Solon schlug einen Weg ein, welcher seiner staatsmännischen Klugheit die gröfste Ehre machte, indem er seinen Zweck durch solche Mittel erreichte, welche sich ihm zugleich aus anderen volkswirthschaftlichen Gründen empfahlen. Man hatte nämlich schon eine Zeit lang in Athen geprägt und zwar nach dem äginäischen Fufse, die Drachme zu ungefähr 6 Gramm (S. 236). Es war aber auch eine zweite Währung von Asien in Hellas eingedrungen, das war die Goldwährung; sie ist den Griechen über Euboia bekannt geworden und deshalb hiefs das Goldtalent das ‘euböische’. Nun musste den klugen Griechen bald fühlbar werden, dass es zweckmäfsiger sei, beide Münzsorten auf einerlei Gewicht zu schlagen, wobei das Verhältniss der beiden Metalle zu einander um so deutlicher zu Tage trat. Dies scheint zuerst in Korinth geschehen zu sein, und dann in Athen. Solon ist auf den Goldfufs übergegangen; er hat im Anschlusse an die kleinasiatische Goldeinheit Silbercourant geschlagen und so eine Drachme von 4, 36 geschaffen, welche einem Viertel des phokaischen Staters (S. 229) entspricht.

Von diesen Drachmen gingen auch 100 auf die Mine, aber die neue Mine verhielt sich zu der alten, wie 100 : 137.

Diesen Uebergang von der schwereren zur leichteren Währung benutzte Solon nun in der Weise, dass er den Schuldnern gestattete, die in schwerem Gelde gemachten Schulden in leichtem zurückzuzahlen. Dadurch wurde ihnen eine Erleichterung von 27 Prozent; statt 1000 Drachmen zahlten sie den Werth von 730. Aufserdem wurde die Rückzahlung in bestimmten Fristen durch andere Vergünstigun-

gen erleichtert und vorübergehend auch der Zinsfufs gesetzlich festgestellt.

Ein Mann wie Solon konnte durch die milde Gewalt seiner Persönlichkeit und durch kluge Benutzung günstiger Stimmungen Aufserordentliches erreichen. Der Staat selbst liefs seine Schuldner frei und verzichtete auf die ausstehenden Geldbufsen. So wurde vielen Ackerbauern die Möglichkeit gegeben, eine neue geordnete Wirthschaft zu beginnen; innerhalb und aufserhalb der attischen Gränzen wurden heruntergekommene Athener wieder frei und selbständig, Knechte und Proletarier wurden Bürger, und seines Erfolges dankbar froh durfte Solon der Mutter Erde Glück wünschen, dass sie von der verhassten Last der Pfandsäulen befreit sei:

Zum Zeugen meines Wirkens ruf' ich dich herbei,
O Mutter Erde, denn der vielen Pfeiler Last,
Die deinen Leib beschwerten, hab' ich weggeräumt.
Geknechtet warst du, jetzo bist du wieder frei.
Auch Manchen führt' ich in die gottgebaute Stadt
Der Heimath wieder, der in herbem Fesselzwang
Frohndienste that und fast der Muttersprache Laut
Vergafs, im Ausland ein unselig Irrender.
Und Andre, die, im eignen Land der Knechtschaft Schmach
Erduldend, vor dem Streich des Dienstherrn zitterten,
Hab' ich befreit. Kraft meiner Vollmacht that ich das;
Gewalt und Recht verbindend, wie es nöthig war,
Hab' ich den Bürgern mein gegebenes Wort gelöst.
Gesetze hab' ich Guten und Bösen überein
Geordnet, unparteiisch Recht für Jedermann
Einrichtend. Hätt' ein Andrer so des Staates Zaum
Gehabt, ein schlechtberathner, eigensüchtiger Mann,
Nicht hätte der sein Herz bezwungen, nicht geruht,
Bis er für sich den besten Antheil abgeschöpft.

Um auch für die Zukunft die Rückkehr solcher Zustände unmöglich zu machen, wagte er freilich nicht, durch Wuchergesetze der freien Bewegung des Verkehrs entgegenzutreten, er gab vielmehr nach einigen vorübergehenden Beschränkungen in Betreff der vorgefundenen Schulden für die Zukunft den Zinsfufs vollkommen frei; dagegen erliefs er in Betreff des Grundbesitzes eine sehr eingreifende Gesetzgebung, welche ein Mafs feststellte, welches nicht überschritten wer-

den durfte. So viel lag Solon daran, den kleinen Grundbesitz zu erhalten, dem Landkaufe der Kapitalisten Schranken zu setzen, dem Eingehen der Bauerhöfe und der Vereinigung vieler Grundstücke in einer Hand vorzubeugen.

Das war eine Reihe segensreicher Bestimmungen; sie gaben dem Volke Vortheile, welche an anderen Orten nur unter den blutigsten Unruhen erreicht worden sind, und zwar auf eine viel weniger sichere Weise. Denn jene Eingriffe in die Geldverhältnisse waren so wenig von übelem Einflusse auf den öffentlichen Credit, dass gerade in Athen trotz aller Schwankungen der Politik der Geldverkehr immer eine grofse Sicherheit und Stätigkeit gehabt hat. Der Münzfufs ist nach Solon nicht wieder herabgesetzt worden. Die angedeuteten Mafsregeln aber bildeten zusammen die sogenante Seisachtheia, d. h. die Erleichterung der Lasten, welche das Volk drückten. Es konnte nun freier und muthiger einer politischen Entwickelung entgegen gehen[123]).

Auch hier fasste Solon die gegebenen Verhältnisse klar ins Auge.

Die freien Leute von Attika zerfielen bis dahin in zwei ganz verschiedene Klassen; es waren vollberechtigte Bürger, so viele ihrer jener geschlossenen Zahl von Familien angehörten, oder unberechtigte Einwohner, welche nichts als Freiheit und Rechtsschutz hatten. Dieser schroffe Standesunterschied war nicht mehr zu halten; in der Volksmenge war der Widerspruch zu mächtig, in der engeren Bürgerschaft zu wenig Einigkeit, um ihm mit Erfolg entgegentreten zu können. Es musste das Wesen der Staatsgemeinschaft in einem neuen Sinne aufgefasst werden, in welchem dieser Gegensatz eine Ausgleichung fand.

Der Staat der Athener, lehrte Solon, ist nicht eine Anstalt, an welcher nur so und so viel Familien wie durch Erbrecht einen vollen Antheil haben, sondern, wie die Religion des Apollon eine Allen gemeinsame geworden ist, so soll auch der Staat, welchen die ionischen Geschlechter begründet haben, alle freien, von attischen Eltern geborenen Einwohner umfassen. Alle haben gleichen Antheil an den Vortheilen, die er bietet, Alle aber auch die entsprechenden Verpflichtungen zu erfüllen. Darum dürfen aber nicht Alle gleichberechtigt sein; denn es wäre unbillig, wenn der Athener, dessen Familie seit Jahrhunderten in der Ebene des Kephisos begütert ist, nicht mehr Antheil am Staate hätte als ein Handarbeiter, welcher zu Hause ist,

wo er Verdienst findet. Solon machte die Bereitwilligkeit und die Fähigkeit, dem Staate zu dienen, zum Mafsstabe, nach welchem einem Jeden sein Antheil an den bürgerlichen Rechten zugemessen wurde.

„Geld macht den Mann“, das war schon längst ein Sprichwort von unbestrittener Wahrheit, so sehr auch die Bewunderer der alten Zeit sich darüber ereiferten und klagten. Auch Solon machte das Einkommen zum Mafsstabe politischer Berechtigung, aber nicht den Vorrath an baarem Gelde (denn sonst wären die Kaufleute, Rheder, Fabrikanten und Geldwechsler obenan gekommen und die Wucherer hätten am Ende die Ehren des Staates davon getragen), sondern den Ertrag vom eigenen Acker. Grundbesitz wurde also die Bedingung jedes politischen Einflusses. Dadurch stieg der Werth des Landes; dadurch wurde der übermäfsigen Neigung des ionischen Stammes zum beweglichen Besitze, dadurch dem schnellen Wechsel des Wohlstandes eine Schranke gesetzt. Die alten erbgesessenen Familien blieben in Ansehen, eine gleichmäfsige Vertheilung des Landes wurde begünstigt, weil Alle, die persönlichen Antheil an der Staatsverwaltung zu haben wünschten, ein gewisses Mafs von schuldfreiem Grundbesitze sich zu erhalten oder zu erwerben suchen mussten. Den jungen Eupatriden war ein heilsamer Antrieb gegeben, ihr väterliches Gut ordentlich zu bewirthschaften, den Anderen, die emporkommen wollten, sich anzukaufen und mit dem Boden des Landes gleichsam zu verwachsen. Thatsächlich war aber die Aenderung nicht so bedeutend, denn die Eupatriden waren die Reichen und bildeten die überwiegende Mehrzahl der Grundbesitzer. Es wurden ihnen also ihre Rechte gewissermafsen nur unter anderem Titel neu verbürgt. Darin aber lag der grofse Unterschied, dass diese Rechte nicht mehr ein unveräufserlicher Besitz waren; sie konnten jetzt von den Einen verloren, von den Andern aber durch Fleifs, Talent und Glück erworben werden[124]).

Um den richtigen Mafsstab für die neue Gliederung der Bürgerschaft zu gewinnen, musste das Gesamtvermögen des Volks an liegenden Gründen genau bestimmt werden; es wurden statistische Verzeichnisse angelegt, wie dergleichen in den Reichen des Morgenlandes und namentlich bei den Aegyptern seit alten Zeiten in Gebrauch waren und dem weltkundigen Solon zum Vorbilde gedient haben mögen. In Attika musste jeder Besitzer das jährliche Einkommen von seinem Acker selbst angeben, wie dies den Bürgern eines freien

Gemeinwesens geziemte. Eine trügerische Unterschätzung war nicht zu befürchten; sie konnte, wenn sie versucht wurde, bei den durchsichtigen Verhältnissen des kleinen Ländchens kaum verborgen bleiben. Von Zeit zu Zeit wurde die Schatzung wiederholt, damit sie zu dem wechselnden Stande des Güterwerths in richtigem Verhältnisse bleibe. Man legte aber nicht das Grundvermögen selbst, sondern den Reinertrag der Besitzung zu Grunde. Wie dieser Ertrag bestimmt wurde, ist nicht vollkommen deutlich. Doch scheint er sich zum Werthe des Eigenthums wie 1 zu 12 verhalten zu haben, so dass ein Einkommen von 500, 300, 150 Mafs Getreide einen Werth von 6000, 3600, 1800 darstellte. Die wichtigste Getreideart war aber für Attika die Gerste, die den eigentlichen Unterhalt der Bevölkerung bildete; darnach bestimmte also Solon die verschiedenen Vermögensklassen[125]).

Wer zur ersten Vermögensklasse gehören wollte, musste einen Grundbesitz nachweisen, welcher nach durchschnittlicher Berechnung ein reines Einkommen von 500 Scheffeln Gerste abwarf, oder ein entsprechendes Mafs von Wein und Oel. Das waren die 'Pentakosiomedimnen' oder Fünfhundertscheffler. Da nun zu Solons Zeit der Marktpreis des Scheffels eine Drachme (6 gGr.) betrug, so hatten die Bürger der ersten Klasse als Minimum ein Steuerkapital von 6000 Drachmen oder 1 Talente. Zur zweiten oder 'Ritterklasse' war ein Grundbesitz von 3600, zur dritten oder 'Zeugitenklasse' ein Grundbesitz von 1800 Scheffeln oder Drachmen Werth erforderlich. Da es aber unbillig gewesen wäre, wenn der Staat nach gleichem Verhältnisse die Einkünfte der Reicheren und der Aermeren in Anspruch nehmen wollte, so waren die Leute der zweiten Klasse nur mit 3000 (½ Talent = 30 Minen), die der dritten nur mit 1000 Drachmen oder 10 Minen eingeschrieben. Die Proportionen sanken also in der Weise, dass bei den Pentakosiomedimnen das ganze Vermögen, bei den Rittern 5/6, bei den Zeugiten 5/9 als Steuerkapital (Timema) zu Grunde gelegt wurde. Alle, welche mit ihrem Einkommen unter der Schatzung der Zeugiten blieben und also keinen Grundbesitz hatten, welcher ihnen eine bürgerliche Selbständigkeit sicherte, bildeten zusammen die Klasse der Lohnarbeiter oder 'Theten.' Sie waren von aller Besteuerung frei.

Diese Vermögensklassen sind freilich nicht so zu betrachten, als wenn man die Absicht gehabt hätte, nach dem gegebenen Mafsstabe eine regelmäfsige Besteuerung zu erheben, um dadurch die Mittel für

die Verwaltung herbeizuschaffen. Aber es war jetzt die Möglichkeit gegeben, in vorkommenden Fällen nach gerechtem Verhältnisse die Kräfte der Bürger heranzuziehen, und bei aufserordentlichen Bedürfnissen des Staats musste Jeder nach seiner Schatzung bereit sein ihm auszuhelfen. Die wesentlichen und regelmäfsigen Leistungen bezogen sich aber auf die Vertheidigung des Landes, indem die drei ersten Klassen die Pflicht und das Ehrenrecht hatten, die vollgerüstete Heeresmacht des Staates zu bilden und den Aufwand des Kriegs zu bestreiten. Dafür hatten auch nur sie Zutritt zu den Aemtern, mit welchen Macht und Ehre verbunden war; nur sie konnten in den Rath der Vierhundert gewählt werden, welcher die Regierungsgeschäfte verwaltete. Die ersten Regierungsstellen aber, die der neun Archonten, waren der ersten Klasse vorbehalten.

Freilich muss die Scheffelzahl als ein ungenügender Mafsstab erscheinen, um darnach die Würdigkeit zu bürgerlichen Aemtern zu bestimmen. Aber man bedenke, dass der Ackerbau nach der Ansicht der Alten die einzige Beschäftigung war, welche den Menschen an Leib und Seele gesund, kräftig und tapfer erhielt. Der eigene Acker war es, der mehr als alles Andere den Bürger mit dem Staate unauflöslich verknüpfte, welcher Bürgschaft gab, dass der Besitzer mit Gut und Blut einstehen würde für den gemeinsamen Herd des Vaterlandes. Wer nur auf Geldumsatz seinen Wohlstand gründete, gehörte, wenn er noch so reich war, in die Klasse der Theten.

Was aber die Abstufung unter den Grundbesitzern betrifft, so ging Solon von der Ueberzeugung aus, dafs nur ein gröfserer Landbesitz geeignet sei, diejenige Mufse und Sorgenfreiheit zu gewähren, welche dazu gehört, wenn Einer sich mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen will. Auch die freiere Ausbildung des Geistes, die erforderlich ist, um mit Einsicht und Kraft an der Staatsregierung Theil nehmen zu können, schien in der Regel nur unter der Gunst eines gewissen Familienwohlstandes gedeihen zu können. Endlich musste Solon auch darauf bedacht sein, alle schroffen und plötzlichen Veränderungen in der Staatsgesellschaft zu vermeiden.

Da bis dahin die Mitglieder der Geschlechter allein Uebung und Erfahrung in öffentlichen Geschäften hatten, war es zweckmäfsig und wohlthätig, dass dieselben ihnen vorzugsweise überlassen blieben. Nur unter dieser Bedingung konnte Solon des guten Willens des ersten Standes gewiss sein, wie er selbst mit edlem Freimuthe zu sagen

pflegte, nicht die unbedingt besten Gesetze glaube er den Athenern gegeben zu haben, aber wohl die besten unter denen, welche sie angenommen haben würden. Es war aber kein starres Privilegium mehr, welches dem Adel seine Stellung sicherte, sondern Jeder, der Kraft und Willen hatte, konnte sich empor arbeiten.

Aufserdem gab der Zutritt zu den Rathsstellen und mancherlei Regierungsämtern auch den kleineren Grundbesitzern Gelegenheit, sich mit den Geschäften bekannt zu machen. Dadurch wurde politische Erfahrung in immer weiteren Kreisen verbreitet, und wenn auch noch immer der bei Weitem zahlreichste Theil der Bevölkerung an der Ausübung der Regierungsgewalt gar keinen Antheil hatte, so war doch die Erneuerung eines geschlossenen und starren Adelsregiments für alle Zeiten unmöglich. Denn ausgeschlossen von dem gemeinsamen Staatsleben war unter den freien Athenern Keiner. Alle Klassen waren berufen, mit gleichem Stimmrechte an den Versammlungen der Bürgerschaft Theil zu nehmen, auf welchen die eigentliche Staatshoheit beruhte. In ihnen wurden die Beamten des Staats gewählt, so dass nur solche Männer die Regierung führten, welchen das Vertrauen des Volks die Macht übergeben hatte. In den Bürgerversammlungen wurde über organische Gesetze, über Krieg und Frieden abgestimmt; der Bürgerschaft waren die Beamten verantwortlich, und von den Rechtssprüchen derselben stand Berufung an die Bürgerschaft jedem Athener frei. Sie musste also auch zur Ausübung der obersten Gerichtsbarkeit organisirt sein; in welcher Weise sie es war, wissen wir nicht, doch ist wahrscheinlich schon durch Solon die Einrichtung begründet, dass nicht die ganze Bürgerschaft nach Kopfzahl über den Angeklagten abstimmte, sondern dass ein von ihr gewählter Ausschuss reifer Männer, welche in Eidespflicht genommen wurden, den Gerichtshof (Heliaia) bildete, welcher Namens des Volks in letzter Instanz das Urteil fällte.

Im Anfange waren die Bürgerversammlungen selten; die laufenden Regierungsgeschäfte blieben in den Händen der Beamten und nur ausnahmsweise traten in Folge einer Berufung die Geschworenengerichte zusammen. Aber der Grundsatz bürgerlicher Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetze war ausgesprochen; dem ganzen Volke war das Heil des Staats, die oberste Pflege des Rechts anvertraut; kein Stand desselben war in einer Lage, welche ihn gezwungen hätte, ein Sklave oder ein Feind der bestehenden Ordnung zu sein. Vielmehr

waren Alle beim Wohle des Ganzen betheiligt, Alle hatten ein gemeinsames Interesse, den Staat zu erhalten. So gelang es Solon, die Stände der Gesellschaft, welche sich in den Nachbarländern, wie namentlich in Megara, gleich zwei feindlichen Heeren gegenüberstanden, durch billige Vereinbarung zu versöhnen; er gewährte dem Volke, was demselben ohne verletzende Ungerechtigkeit nicht vorenthalten werden konnte, und erhielt dem Adel den Besitz dessen, was ihm nur durch Bürgerkrieg hätte entrissen werden können. Die unparteiische Gerechtigkeit seiner Politik hat er selbst in den Worten ausgesprochen:

Einmal dem Volk gab ich so viel Macht, als es genug war,
Schmälerte nicht sein Mafs, ging nicht darüber hinaus.
Doch für die Anderen auch, die Grofsen des Landes und Reichen,
Hab' ich gesorgt, dass sie keine Beschimpfung betraf.
Also stand ich mit mächtigem Schild vor beiden Parteien,
Beide schützend, so dass keine die andre besiegt[126]).

Wie sehr Solon darauf ausging, das richtige Gleichgewicht der erhaltenden und der vorwärtstreibenden Kräfte im Staate herzustellen, so dass sich beide in heilsamer Weise ergänzten, das zeigt sich am deutlichsten in der Organisation der obersten Verwaltungsbehörden, welche Athen ganz eigenthümlich ist, des Areopags und des Raths der Vierhundert.

Mit dem Areopag muss eine bedeutende Umgestaltung vorgegangen sein, weil man Solon als den Stifter desselben ansehen konnte.

Andererseits sind die wesentlichen Attribute desselben der Art, dass sie nur aus alter Zeit herübergenommen sein können. Denn in ihm blieb eine Behörde bestehen, welche wie einst der König, von seinem Staatsrath umgeben, eine Oberaufsicht über das ganze Gemeinwesen zu führen berufen war; ein Collegium lebenslänglicher Beamten, welches ohne Prozess mit Rüge und Strafe einschreiten konnte, wo die gute Sitte verletzt, wo durch schlechten Lebenswandel ein Aergerniss gegeben oder die Ehrerbietung gegen das Heilige aufser Augen gesetzt wurde; es war eine Behörde, welche die Beschlüsse der übrigen Staatsgewalten durch ein unbedingtes *veto* aufheben, der in schwierigen Zeiten auch die Leitung des Gemeinwesen ganz in die Hand gegeben werden konnte.

Hier war noch etwas von dem hausväterlichen Regimente des

alten Königthums und von der heilsamen Kraft unbedingter Vollmachten zur Erhaltung des Staats in die Republik herübergenommen. Dies war also nichts von Solon Erfundenes, und ebensowenig konnte die Verbindung dieser Thätigkeit des Areopags mit der Blutgerichtsbarkeit eine Neuerung sein. Denn die neue Zeit drang ja überall auf Trennung von Justiz und Verwaltung und es ist nicht anzunehmen, dass man im Widerspruch mit dieser Zeitrichtung gerade bei der Blutgerichtsbarkeit Rath und Gerichtshof wieder habe zusammenfallen lassen.

Etwas wesentlich Neues aber wurde der Areopag durch die Organisation, welche Solon demselben gab, indem er allen Beamten, welche die obersten Verwaltungsämter tadellos bekleidet hatten, einen Anspruch auf Eintritt in den Gerichtshof eröffnete. So kamen lauter erprobte Männer, die sich des öffentlichen Vertrauens würdig gezeigt hatten, in den Areopag; er vereinigte, was an hervorragender Einsicht und Geschäftskenntniss, an Amts- und Lebenserfahrung in Athen vorhanden war. Er war kein Eupatridencollegium mehr, weil auch die nichtadeligen Grundbesitzer in den Areopag einrückten, und je mehr dies geschah, um so mehr musste das Standesinteresse vor dem Staatsinteresse zurücktreten, wie es in den Männern reifster Erfahrung lebendig war, die, von der Tagesstimmung unabhängig, das Gute der alten Zeit kräftig zu vertreten, vorschnellen Neuerungen entgegenzutreten, und auch in solchen Fällen, wo zu richterlichem Verfahren kein Anlass war, jeder Unsitte, jedem öffentlichen Aergernisse, jeder Gefährdung der Ruhe und Würde des Gemeinwesens mit verantwortungsfreier Polizeigewalt zu steuern berufen waren. Im Areopag war das Gewissen der Stadt verkörpert, er war der Vertreter aller conservativen Interessen[127]).

Für die laufenden Regierungsgeschäfte wurde ein zweiter Rath eingesetzt, der Rath der Vierhundert, eine auf breiterer Grundlage ruhende Behörde, eine Vertretung der drei oberen Klassen der Bürgerschaft, aus den vier Stämmen gleichmäfsig erwählt und jährlich wechselnd, so dass möglichst Viele nach einander eintreten konnten. Eine Landesvertretung, den städtischen Geschlechtern gegenüber, war ja schon in den Naukrarien vorhanden gewesen (S. 293), und es ist sehr wahrscheinlich, dass Solon an diese Einrichtung anknüpfte und die beiden Collegien, welche zur kylonischen Zeit mit einander im Conflikte waren, nun so neben einander ordnete, dass sie ein heil-

sames Gleichgewicht bildeten. Der Rath der Vierhundert war ein Ausschuss der Bürgerversammlung, der Vertreter der herrschenden Volksstimmung; er bereitete die Verhandlungen für die Bürgerschaft vor und handelte im Namen derselben, besonders in der älteren Zeit, so lange der Geschäftskreis der Plenarversammlungen ein beschränkter und die Berufung eine seltene war. Je mehr aber Solon die allgemeine Strömung der Zeit erkannte und den beweglichen Charakter des ionischen Volks, um so unerlässlicher erschien es ihm, dem Staatsschiffe, ehe es auf die hohe See hinausging, noch einen zweiten Anker mitzugeben, mit dem es gegen Wellen und Strömung auf dem festen Grunde des Herkommens sich halten könne. Als solcher diente der Areopag[128]).

Weil es Solons Bestreben war, überall aus dem Bestehenden das Neue hervorgehen zu lassen und alle schroffen Uebergänge zu vermeiden, ist es so schwierig, seine Aenderungen genau nachzuweisen und das Vorsolonische von dem Solonischen mit Sicherheit zu trennen.

Dies gilt auch von dem Gerichtswesen.

Die Trennung zwischen der geschäftlichen Einleitung der Prozesse durch den Beamten und der richterlichen Entscheidung, welche einem Collegium übertragen wurde, ist jetzt als eine sehr alte Einrichtung bei den Athenern erwiesen, wenigstens in Sachen des peinlichen Rechts. Solon bildete die Keime des attischen Gerichtswesens weiter aus, indem er für eine zweckmäfsige Vertheilung der Rechtssachen sorgte und die Instanzen regelte.

Die Vertheilung erfolgte in der Art, dass dem ersten Archonten die das Familienrecht betreffenden Sachen, dem zweiten die religiösen und die mit dem Blutbann zusammenhängenden, dem dritten die auf Nichtbürger bezüglichen Sachen zufielen. Die sechs Thesmotheten traten ergänzend ein. Hier waren also Justiz und Verwaltung noch mit einander verbunden. Aber in keiner Sache konnten die Beamten einen endgültigen Spruch thun; vielmehr verwiesen sie gleich die Sache an ein Richtercollegium zur Entscheidung oder, wenn sie selbst einen Spruch gefällt hatten, stand von jedem Spruche die Berufung an einen Gerichtshof frei. Dieser Gerichtshof, der also nach Beschaffenheit der Sachen entweder als erste Instanz oder als zweite, als Appellationshof, eintrat, war die Heliaia, die Vertreterin der Gemeinde, eine Anzahl gereifter Bürger, die wir

uns als einen aus der Bürgerschaft gewählten Ausschuss zu denken haben, welcher für den Zweck des Rechtsprechens vereidigt wurde.

Die Berufung auf die Geschworenen wurde immer häufiger und also wurde die Thätigkeit der Beamten mehr und mehr auf die Instruction der Prozesse beschränkt.

Für Bagatellsachen gab es ein Collegium von Gaurichtern, welche im Lande umherzogen, damit die Landleute nicht gezwungen wären, um geringfügiger Dinge willen in die Stadt zu gehen. Diese Einrichtung stammt gewiss aus alter Zeit, und ebenso das Institut der 'Diäteten', an welche die Archonten solche Sachen verwiesen, welche zu einer gütlichen Vereinbarung zwischen den Parteien geeignet schienen. Denn die Diäteten waren nicht Richter, sondern Schiedsmänner.

Das Blutrecht blieb drakontisch und hier blieben die familienhaften Einrichtungen der alten Zeit noch lange bestehen (S. 296); denn die Kenntniss dessen, was zur Blutsühne gehörte, war ein Vorrecht der Geschlechter. Dies konnte und wollte Solon ihnen nicht streitig machen. Aber ebenso wenig durfte er dulden, dass die Gerichte über Leib und Gut attischer Bürger ein Adelsprivilegium blieben. Es wurde also der längst bestehende Unterschied zwischen absichtlichem Todtschlage und unfreiwilliger oder durch besondere Umstände gerechtfertigter Tödtung benutzt, die betreffenden Gerichte vollständig zu trennen. Die Fälle der ersteren Art, bei denen unparteiische Rechtspflege ein unmittelbares Staatsinteresse war, wurden dem Areopag zur Entscheidung übertragen, der, wenn auch zunächst noch vorzugsweise mit Mitgliedern der Geschlechter besetzt, denselben doch nicht ausschliefslich vorbehalten war. Wo es sich aber nur um ein Ceremoniell handelte, welches zur Reinigung von Blutschuld nach altem Herkommen erfüllt werden musste, blieben die alten Ephetenhöfe in voller Wirksamkeit; in ihnen lebte der Adel als geschlossene Corporation fort und fand eine harmlose Befriedigung seines Standesgeistes [129]).

Solon ordnete aber nicht nur die Gewalten, welche das Gemeinwesen leiten und das Recht hüten sollten, sondern er benutzte auch die grofse Reform des Staats, um selbst eine Reihe wichtiger Rechtsbestimmungen zu erneuern oder neu zu schaffen, auf dass sie im lebendigen Zusammenhange mit der gesamten Staatsverfassung zur Geltung kämen. Er benutzte die gehobene Stimmung des Volks, um

sittlichen Grundsätzen, über deren Wahrheit alle gebildeten Hellenen nur einstimmig denken konnten, neue Anerkennung zu geben und sie als Grundgesetze des attischen Gemeindelebens in eindringlicher Spruchform hinzustellen. Das war der dritte, der auf Recht und Sitte bezügliche Theil seines grofsen Werks.

Auch hier verband er Altes und Neues. Im Criminalrechte schloss er sich ganz an das Alte an und nahm die Gesetze Drakons unverändert in seinen Codex auf. Im Falle eines Todtschlags wurden mit den alten Formeln die Blutsverwandten aufgefordert, dem Grade ihrer Verwandtschaft gemäfs die Pflicht der gerichtlichen Verfolgung zu übernehmen, und bei unfreiwilliger Tödtung war die Rückkehr des Verbannten nach wie vor von der Versöhnung mit den Hinterbliebenen, oder, wenn diese fehlten, mit den Genossen des Geschlechts oder der Phratria abhängig. Hier blieb also das Genossenschaftliche und Familienhafte in voller Geltung. Sonst trat es überall zurück vor der Idee des Staats, durch welche Solon seine Mitbürger vom Zwange engerer Verbindungen frei machte. So wurden sie auch erst durch ihn zu freien Eigenthümern ihres Landes und Vermögens, denn bis dahin hatte der Athener auch über das selbsterworbene Gut keine letztwillige Verfügung erlassen können. Geld und Gut musste dem Geschlechte bleiben, und fiel an die Corporation, wenn keine Agnaten da waren. Solon war es, der für diesen Fall eine freie testamentarische Verfügung gesetzlich machte, so dass jeder Bürger, von äufseren Rücksichten ungebunden, seinen Erben wählen und an Kindesstatt annehmen konnte. Dadurch wurde die Erhaltung der einzelnen Familien begünstigt, das Haus vom Geschlechte frei gemacht, die Lust zum Erwerben gefördert und der persönlichen Zuneigung eine vollere Berechtigung gegeben.

Eben so wurde die Hausmacht des Vaters beschränkt, um auch hier an Stelle eines starren Princips die höheren Gesichtspunkte des Sittlichen und Staatlichen zur Geltung zu bringen. Die Ehre des Alters suchte Solon auf alle Weise zu fördern. Aber auch im eigenen Sohne sollte der Vater den künftigen Bürger eines freien Gemeinwesens ehren; darum wurde ihm das Recht genommen, sein Kind zu verpfänden oder zu verkaufen. Das Gesetz schützte auch den unmündigen Sohn gegen willkürliche Enterbung und Verstofsung; es sorgte auch für seine Erziehung, indem es dem Vater, der dieselbe vernachlässigt hatte, jeden Anspruch auf Alterversorgung von Seiten

seiner Kinder absprach. Denn wo die Liebe fehle, die sich in treuer Pflege der geistigen und körperlichen Anlagen der Kinder bethätige, gebe es keine wahre Vaterschaft und kein Vaterrecht.

In der Freiheit und Vielseitigkeit der Bildung erkannte Solon die aufsteigende Macht seiner Vaterstadt; darum betrachtete er die Erziehung als eins der wesentlichsten Staatsinteressen, ohne sie darum einer ängstlichen und drückenden Ueberwachung zu unterziehen. Die Gesetzgebung sollte nur leiten und ordnen; in der Mitte eines harmonisch geordneten Gemeinwesens sollte sich die Jugend von selbst gewöhnen das Schlechte zu hassen und sich des Edlen und Schönen mit voller Seele zu freuen. In den baumreichen Ringplätzen, welche sich vor der Stadt ausbreiteten, sollte sie sich zu leiblicher und geistiger Gesundheit entfalten und in den Staat hineinwachsen, welcher keine nach spartanischer Weise dressirten, sondern voll und frei entwickelte Männer verlangte.

Solon glaubte an die Macht des Guten im Menschen und wollte, dass auf freier Sittlichkeit die Bürgertugend beruhe. Darum lockerte er aber nicht das Band des Staats, sondern suchte die Bürger mit allen ihren Interessen an denselben zu fesseln. Jeder Einzelne war deshalb berechtigt und verpflichtet, als Kläger aufzutreten, wo er das Wohl des Staats und die öffentliche Sitte gefährdet sah; jeder Bürger konnte, wenn er die zur Bewachung der öffentlichen Gesetzlichkeit berufenen Beamten lässig sah, gegen alle gemeingefährlichen Personen die gerichtliche Verfolgung beginnen, und bei ausgebrochenem Parteikampfe stellte Solon den Grundsatz auf, dass unter Androhung schwerer Vermögens- und Ehrenstrafe jeder Bürger gehalten sein solle, unverzüglich und entschlossen seine Stellung einzunehmen, damit Keiner in feiger Bequemlichkeit neutral bleibe und den Gang der Dinge abwarte, um sich dann der siegenden Partei anzuschliefsen [130]).

Auch scheute Solon sich nicht vor gesetzlichen Bestimmungen, welche zum Heile des Ganzen die Freiheit des Einzelnen beschränkten; denn er erkannte die Nothwendigkeit einer gesetzlichen Zucht, welche durch Gewöhnung einen wohlthätigen und sittigenden Einfluss übe.

Hier kam es besonders darauf an, solchen Einwirkungen entgegenzutreten, welche, durch Stammesgemeinschaft und Handelsverkehr begünstigt, von den asiatischen Ioniern her sich geltend machten.

Darum wurde den attischen Bürgern der Betrieb von Gewerben untersagt, welche freier Männer unwürdig schienen, wie Salbenbereitung und Salbenverkauf. Es wurde dem Luxus in Prachtgewändern gesteuert, es wurden für Hochzeitfeste und Sterbefälle Satzungen festgestellt, welche, ohne peinlichen Zwang zu üben, die Bürger überall an das richtige Mafs erinnerten. Verboten wurde namentlich das Gepränge mit kostspieligen Grabdenkmälern, verboten die leidenschaftliche Todtenklage, wie sie in Kleinasien zu Hause war und sich von da durch das heroische Griechenland verbreitet hatte. So prägte sich unter der Zucht des Gesetzes dem asiatischen Ionien gegenüber der Charakter des Attischen aus, und die Gränze zwischen dem Barbarischen und dem Hellenischen, welche sich in dem ungebundenen Leben der Ionier so leicht verwischte, wurde mit schärferen Linien festgestellt[181]).

Auch das gewerbliche Leben und Treiben umfasste die grofsartige Gesetzgebung. Von allen Gewerben wurde besonders der Landbau begünstigt und von Neuem als die einzige Grundlage eines gesunden Bürgerthums befestigt. Der Bauernstand, der bei den Ioniern leicht in Gefahr war, seine Ehre zu verlieren, wurde durch Solon gerettet und mit grofsem Erfolge wieder hergestellt; denn die durch weise Gesetze geförderte Gleichmäfsigkeit des Grundbesitzes hat sich in Attika lange erhalten. Dadurch hat Solon dem Handelsgeiste, der die Zeit bewegte, seinen schädlichen Einfluss auf das Staatsleben zu nehmen und einer einseitigen Richtung nach dieser Seite vorzubeugen gesucht.

Sonst unterliefs er nichts, um auch hier die volle Entwickelung des Wohlstandes zu fördern und den Verkehr auf alle Weise zu erleichtern. Zu diesem Zwecke wurden die Mafs-, Gewicht- und Münzverhältnisse gründlich geordnet. Das Talent zu 60 Minen blieb die grofse Einheit, die kleine war die Drachme. Als Thalergeld kam das Vierdrachmenstück in Geltung. Die öffentliche Münze wurde im Heiligthume des Heros 'Stephanephoros' (wahrscheinlich des Theseus) eingerichtet; von hier gingen die ersten Silberstücke des neuattischen Fufses aus; auch Gold wurde schon zu dieser Zeit geprägt. Nachdem das Münzgewicht verändert worden war (S. 312), blieb das alte Talent als Handelsgewicht in Geltung, so dass die Handelsmine nicht 100, sondern 138 der neuen Münzdrachmen wog. Gute Landesmünze galt für eine besondere Ehre jedes Staats, denn sie zeugte von einem

soliden und redlichen Gemeinwesen. Darum machte Solon den Athenern zum Gesetze, auf Reinheit des Metalls und Genauigkeit der Währung ein vorzügliches Augenmerk zu richten. Auf Falschmünzerei setzte er den Tod. Die Folge seiner Anordnungen war, dass das attische Drachmengeld aller Orten mit Vertrauen angenommen wurde und den Aufschwung des attischen Handels wesentlich förderte [132]).

Endlich wurde, damit nach allen Seiten eine neue und feste Ordnung im Leben der Athener begründet werde, auch das attische Jahr geregelt. Man blieb der alten Weise der Hellenen treu, mit dem Sichtbarwerden der neuen Mondsichel die einzelnen Monate zu beginnen, suchte aber zugleich die Ergebnisse astronomischer Wissenschaft zu benutzen, um die Mondjahre mit den Sonnenjahren auszugleichen, damit die Monate sich nicht aus der Jahreszeit entfernten, welcher sie nach den Festen der Götter und den menschlichen Beschäftigungen angehörten.

Zu diesem Zwecke hatte man längst den Wechsel der sogenannten vollen und hohlen Monate eingeführt, auch schon lange in gröfseren Jahreskreisen die immer wieder eintretenden Widersprüche auszugleichen gesucht.

Der wichtigste Cyklus dieser Art war der achtjährige (S. 308); er lag namentlich den Festordnungen zu Grunde, welche mit dem Dienste des Apollon in Verbindung standen. Nachdem nun der attische Staat mit Delphi in so mannichfaltige und nahe Beziehung getreten, nachdem die apollinische Religion die allgemeine attische und das neue Gesamtband der ganzen Bevölkerung geworden war, wurde auch die delphische oder pythische Zeitrechnung dem attischen Kalender zu Grunde gelegt, welcher mit der Veröffentlichung der solonischen Gesetzgebung eingeführt wurde und zugleich die durchgreifende Epoche der attischen Geschichte, den Anfang einer neuen Ordnung der Dinge, treffend bezeichnete. Athen, durch seine klare Luft und die den Horizont abtheilenden Berglinien zu Himmelsbeobachtungen vorzugsweise geeignet, wurde der Sitz astronomischer Studien, welche das Problem einer richtigen Jahreseintheilung mit unermüdlichem Eifer weiter verfolgten. Die Kalenderkunde wurde dadurch von priesterlichen Einflüssen befreit und die Ordnung der Jahre in öffentlichen Aufzeichnungen zu Jedermanns Kenntniss gebracht [133]).

Wie Theseus einst durch die Göttin der Ueberredung sein grofses Werk der politischen Vereinigung Attikas zu Stande gebracht haben

sollte, so beruhte auch der neue Aufbau des Staats auf der milden Gewalt überzeugender Rede. Eine solche Gewalt zu üben war Solon durch seine vermittelnde Persönlichkeit, seine poetische Begabung und das unantastbare Ansehen reinster Vaterlandsliebe in hohem Mafse befähigt. Jahre lang hat er seine Mitbürger in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft bearbeitet und vorbereitet, in vielfachen Besprechungen das Erreichbare erkannt, und nachdem durch schändlichen Missbrauch seines Vertrauens, durch Vorurteile und selbstsüchtigen Eigensinn ihm viele bittere Stunden bereitet worden waren, glaubte er doch endlich so weit zu sein, um das Werk seines Lebens zur Ausführung zu bringen.

Zu diesem letzten Schritte war es nothwendig, dass ihm von Seiten der alten Bürgerschaft eine besondere Amtsgewalt übertragen wurde. Denn er wollte durchaus, dass die neue Ordnung des Staats niemals dem Vorwurfe ausgesetzt sein solle, sie sei durch Verfassungsbruch zu Stande gekommen und ermangele in irgend einem Punkte der vollgültigen Gesetzlichkeit. Deshalb wurde er (Ol. 46, 3) von den Stämmen der Eupatriden, welche in diesem Jahre noch die Staatshoheit besafsen, zum ersten Archon und zugleich zum Friedensstifter und Gesetzgeber erwählt. In dieser Eigenschaft liefs er kraft der ihm übertragenen Vollmachten die neuen Gesetze, nachdem sie übersichtlich geordnet waren, sämtlich aufschreiben und auf der Burg unter dem Schutze der stadthütenden Gottheit zu Jedermanns Einsicht aufstellen. Sie standen auf geweifsten Holztafeln, welche zu drei- oder vierseitigen, mannshohen Prismen vereinigt und so eingerichtet waren, dass sie sich um einen Zapfen drehten. So konnte man ohne Schwierigkeit jede beliebige Seite nach vorne bringen.

Es wird überliefert, dass die eine Gruppe dieser Gerüste das bürgerliche, die andere das heilige und das mit ihm zusammenhängende, öffentliche Recht enthalten habe. Wenn Solon auch äusserlich einen solchen Unterschied machte, so wollte er dadurch die religiösen Satzungen, welche in ältester Ueberlieferung wurzelten und vom delphischen Gotte bestätigt waren, als unabänderliche Grundlagen des Staatswesens kennzeichnen, während das aus dem Leben erwachsene Privatrecht sich nothwendig auch mit demselben fortentwickeln musste. Das erkannte Niemand klarer als Solon, welcher auch in dieser Beziehung den entschiedensten Gegensatz bildet gegen die unbewegliche Starrheit lykurgischer Gesetzgebung.

Er stand mitten in einer Zeit der Krisis, an einem der wichtigsten Wendepunkte griechischer Culturentwickelung, wo einerseits die gewohnheitsmäfsige Tradition mit zäher Kraft festgehalten wurde und andererseits lauter neue Anschauungen sich Bahn brachen, wo Poesie und Prosa sich zu scheiden begannen, wo neben dem mündlichen Worte der geschriebene Buchstabe als Basis des öffentlichen Lebens sich geltend machte und die Aufgaben des gesellschaftlichen Lebens ein Gegenstand des Nachdenkens wurden. Solon war selbst ein Mann zweier Culturepochen, aber nicht unklar und haltlos zwischen ihnen schwankend, sondern beide beherrschend und die Berechtigung beider mit hellem Blicke ermessend. Darum erscheint er so alterthümlich in seinen ethischen Vorschriften und in seiner Hochschätzung priesterlicher Sühngebräuche, und dann wieder in seinen politischen Neuerungen so bahnbrechend. Sein Gemüth lebt ganz in den Ueberlieferungen der Vorzeit, aber er ist voll Eifer, über alle Probleme der Gegenwart sich und Andern klar zu werden, wie seine Zeitgedichte uns zeigen. Dieser Doppelstellung gemäfs hat er auch in der Gliederung seiner Gesetze auf die beiden Hauptbedingungen jedes gedeihlichen Staatslebens hingewiesen: das treue Beharren bei den festen Grundlagen des öffentlichen Lebens in Religion und Sitte und auf den freien Fortschritt in der Entwickelung aller geselligen und rechtlichen Verhältnisse[134]).

Wie das ganze Werk durch solche Mafsregeln eingeleitet war, welche den bösen Hader der Stände schlichten und ein dauerndes Verhältniss innerer Eintracht und Freundschaft begründen sollten, so schloss auch die Gesetzgebung mit der Verkündigung eines allgemeinen Friedens, welche wie ein Siegel dem grofsen Versöhnungswerke aufgedrückt wurde. Die im Parteikampfe verhängten Ehrenstrafen wurden zurückgenommen, die in das Ausland Vertriebenen zur Heimkehr eingeladen; alles Alte sollte vergessen und nichts von früherem Grolle über die Schwelle der neuen Zeit herübergenommen werden. Damals ohne Zweifel wurde auch den Alkmäoniden die Heimkehr gestattet, deren hochbegabtes Geschlecht der patriotische Gesetzgeber nur ungern vom Staate ausgeschlossen sah. Es war ein überaus günstiges Geschick, dass ein Mitglied dieses Hauses sogleich Gelegenheit hatte, dem Vaterlande ausgezeichnete Dienste zu leisten. Ein Alkmaion war attischer Feldherr im Lager von Kirrha und trug wesentlich dazu bei, den heiligen Krieg zur Ehre Athens zu beendigen.

Im vierten Jahre, nachdem in Athen Solon den schwierigen Sieg erfochten und die innere Wohlfahrt des Staats begründet hatte, gelang der auswärtige Sieg auf den Feldern von Krisa. Die Ehre, welche Athen bei seinem ersten Auftreten auf dem Schauplatze der nationalen Geschichte erndtete, musste wesentlich dazu beitragen, durch das Gefühl gemeinsamer Vaterlandsfreude auch im Innern die durch Religion und Bürgerthum neu geeinigten Athener zu einem Ganzen zu verschmelzen [135]).

Das Werk Solons ist das vollendetste Erzeugniss der zur Kunst ausgebildeten Gesetzgebung. Es muss daher wie jedes mit reifem Bedacht geschaffene Kunstwerk zunächst nach den inwohnenden Ideen betrachtet werden. Aber es war kein zur Anschauung und zum erhebenden Genuss bestimmtes Kunstwerk, auch kein auf sich beruhendes System menschlicher Weisheit, sondern ein Werk für das Leben, ein Werk, das die Bestimmung hatte, unter den Stürmen einer gährenden Zeit, in einer von Parteien zerrissenen Gesellschaft verwirklicht zu werden und durch die Verwirklichung die Glieder dieser Gesellschaft zu erziehen, zu veredeln und zu beglücken. Ein solches Werk kann also nur aus der Geschichte des Staats gewürdigt werden, dem Schiffe gleich, das auf hoher See seine Probe besteht.

Indessen wäre es unbillig, nach den nächstfolgenden Zeiten das Urteil über die Lebenskraft und Zweckmäfsigkeit der solonischen Gesetzgebung zu bestimmen. Denn wäre es dem grofsen Staatsmanne darauf angekommen, durch schnellwirkende Mittel die Gährung der Parteien nieder zu schlagen, dann hätte er den Rath derer befolgen müssen, welche von ihm erwarteten, dass er mit den Gewaltmitteln eines Tyrannen, mit fremden Soldschaaren, mit Verbannungen und kriegsrechtlichen Mafsregeln den Staat ordnen sollte. Solon erkannte aber besser, als seine Freunde, dass alle durch solche Mittel erreichten Ergebnisse wenig Bürgschaft der Dauer in sich trügen. Die Zeitgeschichte zeigte deutlich genug, wie das durch Gewalt Begründete auch durch Gewalt wieder zusammenstürze.

Wer, wie Solon, die menschlichen Kräfte nicht binden, sondern lösen, wer den Staatsbürger so erziehen wollte, dass er nicht, wie der lykurgische Bürger, nur für eine bestimmte Stelle des eigenen Staats tüchtig gemacht werde, sondern jede menschliche Tugend in sich

ausbilde und der Gerechtigkeit, welche den Staat zusammenhält, in freiem Gehorsam huldige, der musste sich sagen, dass er kein schnelles Ergebniss erwarten dürfe, welches seinen Bemühungen entspreche. Solon konnte aber hoffen, dass in seinem Werke, je mehr die Athener es sich aneigneten, das ganze Volk den Ausdruck seines besseren Selbst, seines edleren Bewusstseins anerkennen und in ruhigen Zeiten immer wieder dazu zurückkehren würde. In dieser Hoffnung hat er sich nicht getäuscht; sie ist vielmehr über alles Erwarten in Erfüllung gegangen. Denn unter allen Schwankungen ist sein Werk der feste Rechtsboden geblieben, auf dem der Staat fufste; es war das gute Gewissen der Athener, welches das wankelmüthige Volk immer wieder mit leiser Gewalt zum Guten zurückführte.

Solon verkannte nicht, dass die gegenwärtigen Zeitläufte einem ruhigen Einleben in die Gesetze wenig günstig waren. Er that, was er konnte. Nachdem seine Gesetze auf verfassungsmäfsigem Wege angenommen waren, wurde die im attischen Staatsrechte seit alter Zeit wichtige zehnjährige Frist angewendet, um den Gesetzen eine für das Erste begränzte, aber deshalb, wie Solon hoffte, um so gesichertere Anerkennung zu verschaffen. Bis dahin sollte nichts verändert werden, bis dahin sollte Jeder sein Urteil zurückhalten und keine Abänderungsvorschläge an Senat und Volk bringen dürfen. Diese zehnjährige Frist musste für Solon, wenn er in Athen blieb, eine peinliche Zeit sein. Es ist daher durchaus glaublich, wenn erzählt wird, dass er in das Ausland gegangen sei, um aus der Ferne der Entwickelung der vaterstädtischen Zustände zu folgen. Er konnte nach Ablauf seines Amtsjahrs, während dessen er der Regent von Athen gewesen war, seine uneigennützigen Absichten nicht besser bezeugen.

An diese Reisen nach Aegypten und Asien knüpfen sich mancherlei Erzählungen, welche grofsentheils darin ihren Ursprung haben, dass die Griechen in Solon zuerst das Bild eines vollendeten Hellenen ausgeprägt sahen und sich in ihm des Ziels ihrer nationalen Bildung bewusst wurden. Um aber dies Bewusstsein zu voller Klarheit zu bringen, wie es dem griechischen Geiste Bedürfniss war, stellte man dem hellenischen Manne berühmte Männer des Auslandes gegenüber, namentlich den Lyderkönig Kroisos, welcher mit allen seinen Schätzen und mit allem Glanze seines Hofes dem schlichten Bürger kein Staunen, keine Anerkennung seines Glücks abzugewinnen vermochte und dann auf den Trümmern seiner Herrlichkeit dem Weisen

von Athen darin Recht geben musste, dass es nur ein wahrhaftes Menschenglück gebe, nämlich ein schuldloses Leben und ein vor den Göttern reines Gewissen.

Schon in alten Zeiten hat man die Begegnung zwischen Solon und Kroisos in Zweifel gezogen, und wenn Plutarch dagegen geltend macht, dass die Erzählung doch gar zu sehr dem Charakter der Männer entspreche, so verkennt er, dass diese innere Wahrheit, welche uns die Erzählung so theuer macht, die historische Wirklichkeit des Vorgangs grade am meisten verdächtigt, und es ist daher unnütz, wenn man etwa durch Unterscheidung früherer und späterer Reisen die chronologische Schwierigkeit zu heben sucht, welche daraus entsteht, dass Kroisos erst 23 Jahre nach dem Ende der Reisen Solons (593—83) zur Regierung gekommen ist. Auch mit König Amasis (seit 570) wird Solon in persönlichen Verkehr gesetzt und ebenso mit den Priestern Aegyptens, Sonchis von Sais und Psenophis von Heliupolis, welche ihm von dem uralten Verkehre griechischer Stämme mit dem Nillande berichtet haben sollen. Auf jeden Fall spiegelt sich in diesen Ueberlieferungen die durchaus richtige Vorstellung von dem Zusammenhange, welcher die Mittelmeerküsten damals verband, von dem weitverbreiteten Ruhme Solons und von seiner lebendigen Theilnahme für die Weisheit und Geschichtskunde des Auslandes. Am besten bezeugt ist aber von seinen auswärtigen Beziehungen der Aufenthalt in Kypros, wo er des Königs Philokypros Gast und Wohlthäter war [136]).

Während Solons Ruhm sich über alle Küsten des griechischen Meers ausbreitete, erwarteten ihn in der eigenen Heimath die schwersten Erfahrungen. Er musste sich überzeugen, dass sein Friedenswerk nur ein Waffenstillstand gewesen sei, dass seine Arbeit nicht viel besser gewirkt habe, als das Oel, welches der Fischer ausgiefst, um das Wasser zu beruhigen; für Augenblicke ist es glatt und durchsichtig, aber bald beginnt die Unruhe von Neuem und die Wellen schlagen wieder über einander.

In Attika waren nicht so einfache Gegensätze wie in den dorischen Staaten, wo sich das Fremde und das Einheimische gegenüberstand. Deshalb dauerte das unstäte Hin- und Herschwanken um so länger: es waren mehr Parteien da, als anderswo, und die Parteien

in sich weniger geschlossen. Sie wechselten an Stärke, Einfluss und Richtung; der Führer Talent und Persönlichkeit war das Entscheidende.

Merkwürdig ist, dass die namhaften Parteiführer alle den Geschlechtern angehörten. So sehr war das Volk noch daran gewöhnt, sich von Männern des Adels vertreten und geleitet zu sehen; so sehr aber auch auf der anderen Seite der Adel in sich zerfallen, dass an ein gemeinsames Handeln desselben und an eine Wiederherstellung des alten Eupatridenstaats gar nicht zu denken war. Unter den Geschlechtern aber waren es natürlich die reichsten, welche die Mittel und den ehrgeizigen Trieb hatten, Parteien zu bilden. Es waren dieselben Häuser, welche sich durch Rosszucht und siegbringende Viergespanne eine hervorragende Stellung erworben hatten (S. 240) und damit auch die Herrschaftsgelüste theilten, welche damals wie durch eine atmosphärische Ansteckung überall aufschossen, wo Parteigeist den Boden aufgewühlt hatte. Die Mitglieder dieser Häuser waren die Grofsen des Landes; es waren Männer, deren Selbstgefühl zu stark war, als dass sie sich dem Geiste einer ausgleichenden, bürgerlichen Gerechtigkeit unterordnen mochten, und dieser Trieb der Auflehnung wurde durch Verbindungen mit auswärtigen Fürstenhäusern bestärkt. So hatte sich Kylon mit seiner Partei erhoben; so standen die Alkmäoniden, so die attischen Kypseliden, denen Hippokleides angehörte (S. 250), unter dem Volke da; so das Haus des Lykurgos und das des Peisistratos. Wohnsitz und Herkunft trugen dazu bei, die Gegensätze zu schärfen.

Lykurgos gehörte einem Hause des eingeborenen Landadels an, der seit frühesten Zeiten in der Hauptebene angesessen war und sich berufen fühlte, die Interessen der grofsen Grundbesitzer zu vertreten. Durch Einrichtung der Naukrarien war der Zusammenhang zwischen den begüterten Geschlechtern und der umwohnenden Bevölkerung verstärkt worden (S. 293). Die später zugewanderten Geschlechter hatten mehr an den äufseren Marken des attischen Landes Wohnsitze erhalten, wo der Ackerbesitz nicht in gleicher Weise die Grundlage des Wohlstandes bildete, so die Pisistratiden in den Gebirgen der Diakria; sie waren schon dadurch auf einen näheren Anschluss an die beweglicheren Klassen der Bevölkerung hingewiesen.

Nun suchten die vornehmen Häuser auf alle Weise Anhang zu gewinnen; sie lernten immer mehr die geringen Leute an sich zu zie-

hen, indem sie ihnen Rechtsschutz gewährten, ihnen mit Rath und That zur Seite standen, ihre Angelegenheiten in der Stadt besorgten, durch Vorschüsse, durch Geschenke und offenes Haus sich als Freunde des Volks zu erweisen strebten. In solchen Bestrebungen wetteiferten die verschiedenen Häuser mit einander, sie drängten sich gegenseitig immer mehr in Parteistellungen hinein; jedes der Häuser steckte seine Fahne auf; jede Richtung, die im Volke lebendig war, fand ihren Vertreter; nur das Werk der Eintracht hatte keinen, und Solon, der auf die Uebereinstimmung der Bürger seinen Einfluss gegründet hatte, stand machtlos zwischen den kämpfenden Parteien und sah das Werk seines Lebens vor seinen Augen in Trümmer fallen; an blutige Entscheidungen sah er von Neuem das Schicksal des Vaterlandes gebunden und den Staat einem Schiffe gleich von der Einfahrt des Hafens in das wilde Meer zurückgeschleudert.

Es war unter diesen Umständen das gröfste Glück, dass die Landschaft durch frühe Zusammensiedelung um Athen und in Athen so fest geeinigt war, dass sie vor dem Zerfallen geschützt wurde. Ein Attika ohne Athen war undenkbar. Sonst würden sich unter den verschiedenen Häusern, welche die Mittel zur Aufrichtung einer Tyrannis besafsen, verschiedene Herrschaftsgebiete gebildet haben, so wie Argolis sich in sich zersplittert hatte. Jetzt handelte es sich nur darum, welcher der Parteiführer am geschicktesten und rücksichtslosesten seine Stellung zu benutzen wusste; er musste Herr von Athen und Attika werden.

Unter streitenden Parteien hat aber diejenige immer einen grofsen Vortheil, welche am weitesten gehen will und sich auf den Theil der Bevölkerung stützt, in welchem sich am meisten Unzufriedenheit angesammelt hat. Das waren die armen Leute, die Hirten, Kohlenbrenner und Winzer im Gebirge. Sie glaubten sich durch Solon in ihren Erwartungen getäuscht; sie hatten auf reellere Vortheile, auf Gütervertheilung, auf eine Ausgleichung des Grundbesitzes gerechnet. Hier waren die Leidenschaften am leichtesten in Bewegung zu setzen; hier waren lauter Leute, die wenig zu verlieren und Alles zu gewinnen hatten, hier fand die aufregende Rede den günstigen Boden. Die Rede aber war nirgends mehr eine Macht, als unter dem hörlustigen und erregbaren Volke der Athener. Deshalb hatte sich die Bildung der attischen Eupatriden seit lange vorzugsweise der Redekunst zugewendet und dieselbe Macht, welche Solon zum Heile des Vater-

landes angewendet hatte, musste nun auch den selbstsüchtigen Zwecken der Parteiführer dienen.

Homer preist den gerenischen Nestor und stellt die Honigreden der Weisheit, welche von seinen Lippen fliefsen, neben die Heldenthaten eines Achill und Agamemnon. Aus dem Stamme des Nestor leitete sich das Haus der Pisistratiden ab und sie konnten, um diesen Ahnenruhm zu bestätigen, die Gabe der Rede als Erbgut ihres Geschlechts aufweisen. Es war ein vornehmes Haus von weitreichenden Verbindungen, in Philaïdai bei Brauron ansässig; es besafs ansehnlichen Grundbesitz und liefs an den Gebirgen bei Marathon seine Rosse weiden, um durch sie am Alpheios Kränze zu gewinnen.

Hippokrates war das Haupt der Familie, von dem erzählt wird, dass er am Altare der Iamiden in Olympia den Gott wegen Nachkommenschaft befragt und die Verheifsung eines grofsen Sohnes empfangen habe. Der Sohn wurde um 600 v. Chr. geboren; er empfing den im Neleïdenhause herkömmlichen Namen Peisistratos und rechtfertigte durch glänzende Eigenschaften schon frühzeitig die Erwartungen seines Vaters.

In den Kämpfen mit Megara fand er Gelegenheit, sich durch Eroberung von Nisaia auszuzeichnen. Er war mit Solon, seinem mütterlichen Verwandten, einverstanden, so weit es galt, die Ehre der Vaterstadt durch kühne Thaten zu verherrlichen. Wie es aber darauf ankam, dass von Seiten der Grofsen des Landes durch selbstverleugnende Vaterlandsliebe das Friedenswerk gefördert werden sollte, da schlug Peisistratos seine eigenen Wege ein; er war zu sehr vom Glück verzogen, zu sehr in Plänen des Ehrgeizes grofs geworden, als dass er sich hätte entschliefsen können, ein Bürger unter Bürgern zu sein.

Er verdoppelte seinen Eifer, um sich unter dem Volke des Parnes und Brilessos einen treuen Anhang zu bilden. Er spendete Geld, er öffnete seine Häuser, er liefs seine Gärten ohne Wächter; er wurde nicht müde, der Menge ihre kümmerliche Lage, ihre getäuschten Hoffnungen vorzuhalten und ihr eine glänzende Zukunft vorzuspiegeln. Er wusste allen Adelsstolz in Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit umzuwandeln und als der uneigennützigste Freund der Bedrückten zu erscheinen; der Zauber seiner Person und seiner Rede war für die Menge unwiderstehlich; in ihm stellt sich zum ersten Male das Bild eines attischen Demagogen dar.

Er hatte seinen Widersachern gegenüber Alles für sich. Denn die Partei der Pedieer, welche Lykurgos, der Sohn des Aristolaïdes, führte, war zwar auch eine geschlossene und wusste, was sie wollte. Aber sie wollte mehr rückwärts als vorwärts gehen; ihr gehörten diejenigen an, denen Solon schon zu weit gegangen war; sie hatten kein Ziel, welches zu gemeinsamem Streben begeistern konnte. Die Geschlechter, welche den grofsen Grundbesitz vertraten, hingen nur durch Standesinteresse zusammen, sie waren einer festen Führung abgeneigt, und die kleinen Hofbesitzer konnten keine Lust haben für eine Sache, die ihnen eine fremde war, Gut und Blut zu wagen.

Die merkwürdigste Stellung nahmen die Alkmäoniden ein, die Seitenverwandten des alten Königshauses (S. 303), die leidenschaftlichsten von Allen im Streben nach dem ersten Platze im Staate. Sie waren, seit sie heimgekehrt waren, ohne feste Stellung. Denn mit dem alten Landesadel konnten sie nicht zusammen gehen; der hatte sie preisgegeben und seitdem war eine Kluft vorhanden, welche niemals ausgefüllt worden ist. Dadurch waren sie auf die Bewegungspartei hingewiesen; aber diese wollte nichts von den Männern wissen, an deren Händen das Blut der Kylonier haftete, denn sie hatte viele Elemente dieser Partei in sich aufgenommen. In untergeordneter Stellung zu bleiben war aber den Alkmäoniden etwas Unmögliches und deshalb mussten auswärtige Verbindungen und ungewöhnliche Geldmittel aushelfen.

In beiden Beziehungen hatte die Familie aufserordentliches Glück. Sie benutzte schon ihre erste Verbannung, um in Delphi festen Fufs zu fassen und Ansehen zu erlangen. Alkmaion war Feldherr im heiligen Kriege (S. 246), er verband sich mit Sikyon, verschwägerte sich mit Kleisthenes und wurde dadurch nothwendig in eine Politik hereingezogen, die eine dem Adel feindliche und neuerungssüchtige war. Seit etwa 574 hatten Kleisthenes und Alkmaion einen gemeinsamen Erben (S. 250), für den gesorgt werden musste. Die Pläne des Ehrgeizes gingen also immer weiter; Alkmaion wusste den lydischen Gesandten in Delphi Dienste zu erweisen, er wurde nach Sardes eingeladen und kehrte aus der königlichen Schatzkammer als der reichste aller Hellenen zurück. Wenn Herodot ihn schildert, wie er Kleider und Stiefel mit Gold vollgestopft, das Haar mit Gold gepudert, die Backen mit Gold ausgepolstert hat, so ist das ein Bild des Volkswitzes, das der damaligen Welt geläufig war[137]).

Nun steigt der Glanz des Hauses. Nun sind die Mittel vorhanden, um es in üppiger Pracht des Lebens und namentlich in Rosszucht den Tyrannenhäusern gleich zu thun. Nun tritt auch Megakles, des Alkmaion Sohn, der Schwiegersohn des Kleisthenes, offen als Parteihaupt in Attika auf und bildet sich, da die demokratische Partei in den Händen des Peisistratos ist, eine Mittelpartei aus den Paraliern (S. 311), in deren Bezirke er auch wohl vorzugsweise begütert war. Durch ihre Geldmittel waren die Alkmäoniden beiden Nebenbuhlern überlegen, aber es fehlte ihnen an Vertrauen; sie hatten etwas Steifes und Hoffärtiges in ihrem Wesen, was sie verhinderte, rechte Leute des Volks zu werden. Aufserdem waren die Paralier schon ihrer weitzerstreuten Wohnsitze wegen nicht geeignet, zu einer geschlossenen Parteibildung zu gelangen; auch lebten sie bei ihren Geschäften im Ganzen zu harmlos und zufrieden dahin, als dass sie an eine Veränderung der öffentlichen Zustände viel hätten wagen sollen. Unter diesen Umständen war Peisistratos seinen Rivalen überlegen; er war unter den Parteiführern der persönlich begabteste, rücksichtslos zum Aeufsersten entschlossen, sein Anhang der am besten organisirte, ein derbes, handfestes Bergvolk.

So wurde Peisistratos das mächtigste Parteihaupt, der bewundertste und der gehassteste Mann in Athen. Wie er Alles vorbereitet sah, begann er das Spiel, das schon vor ihm so manchem Herrschsüchtigen zum Ziele verholfen hatte.

Verwundet, mit blutigem Gespanne, jagte er eines Tags auf den gefüllten Markt und berichtete der ihn umdrängenden Menge, wie er mit genauer Noth den Nachstellungen seiner Feinde entkommen sei, die nicht ruheten, bis sie ihn zu Grunde gerichtet und damit alle seine Anschläge zum Heile des Volks zerstört hätten. Wie die Menge durch das Gesehene und Gehörte entzündet ist, tritt unter seinen Anhängern Ariston auf, um den günstigen Augenblick zu benutzen, und beantragt bei dem versammelten Volke, Peisistratos, dem Märtyrer der Volkssache, eine Sicherheitswache zu geben, um seine Person gegen die Tücke der Gegenpartei zu schützen.

Damit war der entscheidende Schritt gethan. Kein Verständiger konnte sich täuschen; aber die Einen waren blind, die Anderen wollten nicht sehen; die Zahl der wahren Patrioten war gering und machtlos. Solon selbst war am schwersten getroffen. Er ging umher im Volke, suchte den Verblendeten die Augen zu öffnen, die Bethör-

ten zurückzuführen, die Feigherzigen zu ermuntern; er warnte, er schalt:

Thoren, das gleifsende Wort des listigen Mannes vernehmt ihr,
Sieht denn Niemand von euch, was dem Geredeten folgt?
Einzeln seid ihr Leute so fein und schlau wie die Füchse,
Aber zusammt seid ihr täppisch und ohne Verstand.

Inzwischen ging Peisistratos festen Schritts die Bahn zur Tyrannis vorwärts. Die Zahl seiner Leibwächter wurde von 50 auf 300, 400 vergröfsert; am Ende war es eine beliebige Schaar von Söldnern, die ihm zur Verfügung stand und ihm eine Stellung gab, welche die Grundbedingung republikanischer Verfassung, die Gleichheit vor dem Gesetze, aufhob. Die nächste Folge war, dass auch die anderen Grofsen des Landes sich rüsteten und stärkten, um entweder die Herrschaft selbst zu gewinnen oder wenigstens eine selbständige Stellung zu behaupten[138]).

Ein mächtiger Herr in Attika und trotziger Widersacher der Pisistratiden war des Kypselos Sohn, Miltiades. Erbittert über den Gang der Dinge, welcher ihn von der Bahn des Ruhms abdrängte, safs er eines Tags vor seinem Hause und schaute durch die Pforte des Hofs auf die Strafse hinaus. Da zieht eine Schaar von Männern in fremder, thrakischer Tracht vorüber, scheu und neugierig nach den Häusern umschauend; man sieht, ein freundlicher Grufs, eine offene Thüre ist es, wonach sie ausschauen. Miltiades lässt sie hereinrufen und nach seines Hauses Sitte Obdach und gastliche Pflege den Fremden anbieten. Niemals ist Gastfreiheit schneller belohnt worden. Denn kaum sind sie über die Schwelle getreten, so begrüfsen sie Miltiades als Herrn und huldigen ihm nach Thrakiersitte als ihrem Könige.

Es waren Abgeordnete der Dolonker, die auf der thrakischen Landzunge am Hellespont wohnten. Von nördlichen Stämmen bedrängt, fühlten sie sich eines Oberhaupts bedürftig, um das sie sich sammeln könnten. Es musste ein Mann sein, welcher, wie die Könige der Heroenzeit, durch den Besitz höherer Bildung sein Ansehn zu begründen wusste, und darum baten sie sich von der Pythia einen griechischen Mann aus, dem sie ihr Geschick anvertrauen könnten. Sie wurden dahin beschieden, dass sie die heilige Strafse gen Athen ziehen und dem, der sie zuerst einlüde, in ihres Stammes Namen die Fürstenwürde antragen sollten.

So erging durch Vermittelung der delphischen Priesterschaft, welche sich für die grofsen Dienste Athens (S. 246) dankbar zeigte, jener aufserordentliche Ruf an den Athener aus Kypselos' Stamm, einen Mann, dem es schon lange zu eng war in der solonischen Republik, dem es nun vollends unerträglich wurde, da er sich einem verhassten Standesgenossen beugen sollte. Peisistratos aber konnte die Entfernung eines seiner gefährlichsten Widersacher nur erwünscht sein und auch Solon soll die Unternehmung des Miltiades begünstigt haben, ohne Zweifel im Hinblick auf die Entwickelung der attischen Seemacht, für die es von unberechenbarer Wichtigkeit war, an den Dardanellen festen Fufs zu fassen, damit nicht Megara (S. 266) dort herrschend bleibe. Es war gewissermafsen die alte Nachbarfehde in den Colonien fortgesetzt. Gewiss zogen andere Athener mit, welche zum Anhange der Kypseliden gehörten oder sich jetzt anschlossen. Wahrscheinlich wurde die ganze Angelegenheit unter delphischem Einflusse als vom Staate ausgehend betrachtet und geordnet, wenn auch Miltiades von Anfang an wenig gesonnen war, sich durch eine fremde Autorität binden zu lassen, sondern nur für sich und sein Geschlecht einen neuen und weiteren Schauplatz suchte[139]).

Solons Betheiligung an dieser Angelegenheit ist die letzte Spur seiner öffentlichen Thätigkeit. Während Peisistratos sich seiner übrigen Widersacher durch Gewalt und List zu entledigen suchte, liefs er Solon ruhig gewähren; er ehrte ihn so viel er nur konnte und war zufrieden, dass er seinem Ehrgeize nicht im Wege stand; denn je mehr die Erbitterung wuchs und die Gewalt regierte, verhallte von selbst die Stimme der Mäfsigung. Wie Solon immer dieselben Warnungen wiederholte und immer erfolglos, wurde der Edle mit den Waffen des Spotts bekämpft. Man zuckte die Achseln über den Unglückspropheten, den gutmüthigen und alterschwachen Idealisten. Endlich zog er sich zurück in die Stille seines Hauses und eines engeren Kreises älterer und jüngerer Freunde, welche seinen Schmerz verstanden und für das Vermächtniss seiner Weisheit empfänglichen Sinn hatten. Der Same, welcher in ihre Herzen fiel, ist nicht unfruchtbar geblieben. Es gab Athener, welche trotz der überhand nehmenden Wirren an dem Glauben festhielten, dass Solons vorschauende Gedanken sich verwirklichen müssten. Zu diesem Kreise gehörte Mnesiphilos, der wiederum

den Themistokles in den Gedanken solonischer Politik auferzogen hat.

Solon hatte sich gewöhnt, sein Glück von äufseren Umständen unabhängig zu machen; er konnte seine Gegner um ihren Triumph nicht beneiden, und auch des Volkes Undank vermochte ihm nicht die Heiterkeit der Seele zu rauben, welche ihm treu blieb und in seinen Gedichten mit vollendeter Klarheit sich abspiegelte.

Oft sind die Schlechten im Glück, in der Armuth Trübsal die Edeln,
Aber um keinen Preis tauscht' ich mit Jenen darum,
Reichthum nie für Tugend, da sie ein ewiges Gut ist,
Reichthum heute noch der, morgen ein Anderer hat.

Wer so mit der Freudigkeit des reinen Gewissens dachte und dichtete, konnte neid- und furchtlos in der Stadt des Peisistratos bleiben. Als der Tyrann das Volk entwaffnete und die Burg besetzte, legte Solon seine Waffen vor der Hausthüre auf die Strafse. Dort möchten sie des Tyrannen Häscher sich abholen; er habe in Krieg und Frieden seiner Vaterstadt gedient, so gut er vermocht habe.

Während Solon, ohne seiner Würde und Unabhängigkeit etwas zu vergeben, bis zu seinem Ende (c. 55, 2; 559) in Athen blieb, mussten die Parteiführer und offenen Widersacher des Peisistratos das Feld räumen, um an gelegenem Orte einen günstigeren Zeitpunkt abzuwarten. So wanderten die Alkmäoniden zum zweiten Male in die Verbannung; auch Lykurgos zog sich zurück. Ihre Parteien waren niedergeworfen und für den Augenblick regte sich kein Widerstand, wenn die Söldner des Gewaltherrn die Strafsen der eingeschüchterten Stadt durchzogen [140]).

Dennoch war es dem neuen Gewaltherrn unmöglich durch den ersten Sieg einen dauerhaften Zustand der Dinge herbeizuführen; es war nur der Anfang neuer Bürgerkämpfe. Denn die Lage der Dinge in Attika war der Art, dass die herrschende Partei zwei andere gegen sich hatte und durch ihre vereinte Macht bedroht wurde. Namentlich war es die Mittelpartei der Paralier, welche sich je nach Umständen bald der einen, bald der anderen Seite anschloss, wie dies der schwankenden Stellung der Alkmäoniden durchaus entsprach. Megakles suchte Verständigung mit Lykurgos; durch vereinte Anstrengung gelang es ihnen, Peisistratos zu verdrängen, ehe er sich in seiner Macht befestigen konnte. Er musste Athen räumen, doch verliefs er das

Land nicht, sondern hielt sich in den Bergen der Diakria als unabhängiger Häuptling. Die nächsten Jahre war also offene Fehde in Attika; die Strafsen waren unsicher, das öffentliche Vertrauen zerstört; Niemand wusste, wer Herr im Lande sei.

Peisistratos hatte sich nicht verrechnet, wenn er eine dauernde Eintracht zwischen seinen Gegnern für unmöglich hielt. Er bemerkte bald, wie durch das engere Zusammenhalten der Pedieer die Alkmäoniden mit ihrem Anhange bei Seite geschoben wurden; er konnte überzeugt sein, dass sie dies nicht ertragen würden, er durchschaute ihre im Grunde demokratische Richtung und konnte von ihrer Seite ein Entgegenkommen erwarten. Megakles schickte in der That einen Herold in die Diakria und liefs, indem er für seine Person auf den Preis der Tyrannis verzichtete, Peisistratos die Hand seiner Tochter Koisyra anbieten. Zur Rückführung des verbannten Häuptlings wurde eine List verabredet, welche wohl in dem Kopfe des erfindungsreichen Peisistratos ihren Ursprung hatte.

Es stand nämlich ein Athenafest bevor, an welchem vom Lande eine feierliche Prozession in die Stadt geleitet wurde und die Göttin selbst hoch zu Wagen durch eine an Wuchs und Würde ausgezeichnete Jungfrau dem Volke leibhaftig vor Augen gestellt zu werden pflegte. In diesem Zuge, den Niemand zu stören wagte, gleichsam von der Göttin geleitet, die ihm zur Seite stand, kehrte Peisistratos in die Stadt zurück und herrschte dort auf seinen und der Alkmäoniden Anhang gestützt.

Auch diese Verbindung war eine unnatürliche. Megakles' Tochter fühlte sich gekränkt im Hause des Gatten, welcher keine Nachkommenschaft aus dieser Ehe haben wollte; der Vater sah sich von Neuem nur als Mittel benutzt für die listigen Pläne seines Gegners; er musste zu seiner Beschimpfung die Erinnerung des alten Familienfluchs erneuert und alle Pläne, die er für sein Haus entworfen hatte, vereitelt sehen. Sein ganzer Zorn flammte auf und ehe Peisistratos stark genug war, das Geld und den Anhang der Alkmäoniden entbehren zu können, riss er sich von ihm los, schlug sich von Neuem auf die Seite der Pedieer und vermochte in Kurzem einen solchen Umschwung der Verhältnisse hervorzubringen, dass der Tyrann mit den Seinigen nicht nur Burg und Stadt, sondern auch das Land der Athener meiden musste. Er wurde geächtet, und sein Grundbesitz von Staatswegen versteigert. Der Unsicherheit der Verhältnisse wegen wagte auch jetzt

Niemand darauf zu bieten mit Ausnahme eines Mannes, des Kallias, des Sohnes des Phainippos, welcher den kecken Muth hatte, des flüchtigen Tyrannen Güter an sich zu bringen; er wollte ihm nicht den Ruhm gönnen, dass er auch abwesend die Athener in Angst und Furcht halte.

Diesmal war man vorsichtiger. Alles, was den Tyrannen hasste, vereinigte sich fester; es bildete sich eine starke Partei verfassungstreuer Republikaner, zu denen jener Kallias gehörte, der Erstberühmte eines durch Ansehn und Reichthum bedeutenden Geschlechts. Die Alkmäoniden schlossen sich an, so wie die gröſsere Zahl der durch die Erhebung des Tyrannen am meisten gekränkten Geschlechter, und so gelang es, eine dauerhaftere Ordnung der Dinge in Athen herzustellen, so dass selbst Peisistratos keine Gelegenheit finden konnte, neue Intriguen anzuspinnen; ja er soll, von der festen Haltung der Bürgerschaft überrascht, nahe daran gewesen sein, alle Gedanken der Rückkehr aufzugeben[141]).

Indessen war es für ein Haus, das den Reiz unbedingter Herrschaft gekostet hatte, eine schwere Aufgabe sich in die Weise des bürgerlichen Lebens zurückzugewöhnen. Am Wenigsten waren die im Vollgefühle ihrer Kraft stehenden Söhne bereit, den Hoffnungen, in denen sie groſs geworden waren, zu entsagen. Darum machte sich im Familienrathe vor Allen die Stimme des Hippias geltend, der von keinem Verzicht wissen wollte. Das letzte Misslingen sei einer Unbesonnenheit zuzuschreiben. Die göttlichen Sprüche, welche ihres Hauses Gröſse verbürgten, könnten nicht täuschen. Sie dürften keine andere Politik befolgen, als das zweimal gewonnene Kleinod der Herrschaft nun zum dritten Male, und zwar mit umfassenderen Mitteln ausgerüstet, zu erwerben.

Des Hippias Beredsamkeit begegnete keinem ernsten Widerstande. Schon die Wahl des Aufenthalts zeigt, dass die Pisistratiden nur gingen, um wieder zu kommen. Freilich mochten es zunächst Familienverbindungen sein, welche sie nach Eretria zogen; auch stand diese Stadt mit dem Heimathsgaue der Pisistratiden, Philaïdai, und mit Brauron, dem Hauptorte dieser Gegend, in uralter Verbindung schon durch den Artemisdienst. Entscheidend aber waren die politischen Rücksichten, für welche sie auſserhalb Attika keinen günstigeren Platz wählen konnten als Eretria. Denn hier waren sie ihren Diakriern nahe; von hier aus konnten sie alle Bewegungen in dem unruhigsten Theile des

attischen Gebiets beobachten und, wenn der Augenblick gekommen schien, zu Lande wie zu Wasser rasch bei der Hand sein. Andererseits waren sie hier in einem Mittelpunkte weitreichender Handelsbeziehungen und hatten Gelegenheit, sich mit verwandten Bestrebungen auf den Inseln und jenseits des Meers in Verbindung zu setzen und neue Hülfsquellen der Macht sich zu eröffnen.

Denn sie lebten hier nicht wie Privatleute, sondern wie Fürsten, welche, von Land und Thron ausgeschlossen, dennoch ihres Hauses Politik mit ungeschwächtem Eifer verfolgen. Geldmittel flossen ihnen von den Silberbergwerken am Strymon zu, deren Besitz sie wohl ihren Familienverbindungen in Eretria verdankten, denn von hier war eine Reihe von Pflanzstädten am thrakischen Ufer gegründet. Diese Geldmittel sowie ihr persönliches Ansehen setzten sie in Stand, auch in der Verbannung eine Macht zu bilden, mit welcher Fürsten und Staaten es nicht verschmähten, zu unterhandeln. Man glaubte an ihre Zukunft und unterstützte sie mit Geld, weil man darauf rechnete, es mit reichen Zinsen zurück zu erhalten.

So zeigten sich besonders die Thebaner bereit, mannigfachen Vorschub zu leisten. Ihnen war die bürgerlich freie Entwickelung des Nachbarlandes bedenklich; sie unterstützten den Prätendenten, in welchem sie einen Zuchtmeister des Demos sahen und von dem sie jetzt für ihre Geldvorschüsse wichtige Zugeständnisse erlangen konnten. Ebenso wurden mit Thessalien und Makedonien, ja auch mit den unteritalischen Städten Verbindungen angeknüpft, und je mehr sich die Hülfsmittel vergröfserten, um so zahlreicher stellten sich freiwillige Abenteurer ein, unternehmende Männer, die in Veranlassung ähnlicher Parteibewegungen die Heimath verloren hatten und sie am ehesten wieder zu gewinnen hofften, wenn sie ihr Glück mit dem des Peisistratos verbanden. Unter diesen Parteigängern war Lygdamis aus Naxos der wichtigste und willkommenste. Es versteht sich, dass Peisistratos die Truppen nicht sammelte, um auf seinem Waffenplatze eitle Heerschau zu halten und nutzlos sein Geld zu vergeuden; er that Alles, um schlagfertige und sieggewohnte Kriegsschaaren zu haben. Er hielt die Küsten, an denen die Gegenpartei ihren Wohnsitz hatte, so wie das Fahrwasser des Euripos in Blokade. Er benutzte Seevolk und Schiffe, um seine Besitzungen am Strymon auszubeuten; er machte kühne Unternehmungen, um durch dieselben seine Mittel zu vermehren, seinen Anhang fester an sich zu ketten

und die Augen der Athener auf sich zu ziehen. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in diese Zeit auch seine hellespontischen Unternehmungen fallen, durch welche Lesbos und Athen zum zweiten Male mit einander in Berührung traten[142]).

Athen stand nämlich mit dem Hellespont schon seit länger in Beziehung; man hatte die Bedeutung der nördlichen Seestrafsen für die Kornzufuhr erkannt und beobachtete mit Aufmerksamkeit, was in jenen Gegenden vorging, vor Allem die Unternehmungen der Mytilenäer. Diese standen damals in voller Blüthe geistiger Entwickelung, wie sie kein anderer Zweig des äolischen Stamms erreicht hat. Mächtige Adelsgeschlechter leiteten den Staat, pflegten die Kunst (S. 196) und erwarben Reichthümer durch ausgebreiteten Seehandel. Gegen Ende des siebenten Jahrhunderts suchten sie ihre Macht auf das Festland auszudehnen, sie begannen das Gebiet von Troas zu colonisiren, um auf beiden Seiten des Sundes ein Reich zu stiften. Namen wie Skamandronymos in dem edlen Geschlechte, welchem Sappho angehörte, zeigen, wie man den Zusammenhang mit Ilion pflegte. Wenn man eine Seeherrschaft aufrichten wollte, welchen geeigneteren Schritt konnte man dazu thun, als dass man am Hellesponte Sigeion befestigte!

Dies erregte die Aufmerksamkeit der Athener. In ihren inneren Unruhen erschien eine Ablenkung nach aufsen vortheilhaft; ein attischer Feldherr, Phrynon mit Namen, welcher Ol. 36; 636 einen olympischen Sieg gewonnen hatte, kämpfte mit den Mytilenäern. Er fiel in einem Zweikampfe gegen Pittakos, und nach längeren Streitigkeiten, in welchen Periandros als Schiedsrichter angerufen wurde, behielten beide Theile ihre dortigen Besitzungen; Sigeion aber blieb den Mytilenäern.

Nach diesem Kriege (um Ol. 43, 608—6) traten auf Lesbos bürgerliche Unruhen ein. Die conservative Partei und die neuerungslustige Menge lagen mit einander im Streit. Eine Tyrannis erhob sich und die Mitglieder der Geschlechter suchten in weiter Ferne Ruhm und Reichthum zu gewinnen. Antimenides, des Alkaios Bruder, kämpfte Ol. 44, 1; 604 unter Nebukadnezar gegen Necho von Aegypten. Die einheimischen Tyrannen (Melanchros und Myrsilos) wurden durch Verbindung der Geschlechter und der Gemeinde gestürzt. Aber nachher gingen hier, wie in Athen, die Ultras und die Gemäfsigten aus einander; es loderte der heftigste Parteihass auf,

wie er aus den Gedichten des Alkaios hervorleuchtet. Ein Theil der Geschlechter wurde verbannt und als diese mit Gewalt ihre Heimkehr erzwingen wollten, wurde das Haupt der Gemäſsigten, Pittakos, ein Mann von solonischem Geiste, Ol. 47, 3; 590 mit ausgedehnten Vollmachten als Aesymnet an die Spitze der Gemeinde gestellt (S. 226) und leitete sie zehn Jahre lang mit Gerechtigkeit und Weisheit. Nach dem Ende seiner Regierung lebte er noch zehn Jahre als Privatmann.

Bald nach seinem Tode begannen die Fehden von Neuem und die wichtigste Thatsache derselben ist die, dass Peisistratos Sigeion eroberte. Dies Ereigniss muss der ersten Zeit seiner Tyrannis angehören und deshalb ist es nicht unwahrscheinlich, dass es in jene Jahre fällt, wo Peisistratos von Euboia aus mit seinen Schiffen und Freischaaren die nördlichen Meere durchfuhr und sein Augenmerk darauf gerichtet haben musste, glückliche Waffenthaten auszuführen, um den Athenern zu zeigen, wie er auch im Exile für ihren Ruhm und ihre Interessen zu sorgen wisse [143]).

So gingen Jahre hin, ohne dass die Pisistratiden mit der Rückkehr Ernst machten. Endlich im elften Jahre entschlossen sie sich, im Vertrauen auf die Aussprüche ihrer Wahrsager, unter denen Amphilytos aus Acharnae ihr besonderes Vertrauen besaſs, der Ungeduld des feurigen Lygdamis nachzugeben. Eine Söldnerschaar aus Argos war eingetroffen, die Stimmung in Athen schien günstig und so setzten sie Ol. 59, 4; 541 mit Fuſsvolk und Reiterei über den Sund von Euboia, um in Marathon ein festes Lager aufzuschlagen, und von hier rückten sie mit anwachsender Heeresmacht um den südlichen Fuſs des Brilessos herum durch die ihnen am meisten bekannten und zugethanen Gaue langsam gegen Athen vor.

Bei Pallene kam es zur entscheidenden Begegnung, an der Höhe des Athenatempels (S. 284), welcher an den Pässen zwischen Brilessos und Hymettos lag. Peisistratos überraschte die Athener, wie sie beim Frühmale sorglos gelagert waren; an Widerstand war nicht zu denken, der Sieg war sein und es stand ihm frei, an seinen Gegnern Rache zu nehmen. Indessen kam ihm Alles darauf an, dass der Sieg unblutig sei, und dass an den Tag seiner neuen Machterhebung keine trüben Erinnerungen sich anknüpften. Auf raschen Pferden eilten

seine Söhne den fliehenden Gruppen nach, redeten ihnen freundlich zu, und forderten sie auf, furchtlos zu den Geschäften ihres bürgerlichen Lebens zurückzukehren.

So zog Peisistratos zum dritten Male in Athen ein mit zahlreichem Gefolge und viel fremdem Kriegsvolke, das er in Stadt und Burg vertheilte. Die Eupatridenfamilien, welche den Kern der Gegenpartei bildeten, entflohen aus Attika; von den zurückbleibenden liefs er sich wie ein erobernder Kriegsfürst die heranwachsenden Söhne als Geifseln ausliefern und diese brachte er nach Naxos in die Hut des Lygdamis, sobald er diesen auf seine Insel zurückgeführt hatte [144]).

Diese Rückführung war eine seiner ersten Unternehmungen. Er musste sich vor Allem als einen zuverlässigen Bundesgenossen derer erweisen, welche ihm ihre thätige Hülfe geschenkt hatten, und keine Gelegenheit konnte ihm erwünschter sein um den Antritt seiner Herrschaft als eine neue Epoche für den Ruhm des attischen Staats zu bezeichnen, welcher durch die lange Zeit innerer Spaltungen in seinem durch Solon begründeten Ansehen unter den griechischen Staaten weit zurückgekommen war.

Peisistratos erkannte mit hellem Blicke, dass Athens eigentliche Macht und Zukunft nicht auf dem Festlande zu suchen sei, sondern im ägäischen Meere und namentlich auf den Cykladen, welche weder einzeln noch in ihren verschiedenen Gruppen zu einer selbständigen Machtbildung berufen schienen. Nachdem er also den Zug nach Naxos glücklich ausgeführt hatte, benutzte er dieselbe Gelegenheit, um der attischen Macht im Archipelagus neue Sicherheit zu geben, indem er sich von Delphi aus den Auftrag geben liefs, den Gottesdienst auf Delos in voller Würde wieder herzustellen.

Es war das alte Nationalheiligthum des zu beiden Seiten wohnenden Ionierstammes (S. 75); die asiatischen Städte hatten sich aber von der Theilnahme zurückgezogen, die alten Gebräuche waren während der Seekriege in Verfall gerathen, namentlich war die Umgebung des Tempels durch Begräbnisse entweiht. Nun trat Peisistratos als Gesandter des Gottes, als Vertreter der gottesfürchtigen Stadt Athen, auf und liefs, indem seine Schiffe die Rhede füllten, unter seinen Augen die Umgebung des Tempels so weit reinigen, dass die Priester und Festgäste des Gottes im Opferdienste nicht mehr durch den Anblick von Gräbern gestört und entweiht wurden. Damit stand die

glänzende Erneuerung der alten Beziehungen zwischen Athen und Delos in Verbindung. Athen nahm als Schutzmacht des amphiktyonischen Heiligthums eine vorörtliche Stellung im Inselmeere ein. Der Vergröfserung seiner Flotte kamen die Einkünfte der strymonischen Bergwerke zu Gute, der Ausbreitung des Handels die Freundschaftsbeziehungen zu den Fürsten Thessaliens und Makedoniens, welche den attischen Schiffen am pagasäischen und thermäischen Golfe Begünstigungen aller Art gewährten. Mit Argos und Theben wurden die alten Beziehungen erneuert, mit Sparta ein gastfreundliches Verhältniss begründet.

Aber auch mit gewaffneter Hand wusste Peisistratos Erfolge zu erringen, Sigeion hatte er den Athenern gleichsam als Morgengabe mitgebracht, und wenn auch die Mytilenäer das Feld nicht räumten, sondern Achilleion als Gegenfestung erbauten und ihr Besitzrecht auf das zäheste festhielten, so blieb Sigeion und damit die Herrschaft am Hellesponte doch in attischen Händen, und unter den mancherlei Siegeszeichen, welche aus glücklichen Kämpfen im Athenatempel von Sigeion aufgehängt wurden, war auch der Schild des Dichters Alkaios.

So hatten die Athener eine attische Feste an der wichtigsten Meerstrafse des Nordens, und welchen Werth der Tyrann darauf legte, geht daraus hervor, dass er sie seinem Sohne Hegesistratos als Herrschaftssitz übergab, ähnlich wie Periandros in Ambrakia eine Nebenlinie seines Hauses ansiedelte. Man staunt, welch eine thatkräftige und umsichtige Politik Peisistratos nach allen Seiten hin entfaltete, und wie schnell Athen nach den trüben Jahren der Parteikämpfe mit der dritten Erhebung des Tyrannen wieder eine glänzende Stellung unter den griechischen Staaten einnahm. Man fühlte, dass ein geborener Fürst und Feldherr an der Spitze stehe [145]).

Ungleich wichtiger war des Tyrannen Verhalten im Innern des Staates. Die Verfassung Athens umzustürzen war er weit entfernt; vielmehr blieben Solons Anordnungen unter ihm in Kraft. Er ehrte das Andenken seines Verwandten, mit dessen Gedanken er durch frühen Umgang wohl vertraut war, indem er seine Einrichtungen pflegte und förderte, so weit sie irgend mit seiner Herrschaft vereinbar waren. Er stellte sich selbst unter die Gesetze und soll persönlich vor dem Areopag erschienen sein, um sich wegen einer Anklage richten zu lassen, so dass seine Regierung im Ganzen viel dazu bei-

getragen hat, die Athener in die Gesetze hinein zu gewöhnen. Die Geldmittel, deren er zur Unterhaltung seiner Truppen sowie für die Bauten und die öffentlichen Feste bedurfte, erhob er freilich nach Tyrannenrecht, indem er die Grundstücke der Bürger zehntpflichtig machte.

Auch seine neuen Verfügungen und Mafsregeln hatten den Charakter weiser Milde und standen im Einklange mit Solon. So forderte er es als eine Pflicht des Gemeinwesens, für die im Kriege Verwundeten Sorge zu tragen, so wie für die Familien der im Felde Gebliebenen. Besonders liefs er sich die öffentliche Zucht angelegen sein, die Pflege der guten Sitte, welche in der Ehrerbietung der Jugend gegen das Alter und in der Scheu vor den Heiligthümern besteht. Er erliefs ein Gesetz gegen das müfsige Herumtreiben auf den Strafsen, und obgleich er selbst auf dem Markte und durch das aus den Gauen hereingezogene Volk grofs geworden war, so schien ihm doch die anwachsende Masse des Stadtvolks bedenklich. Darum suchte er dem Treiben nach grofsstädtischem Leben, das in dem ionischen Stamme herrschte, einen Damm zu setzen, indem er nach dem Vorgange Perianders und der Orthagoriden den Zuzug in die Hauptstadt erschwerte. Er suchte den Bauernstand, den Solon gerettet hatte, zu heben und die Liebe zum Landbau zu fördern. Die Bevölkerung sollte nicht zu einer grofsen Masse zusammenfliefsen; darum schärfte er den Unterschied der Stände und es soll selbst den Landleuten eine bestimmte Tracht vorgeschrieben worden sein, um sie zurückzuhalten, sich in der Stadt zu zeigen; ein Zwang, der wohl erst der späteren Zeit der Tyrannis angehört. Gewifs ist, dass durch eine Reihe weiser Mafsregeln der Landbau, die Baumzucht und vorzugsweise die Cultur des Oelbaums in Attika ungemein gefördert und zugleich der Entstehung eines städtischen Proletariats, einer einseitigen Richtung auf Handel und Gewerbe und den Gefahren, welche damit zusammenhangen, nach Kräften vorgebeugt wurde[146]).

Mit der Stadt selbst war inzwischen eine wesentliche Veränderung vorgegangen. Ursprünglich war nämlich Stadt und Burg Eins gewesen und Alles, was den Staat zusammenhielt, auf dem Felsen der Akropolis vereinigt. Als nun seit den Tagen des Theseus sich die Geschlechter des Landes um die Burg des Kekrops zusammensiedelten, bauten sie sich südlich von derselben an. Hier hatten sie die frische Seeluft, hier den Ueberblick über den Golf und seine

Schiffe; hier waren sie der phalerischen Bucht am nächsten. An der Südseite lagen daher auch die ältesten Heiligthümer der Unterstadt, die des olympischen Zeus, des pythischen Apollon, der Erdmutter und des Dionysos. Unterhalb des Olympieion floss die alte Stadtquelle Kallirrhoe, welche unmittelbar in den Ilissos einmündet. Hier hatten seit alter Zeit die Töchter und Mägde der Eupatriden das Trinkwasser geholt, hier waren in dem breiten, meist trockenen Flussbette die wohlgelegenen Waschplätze, hier waren deshalb auch die alten Sagen vom Raube attischer Mädchen zu Hause.

Der Markt dieser Altstadt oder City von Athen konnte keinen anderen Platz haben, als dort, wo man von der Südseite her zur Burg hinaufging. Hier treffen sich in geräumiger Senkung die Wege von der See und vom Lande. Hier brachten an den Markttagen die Landleute ihre Waare zu Kaufe; hier kamen die Altbürger zusammen und hielten auf einer nahe gelegenen Terrasse oberhalb der Niederung, auf der sogenannten Pnyx, ihre Berathungen. Je mehr nun aber Athen das Herz der Landschaft wurde, je mehr sich hier die Erwerbsquellen vermehrten, um so zahlreicher zog das Volk heran. Die Landgaue wurden zu Vorstädten, und diese Vorstädte bildeten einen Gegensatz gegen das alte Athen, von dem ein Theil der hier ansässigen Adelsgeschlechter wegen 'Kydathenaion' oder Ehrenathen genannt wurde. Der bedeutendste der vorstädtischen Gaue war der Kerameikos, der von den Töpfern seinen Namen hatte. Er zog sich vom Oelwalde herauf an die nordwestliche Seite der Burg. In dieser Gegend hatten sich vorzugsweise jene Richtungen des Volkslebens ausgebildet, welche den Eupatriden das Recht streitig machten, sich in ausschliefslichem Sinne als die Bürgerschaft von Athen zu betrachten; hier wohnten die Leute, die dem Gewerbfleifse ihren Wohlstand verdankten, hier war der Anfang der Volksbewegungen, also auch der Ursprung der Tyrannis gewesen.

Dieser Theil blieb trotz der Beschränkungen, welche der Tyrann eintreten liefs, der belebteste und in fortwährender Zunahme begriffene Stadttheil, während die Südseite mehr und mehr die Rückseite wurde, weil durch Auswanderung, durch Verbannungen, wie durch den ganzen Umschlag der geselligen Verhältnisse dies Stadtquartier allmählich verödete und sich der Verkehr auf die nördliche Seite hinzog. Es ist wahrscheinlich, dass um die Zeit des Peisistratos der Markt jener alten Vorstadt, des Kerameikos (denn jeder attische

Gau hatte seinen Markt), zum Stadtmarkte gemacht wurde; eine Veränderung, welche deutlich zu erkennen gab, auf welchem Theile der Bevölkerung die Zukunft der Stadt beruhe[147]).

Damit hängt eine Reihe von Einrichtungen zusammen, welche sich sämtlich auf eine Neugestaltung Athens bezogen.

Die Pisistratiden fanden die rasch angewachsene Stadt in einem durchaus unordentlichen Zustande vor; es waren verschiedene Stadtquartiere neben einander ohne innere Verbindung. Die Aristokratien suchten überall zwischen Stadt und Land eine Trennung aufrecht zu erhalten, der Tyrannen Interesse war es jede Scheidewand der Art zu beseitigen, um auch in dieser Beziehung die alten Traditionen zu verwischen, die höheren und niederen Stände, die Alt- und Neubürger, Städter und Bauern zu einem neuen Ganzen zu verschmelzen. Darum verbanden sie Athen nach allen Seiten hin durch Strafsen mit den Gauen; die Strafsen wurden genau vermessen und trafen alle auf dem Kerameikos zusammen, in dessen Mitte ein Altar der zwölf Götter errichtet wurde.

Von hier, dem neuen Mittelpunkte von Stadt und Land, wurden die Entfernungen nach den verschiedenen Landgauen, nach den Häfen, nach den wichtigsten Heiligthümern des gemeinsamen Vaterlandes berechnet. Längs der Landwege wurden Steine errichtet; es waren aber keine einförmig wiederholten Meilensteine, sondern Denkmäler der Kunst, Marmorhermen, an passenden Wegeplätzen aufgerichtet, wo man auf schattigem Sitze gern ausruhete. An der rechten Schulter des Hermesbildes nannte ein Hexameter die Orte, welche der Weg verband; an der linken Seite aber stand ein Pentameter, der einen kurzen Sinnspruch, einen Grufs der Weisheit enthielt, welchen der Wanderer auf seinen Weg mitnahm. So erhielt das ganze Land, das unter langen Fehden gelitten hatte, nicht nur Ruhe und Sicherheit, sondern auch ein geordnetes, menschenfreundliches, gastliches Aussehen, und jeder Wanderer musste an den Gränzen von Attika erkennen, dass er einen Boden betreten habe, auf welchem das gesamte bürgerliche Leben von einer höheren Cultur durchdrungen sei[148]).

Mit diesen grofsartigen Einrichtungen, deren Seele vorzugsweise der um die ganze Landescultur hochverdiente Hipparchos war, hängen auch die grofsen Wasserleitungen zusammen, welche von den Bergen her das Trinkwasser in unterirdischen Felsgängen nach der Haupt-

stadt führten. Um diese Kanäle überall beaufsichtigen und reinigen zu können, wurden in bestimmten Zwischenräumen Schachte durch den Fels gegraben, welche Licht und Luft in die dunkeln Gänge brachten. Am Rande der Stadt vereinigte sich das zuströmende Bergwasser in gröfseren Felsräumen, wo es sich abklärte, bevor es sich in die Stadt vertheilte und die öffentlichen Brunnen speiste. Dass diese bewundernswürdigen Werke, welche bis auf den heutigen Tag in ununterbrochener Wirksamkeit geblieben sind, zum grofsen Theil der Tyrannenzeit angehören, bestätigt sich auch dadurch, dass Peisistratos es war, welcher die Kallirrhoe mit Säulenhalle und neunfacher Mündung schmückte. Es war gewissermafsen der Dank, den er im Namen des Volks der alten Stadtquelle für ihre treuen Dienste spendete. Zugleich aber wurde sie, weil sie für das tägliche Bedürfniss überflüssig geworden war, als eine heilige Quelle bezeichnet und ihr Wasser nun ausschliefslich für Cultusgebräuche bestimmt.

Peisistratos regierte Athen, aber er trug keinen Herrschertitel, kraft dessen er unbedingte Hoheitsrechte in Anspruch nahm. Er hatte freilich seine Herrschaft auf Gewalt gegründet und behielt in seinem Dienste ein geworbenes Heer, das, nur von ihm abhängig und unabhängig von den Stimmungen der Bürgerschaft, jedem Erhebungsversuche um so nachdrücklicher entgegentreten konnte, da der gröfste Theil der Bürgerschaft entwaffnet, das Stadtvolk an Masse verringert und das öffentliche Interesse von den politischen Angelegenheiten theils auf die Landwirthschaft, theils auf die neuen städtischen Einrichtungen hingelenkt war. Die Ordnung der Staatsämter blieb unverändert, nur war eines derselben immer in den Händen eines Mitglieds seiner Familie, in welcher er mit grofser Klugheit jede Uneinigkeit zu unterdrücken wusste, so dass dem Volke das regierende Haus in sich einig und von einem Geiste beseelt erschien. In diesem Sinne sprach man von der Regierung der Pisistratiden und konnte den mannigfaltigen Gaben, welche dem Hause eigen waren, die Anerkennung nicht versagen [149]).

Es war ein weiser Rath, den alte Staatslehrer den Tyrannen gaben, sie sollten ihrer Herrschaft so viel als möglich den Charakter der altköniglichen geben, damit die Usurpation als Quelle der Macht vergessen werde. Darum wollte auch Peisistratos nicht, wie die Kypseliden und Orthagoriden, mit der Vergangenheit des Staates

brechen, sondern vielmehr an die älteste, glorreiche Geschichte des Landes anknüpfen, um nach allem Unheile, das die Parteiherrschaft des Adels über Attika gebracht hatte, demselben den Segen einer einheitlichen und über den Parteien stehenden Herrschaft zurückzugeben. Dazu glaubte er sich als Verwandter des alten Königshauses besonders berufen. Darum wohnte er auf der Burg, neben dem Altare des Zeus Herkeios, dem Familienherde der alten Landesfürsten, von der Felshöhe aus, welche vor dem Baue der Propyläen ungleich schwerer zugänglich war, die unruhige Bürgerschaft überwachend. Schon durch diesen Wohnsitz musste er in ein nahes Verhältniss zur Burggöttin und ihrer Priesterschaft treten[150]).

Seit dem kylonischen Frevel hatte Athena selbst gleichsam Partei genommen im Bürgerkampfe, und die altattischen Geschlechter, welche mit den Heiligthümern der Götter in erblichen Priesterthümern verbunden waren, konnten nicht anders als auf Seiten derer stehen, welche die Gegner der Alkmäoniden waren. Darum waren es auch zweimal Athenafeste, bei denen die Pisistratiden heimkehrten. Darum wandte auch der Tyrann, als er endlich fest und ruhig auf der Burg safs, seine besondere Aufmerksamkeit dem Athenaculte zu. Das alte Sommerfest der Panathenäen (S. 286) erneuerte er, wie ein zweiter Theseus, in dessen Fufsstapfen er auch durch Herstellung der delischen Feier getreten war. Er ordnete einen vierjährigen Cyklus der Athenafeste an, um in jedem fünften Jahre einen besonderen Festglanz zu veranlassen, und erweiterte die Theilnahme. Denn so lange die Wettkämpfe nur ritterliche waren, konnten nur die Reichen sich betheiligen. Schon Ol. 53, 3 (566) waren gymnastische Spiele eingeführt; nun wurde auch der Vortrag von Rhapsoden in das Volksfest aufgenommen und dadurch nicht nur dem Talente ein freierer Zutritt geöffnet, sondern auch für die Feier selbst ein neuer und sinnvoller Schmuck gewonnen. Dadurch erreichte Peisistratos zugleich, dass seine Ahnen homerischen Angedenkens vor dem Volke gepriesen und dass die Erinnerungen des heroischen Königthums, deren Pflege ihm am Herzen lag, erneuert wurden.

Aufserdem wurden die neu geordneten Stadtquartiere und die früheren Vorstädte mit ihren gewerbtreibenden Einwohnern in den Kreis der Festlichkeiten hereingezogen; die breite Strafse, welche den äufseren und den inneren Kerameikos verband, wurde der Schauplatz eines Fackellaufs, welcher, so lange das alte Athen bestand, eine

besonders beliebte Volksbelustigung geblieben ist. Mit der Erneuerung der Panathenäen wird endlich auch die Herstellung des neuen Festgebäudes zusammenhängen, des Hekatompedos, wie es wegen seiner Breite von 100 Fufs genannt wurde. Es war kein Gebäude des Gottesdienstes, daher auch nicht, wie der Tempel der Polias, in ionischer Weise gebaut, sondern dorisch. Wahrscheinlich diente es von Anfang an, die Schätze der Stadtgöttin aufzubewahren; denn dazu bedurfte es um so mehr einer neuen Räumlichkeit, als gerade die Pisistratiden beflissen waren, die Einkünfte der Göttin zu mehren. Sie haben es gewiss an kostbaren Weihgeschenken aus dem Zehnten ihrer Siegesbeute nicht fehlen lassen, und dem Hippias wird ausdrücklich die Einrichtung zugeschrieben, dass bei allen Geburten und Todesfällen in Attika ein Mafs Gerste, ein Mafs Hafer und ein Obolos an die Priesterin der Athena abgeliefert wurden.

Die Pisistratiden waren selbst die Verwalter der heiligen Gelder und stellten ihre eigenen Schätze, zu denen auch ihr Familienarchiv und die gesammelten Orakel gehörten, unter die Obhut der Burggöttin. Es scheint, dass der panathenäische Monat, der Hekatombaion, mit neuem Glanze ausgestattet, um diese Zeit der erste Monat des attischen Jahrs geworden ist. Auch in Betreff der Münzen hat man angenommen, dass erst jetzt anstatt der älteren Wappenzeichen der behelmte Pallaskopf auf die Vorderseite getreten sei, während die Rückseite durch Eule, Oelzweig und die Anfangsbuchstaben des Namens der Athener gekennzeichnet wurde. Aufserdem war ja die Ausbreitung des Oelbaums ein ganz besonderer Gegenstand öffentlicher Fürsorge unter den Tyrannen, und so bestätigt sich in einer Reihe von Thatsachen das nahe und wichtige Verhältniss, in welchem die Pisistratiden als die königlichen Burgherrn, als die Schirmvögte des Heiligthums, als die Ordner der Festlichkeiten, als die Hüter und Mehrer des heiligen Schatzes, zu der Athena Polias standen[151]).

Ein anderer Gottesdienst, welchen die Tyrannen zu neuer Bedeutung erhoben, war der des Dionysos. Dieser Gott des Landvolks steht überall im Gegensatze zu den Göttern der ritterlichen Geschlechter; darum begünstigten ihn alle Herrscher, welche die Macht der Aristokratie zu brechen suchten; Peisistratos stand aber noch in einem besonderen Verhältnisse zu ihm. Denn die eigentlichen Weingaue der Athener lagen an den Höhen der Diakria, namentlich Ikaria unweit Marathon und das benachbarte Semachidai; auch Brauron war

ein alter Sitz berühmter Weinfeste. Also in der Heimath der Pisistratiden war auch der attische Dionysos zu Hause; von hier verbreiteten sich die Winzer- und Kelterfeste und die Lustbarkeiten der Weinprobe durch Attika, um mit ihrer Fröhlichkeit die trüberen Monate des Jahres zu erfüllen und die Unterschiede der Stände vergessen zu machen. Darum pflegten die Tyrannen den demokratischen Gott, brachten ihn in Athen zu Ehren und erschienen mit ihrem Gaugenossen so eng verbunden, dass Peisistratos es selbst gewagt haben soll, ein Dionysosbild aufstellen zu lassen, in welchem man seine eigenen Züge zu erkennen glaubte[152]).

Apollon, dem väterlichen Gotte der altionischen Geschlechter hatten die Pisistratiden schon durch die Lustration von Delos eine grofsartige Huldigung dargebracht. In Athen selbst, im südöstlichen Stadttheile, schmückten und erweiterten sie den Bezirk des pythischen Gottes, der seit Solon ein allgemein bürgerlicher Gott geworden war; dort weihte Peisistratos der Enkel zum Andenken an sein Archontenamt den Altar, dessen verwitterte Schriftzüge Thukydides abgeschrieben und uns darin eine der ältesten Urkunden attischer Geschichte aufbewahrt hat. Gewiss hing diese Weihung mit der Anordnung der apollinischen Festzüge zusammen, welche Athen mit den beiden Hauptpunkten des Apollocults in Verbindung erhielten. In demselben Stadttheile begann Peisistratos den Neubau des Zeustempels, dessen Stätte eine der heiligsten auf dem Boden Athens war; denn hier wurde der Erdschlund gezeigt, wo nach der Fluth des Deukalion das Wasser abgelaufen sein sollte. Dem ältesten Gottesdienste der Athener, welcher alle Stände des Volks verband, wurde hier ein Tempel errichtet, der das eigentliche Prachtdenkmal der Tyrannis werden sollte, ein Seitenstück des ephesischen Artemision und des Heraion von Samos.

Im nordöstlichen Theile der Stadt wurde zu Ehren des Apollon das Lykeion eingerichtet, mit grofsen Räumen für die Uebungen der Jugend. An der Westseite wurde der zwiefache Kerameikos nebst den angränzenden Vorstädten neu geordnet und geschmückt; vor Allem die Akademie, deren baumreiche Niederung, durch den Erosdienst geheiligt, für die Athener immer mehr der beliebteste Erholungsort wurde.

So wurde das öffentliche Leben der Athener nach allen Seiten hin angeregt und umgestaltet. Athen wurde eine neue Stadt, innerlich

und äufserlich. Mit ihren neuen Heerwegen und Strafsen, ihren Stadtplätzen, Gymnasien, Fontänen und Wasserleitungen, ihren neuen Altären, Tempeln und Tempelfesten trat die Stadt aus der Menge der griechischen Städte glänzend hervor und die Pisistratiden versäumten nichts, um ihr durch mannigfache Verbindung mit den Inseln und Küsten des ägäischen Meers eine Bedeutung zu verleihen [153]).

Zu diesem Zwecke genügte es nicht, dass die Athener in Delos in Naxos, am Hellesponte herrschten, sondern sie mussten sich auch die geistigen Schätze der jenseitigen Gestade aneignen, wo der hellenische Geist sich am glücklichsten entfaltet hatte, und damit das eigene Leben bereichern.

Darum hatte Solon schon die homerischen Rhapsoden nach Athen gezogen und deren öffentliche Vorträge an den Festen angeordnet. Peisistratos schloss sich mit vollem Verständnisse für die Wichtigkeit des Gegenstandes diesen Bestrebungen an, wenn auch nicht mit der Lauterkeit solonischer Kunstliebe, sondern absichtsvoller und eigennütziger. Denn er sorgte zugleich für den Ruhm seiner Ahnen und den Glanz seines Hauses, dessen Berechtigung zur Herrschaft durch seinen alten Ruhm bestätigt werden sollte, und Homer musste hier die Ansprüche eines Tyrannen stützen, wie er in Sparta dazu gedient hatte, den Königsthron zu sichern (S.173). Auch mit dem Heimathsitze der Pisistratiden hingen die homerischen Erinnerungen zusammen, denn in Brauron war die Sage vom Opfer der Iphigeneia zu Hause und auf der Akropolis wurden deshalb am brauronischen Artemisfeste die epischen Gesänge vorgetragen.

Diese Gesänge waren bis dahin von Mund zu Mund fortgepflanzt und in weit verbreiteten Sängerschulen hatten sich die edelsten Kräfte des Volks der Aufbewahrung dieses Volksschatzes gewidmet. Dennoch war bei aller Kraft des Gedächtnisses nicht zu vermeiden, dass allerlei Verwirrung in der Ueberlieferung eintrat, dass das Ursprüngliche entstellt wurde, Echtes verloren ging, Unechtes sich einschlich, und dass das Ganze, der wichtigste Gesamtbesitz des hellenischen Volks, sich zersplitterte. Die Gefahr war um so dringender, je mehr die Unruhe der Gegenwart sich steigerte, je mehr die Einzelstaaten in besonderen Richtungen auseinandergingen und die Interessen der modernen Zeit überwogen.

Deshalb erschien es als eine Aufgabe des Staats, dieser Gefahr entgegenzutreten und das ins Werk zu setzen, was den Kräften Einzelner

nicht gelingen konnte; und diese Aufgabe lag dem Staate um so näher, seitdem bei den öffentlichen Festen die Vorträge der homerischen Gedichte angeordnet waren.

Peisistratos' grofses Verdienst ist es, dass er klar erkannte, wie den Athenern nichts einen gröfseren und bleibenderen Ruf verschaffen könne, als wenn sie diese Aufgabe in ihre Hand nähmen. Darum berief er eine Anzahl gelehrter Männer und ertheilte ihnen den Auftrag, die rhapsodischen Texte zu sammeln und zu vergleichen, das Ungehörige auszuscheiden, das Zerstreute zu vereinigen, und das homerische Epos als ein Ganzes, als eine grofse Nationalurkunde in allgemein gültiger Form festzustellen.

So arbeiteten unter des Regenten Vorsitze Onomakritos der Athener, Zopyros aus Herakleia, Orpheus aus Kroton; sie bildeten eine wissenschaftliche Commission, welche einen ausgedehnten Arbeitskreis hatte; denn nicht nur Odyssee und Ilias wurden bearbeitet, sondern auch das jüngere Epos, d. h. die Dichtungen der sogenannten 'Kykliker', welche im Anschluss an Ilias und Odyssee als Ergänzungen entstanden waren, und neben dem ganzen Schatze des ionischen Epos, welcher unter dem Namen Homers zusammengefasst wurde, auch Hesiodos und die religiösen Dichtungen. Peisistratos nahm unmittelbaren Antheil und man spürte auch hier den Charakter der Tyrannis, indem nach seinem Geschmacke oder seinen politischen Absichten Aenderungen, Auslassungen oder Einschiebungen gemacht wurden [154]).

Der Hauptzweck wurde vollständig erreicht. Der wichtigste Zweig poetischer Kunstübung, der sich bei den Hellenen entfaltet hatte, das Epos der ionischen und der böotischen Schule, war nach Athen verpflanzt. Hier wurde zuerst eine hellenische Philologie begründet; denn bei dem Geschäfte des Sammelns erhielt auch das kritische Vermögen seine erste Anregung, indem man bei dem Sammeln darauf geführt wurde, das Echte vom Unechten, das Aeltere vom Jüngeren zu unterscheiden, und wenn auch die wissenschaftliche Leistung als solche keinen strengeren Mafsstab vertragen mochte, so hatte doch der Schatz homerischer Gedichte in seiner nationalen Bedeutung bei den Athenern zuerst seine volle Würdigung erhalten, und hier war zum ersten Male die Schrift benutzt, um einen unersetzlichen Besitz der Nation vor den Gefahren einer nur mündlichen Ueberlieferung zu sichern. Die Gedichte wurden aber dadurch keineswegs dem Leben

entfremdet, sondern für die Feste der Stadt so wie für die Jugendbildung in erhöhtem Grade verwerthet. Die Stadt des Peisistratos erhielt ein gesetzgeberisches Ansehen im Gebiete der nationalen Dichtung; durch ihn gab es erst einen Homer und Hesiod, der gleichmäſsig an allen Enden der griechischen Welt gelesen wurde.

Die Sammlungen und Forschungen gingen über Homer zurück zu den ältesten Quellen hellenischer Theologie, als deren Gründer man den thrakischen Orpheus ansah und welche nun durch Onomakritos zu einem neuen Systeme mystischer Weisheit verarbeitet und zugleich benutzt wurde, dem Lieblingscultus der Dynastie, dem Dionysosdienste, eine erhöhte Bedeutung zu geben. Daran schloss sich die Sammlung von Orakelsprüchen, auf welche die Pisistratiden einen besonderen Werth legten, so wie eine Bearbeitung der historischen Urkunden, namentlich der Geschlechtsregister. Denn bei dem Ahnenstolze der Pisistratiden musste ihnen Alles darauf ankommen, ihren Stammbaum bis in die Zeiten des Neleus möglichst vollständig nnd sicher herzustellen; daran knüpften sich ohne Zweifel auch schon die ersten Versuche einer Chronologie, welche die homerische Zeit mit der Gegenwart verband, und man berechnete wohl schon damals, von dem ersten zehnjährigen Archon (S. 292) aufwärts steigend, den Zeitpunkt der dorischen Wanderung, durch welche des Peisistratos Vorfahren zur Uebersiedelung nach Athen veranlasst worden waren.

So wurde Athen ein Centrum wissenschaftlicher Kunde und Arbeit. Wer also von dem, was der Erinnerung würdig, in hellenischer Sprache gedichtet, was über Götterlehre und Ethik von den Alten gedacht und sonst aus der Vorzeit überliefert worden war, einen Ueberblick gewinnen wollte, der musste nach Athen wandern. Hier auf der Burg des Peisistratos war der ganze Schatz vereinigt, hier waren die Werke der Weisen und Dichter der Nation in sorgfältig geschriebenen Rollen beisammen, wohl geordnet und würdig aufgestellt [155]).

Aber es sollte nicht bloſs aufgespeichert werden, was aus alten Zeiten übrig war; auch die lebende Kunst wollte man fördern und ihre Meister in Athen haben, also besonders die der lyrischen Kunst, welche dem Epos gefolgt war und während der Zeit der Tyrannen in voller Blüthe stand. Die Lyriker waren besonders geeignet, den Glanz der Höfe zu erhöhen und ihre Feste zu verherrlichen; darum wurden sie von einem Palaste zum andern gerufen. So schickten die Pisistratiden ihr Staatsschiff aus, um Anakreon von Teos, den lebensfrohen

Dichter und Gesellschafter des Polykrates, nach Athen zu holen. So lebten Simonides von Keos und Lasos von Hermione am Musenhofe der Tyrannen.

Aber auch ganz neue Keime nationaler Poesie entfalteten sich unter ihnen und durch sie. Denn sie waren ja die Pfleger des Dionysosdienstes und bei den Festen desselben entwickelte sich nicht nur der Chortanz und das Chorlied des Dithyrambos, welches Arion erfunden hatte und Lasos weiter ausbildete, sondern es knüpften sich daran mimische Darstellungen, indem maskirte Chöre auftraten und Vorsänger, welche den Chören gegenüber eine Rolle übernahmen, zu denselben redeten und Wechselgespräche mit ihnen führten. So entwickelte sich eine Handlung, ein Drama, und nachdem diese Gattung erfunden war, machte man sie von dem bacchischen Stoffe frei und wechselte mit dem Inhalte wie mit den Masken; der ganze Kreis der Heldensage wurde nach und nach für dramatische Behandlung ausgebeutet und der Gründer dieses dionysischen Spiels war Thespis aus Ikaria (S. 352).

So sammelten die Pisistratiden die Nachklänge des Epos, pflegten die in voller Blüthe stehende Kunst des Liedes und riefen durch ihre Gunst einen neuen und echt attischen Zweig nationaler Kunst in's Leben, das Lyrik und Epos verbindende Drama. Aufserdem waren ja die besten Baumeister (Antistates, Kallaischros, Antimachides, Porinos) und Bildkünstler am Olympieion und am Hekatompedos, die ersten Techniker ihrer Zeit bei den grofsen Wasserbauten thätig. Die hervorragenden Männer aller Fächer lernten sich kennen und tauschten ihre Erfahrungen aus. Aber auch an Reibungen fehlte es nicht; man beobachtete sich gegenseitig, und Lasos scheute sich nicht, dem Onomakritos, der durch untergeschobene Orakel seinem Herrn zu Diensten sein wollte, den Missbrauch des fürstlichen Vertrauens öffentlich zum Vorwurfe zu machen und dadurch seine Verbannung zu veranlassen.

Wie konnte es bei solchen Verhältnissen, wo Alles von den ehrgeizigen Launen einer selbstsüchtigen Dynastenfamilie abhängig war, auch anders sein, als dass mancherlei Unlauterkeiten vorkamen! Auch in der Bearbeitung der orphischen Lehren wusste man dem höfischen Onomakritos die Spuren eigenmächtiger Fälschung nachzuweisen. Indessen bleibt der Ruhm der Pisistratiden doch ein sehr berechtigter. Sie haben den Beruf Athens, dass es Alles, was nationale Bedeutung

habe, bei sich vereinigen und ausbilden müsse, klar erkannt und binnen kurzer Zeit durch unglaubliche Thätigkeit Erfolge erreicht, welche niemals verwischt worden sind [156]).

Dem Regenten selbst gelang es freilich so wenig wie den anderen Tyrannen in Ruhe seiner Erfolge froh zu werden, er fühlte sich immer auf vulkanischem Boden. Ihn ängstigte jede Volksbewegung, jedes aufstrebende Geschlecht, jedes ungewöhnliche Glück eines Atheners.

Davon zeugen die kleinlichen und abergläubischen Mittel, welche der gewaltige Mann anwendete, um sein Gemüth zu beruhigen. Er liefs es sich gefallen, wenn Athener, die in Olympia gesiegt hatten, statt ihres Namens den des Peisistratos ausrufen liefsen, wie es Kimon, genannt Koalemos, der Halbbruder des Miltiades (S. 338), bei seinem zweiten Wagensiege (Ol. 63; 528) that, der zur Anerkennung dieser Loyalität aus der Verbannung zurückberufen wurde. Mit angstvoller Sorge wurde unaufhörlich nach Göttersprüchen gesucht, welche für die Dauer der Dynastie eine Bürgschaft gäben, und da der Tyrann, wie er selbst neidisch und eifersüchtig war, sich auch von fremder Missgunst umgeben fühlte, liefs er an den Mauern seiner Fürstenburg das Bild einer Heuschrecke befestigen, welches als ein Mittel galt, den bösen Blick des Neides unschädlich zu machen. Dennoch konnte der alternde Peisistratos mit guter Zuversicht erwarten, dass seine mit Herrschertalent begabten und unter ihm in die Regierung eingeführten Söhne und Enkel, seiner Politik treu, die Dynastie erhalten würden, welcher Athen nach innen und aufsen so viel zu verdanken hatte. In dieser Hoffnung starb er hochbetagt im Kreise der Seinigen Ol. 63, 2; 527. Hippias folgte nach des Vaters Willen in der Macht der Tyrannis und die Brüder hielten, wie sie dem Vater versprochen hatten, treu zusammen. Dem milderen und feineren Hipparchos wurde es nicht schwer der zweite zu sein; er benutzte seine Stellung für die friedlichen Seiten der Verwaltung.

Und dennoch war ein Wechsel im öffentlichen Zustande nicht zu verkennen. Denn während der Vater, welcher sich durch eigene Klugheit aus der Bürgerschaft hervorgearbeitet hatte, sein geschmeidiges Wesen sich bis zu Ende bewahrt hatte, war den Söhnen jede Erinnerung eines bürgerlichen Lebens fremd. Sie hatten sich immer als Fürstensöhne gefühlt und der Wechsel ihres Schicksals hatte bei Hippias nur ein Gefühl der Bitterkeit zurückgelassen. Bald traten

Zeichen von Willkür, Ungesetzlichkeit und Hoffart ein. Ihre Söldner mussten ihnen zu jedem Dienste bereit sein, wenn ihr tyrannischer Argwohn ein Opfer erheischte; als Kimon Koalemos Ol. 64; 524 zum dritten Male als Olympionike nach Athen kam, liefsen die Pisistratiden ihn aus Angst vor dem Glücke der Kypseliden beim Prytaneion durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen. Und wenn an solchen Thaten der ältere Bruder die Hauptschuld trug, so war doch auch Hipparch nicht frei von üppiger Schwelgerei und Lüsternheit.

Darum wies er als Festordner der Panathenäen ein attisches Mädchen von der Ehre des Korbtragens zurück, und zwar, wie man sagte, aus keinem andern Grunde, als weil ihr Bruder Harmodios seine unreinen Gunstbezeugungen verschmäht hatte. Dieser konnte den Schimpf seines Hauses um so weniger vergessen, da im Geschlechte der Gephyräer, welchem er angehörte, Familienehre über Alles ging. Mit Aristogeiton und andern Genossen machte er eine Verschwörung zum Sturze der Tyrannen, welche bei dem Aufzuge der grofsen Panathenäen zur Ausführung kommen sollte; war die That geschehen, so konnte man, wie die Stimmung war, der öffentlichen Billigung gewiss sein. Anfangs ging Alles nach Wunsch. Das Volk drängte sich harmlos der Hauptstrafse zu und beide Brüder waren mitten darunter, Hippias draufsen im Kerameikos den Zug ordnend, Hipparch am Markte. Mit Myrtenzweigen geschmückt, dem Sinnbilde der volkvereinenden Aphrodite, stellten die Bürger sich in Reih und Glied, als die Verschworenen, die ihren Plan verrathen glaubten, in übereilter Wuth über Hipparchos herstürzten; ein blutiges Handgemenge unterbrach das Fest, ohne dass der Zweck erreicht wurde. Denn der überlebende Bruder handelte fest und entschlossen. Ehe der nachrückende Zug wusste, was geschehen sei, liefs er alle mit Schwertern heimlich Bewaffneten ergreifen. Schuldige und Unschuldige wurden gefoltert und getödtet; die bedrohte Herrschaft war von Neuem gesichert (Ol. 66, 3; 514).

Das vergossene Bürgerblut brachte nur Unsegen; denn Hippias glaubte sich nun zu einer anderen Regierungsweise berechtigt und genöthigt. Er benutzte die Gelegenheit, sich verhasster Bürger zu entledigen und die Güter der Verbannten einzuziehen. Mürrisch und argwöhnisch zog er sich auf die Burg zurück, suchte sich durch auswärtige Beziehungen zu sichern, knüpfte mit Sparta, mit den Fürsten

von Thessalien und Makedonien engere Verbindungen, gab seine Tochter Archedike dem Tyrannen von Lampsakos wegen des Ansehens desselben am Perserhofe und suchte auf alle Weise Geld zu erpressen. Er übte die Strafsenpolizei so gewaltsam, dass er die Vorsprünge der Häuser gerichtlich einziehen und ausbieten liefs, so dass die Eigenthümer gezwungen waren, Theile ihres Hauses um hohen Preis anzukaufen; er entwerthete die gangbare Münze und gab dann das eingeforderte Silber zu höherem Werthe wieder aus; er gestattete einzelnen Bürgern, sich von den öffentlichen Lasten, namentlich von den Ausgaben für die Festchöre loszukaufen, so dass die anderen um so mehr gedrückt wurden.

So wurde aus der volksfreundlichen Regierung der Pisistratiden eine unerträgliche Zwingherrschaft. Die innere Unwahrheit einer Staatsverfassung, welche die Formen der solonischen Republik mit schrankenlosem Despotismus verbinden wollte, trat immer greller zu Tage; die ganze Regierungsweise wurde immer verächtlicher, da sich nur unwürdige Personen zum Staatsdienste hergaben, und in demselben Mafse stiegen die Hoffnungen, mit welchen die Feinde des Tyrannenhauses auf Athen blickten [157]).

Die Tyrannenfeinde hatten ihr Hauptquartier in Delphi; an ihrer Spitze standen die mit dem pythischen Heiligthume seit alter Zeit nahe verbundenen Alkmäoniden (S. 336), geführt von Kleisthenes, dem Enkel des sikyonischen Tyrannen, dem von väterlicher und mütterlicher Seite her ein hochstrebender Geist angeboren war. Zu ihm hielten Männer der edelsten Geschlechter, wie der ältere Alkibiades, Leogoras, Charias u. A. Diese Parteigenossen führten ihre Sache in doppelter Weise: zuerst durch kriegerische Unternehmungen. Es gelang ihnen durch kühnen Handstreich einen festen Punkt im Parnes, Leipsydrion, zu besetzen, wo sie die Unzufriedenen an sich zogen. Der blutigen und unglücklichen Kämpfe, welche die Besatzung gegen die Truppen der Tyrannen führte, gedachten lange Zeit die Athener im Liede, wenn sie beim Male sangen: ‘Wehe, wehe Leipsydrion, du Verräther der Freunde! Was für Männer hast du zu Grunde gerichtet, ‘tapfer im Kampfe, edel vom Stamm, welche damals bezeugten, aus ‘welchem Blute sie entsprossen wären’.

Bald öffnete sich den umsichtigen Alkmäoniden ein anderer Weg zum Ziele zu gelangen.

Der delphische Tempel war Ol. 58, 1; 548 abgebrannt. Die

Priesterschaft that Alles, um eine stattliche Erneuerung zu veranlassen, und liefs, wie für eine Nationalsache, aller Orten sammeln, wo Griechen wohnten. Als nun ein Kapital von 300 Talenten vorhanden war und ein Unternehmer gesucht wurde, um nach dem bestimmten Plane den Neubau auszuführen, so meldeten sich die Alkmäoniden und leisteten, nachdem ihnen von den Amphiktyonen der Bau übertragen war, in jeder Beziehung ungleich mehr, als ihnen vertragsmäfsig oblag. Namentlich liefsen sie statt des gewöhnlichen Kalksteins parischen Marmor für die Ostseite des Tempels anwenden. Dadurch verpflichteten sie sich die delphischen Behörden in hohem Grade und bestimmten sie, indem sie es in keiner Beziehung an freigebigen Spenden fehlen liefsen, von nun an in ihrem Familieninteresse unablässig thätig zu sein und gegen die Pisistratiden offen Partei zu nehmen. Seit der Zeit wurden die griechischen Staaten, vor allen aber Sparta, das seit mehr als funfzig Jahren einen glorreichen Krieg gegen die Tyrannen Griechenlands führte, in diesem Sinne durch den Mund der Pythia bearbeitet. So oft einzelne Bürger oder der Staat von Sparta nach Delphi schickten, wurde jedem Bescheide die Aufforderung hinzugefügt, Athen von seiner Gewaltherrschaft zu befreien, und wenn die Spartaner unter allerlei Ausflüchten auch ihre Gastfreundschaft mit den Pisistratiden geltend machten, so hiefs es, die göttlichen Rücksichten gingen allen menschlichen vor [158]).

Endlich, da ihnen keine Ruhe gelassen wurde, rafften die Spartaner sich auf. Sie hatten vor Kurzem im ägäischen Meere gegen Polykrates gekämpft, sie hatten Lygdamis gestürzt und die attischen Geifseln von Naxos befreit (S. 345); so schickten sie nun auch trotz ihrer angeborenen Unlust, sich in die Angelegenheiten des Festlandes einzumischen, zu Wasser unter Anchimolios ein Heer nach dem Phaleron. Sie glaubten, ihr Verhältniss zu Delphi, welches gerade durch Athen unterbrochen und gestört worden war, bei dieser Gelegenheit wieder herstellen zu können. Diese Unternehmung hatte wenig Glück. Denn die Pisistratiden entboten ihre thessalische Bundesreiterei, überfielen das spartanische Heer, das in der weiten Ebene sich ungünstig gelagert hatte, und tödteten den Feldherrn samt einem grofsen Theile der Truppen.

Nun musste Sparta vollen Ernst machen, um seine Ehre zu retten. Hatte es zuerst mit Rücksicht auf die gastfreundlichen Beziehungen zu den Pisistratiden Bedenken getragen, ein königliches

Heer zu schicken, so stellte es jetzt seinen König Kleomenes an die Spitze des Aufgebots und liefs ihn zu Lande in Attika einrücken.

Es war ein aufserordentlicher Mann, der damals im Stamme der Agiaden die Königswürde bekleidete; ein Mann, in welchem die alte Fürstenkraft der Herakliden mächtig aufloderte. Von ungebändigtem Selbstgefühle beseelt, hatte er keine Lust, unter der verhassten Aufsicht der Ephoren zu Hause König zu spielen. Ein tyrannisches Gelüste lag unverkennbar seinen Handlungen zu Grunde und jede kühne Unternehmung im Auslande war ihm willkommen.

Darum hatte er gleich nach seinem Regierungsantritt (um 520) einen Einfall in Argolis gemacht. Zu der alten Zwietracht kamen neue Anlässe. Die Argiver hatten sich mit den attischen Tyrannen eingelassen; sie hatten dem Peisistratos eine Tochter ihres Landes, Timonassa, zur Frau gegeben und dem Tyrannen bewaffnete Hülfe geschickt. Eine so selbständige und antispartanische Politik wollte man nicht dulden, und nachdem man die peloponnesischen Bundesgenossen des Tyrannen gezüchtigt und Spartas Macht fester als je zuvor gegründet hatte, ging Kleomenes als bewährter Kriegsfürst voll hochfahrender Pläne gegen Athen.

Er hatte sich mit Reiterei hinlänglich versehen; die Alkmäoniden, alle Emigranten und Tyrannenfeinde schlossen sich ihm an; die Tyrannen wurden bei demselben Platze, wo sie einst ihre Macht gegründet hatten, beim Heiligthume von Pallene (S. 344), besiegt und in ihrer Burg eingeschlossen. Eine langwierige Belagerung stand in Aussicht. Da fügte es sich, dass die Kinder des Tyrannen, welche aufser Landes gebracht werden sollten, feindlichen Streifschaaren in die Hände fielen. Um sie zu retten, zog Hippias mit seinen Schätzen ab, nachdem er mit seinem Bruder 14, für sich allein 3½ Jahre regiert hatte. Die auf eine längere Dauer der Dynastie berechneten Bauten, namentlich der Hekatompedos und das Olympieion, blieben unvollendet stehen[159]).

Der Sturz des Tyrannen hatte zunächst keine andere Folge, als die Erneuerung der alten Parteifehden. Nachdem von den drei Parteien eine das Feld geräumt hatte, standen sich die beiden anderen sofort in offenem Streite gegenüber; nur die Bekämpfung des gemeinsamen Gegners hatte sie für einen Augenblick in einem Heerlager geeinigt. Auf der einen Seite die Adelspartei mit Isagoras an der Spitze, dem Sohne des Tisandros, in dessen altem Hause der karische

Zeus verehrt wurde, auf der anderen Seite die Alkmäoniden. Den Letzteren war Sparta nur das Mittel gewesen, um das Tyrannenhaus zu stürzen, und sie waren nicht gesonnen, der fremden Macht den geringsten Einfluss auf die Neugestaltung ihrer Stadt einzuräumen. Dagegen glaubten die Anderen die Gelegenheit benutzen zu müssen, um die verhassten Neuerungen, welche seit Solon bestanden, die Gleichheit der Stände, die Berechtigung des Besitzes ohne Rücksicht auf Geburt, den Zutritt aller Vermögenderen zu den Ehrenämtern des Staates zu beseitigen. Anfangs war diese Partei im Vortheile; denn sie hatte unter den Tyrannen im Stillen fortbestanden; sie trat fertig auf und hatte in der Verbindung mit Sparta einen Rückhalt und eine feste Stütze. Die Alkmäoniden dagegen fanden keine feste und geschlossene Partei vor; sie waren zu lange in der Fremde gewesen und ihr alter Anhang im Lande hatte sich aufgelöst; es gab keine Partei der Paralier mehr.

Kleisthenes war aber nicht so leicht zu verdrängen. Ein feuriger Mann, durch ein unstätes Leben und die Erinnerungen seines Geschlechts aufgeregt, im Parteileben erwachsen, von Kindheit auf mit politischen Plänen erfüllt, weltkundig, gewandt und fest entschlossen, um jeden Preis Einfluss zu gewinnen, ergriff er rasch entscheidende Mafsregeln gegen die Uebermacht des Isagoras. Er vereinigte den Ueberrest seines alten Anhangs mit der verwaisten Partei der Diakrier; er trat in die Politik ein, mit der Peisistratos begonnen hatte, er benutzte alle Mittel, die ihm zu Gebote standen, die Masse des Volks um sich zu sammeln; er regte sie auf, indem er auf die verfassungsfeindlichen Schritte der Gegner hinwies, und binnen kurzer Zeit war er das Haupt der ganzen Volkspartei, mächtiger als je ein Alkmäonide gewesen war [160]).

Ehrgeiz war die eigentliche Triebfeder seiner Handlungen. Aber er vertrat doch eine höhere Sache als persönliche Interessen und Familienruhm. Der Gegenpartei gegenüber, welche, an Sparta gelehnt, die verfassungsmäfsigen Volksrechte aufzuheben trachtete, vertrat er die Selbständigkeit Athens; er vertrat das gefährdete Recht, die unter schweren Kämpfen errungene bürgerliche Freiheit, die beschworene Verfassung, die selbst den Tyrannen heilig gewesen war, endlich die Zukunft Athens, welche von der freien Entwickelung auf solonischer Grundlage abhängig war. Dadurch gewann er eine ganz andere Stellung als die eines selbstsüchtigen Parteiführers; dadurch erhielt er

Kraft und Ansehen bei den Besten des Volks; die Reaktion der Aristokraten ist es gewesen, welche Kleisthenes grofs gemacht und seiner Politik einen bestimmten Weg vorgezeichnet hat.

Wollte er die solonische Verfassung retten, so durfte er es nicht dabei bewenden lassen, das Alte zu stützen, sondern es musste der ganze Rechtsboden neu befestigt und die Verfassungspartei dadurch zusammengehalten werden, dass ein bestimmtes Ziel erstrebt und ein neuer Fortschritt gemacht wurde. Solon hatte Alles, was zu einem freien Bürgerthume unentbehrlich war, die Theilnahme an Regierung, Gesetzgebung und Gericht, allen Mitgliedern des Staats eröffnet; die adlige Herkunft hatte aufgehört die Bedingung des vollen Bürgerthums zu sein. Im Uebrigen hatte er die inneren Einrichtungen des Adels geschont und, zufrieden das Wesentliche erreicht zu haben, die Ueberreste der alten Zeit, auf welche die Anhänger derselben grofsen Werth legten, namentlich die Gliederung der Eupatriden in die Stämme der Geleonten, Hopleten, Ergadeer und Aigikoreer (S. 288) als etwas Unwesentliches und Unschädliches fortbestehen lassen.

Dadurch war ein Widerspruch im Leben der Gemeinde zurückgeblieben. Nach dem geschriebenen Rechte, wie es auf der Burg aufgestellt war, bestand ein freies und gleiches Bürgerthum; in Wirklichkeit aber standen sich Adel und Demos doch noch immer wie zwe Nationen gegenüber, und wenn es auch keine politischen Rechte mehr gab, welche von der Mitgliedschaft der Geschlechter abhängig waren, so gaben diese Familienverbindungen doch unaufhörlich Anlass zu gemeinsamen Berathungen und zu heimlicher Parteibildung. Auch das Volk konnte sich nicht entwöhnen, die Mitglieder der Geschlechter als eine besondere Menschenklasse zu betrachten, entweder mit dem Gefühle demüthiger Unterordnung, welche im Widerspruche war mit der solonischen Bürgergleichheit, oder mit dem Gefühle des Hasses und der Feindschaft, welches den Frieden des Gemeinwesens zerstörte.

Diese Uebelstände und inneren Widersprüche wollte Kleisthenes nicht, wie es Solons Gedanke gewesen war, dem milden Einflusse einer allmählich ausgleichenden Entwickelung überlassen; er glaubte dies um so weniger zu dürfen, weil die Adelsgeschlechter gerade jetzt mit neuen Ansprüchen hervortraten und sich geneigt zeigten, auch ausländische Verbindungen nicht zu verschmähen, um ihre Parteiabsichten durchzusetzen. Deshalb erschien es nothwendig, entschie-

dener mit der alten Zeit zu brechen, die Geschlechtsverbände aufzulösen, in denen die verfassungsfeindliche Partei ihren Sitz hatte, dem familienhaften Zusammenhange seine Macht zu nehmen, im Volke das instinktartige Gefühl der Abhängigkeit zu entwurzeln und es dadurch erst in vollem Mafse frei zu machen.

Zu diesem Zwecke bedurfte es gewaltsamer Neuerungen, vor denen jeder andere Staatsmann scheu zurückgeschreckt wäre. Dass Kleisthenes sie unternahm, erklärt sich aus seiner Persönlichkeit und Abstammung, dass sie ihm gelangen, aus der Verkehrtheit seiner Gegner und der Unterstützung des delphischen Orakels.

Das Haus der Alkmäoniden hatte schon durch seine Verwandtschaft mit dem attischen Königsgeschlechte einen angeborenen Trieb zum Herrschen, den es nie verleugnet hat.

Unter den Einflüssen des achten und siebenten Jahrhunderts erhielt dieser Trieb unwillkürlich die Richtung auf Tyrannis, weil dies die einzige Form war, in welcher er befriedigt werden konnte. Die wilde Leidenschaftlichkeit des Megakles im Kampfe gegen Kylon (S. 300) erklärt sich aus der Erbitterung seines Geschlechts, welches, selbst nach Herrschaft strebend, das erstrebte Kleinod von fremder Hand ergriffen sah. Des Megakles Sohn, Alkmaion, trat durch seine nahen Beziehungen zum lydischen Hofe noch mehr aus der bürgerlichen Sphäre heraus. Er hatte sein grofses Vermögen rasch vervielfacht. Als der reichste aller Athener spannte er seine Ansprüche immer höher, und sein Sohn hat gewiss nicht um die Tochter des Tyrannen von Sikyon gefreit, um mit ihr in stillen Verhältnissen als ein Bürger unter Bürgern zu leben. Als Parteiführer der Paralier strebte er im Grunde nach demselben Ziele, wie Peisistratos, nur unter ungünstigeren Verhältnissen. Durch jedes Misslingen und durch den un seligen Fluch der Blutschuld, der wie ein böser Dämon immer wieder erwachte, wurde die Leidenschaft nur gesteigert und zuletzt knüpften sich die Hoffnungen des viel getäuschten Ehrgeizes der Alkmäoniden an den Sohn der Agariste, der von Geburt zu grofsen Dingen berufen war (S. 251).

Kleisthenes führte den Namen des mütterlichen Grofsvaters in das Geschlecht des Alkmaion ein; mit dem Namen hatte er auch die kühne Entschlossenheit desselben, den hellen Blick, die rücksichtslose Energie in Verfolgung seiner politischen Ziele. Auch die Ziele waren sich ähnlich, denn wie der Grofsvater, so wollte auch der Enkel seinen

Staat aus der Gebundenheit veralteter Einrichtungen lösen, um ihn einer neuen Entwickelung zuzuführen; auch er bekämpfte einen Adel, welcher durch einen unverbesserlichen Kastengeist die unteren Stände drückte. Beide wendeten zu gleichen Zwecken dieselben Mittel an, beide im Anschlusse an die Autorität des pythischen Orakels. So genau schloss sich der Enkel dem grofsväterlichen Vorbilde an; nur waren des jüngeren Kleisthenes Reformen noch ungleich durchgebildeter, durchgreifender und folgenreicher.

In den Jahren des Exils hatte er seine Pläne längst vorbereitet; darum traten sie fertig und reif an das Licht. Sein Streben war ein doppeltes. Einmal wollte er die solonische Verfassung befestigen und zur Wahrheit machen, andererseits den Staat von Grund aus erneuern. Denn er stand nicht mit parteiloser Milde den Ständen der Bürgerschaft gegenüber; er war nicht wie Solon besorgt, keinem sein Theil zu verkürzen, sondern er war ein Feind des Adels und ergriff mit Leidenschaft die Führung der verwaisten Bewegungspartei. Daher stammen die entgegengesetzten Richtungen einer conservativen und einer radikalen Politik, wie sie bei wenig Staatsmännern sich so vereinigt finden, wie bei Kleisthenes.

Der Segen der solonischen Verfassung hatte nicht Wurzel schlagen können, weil die Geschlechter den Staat als einen Tummelplatz ihres Ehrgeizes betrachteten und eine friedliche Entwickelung unmöglich machten. Solon hatte die Bürger im Wesentlichen gleich gemacht; da er aber die Institutionen des Geschlechtsadels nicht anzutasten gewagt hatte, so hatte sich in demselben eine Abgeschlossenheit erhalten, welche die beabsichtigte Verschmelzung der Bürger verhinderte; darum war der Staat Solons nicht begriffen und nicht verwirklicht worden. Nun dachte freilich auch Kleisthenes nicht daran, die alten Geschlechter mit ihren Heiligthümern und Opferdiensten aufzulösen; alles Familienrechtliche und Religiöse blieb ruhig bestehen nebst den herkömmlichen Gebräuchen und altbürgerlichen Sitten, die sich daran anschlossen. Aber die Gemeindeverbände, denen die Phratrien und Geschlechter untergeordnet waren, die vier ionischen Stämme sollten nicht mehr die politische Gliederung des Volks bilden; denn so lange dies der Fall war, schienen auch die untergeordneten Gliederungen an einer politischen Bedeutung Antheil zu haben. Es erschien als der Hauptfehler der solonischen Verfassung, dass in diese alten Stämme die neu geschaffene Bürgerschaft hatte untergebracht

werden sollen, gleichsam ein neuer Wein in alte Schläuche. Darum wurden die Adelsstämme nicht nur, wie in Sikyon, ihrem Namen und ihrer Rangordnung nach verändert, sondern die ganze Gliederung wurde aufgehoben, zugleich mit der Vierzahl, welche allen ionischen Staatsordnungen zu Grunde lag.

Statt ihrer wurde ein Decimalsystem eingeführt, welches an keine hergebrachte Ordnung sich anschloss. Die neuen Zehntheile der Bürgerschaft nannte er zwar wie die alten Viertheile: Phylen, d. h. Stämme; aber sie hatten mit Abstammung und Herkunft nichts zu thun. Sie waren nichts als die Einheiten, welchen gewisse Gruppen ländlicher Bezirke (Demen) untergeordnet wurden. Diese Bezirke oder Ortsgemeinden hatten längst bestanden; es waren zum Theil alte Zwölfstädte Attikas, wie Eleusis, Kephisia, Thorikos, zum Theil kleinere Flecken und Ortschaften, welche Bestandtheile der einzelnen Zwölfstädte gewesen waren, wie Marathon und Oinoe, die zur Tetrapolis gehört hatten; sie behielten ihre alten Namen, auch diejenigen, welche von den Geschlechtern, die vorzugsweise in denselben angesessen waren, herrührten, wie Butadai, Aithalidai, Paionidai. Sie waren schon früher, vielleicht als Unterabtheilungen der Naukrarien (S. 293), zum Behufe der Polizeiordnung und der Besteuerung vom Staate als übersichtliche Abtheilungen der Bevölkerung benutzt worden. Jetzt aber wurden sie die eigentlichen Verwaltungskreise des Landes. In jedem Demos wurden die Einsässigen aufgeschrieben und die Aufzeichnung in diese Gemeindelisten diente von nun an als Nachweis der Landesangehörigkeit und der bürgerlichen Rechte. Mochte Einer seinen Wohnsitz ändern, so oft er wollte, er blieb dem Demos angehörig, dem er einmal zugeordnet war.

Hundert solcher Ortsgemeinden wurden eingerichtet, je zehn derselben einem der neuen Stämme untergeordnet und so eine von allem Früheren vollständig abweichende Organisation von Land und Volk geschaffen, eine vom Verbande der Geschlechter gänzlich unabhängige und nur auf dem Wohnsitze beruhende. Aber auch dies Prinzip wurde nicht in der Weise durchgeführt, dass, wie es am natürlichsten scheint, zehn zusammenliegende Ortschaften zu einem Ganzen vereinigt wurden. Denn dann wären in der einen Phyle die Diakrier, in der andern die Paralier, in der dritten die Pedieer vorherrschend gewesen, und eine solche Landesordnung würde der alten Parteiung eine neue Grundlage gegeben haben. Es scheint vielmehr, dass aus

diesem Grunde von Anfang an Bezirke von ganz verschiedener Lage, wie Phaleron und Marathon, Peiraieus und Dekeleia, in einem Stamme vereinigt wurden, um die alten Parteibezirke zu zerschlagen.

Die neuen Stämme hatten also auch keinen örtlichen Mittelpunkt, wie die Demen, deren jeder seinen eigenen Marktplatz hatte. Sollten also die Angehörigen eines Stammes zur Berathung zusammentreten, so vereinigten sie sich in Athen, und auf diese Weise wurde die Hauptstadt noch mehr der Mittelpunkt und das Herz der ganzen Landschaft. Ja es war absichtlich so eingerichtet, dass Athen mit seinen Vorstädten selbst einer Reihe verschiedener Stämme angehörte. Jeder der zehn Stämme hatte seine Vorsteher so wie seine gemeinschaftlichen Heiligthümer und Feste, welche zu einer freundschaftlichen Annäherung unter den Bürgern dienten. Ihre corporative Thätigkeit beschränkte sich aber auf die Wahl der Vorstände, auf die Vertheilung der bürgerlichen Lasten und die Ernennung von Vertrauensmännern, welche bei öffentlichen Arbeiten als Geschäftsführer dienen sollten; sie waren die Organe der Bürgerschaft, um das, was der Staat an Leistungen in Krieg und Frieden in Anspruch nahm, zur Ausführung zu bringen. Sie umfassten also die Thätigkeit der Naukrarien, und diese blieben auch, von 48 auf 50 vermehrt, bestehen, so dass jeder Stamm fünf solcher Rhederkreise oder Steuerbezirke umfasste und demgemäſs fünf Schiffe und zehn Reiter zum Landesschutze zu stellen hatte. Indem nun diese Kreise sowohl dem Einflusse der Adelsgeschlechter, als auch dem der Lokalparteien entzogen waren, dienten sie dazu, ohne Einmischung der Staatsbehörden die Kräfte des Volks für das Gemeinwesen heranzuziehen und in der Entfaltung derselben einen möglichst allgemeinen, von Nebenrücksichten ungehemmten und patriotischen Wetteifer hervorzurufen[161]).

Während die Stämme oder Phylen nur gelegentlich zu einer Betheiligung an der Verwaltung berufen waren, blieben die laufenden Geschäfte der Communalgemeinden den Demen überlassen. Jeder Gau oder Demos hatte seinen erwählten Ortsvorsteher (Demarchos), seine Cultusbeamten und seine Rechnungsbehörden; denn jeder Gau hatte gemeinsame Grundstücke zu verwalten und eine Gemeindekasse zu führen. Auch ein Besteuerungsrecht stand der Ortsgemeinde zu, welche zur Berathung ihrer innern Angelegenheiten Versammlungen hielt, und diese Versammlungen gaben den Angehörigen Gelegenheit, sich in Behandlung öffentlicher Geschäfte zu üben; sie waren eine

Vorschule für die Staatsangelegenheiten. Mit der Gesamtgemeinde hatten dieselben nur in so fern eine unmittelbare Berührung, als in denselben die heranwachsenden Bürgersöhne als Gemeindegenossen aufgenommen und die Gemeindebücher in ihnen controlirt wurden. Denn diese Gemeindebücher dienten zugleich als Urkunden des attischen Staatsbürgerthums.

Auch in Beziehung auf die Staatsregierung waren die Stämme des Kleisthenes nur die Mittelglieder, um die Gaue des Landes, in denen sich das Gemeindeleben mit seinen Interessen frei bewegte, mit der Gesamtheit des Staats in Zusammenhang zu setzen. Wenn also schon Solon den Senat als einen aus der Bürgerschaft erwählten Verwaltungsausschuss eingerichtet hatte, so bildete Kleisthenes diese Einrichtung in der Weise weiter aus, dass jährlich 50 Mitglieder jedes Stamms, doch unter Beibehaltung der solonischen Beschränkungen, gewählt wurden. So wurde der Rath nicht nur um 100 Mitglieder stärker, sondern er wurde noch mehr als früher eine Vertretung des Volks, indem nach Mafsgabe der neuen Ordnungszahl das Verwaltungsjahr des Raths in zehn Theile getheilt wurde, und in jedem derselben hatte ein Stamm des Volks nach einer durch das Loos bestimmten Folge den Vorsitz oder die 'Prytanie'. So wurde die Prytanie zu einer Verwaltungsfrist von 35 oder 36 Tagen. Endlich dienten die Stämme auch zur Bildung der Geschworenengerichte.

Rath und Gerichte hüteten, wie schon Solon angeordnet hatte, die Rechte des Volks und schützten sie gegen die Willkür amtlicher Gewalt. Am schwierigsten aber war es, die Staatsämter selbst auf eine dem Geiste der Zeit und dem Wohle des Gemeinwesens entsprechende Weise zu besetzen. Um sie drängte sich der Ehrgeiz der Mächtigen; bei den Wahlversammlungen tauchten die früheren Spaltungen immer wieder auf; da boten die alten Parteiführer ihren ganzen Anhang auf, um die Aemter zu erreichen, welche mit den Attributen der Staatshoheit, dem Erbe der alten Königswürde, bekleidet waren, und um die kurze Zeit der Amtsdauer für ihre ehrgeizigen Zwecke nach Kräften auszubeuten. Hier wurde nun eine der wesentlichsten und folgereichsten Neuerungen gemacht, indem bei Besetzung der Regierungsstellen die Wahl aufgehoben und statt dessen das Loos eingeführt wurde; eine Neuerung, welche zwar nicht ausdrücklich auf Kleisthenes zurückgeführt wird, aber

seiner Zeit angehören muss, da sie beim Beginn der Perserkriege schon in Geltung ist.

Die Neuerung erscheint vom theoretischen Standpunkte aus auffälliger und bedenklicher, als sie in Wirklichkeit war. Denn erstens ist das Loos bei den Griechen durchaus keine Errungenschaft demokratischer Bewegungen, sondern es kommt schon in alten Zeiten vor, namentlich bei Besetzung heiliger Aemter, wo man der Gottheit die Entscheidung überlassen wollte. Und dann war ja die Einrichtung die, dass nur unter den Bewerbern das Loos entschied; man konnte aber mit Grund voraussetzen, dass aus der beschränkten Zahl derer, welche durch ihren Grundbesitz dazu berechtigt waren, nur solche Männer als Bewerber um die obersten Regierungsstellen auftreten würden, welche einen gewissen Anspruch auf das Vertrauen ihrer Mitbürger besafsen. Die Oeffentlichkeit des Gemeindelebens und die Gefahr der Lächerlichkeit musste die ganz Unberufenen von der Bewerbung fernhalten. Und wenn denn auch nach dem Zufalle des Looses aus der Zahl der Bewerber nicht immer der Tüchtigste in das Amt kam, so war ein solcher Erfolg bei freier Volkswahl um nichts sicherer verbürgt. Ein weit überwiegender Vortheil aber war dadurch erreicht, dass die obersten Beamten aufhörten die Organe der augenblicklich herrschenden Partei zu sein. Nun mussten Männer verschiedener Parteien als Amtgenossen regieren und in höheren Gesichtspunkten die Ausgleichung ihrer Ansichten suchen. Die Wahlkämpfe und Wahlumtriebe wurden beseitigt, die Bürger entwöhnten sich der Parteiintriguen, welche das Leben vergifteten. In besonderen Fällen, wo Alle in Einem den rechten Mann erkannten, kam es vor, dass alle Bewerber neben ihm zurücktraten, und dann war im besten Sinne eine Volkswahl vollzogen. Für die bewegte Zeit des Kleisthenes gab es keine segensreichere Einrichtung als die Loosurne. Sie hatte eine beruhigende und versöhnende Macht; ihre Einführung zeugt von der gröfsten Staatsweisheit, und wir dürfen sie mit gutem Grunde der Gesetzgebung des Kleisthenes zueignen[162]).

Viel revolutionärer war eine andere Mafsregel, die auf das Bestimmteste dem Kleisthenes zugeschrieben wird, nämlich die Aufnahme einer Menge von Leuten, die aufserhalb der bürgerlichen Gemeinschaft gestanden hatten, die Einbürgerung von Gewerbleuten und Handwerkern, die als Schutzverwandte oder als Freigelassene

schon längere Zeit in Attika gewohnt hatten. Sie sollten nun als eigentliche Mitglieder dem Staate einverleibt werden und mit ihm verwachsen; ihre Tüchtigkeit sollte Eigenthum des Staats werden; sie durften nun als ebenbürtige Athener an den panathenäischen Festzügen Theil nehmen und leisteten mit den Bürgern dem neu geschenkten Vaterlande den Waffeneid. Hierin lag entschieden die gröfste Veränderung, die dem Staatswesen widerfuhr; es war eine Zersetzung der Bürgerschaft mit fremden Bestandtheilen, mit Menschen, die in keiner Beziehung zum alten Athen standen, die auch nicht durch Grundbesitz mit dem Staate verknüpft waren. Es wurde dadurch viel frisches Blut zugeführt, viel neue Anregung gegeben, die Wehrkraft des Landes gestärkt; altväterliche Gewohnheiten wurden beseitigt und die freie Entwickelung des Lebens nach allen Seiten gefördert; andererseits aber musste die Ehre des attischen Bürgerthums darunter leiden und die ursprünglichen Züge des attischen Charakters wurden verwischt[163]).

Das waren die grofsen und kühnen Neuerungen des Alkmäoniden Kleisthenes; sie durchdrangen das ganze Staatsleben, sie ergriffen alle Organe desselben; denn auch das, was an sich unverändert blieb, wie der Areopag, empfing neues Leben, weil in den Regierungsbeamten, die in denselben eintraten, seit Einführung des Looses ein neuer Geist lebendig war.

Solche Reformen konnten nicht ohne Kampf durchgesetzt werden und nicht auf einmal. Es ist wahrscheinlich, dass Kleisthenes gleich nach Vertreibung der Tyrannen mit seinen Plänen vortrat. Denn damals bedurfte es einer neuen Staatsordnung, einer Wiederherstellung des Gemeinwesens, das so lange in den Händen von Gewaltherrn gewesen war. Das Volk verlangte Bürgschaften seiner Freiheit und so lange noch die gemeinsame Freude über die Entlastung des Landes vom Joche des Hippias dauerte, war für einmüthige und durchgreifende Reformen die beste Zeit. Er durfte der Gegenpartei den Vorsprung nicht überlassen. Ein Theil der Verfassungsreform, namentlich die Einführung der zehn Stämme und die neue Bezirkseintheilung, wird also wohl schon im ersten Jahre der Freiheit unter dem vorwiegenden Einflusse des Kleisthenes in den Volksversammlungen beschlossen und durchgesetzt worden sein.

In eifersüchtiger Sorge für die junge Freiheit war man bedacht, auch die ferneren Angehörigen des Tyrannen, deren Name schon genügte, um Misstrauen zu erwecken, aus der Stadt zu entfernen; es wurde also nach dem Vorgange anderer Demokratien ein Verfahren eingerichtet, das den Zweck hatte, solche Bürger, welche durch ihre Person der bestehenden Verfassung gefährlich erschienen, ohne dass zu einem gerichtlichen Prozesse Veranlassung vorlag, aus der Gemeinde zu entfernen, und zwar in der schonendsten Weise, so dass ihnen an Ehre und Besitz keinerlei Schaden erwuchs. Das war der Anfang des attischen Ostrakismos oder Scherbengerichts. Kleisthenes hat ihn in Athen eingeführt, und der zuerst von ihm Betroffene war Hipparchos, des Charmos Sohn [164]).

Die Kühnheit des Kleisthenes erfüllte seine Gegner mit Schrecken. Sie verdoppelten ihre Anstrengungen, um das grofse Verfassungswerk nicht zu Stande kommen zu lassen. Aber bald sahen sie, dass es ihnen mit ihrem Anhange unmöglich sei, der mächtig vorwärtsschreitenden Bewegungspartei die Spitze zu bieten. Isagoras trug kein Bedenken, auswärts Hülfe zu suchen. Er stand mit Kleomenes in den nächsten persönlichen Beziehungen; man sprach sogar von einem sündlichen Verhältnisse zwischen seiner Frau und dem fremden Könige. Kleomenes, von Herrschsucht getrieben, war nicht damit zufrieden, zur Vertreibung der Pisistratiden geholfen zu haben; er wollte Athen nicht wieder aus spartanischem Einflusse frei lassen. Kurz, die beiden Männer vereinigten sich zu einer heimlichen Verbindung, durch welche sie sich unter dem Vorwande öffentlicher Interessen die Absichten ihres persönlichen Ehrgeizes gegenseitig verbürgten. Es wurde ihnen nicht schwer, den Spartanern deutlich zu machen, wie gefährlich die umwälzenden Bestrebungen des Kleisthenes wären. Das sei nichts als Demagogie der Tyrannis, nichts als eine neue Auflage der Revolution von Sikyon; Spartas Einfluss jenseits des Isthmus stehe für alle Zeit auf dem Spiele.

Die Spartaner beschlossen einzuschreiten. Sie schickten, wie sie gegen Tyrannenstädte zu verfahren pflegten, ihren Staatsherold nach Athen und kleideten den Inhalt der Botschaft in der Weise ein, dass sie die Ausweisung der Alkmäoniden als der seit den Tagen des Kylon mit Blutschuld Beladenen verlangten. Kleisthenes räumte das Land. Er wollte nicht, dass seinetwegen Kriegsnoth über Athen käme, welche den Staat in innerem Hader und in

Schwäche antreffe; er wollte, dass die verrätherische Verschwörung des Isagoras und Kleomenes zur Reife käme, um dann als Retter der Freiheit heimzukehren.

Er hatte sich in seinen Gegnern nicht verrechnet. Obgleich Kleisthenes fort war, kam Kleomenes mit bewaffneter Mannschaft; er wollte nichts Anderes, als Athens Selbständigkeit brechen, er wollte Isagoras als seinen Schützling daselbst zum Herrn machen und dann sich selbst eine Herrschermacht gründen, welche alles griechische Land umfassen sollte. Unter dem Terrorismus fremder Waffen wurde Isagoras im zweiten Jahre der Freiheit (Ol. 68, 1; 508) zum Archonten gewählt und nun begann in offener Weise die gewaltsamste Reaktion. Kleomenes verfuhr wie in einer eroberten Stadt. Siebenhundert Familien wurden ausgetrieben, welche Isagoras ihm als demokratisch gesinnt angegeben hatte. Der Rath, welcher schon nach der neuen Gliederung zusammengesetzt war, wurde mit Gewalt gesprengt, und zum deutlichen Zeichen, dass man nicht blofs auf Solon zurückgehen wollte, wurde nach Mafsgabe der dorischen Dreizahl und nach spartanischem Vorbilde ein Rath von Dreihundert eingesetzt, in dem nur Solche Aufnahme erhielten, welche die volksfeindlichen Bestrebungen rücksichtslos begünstigten.

Das Volk von Athen war aber schon zu sehr mit der von Solon gegründeten Freiheit verwachsen, um sich solchen Gewaltschritten zu beugen, und Kleomenes hatte in seiner Unbesonnenheit viel zu geringe Truppenmacht mitgebracht, um solche Dinge durchzuführen. Der alte Rath, zum Schutze der Gesetze berufen, widersetzte sich dem Verfassungsbruche; das Volk schaarte sich um ihn; Stadt und Land erhob sich und den Verschworenen blieb nichts übrig, als sich mit ihren Parteigenossen in die Burg zu werfen. Kleomenes suchte vergeblich die Priesterin der Staatsgöttin zu gewinnen; sie wies ihn, wenn er auch als 'Achäer' seine königlichen Machtansprüche zu bewähren suchte, mit Abscheu von ihrer Schwelle zurück. Zwei Tage lang wurden die neuen Tyrannen auf der Burg belagert, am dritten erhielten die Lakedämonier freien Abzug. Isagoras entkam; die übrigen Parteigenossen wurden in Haft genommen und von dem Gerichte des Volks als Landesverräther zum Tode verurteilt [165]).

Der nächste Schritt des Raths, der durch seine Verfassungstreue den Staat Solons gerettet hatte, war die Rückberufung der

Alkmäoniden und der andern Verbannten. Die Verbrechen und die Schande, mit denen sich die Rückschrittspartei bedeckt hatte, kamen dem Kleisthenes zu Gute, welcher nun um so leichter die Vollendung seiner Reformen durchsetzen konnte. Vielleicht wurde jetzt erst das Loos eingeführt, um solchen Parteiwahlen, wie zuletzt noch die des Isagoras gewesen war, vorzubeugen; vielleicht wurde auch jetzt erst die Aufnahme der Neubürger durchgeführt.

Der Energie des Kleisthenes kam das delphische Orakel in sehr wirksamer Weise zu Hülfe, denn es leistete seinen Freunden, den Alkmäoniden, den unschätzbaren Dienst, dass es als geistliche Oberbehörde die Neuerungen bestätigte und seine Hand bot, um den ganz modernen und aus politischen Rücksichten getroffenen Einrichtungen durch Anknüpfung an die Heroen der attischen Vorzeit eine religiöse Sanktion zu geben. In Delphi selbst sollen die zehn Heroen ausgewählt sein, die Namengeber und Schutzpatrone der neuen Phylen. Sie waren nun die Vertreter der Bürgerschaft und oberhalb des Markts wurden auf einer Terrasse des Areopags ihre Standbilder aufgerichtet. Auch von den Demen hatte ein jeder einen Heros als Schutzpatron, welchem seine Opferdienste eingerichtet wurden; Attika war nun, wie Kreta und Lakonien, nach einer den Göttern wohlgefälligen Zahl, eine Gemeinschaft von hundert Orten. So wurde das profane Decimalsystem geheiligt und den bürgerlichen Satzungen die Weihe des göttlichen Segens verliehen[166]).

Athen war zum zweiten Male aus einer Gewaltherrschaft befreit, welche viel schmählicher zu werden drohte, als die der Pisistratiden, weil sie zugleich die von Solon begründete Selbständigkeit der Stadt preisgeben wollte. Aber die Gefahren waren nicht vorüber. Denn Kleomenes, dessen heifses Blut nach jedem Misslingen immer heftiger aufwallte, sammelte ein peloponnesisches Heer. Es war offener Krieg zwischen Athen und Sparta. Dazu kam, dass auch die Pisistratiden nicht ruhten, sondern aus jeder Erschütterung der Ruhe Athens neue Hoffnungen schöpften. Rings umher regten sich die Gränznachbarn, welche der aufsteigenden Macht der Athener missgünstig zusahen. Die Aegineten und die Chalkidier, von Han-

delseifersucht aufgeregt, glaubten die Zeit der Verwirrung benutzen zu müssen, um die Bedeutung der attischen Marine zu vernichten. Vor Allen aber waren es die Thebaner, die sich feindlich erhoben. Sie waren ihrer böotischen Landesherrschaft wegen schon mit den Pisistratiden, ihren alten Freunden, in Streit gerathen.

Es herrschte nämlich im südlichen Böotien ein entschiedener Widerwillen gegen die Oberherrschaft von Theben, ein Widerwillen, welcher in der ionischen Bevölkerung des Asoposthals seinen natürlichen Grund hatte (S. 96) und durch die Anmafsung der Thebaner immer neue Nahrung erhielt. Plataiai war der Mittelpunkt dieser Auflehnung gegen Theben. Allein zu schwach, um auf die Dauer den Ansprüchen der böotischen Hauptstadt Widerstand zu leisten, hatte sich die Bürgerschaft der Stadt an König Kleomenes gewendet, als er zufällig in ihrer Nachbarschaft verweilte, und sich bereit erklärt, dem peloponnesischen Staatenbunde beizutreten. Dies geschah, wenn Thukydides recht berichtet war, schon Ol. 65, 2; 519.

Es war damals ein entscheidender Zeitpunkt für die Entwickelung der griechischen Staatenverhältnisse, denn wenn die Lakedämonier eine mittelgriechische Stadt eben so aufnahmen, wie sie es mit den Halbinselstädten nach und nach gethan hatten, so erklärten sie dadurch, dass ihr Bund bestimmt sei, ganz Griechenland in sich zu vereinigen, und dass sie entschlossen seien, für diesen Zweck keine kriegerischen Verwickelungen zu scheuen. Die Lakedämonier gingen aber auf den Antrag der böotischen Stadt nicht ein; sie erklärten, dass sie zu ferne wohnten, um ihr rechtzeitigen und wirksamen Schutz angedeihen zu lassen; sie gaben ihr zugleich den Rath, sich lieber an ihre Nachbarstadt Athen anzuschliefsen, wenn sie nichts mit Theben zu thun haben wollten.

Den Platäern war dies gerade recht. Sie hatten nur auf eine Ermächtigung von Seiten des angesehensten Hellenenstaats gewartet, um ihrer politischen Sympathie folgen zu können. Als daher die Athener eines Tags an dem neu gegründeten Altare der Zwölfgötter auf dem Markte ihr Festopfer darbrachten, setzten sich die Männer von Plataiai als Schutzflehende auf die Stufen des Altars und streckten die mit Binden umwundenen Oelzweige zum versammelten Volke empor. Die Pisistratiden besannen sich nicht, ob sie annehmen oder ablehnen sollten, und wenn dem lakedämonischen Bescheide in der That nur die Absicht zu Grunde lag, welche Herodot annimmt, dass

nämlich die Athener dadurch in Nachbarfehden verwickelt werden sollten, so wurde dieselbe vollkommen erreicht. In kürzester Zeit stand ein attisches Heer im Gebiete von Plataiai den Thebanern gegenüber. Vor Anfang der Schlacht entschloss man sich, den Korinthern die Entscheidung des Streits anheim zu geben; sie fiel dahin aus, dass den Platäern das Recht zustehe, sich nach eigener Bestimmung einer Bundesgenossenschaft anzuschliefsen. Die heimkehrenden Athener wurden von den erbitterten Thebanern überfallen, aber sie blieben siegreich und rückten nun die Gränzen der Platäer, um welche ein Streit statt gefunden hatte, an den Asopos vor; so weit ging also seitdem das attische Bundesgebiet [167]).

Jetzt schien den Thebanern die Gelegenheit gekommen, um ihre Niederlage gut zu machen und das alte Gebiet wieder zu gewinnen. Der Abfall von Plataiai war ein gefährliches Beispiel und für den Bestand ihres oligarchischen Regiments gab es nichts Bedenklicheres, als wenn unmittelbar an ihren Gränzen ein Herd demokratischer Politik aufgerichtet wurde, welcher für die ionischen Volkselemente Böotiens die gröfste Anziehungskraft haben musste. Darum rüsteten sie mit Macht, und da nun gleichzeitig der Peloponnes in Waffen gerufen wurde, da auch Aigina und Euboia sich erhoben, war Athen plötzlich auf allen Seiten zu Wasser und zu Lande von drohenden Feinden umgeben und schien gänzlich aufser Stande, seine Selbständigkeit sich zu erhalten.

Man musste sich nach auswärtigen Verbindungen umsehen; man schickte im Drange der Noth selbst nach Sardes, damals dem Statthaltersitze des Artaphernes, des Bruders des Königs Dareios. Die Gesandten erhielten ausgedehnte Vollmachten; zu langen Verhandlungen war keine Zeit, als daher Artaphernes Bundeshülfe versprach, aber unter der Bedingung, wie sie nach persischem Staatsrechte unerlässlich war, dass die Athener dem Grofskönige Erde und Wasser gäben, da erklärten die Gesandten sich auf ihre eigene Gefahr hin bereit, auf diese Bedingung einzugehen, und kamen so nach Athen zurück, wo sie glaubten, dass man ihnen Alles eher verzeihen würde, als wenn sie mit leeren Händen heimkehrten.

Sie hatten sich in ihren Mitbürgern verrechnet. Ein Sturm des Unwillens erhob sich; eine Reihe von Staatsprozessen knüpfte sich an die Gesandtschaft; der Vertrag wurde vernichtet und um dieselbe Zeit wurde Kleisthenes ein Opfer des Ostrakismos.

Bei so lückenhafter Ueberlieferung, wie sie uns in Betreff der kleisthenischen Reformen vorliegt, wäre es eine Vermessenheit, über ihren Urheber und seine Absichten ein festes Urteil aussprechen zu wollen. Indessen wissen wir doch, dass zur Zeit, da die Gesandtschaft nach Sardes abgeschickt wurde, Kleisthenes den mafsgebenden Einfluss in Athen hatte. Die Alkmäoniden standen mit der kleinasiatischen Hauptstadt in alten Beziehungen, aus Sardes stammte ihr Reichthum und Glanz; sie waren an Weltkenntniss allen Athenern überlegen und verstanden es am besten, auch die fernsten Hülfsquellen zu benutzen, um einer drängenden Noth zu entgehen; sie sahen wohl schon damals voraus, dass die Pisistratiden Alles aufbieten würden, zu ihren Gunsten eine persische Intervention zu veranlassen. Diesen Plänen zuvorzukommen erschien also als eine Pflicht der Selbsterhaltung, und wenn wir endlich erfahren, dass noch um die Zeit der Schlacht von Marathon die Alkmäoniden eines Einverständnisses mit den Persern beschuldigt wurden, so wird die Vermuthung wohl begründet sein, dass Kleisthenes bei jener Gasandtschaft an Artaphernes vorzugsweise betheiligt war und dass sein plötzliches Verschwinden unmittelbar nach derselben mit den politischen Stürmen zusammenhängt, welche der Gesandtschaft folgten. Sein Sturz beweist, dass man ihn als einen der Freiheit gefährlichen Bürger ansah und sich berechtigt fand, gegen den Vorkämpfer der Volksfreiheit dieselbe Waffe in Anwendung zu bringen, welche er selbst zum Schutze der Freiheit gegen die Angehörigen der Pisistratiden seinen Mitbürgern in die Hände gegeben hatte.

War dies eine Ungerechtigkeit der Athener gegen ihren grofsen Staatsmann? War es ein unbegründeter Verdacht, welcher dem Enkel des sikyonischen Tyrannen folgte? War er ein Mann, der mit der selbstlosen Gerechtigkeitsliebe eines Solon nichts Anderes wollte, als die Gröfse seiner Vaterstadt?

Nach dem, was wir von der Geschichte der Alkmäoniden (S. 340) wissen, die bald dieser, bald jener Partei sich anschlossen, können wir eine solche, rein auf die Sache gerichtete, Politik nicht annehmen. Sie sind durch eine Reihe zufälliger Ereignisse an die Spitze der Volkspartei geführt worden, und so wenig wir auch berechtigt sind, einem Manne wie Kleisthenes wahren Patriotismus abzusprechen, so ist doch noch weniger vorauszusetzen, dass er den Ehrgeiz seines Hauses abgelegt haben sollte. Seine Verbindungen mit Delphi und mit

Sardes zeigen das Gegentheil. Von seinen Mafsregeln im Innern des Staats ist es aber besonders die Aufnahme der Fremden und Freigelassenen, welche die Uneigennützigkeit seiner Politik verdächtigt. Es war die Mafsregel eines Demagogen, welcher sich mit Hülfe einer Masse von Neubürgern über die Gemeinde erheben wollte; sie hatte schwerlich einen anderen Zielpunkt, als den eines persönlichen Regiments. So wird also die Ausweisung des Kleisthenes wohl keine ungerechtfertigte gewesen sein. Sie war die Folge des ruhelosen Ehrgeizes, welcher in der Familie der Alkmäoniden zu Hause war. Kleisthenes war der letzte Nachzügler der Tyrannen des siebenten und sechsten Jahrhunderts. Er hatte die freie Entwickelung des solonischen Bürgerstaats mit der Befriedigung seines Familienstolzes und seines persönlichen Ehrgeizes verbinden wollen; aber nur das Erstere war ihm gelungen. Das attische Volk war in den langen Verfassungskämpfen zu sehr gewitzigt, um sich täuschen zu lassen; es war zu fest und klar in seinem politischen Streben. Die Männer, welche, mit den Alkmäoniden verbunden, die Volksfreiheit hergestellt hatten, trennten sich von ihnen, als die dynastischen Pläne sich kund gaben, und nach dem Misslingen derselben war für Kleisthenes kein Platz mehr in dem Staate der Athener[168]).

Inzwischen zogen sich die Kriegsgefahren immer drohender um Athen zusammen. Die ganze Kriegsmacht des Peloponneses wurde aufgeboten durch die Sendboten des Kleomenes, der über den Zweck der grofsen Rüstung nichts verlauten liefs, aber nichts Anderes im Sinne führte, als den Schimpf, den er in Athen erlitten hatte, zu rächen und Isagoras als Gewaltherrn einzusetzen. Er brachte das grofse Heer bis in das Gefilde von Eleusis, während nach gemeinsamem Kriegsplane die Böotier die nördlichen Gränzorte besetzten und die Chalkidier von Osten drohten.

Es war das Glück der Athener, dass Kleomenes nicht die Macht besafs, welche er sich zutraute. Die Ungerechtigkeit und Unlauterkeit seiner Absichten, das hochfahrende Wesen, die heimlichen Tyrannengelüste, welche ihn bewegten, hatten Feindschaft und Argwohn bei den Spartanern erweckt, und an der Spitze seiner Gegner stand König Demaratos, der sich im Heerlager selbst offen seinen Plänen gegenüberstellte. Unter den Bundesgenossen fielen die Korinther ab

und verweigerten die Heeresfolge, weil sie nicht verpflichtet wären, Kleomenes zu Gefallen die Verfassung Athens umzustofsen. Ihre Unlust zum Kriege wurde dadurch gesteigert, dass ihre gefährlichsten Nebenbuhler in der Seemacht, die Aegineten, in Feindschaft mit Athen waren; ihnen wollten sie durch den Krieg keinen Vorschub leisten.

So ging das Heer des grofssprecherischen Königs ruhmlos aus einander und Sparta erlitt dadurch eine schwerere Niederlage, als wenn es in offener Schlacht besiegt wäre. Denn sein Ansehen bei den Hellenen hatte durch die willkürliche Politik seines Königs einen Stofs erlitten, und seine Bundesgenossenschaft war in ihrem Bestande gefährdet. Das Volk der Athener aber zog vom eleusinischen Schlachtfelde, wo die drohende Macht vor ihren Augen zerronnen war, unmittelbar und mit gehobenem Muthe gegen die andern Feinde. Sie rückten in Böotien ein, und es gelang ihnen die Thebaner zu schlagen, ehe sie sich mit den Chalkidiern am Euripos vereinigt hatten. Siebenhundert Thebaner folgten ihnen in Fesseln, als sie an demselben Tage den Sund von Euboia überschritten und das Heer der Chalkidier besiegten; die ganze Stadt derselben fiel in ihre Hände.

Der Tag dieses Doppelsiegs war der Anfang einer neuen Entwickelung der attischen Macht. Denn die Athener begnügten sich nicht mit der Demüthigung der Feinde, sondern sie trieben den in Chalkis angesessenen Stadtadel, die 'Hippoboten', aus seinen Besitzungen, liefsen das Land neu vermessen und theilten es in gleichen Loosen an viertausend Athener aus, welche sich in Chalkis niederliefsen; es wurde gleichsam ein neues Athen gegründet, welches den wichtigen Seepass am Euripos hütete. Mit einer grofsen Anzahl gefangener Böotier und Chalkidier kehrten die Sieger heim; sie hielten dieselben in Fesseln in Athen zurück, bis sie für je zwei Minen (ca. 52½ Thlr.) freigelassen wurden. Die Fesseln wurden zum Andenken des Siegs an den Burgmauern aufgehängt und ein ehernes Viergespann, das Herodot noch am Eingange der Akropolis gesehen hat, feierte denselben Sieg.

Die Akropolis, welche so lange eine drohende Zwingburg gewesen war, lag nun, dem Volke zurückgegeben, in der Mitte einer freien Bürgerschaft, als der offene Sitz seiner gemeinsamen Heiligthümer, als der Mittelpunkt der bürgerlichen Feste, wo von den Siegen des Volks ruhmvolle Denkmäler aufgerichtet wurden. Har-

modios und Aristogeiton, deren That man als den Anfang der Befreiung betrachtete, wurden als Heroen der Stadt gefeiert und in Ehrenbildsäulen am Aufgange der Burg aufgestellt; auf der Burg selbst vertilgte man Alles, was an die gestürzte Dynastie erinnerte, und stellte auf dem Platze ihrer Herrenwohnung eine Säule auf, welche die schweren Bedrückungen der Tyrannen aufzählte, sie mit allen Angehörigen auf ewige Zeiten mit Bann und Fluch belegte und dem Mörder des Hippias Straflosigkeit nebst öffentlichen Ehren verhiefs [169]).

Es war eine Wohlthat für Athen, dass es gleich nach dem Sturze der Tyrannen und nach Beseitigung der Gefahren, welche von dem Landesverrathe des Isagoras so wie von den herrschsüchtigen Bestrebungen der Alkmäoniden ausgingen, durch auswärtige Angriffe ununterbrochen in Spannung gehalten wurde. Dies war das wirksamste Mittel, um die Bürger aus den inneren Wirren herauszureifsen. Indem ihre bürgerliche Freiheit mit der Selbständigkeit ihres Staats zugleich angegriffen wurde, lernten sie beide Güter als unzertrennlich verbundene anerkennen und vertheidigen. Darum hat Niemand die aufsteigende Gröfse der Athener wirksamer fördern können, als es die Spartaner thaten, da sie in heftigem Unmuthe über den Gang der Dinge einen neuen Heerzug in Bewegung setzten.

Ihr Unmuth war sehr natürlich. Denn zuerst war ihnen klar geworden, dass sie von der Pythia betrogen worden seien und dass es das Geld der Alkmäoniden gewesen sei, welches sie in die ganze Reihe verdriefslicher Händel hineingezogen habe. Dann konnten sie die Demüthigungen nicht verschmerzen, welche ihnen in den letzten Feldzügen widerfahren waren. Hatten doch alle ihre Unternehmungen zu einem Ziele geführt, das ihren Absichten geradezu entgegengesetzt war. Vor Allem aber war es der überraschende Aufschwung der Stadt Athen, welcher ihnen keine Ruhe liefs. Anstatt des Danks, welchen sie für die Befreiung von den Pisistratiden erwartet hatten, war ihr König mit Schimpf und Schande fortgejagt worden. Ihre Bundesgenossen, die Böotier und Chalkidier, waren ohne Unterstützung geblieben und besiegt worden, die Macht des attischen Staats nicht nur im Innern befestigt und erstarkt, sondern auch über die Gränzen der Landschaft hinaus vorgeschritten. Auch dazu hatten die Spartaner selbst wider Willen die Veranlassung gegeben. Denn

der den Platäern gegebene Rath (S. 375), welcher die Athener in verderbliche Fehden verwickeln sollte, hatte denselben nur Vortheil, nur Zuwachs an Ruhm und Macht verschafft. Athen hatte eine vorörtliche Stellung im Asoposthale; es hatte den Grundstein einer attischen Hegemonie gelegt, es hatte in Euboia festen Fufs gefasst und nach spartanischem Vorbilde eingezogenes Land aufserhalb seiner Gränzen den Bürgern der Stadt als Eigenthum zugewiesen. Mit Staunen sah man in ganz Hellas auf das Glück der Athener, welche nicht gesonnen schienen, auf der Bahn des Ruhmes stehen zu bleiben, und die Orakelsprüche, welche durch Kleomenes nach Sparta gebracht waren, erfüllten mit ihren Weifsagungen attischer Machtvergröfserung nun um so mehr die abergläubischen Gemüther der Spartaner [170]).

Da es ihnen mit ihren bisherigen Unternehmungen so schlecht gelungen war, so schlugen sie jetzt den entgegengesetzten Weg ein. Sie gedachten ihrer alten Verbindungen mit dem Hause des Peisistratos, deren Bruch sie bitter bereuten. Sie eilten, ihren Herold nach dem Hellesponte zu schicken, wo der vertriebene Hippias mit seinem Anhange Hof hielt, und bald darauf sah man den Tyrannen in Sparta, das ihn als seinen Schützling aufnahm und kein Hehl daraus machte, dass es die Rückführung der Pisistratiden als das einzige Mittel, den gefährlichen Aufschwung des attischen Volks niederzuhalten, mit allem Nachdrucke durchsetzen wolle. Ein grofser peloponnesischer Krieg war im Anzuge.

Indessen hatte Sparta, von dem leidenschaftlichen Kleomenes geleitet, vergessen, dass es an der Spitze einer freien Bundesgenossenschaft stehe und dass seine Macht auf dem moralischen Ansehen beruhe, welches der lykurgische Staat sich errungen hatte. Wie konnte aber dies Ansehen bei dem willkürlichen und leidenschaftlich wechselnden Verfahren der Spartaner bestehen! Wie konnte man einem Staate vertrauen, welcher als erklärter Tyrannenfeind grofs geworden war und nun einen mit Bürgerblut befleckten Tyrannen, den er selbst verjagt hatte, wieder einsetzen wollte!

Es war eine stürmische Tagsatzung, welche um Ol. 68, 4; 505 in Sparta zusammen kam, um die Restauration der Pisistratiden zu beschliefsen. Die Spartaner gaben sich alle Mühe, ihre Politik zu rechtfertigen. Sie bekannten offen ihr Versehen, dessen Schuld sie auf Rechnung der trügerischen Pythia schoben; sie wiesen auf die

Schmach hin, welche sie zur Strafe der verletzten Gastfreundschaft erlitten hätten. Diese Schmach ruhe zugleich auf dem ganzen Waffenbunde. Auch drohe Allen Gefahr, wenn Athen fortfahre in seinem Uebermuthe ungehemmt zu wachsen. Hippias verbürge die Demüthigung der Stadt und ihre Unterordnung unter den peloponnesischen Vorort.

Schweigend hörten die Abgeordneten die Rede der Spartaner an; Keinem leuchtete ihr Inhalt ein, aber nur der Korinther Sosikles wagte offnen Widerspruch. Zur Beschämung der Spartaner wies er den Widerspruch ihrer jetzigen Pläne mit ihrer ganzen Geschichte nach; er erneuerte die Erinnerungen aller Uebelthaten, die von den Gewaltherrn in seiner eignen Vaterstadt ausgegangen seien, und wenn auch Hippias selbst in der Versammlung auftrat, um alle Gefahren der attischen Demokratie für das übrige Griechenland anschaulich zu machen, es war Alles umsonst. Die Wahrheit dessen, was Sosikles ausgesprochen hatte, war zu handgreiflich; die peloponnesischen Staaten hatten keine Lust, für des Kleomenes verletzte Ehre sich aufzuopfern. Der Bundestag löste sich auf unter entschiedenem Widerspruche gegen jede kriegerische Unternehmung; der getäuschte Hippias ging wieder nach Sigeion und Sparta zog sich nach dieser neuen Niederlage in tiefem Grolle von den allgemeinen Angelegenheiten zurück.

Die Gefahr des peloponnesischen Kriegs war abgewendet, aber dem Gefühle einer ruhigen Sicherheit durfte sich Athen auch jetzt nicht hingeben. Nicht nur lauerten an der Land- und an der Seeseite die alten Feinde, Theben und Aigina, sondern vom jenseitigen Ufer drohten neue Angriffe. Hippias war noch immer eine Macht. Er hatte nur darum die gastliche Aufnahme, welche in Makedonien und in Thessalien ihm angeboten wurde, abgelehnt, weil er in Kleinasien bessere Aussicht hatte, einen neuen Angriff auf Athen zu veranlassen. Artaphernes, des Hystaspes Sohn, fühlte sich schon durch die Athener beleidigt, weil ihm diese den geschlossenen Vertrag wieder aufgekündigt hatten (S. 376). Hippias schürte diese Missstimmung, und als die Athener, von seinen Umtrieben unterrichtet, durch eine neue Gesandtschaft entgegen zu wirken suchten, brachte diese nichts als den Befehl des Satrapen zurück, sie sollten Hippias wieder aufnehmen. Die Bürgerschaft blieb allen Drohungen zum Trotze standhaft und scheute sich nicht,

nun auch dem Perserreiche in muthigem Selbstgefühle gegenüber zu treten[171]).

Das war der Inhalt der fünf schicksalsvollen Jahre, welche dem Sturze der Tyrannis folgten und für die ganze Geschichte Athens entscheidend waren. Nachdem es durch fremde Waffengewalt befreit und dann von einer Revolution in die andere geworfen worden war, ist es unter schweren Drangsalen zu einem selbständigen Bürgerstaate gereift; von Allen verlassen, umdrängt von Kriegesnoth, die sein Bestehen gefährdete, hat es sich zu einem klaren Bewusstsein seines geschichtlichen Berufs erhoben und mit sicherem Schritte seine neue Stellung eingenommen, in der es den Mächten der Heimath wie des Auslandes gegenübertrat.

Diese bewundernswürdige Haltung der Athener erklärt sich nur aus den Gesetzen Solons, welche während aller Stürme der Zeit mit unsichtbarer Gewalt die Bürger der Stadt zu einem freien und auf sittlichen Grundlagen beruhenden Bürgerthume erzogen hatten. Unter dem Regimente des Peisistratos waren sie der Schutz des Staats gewesen; die Achtung, die der Tyrann ihnen zeigte, hatte ihr Ansehen erhöht, und wenn die Pisistratidenherrschaft in der That von allen gleichartigen Regierungen, die Griechenland erlebt hat, die beste gewesen ist, so hat dies seinen Grund darin, dass die Tyrannen von Athen eine Gesetzgebung vorfanden, deren mafsgebendem Einflusse sie sich nicht entziehen konnten. Das Schlechte und Verkehrte, was die Tyrannis mit sich brachte, ist spurlos verschwunden; aber das Gute hat Bestand gehabt, weil es mit dem Geiste Solons übereinstimmte, namentlich die gedeihliche Ordnung von Stadt und Land, die Blüthe von Kunst und Wissenschaft, die centrale Stellung, welche Athen im geistigen Leben der Hellenen einnahm, das Ansehen, welches es sich zu Land und zu Wasser erwarb, und die auswärtigen Beziehungen, welche mit den Cykladen, mit dem Hellesponte, mit Argos, mit Thessalien damals eingeleitet und für alle Zeit wichtig geblieben sind. Während 27 glücklicher Friedensjahre hatte das Volk sich in die Gesetze Solons einleben können, wenn auch alle gebildeten Athener sich klar bewusst waren, dass sie nicht zur vollen Wahrheit werden könnten, so lange ein Machthaber, mit fremden Truppen umgeben, auf der Burg wohne und im Interesse einer, wenn

auch weisen und gemäfsigten, doch immer eigennützigen Hauspolitik den Staat regiere.

Seit der Ermordung Hipparchs hatte dagegen die Tyrannis mit ihrer ganzen Schwere auf den Athenern gelastet. Das freie Wort war ihnen genommen, die öffentliche Rechtspflege abgeschafft; der Frauen Ehre, der Männer Besitz und Leben war einer despotischen Willkür preisgegeben, welche auf die schlechtesten Menschen ihre Herrschaft stützte und das Leben der Gemeinde argwöhnisch überwachte. Da entstand eine tiefe Sehnsucht nach der Verfassung Solons, deren vollen Segen die Bürger erst in dieser Schule des Leidens erkennen lernten. Als daher der Bann der Gewaltherrschaft gelöst war, strebten sie einmüthig dem einen Ziele zu, jenen Segen sich nun ganz und dauernd anzueignen. Des Isagoras Verrath steigerte die Erbitterung gegen jeden Angriff auf die Selbstbestimmung der Volksgemeinde, und, wie damals in allen Staaten ein tiefer Widerwille gegen Erneuerung der Tyrannis sich kund gab, so vor Allen bei den Athenern, welche den Fluch der Parteiherrschaften zur Genüge durchgekostet hatten. Darin aber bestand das Glück der Athener, dass sie nicht einer unbestimmten und formlosen Freiheitsidee nachstrebten, sondern dass die begehrte Freiheit für sie in ihrer alten, zu Recht bestehenden Verfassung enthalten war. Darum konnte auch Kleisthenes für die Zukunft des Staats nichts Wirksameres thun, als dass er diese Verfassung zur vollen Wahrheit machte, wodurch er freilich seinem persönlichen Ehrgeize jede Aussicht auf Erfolg benahm.

Mit dem Geiste und Inhalt dieser Verfassung waren die Athener längst vertraut, daher ging Alles in ruhiger Entwickelung vor sich; andererseits war die volle Verwirklichung der Verfassung etwas ganz Neues, so dass mit ihr eine neue Epoche eintrat, ein neuer Aufschwung, eine Wiedergeburt des ganzen Staats.

Jetzt hatten sie endlich, was Solon gewollt hatte. Der Staat war eine Gemeinschaft von Bürgern, unter denen kein Geschlecht und kein Stand sich mit besonderen Rechten und Befugnissen erheben durfte. Alle Bürger waren vor dem Gesetze gleich; Jeder hatte mit seinem Bürgerrechte zugleich das Recht des freien Grundbesitzes, während der Nichtbürger, mochte er mit seinem Geschlechte noch so lange in Attika wohnen, immer ein Miethsmann blieb; Jeder hatte das Recht, vor Gericht, wie in der berathenden Versammlung des Volks das Wort zu nehmen. Durch öffentliches Gericht

war jeder Bürger vor der Willkür der Beamten geschützt; seine persönliche Freiheit war dadurch gewährleistet, dass er durch Bürgschaft sich auch der Untersuchungshaft entziehen konnte. Alle hatten Antheil an dem Eigenthume und den Hoheitsrechten des Staats; die Einkünfte der Domainen, wie z. B. der Bergwerke, wurden unter die Bürger vertheilt; willkürliche Besteuerung war unmöglich. Eine Grundfeste der Verfassung war die Regel, dass kein Gesetz erlassen werden dürfe, welches eine einzelne Person betreffe und nicht für alle Bürger die gleiche Geltung habe; durch solche Personengesetze nämlich waren einzelnen Häusern Vorrechte ertheilt worden, auf welche die Tyrannis sich hatte stützen können. Darum wurde auch nur zum Schutze gegen Tyrannis von jenem Grundgesetze eine Ausnahme gemacht. Denn der Staat bedurfte eines Mittels, um auf gesetzlichem Wege einzelne Personen zu entfernen, welche durch übermäfsigen Einfluss die zu Recht bestehende Bürgergleichheit gefährdeten und den Staat mit neuer Parteiherrschaft bedrohten. Durch den Ostrakismos überwachte das Volk seine Freiheit, und um bei Handhabung desselben allen Parteiintriguen vorzubeugen, wurde bestimmt, dass nach öffentlicher Vorverhandlung 6000 Bürger einstimmig sein mussten, wenn Einer derselben aus ihrer Mitte entfernt werden sollte.

So sehr aber auch die Gleichheit der Burger des Staats Grundgesetz war, so war es doch nichts weniger als eine unterschiedslose Gleichheit. Ein jeder Bürger hatte so viel Recht, dass er mit seinen nächsten und höchsten Interessen dem Staate verbunden war, aber die unmittelbare Betheiligung an der Regierung blieb denen vorbehalten, welche durch ihren Grundbesitz in Stand gesetzt waren, sich eine höhere Bildung zu erwerben, mit freierer Mufse dem Gemeinwesen zu dienen und dem Vaterlande, wenn es darauf ankam, die gröfsten Opfer darzubringen.

Adlige Herkunft gab keine bürgerlichen Rechte, und seit Kleisthenes standen die Corporationen des Adels aufser Zusammenhang mit der politischen Gliederung. Aber in ihrem religiösen und familienrechtlichen Bestande blieben sie ungestört. Nach wie vor kamen die Mitglieder der Geschlechter zu ihren Opfern zusammen; sie konnten durch Adoption ihre Zahl ergänzen, und die besondere Achtung, welche die Angehörigen alter Familien genossen, wenn sie

durch persönliche Tugend ihren Ahnen Ehre machten, blieb lange in Athen bestehen. Man wählte gerne aus ihnen die Archonten, die Feldherrn und Gesandten; von einem Hasse der Gemeinde gegen den Adel finden sich wenig Spuren.

Ueberhaupt behielt das Volk trotz aller Neuerungen eine treue Anhänglichkeit an das Alte. Sie fand ihre Nahrung in der Religion, welche das Ansehen der priesterlichen Geschlechter stützte. Nach wie vor war es eine Frau aus dem Stamme der Butaden, welche das Priesterthum der Stadtgöttin verwaltete; dem alten Geschlechte der Praxiergiden blieb die Reinigung des heiligen Bildes an den Plynterien als Ehrenrecht überlassen, und monatlich wurde der Burgschlange der Honigkuchen gereicht, um sich der persönlichen Gegenwart der Burggöttin und ihres Pfleglings Erichthonios zu vergewissern. So verknüpfte die Religion die jungen Generationen mit den vorangegangenen, die Neubürger mit dem alten Stamme; sie erhielt die Erinnerungen der Vorzeit lebendig, sie schützte die Grundlagen des attischen Wohlstandes, den Landbau und die Baumzucht. Darum wurde als ein Palladium der Stadt der heilige Pflug der Athena unter Obhut der Buzygen aufbewahrt und an keinem Panathenäenfeste fehlten die Thallophoren, alte würdige Landwirthe von Attika, welche der Landesgöttin zu Ehren Oelzweige im Festzuge einhertrugen.

Geburt, Stand und Reichthum wussten die Athener zu ehren, aber die Geltung im Staate war allein von persönlicher Tüchtigkeit abhängig, und seit das Volk durch gemeinsamen Patriotismus die Freiheit wieder gewonnen hatte, wurde der solonische Gedanke, dass am Staate alle Bürger persönlich betheiligt sein sollten, erst zur vollen Wahrheit.

Was Peisistratos mit aller Klugheit erstrebt hatte, war die Zufriedenheit des Volks, die Verbreitung eines behaglichen Wohlstandes, die Vermehrung des Erwerbes. Eine zu angelegentliche Beschäftigung mit den öffentlichen Dingen konnte ihm nicht erwünscht sein. Darum hatte er, wie es in Oligarchien zu geschehen pflegte, die städtische Bevölkerung vermindert.

Um so mehr strömte nach der Befreiung das Volk in die Stadt zurück, der Markt belebte sich von Neuem; Jeder fühlte sich berufen, in den Gefahren der Zeit dem Vaterlande persönlich nahe zu sein, Jeder hatte das Gefühl, dass es auch auf ihn ankomme, das Heil des Ganzen zu fördern und dass er durch sein Verhalten dem Staate Ehre oder Schande mache. Die gute Haltung aber war um so mehr eine

Ehrensache, je mehr die Feinde missgünstig lauerten und nichts sehnlicher wünschten, als den Ausbruch wilder Unordnungen in Athen zu erleben. So wuchs das ganze Volk mit dem Staate und seiner Verfassung zusammen, und je mehr diese Verfassung von einem sittlichen Ernste durchdrungen war, der den ganzen Menschen in Anspruch nahm und Treue, Gerechtigkeit, Wahrheitsliebe und Aufopferungsfähigkeit von ihm forderte, um so mehr wurde das Volk durch die Hingabe an den Staat gehoben und veredelt.

Darin lag die elektrische Kraft, welche in dem Jahr der Befreiung das attische Volk durchdrang und eine solche Steigerung seiner Lebensthätigkeit, eine solche Energie des Handelns hervorrief, dass ganz Griechenland über das aufstrebende Bürgervolk erstaunte. Die grofsen Siege waren aber nicht das Ergebniss einer unklaren Aufregung, sondern das Resultat einer gesunden Entwickelung, welche nach langer Hemmung ihre natürliche Bahn gefunden hatte; das bezeugt die nachhaltige Dauer des nationalen Aufschwungs.

Gewiss würde auch in Athen eine Zeit der Abspannung und Ermattung, vielleicht auch neuer Parteifehden gefolgt sein, wenn eine scheinbare Gunst des Schicksals ihnen vergönnt hätte, ruhig und sorgenlos die gewonnenen Vortheile zu geniefsen. Statt dessen mussten sie immer mit wachsamem Auge umschauen, mussten immer mit Schwert und Lanze auf dem Plane stehen, um die errungenen Güter zu vertheidigen. Dass es aber eine so gerechte Sache war, welche sie den schnöden Zumuthungen der Barbaren, der treulosen Politik Spartas und der hämischen Missgunst ihrer Nachbaren gegenüber vertraten, das gab ihnen den festen Muth und die sittliche Kraft, das erhöhte ihr freudiges Wohlbehagen an den wohlerworbenen Rechten.

Sie hatten glänzend bewiesen, dass in der Volksfreiheit ihres Staats Macht lag, und wenn auch die entgegengesetzte Partei nicht aus dem Staate verschwunden war, wenn sie auch fortfuhr, die Demokratie der Athener für ein Uebel zu halten, wenn sie auch durch die gewaltsamen Neuerungen des Kleisthenes in ihrer Erbitterung noch mehr bestärkt war: so war doch von jetzt an die Sache der Volksfreiheit so mit der Gröfse des Staats verwachsen, dass ihre Gegner auch diese anfeinden und der eigenen Partei zu Liebe Athen in Schwäche und Ab hängigkeit zurückweisen mussten.

So stand Athen zu Ende des sechsten Jahrhunderts da. Aus dem

ionischen Stammcharakter hatte sich etwas durchaus Neues und Eigenthümliches hervorgebildet. Freilich waren die Grundzüge dieselben geblieben; vor allem die lebendige Empfänglichkeit des Geistes für alles Schöne und Nützliche, die Freude an anregender Mittheilung, die Vielseitigkeit des Lebens und der Bildung, die Gewandtheit und Geistesgegenwart in den verschiedensten Verhältnissen. Auch äufserlich glichen die Athener ihren Stammbrüdern in Kleinasien. Sie trugen seit den Tagen des Theseus die langen faltenreichen linnenen Gewänder, sie gefielen sich in Purpurkleidern und künstlicher Tracht des Haares, das sie auf dem Scheitel zusammenflochten und mit goldener Nadel befestigten. Aber von dem Uebermafse einer leichtsinnigen und üppigen Genusssucht wusste die attische Landessitte sich frei zu halten; es erhielt sich in Attika ein derberes und gesunderes Volksleben, auf Landwirthschaft und ehrbare Häuslichkeit gegründet. Gleich wie die Sprache der Athener kräftiger, kürzer und markiger war als der weichliche Dialekt der Neuionier, so ging durch ihr ganzes geistiges Wesen eine straffere Spannung hindurch, welche sie dem Staate verdankten, der die auseinandergehenden vielseitigen Neigungen des ionischen Stammes um einen Mittelpunkt zusammenfasste und den reichen Naturgaben erst die höhere Bedeutung verlieh. In der Zucht des Staats sind aus Ioniern Athener geworden, und weil in keinem Lande ionischer Bevölkerung ein gleiches Staatswesen zu Stande gekommen war, so war Athen auch der einzige Staat, welcher dem dorischen Sparta gewachsen war, und dem es seiner ganzen Natur nach unmöglich war, sich ihm unterzuordnen[172]).

Sparta selbst aber hatte in denselben Jahren, in welchen Athen so rasch und glücklich seine bürgerliche Freiheit, seine Selbständigkeit und Machtstellung begründet hatte, entschiedene Rückschritte gethan. Es hatte mit Unglück und Unehren gegen Athen gekämpft, es war sich selbst untreu geworden, es hatte durch unheilvolles Schwanken das Ansehen eingebüfst, welches es unter seinen eigenen Bundesgenossen nur so lange behaupten konnte, als es eine feste und folgerechte Politik verfolgte. Es hatte jetzt keine andere Triebfeder, als seine Missgunst und Erbitterung gegen Athen, keinen anderen Gesichtspunkt als die Demüthigung der trotzigen Nebenbuhlerin; es wollte keinen selbständigen Staat neben sich dulden; aber es war augenblicklich gelähmt und wartete grollend auf einen günstigen Augenblick, während die Athener in dem Bewusstsein nichts Anderes

zu wollen, als ihr wohlerworbenes Eigenthum zu wahren, mit heiterem Muthe ihrer Zukunft entgegengingen.

Neben den beiden Staaten traten in zweiter Reihe Korinth und Theben hervor. Theben hatte nur die Befestigung seiner Landeshoheit im Auge und blieb ohne Einfluss auf die allgemeinen Angelegenheiten. Korinth dagegen, mit reicher Weltklugheit ausgestattet, wusste seiner örtlichen Lage gemäfs sich zwischen den nördlichen und südlichen Staaten eine wichtige Stellung zu schaffen. Es wurde in nationalen Angelegenheiten zu schiedsrichterlichen Entscheidungen aufgefordert. Es übte auf Sparta einen bald anregenden, bald mäfsigenden und zurechtweisenden Einfluss. So ist die kühnste That Spartas, der Zug gegen Samos, durch die Korinther zu Stande gekommen, und andererseits ist durch sie die gewaltsame Rückführung des Hippias vereitelt. Aus Handelseifersucht gegen Aigina wurde Korinth auf die Seite Athens hingedrängt und hat wesentlich dazu beigetragen, Spartas feindliche Absichten zu hemmen und die Gröfse der Athener zu begründen. Es vertrat Sparta wie Theben gegenüber mit klarem Bewusstsein die Politik der Mittelstaaten, welche neben den beiden mit weiter reichenden Machtansprüchen hervortretenden Hauptstädten Griechenlands für sich und ihresgleichen eine volle Freiheit der Bewegung in Anspruch nahmen[173]).

III.

DIE HELLENEN AUSSERHALB DES ARCHIPELAGUS.

In Folge der grofsen Wanderungen war der Archipelagus ein griechisches Binnenmeer geworden und das diesseitige Hellas mit dem jenseitigen von Neuem zu einer gemeinsamen Geschichte verbunden, deren Entwickelung sich nur aus einem Ueberblicke beider Gestade verstehen lässt.

Der Archipelagus ist ein von Natur begränztes Wassergebiet, durch Klima und Vegetation zu einem Ganzen vereinigt und durch die thrakischen Landmassen im Norden ebenso bestimmt abgeschlossen wie im Süden durch die kretische Inselgruppe. Auch sind die Ausgänge aus diesem Wassergebiete auf beiden Seiten von der Natur erschwert worden, einerseits durch die heftige Strömung, welche der Einfahrt in den Hellespont wehrt, andererseits durch die Stürme, welche die südlichen Vorgebirge von Morea umwehen und vor der insellosen Westsee den ägäischen Schiffer zurückschrecken. 'Bist du um Cap Malea herumgefahren, so vergiss, was daheim ist', das war ein alter Schifferspruch, in welchem sich kundgiebt, wie unheimlich dem Hellenen aufserhalb seines Inselmeers zu Muthe war [174]).

Dennoch blieb die Geschichte der Hellenen nicht innerhalb dieser natürlichen Schranken. Ihr Unternehmungsgeist war durch die Umsiedelungen und Stadtgründungen mehr angeregt als befriedigt, und der Trieb, auch die entlegeneren Küsten mit ihren unbekannten Völkern in den Kreis des hellenischen Verkehrs hereinzuziehen, liefs sich durch keine Gefahren abschrecken, die Bahnen zu betreten, welche aus dem heimathlichen Meere nach Norden wie nach Süden geöffnet sind.

Es war vorzüglich Kleinasien, wo dieser Trieb sich mächtig entfaltete. Hier hatte sich ja zuerst griechische Seefahrt entwickelt; hier hatten sich dann seefahrende Stämme von allen Küsten zusammengefunden und einer dem anderen mitgetheilt, was er an See- und Völkerkunde, an nautischen Erfahrungen und Einrichtungen Eigenes hatte. Durch Seemannschaften waren die Städte gegründet und der aufserordentliche Erfolg dieser Gründungen musste zu weiteren Unternehmungen locken. Pflanzstädte sind überhaupt am meisten geneigt, wieder neue Pflanzorte zu gründen. Hier sind die Bürger weniger fest gewurzelt als in der alten Heimath; hier pflanzt sich die Wanderlust von Vater auf Sohn fort. An der ionischen Küste war endlich auch die Bevölkerung am schnellsten angewachsen, und da weder am Meere noch im Binnenlande Raum zur Ausbreitung war, so wurden die Bewohner schon durch diese Verhältnisse, wie einst die Phönizier, angetrieben sich zu Schiffe neuen Grund und Boden zu suchen.

Diese Verhältnisse waren aber nicht bei allen Städten der kleinasiatischen Küste dieselben. Denn die Aeolier, die mit den Achäern zusammen die troische Halbinsel colonisirt und um den adramytischen Meerbusen auf Küsten und Inseln sich angebaut hatten, blieben vorzugsweise Ackerbauer; auch die Insulaner gründeten auf dem Festlande ihre Städte. Das Augenmerk der Aeolier war vorzugsweise landeinwärts gerichtet, wo im Idagebirge dardanische Geschlechter sesshaft geblieben waren. Hier dauerten die Nachspiele des trojanischen Kriegs Jahrhunderte lang fort, und nicht nur, um ihre unten gelegenen Städte zu schützen, sondern auch um Land zu erwerben, schoben sie ihre Niederlassungen immer weiter in das wald- und triftenreiche Gebirge vor. Aufserdem war es die ungemeine Fruchtbarkeit der mysischen Ackerfluren, welche auch die Küstenbewohner von der Seefahrt abzog, ähnlich wie es in Elis der Fall war. So kam es, dass man von den Aeoliern in Kyme sagen konnte, sie hätten Jahrhunderte lang in ihrer Stadt gewohnt, ohne zu merken, dass dieselbe an der See läge.

So wurden die Aeolier hier, wie in Böotien, von ihren ionischen Nachbarn ihrer Bäuerlichkeit und Einfalt wegen verspottet. Doch auch die ionischen Zwölfstädte waren nicht alle gleichmäfsig den Seegeschäften zugewendet. Ephesos z. B., eine der ältesten der ganzen Stadtreihe, war in ähnlicher Weise wie die Aeolier mit

seiner Aufmerksamkeit dem Binnenlande zugewendet. Vielleicht wirkte dazu der Umstand mit, dass hier mit den Athenern auch arkadisches Volk eingewandert war, das eine Vorliebe zur Landwirthschaft mitbrachte, und dann lockte die Städter das herrliche Kaystrosthal, von welchem sie sich einen grofsen Theil auf Kosten der Lyder anzueignen wussten. Sie erwarben ein weites und reiches Hinterland, und wenn sie daher auch der See nicht entfremdeten, so begnügten sie sich doch mit dem Gewinne des Waarenhandels und Fremdenverkehrs, wozu ihre an der Hauptpforte Kleinasiens gelegene Stadt vorzüglich gelegen war.

Auch Kolophon, wo die Nachkommen des reisigen Nestor den Staat gegründet hatten, wurde keine einseitige Seestadt, sondern Rosszucht und eine auf Landbesitz gegründete Aristokratie behauptete sich in Ansehen und bildete ein Gegengewicht gegen das Seevolk. Dagegen waren es die übrigen Städte, die dichtgedrängten Orte der Mimashalbinsel, und vor allen anderen die beiden Gränzstädte Neuioniens, die südlichste und die nördlichste, Miletos und Phokaia, in welchen Handel und Seefahrt zu einer grofsartigen Colonisation führten.

Milet mit seinen vier Häfen war ja die älteste Rhede der ganzen Küste, von Phöniziern, Kretern, Karern zu einem Weltplatze eingeweiht und dann von attischen Geschlechtern neu gegründet, welche mit hervorragender Thatkraft ausgerüstet waren. Freilich war auch hier ein reiches Hinterland, das breite Thal des Maiandros, und hier blühte unter den ländlichen Gewerben vor allem die Schafzucht. Milet wurde der Hauptmarkt für feine Wolle, und die Verarbeitung derselben zu bunten Teppichen und farbigen Kleiderstoffen beschäftigte eine grofse Menschenmenge. Aber auch diese Industrie verlangte in immer steigendem Mafse Zufuhr von aufsen, Zufuhr an allerlei Kunstmaterial, an Lebensmitteln und an Sklaven.

In keiner Stadt ist der Landbau so zurückgetreten hinter Industrie und Handel. Hier bildete sich sogar aus dem Seehandel eine eigene städtische Partei, die sogenannten Aeinauten, die 'Immerschiffer' oder Wasserleute, eine Corporation der Rheder, welche so auf ihren Schiffen zu Hause waren, dass sie selbst ihre Versammlungen und Parteiberathungen zu Schiffe vor der Stadt hielten. Im siebenten Jahrhunderte, zwei Menschenalter vor den Perserkriegen, spürten sie die Nachtheile, welche aus der Einseitigkeit

ihrer Richtung entsprangen; ihr Gemeindeleben kam in so arge Verwirrung, dass sie sich an die Parier wendeten, die eifrigen Pfleger des Demeterdienstes, welche ihrer Gesetzlichkeit wegen in hohem Ansehen standen und nun den Milesiern aus ihrer Noth heraushelfen sollten. Die parischen Abgeordneten liefsen sich durch das Gebiet von Milet führen, und wo sie zwischen den verwahrlosten Aeckern einen wohlgepflegten fanden, schrieben sie den Namen des Besitzers auf. Dann beriefen sie die Bürgerschaft und gaben ihr keinen andern Rath, als den, dass sie diejenigen Männer, deren Namen auf der Liste standen, an die Spitze des Gemeinwesens berufen sollten. So soll eine heilsame Gegenwirkung und damit eine Beruhigung in der Stadt eingetreten sein[175]).

Mit dem inneren Leben der ionischen Küstenstädte hängt nun auch ihre auswärtige Thätigkeit, die Colonisation, auf das Engste zusammen.

Ursprünglich war das asiatische Küstenvolk bald willig, bald zwangsweise von den Phöniziern auf ihren Seezügen mitgenommen und in ferne Gegenden geführt. Dann hatten die Karer selbständig ihre schwärmenden Umzüge gehalten und zuchtlose Freibeuterei getrieben, bis sie den Kretern unterthänig wurden und ihren Wanderzügen sich anschlossen. Jetzt wurden griechische Städte die Mittelpunkte der Seefahrt; die Colonisation wurde als eine städtische Angelegenheit planmäfsig betrieben, und so kam es erst zu festen und bleibenden Erfolgen. Die verschiedenen Städte wählten sich ihrer Lage gemäfs ihre besonderen Handelswege und bildeten sich dafür aus; denn die verschiedenen Meergebiete so wie die mannigfaltigen Völkerschaften, mit denen man handeln wollte, verlangten eine besondere Schule der Erfahrung und Uebung. Dabei suchten die einzelnen Handelsstädte, wie sie es von den Phöniziern gelernt hatten, sich ihre besonderen Fährten von fremder Einmischung frei zu halten. So kam es denn, dass sich gewissermafsen Fahrgeleise im Meere bildeten, welche von einem Handelsplatze zum andern hinüberführten. Es war, als ob man nur von Milet nach Sinope und nur von Phokaia aus nach Massalia fahren könnte.

Erst wurden vorübergehende Ufermärkte gehalten; dann wurden jenseitige Uferplätze durch Vertrag von den Eingeborenen erworben; es wurden stehende Marktplätze mit Magazinen gegründet und daselbst Agenten der Handelshäuser angestellt, welche die

Ausschiffung und den Verkauf besorgten, die Waarenlager beaufsichtigten und auch während der Pausen der Seefahrt draufsen blieben. Manche solcher Stationen wurde wieder aufgegeben. Andere, deren Lage sich durch merkantile Vortheile, durch Luft und Wasser günstig erwies, wurden festgehalten, vergröfsert, und am Ende erwuchs aus der Waarenniederlage ein eigener Handelsplatz, ein hellenisches Gemeinwesen, ein Abbild der Mutterstadt.

Diese Interessen wurden immer mehr die Hauptinteressen der Städte. Es kann nicht anders sein, als dass dieselben auch auf den gemeinsamen Tagefahrten der Ionier (S. 224) zur Sprache kamen, dass man hier störende Uneinigkeiten zu beseitigen suchte und gemeinsame Unternehmungen verabredete. Die kleineren Städte schlossen sich den gröfseren an; es traten auch wohl die Pflanzstädte einer Seestadt in den Schutz einer anderen über, und Städte, wie Milet, wurden nicht blofs für die eigenen Mitbürger, sondern auch für die Nachbarorte die Ausgangspunkte grofser Unternehmungen.

Was die Richtung der Colonisation betrifft, so suchen alle Handelsvölker neue Bahnen auf; sie suchen den Verkehr mit Ländern zu eröffnen, welche noch im natürlichen Zustande und im unberührten Besitze ihrer einheimischen Produkte sind, mit Ländern, deren Bewohner in autochthonischer Einfalt von dem Handelswerthe ihrer Landesschätze gar keinen Begriff haben. Denn hier lassen sich die wichtigsten Gegenstände am wohlfeilsten eintauschen und die Handelsstädte können ihre Erzeugnisse daselbst am vortheilhaftesten verwerthen. Darum verliefsen auch die Ionier das enge Küstengebiet des Archipelagus und steuerten hinaus in die Barbarenwelt, welche sich nordwärts in unermesslicher Ausdehnung vor ihnen ausbreitete [176]).

Freilich sind auch hier die Hellenen nirgends die Bahnbrecher gewesen, sie sind auch hier den älteren Seevölkern nur nachgefahren. Denn der südöstliche Küstenrand des schwarzen Meers ist dasjenige Gestade, wo die morgenländischen Reiche am frühesten an den Rand europäischer Gewässer vorgerückt sind, wo assyrische und indische Waaren von Armenien herunter in Caravanenzügen an den Strand gebracht wurden und wo zugleich im nahen Ufergebirge die Metall-

schätze verborgen waren, welche, vom Phasis herabgespült, die in das Flusswasser gelegten Vliefse mit schimmerndem Golde überzogen. Diese Schätze haben von allen Seefahrern die Phönizier zuerst ausgebeutet; der phönizische Phineus ist der Wegweiser in das Goldland des Nordens. Astyra, die Stadt der Astor oder Astarte, Lampsakos (Lapsak), die Stadt 'an der Furt', sind die phönikischen Stationen an der Strafse der Dardanellen; in Pronektos am Marmorameere und an der ganzen Südküste des schwarzen Meers finden sich die Spuren phönikisch-assyrischer Gottesdienste, welche die nahe Verbindung zwischen den See- und Binnenvölkern Asiens bezeugen. Sinope war eine assyrische Gründung.

Von den Phöniziern hatten ihre unzertrennlichen Seegenossen, die Karer, diese Fahrten gelernt und die Alten kannten karische Niederlassungen, welche bis zum asowschen Meere vorgedrungen waren. Mitten unter karischem Volke hatten aber die Milesier ihre Stadt gebaut und sich die Seekunde und Betriebsamkeit der älteren Bevölkerung angeeignet. Seitdem sich nun die Phönizier aus dem Archipelagus verdrängt sahen, wurden sie zugleich von den nördlichen Gewässern abgeschnitten. So stand hier den Griechen ein weites und grofses Gebiet offen, das ihnen mit dem Archipelagus gleichsam als Erbe zugefallen war. So wie also die neuen Städte festen Boden gewonnen und die jüngeren Ansiedler mit dem älteren Ufervolke sich verschmolzen hatten, wurden die alten Nordfahrten wieder eröffnet, nun aber nicht mehr in der unstäten Weise der Karer, sondern von hellenischer Intelligenz und Thatkraft geleitet. Mit den kaufmännischen Familien phönikischer und karischer Herkunft, welche in den nordischen Handelsplätzen zurückgeblieben waren, wurde, so wie das Meer beruhigt war, ein neuer Verkehr eröffnet, in Folge dessen während des achten Jahrhunderts die ersten Versuche der Milesier gemacht wurden, durch feste Ansiedelungen das Küstenland des Pontos in den Kreis griechischer Civilisation hereinzuziehen.

Zuerst versicherten sie sich am Hellesponte der phönikischen Hafenplätze, deren sichere Buchten ihnen um so wichtiger waren, da innerhalb der Dardanellen kein Doppelanker das schwankende Schiff halten konnte. Abydos wurde der Stapelplatz der südlichen und nördlichen Gewässer; hier konnte umgeladen werden, namentlich wenn bei stürmischem Wetter das Getreide in den Schiffsräumen feucht geworden war. Jenseits der Meerstrafse in der Propontis hiel-

ten sie sich östlich und gründeten auf dem Isthmus der vorspringenden Halbinsel Kyzikos, unvergleichlich gelegen zur Beherrschung des Meers, das jetzt von seinen schimmernden Marmorinseln den Namen trägt. Die Alten betrachteten es nur als eine Vorhalle des Pontos, welcher sich jenseits der engen Felspalte des Bosporus plötzlich wie ein Ocean öffnet[177]).

Die insellose Meerwüste schreckte den griechischen Schiffer und Niemand getraute sich hinein, ohne am Ausgange des Bosporus Zeus Urios, dem Fahrwindsender, Gebete und Opfer dargebracht zu haben. Es war, als wenn er hier von seiner Heimath Abschied nähme, um in eine neue und fremde Welt einzutreten. Denn gegen den Himmel des Archipelagos ist der des Pontos unklar und trübe, die Luft dick und schwer; Wind und Strömung folgen anderen Gesetzen. Das Gestade ist grofsentheils hafenlos, niedrig und versumpft. Daher die starken Ausdünstungen, welche sich in Form schwerer Nebelmassen bald auf die eine, bald auf die andere Küste werfen. Dazu kamen die Erscheinungen einer winterlichen Natur, die Eindrücke von Gegenden, welche schutzlos allen Nordstürmen der Steppen blofs liegen, wo breite Ströme und weite Meeresflächen unter festen Eisdecken erstarren und die Einwohner sich bis auf das Gesicht in Felle einhüllen, wo keines der Gewächse gedeiht, mit denen die Cultur und Religion der Hellenen unzertrennlich verwachsen war, wo endlich das Leben in Luft und Sonnenlicht, auf freien Ringplätzen und offenen Märkten unmöglich war. Man begreift, wie unheimlich es unter solchen Eindrücken von Natur und Menschenwelt auch dem wanderlustigsten Ionier sein musste[178]).

Andererseits mussten Land und Wasser, so wie die ersten Schrecken überwunden waren, eine grofse Anziehungskraft ausüben. Denn hier fand man nach und nach Alles, was dem Mutterlande fehlte. Anstatt der engen Ackerfluren zwischen den Gebirgen der Heimath sah man hier unermessliche Ebenen tief in das Binnenland sich hineinziehen, durchflossen von mächtigen Strömen, welche die Granitrücken des inneren Landes durchbrechen und dann mit gemäfsigtem Laufe in tiefem Bette als breite und schiffbare Gewässer münden. Die weiten Uferlandschaften aber boten einen Anblick von Kornfluren, wie ihn hellenische Augen niemals gehabt hatten. Aus dem Innern kamen die Heerden an das Gestade, aus deren unerschöpflichem Vorrathe die Nomaden Wolle und Felle lieferten, so viel die fremden

Kaufleute wollten. Grofse Urwaldungen bedeckten einen ausgedehnten Theil der pontischen Gestade und boten Eichen, Ulmen und Eschen für den Schiffbau dar.

Kein Vortheil aber bot sich den Ioniern früher dar, als der Gewinn der Fischerei, und es ist sehr wahrscheinlich, dass die dichten Züge der Thunfische, welche im Frühjahre aus dem Pontos in den Bosporus einströmen, vorzugsweise den Anlass gegeben haben, in weiteren Fahrten der Quelle dieses Segens nachzuspüren. Darum gingen auch die Entdeckungsfahrten der Phönizier und Griechen zuerst nach Osten. Denn es zeigte sich, dass aus dem asowschen Meere die Züge herunterkamen, erst aus ganz kleinen Thieren bestehend, welche dann, längs der Ost- und Südküste hintreibend, allmählich an Gröfse zunehmen und in der Mitte der Südküste den Fang schon reichlich lohnen. Um diese Züge abzupassen, wurden Lauerplätze und Warten am Ufer angelegt; auf eigenen Barken wurden die Fische vor dem Strande getrocknet, verpackt und so auf die Märkte der syrischen und kleinasiatischen Städte gebracht, wo der gemeine Mann zum grofsen Theile von pontischen Fischen lebte. Als Fischer lernten die Ionier das nördliche Meer kennen und dehnten dann den Handel auf andere Gegenstände aus. Die kriegerischen Stämme des Kaukasus brachten Gefangene an's Ufer, um sie auf die Schiffe zu verkaufen. Man nahm Ladungen von Korn, das sich, wie man bemerkte, im kalten Norden besser hielt als im Süden; aufserdem waren Leder, Pech, Wachs, Honig, Flachs begehrte Produkte des Pontos; einen neuen, unerwarteten Reiz erhielt aber der Verkehr, als man bei den Eingeborenen den ersten Goldschmuck fand und sich durch weitere Nachforschungen unzweifelhaft bestätigte, dass in den Gebirgen nördlich vom Pontos noch ganz andere Goldschätze zu finden seien, als in Kolchis[179]).

Die Völkerschaften, welche um das weite Meer herum wohnten, dessen Umkreis so grofs ist, dass Hellas vom Olymp bis Cap Tainaron als Insel darin schwimmen könnte, waren sehr verschiedener Art. An der Ostküste, wo der Kaukasus an das Meer reicht, kam man mit Völkern in Berührung, die um so gefährlicher waren, weil sie selbst Seefahrt trieben und in ihren leichten Barken aus den Schlupfwinkeln hervorbrachen, um Menschen zu rauben und Kauffahrer zu plündern. Noch schlimmer geartet war das Volk in der südlichen Krim, das Volk der Taurier, welche, in ein enges Gebirgsland zusammen-

gedrängt, hier mit äufserster Erbitterung ihre Selbständigkeit zu vertheidigen und jede fremde Annäherung argwöhnisch abzuwehren bedacht waren. Die zackig schroffen Vorgebirge des taurischen Landes, die häufigen Schiffbrüche daselbst und das jammervolle Loos der Gestrandeten trugen dazu bei, diese Gegend besonders in Verruf zu bringen.

Das gröfste Volk aber von allen, die am schwarzen Meere wohnten, war das der Skythen, wie es die Griechen nannten, mit einheimischem Namen Skoloten, von den Persern Saken genannt, ein Zweig der Iranier (S. 16). Es war eine unabsehliche Volksmenge, die wie ein dunkler Hintergrund die bekannte Welt im Norden begränzte, von der Donau an bis zum Don, in viele Stämme getheilt und doch eine einförmige Masse, in der man die Einzelnen kaum von einander unterscheiden konnte. Es waren fleischige, glatthaarige, bartlose Menschen, welche in den Steppen zu Hause waren, die auf dem Pferde und vom Pferde lebten, die zu Pferde als Bogenschützen kämpften und in schwärmenden Haufen eben so schnell erschienen als verschwanden. Bei ihrer Einwanderung aus dem inneren Asien hatten sie die älteren Anwohner des Pontos theils in die Gebirge gedrängt, wie die Taurier, theils unterworfen und zinspflichtig gemacht, wie die ackerbauenden Stämme, welche wahrscheinlich der slavischen Völkerfamilie angehörten. Sie waren also das herrschende Volk in dem ganzen Flachlande von Osteuropa, so weit die Handelsverbindungen der Hellenen reichten. Sie waren aber damals kein unternehmendes, vorwärts dringendes und kriegerisches Volk, sondern gutmüthig und genügsam. Indem sie als Nomaden mit ihren Filzzelten und Heerden unstät umherzogen, waren sie gegen den Grund und Boden, namentlich an der Küste, gleichgültiger und setzten den Ansiedelungen daselbst keinen nachhaltigen Widerstand entgegen. Sie zeigten sich zu friedlichem Verkehre geneigt und lieferten willfährig die gewünschten Produkte auf den Markt am Strande. Sie schlossen Familienverbindungen mit den Hellenen; sie wurden unter griechischem Einflusse sesshafte Kornbauer, sie bezogen aus den ionischen Fabriken allerlei Manufacturen, namentlich Zeuge und Kleider, welche dort nach Bedürfniss des Volks und des Klimas gearbeitet wurden. Sie zeigten sich auch wohl für höhere Bildung empfänglich, wie Anarcharsis bezeugt, der skythische Fürstensohn, der aus Wissbegier die hellenischen Städte bereiste, Athen besuchte, als es durch

Solon die geistige Hauptstadt von Hellas geworden war, und auch unter den Griechen als Weiser galt [180]).

Verschiedene Städte Ioniens betrieben pontischen Handel. Die Klazomenier haben Thunfischwarten am asowschen Meere gebaut, Bürger von Teos wohnten am kimmerischen Bosporos und kühne Seeleute von Phokaia haben am Hellesponte wie an der Südküste des Pontos Niederlassungen errichtet. Die Milesier aber waren, wenn auch nicht die ersten Pontosfahrer, doch diejenigen, welche die Colonisation des Pontos zuerst in einem grofsen Zusammenhange auffassten; sie haben ihre Stadt nach und nach zum Mittelpunkte aller dorthin gerichteten Unternehmungen zu machen gewusst und auch allen früheren Niederlassungen erst die volle Bedeutung gegeben, indem sie dieselben mit in den weiten Ring der Küstenstädte hereinzogen, welche sie um das Ufer des schwarzen Meers anlegten.

Wie sehr sich aber die Milesier in ihren Unternehmungen an die ältere Geschichte des Pontos anschlossen, geht schon daraus hervor, dass Sinope, der assyrische Hafenort, auf den die grofse Reichsstrafse auslief, welche von Ninive her über den Euphrat quer durch Kleinasien gebahnt war, in der Mitte der kleinasiatischen Nordküste unweit der Halysmündung gelegen, der erste Platz war, wo die Milesier eine feste Niederlassung gegründet haben. Dies geschah um 785 vor Chr., ohne Zweifel in Folge eines Vertrags mit der assyrischen Macht, welche zu ihrem eigenen Vortheile die fremden Kaufleute begünstigen zu müssen glaubte. Diese aber konnten für ihre Zwecke kein günstigeres Gestade finden. Hier hatten sie den Thunfischfang aus erster Hand; hier fanden sie ein mildes Klima, das zur Oelzucht besonders geeignet war, ein schön bewaldetes und zugleich metallreiches Bergland, in welchem Eisen- und Stahlarbeit seit alten Zeiten zu Hause war. Der Verkehr mit den Chalybern, Kappadokiern, Paphlagonen und Phrygern gewährte daher reiche Hülfsquellen des Wohlstandes; von hier kam eine Menge von Sklaven, die nach den griechischen Städten verhandelt wurden. Ein vorzüglicher Handelsartikel endlich war der Röthel (Miltos), der nur an wenig Orten vorkam und doch der hellenischen Welt unentbehrlich war, weil er als Farbestoff zum Zeichnen, Schreiben und Anstreichen überall gebraucht und auch als Arzneimittel gesucht war.

Sinope und Kyzikos sind unter den Pflanzstädten Milets die ältesten; durch ihre Anlage haben die Milesier zu gleicher Zeit in beiden

Nordmeeren ihre Herrschaft begründet; diese Städte haben auch vor allen anderen eine selbständige Bedeutung gewonnen und eine eigene Geschichte aus sich entwickelt. Denn von Kyzikos aus wurde schon um 700 v. Chr. die Marmorinsel Prokonnesos besetzt und gleichzeitig, durch feste Plätze, wie Abydos, Lampsakos, Parion, die Einfahrt der Dardanellen dem milesischen Handel gesichert. Sinope aber wurde der Ausgangspunkt für die Colonisirung der ganzen Südküste des Pontos und blühte so rasch auf, dass es schon in der Mitte des achten Jahrhunderts auf dem Wege nach dem kolchischen Gestade Trapezunt gründen konnte.

Nachdem durch die kimmerischen Völkerstürme die Entwickelung des griechischen Handels eine gewaltsame Unterbrechung erfahren hatte, wurde Sinope etwa anderthalb Jahrhunderte nach seiner ersten Gründung von Milet aus neu gestiftet, und nun wurde gleichzeitig das westliche und das nördliche Gestade mit bleibenden Niederlassungen versehen.

An der Westseite finden sich zwei ganz verschiedenartige Küstengebiete, erst die thrakische Bergküste, wo der Haimos gegen das Meer vorspringt, und gegen Norden die Flachküste mit sumpfigem Ufer und landeinwärts gestreckten Steppen. An der Haimosküste suchten sich die Milesier nach Art der Phönizier eine vorliegende Felsinsel aus und gründeten daselbst einen Apollotempel, um welchen seit 600 v. Chr. die Stadt Apollonia erwuchs. Viel wichtiger aber waren ihnen weiter im Norden die grofsen Strommündungen, welche für ionische Betriebsamkeit von jeher eine besondere Anziehungskraft hatten. Die breiten Wasserstrafsen erleichterten den Verkehr mit dem Binnenlande, der Alluvialboden bot die reichsten Erndten, die langgestreckten Nehrungen bildeten weite und stille Binnengewässer, zu Fischereien unvergleichlich geeignet. Denn da die Barken sich über die schmalen Sandstreifen herüber und hinüber schaffen liefsen, so war diese Form der Küstenbildung mit der alten Schiffahrt ungleich mehr im Einklange, als mit der heutigen.

So entstanden nördlich von der thrakischen Küste Istros (um 650) im Deltalande der Donau, Tyras in dem reichen Dniesterliman bei dem heutigen Akkerman, Odessos oder Ordessos (nach 600) in dem Liman des Teligul (es ist bezeichnend, dass gerade für diese Haffe der griechische Name Limen, d. i. Hafen, in den barbarischen Sprachen dieser Gegend sich erhalten hat); so endlich Olbia in der

Nordecke des westlichen Pontos, wo der Bug (Hypanis) und der Dniepr (Borysthenes) mit benachbarten Mündungen einströmen. Der Borysthenes galt den Alten nächst dem Nile für den segensreichsten aller Flüsse; seine Korn- und Weidefluren für die üppigsten, sein Wasser für das reinste, seine Fische für die schmackhaftesten. Am Flusse aufwärts safsen ackerbauende Völkerschaften unter skythischer Oberhoheit, welche bei den Hellenen Schutz suchten und zum Abschlusse vortheilhafter Verträge am meisten geneigt waren. Darum gewann Olbia die 'Segenstadt' vor allen anderen Städten dieser Küste ein sicheres Gedeihen[181]).

Dann drang man immer kühner in die Nordländer vor. Die Angst vor den Klippenküsten der Taurier wurde überwunden, die Ostküste der Krim aufgesucht, und nach vielen Mühseligkeiten konnten hier im siebenten Jahrhunderte die beiden Griechenstädte gegründet werden: Theodosia am nordöstlichen Rande der taurischen Berge und Pantikapaion (Kertsch) am kimmerischen Sunde, mit seiner festen Burg, von fruchtbarem Ackerlande weithin umgeben, eine Stadt, welche während des sechsten Jahrhunderts unter dem Segen des milesischen Apollon und der gesetzgebenden Demeter als die hellenische Hauptstädt des ganzen Bosporoslandes kräftig aufblühte.

Von hier gingen die Milesier durch die Pforten des asowschen Meers, welches sie als den Mutterschofs aller gegen Süden drängenden Wassermassen ansahen und nach dem skythischen Stamme der Maïten benannten (Maïtis, Maeotis). Hier steigerten sich alle Schrecknisse und Widerwärtigkeiten. Ungleich wildere Stämme hausten an der Nordseite und gegenüber sarmatische Reitergeschwader, welche in unermüdlicher Fehdelust mit ihren Nachbarn kriegten. Schwere Nebelluft umhüllte das seichte und hafenlose Gewässer, welches sie anfangs für eben so grofs wie den Pontos ansahen. Sie drangen aber auch hier in die Nordecke vor, in das Deltaland des Tanais (Don), welcher damals in zwei Armen mündete. Hier gründeten sie die Stadt Tanaïs, die ein blühender Marktplatz wurde, auf dem man Wein und Kleidungsstücke gegen Pelzwerk und Sklaven eintauschte. Von Tanaïs sind wiederum Nauaris und Exopolis als Handelsstationen des Binnenlandes angelegt worden; tief in das Kosakenland, bis in die Gegend, wo Don und Wolga sich einander nähern, sind die Milesier gegen Norden vorgedrungen.

Pantikapaion gegenüber erstreckt sich die Halbinsel Taman,

welche ganz aus den Ablagerungen des Kuban (Hypanis) gebildet ist, ein von Flussarmen, Seen und Buchten durchschnittenes Flachland. Hier wurde am vordern Rande der Halbinsel von den Ioniern, unter besonderer Betheiligung der Teïer, Phanagoria gegründet, eine See- und Lagunenstadt, den hintenwohnenden Steppenvölkern unzugänglich, hart am Sunde gelegen und mit der Schwesterstadt gegenüber berufen, den kimmerischen Bosporos zu einem hellenischen Fahrwasser zu machen.

Endlich war es die östliche oder kaukasische Gebirgsküste, wo die von Milet aus geleitete Civilisirung des Pontos grofse und schwierige Aufgaben zu lösen hatte. Diese Gebirgslandschaften sind von jeher Wohnsitze von Völkerschaften gewesen, welche allen Angriffen gegenüber mit wildem Trotze ihre Freiheit vertheidigten und das Eisen ihrer Berge zum Waffenhandwerk wohl zu verwenden wussten. Die Hellenen mussten, um das Meer zu beruhigen, die Kaukasier von der Küste zurückdrängen, und ihre Colonien daselbst konnten keine günstigere Lage haben, als im Mündungslande des Phasis, des armenischen Stroms, der seit uralten Zeiten den Beruf gehabt hat, die Gewässer des mittelländischen Meers mit dem Innern Asiens in Verbindung zu setzen. Phasis und Dioskurias wurden hier die neuen Weltmärkte, auf denen Asien das Uebermafs seiner Schätze den klugen Männern des Westens austauschte.

Die äufsersten Stationen hellenischer Seefahrt waren zugleich die Anfangspunkte weitreichender Caravanenstrafsen; die Bürger von Olbia führten ihre Waaren den Borysthenes hinauf, erst zu Wasser, dann zu Lande, und leiteten den Verkehr nach dem Weichselgebiete hinüber; Tanais schaffte die Produkte des Urals und Sibiriens an das Meer, und Dioskurias brachte die Metallschätze Armeniens, die Edelsteine und Perlen, die Seide und das Elfenbein Indiens auf die Schiffe der Hellenen. Auch zwischen den Colonien selbst entwickelte sich ein sehr belebter Handel. So erlangte Sinope erst seine volle Blüthe, als ihm die Aufgabe zufiel, die Städte am Nordufer mit den Erzeugnissen des Südens zu versehen, welche keine hellenische Stadt entbehren konnte. Je mehr sich aber die griechische Cultur ausbreitete, um so mehr steigerte sich der Bedarf, besonders an Oel; noch älter und ausgedehnter war die Zufuhr an Wein, welcher, sobald die Barbaren einmal den Reiz desselben gekostet hatten (der in den feuchten und kalten Gegenden noch ungleich stärker war als in hel-

lenischem Klima), in zahllosen Thonkrügen eingeführt wurde, so wie noch heute das südliche Russland der Hauptmarkt für die griechischen Inselweine ist.

Es war ein Werk von Jahrhunderten, diese nördlichsten aller der den Hellenen zugänglichen Seegebiete nach und nach auszuforschen, die Handelswege zu ordnen und jenen Kreis von Städten zu gründen, von denen die wichtigsten schon bestanden, als die Spartaner mit den Messeniern zu kriegen anfingen. Das Gelingen des grofsen Werks war oft zweifelhaft. Wer nennt die vielen Seefahrer, welche wie Ambron, der erste Gründer von Sinope, ihren Muth mit dem Tode büfsten! Wer kennt die Orte alle, welche, wie das ältere Sinope, von feindlichen Stämmen wieder vernichtet worden sind! Indessen hat Milet mit einer zähen Energie und unermüdlichen Kraft die Aufgabe durchgesetzt, deren Gelingen zu den gröfsten Thaten des hellenischen Volks und zu den glänzendsten Ergebnissen seiner Geschichte gehört. Schwere Katastrophen, wie die der Kimmerierzüge, konnten nicht vermieden werden, aber jeder Verlust wurde ersetzt, jede Lücke wieder ausgefüllt und in der Mitte des sechsten Jahrhunderts stand Milet, als Mutter von achtzig Pflanzstädten, stolzer und mächtiger da, als irgend eine andere Stadt der Hellenen[182]).

Es waren die Bürger derselben Stadt, welche auch nach Aegypten den Weg gebahnt haben. Hier waren ganz andere Verhältnisse; hier waren es die Griechen, welche als Barbaren angesehen wurden, und hier konnte ein dauernder Einfluss und freier Handelsverkehr erst erreicht werden, nachdem die einheimische Reichsverfassung erschüttert war.

Auch hier bestanden uralte Seeverbindungen, die von den ionischen Städten nur erneuert wurden; darum ist auch die Kenntniss von den Reichthümern des Nillandes so alt, wie die Erinnerungen griechischer Seefahrt, und das Bild der ägyptischen Reichshauptstadt Theben tritt uns schon aus den homerischen Gedichten lebendig entgegen. Im Nillande bilden die Flussmündungen die natürlichen Häfen. Von diesen Mündungen war im früheren Alterthume der pelusische der Hauptarm. Später änderten sich die Verhältnisse in Betreff des Wassergehalts und der Schiffbarkeit, und um die Zeit, da die Griechen aufkamen, waren die westlichen Mündungen die zugänglicheren, der kanobische Arm und der bolbitinische, derselbe, welcher jetzt nach der Stadt Rosette genannt wird und das beste Fahrwasser darbietet.

Deshalb suchten auch die Griechen die westlichen Arme auf, und zwar um so mehr, weil hier die Libyer wohnten, mit denen sie seit alter Zeit in mancherlei Verbindungen standen (S. 40).

Der Strom Aegyptens bietet die Schätze des Landes in neun Mündungen dem Auslande an, aber die Landeskönige verharrten, während die übrigen Mittelmeerländer schon im lebhaftesten Handelsverkehre standen, bei einem strengen Systeme des Landesverschlusses; jede Mündung wurde sorgfältig bewacht und die Ionier blieben trotz aller Bemühungen auf Schleichhandel und verstohlenen Küstenverkehr angewiesen, bei welchem die kühnen Seeleute oft Freiheit und Leben auf das Spiel setzten.

Die Milesier gingen auch hier voran, und es ist durchaus nicht unwahrscheinlich, dass, wie überliefert wird, schon im achten Jahrhunderte, um dieselbe Zeit, da Sinope und Kyzikos zuerst gegründet wurden, eine milesische Faktorei am kanobischen Arme errichtet worden sei. Es war aber keine Colonie, sondern nichts als ein von den Pharaonen angewiesener Stapelplatz. Die härtesten Strafen verpönten jeden anderweitigen Landungsversuch, und die anderswo angetroffenen Schiffsleute mussten eidlich versichern, dass sie nur durch Sturm verschlagen dahin gerathen seien. Dann mussten die Schiffe an der Küste entlang nach der kanobischen Mündung fahren; bei widrigem Winde aber wurden die Ladungen zu Kahn auf den Nilarmen nach dem Stapelplatze geschafft. Das war ein Küstenverkehr unter dem drückenden Zwange einer argwöhnischen Landespolizei, ähnlich wie er in neueren Zeiten an Orten wie Canton und Nangasaki stattgefunden hat; ein Verkehr, welcher der eigentlichen Colonisation vorangegangen sein muss [183]).

Unverhofft änderten sich die Verhältnisse zu Gunsten des griechischen Handels, und zwar durch die assyrischen Könige, welche im siebenten Jahrhundert ihre Herrschaft über Aegypten ausdehnten. Die äthiopische Dynastie, welche hier herrschte, wurde um 671 v. Chr. niedergeworfen. Tirhaka musste Esarrhaddon, dem Sohne Sanheribs, weichen, und das Land wurde nach Weise der Assyrier in eine Anzahl von Herrschaften getheilt, welche von einzelnen Königen unter Oberhoheit des Königs von Ninive regiert wurden. Alle Versuche der Aethiopen, ihre Herrschaft wieder aufzurichten, wurden durch wiederholte Feldzüge der Assyrier vereitelt; aber auch diese vermochten das Land nicht zu halten und es

blieb eine Zeitlang in voller Auflösung unter der Herrschaft der verschiedenen Unterkönige, von denen Neko, der Fürst von Memphis und Saïs, der ansehnlichste war. Die Milesier versäumten nicht, diese Zeit der Anarchie zu benutzen. Mit dreifsig Kriegsschiffen liefen sie in die bolbitinische Mündung ein und errichteten dort ein verschanztes Lager; sie besiegten auf dem Nile den ägyptischen Feldherrn Inaros und traten dann mit Psemetek, einem der Theilfürsten, dem Sohne Neko's, in Verbindung.

Psemetek oder Psammetichos, wie ihn die Griechen nannten, stammte nicht aus ägyptischem, sondern aus libyschem Geschlechte. Die libyschen Völker standen seit alter Zeit mit Karern und Ioniern in Verbindung, wie dies am besten die in Libyen eingebürgerten Gottesdienste des Poseidon und der Athena beweisen. In den westlichen Gränzbezirken von Unterägypten war die Bevölkerung mit libyschen Ansiedlern stark gemischt, und darum war es Saïs am westlichsten der Nilarme, der damals auch gröfsern Seeschiffen zugänglich war, die Stadt der bogenführenden Neith-Athena, wo der ehrgeizige Psammetichos sein Hauptquartier aufschlug, um sich zum Herrn des zerfallenen Pharaonenreichs emporzuarbeiten.

Dabei war ihm die Unterstützung der fremden Seevölker zu seinen Zwecken ebenso erwünscht, wie diese im Interesse ihrer Handelspolitik bereit sein mussten, den griechenfreundlichen Prätendenten mit aller Energie zu unterstützen. Unweit Saïs wurde ein Griechenlager aufgeschlagen, das zum Andenken an den Flottensieg Naukratis genannt wurde, und mit dem glücklichen Erfolge der Psammetichiden trat nun ein vollständiger Umschlag in den Verhältnissen der Griechen ein. Statt verachteter und verfolgter Fremdlinge waren sie die Stützen des Throns und eine der jungen Dynastie unentbehrliche Macht geworden. Darum begnügte Psammetichos sich nicht den westlichen Nilarm dem griechischen Handel zu eröffnen, sondern veranlasste auch am pelusischen Nile zur Sicherung der östlichen Reichsgränze gegen die Assyrier eine Reihe griechischer Ansiedelungen, indem er den Karern auf der einen, den Ioniern auf der anderen Flussseite Ländereien anwies, wie sie sonst die Mitglieder der Kriegerkaste inne gehabt hatten. Es war dieselbe Art von Belehnung wie sie den Doriern im Peloponnes zu Theil wurde. Der pelusische Arm ward nun eine Griechenstrafse, durch welche der Verkehr mit dem Binnenlande besorgt und zugleich der arabische und indische Handel

in den Bereich griechischer Spekulation hereingezogen wurde. So safsen an beiden Hauptmündungen Griechen, deren Zahl zusehends anwuchs, und während der Regierung des Psammetichos, die über ein halbes Jahrhundert dauerte (666—612 v. Chr.), bildete sich aus der Vermischung der Griechen und Eingeborenen eine ganz neue Menschenklasse, der wichtige Stand der Dolmetscher oder Dragomans, welche ganz dem Berufe lebten, die nun so wichtige Vermittelung zwischen Hellas und Aegypten zu besorgen[184]).

Die Altägypter konnten sich in diese Neuerungen nicht finden, welche das ganze Reich umzukehren drohten. Zweihunderttausend Mitglieder der Kriegerkaste wanderten aus, weil sie mit den fremden Männern den Schutz des Throns nicht theilen wollten; Psammetichos verfolgte sie bis an die Gränzen von Aethiopien, und noch heute lesen wir am Schenkel des Ramseskolosses von Abu Simbel in Nubien die denkwürdigen Zeilen, welche die griechischen Söldner im Gefolge des Königs zur Erinnerung des Feldzugs dort angeschrieben haben, nahe am Endpunkte ihrer Fahrt, auf welcher sie um 620 das Nilthal bis zu den Katarakten ausgeforscht haben. Es ist eines der ältesten Denkmäler griechischer Schrift und zugleich das Denkmal eines der merkwürdigsten Wendepunkte der alten Geschichte, der Eröffnung des Nillandes für den griechischen Handel[185]).

Niemals hat sich die Wirkung des Freihandels deutlicher gezeigt. Der Grundbesitz und alle Schätze des Landes stiegen an Werth, und man spürte bald, wie bei den ein- und ausströmenden Reichthümern und dem lebhaften Umsatze Alle gewannen. Mit neuer Pracht ausgestattet, erhoben sich öffentliche und Privatbauten; mit dem Wohlstande stieg die Bevölkerung auf eine noch ungekannte Höhe, so dass man bald 20,000 blühende Städte im Lande zählte. Dies verdankte Aegypten den Hellenen, und seine Herrscher waren mit ihrer Macht und ihrem Glücke von den ionischen Kaufmannsrepubliken abhängig.

Nekos fuhr in des Psammetich Weise fort. Die mühsame Austiefung des Kanals, welcher durch die Bitterseen das rothe und das Mittelmeer verbinden sollte, diente vorzugsweise dem Interesse der pelusischen Griechen, in deren Nachbarschaft der Kanal in den Nil einmünden sollte. Unter Amasis (570 v. Chr.) änderten sich die Verhältnisse. Er dachte freilich nicht daran, das alte System wieder herzustellen; es war dem alternden Reiche unmöglich, sich von den fremden Einflüssen frei zu machen. Aber er suchte denselben Ziel

und Mafs zu setzen und sich unabhängiger zu stellen, indem er die Monopole einzelner Städte aufhob.

Die Ostseite war immer die schwache Seite Aegyptens gewesen und hier schienen ihm wohl die Griechen eine unsichere Gränzhut zu sein. Er hob also die griechischen Lager daselbst auf und verpflanzte ihre Einwohner nach Memphis. Dadurch musste eine Menge von Handelsbeziehungen gewaltsam zerrissen werden. In Naukratis aber nahm er den Milesiern ihre Privilegien, welche längst ein Gegenstand des Neides von Seiten der übrigen Handelsstädte gewesen waren. Jeder Grieche sollte fortan hier wohnen und handeln dürfen. Das war die dritte Epoche in der Geschichte des griechisch-ägyptischen Handelsverkehrs, welche in der Mitte des sechsten Jahrhunderts eintrat.

Es bildete sich jetzt in Naukratis eine Handelscolonie, zu deren Stiftung sich neun Städte vereinigten, 4 ionische: Chios, Teos, Phokaia und Klazomenai, 4 dorische: Rhodos, Halikarnassos, Knidos und Phaselis, und das äolische Mytilene. Sie gründeten inmitten der grofsen Faktorei ein gemeinsames Heiligthum, wo ein regelmäfsiger Dienst der griechischen Gottheiten und zugleich eine gemeinsame Verwaltung des ganzen Gemeinwesens eingerichtet wurde. Es war eine Handelscompagnie, eine Amphiktyonie im Kleinen; daher auch der Name 'Hellenion'. Die einzelnen Quartiere hatten ihre besonderen Vorstände und besondere Gerichtsbarkeit, den hanseatischen Höfen in den nordischen Staaten vergleichbar. Sie wurden von Aeltermännern der Kaufmannschaft verwaltet und konnten in streitigen Fällen die Entscheidung der Mutterstädte einholen. Aufserdem behielt das eifersüchtige Milet seinen Apollotempel für sich; ebenso hatten die Samier und die Aegineten, welche auch schon vorher Handelsprivilegien zu erreichen gewusst hatten, ihre abgesonderten Heiligthümer und Comtoire. Naukratis blühte rasch auf; schon unter Amasis war es ein ägyptisches Korinth, ein Sitz der Ueppigkeit, ein Sammelplatz des Reichthums und des Luxus. Es war, wie später Alexandria, der Ausfuhrplatz für die unerschöpflichen Schätze Aegyptens und Arabiens, aber zugleich ein vorzüglicher Markt für griechische Produkte, namentlich Wein und Oel. Denn wenn auch einheimische Weinpflanzungen in sehr alten Denkmälern bezeugt werden, so war doch der Weinbedarf Aegyptens sehr bedeutend, und erst seit Psammetich haben die Aegypter sich an den Genuss des Weins gewöhnt.

Diese ganze folgenreiche Entwickelung des Verkehrs mit Aegyp-

ten ist von Milet ausgegangen, dessen kühne Seefahrer sich gleichzeitig im kimmerischen Eise und im Palmenklima des Nil einbürgerten, gleichzeitig mit Skythen und Sarmaten, wie mit Aethiopen und Libyern unter mancherlei Kampf und Noth Handelsverkehr begründeten. Weiter noch als ihre Colonisation reichte ihr Handel und der Absatz ihrer Industrie; denn auch in Italien, namentlich im üppigen Sybaris, verschmähten die reichen Bürger andere Gewänder zu tragen, als die aus milesischer Wolle gewebt waren [186]).

Eine solche Handelsgröfse, wie sie die Milesier allmählich erreicht hatten, kann nicht anders als unter mancherlei feindlichen Begegnungen mit andern Küstenstaaten zu Stande gekommen sein. Die Bahnen der verschiedenen Handelsplätze mussten sich an wichtigen Orten begegnen, und in keinem Punkte waren die Städte empfindlicher und kampfentschlossener, als wo es galt, Handelsvortheile festzuhalten oder neue zu erringen.

Die gefährlichsten Nebenbuhler Ioniens waren die Städte von Euboia, unter denen zuerst Kyme, an einer trefflichen Bucht der Ostseite in weinreicher Gegend gelegen, und dann die beiden Schwesterstädte am Euripos, Chalkis und Eretria, sich durch eine grofsartige Colonisationsthätigkeit ausgezeichnet haben. Während Eretria vorzugsweise durch Purpurfischerei und eine mehr und mehr in's Grofse gehende Fährschiffahrt aufblühte, wusste Chalkis, die 'Erzstadt', am Doppelmeere des böotischen Sundes, unter den vielen Schätzen der Insel den wichtigsten für sich zu heben und auszubeuten; das war das Kupfer. Wie einst die Phönizier durch die Erschöpfung des Libanon angetrieben wurden, über See neue Minen aufzusuchen und so das kyprische Kupfer entdeckten, so haben es nach ihnen die Chalkidier gemacht. Chalkis wurde der Mittelpunkt dieses Erwerbzweiges in Hellas, es wurde das griechische Sidon. Nächst Cypern gab es im Umkreise der ägäischen See keine reicheren Kupfervorräthe, als in Euboia, und in Chalkis waren die ersten Kupferhütten und Schmiedewerkstätten, welche das europäische Griechenland kannte. Am Euripos waren die Kadmeer zu Hause, die Erfinder des Galmei; von hier wurde das zu Waffen, zu architektonischem Schmucke und besonders zur Anfertigung gottesdienstlicher Geräthschaften unentbehrliche Metall, roh und verarbeitet, auf Land-

und Wasserwegen ausgeführt; in Korinth, Sparta u. a. Orten sind von hier aus Metallfabriken gestiftet worden.

So war die Stadt, am Quell der Arethusa auf schmalem Ufer gebaut, ein volkreicher und gewerbtreibender Seeplatz geworden, der bei der Enge von Land und Wasser frühzeitig darauf Bedacht nehmen musste, sich zu Schiffe freie Bewegung zu schaffen und aus der Ferne zu holen, was die Heimath nur in ungenügender Masse darbot, namentlich Holz und Erz. Es betheiligten sich an den Fahrten die Nachbarstädte der Insel so wie die Bevölkerung des gegenüberliegenden Böotiens, und so wurde Chalkis der Ausgangspunkt weitreichender Entdeckungsfahrten und zahlreicher Ansiedlungen. Zunächst im Norden, im thrakischen Meere [187]).

In Thrakien hatte die den Phrygern verwandte Bevölkerung des Landes durch Zuwanderung von der kleinasiatischen Küste her schon frühe eine bedeutende Cultur gewonnen, wie der alte Ruhm thrakischer Musenkunst beweist, so wie der Einfluss, welchen sie namentlich in der Nähe des thessalischen Olympos, in Pierien, auf die Nationalbildung der Hellenen ausgeübt hat. Indessen waren rohere Stämme aus den nördlichen Gebirgen gegen die Küste vorgedrungen, welche den Ackerbau und alle friedlichen Gewerbe verachteten, in Vielweiberei lebend und dem Weingenusse unmäfsig ergeben. Diese barbarischen Thraker beherrschten das Nordgestade des Archipelagus; ihre grofse Masse und kriegerische Wildheit war Ursache, dass die in der Zeit der grofsen Stammwanderung gegründeten Plätze der Aeolier (S. 112) nicht hatten gedeihen können und dass dies Gestade von allen Küsten des ägäischen Meers am längsten im Zustande der Barbarei zurückgeblieben war, obgleich es sich den Griechen in hafenreichen Halbinseln entgegenstreckte. Hier war das nächste und gröfste Arbeitsfeld für hellenische Colonisation.

Zu diesem Werke waren die Chalkidier um so mehr berufen, als es gerade der Reichthum an Metallen war, welcher die thrakischen Küsten auszeichnete. Man versicherte sich erst des thermäischen Meerbusens, wo man der Küste von Thrakien gegenüber die Stadt Methone erbaute. Dann wagte man sich unmittelbar an die Halbinsel, welche wie ein grofser Felsblock vor Thrakien liegt, ein breites Hochland zwischen dem thermäischen und strymonischen Meerbusen, das sich gegen Süden in drei mächtige Bergzungen spaltet. Es ist ein Gebirgsland, das seine eigenthümliche Naturbeschaffenheit hat und da-

durch auch zu einer besonderen Geschichte berufen ist. Die westliche Abdachung hat mehr Ackerland, die östliche Seite mehr Metalladern. An der mittleren oder sithonischen Halbinsel hat wohl die Ansiedelung der Chalkidier begonnen; hier lag ihnen Torone am bequemsten. Von hier haben sie ihre Ansiedelungen ausgedehnt, von hier nach und nach zwei und dreifsig Städte gebaut, welche sämtlich Chalkis als Mutterstadt anerkannten und deshalb unter dem Gesamtnamen Chalkidike zusammengefasst wurden.

Das Hochland ist reich an alten Bergschachten, vor denen noch heute die Schlackenhalden aufgethürmt liegen zum anschaulichen Zeugnisse, mit welchem Eifer die griechischen Ansiedler hier auf Silber und Erz gebaut haben. Daraus erklärt sich auch die Menge der kleinen Uferstädte, welche im stürmischen Thrakermeere als Schutzhäfen dienten und die Ausfuhr der bergmännischen Produkte so wie der andern Handelsartikel, namentlich Bauholz und Pech, besorgten. Im Laufe des achten Jahrhunderts haben die Chalkidier dies thrakische 'Vorland', wie die Alten es nannten, den Barbaren abgenommen und mit ihren Niederlassungen besetzt [188]).

Unter Leitung von Chalkis betheiligten sich dabei auch die übrigen Städte von Euboia, namentlich Eretria, das erst durchaus gemeinschaftlich mit der Nachbarstadt colonisirte. Beide Städte waren durch gemeinsamen Artemisdienst eng verbunden; beide wurden von Geschlechtern regiert und beide haben, wie Korinth unter den Bakchiaden, die Colonien benutzt, um das Adelsregiment zu stützen. Später trennten sich die Städte, und Eretria hat Orte wie Methone vorzugsweise aus seinen Bürgern bevölkert. Dann wurden gewisse Bezirke abgegränzt; Eretria schickte seine Ansiedler nach den Halbinseln Pallene und Athos, Chalkis nach dem nördlicheren Berglande, der eigentlichen Chalkidike. Es betheiligten sich auch fernere Städte, welche mit Chalkis in Handelsverbindung standen, namentlich Megara und Korinth. So erstreckte sich mit anwachsender Kraft die euböische Colonisation nach dem Eingange der pontischen Gewässer zu, wo sie in den Bereich der milesischen Handelssphäre kamen. Ol. 17 (712) gründeten die Megareer in der Ecke des Marmorameers die Stadt Astakos. Hier waren feindliche Berührungen unvermeidlich, und nur so ist es zu erklären, wie die Entzweiung von Chalkis und Eretria, eine der zahllosen Nachbarfehden des damaligen Griechenlands, zu einem Kriege anschwellen konnte, an

welchem eine Reihe von Staaten diesseits und jenseits des ägäischen Meers Antheil nahmen. Das lelantische Feld war den Milesiern sehr gleichgültig, aber die im Norden fortschreitende Seemacht der Chalkidier und ihrer Bundesgenossen keineswegs; deshalb verbanden sie sich mit den Gegnern von Chalkis, während Samos wiederum aus nachbarlicher Eifersucht gegen Milet auf die Seite von Chalkis trat und sich, vielleicht für diesen Krieg, den Trierenbaumeister Ameinokles (S. 256), aus Korinth erbat (Ol. 19; 704). Indessen wurde dieser Krieg, obgleich zwischen Seestädten und um Seehandel, doch vorzugsweise zu Lande geführt und durch Reiterei entschieden, weil er noch der Zeit blühender Aristokratie angehört.

Während der Kriegszeit trat nothwendig ein Stillstand der euböischen Colonisation ein, wie wir ihn am Ende des achten Jahrhunderts (nach Ol. 14) wahrnehmen, während Milet um dieselbe Zeit eifrig beschäftigt war, sich den Hellespont und die Propontis durch die Anlage von Abydos, Lampsakos und Prokonnesos zu sichern[189]).

So viel ist klar, dass durch jenen Krieg die Kräfte der Staaten nicht erschöpft, sondern mehr und mehr entwickelt wurden. Von den europäischen Staaten traten Korinth und Megara vor. Korinth legte an der thrakischen Küste Potidaia an, gerade zwischen die Colonialbezirke der Eretrieer und Chalkidier, als wenn es sie auseinander halten wollte, Megara aber nahm in der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts die pontische Colonisation mit Energie in seine Hand und gründete an der Pforte des Bosporos Chalkedon (Ol. 26, 3; 674), dessen Ansiedler vom delphischen Orakel die Blinden genannt wurden, weil sie nicht erkannt hätten, dass alle Vortheile der Lage dem gegenüber liegenden Gestade eigen wären. Die Megareer holten das Versäumte nach und bauten 17 Jahre später Byzanz am 'goldenen Horne', dem tiefen Meerarme, in welchen die pontischen Fischzüge zu bequemem Fange von der Strömung des Sundes eingetrieben wurden, während die Milesier die inneren Gewässer des Pontos mit ihren Gründungen besetzten.

Wie weit diese wetteifernde Thätigkeit nach Beendigung des grofsen Kriegs auf gegenseitigem Uebereinkommen und vertragsmäfsiger Abgränzung der Handelsgebiete beruhte, lässt sich nicht nachweisen. Die Chalkidier sind in Betreff des ursprünglichen Gegenstandes der lelantischen Fehde Sieger geblieben; auch ihre see-

männische Thätigkeit ist, wenn sie sich auch eine immer gröfsere Concurrenz gefallen lassen mussten, nicht gebrochen worden. Vielmehr wurde die Colonisation der Chalkidike um Ol. 31 (654) unter Betheiligung der Cykladen, namentlich der Insel Andros; durch Anlage von Akanthos und Stagira vervollständigt, und um dieselbe Zeit waren die Chalkidier auch in Sicilien beschäftigt, durch Theilnahme an der Gründung von Himera den Einfluss zu behaupten, welchen sie seit langer Zeit auf die Länder im Westen ausgeübt hatten [190]).

Hesperien, das Westland, war eine Welt für sich, fern und abgelegen von den durch den Archipelagus verbundenen Wohnsitzen der griechischen Stämme. Das Meer, welches die westlichen Küsten bespült, war kein griechisches; es wurde, als zum jenseitigen Lande gehörig, das sicilische genannt; ein breites, inselloses, oceanartiges im Vergleiche mit dem ägäischen Meere. Die Strömung ging den griechischen Schiffen entgegen von Westen nach Osten, vom tyrrhenischen Meere nach dem sicilischen herüber; Wechselströmungen gefährdeten die Seefahrt und die Winde, welche hier herrschten, waren ganz andere als die, an welche die Hellenen gewöhnt waren. Der Himmel erschien ihnen trübe und unsicher; es war die ihnen unheimliche, die nächtliche Seite, wo die Phäaken, die Todtenschiffer, 'dicht in Gewölk und Nebel gehüllt' ihre dunkeln Pfade zogen. Darum stockte die Seefahrt so lange an den Südspitzen von Morea (S. 390) und hielt sich dann, nachdem die Umfahrt gewagt war, ängstlich an den hellenischen Küsten, um so nach dem korinthischen Meere zu gelangen. Das war die alte Fahrstrafse der Kreter, auf der sie einst den Apollodienst nach Delphi gebracht hatten. Zur Ueberfahrt nach Westen war aber das sicilische Meer nicht geeignet.

Der Verkehr mit dem westlichen Continente ist vielmehr von den Inseln ausgegangen, welche vor dem äufseren Golfe von Korinth liegen: von den Küsteninseln, welche die Acheloosmündung umlagern, wie die Echinaden, und von den gröfseren und ferneren Meerinseln, Zakynthos, Same, Ithake, Leukas, welche in bogenförmiger Linie von Süden nach Norden vor dem Golfe sich hinziehen und zusammen ungefähr die gleiche Länge wie Euboia haben. Das sind die nach alter

Ueberlieferung noch heute so genannten 'ionischen' Inseln, zu denen auch die von der Hauptgruppe abgelegene, nördliche Küsteninsel Kerkyra oder Korkyra gehört.

Diese Inseln sind aber nur die Mittelstationen einer von der östlichen Seite ausgehenden Seeverbindung. Kerkyra selbst steht durch alte Sagen und gleiche Ortsnamen mit Euboia in unverkennbarer Verbindung; mit Euboia finden wir auch schon die Phäaken der Odyssee im Verkehre, und wenn wir den Spuren der Handelswege sorgfältiger nachgehen, so werden wir erkennen, dass die Männer vom Euripos, die rüstigsten aller Hellenen in Aufnahme und Verbreitung phönikischer Cultur, es gewesen sind, welche die Ost- und die Westsee der Hellenen mit einander in Verbindung gesetzt haben, um Erz und Purpur zu gewinnen. Die Chalkidier sind über den Isthmus, den schon die Phönizier zu einer Waarenstrafse gemacht hatten (S. 49), in den krisäischen Golf vorgedrungen. An seiner Nordküste mündet der vom tyrischen Herakles benannte Herakleios; hier, in der felsigen Bucht von Bulis, war ein ausgezeichneter Fundort von Purpurschnecken, welcher die euböischen Seefahrer anlockte. An der ätolischen Küste lag Chalkis am Fufse des gleichnamigen Erzgebirges. Jenseits des Golfs wiederholen sich die euböischen Namen; wir finden ein Chalkis an der Mündung des Alpheios, wir treffen die chalkidische Arethusa in Ithaka, wie in Elis und in Sicilien, und die Sage von der durch das Meer wandernden Quellnymphe ist nichts als ein anmuthiger Ausdruck für die Verbindung entlegener Plätze, welche durch die Chalkidier hergestellt worden ist; denn sie nannten die Uferquellen, wo sie opferten und frischen Wasservorrath einnahmen, mit dem Namen ihrer heimathlichen Quelle [191]).

Mit den Chalkidiern wetteiferten die Eretrieer. Sie waren namentlich auf Kerkyra ansässig; sie sind hier von den Korinthern verdrängt worden (S. 256), und so ist die Insel der Kerkyräer durch Euboia und Korinth in den Kreis hellenischer Seefahrt hereingezogen worden.

Eine Zeitlang war die Insel der äufserste Vorposten gegen Norden, und darauf beruht die ausgezeichnete Bedeutung, welche sie für die Ausbildung des hellenischen Seewesens hat. Denn sie musste sich ihrer Lage wegen wehrhaft machen; sie ist deshalb früher, als alle anderen Colonien, selbständig geworden. Sie musste mit eigener

Kraft ihre Küsten schützen und gewöhnte sich das Meer nördlich von der Mündung des ambrakischen Golfes als ihr eigenes Gewässer anzusehen. Sie bildete, mit Korinth wetteifernd, ihre Marine aus, lehnte sich mit trotzigem Selbstgefühle gegen ihre Mutterstadt auf, und während der lelantische Krieg noch in Landkämpfen entschieden wurde (S. 411), entschied hier zuerst eine Seeschlacht (Ol. 28, 4; 665) über den Ausgang einer griechischen Stadtfehde, die erste Seeschlacht, deren man sich überhaupt in Griechenland erinnerte. Kerkyra war siegreich. Sein Abfall war eine der Ursachen, welche den Sturz der Bakchiaden herbeiführten (S. 258), und wenn Periandros auch die Insel von Neuem unterwarf, so gelang es den Korinthern doch nie, eine dauernde Oberherrschaft wieder herzustellen.

Kerkyra hat aber auch für die Geschichte der hellenischen Colonisation eine aufserordentliche Bedeutung. Sie liegt an der Gränze des adriatischen und des sicilischen Meers, Italien so gut wie Illyrien benachbart; daher ist sie der Ausgangspunkt eines zwiefachen Zuges der Colonisation geworden.

Der eine ging an der Westküste des griechischen Festlandes hinauf, welches den Fortschritten hellenischer Cultur gänzlich fremd geblieben war und deshalb wie ein Barbarenland colonisirt wurde. Es war etwa um 650, als die grofse Colonisationsthätigkeit am adriatischen Meere begann; hier wirkten Korinth und Kerkyra gemeinschaftlich, namentlich in der Zeit Perianders, als Epidamnos, das spätere Dyrrhachion, unter korinthischer Oberleitung gegründet wurde (Ol. 38, 4; 625). Den Hauptbestandtheil der Colonie bildeten aber die Kerkyräer, hier wie in Apollonia, das auf fruchtbarem vulkanischem Erdreiche am Aoosflusse gelegen war. Die illyrischen Völkerschaften zeigten sich nicht unzugänglich. Sie wurden mit Wein und Oel und allerlei Kunsterzeugnissen versehen, wofür Holz, Metall, Erdpech eingetauscht wurde. Illyrische Bergkräuter wurden in den Salbenfabriken von Korinth verarbeitet; Schlachtvieh wurde in Massen nach den griechischen Häfen ausgeführt, Sklaven wurden eingehandelt, so dass die dortigen Handelsplätze bald zu den belebtesten Märkten der alten Welt gehörten. Je mehr aber das adriatische Meer von der Mehrzahl griechischer Seefahrer gefürchtet wurde, um so mehr eigneten die Kerkyräer sich die Vortheile des Handels an und wurden dadurch in Stand gesetzt, nach vorübergehender Ab-

hängigkeit ihrer Mutterstadt mit so selbständiger Macht gegenüber zu treten [192]).

Andererseits war Kerkyra die Schwelle von Italien. Denn nördlich von der Insel ist es nur ein Sund, welcher die Continente trennt, schmaler als die Wasserbreite zwischen Phönizien und Cypern oder zwischen Kythera und Kreta; vom epirotischen Ufer sind die Apenninen sichtbar. Hier hat ein Völkerverkehr stattgefunden, welcher der Zeit chalkidischer Colonisation lange vorausgegangen ist.

Der Theil des jenseitigen Festlandes, welcher dem akrokeraunischen Gebirge am nächsten gegenüberliegt, ist eine schmale Landzunge, welche zwischen dem tarentinischen und dem ionischen Meere so weit gegen Osten vorspringt, als wollte Italien hier dem griechischen Festlande die Hand reichen; es ist das Land der Iapygen oder Messapia. Dies Halbinselland musste seiner Lage nach von den sich ausbreitenden Seevölkern aus Kreta, Lykien und Ionien, sowie von den Küstenstämmen des westlichen Griechenlands zuerst besetzt werden (S. 58).

Die Messapier galten für Abkömmlinge der Kreter; von seefahrenden Arkadern, unter denen kretische Stämme dieses Namens zu verstehen sind, wurden die in derselben Gegend ansässigen Peuketier und die Oenotrier, die 'Weinpflanzer', hergeleitet. Namen und Namengruppen, wie Hyria und Messapion, kehren in anderen Gegenden kretischer Colonisation unverändert wieder. Zwischen Brentesion und Hydrus, den bequemsten Anfahrten auf der italischen Seite, lag etwas landeinwärts der Ort Lupiae oder Lykiai, dessen Name die Betheiligung der Lykier an diesen Niederlassungen bezeugt. Endlich sind auch die Ueberreste messapischer Schrift und Sprache der Art, dass sie eine gewisse Uebereinstimmung mit altgriechischen Mundarten erkennen lassen. Darum kann wohl mit gutem Grunde angenommen werden, dass die Brudervölker der Gräker und Italiker, welche sich vor Zeiten im illyrischen Berglande getrennt hatten, hier im süditalischen Halbinsellande auf dem Seewege zuerst wieder mit einander in Berührung gekommen sind. Hier ist Wein- und Oelbau, hier sind Platane, Cypresse und andere hellenische Gewächse eingeführt worden; hier sind mit mannigfaltiger Cultur, welche die Italiker von den Griechen gelernt haben, auch viele griechische Wörter zuerst aufgenommen und zu italischem Nationaleigenthum gemacht worden;

namentlich solche, welche dem Bereiche einer höheren Civilisation angehören, wie der Technik des Bauwesens (calx, machina, thesaurus) oder des Seewesens (gubernare, ancora, prora, aplustre, faselus u. a.)[193]).

Diese wichtigen Einflüsse, welche in der vorgeschichtlichen Zeit, in der Periode kretischer Seeherrschaft, von griechischen Stämmen auf Italien ausgeübt wurden, fanden vorzugsweise an der Ostseite statt, welche Plinius mit Recht die Stirnseite Italiens nennt, weil sie, ebenso wie die Ostküste des europäischen Griechenlands, zuerst und in vorzüglichem Grade die anregenden Einwirkungen jenseitiger Zuwanderer erfahren hat.

Aber auch die Westseite blieb nicht unberührt, und ebenso wie das östliche oder ionische Meer, so hat auch das westliche oder tyrrhenische seinen Namen von kleinasiatischen Griechenstämmen, den ionischen Tyrrhenern (S. 41), welche die sicilische Durchfahrt entdeckt, aus ihrer lydischen Heimath die erste Anregung griechischer Civilisation an die italische Westküste gebracht und in zahlreichen Haufen sich daselbst niedergelassen haben.

Der von asiatischen Seestämmen eröffnete Verkehr wurde von den Insulanern Westgriechenlands auf das Lebhafteste fortgesetzt. Es waren die lelegischen Völker der Kephallenen, Taphier und Teleboer. Aus den Bergwerken am thermäischen Meerbusen wurde das Kupfer, das in der heroischen Zeit viel gesuchte Metall, erst von den Eingeborenen an den östlichen Strand gebracht; dann fuhren die Schiffer um die südlichste Spitze der Halbinsel, die nach griechischem Sprachgebrauche das eigentliche Italien war, herum und holten selbst aus Temesa das Kupfer, um dafür Eisen- und Stahlwaaren auszutauschen. So treibt der Taphierkönig Mentes den griechisch-italischen Handel; die Schiffe gehen in sicheren Fahrten durch die Meerenge hin und zurück, und griechische Kriegsgefangene werden um hohen Preis an die Sikeler verhandelt. So zeigt uns die früheste Kunde, welche über das Treiben auf diesem Meere in den Liedern von Odysseus und Telemachos erhalten ist, die beiderseitigen Gestade in nahem Zusammenhange.

Das sind die ältesten Berührungen zwischen den Küsten Griechenlands und Italiens, durch unzweifelhafte Thatsachen und eine weitverzweigte Ueberlieferung bezeugt; es war nur eine Fortsetzung uralter Verbindungen, als sich griechische Stämme an dem von den

Phöniziern eröffneten Kupferhandel betheiligten. Eine neue Epoche musste in diesem Verkehre eintreten, als derselbe nicht mehr schwärmenden Volksstämmen überlassen blieb, sondern von städtischen Mittelpunkten und nach bestimmten Gesichtspunkten geleitet wurde. Den Anfang machten auch hier die rüstigen Männer von Euboia, welche des Kupferbedarfs wegen die alten Westfahrten mit voller Energie erneuerten [194]).

Als die Chalkidier den Erzhandel der Taphier in ihre Hand genommen hatten und die italische Halbinsel umfuhren, fanden sie überall die Spuren griechischer Niederlassungen älterer Zeit vor, welche ihnen ihre Handelsverbindungen und Ansiedelungen wesentlich erleichterten. Nirgends aber fanden sie eine Gegend, welche mehr für ihre Handelszwecke geschaffen war, als die kampanische Küste, wo die üppigste Productionskraft des Bodens mit der glücklichsten Uferbildung zusammentrifft. Hier hatten am südlichen Zugange des Golfs Teleboer die Insel Kapri besetzt; auf den westlich gegenüberliegenden Inseln, den metallreichen Pithekusen, haben die euböischen Seefahrer eine Stadt gegründet, welche sie nach dem ältesten Hauptorte ihrer Heimathsinsel Kyme nannten (S. 408).

Die Pithekusen, Ainaria (Ischia) und Prochyte (Procida), sind Schöpfungen derselben vulkanischen Kraft, welche an der Nordseite des Golfs zwei Gebirge aus dem Meeresgrunde emporgehoben hat, deren Gipfel theils zu offenen Buchten, theils zu fischreichen Binnenseen eingesunken sind. Wo die Ränder des nördlichen Kraters den Pithekusen gegenüber hoch über dem Meere zusammenstofsen, haben die euböischen Ansiedler den zweiten Platz ihrer Stadtgründung auserkoren, der, vom Land aus schwer zugänglich, die schönen Golfe von Misenum und Puteoli samt den umliegenden Inseln beherrschte und zum Mittelpunkte des Kupferhandels an der tyrrhenischen Küste auf das Glücklichste gelegen war. Hier sammelte sich vielerlei zerstreutes Seevolk, welches auf Sardinien und andern Plätzen zu städtischer Entwickelung nicht hatte gelangen können, und so erwuchs das festländische Kyme, nach einstimmiger Ueberlieferung die älteste Griechenstadt auf italischem Boden, von welcher sich eine Erinnerung bei den Hellenen erhalten hatte.

Ihre Gründung gehört einer Zeit an, da Kyme an der Ostküste von Euboia noch eine hervorragende Bedeutung unter den Inselstädten hatte, also ungefähr um dieselbe Zeit, in welcher die euböi-

schen Auswanderungen nach Aeolis erfolgten und auch hier ein Kyme gegründet wurde (S. 113). Damals muss das mutterländische Kyme sich erschöpft haben; es wurde von den beiden Euriposstädten allmählich ganz verdunkelt und deshalb gewöhnte man sich, die italische Colonie in der Folgezeit als Tochterstadt von Chalkis und Eretria anzusehen, ohne dass ihr Name, das Zeugniss des ursprünglichen Verhältnisses, jemals verändert worden wäre.

Jahrhunderte lang hat Kyme einsam auf seinem Strandfelsen gelegen, ein Vorposten hellenischer Bildung im fernsten Westen. Hier hat griechisches Wesen auf italischem Boden zuerst tiefere Wurzel geschlagen. Von hier sind die umliegenden Gestade mit griechischen Gottesdiensten und Heroensagen erfüllt, von hier wird auch die Erz- und Eiseninsel Aithalia (Elba) ihren Namen und ihre geschichtliche Bedeutung erlangt haben. Aus der Zeit der frühesten Ausbreitung hellenischer Seestämme hat Kyme sich in tapferem Widerstande gegen die umwohnenden Barbaren gehalten, bis nach Beruhigung der Meere neuer Zuzug aus Euboia, Samos und anderen Gegenden zuströmte und den Doppelgolf von Neapel zu einem blühenden Griechenlande machte [195].

Von den phlegräischen Feldern, deren üppige Fruchtbarkeit den Chalkidiern in Kampanien ihr lelantisches Feld ersetzte, streckt sich, wie die griechische Sage es darstellte, unter der Erde hin ein gefesselter Riese, welcher im Aetnaschlunde seinen Grimm aushaucht. Die Seeleute von Euboia hatten für vulkanische Gegenden eine unverkennbare Vorliebe; sie waren mit ihren Gefahren vertraut, sie wussten ihre Vortheile zu schätzen und zu nutzen. Darum war auch das Haupt des Aetna ein unwiderstehlicher Anziehungspunkt für ihre Seefahrten. Zuerst aber bedurften sie für die Durchfahrt nach dem tyrrhenischen Meere einer festen Ansiedelung und eines Schutzhafens am sicilischen Sunde; die Mittelstationen waren auch hier, wie in der Entwickelung der milesischen Colonisation, jünger als die jenseitigen Zielpunkte. Sie bauten also am Euripos von Sicilien, wo sie dasselbe Hin- und Herfluthen, wie in ihrem heimathlichen Sunde, wieder fanden, eine feste Stadt und nannten dieselbe des Meerdurchbruchs wegen, welcher Insel und Halbinsel zerrissen zu haben schien, Rhegion (Bruchsal).

Wie genau diese Gründung mit dem kymäischen Handel zusammenhängt, geht daraus hervor, dass schon vor derselben sich griechische Schaaren aus Kyme an dem sicilischen Hafen, welcher von seiner sichelförmigen Landzunge den Namen Zankle (Messina) führte, festgesetzt hatten und dann ihre Mutterstadt Chalkis veranlassten, diese Niederlassung zu einer festen Colonie zu machen, welche ihre Verbindung mit dem Mutterlande sichern sollte. So entstanden hier zur Beherrschung des Sundes zwei Bosporusstädte, ähnlich wie hoch im Norden Pantikapaion und Phanagoria. Diese Gründungen fallen in die Zeit des ersten messenischen Kriegs (S. 190), und die Chalkidier benutzten die Wirren im Peloponnese, um flüchtige Geschlechter Messeniens nach ihren Colonien zu führen. Rhegion gehörte seiner ganzen Geschichte nach mehr zu Sicilien als zu Italien, und es blieb auch in späterer Zeit Gewohnheit, auf der Fahrt nach Sicilien in Rhegion anzulegen[196]).

Hier war kein Punkt zum Stehenbleiben. Fast gleichzeitig schritt die griechische Colonisation nach Norden wie nach Süden mit festem Schritte weiter vor. Zunächst nach Süden.

In Sicilien hatten die Griechen nicht so freie Hand, wie im pontischen Norden; sie waren in der Auswahl der Plätze beschränkt. Ein Theil des besten Landes war in den Händen der Phönizier und Elymer oder Troer (S. 70); die Phönizier, welche aus dem ägäischen Meere und den mit demselben zusammenhängenden Seegebieten verdrängt waren, safsen hier um so dichter und fester. Sie mufsten schon in der Gründung von Rhegion einen Angriff auf Sicilien erkennen, und wie sie die Griechen an beiden Seiten des Sundes sich festsetzen sahen, rüsteten sie sich, um so entschlossener ihren Besitz zu vertheidigen. Aufser ihnen waren es auch die eingeborenen Sikuler, welche unter streitbaren Häuptlingen den neuen Ansiedlern widerstanden, wenn sie auch im Ganzen für die Griechen mehr Sympathie als für die Phönizier hatten[197]).

Es waren aber die griechischen Ansiedelungen zwiefacher Art. Zuerst suchte man sich nur in Besitz solcher Punkte zu setzen, welche für den Handelsverkehr unentbehrlich waren; hier sah man weniger auf Güte der Feldmark, als auf die Lage an den wichtigsten Seestrafsen. Ein solcher Punkt war Zankle. Diesen Hafen konnte

man nicht in fremden Händen lassen; hier musste man Herr sein, wenn Mutterland und Colonien in sicherem Zusammenhange bleiben sollten [198]).

Dann suchte man solche Plätze auf, welche für das Gedeihen eines griechischen Gemeinwesens die günstigsten Eigenschaften vereinigten, und dazu bot sich eine Reihe von Uferebenen dar, welche sich mit wohlbewässerter Niederung in das Land hineinziehen, im Rücken von schützenden Bergen umgeben, am Strande offen und mit günstigen Ankerplätzen ausgestattet. Solche Uferebenen von einer alles griechische Land überbietenden Fruchtbarkeit liegen in dichter Reihe an dem Ostgestade der Insel, das sich vom sicilischen Sunde gegen Süden streckt. Hieher mussten zuerst die Blicke der Griechen gerichtet sein; diese Gegenden waren die ihnen nächsten und zugleich die von den Hauptsitzen der Phönizier abgelegensten. Das Haupt des Aetna war schon lange ein Richtpunkt chalkidischer Seefahrt gewesen; an seinen nördlichen Abhängen strömt der Akesines herunter und an seiner Mündung war es, wo die erste der eigentlichen sicilischen Colonien, die Stadt Naxos, Ol. 11, 1; 736 gegründet wurde.

Es war eine chalkidische Colonie; aber ein Athener Theokles hatte an ihrer Gründung einen hervorragenden Antheil. Er hat die glückliche Lage des Orts entdeckt; er hat im Mutterlande die Auswanderung betrieben, dorische und ionische Männer dazu geworben, und wenn er von Chalkis aus die Ueberfahrt ausführte, so sehen wir daraus, wie sich die unternehmendsten Männer damals nach den Hauptplätzen der Colonisation wandten und nur hier die Mittel zur Ausführung ihrer Pläne fanden. Der Name der neuen Stadt bezeugt, dass sich viel Volks von den Cykladen an ihrer Gründung betheiligte, Delphi gab seinen Segen dazu und der Apolloaltar am Strande von Naxos bezeichnete für alle Zeiten den Punkt, wo die Griechen zuerst festen Fufs auf den sicilischen Boden gesetzt haben.

Es war ein Ereigniss von weit greifenden Folgen für die ganze griechische Geschichte. Denn nun entbrannte mit einem Male ein wetteiferndes Verlangen der griechischen Stämme und Städte nach dem sicilischen Ufer, von dessen Herrlichkeit die lockendsten Berichte nach dem Mutterlande gelangten. Der Wetteifer wurde aber auch hier ein Anlass von Hader und Trennung. Die stammverschiedene

Bevölkerung, welche Theokles vereinigt hatte, hielt nicht zusammen. Die Megareer trennten sich und zogen weiter gegen Süden. Die Bakchiaden von Korinth aber benutzten diesen Zeitpunkt mit grofser Klugheit; sie stellten sich an die Spitze der dorischen Auswanderung, zogen die Megareer an sich und gründeten schon im nächsten Jahre (11, 2; 735) eine eigene Stadt auf der Insel Ortygia, den besten Hafen der Ostküste den Chalkidiern vorweg nehmend S. 256).

Die phönikischen Kaufleute, welche auf Ortygia ansässig waren, blieben daselbst wohnen und trieben ihre Gewerbe ruhig weiter; der Zusammenfluss verschiedener Nationalitäten trug nur dazu bei, das rasche Aufblühen von Syrakus zu fördern.

Damit war der Bruch der in nationaler Eintracht begonnenen Colonisation vollzogen; mit griechischer Sprache und Bildung war auch der Hader der Stämme auf den Boden des neuen Griechenlands verpflanzt und dadurch der Keim der Fehden gelegt, welche später das griechische Sicilien in zwei Heerlager spalteten.

Als die Chalkidier fortfuhren, die Abhänge des Aetna immer vollständiger anzubauen und in den nächsten fünf Jahren Katane gründeten, sowie das alle Vortheile einer Land- und Seestadt in vorzüglichem Grade vereinigende Leontinoi am schiffbaren Terias, da wurde noch ein Versuch gemacht, die Stämme zu vereinigen. Die von Hause aus halb ionischen, halb dorischen Megareer wohnten eine Zeitlang bei den Leontinern. Aber man gönnte ihnen den Mitgenuss der gesegneten Gefilde nicht. Die Megareer wandern wieder aus; an verschiedenen Plätzen suchen sie Unterkommen, bis sie endlich an dem Golfe, welcher sich von den hybläischen Bergen gegen Osten öffnet, nördlich von Syrakus eine feste Heimath finden, wo sie durch Einverständniss mit einem sikulischen Könige Land erwerben und Megara Hyblaia gründen (13, 1; 728).

So war trotz aller Zerwürfnisse, ja zum Theil durch diese gefördert, in unglaublich kurzer Zeit die Hellenisirung der ganzen Ostküste von Cap Pachynos bis Peloros zu Stande gekommen und in der schönsten Gegend am Mittelmeere ein zusammenhängendes Colonialland gewonnen, wo jede der betheiligten Städte ihren Platz gefunden hatte.

Am schlechtesten waren die Megareer weggekommen; denn wenn

auch ihre Ebene und ihr Golf zu den besten Siciliens gehören, so waren sie doch, wie im Mutterlande, so auch hier zwischen ionischem und dorischem Gebiete eingeklemmt, so dass sie keine freie Bewegung finden konnten. Einerseits Leontinoi, andererseits das stammverwandte Syrakus, welches unter sehr ähnlichen Lokalverhältnissen wie Megara angelegt, den Nachbarstaat bald überflügelte. Denn es hatte ein freies Hinterland und konnte, ehe es noch drei Menschenalter bestanden hatte, von seinem Eilande aus schon in's Binnenland vorgreifen und hier oberhalb der Quellen des Anapos die Bergstadt Akrai gründen (Ol. 29, 1; 664). Auch Enna, die 'Burg von Sicilien', soll um dieselbe Zeit von Syrakus befestigt worden sein. Das waren die letzten grofsen Erfolge, welche die Colonialpolitik der Bakchiaden feierte [199]).

Gleichzeitig hatte sich der griechische Unternehmungsgeist auf das italische Festland geworfen, namentlich auf die Ufer des tarentinischen Golfs, welcher durch seine Land- und Wasserprodukte, vor Allem durch seine Purpurschnecken, schon die phönikischen Seefahrer angezogen hatte.

Der hierher gewandte Zug griechischer Ansiedler kam vorzugsweise aus dem korinthischen Meere, von dessen Küsten die Chalkidier, wenn sie nach Westen fuhren, wanderlustiges Volk auf ihren Schiffen mitnahmen und so den Verkehr dieser Gegenden mit den Westländern begründeten. So stand z. B. Tritaia, die Gebirgstadt Achajas, in altem Verkehre mit dem italischen Kyme [200]).

Das delphische Orakel that das Seinige, um das Vertrauen zu den Chalkidiern, den treusten Dienern und Sendboten des pythischen Apollon, in Aigion und den umliegenden Küstenplätzen zu bekräftigen. Als der Einfluss der Chalkidier zurücktrat, übernahmen die Korinther die Leitung der Colonisation, wie dies schon bei der Gründung von Kroton sich nachweisen lässt. Nirgends aber drängte Uebervölkerung mehr zur Auswanderung, als in dem schmalen Küstenlande der alten Aigialeia, wo Ionier und Achäer in dichter Stadtreihe zusammen wohnten.

Die Chalkidier waren durch ihre besondern Handelsinteressen vorzugsweise auf die Durchfahrt nach dem tyrrhenischen Meere gewiesen und hatten deshalb die Gestade des tarentinischen Golfs, an denen sie vorüberfuhren, unbeachtet gelassen, während doch an Anmuth des Klimas und Reichthum des Natursegens die östlichen Ab-

dachungen des Apennin im Ganzen weit vorzüglicher waren als die der Westseite. Fehlte es auch an natürlichen Häfen, so genügten doch innerhalb des geschützten Meeres auch die offeneren Ankerplätze und Rheden. Die wasserreicheren Uferebenen waren für Kornbau unvergleichlich, die Anhöhen für Wein- und Oelbau, wie zur Viehzucht; die Wälder des Hochgebirges gaben für den Schiffbau ein unerschöpfliches Material an Holz und Pech, so dass für allgemeinen Wohlstand nirgends günstigere Bedingungen gefunden werden konnten. Unter den Einwohnern waren die Oenotrier, die vom Gebirge herab zum Meere wohnten, und die Chaoner oder Choner durch eine höhere Bildungsstufe ausgezeichnet. Im Gebiete der Choner bestand seit unvordenklicher Zeit eine hellenische Stadt Siris, welche sich troischer Abstammung rühmte; überall finden sich Spuren einer früheren griechischen Civilisation; die philhellenische Bevölkerung schloss sich bereitwillig den neuen Mittelpunkten griechischer Bildung an und half durch ihren Zuzug die Städte in kurzer Zeit grofs und blühend machen.

Unter diesen Verhältnissen wurden nun, dem iapygischen Vorgebirge gegenüber, an Küstenpunkten, welche an der Wasserstrafse der Chalkidier lagen, gleichzeitig zwei Nachbarstädte gegründet, Sybaris (Ol. 14, 4; 721), in einer üppigen Niederung, wo die Bäche Krathis und Sybaris sich zu einem Flüsschen vereinigen, und bald nachher Kroton fünf Meilen davon auf einem höheren und freieren Uferrande, den der vorspringende Apennin bildet. Die Ansiedler gehörten meist der altionischen Bevölkerung der peloponnesischen Nordküste an; bei der Gründung von Sybaris betheiligte sich auch trözenisches Volk. Da aber im Mutterlande nach langen Kämpfen die Achäer Herren der ionischen Zwölfstädte geworden waren (S. 108), so erfolgte auch die Colonisation unter achäischen Geschlechtern. Myskellos, der Gründer von Kroton, war ein Heraklide aus Aigai; der Stifter von Sybaris stammte aus Helike. Der alte Kampf der Stämme kam hier zu neuen Ausbrüchen, welche die Geschichte von Sybaris mit Blutschuld befleckten. Während in dieser Stadt das ionische Wesen mehr zur Entwickelung kam, blieb Kroton mehr achäisch. In beiden Städten war es aber unverkennbar die Thatkraft achäischer Geschlechter, welche ihrer Geschichte eine grofsartigere Entfaltung gab. Es war in ihnen mehr politischer Sinn als in den chalkidischen Handelsleuten, welche zufrieden waren, wenn ihre kaufmännischen und indu-

striellen Zwecke erreicht wurden. Sie hatten immer nur die Seewege im Auge, während die Achäer den Landbau pflegten, die Eingebornen unterwarfen, die Stadtgebiete erweiterten und eidgenössische Einrichtungen in's Leben riefen.

Beide Städte gründeten eine Landmacht. Die Sybariten drangen an den Küstenflüssen aufwärts, überstiegen die hohen Kalkrücken des kalabrischen Apennin und machten sich durch das Dickicht des Silawaldes Bahn nach dem jenseitigen Gestade, wo sie eine Reihe von Städten gründeten. Die Poseidonstadt (Paestum) war die nördlichste von fünf und zwanzig Pflanzorten der Bürgerschaft von Sybaris. Und eben so machten es die Krotoniaten, welche das noch breitere Oberland ihres Gestades unterwarfen und am terinäischen Meerbusen die alten Kupferwerke sich aneigneten. So wurden die achäischen Orte Hauptstädte kleiner Reiche, in denen die önotrischen und oskischen Stämme unter der Oberhoheit griechischer Republiken lebten.

Den peloponnesischen Auswanderungen folgten vom jenseitigen Ufer des korinthischen Golfs die Lokrer, welche, um unruhige Bestandtheile ihres Staats auszusondern, am zephyrischen Vorgebirge ein neues Lokroi gründeten, unmittelbar neben den Rheginern, mit denen sie den Besitz der südlichsten Spitze Italiens theilten.

Endlich wurde auch der innerste Theil des Golfs, der lieblichste Erdwinkel, den der apulische Dichter kannte, das Ufer des jetzt sogenannten 'mare piccolo' von Hellenen besetzt. Hier ist freilich nur flache Küste, aber dennoch ein trefflicher Hafen, der beste des ganzen Gestades, und ein vom Meere sanft aufsteigendes, reich bewässertes Land, welches für Viehzucht und für Waizen ganz vorzüglich war. Vor Allem aber war kein europäisches Gewässer so reich an Schalthieren, wie dieses, und unzweifelhaft war dieser Vorzug schon von phönizischen Seefahrern erkannt worden. Dadurch stand das Gestade von Tarent mit dem purpurreichsten der griechischen Gewässer, dem lakonischen Golfe, in alter Verbindung; und lakonische Ansiedler haben hier, als schwere Zerwürfnisse den Staat der Spartaner gefährdeten (S. 195), die Stadt Taras gestiftet, deren Gründung die einheimischen Silbermünzen so anmuthig unter dem Bilde eines Jünglings darstellen, welcher auf einem Delphine über das Meer schwimmt, den apollinischen Dreifufs dem fernen Gestade entgegentragend. Es ist derselbe Apollon Delphinios, welcher die Kreter nach Delphi, der sie weiter an das italische Ufer geleitet hatte (denn nicht ohne Grund

hiefs Taras ein Enkel des Minos), und der nun von Delphi aus auch die Lakonier zur Gründung der neuen Stadt führte.

Nachdem nun auch die alte Chaonerstadt an den Flüssen Akiris und Siris durch kolophonische Ionier neu gegründet worden war — eine Stadt, deren schöne Lage schon in der Mitte des siebenten Jahrhunderts durch die Lieder des Archilochos weit gefeiert wurde — und östlich davon Metapontion, von achäischen Geschlechtern unter Führung eines Krisäers gestiftet: da war der ganze Halbkreis der schönen Seebucht von hellenischen Städten eingefasst. Sie liegen so zweckmäfsig vertheilt und in so gemessenen Abständen von einander, dass man sie sich nur nach gegenseitiger Uebereinkunft oder unter dem Einflusse einer sachverständigen Oberleitung entstanden denken kann.

Ursprünglich haben auch hier die Städte verschiedener Abkunft einträchtig zusammengehalten und Verträge geschlossen, unter deren Schutze sie sorglos gedeihen konnten, indem eine jede die Vortheile ihrer besonderen Ortslage ausbeutete, die einen mehr dem Handel, die andern mehr der Viehzucht, dem Ackerbaue, der Industrie sich hingebend. Wir erkennen noch die Spuren der amphiktyonischen Ordnungen, welche vorzugsweise von den Achäern ausgingen. Wie in Achaja, so wurde auch bei den Pflanzstädten Italiens Zeus Homarios oder Homagyrios als der Schirmherr gemeinsamer Staatenordnung verehrt; sein Altar war ein gemeinsamer Herd der achäisch-ionischen Tochterstädte. In noch gröfserem Mafsstabe aber wirkte in diesem Sinne der Heradienst. Im achäischen Argos zu Hause, hatte er auf dem Vorgebirge Lakinion, südlich von Kroton, eine ausgezeichnete Stätte gefunden; es war ein Richtpunkt und Landungsplatz der Seefahrer, der Mittelpunkt grofser Feste, welche unter Leitung der Krotoniaten standen. Der Tempel, in einem dichten Tannenwalde gelegen, war ein Sammelort aller umliegenden Gemeinden; er war durch heilige Strafsen mit den Städten der Italioten verbunden, welche ihre Gesandtschaften dorthin schickten, über gemeinsame Angelegenheiten daselbst beriethen und die besten Erzeugnisse ihres Kunst- und Gewerbfleifses daselbst zur Schau stellten. Auch in Gewicht und Münze bestand eine Uebereinstimmung, welche den ordnenden Geist der Achäer bezeugt, und bis zu den fernsten Pflanzorten der Sybariten an der Gränze Kampaniens finden wir den Kopf der Hera Lakinia als Bundeswappen. Zur Zeit Solons war die grofsgriechische Münzprägung, welche sich dem korinthischen Fufse anschloss

(S. 312) und die damit zusammenhängende Staatenordnung in voller Blüthe.

Wie selten gönnt uns aber die Geschichte einen Einblick in das ruhige Gedeihen glücklich geordneter Verhältnisse! Ihre Ueberlieferungen beginnen erst, wenn diese Verhältnisse zerrissen werden und die Zerwürfnisse anheben. So kennen wir auch den gesegneten Boden Grofsgriechenlands nur als einen Schauplatz der blutigsten Kämpfe, welche eintraten, als die achäischen Städte mit den ionischen und dann die achäischen unter einander in Zwietracht geriethen.

Auch Tarent hat einmal unter achäischem Einflusse gestanden, wie seine Münzen bezeugen. Aber es hat sich früh losgemacht und in selbständiger Entwickelung alle Nachbarstädte überflügelt.

Nach Süden hin eingeengt, hatte es nordwärts desto freiere Bahn für eine grofsartige Wirksamkeit. Colonien hat es in älterer Zeit nicht ausgeschickt mit Ausnahme der festen Orte, welche es zum Schutze seines Gebiets im samnitischen Oberlande anlegte; einer derselben trug den Namen des spartanischen Urgaus, Pitane an der Furt des Eurotas (S. 163). Vorzugsweise erstreckte sich aber der Einfluss von Tarent an der Ostküste hinauf, denn es war der Stapelplatz an den Gränzen des adriatischen und sicilischen Meers; in seinen Häfen luden die Schiffe um, welche von Epidamnos nach Süden zogen und umgekehrt. Ehe Brentesion (Brundisium) eine selbständige Bedeutung gewann, besorgte Tarent den Zwischenverkehr zwischen Griechenland und Italien. Sein Handel ging über Illyrien nach Istrien hinauf und gewiss stand es auch mit den Seeplätzen am Ende des adriatischen Meers, namentlich mit dem uralten, pelasgischen Hatria im Delta des Po in Verbindung, von wo wiederum in den transalpinischen Norden die Strafsen ausgingen, auf welchen der Bernstein den Völkern des Mittelmeers zugeführt wurde. Wie unheimlich den Hellenen im Ganzen der Adrias war, zeigt die geringe Zahl der eigentlichen Colonien an seinen beiden Ufern, wenn es auch viele kleinere Faktoreien daselbst gab, wie z. B. eine der Aegineten im Lande der Umbrer. Denn der Verkehr mit jenen Gestaden war alt und sein Betrieb mannigfaltig. Es ging selbst eine grofse Continentalstrafse quer durch das griechische Alpenland vom Adrias nach dem Pontos hinüber mit einem Marktplatze in der Mitte, wohin von der einen Seite Waaren aus Lesbos, Chios und

Thasos, vom adriatischen Ufer kerkyräische Thonwaaren gebracht wurden[200 a]).

Inzwischen hatte auch in Sicilien die Hellenisirung der Küste Fortschritte gemacht. Die Syrakusaner freilich wagten es nicht, um das gefürchtete Cap Pachynos herum in das südliche Meer vorzudringen, das während des ganzen achten Jahrhunderts ein den Barbaren überlassenes Fahrwasser blieb. Dagegen kamen von Rhodos kühne Seeleute herüber, Männer, welche von ihrer Heimath her den Pfaden phönizischer Seefahrt nachzugehen gewohnt waren und sich an ihrem Handel immer selbständiger zu betheiligen gelernt hatten. Die Rhodier haben nach Gründung ihrer drei Städte (S. 114), Lindos, Ialysos und Kameiros, frühzeitig eine Seemacht gebildet und das umliegende Meer beherrscht. Sie haben an den Küsten von Lykien, Pamphylien und Kilikien Städte gebaut, sich dann aber mit Vorliebe nach Westen gewendet, seitdem die Chalkidier von den Inseln des Archipelagus Naxos, Andros u. s. w. die Auswanderung dorthin gelenkt hatten. Ein halbes Jahrhundert war seit den ersten chalkidisch-korinthischen Gründungen an der Ostküste Siciliens verflossen, als Antiphemos aus Rhodos und Entimos aus Kreta am Flusse Gela nach Zerstörung von Omphake eine Niederlassung gründeten und diese nach dem wichtigsten Stammorte der Colonie und nach dem Kerne ihrer Bürgerschaft Lindioi nannten. Später kamen andere Ansiedler dazu, namentlich aus Telos und den übrigen karischen Inseln; in Folge dessen wurde Gela, der karische Name des Flusses, auch für die Stadt die übliche Benennung[201]).

Die kühne und glückliche That der Rhodier war eine Epoche der griechischen Geschichte; die ängstliche Scheu vor dem Südmeere war überwunden und für neue Unternehmungen Bahn gebrochen. Die Scheu war nicht ohne Grund. Denn erstlich ist die Südseite viel unwirthlicher, als die Ostseite. Die langen Gebirgsrücken ziehen sich hier mit ihren Ausläufern bis hart an das Meer und bilden steile Felsküsten mit gefährlichen Strömungen und Riffen, wo die Schiffahrt einer sehr genauen Ortskunde bedarf. Die Häfen sind schlecht; daher haben sich hier auch nie bedeutende Seestaaten entwickelt. Die Ufergebirge werden von Giefsbächen durchbrochen, die ein sehr starkes Gefälle haben und im Winter verwüstende Ueberschwemmungen an-

richten. Wie die Natur, so zeigte sich auch das Volk hier wilder und widerstrebender; denn die Alten unterschieden sehr bestimmt die Sikaner als einen ihnen fremderen Stamm von den Sikulern, und man glaubte sie sogar als ein eingewandertes Volk aus keltischer Heimath ansehen zu müssen. Aufserdem begegneten die griechischen Ansiedler hier kräftigem Widerstande von den Phöniziern, welche zähe am Erworbenen festhielten und die wichtigen Landungsplätze auf der Fahrt nach ihren westlichen Besitzungen nicht aufgeben wollten.

Indessen waren alle Uebelstände und Gefahren nicht im Stande, die Rhodier zurückzuschrecken. Auch waren die Zeitverhältnisse ihnen günstig. Denn um diese Zeit stand die kriegerische Dynastie der Sargoniden in voller Blüthe. König Sargon (720—703) hatte von Ninive aus Syrien unterworfen, seine Macht bis auf Aegypten ausgedehnt und die phönikischen Städte gedemüthigt; Cypern wurde durch ihn vom phönikischen Joche frei und assyrische Königsbilder erhoben sich ihm zu Ehren auf der Insel des Mittelmeers. Sein Nachfolger Sanherib erobert Sidon, besiegt die Griechen in Kilikien und gründet Tarsos, um seine Macht im südlichen Kleinasien zu sichern. Kein Wunder also, wenn die Rhodier um diese Zeit sich aus den kleinasiatischen Gewässern zurückzogen und dagegen die Lähmung der phönikischen Städte benutzten, um in ihre Colonialgebiete einzudringen (22, 3; 690).

Der glückliche Erfolg der Rhodier erweckte Muth und Wetteifer. Die Megareer, welche neben dem Hauptquartiere der korinthischen Colonisation sich nicht ausdehnen konnten (S. 406), entsendeten den überschüssigen Theil ihrer Bevölkerung um 38, 1; 628 nach dem Westen der Insel mitten in das punische Gebiet und gründeten sich am westlichen Hypsasflusse eine neue Heimath. So entstand Selinus, die 'Eppichstadt', hundert Jahre nach Gründung des sicilischen Megara, als in der Mutterstadt die glänzende Herrschaft des Theagenes (S. 267) sich vorbereitete oder eben eingetreten war. In Wasserarbeiten wohl erfahren, entsumpften die Megareer die ungesunde Niederung des Hypsas und wussten ihrer neuen Stadt ein rasches Gedeihen zu schaffen [202]).

Aber auch Gela hatte kaum drei Menschenalter bestanden, als es, durch neuen Zuzug thatkräftiger Geschlechter aus der Heimath verstärkt, in der Mitte der Südküste auf steiler Felsstirne die Stadt Akragas gründete, deren Glanz und Macht die Mutterstadt bald weit

überbot; eine Stadt, die zwischen den Flüssen Hypsas und Akragas gleich als Grofsstadt angelegt war. Der Oel- und Weinhandel nach Karthago wurde die Hauptquelle des Wohlstandes, auf den triftenreichen Ufern der Küstenbäche blühte die Rosszucht, der Ertrag der Kornfelder wurde nach Hellas ausgeführt, die Steinbrüche lieferten reichliches Material für den Kunstfleifs und den Luxus der Städter.

Die südöstlich vorspringende Halbinsel war das den Syrakusanern zugewiesene Gebiet. Wie planmäfsig sie hier vorgingen, erkennt man daraus, dass sie siebzig Jahre nach Gründung der eigenen Stadt Akrai zur Beherrschung der Gebirgspässe erbauten; zwanzig Jahre später Kasmenai, fünfundvierzig Jahre darauf in wasserreicher Niederung, wahrscheinlich auf einem Platze phönikischer Ansiedelung, Kamarina, den Schlusspunkt der syrakusanischen Plätze. Durch Kamarina betheiligten sich auch die Syrakusaner an der Hellenisirung der Südküste, und um die Zeit der solonischen Gesetzgebung bestand von Pachynos bis Lilybaion eine ununterbrochene Reihe hellenischer Stadtgebiete [203]).

Damit waren aber die Hellenen an die Gränzen ihrer Machtausbreitung gelangt. Vergeblich suchten die unerschrockenen Rhodier und Knidier weiter vorzudringen; die Nordwestecke der Insel, wo die Gebirge von Lilybaion bis Eryx in das Meer vortreten und in abgerissenen Felsriffen und Inselklippen das Ufer umgeben, liefsen die Phönizier nicht los; es war das Gegenufer von Karthago, welches alle Macht aufbot sich hier zu behaupten, um von Motye aus den Verkehr mit Libyen, von Soloeis und Panormos aus die Verbindung mit Sardinien und seine Seeherrschaft im tyrrhenischen Meere zu behaupten. Die Karthager übernahmen die Rolle ihrer Mutterstädte, nachdem die Macht derselben durch die Assyrier gebrochen war, und zwar colonisirten sie in einer ganz anderen Weise als die Städte des Mutterlandes; denn sie begnügten sich nicht mit Handelsfaktoreien, sondern sie unterwarfen Land und Volk, sie bildeten Provinzen und sicherten sie durch Festungen. Als Karthager haben die Phönizier an den Hellenen Rache genommen für alle ihnen angethanen Demüthigungen; in Westsicilien haben sie allen Fortschritten hellenischer Macht mit unbezwinglicher Zähigkeit Widerstand geleistet; hier sind die Barbaren die Herren und Meister geblieben [204]).

Unberührt ist aber auch dies Land nicht von griechischem Einflusse geblieben. Es wohnte ja um den Eryx das Volk der Elymer,

das nach einstimmiger Ueberlieferung mit den kleinasiatischen Seevölkern und namentlich mit den Dardanern verwandt war. Sie stammten von Colonisten, welche von den Phöniziern einst aus ihrer Heimath fortgeführt waren oder sich ihnen angeschlossen hatten (S. 70). Der tyrische Herakles galt daher als der mythische Landesherr der Elymer und die alte Abhängigkeit, in welcher sie zu Tyrus standen, wurde als Lehnspflicht, die sie Herakles schuldeten, dargestellt. Ihr Hauptort war Egesta; ihr Landesheiligthum die Aphroditenkapelle auf dem Meerfelsen des Eryx. Hier hatte sich eine aus Eingeborenen, aus Phöniziern und Griechen gemischte Bevölkerung gebildet, welche in Folge eines altbegründeten Verhältnisses die phönikische Macht stützte. Den hellenischen Ansiedlern erschienen daher die Elymer als ein barbarisches Volk, weil hier das griechische Wesen nicht durchgedrungen und keine Erneuerung desselben durch hellenische Nachsiedelung zu Stande gekommen war. Nirgends in der alten Welt war so viel Stoff des Haders angehäuft, wie in diesem Westende Siciliens, wo Tyrier, Karthager, Halbgriechen und Hellenen auf schmalem Boden neben einander wohnten [205]).

Wie an der Südseite, so waren auch an der Nordseite die Hellenen vom sicilischen Sunde aus gegen die Westecke vorgedrungen.

Die Zankläer hatten auf der gegen die liparischen Inseln vorspringenden Landspitze schon um Ol. 16, 1; 716 Mylai als ihren Hafen am tyrrhenischen Meere angelegt und siebzehn Olympiaden später Himera an der Mündung des gleichnamigen Flusses, wobei sich auch chalkidische Bevölkerung in bedeutender Anzahl betheiligte. Weiter drangen aber auch auf dieser Seite die Griechen nicht vor. Denn die beste Rhede der ganzen Insel, die von zwei Vorgebirgen eingeschlossene Bucht von Palermo, ist den Puniern niemals entrissen worden.

Hier machten es die Hellenen, wie vielfach die Phönizier in griechischen Seeplätzen; sie wohnten unter ihnen und nahmen freien Antheil an Handel und Gewerbfleifs, der in Panormos blühte. Wie sich auf den Münzen der Stadt hellenische Bilder, z. B. der Kopf der Demeter, das Sinnbild der gesegneten Getreideinsel, neben der phönizischen Legende finden, welche Panormos als das 'Lager der Buntwirker' bezeichnet: so bestand in Sprache, Sitte und Recht das phönizische und griechische Wesen in einer Stadtgemeinde neben einander.

Der nahe Zusammenhang zwischen griechischer und phönizischer

Industrie lässt sich auch aus der griechischen Niederlassung auf den liparischen Inseln mit grofser Wahrscheinlichkeit nachweisen. Hier, wo die vulkanische Kraft ununterbrochen thätig war, wurde eine Masse Alaun erzeugt, welcher als Beizmittel von den Alten benutzt wurde und bei ihren Färbereien unentbehrlich war. Indem nun die griechischen Ansiedler (es werden unter ihnen namentlich Knidier genannt, welche dem von der karischen Küste nach Sicilien eröffneten Handelszuge sich um Ol. 50; 580 angeschlossen hatten) dieses wichtige Produkt ausbeuteten, die Färbereien von Panormos damit versorgten, und den Preis der seltnen Waare nach ihrem Belieben bestimmten, war es möglich, dass sie auf ihren kümmerlichen Felsklippen eine solche Höhe des Wohlstandes erreichten, um mit eigener Flotte das Meer behaupten und glänzende Kunstwerke zum Andenken ihrer Siege über die Tyrrhener nach Delphi schicken zu können[206]).

Mit der Gründung von Selinus und Akragas waren die Hellenen bis in die Nähe des Seepasses, welcher das westliche Mittelmeer vom östlichen trennt, bis vor das Angesicht Karthagos vorgedrungen, wo die phönikische Macht, aus der vereinigten Kraft von Tyros und Sidon erwachsen, Wache hielt, fest entschlossen das westliche Seegebiet den Puniern zu erhalten. Eine ruhige und ungetheilte Herrschaft gönnten ihnen aber auch hier die Hellenen nicht, indem sie nicht nur, wie es die Rhodier und Knidier thaten, wiederholte Angriffe auf das Westende Siciliens machten, das von seinen Felsenriffen umgeben wie eine grofse Punierfeste dastand, sondern auch in den tyrrhenischen, sardinischen und iberischen Gewässern die Fahrten der Punier kreuzten.

Hier waren ganz andere Verhältnisse als im Osten. Hier war ein fortwährender Krieg im Gegensatze zu dem ruhigen Genusse und friedlichen Wohlleben in den östlichen Colonien; hier war ein Kampfplatz, auf den sich nur die unternehmendsten der Seevölker wagten.

Korsika und Sardinien bilden die Gränze zwischen der iberischen und der italischen Hälfte der Westsee, in der Mitte der sich kreuzenden Handelsstrafsen gelegen und allen Völkern, die in Etrurien und Kampanien, in Gallien, Iberien und Afrika Besitzungen hatten, von grofser Wichtigkeit. Sardinien war, wie das westliche Sicilien, auch

mit Griechen bevölkert worden, und zwar in der Zeit der Abhängigkeit griechischer Colonisation von den Phöniziern; einer Zeit, welche die Sage in dem Verhältnisse des tyrischen Herakles zu seinem Begleiter, dem Iolaos, darstellt. Das altionische Volk, welches den 'Vater Iolaos' als Stammherrn ehrte, hatte in blühenden Wohnsitzen auf der reichen Insel der Sarden gewohnt, war aber dann von den Karthagern geknechtet worden; seine staatliche Entwickelung war gewaltsam zerstört, und da keine Erneuerung derselben durch spätere Colonisation zu Stande kam, verwilderte das Volk der Iolaëer und, was sich der Knechtschaft entzogen hatte, trieb sich in den Bergen und auf dem Meere als Räuber umher.

Die Phönizier und Karthager hüteten ängstlich die Küsten von Sardinien und Korsika, um auch dort, wo sie nicht die Landesherren waren, fremde Ansiedelung abzuwehren. Hiebei hatten sie besonders mit den Rhodiern zu thun, welche in kühnen Schaaren das westliche Meer durchstreiften, der phönikischen Macht, wo sie konnten, Abbruch zu thun suchten und über die Mittelstation der Balearen bis an die iberische Küste vordrangen, wo sie am pyrenäischen Vorgebirge eine Rhodierstadt anlegten [207]).

Glücklicher aber und erfolgreicher als alle anderen Städte war auf diesem Felde Phokaia.

Die Bürger von Phokaia waren auf dem Küstenstriche Ioniens am spätesten zur Ruhe gekommen. Sie besafsen nichts als eine felsige Halbinsel, wo sie schon durch den Mangel an Raum zu einem eigentlichen Schiffervolke gemacht wurden. Ihrer Lage gemäfs hatten sie sich nach den pontischen Gewässern gewandt, an den Dardanellen und am schwarzen Meere Niederlassungen gegründet, so wie am ägyptischen Handel sich betheiligt. Indessen konnten sie hier neben den Milesiern nicht aufkommen. Lampsakos und Amisos gingen an Milet über, die Hauptstadt des Nordens, und die Phokäer sahen sich daher veranlasst nach Westen zu schauen und sich der chalkidischen Schifffahrtsrichtung anzuschliefsen.

Dazu fehlte es nicht an besonderer Anregung. Sie hatten ja ihre Wohnsitze von den Kymäern erhalten, welche sich mehr und mehr auf das Binnenland und den Ackerbau zurückgezogen hatten. Diejenigen aber, welche am Seeleben festhielten, wie sie es in ihrer euböischen Heimath getrieben hatten, schlossen sich nun den Phokäern an, theilten diesen die in Euboia erworbene Kunde von den

hesperischen Ländern mit und richteten ihre Aufmerksamkeit dorthin, wo auch schon Phokäer des Mutterlandes, wie Thukydides wusste, mit den Elymern gemeinschaftliche Wohnsitze gefunden hatten [208]).

So kamen die ionischen Phokäer in die Westsee. Da sie von Anfang an gezwungen waren, im Gegensatze zu den bequemen Sommerreisen der andern Seestädte, weite und gefahrvolle Fahrten zu unternehmen, wurden sie zu besonders kühnen Seeleuten. Sie fingen an, wo die Anderen aufhörten; sie machten Entdeckungsreisen in die von den Uebrigen gemiedenen Gegenden; sie blieben in See, auch wenn der Himmel winterlich wurde und die Beobachtung der Sterne erschwerte; sie bauten ihre Schiffe lang und schlank, um die Beweglichkeit zu erhöhen; ihre Kauffahrer waren zugleich Kriegsschiffe mit 25 wohlgeschulten Ruderern auf jeder Seite, ihre Matrosen kampfgerüstete Soldaten.

So durchkreuzten sie die Gewässer, jeden Gewinn ergreifend, der sich darbot, und ihrer kleinen Bürgerzahl wegen mehr nach Art von Freibeutern unstät umherziehend, als dass sie feste Colonialverbindungen gegründet hätten. Sie gingen in die klippenreichsten Theile des adriatischen Meers und umfuhren die Inseln des tyrrhenischen Meers den karthagischen Wachtschiffen zum Trotze; sie suchten die kampanischen Buchten auf wie die Mündungen des Tiber und Arnus; sie gingen an der Alpenküste entlang bis zur Rhodanusmündung und erreichten endlich Iberien, dessen Metallschätze ihnen zuerst an der italischen Küste bekannt geworden waren. Schon die Samier hatten um Ol. 30; 655 die aufserordentlichen Vortheile des iberischen Handels kennen gelernt; in der Ausbeutung derselben wurden sie aber, eben so wie die Rhodier, von den Phokäern zurückgedrängt.

In Gallien und Iberien kam es nun auch während der Zeit, da die Bedrängniss Ioniens durch die Lyder anfing, zu städtischen Gründungen der Phokäer, die sich bis dahin mit kleinen Handelsniederlagen begnügt hatten. Die Rhodanusmündung war ihnen für Land- und Seehandel besonders wichtig, und mit ionischer Geschmeidigkeit wussten sie sich hier einzunisten, um in Frieden dauernde Verbindungen anzuknüpfen. Die Sage vom Euxenos, der, von dem gallischen Häuptlinge zur Hochzeitsfeier eingeladen, an Stelle des einheimischen Freiers von der Braut erwählt wird, schildert die Zuneigung, welche die Fremden sich bei den Landeskindern zu erwerben wussten.

Massalia war seit Ol. 45; 600 im Keltenlande ein fester Sitz hellenischer Cultur, trotz der Anfeindung der seeräuberischen Stämme Liguriens und der punischen Flotte.

Am Ufer wurden grofse Fischereien angelegt; der steinichte Boden um die Stadt verwandelte sich in Wein und Oelpflanzungen. Landeinwärts bahnte man die Strafsen, welche die Produkte des Landes an die Rhonemündung brachten; man legte in den keltischen Städten Handelscomtoire an, welche die Ladungen von britischem Zinn, das für Kupferarbeit den gröfsten Werth hatte, nach Massalia förderten, von wo wiederum Wein und Oel, so wie Kunstarbeiten, namentlich Erzgeschirre, in das Binnenland geschafft wurden. Ein ganz neuer Horizont öffnete sich der hellenischen Wissbegierde; kühne Entdeckungsreisen führten nach dem westlichen und nördlichen Oceane, wo die Erscheinung von Ebbe und Flut zuerst die Aufmerksamkeit der Griechen beschäftigte. Man erforschte die Heimath von Bernstein und Zinn und suchte das gewaltige Material neuer Weltanschauung wissenschaftlich zu bearbeiten[209]).

An der Seeseite aber sicherte Massalia seinen Handel durch Anlage zahlreicher Uferplätze.

Im Osten hatten sie die Ligyer zu Nachbaren, einen kriegerischen, den italischen Sikulern verwandten Volksstamm, der, wie es scheint, von phönikisch-griechischen Einwirkungen nicht unberührt geblieben ist; wenigstens war er frühzeitig wie im Gebirge, so auf dem Meere zu Hause und hatte Erzwaffen im Gebrauche. Hier schoben die Massalioten am Fufse der Seealpen bis zum Golfe von Genua eine Reihe fester Stationen vor; die vorliegenden Inseln, namentlich die Stoichaden (Hyerische Inseln), bebauten sie mit Korn und schützten sie durch stehende Besatzungen; sie gewannen im Kampfe mit den Ligyern einen Theil der Alpenküste und gründeten daselbst Olbia, Antipolis (Antibes), Nikaia (Nizza) und Monoikos (Monaco). Das herrliche Bauholz, welches auf den ligurischen Alpen gefällt wurde, Vieh, auf den Alpenweiden genährt, Felle, Honig, Fische bildeten die wichtigsten Ausfuhrgegenstände ihrer Häfen auf dieser Küste.

Auf der andern Seite, wo die Ligyer mit den Iberern gemischt wohnten, gingen sie vom Rhoneflusse gegen die Pyrenäen vor und gründeten hier Agathe (Agde). Wo die Pyrenäen gegen das Meer vorspringen, war ihr Hauptplatz Emporiai, erst auf einer kleinen Kösteninsel gelegen, dann auf das Festland verpflanzt, wo der Markt

mit den Eingeborenen abgehalten wurde. Die einander gegenüber gelegenen Quartiere der Handeltreibenden wurden zu festen Ansiedelungen, auf der Meerseite das Griechenquartier, auf der Landseite die Iberer. Das gemeinsame Handelsgebiet wurde mit einer schützenden Mauer umgeben, und so erwuchs eine Doppelstadt von zwei Bürgerschaften, die durch eine Zwischenmauer getrennt waren und das gemeinsame Thor nach der Landseite hin gegen die wilderen Stämme gemeinschaftlich hüteten. So blieben die Phokäer auch in ihren fernen Colonien immer unter Waffen, und die Barbaren, welche um Massalia wohnten, nannten deshalb die fremden Kaufleute Sigynen, ein Wort, welches bei den erzhandelnden Völkern, namentlich bei den Kypriern, Lanze bedeutete. Die altrhodische Gründung Rhode (Rhodez) zwischen Emporiai und den Pyrenäen ging in die Hände der Phokäer über, so wie einst ihre eigenen Städte am Pontos zu Milet übergegangen waren.

Den wichtigen Handel an der Ostküste Spaniens, welche Salz, Metall und Farbestoffe lieferte, mussten die Phokäer und Massalioten unter stetigen Kämpfen mit den Phöniziern und Karthagern theilen. Gelang es ihnen aber auch nicht, hier einen zusammenhängenden Küstensaum zu hellenisiren, so bauten sie doch den Balearen gegenüber auf einer das Meer weithin beherrschenden Höhe das feste Hemeroskopeion, wo Eisenwerke und Fischerei blühten und die ephesische Artemis ein gefeiertes Heiligthum hatte. Sie folgten den Spuren der Phönizier bis an die Meerenge von Gibraltar, in deren Nähe sie die Stadt Mainake anlegten; ja noch jenseits der Pforten des Herakles machten sie sich heimisch im Mündungslande des Bätis (Guadalquivir), dem alten Handelsgebiete der Tyrier, welche dorthin auf ihren Tarsisschiffen handelten und vielerlei wanderlustiges Volk in das ferne Land hinüberführten. Auf einem Tarsisschiffe wollte im achten Jahrhundert der Prophet Jonas vor dem Herrn entfliehen; so schien dies Colonialland am Ende der Welt zu liegen. Die Griechen nannten es Tartessos. Nach dem Sturze der tyrischen Macht eröffneten die Samier hier um die Mitte des siebenten Jahrhunderts den griechischen Handel mit überraschendem Erfolge; auch diesen Handel eigneten sich dann die Phokäer an; sie traten mit den tartessischen Fürsten in die vertraulichsten Freundschaftsbeziehungen, so dass Arganthonios von seinem Gelde den Phokäern eine Stadtmauer bauen liefs, um sie gegen die erobernden Mederkönige zu schützen.

So haben die Phokäer vom schwarzen Meere bis zum Gestade des atlantischen Oceans ihre bewunderungswürdige Thätigkeit ausgedehnt; sie haben die Mündungen des Nil, des Tiber, des Rhodanus und Bätis mit einander in Verbindung gesetzt; sie sind, den chalkidischen Erzhandel aufnehmend, endlich bis an die äufsersten Quellen desselben vorgedrungen und haben das tartessische Kupfer, welches im ganzen Mittelmeere vorzüglichen Ruf hatte, auf ihren Schiffen durch Hellas vertrieben[210]).

Die Südküste des Mittelmeers hatte am wenigsten Anziehungskraft, da sie mit Ausnahme Aegyptens keine Strommündungen darbot, wie sie den griechischen Seefahrer zur Anfahrt lockten.

Freilich sind mit der grofsen und ausgedehnten Colonisation der afrikanischen Nordküste durch die Phönizier unzweifelhaft auch karische und ionische Volkstheile hinübergekommen. Die Spuren davon finden sich im Cultus des Iolaos, welcher als der Stammheros einer Abtheilung der libyphönizischen Bevölkerung vorkommt und hier eine ähnliche Volksmischung voraussetzen lässt, wie in Sardinien. Nicht minder deutlich ist die Spur, welche sich in der Religion findet, in dem Dienste des Poseidon und der Athena, welche seit vorgeschichtlicher Zeit in Libyen eingebürgert war (S. 405), namentlich an der kleinen Syrte, der wassereichsten Bucht des ganzen Gestades, bei der Mündung des Triton. Darum hat auch schon die Argonautensage das tritonische Ufer in ihren Kreis hereingezogen. Auch werden altionische Wohnsitze genannt, wie Kybos, Maschala zwischen Utika und Hippo, Ikosion in Mauritanien. Kurz, die Beziehungen zwischen Griechenland und Libyen sind so alt und so mannigfach, dass sie unmöglich aus einer einzelnen städtischen Ansiedelung hergeleitet oder erklärt werden können. Ja selbst Karthagos Macht und Cultur erklärt sich nur, wenn man die griechischen Elemente, welche sie in sich aufgenommen hat, in Anschlag bringt[211]).

Diese alten Beziehungen zwischen Griechenland und Libyen fortzusetzen war durch seine Lage vorzugsweise Kreta berufen. Kretische Purpurfischer aus Itanos unterhielten die Kunde von den gesegneten Uferlandschaften Libyens im Archipelagus. Mit Itanos stand Thera (Santorin) in Verbindung, das wunderbare Eiland, wo an den steilen Abhängen eines dem Meere entstiegenen Vulcans ein kunstfleifsiges

Volk wohnte, welches Purpurfärberei und Buntwirkerei seit uralten Zeiten getrieben hatte, zugleich aber auch Seefahrt, wie es bei der Natur des Landes nicht anders sein kann. Denn der eingestürzte Krater bildet mit seinen abschüssigen Wänden einen unvergleichlichen Hafen. Die Geschichte dieser Insel erhielt eine neue, grofsartige Entwickelung durch die Geschlechter, welche aus dem Taygetos zugewandert kamen (S. 163). Die Zuwanderer waren Aegiden; es waren kadmeische Geschlechter, welche nach Osten zurückwanderten, von wo sie gekommen waren; sie zogen umher als Priester des karneischen Apollon, dessen Dienst sie ausbreiteten, wo sie immer landeten. Man pflegte diese lakonisch-minysche Ansiedelung auf Thera ein Menschenalter vor der Gründung der ionischen Städte anzusetzen. Mit dieser Zuwanderung erhielt die Buntwirkerinsel eine kriegerisch unternehmende Bevölkerung; der schmale Boden, von Bimssteingerölle überdeckt, war für die anwachsende Menge nicht lange ausreichend; daher ging man freudig der Kunde nach, welche von den glücklichen Gestaden Libyens zu ihnen herüber gekommen war.

Die Minyer begannen von Thera neue Argofahrten und dem Nachkommen eines ihrer edelsten Geschlechter, dem Euphemiden Battos, war es vergönnt, an der libyschen Küste eine Herrschaft zu gründen, welche die Mutterinsel weit überstrahlen sollte. Erst wurde auch hier nach Weise der Phönizier eine Insel besetzt, welche sich der nahen Küste gegenüber aus einem wohlgeschützten Meerbusen, dem jetzigen Golf von Bomba, erhebt. Auf dieser Insel, Plateia genannt, und dem benachbarten Ufer war der erste Schauplatz hellenischer Thätigkeit in Libyen. Aber hier fand sie nur ein kümmerliches Gedeihen. Das Fahrwasser war gut, aber die Insel klein und das Ufer sumpfig. Man musste daher den Golf aufgeben und zu Lande weiter westlich gehen, wo man nicht eine einzelne Oase, sondern einen grofsen, zur Herrschaft geeigneten Stadtsitz entdeckte. Freilich war die Lage ungewöhnlich, namentlich für Insulaner; mehrere Meilen von der See, deren Ufer ohne natürliche Hafenbuchten war. Aber sonst fanden sie Alles; statt des engen Steinbodens der Heimath die fruchtbarsten Kornfluren, breite Hochflächen mit gesunder Luft, von frischen Quellen durchbrochen; ein waldreiches Küstenland, für alle den Hellenen wesentlichen Naturprodukte ungemein geeignet; im Hintergrunde aber dehnte sich geheimnissvoll die Wüste aus, eine

den Griechen unbegreifliche Welt, aus welcher mit Rossen und Kamelen, mit schwarzen Sklaven, mit Affen, Papageien und anderen Wunderthieren, mit Datteln und seltenen Baumfrüchten die libyschen Stämme zum Strande kamen, Stämme von friedfertigem und leutseligem Naturell, zu Handelsverbindungen geneigt.

Eine reiche Quelle oberhalb des Strandes war der natürliche Sammelplatz für die braunen Männer der Wüste und die Seeleute. Hier gewöhnte man sich an regelmäfsige Zusammenkünfte. Aus dem Bazar wurde ein bleibender Marktplatz, aus dem Marktplatze eine Stadt, welche sich in grofsen Verhältnissen breit und vornehm, auf zwei Felskuppen aufbaute, die aus dem Wüstenplateau gegen das Meer vorspringen, nach der Quelle, die zu der Ansiedelung Veranlassung gab, Kyrene genannt. Zwischen beiden Felskuppen senkte sich bequem die grofse Handelsstrafse hinab, welche an der Quelle vorüber die Karavanen an das Meer führte. Viehzucht war die vorwiegende Rücksicht bei der ersten Gründung gewesen; aber wie viel andere Schätze lernte man bei näherer Erforschung kennen! Das wichtigste aber von allen Landeserzeugnissen war das Silphion, eine Staude, deren Saft als Gewürz und als Arzneimittel in der ganzen griechischen Welt gesucht wurde und welche hier wild wucherte. Getrocknet und geknetet wurde der kostbare Saft in Säcken verpackt und wir sehen auf Vasenbildern die kyrenäischen Könige beim Abwägen, Verkaufen und Verpacken dieses wichtigen Regals in eigener Person die Aufsicht führen.

Lange war es ein kleines Häuflein von Theräern, welche unter den Libyern den Kern der hellenischen Niederlassung bildeten und durch Heranziehung der Eingeborenen sich zu stärken suchten. Wie viel Libysches in die Colonie eindrang, geht schon daraus hervor, dass der Königsname Battos selbst ein libyscher Königstitel war. Als der dritte aus dem Geschlechte der Euphemiden um Ol. 51 (576) zur Regierung kam, setzte sich die Colonie in neue Beziehung zum delphischen Orakel, weil sie sich in Gefahr sah, ihren hellenischen Charakter allmählich ganz einzubüfsen. Die Pythia erliefs einen dringenden Aufruf zur Betheiligung an der kyrenäischen Ansiedelung, und es zog aus Kreta, aus den Inseln und dem Peloponnes viel Volks herbei. Eine Masse neues Land wurde parzellirt; die Libyer wurden zurückgedrängt; der Landungsplatz wurde zur Hafenstadt Apollonia, das Stadtgebiet selbst mächtig erweitert und mit den Umlanden verbun-

den. Eine Stadt wie Kyrene konnte nur gedeihen, wenn sie der Mittelpunkt eines bequemen Strafsennetzes war. Die Schluchten zwischen den Bergterrassen waren die natürlichen Wegebahnen. Wo der Fels hemmte, wurde er geschnitten, wo er nicht ausreichte, halfen Terrassenmauern aus. Wasserkanäle sammelten die Quellen der Schluchten und folgten dem Wege, theils offen, theils geschlossen. An breiteren Plätzen wurden Felshöhlungen angebracht, die immer mit Wasser gefüllt waren; das waren Vorkehrungen zum Tränken der Thiere, denn die Kyrenäer waren besondere Liebhaber der Rosszucht. Weiter abwärts berieselte dasselbe Wasser die Gärten, welche sich unter den Terrassen der Stadt ausbreiteten.

Kyrene wurde, wie Massalia, der Ausgangspunkt einer Gruppe von Niederlassungen, der Mittelpunkt eines kleinen Griechenlands; Barke und Hesperides waren die Tochterstädte. Es wuchs eine Nation heran, welche sich ackerbauend ausbreitete und ein ganzes Stück afrikanischen Landes mit hellenischer Cultur zu erfüllen wusste.

Das war die neue Aera, welche für Kyrene mit der Regierung des dritten Königs begann, Battos des zweiten, welchen man wegen des wunderbaren Aufblühens seines Reichs unter dem Namen des 'Glücklichen' in ganz Hellas pries. Die Libyer, in die Wüste zurückgedrängt, riefen König Apries aus Aegypten zu Hülfe. Ein ungeheures Heer rückte gegen Kyrene vor (52, 3; 570) und wurde von Battos, der ihm bis Irasa an die Quelle Theste entgegengezogen war, vollständig vernichtet. Die Battiaden waren jetzt eine hellenische Grofsmacht; des Apries Nachfolger Amasis beeilte sich, mit ihr Frieden und Freundschaft zu schliefsen und nahm eine Kyrenäerin zur Frau[212]).

Die Geschichtschreibung muss der Ueberlieferung folgen, welche aus dem Leben der Völker die hervorragenden Thatsachen aufbewahrt, aber für das allmählich Werdende kein Gedächtniss hat. Darum werden einzelne Schlachttage in das hellste Licht des Ruhmes gestellt, während die stille und unscheinbare Arbeit eines Volks, an welche es viele Menschenalter hindurch seine beste Kraft setzt, im Verborgenen bleibt.

So entzieht sich auch die Colonialthätigkeit der Hellenen dem

Blicke des Forschers, der mit besonderer Wissbegierde von Stufe zu Stufe ihr folgen möchte. Denn was die Ueberlieferung mittheilt, ist nichts als vereinzelte und spärliche Erinnerung, welche sich an die Gründung grofser Städte anschliefst. Die Gründungen selbst aber sind ja nirgends die Anfänge, sondern die Schlussergebnisse von Bestrebungen, in denen die grofsartigste und ruhmwürdigste Thätigkeit des griechischen Volks enthalten ist.

Erst sind die Griechen auf den Schiffen der Phönizier mitgenommen worden, ehe sie sich selbständig neben ihnen angesiedelt und ausgebreitet haben. Dann haben die hellenischen Handelsstädte, den phönizischen Fährten nachgehend, Jahrhunderte gebraucht, um in immer weiteren Kreisen Meer und Küste auszukundschaften, die verschiedenen Produkte von Land und Wasser zu erforschen, die besten Handelsplätze herauszufinden, die Barbarenstämme durch Klugheit zu gewinnen oder durch Gewalt zu zähmen, gute Lagerplätze auszuwählen und zu sichern; nach solchen Vorbereitungen konnte erst die Gründung einer Pflanzstadt erfolgen. Die Zahl der Pflanzstädte aber ist nach und nach zu einer fast unübersehlichen Reihe angewachsen; alle Völker des Mittelmeers sind durch sie mehr oder minder griechischer Bildung theilhaft geworden, und der heimathliche Umkreis der hellenischen Wohnsitze, der Archipelagus mit seinen Inseln und Küsten, ein so kleiner Theil der weiten Mittelmeergewässer, ist durch die Energie seiner Anwohner in geistiger Beziehung das herrschende Meer im ganzen Umfange der mittelländischen Gewässer vom asowschen Meere bis zum Rhoneufer geworden.

Die Griechen vereinigten in sich, wie kein anderes Volk, einen unersättlichen Trieb in die Ferne zu dringen mit der treusten Heimathsliebe. Wohin sie kamen, brachten sie ihre Heimath mit. Feuer am Stadtherde entzündet, Bilder der angestammten Gottheiten, Priester und Seher aus den alten Geschlechtern begleiteten die ausziehenden Bürger. Die Schutzgötter der Vaterstadt wurden zur Theilnahme an der neuen Ansiedelung eingeladen, welche man mit Burg und Tempel, Plätzen und Strafsen nach heimathlichem Vorbilde einzurichten liebte. Nicht der Boden und das Gemäuer darauf machten nach griechischer Vorstellung die Stadt aus, sondern die Bürger. Wo also Milesier wohnten, da war ein Milet. Darum übertrug man auch wohl den Namen der Mutterstadt oder den

eines Gaus des mutterstädtischen Gebiets, aus welchem sich eine gröfsere Zahl von Ansiedlern betheiligt hatte, auf die neue Ansiedelung.

Die griechische Nation hat sich in allen ihren Stämmen an dem grofsen Werke der Colonisation betheiligt; am meisten aber die Ionier, die eigentlichen Zug- oder Wandergriechen, die von ihren beiden Mittelpunkten, von Chalkis und Milet aus, die Colonisation im gröfsten Mafsstabe betrieben haben. Sie haben ihr angeborenes Talent, sich überall zurecht zu finden und überall zu Hause zu sein, zu glänzender Meisterschaft entwickelt und durch aufserordentliche Erfolge bewährt. Sie haben auch bei den von achäischen und dorischen Geschlechtern geleiteten Colonien in der Regel den Kern der Bevölkerung gebildet, und daraus erklärt sich die unverkennbare Uebereinstimmung in Verfassung und Lebenssitte zwischen achäischen, dorischen und ionischen Colonien. Denn diese Namen bezeichnen nur die Herkunft der die Ansiedelung leitenden Geschlechter, nicht aber die der Masse der Ansiedler. Die Vereinigung verschiedener Stämme zu einer Gründung trug aber wesentlich zum Gedeihen derselben bei, und die Geschichte von Sybaris und Kroton, von Syrakus und Akragas beweist, welch einen Erfolg es hatte, wenn achäischer Heldensinn und dorische Energie sich mit dem beweglichen Charakter einer ionischen Menge vereinigte. Freilich war der Boden der Colonien für die Entwickelung des ionischen Griechenthums besonders günstig, und es ist daher kein Wunder, wenn dies meistentheils den Charakter der Stadt bestimmte.

Die Colonien haben das übervölkerte Griechenland gerettet. Denn bei der aufserordentlichen Produktivität, welche das griechische Volk vom achten bis sechsten Jahrhunderte zeigt, würden die Staaten an Menschenfülle gleichsam erstickt oder in inneren Unruhen zu Grunde gegangen sein, wenn nicht die Colonisation die überschüssige Kraft ausgeführt und in wohlthätiger Weise verwendet hätte, indem sie zugleich der Mutterstadt Zuwachs an Macht und Handelsverbindungen verschaffte. Nicht selten sind daher die Colonien absichtlich als politische Heilmittel angewendet und vom delphischen Orakel verordnet worden, um bei fieberhafter Aufregung als Aderlass zu dienen (S. 195, 256, 266).

Die Ausbreitung der Hellenen an den Küsten des Mittelmeers war ein Kampf gegen die Barbaren, und zwar zunächst gegen die

Phönizier. Denn im Grofsen wie im Kleinen d. h. bei ganzen Nationen wie bei einzelnen Staaten (Chalkis und Korinth, Korinth und Kerkyra) pflegt dies der Gang der Dinge zu sein, dass einer vom anderen die Seekunde erlernt und dann im Besitze derselben sich losreifst, um die selbständig gewordene Kraft sofort an dem zu erproben, von dem er sie erworben hat. So hat die Colonisation der Griechen die Phönizier immer weiter nach Westen geschoben; im Westmeere ist der Kampf ununterbrochen fortgeführt worden und endlich von den Griechen auf die Römer übergegangen. Aufserdem ist auch in den von den Phöniziern früh verlassenen Meergebieten, wie im Pontus, namentlich bei den taurischen und kaukasischen Völkerschaften, die feste Ansiedlung nicht ohne Kampf durchgesetzt worden.

Wer kennt die Schaaren, die hier erfolglos gekämpft haben und namenlos untergegangen sind! Denn jeder sichere Erfolg war hier mit vielem Blute erkauft. Nur hie und da ist noch eine Erinnerung erhalten von dem Umherirren unstäter Schaaren, welche, wenn sie nirgends festen Fufs fassen konnten, verwilderten und zu Piraten wurden, wie die Phokäer in Kyrnos und die Samier, welche Hydrea und Kydonia besetzten [213]).

Im Allgemeinen aber kann Handelsvölkern nur mit friedlichen Verhältnissen gedient sein, und darum suchten sich die ionischen Griechen auch mit den Barbaren baldmöglichst auf Friedensfufs zu stellen. Sie kamen nicht als Eroberer; sie wollten die Eingeborenen nicht austreiben, sie traten überall mit geringer Mannschaft grofsen Massen gegenüber. Darum mussten sie dieselben zu gewinnen, sich ihnen dienstfertig und nützlich zu erweisen suchen; darum verschmähten sie es nicht, die nächsten Verbindungen mit ihnen einzugehen. Die Ionier hielten nicht auf Reinheit des Bluts; sie fanden ihre Weiber, wo sie sich ansiedelten, zwischen Kelten, Skythen und Libyern.

Die Massalioten bezeichneten als Anfang ihrer Macht in Gallien ein Hochzeitsfest, an dem die Freier der Königstochter versammelt waren, harrend, wem sie als Zeichen ihrer Gunst den Wein reichen werde. Sie aber giebt ihn dem Euxenos aus Phokaia, der als Gast dem Festmale beiwohnte (S. 433), und nimmt als seine Gattin hellenischen Namen an. So wird nicht ohne Grund der Gewinn eines Coloniallandes unter dem Bilde einer Vermählung zwischen dem Einwanderer und der eingeborenen Fürstentochter dargestellt, während

es in anderen Sagen die Götter und Heroen sind, welche die unter ihrem Schutze stehenden Fremdlinge vertreten. So wandert Herakles durch die Länder des Pontus und findet im Urwalde ein schlangenfüſsiges Weib, das nach griechischer Symbolik das Volk der Autochthonen bezeichnet. Aus seiner Verbindung mit ihr entspringt Skythes, d. h. das Volk der Skythen. Diese Sage ist nur dann unwahr, wenn sie auf das ganze Skythenvolk ausgedehnt wird; in Wahrheit gilt sie nur von den Skythen, welche aus den Verbindungen zwischen Griechen und Eingeborenen hervorgegangen sind.

Auf diese Weise bildete sich in allen Barbarenländern, wo die Griechen festen Fuſs fassten, ein Geschlecht von Mischlingen, ein gewandtes, vielgeschäftiges Volk, das für den weiteren Verkehr von gröſster Wichtigkeit war. Es waren die geborenen Vermittler, die Dolmetscher und Agenten der griechischen Handelshäuser; sie verbreiteten, wie ihre Zahl anwuchs, griechische Sitte und Sprache unter ihrem Volke. Von ihren eigenen Landsleuten, welche tiefer im Lande wohnten und an altem Herkommen festhielten, gehasst und angefeindet, sahen sie sich im eigenen Interesse auf einen nahen Anschluss an die Hellenen hingewiesen. So suchten die iberischen Emporiten Schutz bei den Griechen, welche nun ihre Stadtmauer auf dem fremden Boden nicht bloſs für sich, sondern auch für die hellenisirten Eingeborenen bauten (S. 435).

Besonders zugänglich erwiesen sich für griechische Bildung die Kelten am Rhodanus, und es ist bekannt, wie dauerhaft und nachhaltig diese Einflüsse sich erwiesen haben. So bildete sich in Aegypten der doppelsprachige Stand der Dolmetscher, so erwuchs am libyschen Meere ein gräkolibysches Volk, namentlich in Barke; ja auch binnenländische Stämme, wie die Kabalen und Asbyten, nahmen ganz die Sitten der Kyrenäer an. So endlich entstand das groſse Volk der Hellenoskythen, als dessen edelsten Vertreter die Alten den Anacharsis feierten, der als Märtyrer seiner philhellenischen Bestrebungen in der Heimath gestorben sein soll. (S. 398).

Natürlich gelang nach der Gunst oder Ungunst der Verhältnisse die Hellenisirung in sehr verschiedenem Grade. Es gab Hellenen, die, von ihren Stapelorten vertrieben, in das Binnenland gedrängt waren, unter Barbaren ansäſsig und allmählich verwildernd. So kannte Herodot die Geloner, die mitten unter den Budinern im Innern

Russlands wohnten. Sie waren städtisch eingerichtet, hatten hellenische Tempel, Bilder und Altäre, aber Alles, wie auch ihre Stadtmauer, aus Holz. Sie feierten dem Dionysos griechische Feste, aber die Sprache war schon in einen halb griechischen, halb skythischen Mischdialekt ausgeartet[214]).

Die segensreiche Epoche, die mit den ionischen Landungen unter den Barbaren erfolgte, wird in Heroensöhnen dargestellt, welche, wo sie erscheinen, barbarische Opfergebräuche abstellen, mildere Gottesdienste, freundlichere Sitten und eine heiterere Lebensweise begründen. So kommt Euthymos nach Temesa, Orestes nach Taurien, Euxenos nach Massalia, die Antenoriden nach Kyrene. Der Umschwung des ganzen Lebens stellte sich am anschaulichsten in der Beschaffenheit des Bodens dar. Die Sumpfstrecken wurden entwässert, die Ländereien vermessen und zu regelmäfsigem Anbaue vertheilt, die Flussmündungen zu Häfen eingerichtet, Wege gebahnt, die Höhen für die Tempel der Götter und die städtischen Wohnungen geebnet; man lernte bei dieser Gelegenheit die Kunst hellenischer Stadtgründung. Sardinien war eine Wildniss bis zur Ankunft des Iolaos (S. 432), der mit seinen Gefährten das Land zum fruchtbarsten Boden umschuf. Diese Culturstriche nannte man Iolaïa, und ihr gesegneter Zustand war es, der die Karthager zur Eroberung reizte.

So wurde unter den Händen der Griechen Alles anders, Alles neu. Man legte die Städte nie in zu grofsem Mafsstabe an; man ging, was den Umkreis der Mauern betrifft, nicht gerne über 40—50 Stadien hinaus. Genügte der Mauerkreis nicht mehr für die anwachsende Bevölkerung, so sonderte sich ein Theil ab, wie ein ausziehender Bienenschwarm und gründete eine neue Stadt. So füllte sich der Golf von Neapel, so die Krim gruppenweise mit hellenischen Republiken und bei einer solchen Vertheilung der Bevölkerung drang der geistige Einfluss um so gründlicher in das Land ein.

Anders als in den eigentlichen Barbarenländern war es in den Gegenden, welche schon vor der städtischen Colonisation griechisches Volk auf genommen hatten.

Wie vielfach dasselbe in einzelnen Haufen schon in den Zeiten phönizischer Seeherrschaft weithin sich verbreitet hat, ist nicht zu verkennen. Die Phönizier haben diese Völkermischung, welche die Ethnographie der Mittelmeerküsten so schwierig macht, be-

gründet; sie haben unterworfene Stämme durch gewaltsame Verpflanzung von einem Gestade zum andern gebracht, sie haben Karier und Altionier in ihrem Gefolge gehabt, wie es vom tyrischen Herakles heifst, dass er Menschen allerlei Volks in die Westländer geführt habe; es fanden also die griechischen Handelsstädte auch in den Barbarenländern verwandte Volksbestandtheile, denen sie sich anschliefsen konnten[215].

Aber ganz anders war es doch in den Ländern, die von Anfang an einen den Griechen verwandten Grundstamm der Bevölkerung gehabt und massenhaften Zuzug aus Griechenland empfangen hatten, ehe die neueren Städte gegründet wurden, wie Unteritalien und Sicilien. Hier waren die den Pelasgern verwandten Sikuler durch kretische und kleinasiatische Zuwanderungen zur Aufnahme hellenischer Bildung vorbereitet, so dass durch die Gründungen der Ionier, Achäer und Dorier eine griechische Nationalität sich bilden konnte, welche, wenn auch neu und eigenthümlich, doch der des Mutterlandes durchaus ebenbürtig war. Die Sikelioten, wie man zum Unterschiede von den Sikulern die hellenisirten Einwohner nannte, galten auch unter den Griechen für besonders feine Köpfe, und die grofsgriechischen Städte waren nicht blofs im Stande, Schritt zu halten mit dem Mutterlande, sondern gingen ihm in der Entwickelung griechischer Bildung selbständig voran. In diesen Gegenden ist also durch die Colonisation der Uebergang aus der pelasgischen in die hellenische Zeit nachgeholt und dadurch eine gleichartige Griechenwelt hergestellt worden, welche alle Küsten des ägäischen und des ionischen Meers umfasste, so dass das europäische Hellas jetzt in der Mitte von Griechenland lag.

Dies mittlere Hellas hatte den Ruhm, dass von seinen Küsten die ganze städtische Colonisation ausgegangen war, dass es mittelbar oder unmittelbar alle Pflanzstädte der jenseitigen Gestade seine Tochterstädte nennen konnte. Und dies war kein leerer Ruhm, sondern es bestand ein sehr nahes und wichtiges Verhältniss zwischen Mutter- und Tochterstadt. Die Pflanzstädte hatten das Bedürfniss, den Lebensgewohnheiten und Gottesdiensten der Heimath unverändert treu zu bleiben; sie suchten zu Priestern und Leitern des Gemeinwesens Männer derselben Familien zu gewinnen, welche zu Hause die gleichen Aemter verwaltet hatten, und fuhren fort, ihrerseits durch Gesandtschaften und Opfergaben an den heimathlichen Stadt-

festen Theil zu nehmen. Alle Bürger der Mutterstadt hatten Anspruch auf ehrerbietige Aufnahme. Die Pflanzstädte fühlten sich unselbständig und unmündig, so dass sie Rath und Beistand der mütterlichen Stadt in Anspruch nahmen, um zu festen Ordnungen zu gelangen. Ja die Bande der Pietät waren so stark, dass die jeder Bevormundung längst entwachsenen Städte, oft nach langen Zeiten der Entfremdung, zu den Mutterstädten zurückkehrten, um durch ihre Hülfe sich aus eingetretener Verwirrung ihrer öffentlichen Zustände wieder herauszuarbeiten. So wandten sich die Syrakusaner nach Korinth, so die italischen Städte nach dem Sturze der Pythagoreer an das Mutterland Achaja[216]).

Wollten aber die Pflanzstädte zu einer neuen Gründung schreiten, so betrachteten sie dies als eine Fortsetzung des von der Mutterstadt begonnenen Werks und baten sich von dieser den Führer der neuen Ansiedelung aus. Dies galt für eine so unerlässliche Bedingung ordnungsmäfsiger Stadtgründung, dass auch die trotzigen Kerkyräer sich ihr nicht entzogen, wie die Colonisation von Epidamnos beweist. Es lässt sich auch in der That kein nach beiden Seiten heilsameres Verhältniss denken, als das Zusammenhalten von Mutterstadt und Colonie, indem jene sich frischen Lebensstoff aus der jüngeren Stadt aneignet, diese wiederum den Mangel an örtlicher Ueberlieferung und Geschichte durch treuen Anschluss an die Mutterstadt ersetzt. In Allem, was heiliges Recht und religiöse Satzungen betrifft, haben die Colonien mit grofser Treue am Alten festgehalten. Hie und da hat sich gerade in ihnen das Alterthümliche vorzugsweise gut erhalten, so z. B. in Kyzikos die ursprüngliche Form des ionischen Festkalenders und die Namen der ionischen Stämme, welche Kleisthenes in Athen abschaffte. Denn auch die politische Verfassung ging von der Mutterstadt auf die Colonie über. Indessen konnte in bürgerlichen Angelegenheiten das frühere Abhängigkeitsverhältniss nicht lange bestehen.

Die Entfernungen waren zu grofs, die Interessen zu verschieden; auch war man zu sehr gewöhnt, jedes hellenische Gemeinwesen als ein auf sich beruhendes zu betrachten. In der Regel waren also auch die Mutterstädte zufrieden, die Handelsvortheile für sich auszubeuten, ohne Herrschaft zu beanspruchen. Die Pflanzstädte aber nahmen, je rascher sie aufblühten, um so mehr volle Unabhängigkeit in Anspruch. Unter diesen Umständen kamen keine Colonialherrschaften

zu Stande, und wo Herrschaftsansprüche erhoben wurden, wie namentlich von Korinth, das zuerst eine hellenische Kriegsflotte besafs und beaufsichtigende Beamte (Epidemiurgen) in seine Pflanzstädte schickte, führte dies zu Colonialkriegen, welche, wie der zwischen Korinth und Kerkyra (S. 414), nur dazu beitrugen, die alten Bande der Pietät völlig zu zerreifsen.

Vieles Andere kam dazu, den Zusammenhang der Städte aufzulockern. Es blieben ja die Bürger der Mutterstadt, die den Kern der neuen Bürgerschaft bildeten, nirgends allein. Schon vor der Aussendung kamen Leute der verschiedensten Herkunft zusammen; denn Chalkis und Milet waren ja nur die Häfen, welche nach gewissen Richtungen hin die Auswanderung leiteten. Wie hätten sie aus eigener Bürgerschaft eine jede 70 bis 80 Städte innerhalb weniger Generationen gründen können? Eben so verhielt es sich mit Korinth, Megara, Phokaia. Die Colonien selbst aber, welche an Land Ueberfluss, an Bürgern Mangel hatten, waren natürlich mit ihrem Bürgerrechte nicht so sparsam, wie die Städte der Heimath, und je rascher sie aufblühten, um so mehr verwischte sich der ursprüngliche Charakter der Bürgerschaft.

In den Colonien begann die Geschichte wieder von vorne; die im Mutterlande schon durchlebten Perioden wurden hier nicht selten von Neuem wieder aufgenommen. So erhob sich um die Zeit der Perserkriege in Pantikapaion ein heroisches Geschlecht, das sich nach seinem Ahnherrn die Archäanaktiden nannte, die Gründer eines erblichen Fürstenthums, welches den hellenischen Pflanzbürgern gegenüber die mildere Form eines republikanischen Amts, den Barbaren gegenüber die ganze Machtvollkommenheit des alten Königthums hatte. Sie hatten, wie einst die Pelopiden, aus der Ferne kommend, durch Bildung und Reichthum Macht gewonnen, und hier wurden zu Ehren dieser Dynastie und der ihr folgenden, der Spartokiden, noch im vierten Jahrhunderte v. Chr. Grabmäler gebaut, welche den heroischen Grabdenkmälern in Mykenai genau entsprechen[217]).

In der Regel aber haben die Colonien die Mutterstädte rasch eingeholt und eine ungleich schnellere Entwickelung durchlebt, als diese. In den Colonien ist der hellenische Geist früher geweckt, die Beobachtungsgabe vielseitiger angeregt, die gesamte Bildung mannigfacher entwickelt worden; die Gedanken sind früher über das hinausgegangen, was zur täglichen Nothdurft gehört. Darum sind in den Colonien

die Keime der Forschung früher an das Licht getreten, hier die verschiedenen Gattungen griechischer Kunst zuerst ausgebildet worden, wenn es auch dem Mutterlande vorbehalten blieb, durch nachhaltige Energie die von den Colonien überkommenen Bildungskeime zu ihrer höchsten Vollendung zu entwickeln.

Am meisten aber sind die Colonien in Allem, was die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse betrifft, den Städten des Mutterlandes vorangegangen. Hatte nicht Milet schon alle Verfassungszustände durchgemacht, als Athen noch langsam ringend sich emporarbeitete? Je mehr Fremdes in die städtische Bevölkerung eindrang, um so lebhafter war die Reibung der verschiedenen Bestandtheile unter einander. Viel Gährungsstoff traf zusammen, und die Mitglieder alter Geschlechter, welche in der Mutterstadt zu regieren gewohnt waren, konnten in den Pflanzstädten mit geringerem Erfolge ihre Ansprüche geltend machen. Hier wuchs die buntgemischte Bürgerschaft zu schnell an Menge, Wohlstand und Selbstbewusstsein; die Standesunterschiede glichen sich aus, das Leben war rascher, bewegter; was aus den Mutterstädten mit herübergekommen war an alten Traditionen, wurde rücksichtsloser beseitigt, wenn es in den neuen Verhältnissen keine Begründung hatte, und alles Neue und Zeitgemäſse kräftiger gefördert.

Die Kühnheit der Unternehmung, die Freude am Gelingen, die anregende Neuheit der Orts- und Lebensverhältnisse, der Austausch zwischen Menschen der verschiedensten Herkunft — dies Alles trug dazu bei, den ausgewanderten Bürgern einen besonderen Schwung, eine gesteigerte Thatkraft zu verleihen und ihren Niederlassungen einen Glanz zu geben, welcher die Städte des Mutterlandes überstrahlte. Die Colonien waren ja auf lauter ausgewählten Plätzen angelegt; daher waren ihre Produkte vorzüglich. So kam es allmählich, dass alles Beste auſserhalb des eigentlichen Hellas zu finden war, das beste Korn und Vieh, die besten Fische, der beste Käse u. s. w. Ferner gab der reichliche Raum, welcher den Ansiedlern zu Gebote stand, Gelegenheit, von Anfang die Städte in gröſserem Maſsstabe und planmäſsig anzulegen; hier wurde zur Kunst ausgebildet, was in den Mutterstädten dem Gerathewohl überlassen geblieben war. In den schönen Neustädten entfaltete sich ein glänzenderes Leben, als es das Mutterland kannte. Man wollte sich des rasch erworbenen Reichthums freuen, man spottete der altväterlichen Satzungen, mit denen

sich die Altstädter des Mutterlandes das Leben verkümmerten, und der Gast aus Sybaris, welcher einmal an der Bürgertafel Spartas Theil genommen, meinte, er könne seitdem den Spartanern ihren Todesmuth nicht mehr so hoch anrechnen.

Im Kalender der Tarentiner waren mehr Fest- und Schmaustage als Werktage zu finden, und von den Agrigentinern sagte man, dass sie bauten, als wenn sie ewig zu leben, und schmausten, als wenn sie den letzten Tag des Lebens zu benutzen gedächten. Das Gefühl einer Unterordnung unter das Mutterland schlug in das Gegentheil um. Die Sybariten suchten durch ihre Festspiele Olympia zu verdunkeln, die stolze Selbstgenügsamkeit der einzelnen Städte verdrängte den gemeinsamen Patriotismus und während der Bedrängniss des Mutterlandes durch die Perser blieben alle Colonien theilnamlos[218]).

Bei diesem Auseinandergehen von Mutterland und Colonien und der unendlichen Zerstreuung der Hellenen auf allen Gestaden des Mittelmeers kann man zweifelhaft sein, ob hier überhaupt noch von einer hellenischen Geschichte die Rede sein kann, wenn man nicht das Gemeinsame in das Auge fasst, welches noch immer alle Hellenen unter sich verband.

IV.

DIE GRIECHISCHE EINHEIT.

In demselben Maſse, wie sich an allen Küsten die griechischen Wohnsitze ausgebreitet hatten, war das Festland der Griechen immer enger und kleiner geworden. Denn das griechische Volksthum beruhte so wesentlich auf der griechischen Cultur, dass alle Stammgenossen, welche an dem Fortschritte derselben sich nicht betheiligten, mochten sie noch so nahe wohnen, von dem Volksthume ausgeschlossen waren, während die entlegensten Gegenden, in welchen durch eine glückliche Ansiedelung griechische Cultur Wurzel gefasst hatte, im vollen Sinne zu Griechenland gehörten.

Auf diese Weise hatte Hellas sich von der Masse des nordischen Gebirgslandes, das Halbinselland vom Festlande abgesondert.

In Epeiros hatte eine Anzahl verwandter Stämme zuerst ein gemeinsames Heiligthum und im Anschlusse daran einen gemeinsamen Namen erhalten (S. 92). Die heilige Eiche von Dodona grünte noch in der Zeit der Antonine; ja, das Orakel des Zeus hat um Jahrhunderte die Geschichte des griechischen Volks überlebt und ist als das Urheiligthum der griechischen Nation immer ein Gegenstand ihrer Ehrfurcht geblieben. Aber die begabteren Stämme derselben wendeten sich nach Süden und Osten, wo sie der befruchtenden Berührung der kleinasiatischen Stämme näher waren; die Geschichte des Volks folgte ihnen. Am thessalischen Olympos bildet sich dann ein zweiter Mittelpunkt, wo die Götter- und Menschenwelt sich bestimmter ordnet. Aus den Gräken werden Hellenen, und je näher unter sich die amphiktyonischen Stämme zusammentreten, um so bestimmter schlieſsen sie sich gegen auſsen ab. Makedonien und

Epeiros werden Barbarenland. Von Neuem dringen epirotische Stämme über den Pindos. Thessalien, das älteste Hellas, wird den Hellenen entfremdet, wenn auch äufsere Formen der Verbindung fortbestehen. Die edleren Stämme ziehen sich um den Parnass zusammen und bilden ein noch engeres Hellas, von welchem auch die ganze Westhälfte des mittleren Griechenlands, die ganze Acheloos-landschaft, die in ihren alten Beziehungen zu Dodona verharrt, ausgeschlossen bleibt. Zwei Halbinseln, die mittelgriechische, vom Parnasse östlich gelegene, und der Peloponnes, bilden nun das ganze eigentliche Hellas, das 'zusammenhängende' wie man es im Gegensatze zu den griechischen Wohnsitzen nannte, welche einem schmalen Saume gleich die Länder der Barbaren einfassten.

Durch religiös-politische Ordnungen also hat sich das griechische Volk aus einer grofsen Masse verwandter Stämme ausgesondert; alle griechischen Sammelnamen schliefsen sich an bestimmte Heiligthümer an; dies sind die Mittelpunkte der Vereinigung, die Anfangspunkte der Geschichte. Von ihnen aus ist das Pelasgerland zu einem hellenischen Lande geworden, indem Hellen und seine Söhne, wie Thukydides sagt, d. h. die amphiktyonisch geordneten Griechen, von Ort zu Ort vorgedrungen sind und eine gleichmäfsige Cultur verbreitet haben. In dieser Beziehung kann man sagen, dass Apollon, als der Gott der thessalischen Amphiktyonie, der Gründer des gemeinsamen Volksthums der Hellenen, der Urheber der hellenischen Geschichte sei[219]).

Im Namen des Gottes handelten aber die Geschlechter, welche den Dienst desselben gestiftet hatten und mit priesterlichen Händen pflegten, die mit dem heiligen auch das bürgerliche Recht begründet hatten. Sie haben die Idee einer nationalen Einheit ausgebildet und getragen, so dass die Entwickelung derselben nicht zu begreifen ist, ohne die Stellung und Bedeutung des Priesterthums im griechischen Volksleben zu kennen.

Die Religion war bei den Griechen wie bei den Italikern Gewissenssache des Einzelnen und die vollständige Ausübung des Gottesdienstes ein persönliches Recht jedes freien Mannes. Keine bevorzugte Kaste steht zwischen Göttern und Menschen; jeder Hellene kann ohne fremde Vermittelung opfern und beten. Die Religion ist bestimmt, jede öffentliche wie jede häusliche Handlung zu begleiten, jeden Tag zu heiligen, jeder Arbeit wie jeder Freude die Weihe zu

geben, und dies geschieht, indem sich der Mensch durch das Opfer mit den Göttern in Verbindung setzt. Denn das Opfer ist nichts als der Ausdruck der stets zu erneuernden Lebensgemeinschaft zwischen Göttern und Menschen; der opfernde Mensch geht bei den Göttern zu Gaste, er wird der göttlichen Tischgemeinschaft gewürdigt, wie Tantalos, der Götterfreund, und wie die 'frommen Aethiopen' Homers, zu denen Zeus wandelt, um sich mit ihnen zu Tische zu setzen. Weil nun diese Götterfreundschaft die Grundbedingung alles Heils für die Menschen ist, so ist sie auch jedem Volksgenossen zugänglich, und Jeder, der reine Hände hat, kann am Altar sich jener Gemeinschaft vom Neuem gewiss machen.

Aber der Opferdienst muss unabhängig sein von dem Bedürfnisse und religiösen Gefühle des Einzelnen. Darum bedarf es, wenn auch jeder Hausvater ein Priester ist, doch eines besonderen Priesterthums, damit der Gottesdienst ein stetiger und regelmäfsiger sei und nach festem Herkommen verwaltet werde. Darum kann auch nicht Jeder jedes Gottes Priester sein, sondern die Priesterthümer sind an gewisse Geschlechter gebunden, welche den Gottesdienst als einen ihnen eigenthümlichen hatten, da sie in den Verband des Staats eintraten. So wurde z. B. Telines in Gela, welcher den Dienst der Demeter und Kora aus seiner Heimath Telos nach Sicilien mitgebracht hatte, als er sich von seinen Mitbürgern eine Gunst ausbitten sollte, auf seinen Wunsch als Priester jener Gottheiten öffentlich anerkannt; sein Hausdienst wurde ein Staatscultus, an dessen Bestehen fortan das Heil des Staats geknüpft war. Darum wurden zu einem regelmäfsigen Opferdienste feste Einkünfte angewiesen, welche in Acker und Weideland, in Fischteichen, Wäldern u. s. w. bestanden und immer von Mitgliedern der priesterlichen Geschlechter verwaltet wurden[220]).

So entstand ein mit unantastbaren Rechten ausgestatteter Erbadel aus den Geschlechtern, welche sich unter gegenseitiger Anerkennung ihrer Götter in einer Stadtgemeinde vereinigten. Sie bildeten den festen Kern der Bürgerschaft, an welchen sich die loseren Mitglieder derselben anschlossen; es blieb für alle Zeit ein Adelsrecht, an dem Hausaltare eines Priestergeschlechts, wie z. B. die attischen Butaden waren, Opferrecht zu haben. Wenn also die Priester als solche auch keinen besonderen Stand bildeten und nirgends von den übrigen, friedlichen wie kriegerischen, Geschäften des Lebens sich

zurückzogen, so waren sie und ihre Angehörigen dennoch wegen ihres nahen und persönlichen Verhältnisses zu den nationalen Göttern und wegen ihrer Kenntniss des den Göttern Zukommenden in den Augen des Volks mit besonderer Würde bekleidet. Denn das Ehrwürdigste von Allem waren für den Staat die ungeschriebenen Rechtsbestimmungen und die heiligen Gebräuche, welche auf das Genaueste beobachtet werden mussten, um den Zorn der Götter abzuwenden. Die Kenntniss derselben pflanzte sich aber nur durch mündliche Ueberlieferung innerhalb der Geschlechter fort. Es war das im raschen Wechsel der menschlichen Dinge sich ewig Gleichbleibende und Unerschütterte. Darum waren auch die Vertreter desselben vorzugsweise berufen, innerhalb der Gemeinden das alte Herkommen aufrecht zu erhalten und den lebendigen Zusammenhang der Gegenwart mit der Vergangenheit nicht untergehen zu lassen; wie sich also in der Opfersprache vorzugsweise alte Formen und Wörter zu erhalten pflegten, und in priesterlichen Trachten und Sitten alte Formen des Volksthümlichen, so glaubte man auch, dass altväterliche Gesinnung und Sitte sich in den Familien der Opferer erhalte [221]).

Je mehr also in den griechischen Staaten die Neuerungssucht um sich griff, um so wichtiger und heilsamer war das Gegengewicht, welches in den priesterlichen Geschlechtern lag; sie waren durch die Ehrerbietung, welche ihnen ununterbrochen zu Theil wurde, eine Macht im Staate. Sie hatten die Reinheit des Dienstes zu überwachen und jeden Unberufenen, jeden unwürdig oder in frevelhafter Absicht den Staatsgöttern Nahenden zurückzuweisen, wie es dem wilden Kleomenes in Argos und in Athen (S. 373) widerfuhr. Hier vertraten sie also mit entscheidender Energie die politische Unabhängigkeit ihrer Staaten, da das beabsichtigte Opfer des fremden Königs seinen Herrschaftsansprüchen dienen sollte.

Sie vertraten vor Allem das Gottesrecht den Ansprüchen der Staatshoheit gegenüber; sie hatten besonders darauf zu achten, dass das Heilige und das Weltliche nicht vermischt werde; denn in der gewissenhaften Aufrechthaltung dieses Unterschiedes ruhte der Kern aller hellenischen Religion. Es durfte also kein Geräth, das beim Opfer gedient hatte, zu weltlichen Zwecken benutzt, kein Stück Landes, das den Göttern gehörte, dem Heiligthum entzogen und kein Recht, welches daran haftete, gekränkt, es durfte keine bürgerliche Wohnung in solcher Nähe gebaut werden, dass dadurch die den Göt-

tern schuldige Ehrerbietung verletzt wurde. Es hüteten also die Priester vorzugsweise das Recht der Unverletzlichkeit des geweihten Bodens und nahmen dem Arme des Staats gegenüber Jeden in ihren Schutz, welcher bei den Göttern ein Asyl gefunden oder sich in irgend eine unmittelbare Berührung mit heiligem Boden gesetzt hatte. Sie hatten endlich, da sich der weltliche Staat in allen Dingen unselbständig und unzulänglich fühlte, denselben vielfach zu unterstützen, seine Gesetze durch ihre Sanktion zu kräftigen, von Uebertretung derselben durch Androhung göttlicher Strafen abzuschrecken, die offenen Feinde des Staats im Namen der Götter öffentlich zu verfluchen und die gottesdienstlichen Handlungen der Staatsgemeinde, wie namentlich die Absendung heiliger Gesandtschaften nach Delphi oder Delos, also anzuordnen und zu leiten, dass sie den Göttern willkommen waren.

Je weniger daher der Staat der priesterlichen Geschlechter entbehren konnte, um so leichter konnten diese der Staatsregierung gegenüber eine gefährliche Macht bilden, wenn ein Widerspruch hervortrat. So geschah es z. B. in Chios, als die Priester die Auslieferung eines Schutzflehenden, welche die weltlichen Behörden beschlossen hatten, missbilligten und ihren Widerspruch dadurch aussprachen, dass sie im Namen der Götter erklärten, aus dem durch jenen Frevel erworbenen Landgebiete keine Opfergaben entgegen nehmen zu wollen. Es war ein Bann, welchen sie auf das Gebiet von Atarneus legten[222]).

In den Zeiten der Parteikämpfe bildeten sie eine conservative Macht von grosser Bedeutung. Wenn daher ein stürmischer Neuerer, wie Kleisthenes in Sikyon, einen Dienst mit dem anderen vertauschte, so war die Hauptsache dabei, dass er eine Reihe von Geschlechtern, welche ihm einen zähen Widerstand entgegensetzten, aus dem Staate entfernte, um dafür andere, willfährigere Geschlechter hereinzuziehen. Die Priestergeschlechter spalteten sich aber auch selbst in Parteien für und wider, wie dies namentlich in der Pisistratidenzeit nicht zu verkennen ist (S. 351). Daher kam es auch, dass trotz der grofsen Bedeutung, welche die priesterlichen Geschlechter im öffentlichen Leben hatten, dieselben doch auf die Dauer keine hierarchischen Ansprüche geltend machen konnten. Sie hielten nicht wie eine Corporation zusammen; es waren der Staatsgötter zu viele und die Zahl der priesterlichen Familien zu grofs, und wie die Götter selbst

älter und jünger, vornehmer und geringer, steifer und beweglicher waren, so auch ihre Priester.

Etwas vom Priesterthume ganz Verschiedenes ist die Mantik. Ihr liegt der Glaube zu Grunde, dass die Götter dem Menschen unablässig nahe sind, dass sie sich bei ihrer Weltregierung um alles Einzelne bekümmern und es nicht verschmähen, den kurzsichtigen und rathbedürftigen Menschenkindern ihre Absichten kund zu thun. Gottheit, Natur und Menschenwelt stehen nach diesem Glauben in unauflöslichem Zusammenhange. Wird also die sittliche Ordnung, die den menschlichen Dingen zu Grunde liegt, gestört, so muss sich dies auch in der natürlichen Welt offenbaren. Ungewöhnliche Naturerscheinungen am Himmel oder auf der Erde, Finsternisse an Sonne oder Mond, Erdbeben, Seuche, Misswachs sind Anzeichen des durch Unrecht erregten göttlichen Zornes, und es kommt nur darauf an, dass die Sterblichen diese Götterwinke verstehen und sich zu Nutze zu machen wissen.

Hiezu bedarf es aber einer besonderen Fähigkeit, und zwar nicht einer solchen, welche wie eine menschliche Kunst und Wissenschaft erlernt werden kann, sondern es ist ein Gnadenstand einzelner Personen und einzelner Geschlechter, denen Auge und Ohr für die göttlichen Offenbarungen geöffnet ist und welche mehr als die andern Menschen an göttlichem Geiste Antheil haben. Sie haben deshalb Amt und Beruf, als Organe des göttlichen Willens aufzutreten, und sind berechtigt ihre Autorität jeder weltlichen Macht gegenüber zu stellen. Hier waren Conflikte unvermeidlich, und die Erinnerungen, welche von der Wirksamkeit eines Tiresias und Kalchas im griechischen Volke lebten, bezeugen, wie das heroische Königthum nicht blofs Anhalt und Stütze, sondern auch Widerstand und heftigen Einspruch von den Männern der Weissagung erfahren hat.

Nach der sinnlichen Anschauung der alten Welt war es besonders der Luftraum, in welchem man die göttlichen Wahrzeichen suchte. Darum wurden Blitz und Sturm und alle Ereignisse, welche den friedlichen Zusammenhang zwischen Erde und Himmel unterbrachen, als Mahnungen der Götter betrachtet; besonders aber schienen die Vögel, namentlich die hochfliegenden, bestimmt zu sein, den Verkehr zwischen der irdischen und der überirdischen Welt zu unterhalten. Ferner, da es das Opfer war, welches den Menschen mit den Göttern in unmittelbare Lebensgemeinschaft versetzen sollte,

so lag es nahe, hier vor Allem göttlicher Offenbarung gewärtig zu sein. Denn wenn man dieser Gemeinschaft vor jedem gröſseren Werke, das man unternahm, gewiss zu werden wünschte, so musste natürlich in jeder Störung der Opferhandlung eine Verweigerung jener Gemeinschaft von Seiten der Götter und eine Abmahnung von dem beabsichtigten Werke erkannt werden. Daher die ängstliche Untersuchung des Opferthiers, welches, wenn auch äuſserlich schön und fehllos, doch im Innern Mängel und Unregelmäſsigkeiten zeigen konnte, wodurch es der Götter unwürdig erschien; daher die genaue Beobachtung der Opferflamme so wie aller einzelnen Bestandtheile des Opfers und des ganzen Hergangs, während dessen Alles in heiliger Stille der göttlichen Offenbarung lauschte. Selbst die Furchen und Risse im Felle der Opferthiere galten in Olympia als bedeutsam.

Für die geschichtliche Betrachtung ist es von besonderem Interesse, die hellenische Mantik in ihrem Verhältnisse zu den entsprechenden Gebräuchen der anderen Völker des Alterthums in das Auge zu fassen.

Bei allen finden wir ausgebildete Formen für die Erforschung der zukünftigen Dinge, und ein Hauptsitz auch für diesen Zweig menschlicher Erfindung war die alte Weltstadt Babel. Hier finden wir zuerst die Anwendung des Looses sowie die Beschauer der Leber des Opferthiers; hier hat die Schicksalskunde durch Verbindung mit chaldäischer Wissenschaft und namentlich mit der Astronomie zuerst einen bestimmt ausgeprägten Charakter erhalten. In Mesopotamien hat man die Gesetze der Himmelskörper verstehen lernen, und deshalb hat man hier zuerst angefangen, nach dem Gange der Gestirne nicht nur die Zeiten des Jahrs und die denselben entsprechenden Geschäfte des Menschen zu Lande und zu Wasser zu regeln, sondern auch das ganze Menschenleben unter den Einfluss der Gestirne zu stellen. Man sah sie über den verworrenen Zuständen der Menschenwelt in lichter Klarheit und heiliger Ordnung ihre Bahnen wandeln und dehnte ihren für das natürliche Leben maſsgebenden Einfluss auch auf das sittliche Leben aus. Wo war hier eine Gränze der Wirksamkeit zu finden, wo löste sich die Kette des geheimnissvollen Zusammenhangs? Die Völker des Morgenlandes waren am wenigsten geneigt, hier Gränzen zu ziehen; sie gaben sich mit Vorliebe der Anschauung

eines kosmischen Ganzen hin, aus welchem kein Glied sich absondere, und bildeten darnach ihr System der Weltbetrachtung aus. Nach dem Auf- und Niedergange der Himmelskörper berechneten sie die Perioden, in welchen sich die Geschicke der Völker vollendeten, in künstliche Zahlensysteme schlossen sie die geschichtlichen Entwickelungen ein und bestimmten nach himmlischer Constellation das Erdenleben jedes einzelnen Menschen.

Die Griechen lernten diese Lehre in Aegypten kennen. Sie fanden hier jeden Monat, jeden Tag und jede Tagesstunde einer bestimmten Gottheit zugetheilt und nach der zufälligen Geburtsstunde glaubte man Charakter und Schicksal des Menschen im Voraus bestimmt. Mit peinlicher Sorgfalt wurde jedes Zeichen aufgeschrieben und der Erfolg desselben vermerkt, um auf diese Weise ein vollständiges Lehrsystem auszubilden.

Für die Vermittelung dieser Lehren waren von besonderer Wichtigkeit die Gränzgebiete zwischen den beiden Hälften der alten Welt, die Küstenländer Kleinasiens, das halb dem einen, halb dem anderen Continente angehört, namentlich die südlichen Küstenländer, welche den Wohnsitzen der semitischen Völker am nächsten waren und selbst semitische Bevölkerung aufgenommen haben (S. 72), die Länder am Südabhange des Taurus, Cilicien, Pamphylien, Lykien, Karien, die Inselländer Cypern und Kreta. Das sind die Gegenden, wo das schwärmerische Naturgefühl und das religiöse Gemüthsleben des semitischen Völkergeschlechts sich mit dem klaren, nach Maſs und Ordnung ringenden Geiste der Arier am frühsten durchdrungen hat. Hier ist auch die Schicksalskunde der Hellenen vorzugsweise zu Hause.

In Cilicien waren uralte Stätten der Weissagung; der Stammvater des karischen Geschlechts galt für den Erfinder der Vogelschau; an den Gränzen Kariens und Lykiens wohnten die Telmessier, auf deren Söhnen und Töchtern die Gabe der Weissagung ruhte; aus Lykien stammte Olen, der erste Prophet der Griechen, und von den Pamphyliern hatte man wunderbare Kunde ihrer magischen Künste. Hier ist keine Gränzlinie zu ziehen, welche die Ideenkreise des Orients und Occidents von einander trennte.

Alle im Oriente ersonnenen und ausgebildeten Mittel der Schicksalskunde, Würfel und Loos, Traumbild und Constellation, Opferrauch und Lichterscheinungen, thierische Stimmen und Bewegungen

finden wir auch bei den Griechen in deutlichen Spuren wieder; ist doch selbst das siebenthorige Theben (S. 80) nach Mafsgabe des babylonischen Planetencultus angelegt worden!

Aber das Erbe des Morgenlandes wurde doch nicht einfach herübergenommen, sondern umgestaltet und so zu einem nationalen Besitze gemacht; diese Umbildung ist aber der Hauptsache nach schon in jenen Küstenländern erfolgt, namentlich in Lykien, wo ein geistiges Leben aufleuchtet, welches von dem orientalischen grundverschieden ist und das wir als die Morgenröthe hellenischer Cultur betrachten können.

Und fragen wir nach dem, was der hellenischen Mantik ihren nationalen Charakter giebt, so ist es die Freiheit des Geistes, welche sich auch da behauptet, wo sich der Mensch einer höheren Leitung unterordnet, die entschlossene Abweisung jedes knechtischen Fatalismus, die Anerkennung des Gewissens als einer von allen Himmelszeichen unabhängigen Stimme Gottes in des Menschen Brust und der im Gewissen bezeugten, persönlichen Verantwortlichkeit, der man sich nicht feige entziehen dürfe, ohne sein edelstes Recht preis zu geben. Die Erfüllung solcher Pflichten, welche dem sittlichen Menschen klar in das Herz geschrieben sind, macht der Hellene nicht von ängstlicher Naturbeobachtung abhängig, und diesen sittlichen Freiheitsmuth lässt Homer den troischen Helden, welcher durch übele Wahrzeichen vom Kampfe zurückgehalten werden soll, in den Worten aussprechen:

> Nein, wir folgen getrost dem Ruf, der oben von Zeus stammt,
> Welchem die sterbliche Welt wie die Himmlischen alle gehorchen,
> Ein Wahrzeichen nur gilt — das ist für die Heimath zu streiten!

Dieses Freiheitsgefühl offenbart sich auch in den Formen der Mantik. Von Allem, was sich bei den Etruskern und Römern, als Disciplin der Weissagung entwickelt hat, finden wir die Keime bei den Hellenen. Sie kannten die Vogelschau so gut wie die Römer; keine Thiergattung haben sie sorgfältiger und liebevoller beobachtet; nirgends ist ihre Wissenschaft besser unterrichtet. Aber es widerstrebt

ihnen, den Auspicien eine systematische Form zu geben, wie es in Italien geschehen ist, wo sie, in den Dienst der praktischen Politik gestellt, wie alles Staatliche fest geordnet wurden. Etwas Aehnliches finden wir in Sparta. Auch hier wurde das öffentliche Leben in wesentlichen Punkten von Himmelszeichen abhängig gemacht. Die Ephorenwahl scheint an Auspicien geknüpft gewesen zu sein und Traumgesichter im Heiligthume der Pasiphaë wurden geltend gemacht, um politische Mafsregeln durchzusetzen (S. 205). Dagegen hat in Athen der hellenische Geist sich von solchen Formen und jeder Art von Unfreiheit am vollständigsten frei gemacht. Es bestanden zwar die überlieferten Weisen der Weissagekunst in einzelnen Familien fort; der Staat erkannte die Bedeutung dieser Familien an, wie z. B. der Pythiasten und Deliasten, welche von heiliger Stätte die Blitze über dem Parnes beobachteten, um danach zu rechter Zeit die Absendung der heiligen Gesandtschaften nach Delos und Delphi zu veranlassen. Im Volke lebte der Aberglaube fort, der in Zeiten der Verwirrung und Aufregung neue Macht gewann. Auch in Athen lief die Bürgerschaft auseinander, wenn ein ungewöhnliches Wetterzeichen eintrat oder ein unheimliches Thier durch die Reihen schlüpfte. Dergleichen konnte in einzelnen Fällen für Parteiinteressen benutzt werden, aber je mehr sich im solonischen Staate das Volksbewusstsein läuterte, um so mehr verloren diese Dinge an Bedeutung, um so mehr bewährte sich das dem griechischen Geiste eingeborene Streben nach sittlicher Unabhängigkeit; er machte sich bei steigender Bildung immer mehr von dem Einflusse natürlicher Dinge frei und suchte die Gesetze des Handelns in sich selbst zu finden, nachdem er sich mit den Ordnungen der Götter in Einklang gesetzt hatte. Wahrsager und Zeichendeuter treiben ihr Wesen nach wie vor und es bleibt dem Einzelnen überlassen, nach dem Standpunkte seiner Bildung ihren Künsten mehr oder weniger Werth beizulegen; der Staat hat kein Interesse dabei, als dass er einem betrügerischen Unwesen vorzubeugen sucht, wie etwa die Hieropöen in Athen eine solche Controle übten. Im Allgemeinen aber wurden alle untergeordneten Formen der Mantik, welche in einem ängstlichen Beobachten sinnlicher Gegenstände bestand, und die künstliche Auslegung von Wahrzeichen, welche in ein handwerksmäfsiges Treiben niedriger und gewinnsüchtiger Art ausartete, frühe und allgemein dem Bereiche der Deisidämonie oder des Aber-

glaubens zugewiesen und diejenige Weissagung allein, welche in einem durch Gottesnähe erhöhten Gemüthszustande ihre Quelle hat, behauptete im öffentlichen Leben der Hellenen eine wichtige Bedeutung [223]).

Diese höhere Prophetie gehörte zum Dienste des Apollon, in welchem wie das gesamte Religionsbewusstsein der Hellenen, so auch ihre Mantik die höchste Entwickelung findet. Er ist selbst der Prophet des höchsten Zeus und sein Vermittler den Menschen gegenüber; er hat von ihm das Amt erhalten, sich den Menschen in ihrer Rathlosigkeit hülfreich zu erweisen; und in denselben Gegenden, wo der Apollodienst am frühesten ausgebildet erscheint, in Karien und Lykien, sind alle Formen der Mantik zu Hause. Vorzugsweise apollinisch aber ist jede Weissagung, welche aus einem Zustande der Erleuchtung und Erhebung der Menschenseele hervorgeht, aus einem Zustande, in welchem dem irdischen Geiste der Einblick in eine höhere Ordnung der Dinge vergönnt ist. Hier handelt es sich also nicht um Befriedigung einer vorwitzigen Neugier, sondern um die Herstellung einer Harmonie zwischen der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Vom Propheten Epimenides (S. 305) sagte man, dass er nur über geschehene Dinge weissage. Es handelte sich also im Allgemeinen um die richtige Beurteilung menschlicher Angelegenheiten, wobei man sich mit der Gottheit im Einklange fühlen wollte. Nicht um die Wechselfälle des Irdischen handelte es sich, sondern um die unwandelbaren Ordnungen des göttlichen Rechts, welche dem Menschen lebendig vor die Seele treten sollten, weil man überzeugt war, dass dann auch in Betreff des Einzelnen die grübelnden Zweifel sich beseitigen würden.

Der Gott wählt sich die Organe seiner Mittheilung, und zum Zeichen, dass es nicht menschliche Weisheit und Kunst sei, welche den Götterwillen enthüllt, sind es schwache Mädchen und Frauen, durch deren Mund Apollon spricht; der Zustand der Begeisterung ist nicht etwa ein Zustand besonderer Krafterhöhung, sondern die eigene Kraft, ja das eigene Bewusstsein ist wie erloschen, auf dass die göttliche Stimme um so lauterer vernommen werde; das mitgetheilte Geheimniss des Gottes ist wie eine Last, welche das empfangende Gemüth niederdrückt; es ist ein Hellsehen ohne eigene

Befriedigung des Gemüths. Die Seherin oder Sibylle ist daher selbst auch nicht der Offenbarung mächtig; es sind ihr selbst wie den Hörenden unverständliche Dinge, welche sie vorbringt; es bedarf also einer Deutung, damit den Menschen die Weissagung nutzbar werde. Zu diesem Geschäfte waren nun die Personen, welche durch Verwaltung des Gottesdienstes dem Gotte am nächsten standen, am meisten berufen, und dies ist der Punkt, wo Mantik und Priesterthum, die ursprünglich nichts mit einander gemein haben, in eine folgenreiche Verbindung eintreten. Die Dolmetscher der Göttersprüche ziehen dieselben mehr und mehr in den Kreis ihres Einflusses herein. Sie nennen sich selbst Propheten oder Weissager; sie wählen, wenn sie nicht selbst, wie in Klaros, das Weissageamt sich angeeignet hatten, im Namen des Gottes die weissagenden Frauen. So wird die Mantik dem Priesterthume dienstbar und ihre theokratische Macht geht auf die priesterlichen Geschlechter über.

Da die Mantik durchaus von dem Willen der Gottheit sich zu offenbaren abhängig ist, so ist sie ihrem Wesen nach etwas Aufserordentliches und Unregelmäfsiges; sie ist eine Erkenntnissquelle, welche nur unter besonderer Einwirkung der Gottheit strömt. In dieser Ursprünglichkeit hat sich in der Heimath des griechischen Apollon, namentlich in Lykien, die Weissagung erhalten; dort schloss sich die Prophetin, wenn sie das Nahen des Gottes zu spüren glaubte, im Tempel ein, um der Ankunft desselben zu warten. Dieses Kommen Apollons konnte aber besonders an den Tagen erwartet werden, an welchen man die erste Erscheinung des Gottes seinen Geburtstag, feierte. Es war dies der siebente des Frühlingsmonats Thargelion, wo Licht und Wärme wieder Macht gewinnen und die erneuerte Welt verklären.

Nachdem die Priester aus der Verbindung mit der Mantik Ansehen und Gewinn zu ziehen begonnen hatten, veranlassten sie dieselbe, ihrem ursprünglichen Wesen zuwider, zu einer regelmäfsigen Thätigkeit, die an bestimmten Orten und Tagen dem gottesfürchtigen Publikum zu Diensten war. Denn es war ein Kennzeichen hellenischer Frömmigkeit, die in der Weissagung dargebotenen Gnadenmittel gläubig zu benutzen, mit Opfern und Geschenken die Weissagestätten aufzusuchen und mit der Gottheit, wie man es nannte, Rath zu pflegen. So entstanden die Weissagungsanstalten oder Orakel.

Auch dieser echtgriechischen Ausbildung der Mantik liegt ursprünglich das Streben zu Grunde, der Willkür zu steuern, welcher bei Ausübung der Kunst ein so grofser Spielraum gegeben ist. Sie sollte nicht einzelnen Personen überlassen bleiben; darum wurden Anstalten gegründet an geweihten, durch Götterzeichen beglaubigten Stätten, wo ehrwürdige Genossenschaften den Verkehr mit der Gottheit leiteten. Es sind priesterliche Institute, bei denen die Mantik als persönliche Begabung mehr und mehr zurücktritt und am Ende zu einer blofsen Form wird. Die Gottbegeisterte selbst, die von den Priestern Erwählte, wird auch nur von ihnen befragt und, was sie aussprechen, gilt für göttlichen Bescheid. Indessen wird diese Reform der Mantik nicht als eine Usurpation betrachtet, welche der religiösen Weihe Eintrag thue, sondern man glaubt an die fortdauernde unmittelbare Betheiligung der Gottheit an den segensreichen Anstalten, wo in ihrem Namen das göttliche Recht verkündet wird. Als Verwalter dieser Orakelstätten erlangen nun die Priester einen ganz neuen Beruf und eine neue Macht, welche für die Geschichte des ganzen Volks von weitgreifender Bedeutung ist[224]).

Dieses Ansehen der Priesterschaften muss Jeden befremden, dem es deutlich ist, wie sehr im Ganzen der hellenische Volksgeist bei seinem Streben nach Unabhängigkeit und freier Bewegung allen theokratischen Einflüssen entgegen ist, und wie sich deshalb innerhalb der einzelnen Staaten nirgends eine hierarchische Macht hat bilden können. Es müssen also besondere Gründe vorhanden sein, aus denen sich der Anfang und die lange Dauer jenes Ansehens der Orakelpriester erklären lässt.

Wenn der Dienst des Apollon von den früher entwickelten Stämmen, die in Kreta und Kleinasien zu Hause waren, nach der europäischen Seite herüber gebracht worden ist (S. 53), so waren die Träger dieses Dienstes auch die Verbreiter jener vorgeschrittenen Bildung. Nur so ist der alle Lebensverhältnisse ergreifende Einfluss zu erklären, welcher dem Apollodienste folgt, wo er immer Wurzel fasst. Daraus erklärt sich zugleich das Uebergewicht, welches die priesterlichen Geschlechter unter den Eingeborenen gewannen; sie konnten als geistig bevorzugte Menschen auftreten, mit einer ungleich höheren Weltkenntniss ausgerüstet und deshalb befähigt und berufen, im Namen ihres Gottes den Kindern des Landes

in allen Angelegenheiten Lehrer und Rathgeber zu werden. Es ist aber bei keinem Volke der Welt so wie bei den Griechen Bildung gleich Macht gewesen. Darum haben die kretischen Geschlechter eine einseitige Erziehung der Dorier angeordnet, um durch überlegene Bildung über sie zu herrschen. Darum haben die Mytilenäer in den Landstädten ihrer Insel die Lehranstalten aufgehoben, um in der Hauptstadt alle Bildung zu concentriren. So sind auch die Orakel Sitze hervorragender Bildung gewesen und das ist die eigentliche Quelle ihrer Macht[225]).

Nachdem nun allmählich die Cultur der Eingewanderten und der Eingeborenen sich durch gegenseitige Mittheilung ausgeglichen hatte, mussten andere Gründe hinzutreten, um das einmal gewonnene Uebergewicht zu behaupten, und dies geschah dadurch, dass die Priester im eigenen Interesse eifrig beflissen waren, in ihrem Kreise eine schulmäfsige Uebung zu erhalten, wodurch eine grofse Fertigkeit und Sicherheit in Beantwortung vorgelegter Fragen erzielt wurde. Waren es Fragen, welche die Zukunft betrafen, Fragen, die von keinem Menschen mit Sicherheit beantwortet werden konnten, so war es erlaubt, mit kluger Vorsicht den Gott so antworten zu lassen, dass ihm durch den Ausgang auf keinen Fall ein Irrthum nachgewiesen werden konnte. Fragen, auf deren Entscheidung man sich nicht einlassen wollte, konnten unter passenden Gründen zurückgewiesen werden. Es waren ja aber durchaus nicht immer solche Fragen, die nur aus einer Kenntniss der Zukunft zu beantworten waren, sondern in der Regel suchte man Rath bei schwierigeren Unternehmungen, Entscheidung in Streitfällen, Aushülfe in allerlei Verlegenheiten des Lebens, und hier konnte schon durch eine unparteiische Beurteilung der Sachlage viel genützt werden. Vielen aber wurde das Orakel dadurch zum Segen, dass sie nach einer langen und peinlichen Zeit des Zweifels zu einem festen Entschlusse getrieben wurden, den sie nun im Vertrauen auf göttliche Bestätigung mit fröhlichem Muthe ausführten. Dazu kommt, dass die Priesterschaften klug genug waren, mit allen wichtigeren Punkten der hellenischen Welt sich in ununterbrochener, naher Verbindung zu erhalten.

Sie hatten nicht nur durch die weit verbreiteten apollinischen Priesterschaften, sondern durch persönliche Beziehungen aller Art genaue Kenntniss von den geselligen Zuständen in allen bedeuten-

deren Orten der Hellenen. Sie kannten den Stand der Parteifragen, ehe die Parteien vor sie traten; sie hatten über äufsere Gefahren und innere Verlegenheiten der einzelnen Gemeinwesen ein klares Urteil, ehe sie um Auskunft gebeten wurden; sie hatten Mittel und Wege, auch die einzelnen Menschen zu durchschauen, bevor sie das Schicksal derselben in ihre Hand nahmen. Bedenkt man nun, wie neben dieser ausgebreiteten Welt- und Menschenkenntniss sich in dem Kreise der priesterlichen Geschlechter von einer Generation zur anderen eine gewisse Weisheit fortpflanzte, ein sicherer Takt in Beurteilung schwieriger Lebensverhältnisse, wie bei jedem Falle, der zur Begutachtung vorgelegt wurde, schon eine Reihe ähnlicher Fälle zur Vergleichung gegeben war und sich so in Antworten und Rathschlägen aller Art eine immer festere Praxis ausbildete: so begreift man wohl, wie sich auch nach Ausgleichung jenes ursprünglichen Unterschiedes der Cultur, welcher einst zwischen den apollinischen Missionen und dem umwohnenden Landvolke bestanden hatte, die Orakelanstalten in ungeschwächtem Ansehen erhalten konnten. Endlich kamen dazu die mancherlei Mittel, welche aller Orten und zu allen Zeiten den Priestern zu Gebote gestanden haben, um religiöse Gemüther zu beherrschen. Die Orakel wurden nur von solchen aufgesucht, die innerlich oder äufserlich bedrängt und hülfsbedürftig waren, namentlich von Schuldbeladenen. Die von den Priestern erbetene Sühne konnte nicht ohne Demüthigung und Selbsterniedrigung erlangt werden. Sündenbekenntniss und Reue wurden gefordert. Das gab Gelegenheit genug, um Macht über die Gemüther zu gewinnen [226]).

Es waren herrschende und bewegende Kräfte, welche in diesen Priesterinstituten ihren Sitz hatten, aber die Kräfte sind wie hinter einem Schleier thätig. Man spürt überall ihren eingreifenden, leitenden, ordnenden Einfluss; die Geschichte ist ohne Würdigung desselben gar nicht zu begreifen. Aber es treten keine einzelnen Gestalten hervor, die man von Angesicht kennen und mit bekannten Namen nennen kann. Die Priesterschaften waren geschlossene Gemeinschaften, deren Mitglieder nur im Interesse des Ganzen handelten, und es ist in der That bewundernswürdig, wie trotz des persönlichen Ehrgeizes, der allen Hellenen so tief eingepflanzt war, sich in jenen Priesteranstalten ein solcher Gemeinsinn, eine solche Zucht und Ordnung Jahrhunderte hindurch erhalten hat, dass Alles, was

geschah, nur im Namen des Gottes geschehen und bei allen Umwandlungen der Stämme und Städte in den Orakeln eine feste und folgerechte Haltung so lange bestehen konnte.

Wo der Dienst des Apollon Wurzel gefasst hatte, gab es Sibyllen und Propheten; denn Apollon ist nirgends denkbar, ohne dass von seiner Stätte das Licht der Weissagung ausstrahle. Die glückliche Lage und die geistige Bedeutung der leitenden Priestercollegien ist es gewesen, welche einzelnen Orakelstätten eine besondere Geltung verschafft hat. Zu diesen gehört das lykische Patara, das thymbräische Orakel bei Troja, welchem Kassandra angehört, die gefeiertste unter den apollinischen Seherinnen, das Gryneion auf Lesbos, das klarische Orakel bei Kolophon und endlich das wichtigste aller kleinasiatischen Orakel, das Didymaion bei Milet, wo das Geschlecht der Branchiden die Prophetie als erbliches Ehrenrecht besafs.

Delos verknüpft die apollinischen Stationen diesseits und jenseits des Wassers; auch hier war ein uraltes Orakel, wo Anios, des Apollon Sohn, als Stammvater eines weissagenden Priestergeschlechts gefeiert wurde. Durch den Canal des Euripos, dessen Fahrwasser so viel östliche Cultur an den Strand von Hellas geleitet hat, ist Euboia, das Vaterland der kymäischen Sibylle, so wie das gegenüberliegende Festland mit den Weissagestätten des griechischen Morgenlandes in Verbindung getreten; es wurden die Heiligthümer des ismenischen Apollon in Theben, das Ptoïon auf dem Berge, welcher die hylische Seeebene von der kopaïschen trennt, in Phokis das Orakel von Abai gegründet. Wenn aber alle diese berühmten Stätten des Apollon durch Delphi verdunkelt wurden, so liegt der Grund in einer Reihe eigenthümlicher und aufserordentlicher Verhältnisse, durch welche dieser Ort berufen war, ein Mittelpunkt nicht nur der nächsten Umlande, wie die übrigen Orakel, sondern der ganzen Nation zu werden[226]).

Unscheinbarer und versteckter kann freilich kaum ein altes Heiligthum gelegen haben als das delphische. Hier war keine Tempelhöhe, welche mit freiem Gesichtskreise die Gegend beherrschte und im Mittelpunkte bequemer Verkehrstrafsen lag, sondern eine enge Schlucht zwischen unwegsamen Gebirgsmassen. Denn das phokische

Gebirge ist vor Zeiten durch die Gewalt heftiger Erderschütterungen in zwei grofse Hälften zerklüftet worden, welche durch die tiefe Pleistosschlucht von einander getrennt werden; nördlich die Hauptmasse des Gebirgs, der Parnass, südlich in das Meer vorgeschoben der Berg Kirphis. Auf beiden Seiten senken sich die von einander gerissenen Abhänge jäh zum Bache hinunter.

Auf der parnassischen Seite steigen die Felsen senkrecht an, namentlich zwei nackte Kalkwände von etwa 900 Fufs Höhe, die Phädriaden oder 'Schimmerfelsen', wie sie wohl wegen des widerstrahlenden Sonnenlichts genannt wurden, denn sie bilden einen gegen Süden geöffneten, stumpfen Winkel mit einander. Am Fufse dieser Felsen hängt das abschüssige Erdreich, von Steingerölle dicht bedeckt und bei jeder Erschütterung geneigt, in die Tiefe der Schlucht hinabzurutschen, so dass nur durch Untermauerung ebene Terrassen und sichere Flächen für den Anbau gewonnen werden konnten. Gewaltige Steinblöcke, die sich von den überragenden Felsen losgerissen haben, liegen zerstreut umher und zeigen, welche Gefahr von dort unablässig drohe. Die Luft ist beklommen; Wärme und Kälte wechseln plötzlich. Im Ganzen scheint die grofsartig wilde Gegend mehr zu einer Gebirgseinsamkeit bestimmt zu sein, und man würde nicht begreifen, warum dieser Bergwinkel gerade zu einer apollinischen Ansiedelung ausgesucht worden sei, wenn er nicht durch einen seltenen Wasserreichthum ausgezeichnet wäre. Nicht weniger als drei Quellen sprudeln in geringer Entfernung von einander mit einer von den Jahreszeiten unabhängigen Fülle aus dem Fufse der Phädriaden hervor, die Kastalia gerade aus dem Bergspalte, welcher die beiden Felswände theilt; weiter gegen Westen die Kassotis und höher hinauf die Delphusa. Solche Bergquellen waren aber den Griechen mehr als alles Andere Zeichen eines besonderen Segens, und sie erschienen ihnen als unabweisliche Aufforderungen zum Opfer- und Gottesdienste. An diese Naturmale hat sich auch die religiöse Weihe, ja die ganze Bedeutung von Delphi angeschlossen. Die Griechen wussten, dass diese Opferstätte nicht erst von Apollon ihre Weihe empfangen habe. Denn es waren schon die Dienste des Zeus, der Erdmutter, des Dionysos, u. a. nach einander hier eingebürgert worden, als der pythische Apollon in die Mitte der delphischen Gottheiten eintrat und seine Lorberhütte an dem kühlen Wasser der

Kassotis aufschlug. Denn überall sind es Quellen und Felsschluchten, an denen der prophetische Gott Wohnung machte und durch den Mund seiner Sibyllen weissagte. Aus verschiedenen Gegenden, aus Kreta wie aus Delos, kamen priesterliche Geschlechter, deren hervorragende Begabung es war, welche dem delphischen Dreifufse Ruhm und Ansehn verschaffte[227]).

Delphi selbst war ursprünglich keine selbständige Stadt, sondern nur ein Heiligthum im Stadtgebiete von Krisa, welches auf einer schönen Anhöhe am unteren Ende der Pleistosschlucht von Kretern gegründet war, von einer üppigen Ebene umgeben, welche sich sanft zum Meerbusen hin abdacht (S. 243). Krisa war der erste Hafen- und Handelsplatz an diesem Meere; von ihm erhielt der ganze Golf seinen Namen und durch die krisäische Priesterschaft war Delphi schon ein Mittelpunkt höherer Bildung geworden, als die Dorier sich am Parnasse ansiedelten (S. 97). Damit begann eine neue Epoche. Delphi wurde mit Tempe in Verbindung gesetzt, die Priesterschaft durch neuen Zuzug gestärkt, der thessalische Völkerbund hieher verlegt, und je mehr die nördlichen und westlichen Landschaften in hellenischer Bildung zurückblieben, um so mehr wurde Delphi der Mittelpunkt des engeren Hellas, die Metropole des Peloponneses, dessen junge Staaten von hier aus gegründet und geordnet wurden. Aus einem krisäischen Heiligthume wurde es ein hellenisches; es wurde der Oberhoheit seiner Mutterstadt entzogen; es wurde ein selbständiges Gemeinwesen, von seinen priesterlichen Geschlechtern regiert unter dem Schutze der amphiktyonischen Staaten, deren Pflicht es war, jedem Versuche der Krisäer, ihre alten Hoheitsrechte wieder geltend zu machen, so wie jede anderweitige Anfeindung zurückzuweisen.

Da nun in allen hellenischen Stämmen ein zwiefacher Trieb lebendig war, einmal der Trieb vorwärts zu dringen, Städte zu bauen, Staaten zu gründen und sich in zahlreichen Ansiedelungen immer neu zu gliedern und zu gestalten, andererseits aber der Trieb, das Gemeinsame ihrer Nationalität festzuhalten und allen Ausländern gegenüber sich als e i n Volk zu fühlen: so hatte dieser Trieb bei der zunehmenden Zersplitterung der Nation keinen anderen Anknüpfungspunkt als das gemeinsame Heiligthum des pythischen Apollon. In s e i n e n Satzungen fand das Nationalbewusstsein, das mit dem Fortschritte der Bildung immer schärfer sich ausbilden

musste, seinen einzigen Ausdruck. In Delphi fühlten sich Dorier und Ionier, Spartaner und Athener, Korinther und Thebaner als Hellenen, und wie von den amphiktyonischen Heiligthümern die ganze Hellensage, in welcher das Gefühl der Volkseinheit seinen mythischen Ausdruck erhalten hatte, ausgegangen ist: so ist auch die Idee der Nation, welche allen Einzelstämmen und Einzelstaaten vorschwebte, der Begriff einer hellenischen Sitte und eines gemeinsamen Vaterlandes, in Delphi festgestellt worden. Der Omphalos oder Nabelstein bezeichnete das pythische Heiligthum als den geistigen Mittelpunkt der Hellenen [228]).

Die ganze Selbständigkeit und Bedeutung von Delphi beruhte ja auf der hellenischen Gemeinsamkeit; es ging zu Grunde, so wie die Bande der Einheit sich lockerten. Schon darum musste es also das Bestreben der delphischen Priesterschaft sein, die Idee der Einheit zu wahren; es war dies ihr höchster Beruf, ein Beruf, in dessen Pflege alle Mitglieder wetteiferten, die Einen durch Vaterlandsliebe, die Anderen durch Eigennutz und Gewinnsucht angetrieben. Durch seine Verbindung mit der Amphiktyonie hatte das Orakel den Beruf, die hellenische Nation dem Auslande gegenüber als ein Ganzes zu vertreten (das war seine internationale Stellung), andererseits innerhalb der Hellenen das Nationalgefühl lebendig zu erhalten, den Entzweiungen unter den Stämmen vorzubeugen oder die eingetretenen Streitigkeiten beizulegen. Es war daher ein altes Gesetz, dass kein Hellene und kein hellenischer Staat in feindlicher Absicht gegen einen anderen das Orakel benutzen dürfe; von hier ging die Satzung aus, dass das Andenken eines Bürgerkriegs nicht durch dauernde Siegeszeichen verewigt, dass Hellenen nicht von Hellenen geknechtet werden sollten u. A. Wenn also das Orakel auch kein Recht hatte, die streitenden Parteien vor sich zu rufen, wenn es auch niemals als ein stehendes Bundesgericht von den Einzelstaaten anerkannt worden ist, so wurde es doch, weil von der apollinischen Religion die amphiktyonischen Ordnungen ausgegangen waren, als eine obere Instanz in allen Sachen des gemeinsamen Rechts betrachtet. Die apollinische Weissagung bestand ja wesentlich darin, dass sie die göttlichen Rechtsordnungen, die Gesetze des Zeus, verkündete. Hier konnten also die Parteien, wenn sie nicht mit dem Schwerte ihre Sache auskämpfen wollten, die gültigste Entscheidung finden [229]).

Noch mehr als das Völkerrecht gehörte das heilige Recht zu dem Gebiete des delphischen Einflusses. Durch vergossenes Bürgerblut wird nicht blofs der Staat in seiner Ruhe und Sicherheit gefährdet, sondern es wird eine von den Göttern gegründete Weltordnung verletzt, und nur die Organe der Götter sind im Stande nachzuweisen, wie die zerstörte Ordnung wieder hergestellt werden kann. Das Blutrecht war daher ein wesentlicher Theil des heiligen Rechts. Es war zu einer Zeit, da schon alle übrigen Rechtsgebiete durch schriftliche Aufzeichnung zur gemeinen Kenntniss gebracht worden waren, ein ungeschriebenes; es beruhte auf dem väterlichen Herkommen, dessen genaue Kunde nur in gewissen Familien zu finden war. Wo das Familienhafte sich am meisten erhalten hat, ist auch die Religion immer am einflussreichsten geblieben. Jene Geschlechter standen mit dem pythischen Orakel in naher Verbindung, und das Orakel erwählte aus den attischen Eupatriden drei Männer, Exegeten oder Rechtsweiser genannt, welche im Namen des Apollon zu bestimmen hatten, was bei der Sühnung von Todtschlägern und in ähnlichen Fällen Rechtens sei. Denn Apollon selbst war der höchste Exeget, die letzte Rechtsquelle; nur durch ihn war eine Uebereinstimmung und ein fester Rechtsboden für alle Hellenen zu gewinnen. Ihn sah man daher auch für alle Fragen, welche die Gründung neuer Heiligthümer und die Anordnung des Götter-, Heroen- und Todtendienstes betrafen, als den angestammten Rechtslehrer aller Welt im Mittelpunkte der Erde sitzen.

Es war eine geistliche Macht, welche in Delphi ihren Sitz hatte, und ein göttliches Recht, welches dort gelehrt und gewiesen wurde. Dieses Recht konnte in Widerspruch treten mit menschlichen Rücksichten und Plänen, welche in den einzelnen Staaten verfolgt wurden. An solchen Gegensätzen hat es nicht gefehlt. Sie traten ein, wenn z. B. ein Tyrann wie Kleisthenes zu politischen Zwecken eigenmächtig die alten Ordnungen der Gottesdienste umstürzen wollte, oder wenn die Herakliden Spartas ihr Privatverhältniss zu den Pisistratiden vorschützten, um sich den Anforderungen des pythischen Gottes zu entziehen. Da galt in Delphi als oberster Grundsatz, dass der Gehorsam gegen die Götter alle anderen Rücksichten überwiegen müsse; hier galt, was Aischylos sagt:

Hab' alle Welt zu Feinden, nur die Götter nicht!

Die griechischen Dichter, welche die Schicksale der alten Königshäuser zu ihrem Stoffe wählten, haben den Widerspruch zwischen göttlichem und menschlichem Rechte, zwischen dynastischer Eigenmacht und den Satzungen heiliger Ueberlieferung, welche die göttlichen Seher zu vertreten hatten, dargestellt; an diesem Widerspruche ist unzweifelhaft manche Herrschermacht der heroischen Zeit zu Grunde gegangen. Je mehr aber der hellenische Staat sich ausbildete, um so seltener wurden solche Conflikte. Es lag durchaus nicht in der Natur der Hellenen, solche Dinge, die in Wirklichkeit sich überall auf das Innigste durchdrangen, wie Staat und Religion, im Gedanken von einander zu sondern und als Gegensätze aufzufassen. Es leitete die Hellenen hierin ihr gesunder Sinn und ein glückliches Streben nach Harmonie. Die Priesterschaften hüteten sich, durch überspannte Ansprüche ihren Einfluss auf die allgemeinen Angelegenheiten zu gefährden, und dafür überliefs man ihnen mit richtigem Takte die Anordnung dessen, was die innere Entwickelung der Einzelstaaten nicht beeinträchtigte, aber eine wohlthätige Uebereinstimmung zwischen den vielen Städten und Staaten begründete, eine Uebereinstimmung, welche, wenn man das gemeinsame Organ des göttlichen Willens verlassen hätte, durch vielfache Verträge nur in sehr schwieriger und durchaus unvollkommener Weise hätte erreicht werden können[230]).

Diese Uebereinstimmung bezog sich auf Alles, was mit dem Gottesdienste zusammenhing. Unter dem Einflusse der apollinischen Amphiktyonie war eine geschlossene Zahl nationaler Gottheiten festgestellt worden (S. 102). Dieser Kanon wurde festgehalten und dadurch dem Streben nach Vielgötterei, dem leichtsinnigen Gefallen an neuen Cultusformen, der völligen Zersplitterung des religiösen Bewusstseins, wie sie durch die vielen Kleinstaaten in Griechenland begünstigt wurde, eine heilsame Schranke gesetzt. Jeder Versuch neue Götter einzuführen galt für eben so gottlos, wie die Vernachlässigung der alten Götter und die Entweihung ihrer Feste und Altäre. Aufserdem ist nicht zu verkennen, dass inmitten der Unruhe und Zerfahrenheit des hellenischen Polytheismus gerade die apollinische Religion das Bewusstsein von der geistigen Ueberlegenheit des Götterkönigs und damit den Kern einer wahren Religion unerschütterlich festhielt. Denn Apollon verkündet den Menschen, was Zeus für Recht hält; er will nichts als ein Prophet

des Höchsten sein und im Namen des Zeus fordert er von den Menschen, dass sie an seine Macht glauben und seiner Weisheit vertrauen, wenn er auch Aufserordentliches von ihnen verlangt und sie in unbekannte Fernen hinaussendet. Nirgends aber wird auch nur der Möglichkeit gedacht, dass neben dem heiligen Willen des Zeus andere Götter einen besonderen Willen haben könnten, der zur Richtschnur des sittlichen Handelns genommen werden dürfte. Darum konnten sich an das Orakel des Apollon die Gemüther derer anschliefsen, die unbefriedigt von dem verworrenen Aberglauben der Menge eines einigen, in und über Allem regierenden, Gottes nicht entbehren konnten und mit Aischylos sagten:

Zeus ist die Erde, Zeus die Luft, der Himmel Zeus,
Ja Zeus ist Alles und was über Allem ist[231]).

Indem das Orakel dazu diente, in der Vorstellung von den Göttern eine höhere Auffassung festzuhalten, musste es zugleich auf das sittliche Bewusstsein der Nation einen wichtigen Einfluss gewinnen.

Hier waren die Griechen in einem ewigen Suchen begriffen. Sie hatten ja kein überliefertes Gesetz, ihnen war kein fester Mafsstab gegeben, um Recht und Unrecht zu unterscheiden; sie konnten also, ihrem Gewissen folgend, nur herausfühlen, was gut oder nicht gut sei. Auch hier ist das Höchste, ja das Einzige, was in gewissem Sinne als ein hellenisches Sittengesetz betrachtet werden konnte, von dem apollinischen Gottesdienste ausgegangen. Denn dieser ist es allein, welcher mit vollem Ernst jede äufserliche Religionsübung für werthlos erklärte, wenn nicht Herz und Sinn des Menschen eine gottesdienstliche Haltung habe. Apollon verkaufte seine Weisheit nicht an jeden vorwitzigen Frager. Der lautere Gott verlangte ein lauteres Herz und trat mit strengem Ernste allen Schwächen des hellenischen Charakters, dem Hange zur Intrigue, der Selbstsucht und Untreue entgegen. Ein Symbol der inneren Reinigung war das Besprengen mit dem Weihwasser der Kastalia, welches sich zum Dienste der Pilger vor dem Eingange des Tempelhofs in einem grofsen Behälter sammelte. Aber 'irret euch nicht', rief die Pythia den Pilgern zu; 'dem Guten freilich genügt ein Tropfen der heiligen Quelle; aber dem Bösen wäscht kein Meer den Schmutz der Sünde hinweg!'

Wer es nun doch darauf ankommen lässt, ob er durchschaut werde, der versucht nicht ungestraft den heiligen Gott. Denn nur der Schuldlose empfängt Heil; der Arglistige versteht des Gottes Spruch nicht, denn die Tücke bethört seinen Sinn, und durch das Missverständniss wird er nur um so früher in das Verderben gestürzt, wie jener Lyderkönig, welcher im Uebermuthe seines Reiches Gränzen überschreiten wollte und darum seiner verkehrten Neigung gemäfs den dunkeln Gottesspruch sich auslegte. Man darf überhaupt nur fragen, was dem Sinne des Gottes entspricht; die blofse Anfrage z. B., ob man einen Schutzflehenden aus dem Tempel heraus seinen Feinden ausliefern solle, ist eine Gottlosigkeit, welche Strafe nach sich ziehen muss. Der Spartiate Glaukos, der für einen beabsichtigten Meineid göttliche Berechtigung nachgesucht hatte, musste mit seinem ganzen Geschlechte zu Grunde gehen, obgleich er bald die Frage bereut, das Geld, welches er abschwören wollte, zurückgegeben und Apollon um Vergebung gebeten hatte [232]).

Mit solchem Ernste trat der Gott den Hellenen entgegen und hielt ihnen einen Spiegel vor, welcher nicht täuschte. Selbstprüfung und Selbsterkenntniss sollte jedem Gottesdienste vorangehen, wie über der Schwelle des Gotteshauses mit goldenen Buchstaben geschrieben stand. Wer sich selbst erkennt, der erkennt auch die Schranken seiner Persönlichkeit, seiner Macht und Ansprüche. Darum fordert Apollon zugleich weise Mäfsigung, Zügelung der Sinnlichkeit, Beherrschung der Leidenschaft und klare Besonnenheit des Geistes. Erwägt man, wie durch Apollon auch das weibliche Geschlecht zu Ehren gekommen ist, als das Organ seines Willens, wie die Schwachen und Hülfsbedürftigen Schutz, die Schuldigen Sühne, die Uebelthäter Gnade bei ihm finden, so ist unverkennbar, wie sehr der delphische Gott durch den Mund seiner Priester ein Lehrer und Pfleger dessen war, was man als die Blüthe des sittlichen Nationalbewusstseins der Hellenen bezeichnen darf; weiter ist das Volk in der Auffassung eines geistigen Gottesdienstes nicht gekommen.

Es lag aber auch Alles, was zum öffentlichen Gottesdienste gehörte, innerhalb des Bereichs der delphischen Autorität, namentlich das Festwesen, und damit hierin eben so wie in der Anerkennung und Verehrung der Götter eine allgemeine Uebereinstimmung

herrsche, musste das griechische Kalenderwesen unter Aufsicht von Delphi stehen.

Es konnte das Jahr allerdings nach rein bürgerlichen Gesichtspunkten aufgefasst und nach seiner natürlichen Gliederung eingetheilt werden. In dieser Beziehung gab es zwei Jahreshälften, eine sommerliche und eine winterliche, d. h. eine trockene und gleichmäſsig heitere und eine unsichere, regnichte Jahreszeit. Diese Eintheilung suchte man nach dem Untergange der Gestirne, namentlich der Plejaden, nach den Zügen der Vögel und andern Naturerscheinungen näher zu bestimmen; darnach richteten sich die Geschäfte des Feldbaus, der Schiffahrt, der Fischerei, und nach diesem Jahre, welches man sich mit dem Frühjahre beginnend dachte, pflegte man in gewöhnlicher Rede Alles zu bezeichnen, ohne auch nur gleiche Hälften des Jahrs anzusetzen; denn unter griechischem Himmel konnte man eigentlich nur vier Monate in dem bezeichneten Sinne winterliche nennen. So sehr hielt man sich an die natürlichen Bestimmungen, und dieser Ausdrucksweise sind auch die Geschichtsschreiber bis in Xenophons Zeit treu geblieben.

Eine genauere Auffassung ging von den Priestern aus. Diese betrachteten das Jahr als ein heiliges Jahr, als einen abgeschlossenen Zeitraum, in welchem sich eine Reihe religiöser Handlungen in bestimmter Folge wiederholen soll. Denn in der Festordnung darf nichts willkürlich und regellos sein. Darum ist Apollon auch Ordner der Zeiten und des Jahrs Gesetzgeber geworden; durch sein Orakel sind die griechischen Monate festgesetzt worden, deren Namen sich an die ältesten Feste anschlieſsen. Mit Ausnahme der Phokeer, welche, vielleicht aus Widerspruch gegen delphische Autorität, ihre Monate in profaner Weise abzählten, enthält der griechische Kalender bis in die hellenistische Zeit nur solche Monatsnamen, welche von Götternamen und zwar von denen der altgriechischen Gottheiten abgeleitet sind. In Delphi selbst gehörte der heitere Theil des Jahres dem Apollon, der mit jedem Frühjahre wiederkehrt, und seiner Schwester; der Winter dem Dionysos. Dieser Wechsel des Cultus liegt auch dem Cyklus der Monate wie ihren Namen zu Grunde, und bei aller Verschiedenheit, die sich nach und nach in den Kalendern der einzelnen Städte eingeschlichen hat, liegt doch unverkennbar eine so groſse Uebereinstimmung zu Grunde, dass mit den ältesten amphiktyonischen Ordnungen auch das hellenische Festjahr einge-

richtet sein muss, durch welches alle theilnehmenden Stämme gewissermafsen zu einer religiösen Gemeinde gemacht wurden.

Dies bestätigt sich auch dadurch, dass das Orakel fortwährend das unbestrittene Recht hatte, die Regelmäfsigkeit der Festopfer in den einzelnen Gemeinden zu überwachen. Jede Verwirrung des Kalenders ist eine Beeinträchtigung der Götter und muss durch ein Bufsopfer gesühnt werden; die Hieromnemonen, welche die religiösen Beziehungen zwischen Delphi und den Einzelstaaten zu unterhalten hatten, waren verantwortlich für die gesetzmäfsige Jahresordnung. Durch priesterlichen Einfluss erhielten nun die einzelnen Kalendertage ihre besondere Bedeutung; es wurde ein Unterschied gemacht zwischen guten und bösen Tagen, welcher auch in das tägliche Leben des Bürgers und Landmanns eingriff; es wurden gewisse Monatstage besondern Gottheiten geheiligt, wie jeder dritte der Athena, jeder siebente und jeder Neumond dem Apollon.

Es wurden aber unter demselben Einflusse auch die gröfseren Zeitkreise geordnet, in welchen griechische Wissenschaft die Widersprüche zwischen Mond- und Sonnenjahr auszugleichen suchte. Im Apollodienste hatte das 'grofse Jahr' der Hellenen seinen Ursprung, eine uralte Schaltperiode, welche mit jedem neunten Jahre ihren neuen Anfang nahm (S. 326). Die religiöse Beschaffenheit dieser Periode zeigt sich schon darin, dass nach apollinischer Satzung acht volle Jahre der Mörder landflüchtig sein musste, ehe er gesühnt mit dem Lorbeerzweige heimkehren durfte; nach jedem achten Jahre wurde auch der heilige Festzug erneuert, welcher Tempe und Delphi mit einander verband. Das apollinische Festjahr umfasste 99 Monate, welche, gleichsam zu einer Hekatombe vereinigt, den Göttern geweiht wurden. Unter den einfacheren und kürzeren Schaltperioden ist diese die verständigste und brauchbarste. Sie liegt allen Nationalfesten der Hellenen zu Grunde, denn die vierjährigen sowohl wie die zweijährigen Festcyklen sind nur durch Theilung aus jener gröfseren Einheit entstanden[233]).

Wenn die Zeitordnung der Feste ein besonderer Gegenstand delphischer Aufsicht war, so war es nicht minder die Festordnung selbst, welche eben sowie die Opfergebräuche unter priesterlichem Einflusse eingerichtet und aufrecht erhalten worden ist. Nächst dem Opfer gab es aber keine wesentlicheren Bestandtheile hellenischer Festlichkeiten als den Wettkampf. Man ist freilich nicht berechtigt,

hierin etwas ausschliefslich Hellenisches zu erkennen. Thukydides sagt ausdrücklich, dass bei den Barbaren, namentlich in Asien, Ring- und Faustkämpfe seit ältesten Zeiten üblich gewesen wären, und wenn die griechische Sage den Danaos und Pelops als die ersten Stifter von Wettspielen nennt, so erkennt sie auch hier die Einwirkung überseeischer Einwanderung an. Indessen ist hier der empfangene Keim in ganz besonderem Grade selbständig und eigenthümlich ausgebildet worden, und zwar wesentlich unter dem läuternden Einflusse der apollinischen Religion und ihrer Vertreter.

Als die Perser bei Thermopylai standen und dort in Erfahrung brachten, dass die Masse der griechischen Männer bei den olympischen Festspielen versammelt wäre, wunderte sich das Gefolge des Xerxes nicht darüber, dass sie Wettkämpfe hielten, auch nicht darüber, dass sie in damaliger Zeit dazu Mufse hätten, sondern allein darüber, dass sie um keinen andern Preis, als um den werthlosen eines Blätterkranzes kämpften. Das also war die Veredlung und sittliche Verklärung, welche die Idee des Wettkampfes bei den Griechen erhalten hatte, dass die Gewinnsucht und jeder schnöde Eigennutz ferngehalten wurde. Diese höhere Auffassung verdankte man aber der Religion, welche die Nähe des Gottes und den Vorhof seines Tempels nicht durch ein Kämpfen um gemeinen Gewinn entweiht sehen wollte. Wie sehr aber die Rücksicht auf die Götter hiebei mafsgebend war, geht ja schon daraus hervor, dass der Kranz von dem Baume genommen wird, welcher dem Gotte heilig ist. Die Ehre also, welche dem Bekränzten widerfährt, ist die, dass er durch den heiligen Zweig der Gottheit genähert und zugeeignet wird. Die Kränze selbst oder die Dreifüfse, wo man diese als heilige Geräthe zu Preisgeschenken benutzte, werden von dem Sieger im Heiligthume der Gottheit zurückgelassen.

Das Ganze gilt den Göttern. Vor ihren Augen stellt sich die Jugend des Volks dar in voller Freude und Kraft. Denn so ernst auch Apollon mit seinen sittlichen Forderungen an die Sterblichen herantritt, er will ihnen die Freude des Lebens nicht verkümmern. Seine Sprüche fordern Wahrheit des Gemüths und Selbstbeherrschung, aber keine Zerknirschung, keine Naturverläugnung oder Selbstpeinigung. Die Sinnlichkeit wird in ihrem Rechte anerkannt und es soll nur das richtige Gleichgewicht zwischen der sinnlichen und der geistigen Natur hergestellt werden, damit in voller Gesund-

heit sich der ganze Mensch entfalte. Die Götter der Hellenen lieben nur das Gesunde, Vollkräftige und Starke, nichts aber widerstrebt ihnen mehr als die Ansicht der Barbaren, welche durch Verkümmerung des Daseins oder gar durch Verstümmelung des Leibes den Göttern etwas Wohlgefälliges zu erweisen glaubten. Bei jeder priesterlichen Person war ein fehlloser Körper die erste Bedingung der Wahlfähigkeit; eine Bedingung, welche nach heiligem Rechte auch für das hellenische Königthum und die aus demselben abgeleiteten Aemter, wie z. B. das attische Archontat, Geltung hatte. So wie also die der Gottheit dienenden Personen, wie die Thiere, wie die Früchte des Bodens, welche den Göttern dargebracht wurden, in ihrer Art von tadelloser Vollkommenheit sein mussten, so sollte auch die Jugend des Landes, wenn sie sich den Göttern darstellte, alle empfangenen Gaben des Leibes und der Seele den Göttern zu Ehren fröhlich entfalten und die auserwählt Besten durch den heiligen Kranz einer besonderen Annäherung an die Götter gewürdigt werden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist die ganze hellenische Volksbildung aufgefasst und geordnet worden[284]).

Wir kennen keine Griechen ohne Wettkämpfe. In allen Stämmen der Nation lebte der Trieb, durch den Reiz des Wetteifers die Entfaltung der angeborenen Kräfte zu fördern. Wie namentlich die Ionier auch ihre friedlichen Volksfeste durch Kampfübungen schmückten, bezeugt Homer in seiner Schilderung der Phäaken, dem lieblichen Spiegelbilde eines ionischen Volkslebens. Zu festen Ordnungen aber, in denen das eigenthümlich Hellenische sich ausgebildet hat, ist es auch hier zuerst in dorischen Staaten gekommen, in Kreta und dann in Sparta.

Hier beruhte die Sicherheit des Staats auf der Rüstigkeit der dorischen Mannschaft; hier war es also eine dringende Angelegenheit des öffentlichen Wohls, für die Kriegstüchtigkeit desselben Sorge zu tragen und sie von Jugend auf für ihren Beruf zu erziehen. Hier sind die ersten griechischen Uebungsschulen (Gymnasia) eingerichtet, in denen es aber nur auf Leibesübung abgesehen war, weil eine volle Entwickelung der geistigen Kräfte durchaus gegen die Absicht der Gesetzgeber war (S. 158). Hier wurden namentlich Lauf, Sprung, Ringkampf, Diskus- und Speerwurf in der Weise ausgebildet, wie sie bei den Hellenen allgemeine Gültigkeit erlangten; hier wurde zuerst eine feste Sitte eingeführt, welche jedes regellose Ungestüm aus-

schloss und den strengsten Gehorsam gegen die Gesetze des Kampfes zur Pflicht machte; hier ist der Grundsatz, dass der jugendliche Ehrgeiz durch keine Rücksicht auf Gewinn entweiht werden müsse, festgestellt; hier endlich ist im Gegensatze zu den faltenreichen Gewändern der ionischen Stämme eine kurze, leichte Männerkleidung eingeführt, welche die Gesundheit und Behendigkeit des Körpers befördern sollte und die den Uebergang bildete zu der völligen Entkleidung, welche bei den Uebungen der Jugend eingeführt wurde (S. 266).

Diese kretisch-spartanischen Grundsätze haben sich zur Zeit der spartanischen Macht im Peloponnes ausgebreitet, unter ihrem Einflusse sind die Wettkämpfe in Olympia eingerichtet worden, und wie sich im Peloponnes aus den Wirren, die den Völkerwanderungen folgten, zuerst ein geordneter Staatenbund entwickelt hat, so sind auch die olympischen Spiele als peloponnesisches Gesamtfest zuerst zu einer festen Ordnung und nationalen Geltung gekommen. Was hier eingerichtet worden ist, hat man als mustergültig angesehen und in den Kreis der anderen Volksfeste aufgenommen, so namentlich den Fünfkampf oder das Pentathlon, das Meisterwerk des auf Ausbildung der Gymnastik gerichteten Erfindungsgeistes der Peloponnesier, eine zu einem Ganzen sinnig verbundene Reihe von Wettkämpfen, welche mit dem Sprunge begannen. Dann wurde die Kraft des Arms im Speerwurfe erprobt und die vier besten Würfe berechtigten zur Theilnahme an den folgenden Kämpfen. Denn von einem Gange zum anderen verengte sich die Zahl der Kämpfenden. Die drei besten Läufer traten zum Diskuswurfe zusammen, bis endlich die zuletzt übrig bleibenden Zwei im Ringkampfe um den Kranz stritten. Ein kunstvolles System, wie es nur von Hellenen ersonnen werden konnte, mit zweckvoller Abwechslung der Kampfarten, wodurch verhindert wurde, dass einer einseitigen Begabung oder einseitigen Meisterschaft der höchste Preis zufalle. Alle einzelnen Fertigkeiten sollten nur als Bestandtheile einer gymnastischen Gesamtbildung angesehen werden. Durch solche Erfindungen erhielt Olympia eine vorbildliche Geltung neben dem älteren Gesamtheiligthume von Delphi.

Der dorische Einfluss blieb aber auch in Olympia nicht der allein mafsgebende. Die Neigungen der anderen Stämme, die neuen Richtungen der Zeit wurden berücksichtigt; einer freieren Entwickelung wurde Raum gegeben (S. 217). Man durfte hinter den anderen

Festspielen nicht zurückbleiben. Denn auch hier trat ein Wettkampf ein, welcher keine Einseitigkeit duldete. Es gab vielerlei Heiligthümer im griechischen Lande, von denen Anregungen auch zu geistiger Bildung und zu volksmäfsiger Uebung der geistigen Kräfte ausgingen. So war im arkadischen Lande die Artemis Hymnia von allen Arkadern seit uralten Zeiten hoch verehrt (S. 154). Ihre Feste wurden mit Gesang gefeiert und von ihrem Tempel sind wohl auch die Satzungen ausgegangen, welche allen Bewohnern des Landes die Pflege der Musik zur heiligen Pflicht machten, weil dies als das einzige Mittel erschien, um sich auf dem rauhen Hochlande, bei sauerem Tagewerke und der Noth des Lebens vor Abstumpfung und Verwilderung zu bewahren. So wirkten die Bundesheiligthümer für hellenische Sitte [235]).

Besonders wichtig war aber auch in dieser Beziehung Delphi, unter dessen Sanktion das pythische Fest gegründet worden war, das im Anfange des sechsten Jahrhunderts, als der ionische Stamm sich wieder mit voller Lebenskraft geltend machte, nach dem heiligen Kriege mit neuem Glanze hervortrat (S. 246). Delphi hatte in aller Stille die edleren Keime hellenischer Bildung gehegt. Hier war das Lob des Gottes aus begeistertem Dichtermunde als das höchste Ziel eines rühmlichen Wetteifers festgehalten worden und dieser musische Wettkampf blieb in Delphi immer der Kern und die Krone des Festes.

Gleich nach der glänzenden Erneuerung des pythischen Festes wurden im Peloponnese zwei neue Hellenenfeste gegründet: die Isthmien (Ol. 49, 3; 582) und die Nemeen (Ol. 51, 4; 573). Auch hier waren es nur Erneuerungen alter Volksfeste, und beide Erneuerungen treffen gerade in diejenige Zeit, da in Korinth die Kypseliden, in Sikyon die Orthagoriden gestürzt waren. Dies kann kein zufälliges Zusammentreffen sein. Da nun den Gründungen dieser Feste ein besonderer Anlass zu Grunde liegen muss und die gewöhnliche Veranlassung keine andere war, als ein glücklicher Sieg, so ist es durchaus wahrscheinlich, dass beide Feste bestimmt waren, den Sturz der zwei gefährlichsten Tyrannenhäuser zu feiern (S. 251). Es waren Siegesdenkmäler der Spartaner, in dorischem Interesse gegründet; sie sollten zu neuer Verherrlichung der dorischen Halbinsel, als des eigentlichen Hellenenlandes, dienen und dem parnassischen Feste, wo der ionische Einfluss vorwaltete, den Vorrang streitig machen.

Indessen wenn auch hier die Eifersucht der Stämme sich geltend machte, so war doch eine höhere Macht vorhanden, welche gerade an diesen Götterfesten die Unterschiede der Stämme ausglich und in eine höhere Einheit auflöste. Denn mochten sich auch aus politischen Gegensätzen und nachbarlicher Verstimmung einzelne Staaten von gewissen Festen ferne halten, wie z. B. die Achäer von Olympia, so konnten die Feste doch niemals ihren ursprünglichen, amphiktyonischen Charakter verleugnen, welcher eben darin bestand, dass Niemand, welcher den hellenischen Namen zu führen berechtigt war, von der Theilnahme ausgeschlossen wurde. Nur unter dieser Bedingung hatte das delphische Orakel den peloponnesischen Stiftungen seine Bestätigung ertheilt und wenn die Isthmien auch den Sieg der dorischen Partei in Korinth feiern sollten, so blieben sie doch ein Fest des Melikertes und Poseidon, an welchem die seefahrenden Stämme, und namentlich die attischen Ionier, einen besonders nahen und eifrigen Antheil nahmen. In dieser Beziehung unterschieden sich also die vier grofsen Feste als amphiktyonische oder Nationalfeste von allen andern Stadt- und Staatsfesten, die eine bestimmte Landesfarbe trugen und wo die Fremden nur als Gäste des Staats betrachtet wurden. Diese Landesfeste trugen aber dazu bei, die Grundsätze und Gebräuche der Nationalfeste von Stadt zu Stadt zu verbreiten, einen allgemeinen Wetteifer zu entzünden und eine gleichmäfsige Agonistik einzuführen. Der Glanz der Feste wurde der Mafsstab für die Macht, die Bildung und den Wohlstand der einzelnen Gemeinden, ihre Blüthe im Allgemeinen das sicherste Merkmal der höchsten Kraftentwickelung der ganzen Nation und darum war für den Aufschwung der Agonistik keine Zeit fruchtbarer, als die, welche der fünfzigsten Olympiade folgte.

Natürlich gewannen bei dem gegenseitigen Austausche diejenigen Hellenen am meisten, welche die empfänglichsten und strebsamsten waren. Das waren die Ionier. Während aber die asiatischen Ionier in sorgenlosem Lebensgenusse dahin lebten, waren die Athener durch die Lage ihres Ländchens, durch die Nachbarschaft von Korinth, Aigina und Megara, durch die frühe eintretende Spannung mit Sparta darauf hingewiesen, von den Doriern zu lernen. An ihnen erkannten sie, was durch die Zucht des Gesetzes und streng geordnete Bürgererziehung zu erreichen sei. Sie eigneten sich daher mit solchem Eifer die in Kreta und Sparta ausgebildete Gymnastik an, dass es

nicht lange dauerte, bis in ganz Griechenland die attischen Lehrmeister der Gymnastik für die tüchtigsten galten und selbst in dorischen Städten das höchste Ansehen erwarben, wie z. B. Melesias. Die Athener haben sich im vollsten Mafse den nationalen Einfluss der amphiktyonischen Feste zu eigen gemacht; sie haben, indem sie den ionischen Stammcharakter festhielten, aber die Schwächen und Mängel desselben in der Nacheiferung der andern Stämme ergänzten, das hellenische Wesen am reinsten dargestellt [236]).

So entwickelte sich also der Begriff hellenischer Volksbildung, welcher mehr als alles Andere die Griechen von den Barbaren alter und neuer Zeit unterscheidet; der Begriff einer Bildung, welche Leib und Seele in gleichem Mafse umfasste. Denn man dachte nicht daran, dass der Mensch aus zwei unebenbürtigen und ungleich berechtigten Hälften bestehe, von denen nur die eine, die geistige Hälfte, einer besonderen Pflege bedürfe. Man konnte sich keinen gesunden Geist in siechem Körper, keine heitere Seele in einem vernachlässigten und schwerfälligen Leibe denken. Das Gleichgewicht des leiblichen und geistigen Wesens, die harmonische Ausbildung aller natürlichen Kräfte und Triebe war den Hellenen die Aufgabe der Erziehung, und darum galt eine rüstige Gewandtheit und Schwungkraft der Glieder, Ausdauer im Lauf und Kampf, ein fester leichter Schritt, freie und sichere Haltung, Frische der Gesundheit, ein helles, muthiges Auge und jene Geistesgegenwart, welche nur in täglicher Gewohnheit der Gefahr erlernt wird, — diese Vorzüge galten den Griechen nicht geringer als Geistesbildung, Schärfe des Urteils, Uebung in den Künsten der Musen. Musik und Gymnastik gehörten unzertrennlich zusammen, um von Geschlecht zu Geschlecht eine an Leib und Seele gesunde Jugend zu erziehen.

Darauf beruhte das Gedeihen der Staaten. Deshalb blieb auch aufserhalb Sparta und Kreta diese Doppelerziehung nicht der Willkür der einzelnen Häuser anheimgestellt, sondern in ganz Griechenland wurde sie vom Staate geordnet und gefördert. Es war unmöglich sich eine hellenische Stadt zu denken ohne öffentliche Gymnasien mit grofsen sonnigen Uebungsplätzen, von Hallen und Baumreihen eingeschlossen, meistens vor den Thoren in ländlicher Umgebung an fliefsendem Wasser gelegen. Wer auf Ansehen und Einfluss unter seinen Mitbürgern Anspruch machen wollte, musste bis zur Vollendung männlicher Reife den gröfsten Theil seiner Zeit in den

Gymnasien zugebracht haben. Hier nur gewann man den freien Anstand, welcher den Wohlerzogenen von dem in der Werkstätte Aufgewachsenen auf den ersten Blick unterschied und das Kennzeichen dessen war, der zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten berufen war. Hier hatte der junge Hellene im täglichen Wetteifer Gelegenheit, seine Persönlichkeit frei und vollständig auszubilden, im Gegensatze zu den Barbaren, unter denen die Masse vorherrscht und es dem Einzelnen nur unter besondern Verhältnissen gelingt zu einer selbständigen Individualität zu gelangen. Andererseits wurde der Trieb nach selbständiger Geltung durch die Strenge der Zucht gezügelt. Denn die Jugend übte sich unter der Aufsicht des Gesetzes, welches Anerkennung einer bestimmten Ordnung, Gehorsam gegen die Vorgesetzten, Verleugnung jeder selbstsüchtigen Willkür verlangte. Gleichmäſsige Satzungen galten in allen hellenischen Ringschulen; die rohe Kraft fand nirgends Anerkennung; denn Niemand wurde zur Theilnahme an den Festspielen zugelassen, welcher nicht nach hellenischem Brauche kunstmäſsig seine Kraft ausgebildet hatte, und Niemand konnte auf die höchste Ehre, welche der Hellene kannte, auf den olympischen oder pythischen Kranz, Anspruch machen, der sich nicht allen beschworenen Kampfgesetzen vollkommen unterworfen hatte.

So wurde die Palästra auch eine sittliche Schule, eine Schule derjenigen Tugend, welche den Hellenen als die höchste galt, der weisen Selbstbeschränkung oder Sophrosyne. Denn da die Hellenen kein göttliches Gesetz vor Augen hatten, dessen Erfüllung sie als den Inhalt menschlicher Tugend bezeichnen konnten, so konnten sie dieselbe nur äuſserlich nach den Gränzen bestimmen, welche sie von dem sonderten, was sich deutlich als Unrecht und als Sünde kundgab. Als Hauptsünde aber erschien der Uebermuth des Menschen, welcher den Göttern und dem Nächsten gegenüber keine Schranke seines Eigenwillens anerkennen will; die erste Tugend also war die Anerkennung dieser Schranke, die Scheu vor jeder Ueberhebung, das weise Einhalten des richtigen Maſses in allen Dingen. Die hellenische Tugend liegt im Maſse, und wie sehr auch diese Tugendlehre in Delphi zu Hause war, beweist der Umstand, dass neben dem 'Erkenne dich selbst' als zweiter Spruch über der delphischen Tempel-

pforte geschrieben stand: 'In Allem das Mafs'! Dass die Hellenen dem Begriffe der Tugend keinen volleren Inhalt zu geben wussten, ist nicht ihre Schuld. Ihr Verdienst aber ist es, dass sie die festen Punkte, welche sie zu gewinnen wussten, mit klarem Bewusstsein sich angeeignet haben und mit immer suchender Seele jedem Schimmer des Lichts nachgegangen sind.

Die Tempelfeste waren aber nicht blofs für die bestimmt, welche kämpfen und Preise gewinnen wollten, sondern sie waren von Anfang an Sammelplätze der umwohnenden Bevölkerung, die, von des Tages Arbeit frei, zu heiterer Gemeinschaft zusammenkam. Je harmloser und friedfertiger das Volk war, je mehr zur Mittheilung geneigt, je leichter die Verbindung, um so besuchter und belebter waren diese Versammlungen. Darum erscheint Delos zuerst als der Schauplatz eines glänzenden Volksfestes, wo zur apollinischen Frühlingsfeier die Ionier mit Frauen und Kindern in fröhlicher Wallfahrt auf ihren Barken zusammenkommen, sich an Tanz und Gesang zu erfreuen, ihre Schätze zur Schau zu tragen und an buntem Menschenverkehre sich zu ergötzen. Das war eine ionische 'Panegyris', wo sich an die gemeinsamen Opfer die Freude eines fröhlichen Zusammenseins und zugleich, wie es bei einem klugen Handelsvolke nicht anders sein konnte, ein Austausch von Waaren und Kunsterzeugnissen, ein belebter Jahrmarkt, anschloss.

Indem nun diese Art des ionischen Festverkehrs auch bei den gröfseren amphiktyonischen Festen Aufnahme fand, traten hier die verschiedenen Stämme, Dorier und Ionier, Binnenländer und Seevolk, in eine zwanglose Gemeinschaft, welche durch die Heiligkeit des Gottesfriedens vor jeder Störung bewahrt wurde. Hier lernten sie sich trotz des fremden Klanges abweichender Mundarten als Volksgenossen fühlen, Vertrauen zu einander fassen und Gastfreundschaften schliefsen, welche die ganze Nation mit wohlthuenden Beziehungen erfüllten. Hier bildete sich eine heilsame Gegenwirkung gegen die vielen Eifersüchteleien, Reibungen und Fehden zwischen den Nachbarstädten, hier verschmolz sich Heimathstolz mit nationalem Sinne. Denn wie jeder Sieger zunächst seiner Vaterstadt, dann aber auch dem ganzen Volke Ruhm einbrachte, so gereichten auch alle neuen Erfindungen und Erzeugnisse, die hier zur Schau gestellt wurden, nicht nur dem engeren Heimathkreise, sondern dem Vaterlande zur Ehre.

In Olympia wie in Delphi war der Jahrmarkt von grofser Bedeutung; wurde doch der Name der delphischen Pylaia ein allgemeiner Ausdruck für 'Messe'. Kein Festort aber war mehr zum Handelsorte gemacht, als der Isthmus. Denn wer nach Olympia ging, machte sich der Feste und Gottesdienste wegen auf die Reise; der Isthmus aber lag noch mehr als Delos in der Mitte des Verkehrs, im Kreuzpunkte aller Land- und Wasserstrafsen, in der Mitte zwischen Nord und Süd, zwischen Asien und dem Abendlande, so dass der Besuch des Festes, welches in den Anfang der günstigsten Jahreszeit fiel, sich mit den kaufmännischen Reisen auf das Bequemste vereinigte. Die isthmische Messe war eine Börse für ganz Hellas und es gab für betriebsame Geschäftsleute keinen besseren Platz, um neue Verbindungen anzuknüpfen und angeknüpfte Geschäftsbeziehungen zu ordnen. An diesen Festorten hat sich daher auch zuerst Alles entwickelt, was zur Aufnahme und zur Unterhaltung der Fremden gehörte, wie Gasthäuser, Gesellschaftshallen, Kaufbuden und dergl. [237]).

Je mehr die Feste Nationalfeste wurden, um so mehr musste man darauf bedacht sein, den Zugang von allen Seiten zu erleichtern. Diese Interessen wurden von den Priestergeschlechtern angeregt und von den amphiktyonischen Beamten vertreten. Es handelte sich dabei nicht blofs um die Sicherheit der Umgegend, welche wegen der Reichthümer, die in den Tempelörtern zusammenströmten, räuberischen Angriffen vorzugsweise ausgesetzt war, sondern auch um die Bahnung der Wege. Denn in demselben Mafse, wie die griechischen Städte an Wohlstand stiegen, nahm die Zahl der Festgäste und der Glanz der Prozessionen zu. Es waren ja nicht blofs einzelne Pilger, die des Wegs zogen, sondern auch die Staaten betheiligten sich durch Festgesandtschaften, welche auf bekränzten, mit Geschenken und heiligem Geräthe beladenen Wagen herankamen. Diese Wagen mussten ohne Mühe, ohne Fährlichkeit und Aufenthalt zu ihrem Ziele gelangen können; jeder Unfall würde als ein böses Vorzeichen gegolten haben. Seit die Wagenkämpfe in Aufnahme kamen (S. 210), waren wohlgebahnte Fahrwege nothwendig, deren Herstellung bei einem hoch und versteckt gelegenen Felsorte wie Delphi keine leichte Aufgabe war.

So entstanden die 'heiligen Strafsen', welche die Götter selbst vorangewandelt sein sollten, wie Apollon einst durch pfadloses Land nach Delphi kam. Ihm folgten dann seine Diener, namentlich die

Athener, die wegebahnenden Hephaistossöhne, 'des rauhen Landes Wildniss ihm entwilderend'. Die Kunst des Wegebaus und die des Brückenbaus, welcher die wilden Bergflüsse unschädlich machte, ist also von den nationalen Heiligthümern, namentlich denen des Apollon, ausgegangen [238]).

Während die Fufswege quer über die Bergrücken gingen, folgten die Fahrwege den Thalschluchten, welche das Wasser gebildet hatte; man ebnete den Felsboden und höhlte Rillen in demselben aus, welche, sorgfältig geglättet, als Fahrgleise dienten, in denen die Räder ohne Anstofs fortrollten. Bei dieser Art der Wegebahnung war es für einen ausgedehnteren Verkehr nothwendig, eine gleiche Spurweite zu bestimmen, weil sonst den Fest- sowie den Kampfwagen der Besuch der verschiedenen Heiligthümer unmöglich geworden wäre. Da sich nun, so weit delphischer Einfluss reichte, im Peloponnes wie in Mittelgriechenland, dieselbe Breite von etwa 5′ 4″ nachweisen lässt, so dürfen wir annehmen, dass nicht nur die Ausbreitung, sondern auch die nationale Gleichmäfsigkeit des griechischen Strafsennetzes von Delphi ausgegangen ist. Die amphiktyonischen Staaten mussten, jeder in seinem Gebiete, die Wege und Brücken in Stand erhalten; die Heiligkeit des Tempels ging auf die Strafsen über; es war Tempelraub, die auf ihnen fahrenden Wagen zu überfallen, und so breitete sich mit diesen Gleisen zugleich der Segen des Tempelfriedens durch das ganze Land aus und vereinigte auch räumlich alle hellenischen Cultusstätten zu einer Gemeinschaft [239]).

Indessen beschränkte sich die Thätigkeit des apollinischen Orakels nicht darauf, die Gemeinschaft der bestehenden Heiligthümer zu unterhalten. Es lag vielmehr in der Religion des Apollon ein unermüdliches Bestreben, ihren Kreis zu erweitern und neue Missionen auszusenden. Wenn also keine Colonie ohne Genehmigung des Gottes ausgesendet wurde, so ist diese Thatsache nicht daraus zu erklären, dass die Hellenen überhaupt kein grofses und schwieriges Werk ohne die Götter in Angriff nahmen, sondern es stand die ganze Colonisationsthätigkeit unter der besonderen Leitung des Apollon, und zwar so sehr, dass es für gottlos galt, ohne seinen Befehl eine überseeische Pflanzstadt zu gründen, und dass das Gedeihen einer

so gegründeten für unmöglich gehalten wurde. Auch hier erkennt man leicht, wie sich die Griechen den Phöniziern angeschlossen haben. Die Wanderzüge derselben wurden als Wanderungen des phönikischen Kronos, der Astarte und des Melkart dargestellt, die Pflanzstädte von Sidon und Tyrus als Stiftungen der heimathlichen Schutzgötter. Herakles-Melkart war Landesherr in allen tyrischen Colonien; er empfing von dort den Zehnten u. a. Ehrengaben, für deren Verabsäumung noch die Karthager durch den Verlust von Sicilien zu büfsen glaubten[240]).

Der gottesdienstliche Charakter der hellenischen Colonien zeigt sich schon darin, dass der Ansiedler erste Thätigkeit am neuen Strande keine andere war, als einen Apolloaltar zu gründen, eben so wie die in Krisa gelandeten Kreter mit einem solchen Altare die ganze Geschichte des delphischen Landes eröffnet hatten (S. 243). Apollon ist ja als Delphinios der Meer- und Küstengott und als solcher ganz besonders in Chalkis zu Hause. Er schwebt, wie ihn die alte Kunst darstellt, leierspielend, mit geschlossenem Köcher, auf dem geflügelten Dreifufse über das Meer hin, ein Gott des Friedens und des Segens, welchen er auch den Gestaden der Barbaren hinüberzutragen beflissen ist. Er fordert von seinen Dienern die auch mit Gefahr verbundene Ausbreitung seines Dienstes. Mit einer über Volk und Land gebietenden Macht befiehlt er einen Theil der städtischen Jugend auszuheben und nach einem bestimmten Platze des Auslandes zu senden. Die Ausgesendeten stehen unter seinem besonderen Schutze, sie werden als heilige Leute betrachtet, wie z. B. die nach Rhegion ausgewanderten Chalkidier. Eben so sind Metapont und Kroton nachweislich unter der besonderen Leitung des Gottes gegründet; auf gleichen Ursprung beziehen sich Namen, wie Apollonia, Phoibia, Pythopolis u. a. Die jenseitigen Ansiedler bleiben des Gottes Zugehörige und zum Zeichen ihrer dauernden Abhängigkeit schicken sie ununterbrochen den Zehnten ihrer Erndten in den delphischen Schatz oder statt des wirklichen Erndtezehnten schicken sie den Tribut in Gold, den 'goldenen Sommer' ein. Von Delphi aus werden die Anwohner des korinthischen Meerbusens ermuntert, sich den Männern, 'welche das Wasser der Arethusa trinken', vertrauensvoll anzuschliefsen, und dass auch die östlichen Gründungen der Chalkidier unter der Autorität desselben Gottes zu Stande gekommen sind, beweist schon die apollinische

Leier, welche das gemeinsame Münzzeichen aller thrakischen Chalkidier war[241]).

Dass die delphische Priesterschaft an der griechischen Colonisation einen so lebhaften Antheil nahm, erklärt sich also nicht allein aus religiösem Eifer und aus einer weisen Fürsorge für die einzelnen Staaten, welche vor Uebervölkerung und innern Unruhen geschützt werden sollten, sondern vor Allem aus dem Zuwachs an Ehre, Macht und Gewinn, der dem heimathlichen Sitze des Apollon aus jedem Fortschritte der Colonisation zuströmte. Jede aufblühende Colonie war eine dankbare Tochterstadt des Orakels, ein Denkmal seiner fürsorgenden und weitschauenden Weisheit. Dass aber die delphische Priesterschaft zur Oberleitung dieser grofsen Nationalangelegenheit in so hohem Grade befähigt war, hat seinen Grund in der Beschaffenheit der apollinischen Anstalten. Sie waren ja ursprünglich selbst Colonien überseeischer Stämme, Missionsplätze, welche in fremder Umgebung vereinzelt lagen und in der Ferne ihren Halt hatten; daher von Anfang an veranlasst, weit auszuschauen und zur Stützung ihrer eigenen Macht mit entlegenen Punkten Verbindung anzuknüpfen und zu unterhalten. Diese Richtung haben die Priesterschaften, nachdem die nächsten Umlande von gleichmäfsiger Bildung durchdrungen waren, mit vollem Bewusstsein festgehalten und ausgebildet. Es war eine ihrer wichtigsten Aufgaben, alle Welt- und Völkerkunde, welche irgend erreichbar war, bei sich zu vereinigen und sich so in Stand zu setzen, dem Colonisationstriebe der Hellenen die richtigen Bahnen anzuweisen und durch weise Leitung unnützer Kraftvergeudung und einer gefährlichen Zersplitterung vorzubeugen. Man braucht nur die Geschichte der Colonien zu verfolgen, um die höhere Intelligenz, welche hier gewaltet hat, deutlich zu erkennen. Hierin liegt vielleicht das gröfste und dauerndste Verdienst des delphischen Orakels.

Es war aber nicht Delphi allein, welches einen solchen Einfluss übte; sondern wie die hellenische Colonisation zwei städtische Mittelpunkte hatte, so hatte sie auch zwei religiöse. Milet war wie Chalkis eine apollinische Stadt; Kyzikos und Sinope verehrten eben so gut wie Kyrene und das sicilische Naxos Apollon als ihren Gründer und das Branchidenheiligthum beim Didymaion hatte ohne Zweifel eine ähnliche Bedeutung für die milesische Colonisation, wie Delphi für die euböische, nur mit dem Unterschiede, dass in Ionien sich die

Cultur viel früher ausgeglichen hat und deshalb das dortige Orakel in geschichtlicher Zeit niemals einen so vorwiegenden, gesetzgeberischen Einfluss hat geltend machen können, wie Delphi im europäischen Lande. Auch das klarische Heiligthum bei Kolophon betheiligte sich an der Colonisation und die phokäischen Auswanderer legten bei dem Artemision in Ephesos an, nahmen Priesterinnen von dort mit, so wie die Mafse des Heiligthums, um es jenseits des Meers genau nachzubilden, und prägten in Massalia mit dem Bilde der Schutzgöttin [242]).

Es waren aber die Heiligthümer, lange bevor sich die Colonisation in grofsem Zusammenhange auszudehnen begonnen hatte, Mittelpunkte eines ausgebreiteten Handelsverkehrs, welcher in den heiligen Häfen, auf den heiligen Strafsen, in der Nähe der Tempel Frieden und Sicherheit fand, während in der übrigen Welt noch ein wildes Faustrecht herrschte. An die Festversammlungen schlossen sich ja die Handelsmessen an; hier lernte man zuerst die Mannigfaltigkeit der Naturprodukte und die vortheilhaftesten Wege des Handelsaustausches kennen; hier wurden die Verbindungen angeknüpft, welche verschiedene Handelsplätze zu festem Verkehre vereinigten und so erst die Anlage von überseeischen Waarenlagern und dann die Stadtgründungen veranlassten. So sind aufser dem milesischen und delphischen Heiligthume namentlich der delische Tempel, das Heraion zu Samos und das Artemision von Ephesos die Ausgangspunkte eines grofsartigen Seehandels und wichtiger Entdeckungen geworden. 'Nicht ohne göttliche Schickung', heifst es, sei Kolaios der Samier durch anhaltenden Ostwind weiter und weiter von seinem Fahrziele abgetrieben, bis er endlich jenseits der Heraklessäulen die Küste von Tartessos entdeckte und als Dank für den reichen Gewinn ein Erzgefäfs von sechs Talenten an Werth der heimathlichen Göttin darbrachte. So haben sich der religiöse Sinn und der Handelsgeist, die beide so mächtig im Volke der Hellenen waren, hier merkwürdig durchdrungen; die Götter wurden die Patrone der Handelsleute, so dass ihrer Keiner an Delos vorüberfuhr, ohne zu landen und den Apolloaltar zu verehren. Es fehlte auch nicht an abergläubischen Sitten, wie das Geifseln des Altars war, wodurch man den Handelssegen von den Göttern gleichsam erpressen wollte [243]).

Mit der Bedeutung der Heiligthümer für Colonisation und Handel steht ein anderer Fortschritt in unmittelbarem Zusammenhange.

Die Götter waren die reichsten Besitzer im Lande und ihre Priester die Ersten, welche die Macht des Capitals erkannten. Die Tempel hatten zum Theil grofse Einkünfte aus dem Ertrage ihrer Grundstücke, aus dem Zehnten von Kriegsbeute und Handelsgewinn, aus Bufsen und Geldstrafen, aus den Geschenken, welche für geleistete Dienste dargebracht wurden, für Rath und Hülfe, für leibliche und geistige Heilung. Darum sagte man, Wölfe hätten das Gold nach Delphi gebracht. Denn unter diesen Thieren sind die ruhelos umherirrenden, von Blutschuld belasteten Menschen verstanden, welche durch die Priester ihren Seelenfrieden und die Gemeinschaft mit den anderen Menschen wieder gewonnen haben. Mit den golderzeugenden Ländern Asiens unterhält Delphi nahen Verkehr; hier waren von Midas und Gyges die ersten Goldschätze in Hellas ausgestellt, und als die Spartaner zur Ausschmückung eines Apollokolosses Gold bedurften und deshalb nach Sardes schickten, sind sie gewiss von Delphi auf die rechte Goldquelle hingewiesen worden [244]).

Mit allen bedeutenderen Heiligthümern war eine umfangreiche Finanzverwaltung verbunden, indem es die Aufgabe der Priester war, durch kluge Verwaltung, durch Betheiligung an gewinnreichen Unternehmungen, durch vortheilhafte Verpachtungen, durch Darlehen u. s. w. die jährlichen Einkünfte zu steigern und einen Schatz zu bilden, welcher nicht nur zur Aufrechterhaltung der Würde des Gottesdienstes ausreichte, sondern auch für die nationale Macht des Heiligthums eine wesentliche Forderung war. Der Schatz der Götter ist älter als ihre Tempelgebäude; er wurde unter der Schwelle des Gotteshauses, oder in besonderen Räumen innerhalb des Tempelhofs, welche unter Aufsicht der Schatzmeister standen, aufbewahrt. Es gab keine Plätze von gröfserer Sicherheit und deshalb wurden sie auch von Staaten sowohl wie von Privatpersonen benutzt, um werthvolle Urkunden, wie Testamente, Verträge und Schuldbriefe, oder baare Summen daselbst zu deponiren. Dadurch trat das Heiligthum in geschäftliche Beziehungen zu allen Theilen der griechischen Welt, welche ihm Gewinn und Einfluss verschafften. Sie wurden Geldinstitute, welche die Stelle von öffentlichen Banken vertraten. Die persönlichen Beziehungen wurden dadurch bekräftigt und geweiht,

dass denjenigen, welche dem Heiligthume besonderes Vertrauen erwiesen und Dienste geleistet hatten, Privilegien ertheilt wurden; sie erhielten Gastrecht (Proxenia) in Delphi nebst Vortritt beim delphischen Gotte, Vorsitz bei den Festspielen u. a. Dadurch wurden angesehene Männer des In- und Auslandes dem Heiligthume verpflichtet und vertraten in ihrer Heimath die Interessen desselben.

Indem sich die Orakelpriester in dieser Weise aufser dem Ansehen religiöser Heiligkeit und dem Uebergewichte geistiger Bildung auch diejenige Macht aneigneten, welche durch persönliche Beziehungen der umfangreichsten Art so wie durch grofse Geldmittel und nationalen Credit zu erreichen war, wurde es ihnen möglich, einen so umfassenden Einfluss auf alle griechischen Angelegenheiten zu gewinnen. So war der delphische Gott im Stande, von seinem Mittelpunkte aus die hellenische Welt zu überschauen, den Unternehmungsgeist des Volks zu fördern und zu leiten, den Entdeckungsreisen Richtung und Bahn im pfadlosen Meere vorzuzeichnen, den Auswandernden für ihre Ansiedelungen Mittel zu schaffen und heilsame Instructionen zu geben und die neuen Gründungen im Zusammenhange mit sich und den älteren Städten zu erhalten. Er war der griechische Colonialherr, wie der phönikische Melkar; er ist der Gründer des Colonialrechts und zugleich die oberste Autorität bei streitigem Rechte zwischen Mutterstadt und Colonie [245]).

Mit der Ausbreitung der Colonien wuchs die Weltkenntniss der Priester und damit die gebietende Hoheit des Orakelgottes. Als der kranke Alyattes nach Delphi schickte, wusste man daselbst, dass ein Heiligthum der Athena zu Assesos im milesischen Gebiete zerstört darniederlag, und man verweigerte dem Könige jeden Bescheid, bis er dasselbe wieder aufgerichtet hätte. Auch fremde Sprachen, um deren Erlernung sich sonst die Hellenen nicht zu bemühen pflegten, kannte man in den Orakelstätten. Man hörte die Priester oder Sibyllen in karischer und libyscher Zunge reden. Die Ortskenntniss der Priester aber war so genau, dass sie das Misslingen eines Pflanzorts, wofür man sie verantwortlich machen wollte, in der Regel einer Unfolgsamkeit oder einem Missverständnisse des göttlichen Ausspruchs zuschreiben konnten. So behielt auch den Kyrenäern gegenüber der Gott vollkommen Recht. Denn wenn sie sich über den geringen Erfolg ihrer ersten Ansiedelung beschwerten, so lag die

Schuld daran, dass sie des göttlichen Befehls ungeachtet nicht den Muth gehabt hatten, das Festland anzubauen, und wenn sie später von Kyrene nach dem üppigen Gartenlande Irasa sich hinübersehnten, so hatten sie wieder Unrecht; denn für eine grofse Stadt war diese Thalsenkung keineswegs geeignet, und das Orakel wusste sehr wohl, dass für eine libysche Ansiedelung eine hohe, freie Lage mit einem 'durchlöcherten Himmel', d. h. einem zu atmosphärischem Niederschlage geneigten Klima die erste Bedingung sei. Auf der Bergterrasse von Kyrene ist aber viel mehr Wolkenbildung und Regen als in den Niederungen und am Gestade.

Es ist nicht anders möglich, als dass man in den Orakelörtern alle Schiffernachrichten auf das Genaueste verzeichnete, dass man die Ergebnisse aller neuen Reisen zusammenstellte und auch durch Länderzeichnung sich die Lage der schon besetzten Uferstriche sowie die noch freien und zum Anbau geeigneten anschaulich zu machen suchte. Solche Versuche waren in den priesterlichen Mittelpunkten der alten Erdkunde vielfach gemacht worden, ehe in Milet die Kunst der Erdzeichnung ausgebildet wurde und Anaximander die Herstellung von Erdtafeln in den Kreis wissenschaftlicher Naturkunde hereinzog. Der priesterliche Einfluss auf die griechische Erdanschauung zeigt sich ja am deutlichsten darin, dass bis auf die Zeit Demokrit's Delphi auch als örtlicher Mittelpunkt der bewohnten Erde, als 'Nabel der Erde' angesehen wurde. Die Tempelhöfe waren zugleich die Orte, wo die Naturerzeugnisse der verschiedensten Gegenden bekannt und aufbewahrt wurden; hier waren die ältesten Sammlungen historischer und naturgeschichtlicher Merkwürdigkeiten. So waren die Orakelheiligthümer nicht nur das vorschauende Auge und das religiöse Gewissen des Volks, sondern auch das Gedächtniss desselben und der Ursprung alles geschichtlichen Wissens bei den Hellenen[246]).

Die Religion war ja überall das Bleibende und Feste im raschen Wechsel der Menschengeschlechter. Bei den Heiligthümern erhielten sich die ältesten Ueberlieferungen; darum waren auch die Vorsteher der heiligen Anstalten berufen, den Zusammenhang der Generationen zu unterhalten, und wenn Platon in seinen Gesetzen sagt, man müsse in den Heiligthümern die Gedenktafeln des Gemeinwesens aufstellen, so schliefst er sich darin einer allgemeinen Hellenensitte an. Denn zunächst gab es für Urkunden aller Art keinen bessern

Platz, um sie vor Entwendung oder Entstellung zu schützen. So erzählt schon von Odysseus die Sage, er habe am Fufsgestelle eines Poseidon den mit seinen Rosshirten vereinbarten Vertrag aufgeschrieben. Dann waren natürlich die Bundesheiligthümer, wie Delphi, Olympia, das italische Lakinion, das Panionion u. s. w. die auserwählten Stätten, um alle die gemeinsame Angelegenheiten betreffenden Aufzeichnungen aufzuheben. Endlich hatten die Priester selbst vielerlei aufzuzeichnen, sowohl was das Ritual des Dienstes und die Formen des Gebets, als auch was die Personen und Begebenheiten, die mit dem Heiligthume in Beziehung getreten waren, betraf. Es waren daher die Priesterschaften der nationalen Heiligthümer sehr viel beschäftigte Behörden, und da es ihre Sache war, über die Einkünfte der Gottheiten wie über die bei ihnen niedergelegten Gelder und Schätze auf das Genaueste Buch zu führen, die ertheilten Antworten sorgfältig aufzubewahren und die für ihre Zwecke wichtigen Thatsachen der Zeitgeschichte geordnet zusammen zu stellen, so bildete sich in ihrer Mitte das Rechnungs- und Schriftwesen frühe zu grofser Vollkommenheit aus, so dass sie auch in dieser Beziehung auf die Förderung der griechischen Cultur einen bedeutenden Einfluss haben mussten [247]).

Ein Volk, das wie die Hellenen mit poetischem Gefühle und lebhafter Phantasie reich begabt ist, pflegt von Natur für die Schrift keine grofse Vorliebe zu haben. Je mehr sie das lebendige Wort liebten, seine Macht kannten und ausbildeten, um so weniger dachten sie daran, in stummen Zeichen einen Ersatz desselben finden zu können. So frühe sich daher auch die wissbegierigen Ionier die Erfindung der Schrift aneigneten, so geschah dies zu ganz anderen Zwecken als zu dem der Mittheilung von Gedanken. Man gebrauchte die Zeichen, um im Handelsverkehre Werth und Anzahl der Gegenstände zu bezeichnen; man gebrauchte sie, um Namen und Formeln, auf deren unveränderte Aufbewahrung Werth gelegt wurde, aufzuzeichnen. Gegen einen ausgedehnteren Schriftgebrauch hat sich der Sinn der Hellenen lange gesträubt, wie man schon daraus erkennt, dass sie für den Begriff des Schreibens in ihrer reichen Sprache niemals ein ganz bezeichnendes Wort und für den Begriff des Lesens immer nur einen umständlichen und schwerfälligen Ausdruck, welcher 'wieder erkennen' bedeutet, gehabt haben. Für 'schreiben' musste dasselbe Wort ausreichen, welches 'malen' be-

deutet, und in der That sind auch auf den Gefäfsbildern der Griechen die Buchstaben mehr als ein Schmuck aufgemalt, als dass sie zu erklärender Bezeichnung dienen; eben so erscheinen die Buchstaben auf den Münzen sparsam, wie kleine Bilder, angewendet. Die ältesten Literaturwerke bezeugen auf das Deutlichste, dass zwischen der Zeit der Dichtung und der Zeit der schriftlichen Abfassung Jahrhunderte in der Mitte liegen, während welcher die Sprache sich wesentlich verändern konnte. Auch bezeugen viele Gebräuche des öffentlichen Lebens, wie das Ausrufen vor dem Volke, die ältere Wahlart u. s. w., dass sich die Griechen spät an den Gebrauch der Schrift gewöhnten. Am deutlichsten aber zeigt sich dies darin, dass man in der Zeit des allgemeinsten Schriftgebrauchs die Schriftzeichen noch immer als etwas Fremdländisches ansah und 'phönikische Zeichen' nannte [248]).

Indessen haben sich auch hier die Griechen nicht begnügt, die fremde Erfindung unverändert hinzunehmen, sondern nachdem diese edelste Frucht morgenländischer Cultur, die bei den Aegyptern mit so bewundernswürdigem Formsinne und reicher Erfindsamkeit ausgebildet worden ist, durch die klugen Phönizier für den Verkehr nutzbar gemacht und praktisch umgestaltet worden war, haben sich ihnen zwar die Ionier auf das Genauste angeschlossen; sie haben das phönikische Alphabet angenommen, indem sie die Form, die Reihenfolge, den Lautwerth, ja, mit geringer Abweichung auch die Namen der Buchstaben beibehielten, aber sie haben die Zeichen mit höherem Formsinne veredelt, sie haben die Schrift künstlerisch gestaltet und die Richtung derselben verändert.

Hierin tritt nun schon der religiöse Einfluss zu Tage. Denn der in Erwartung eines göttlichen Zeichens den Himmel beobachtende Grieche stand gegen Mitternacht gerichtet; ihm war also die rechte Seite die glückliche, weil sie die Morgen- und Lichtseite war. Dorthin wandte sich der Blick des Sehers, dorthin mussten alle Bewegungen gerichtet sein, von denen man sich Heil versprach. Wie sich also der Betende rechtshin wendete, so wurde auch der Becher beim Opfermale, der Helm mit den Loosen, die zum Lobe der Götter bestimmte Cither zur Rechten herumgereicht. Odysseus ging der guten Vorbedeutung wegen als Bettler rechtsherum durch die Reihe der Freier und selbst den Mantel warf der Grieche rechts um die Schulter. Da nun von religiösem Gesichtspunkte diese ganze An-

schauung der Hellenen ausgegangen ist, so werden auch wohl die Priester den Anlass gegeben haben, dass die Schrift der Hellenen nach einiger Schwankung mit voller Entschiedenheit die Richtung von der Linken zur Rechten angenommen hat; eine Richtung, die dort am frühesten sich festgestellt haben wird, wo heilige Formeln aufgezeichnet wurden. Dies geschah namentlich bei Geheimdiensten, deren Urkunden z. B. in Pheneos, zwischen grofsen Steindeckeln, wie in einer Bundeslade, aufbewahrt wurden. Hier diente also die Schrift mehr dem Zwecke des Geheimnisses als dem der Oeffentlichkeit. Auch das Material der Schrift weist darauf hin, dass sie unter priesterlichen Einflüssen in Aufnahme gekommen ist. Dafür spricht nicht nur das Kupfer, welches vorzugsweise religiösen Zwecken zu dienen pflegte, sondern noch deutlicher der Gebrauch der Felle, den namentlich die Ionier annahmen. Denn es waren ursprünglich die Felle der Opferthiere, welche man zur Aufzeichnung von heiligen Satzungen und Verträgen benutzte; auch pythische Orakelsprüche wurden auf Schafhäuten, die wie Pergament bearbeitet waren, aufgeschrieben und zusammengestellt. In dieser Form sind die Sammlungen des delphischen Archivs wie die des Onomakritos zu denken [249]).

An verschiedenen Stellen unabhängig von einander ist die Schrift bei den europäischen Griechen eingebürgert worden; vor Allem in Böotien, im Zusammenhange mit dem Dienste des Apollon. Die ältesten 'kadmeischen' Schriftzüge zeigte man im Heiligthume des ismenischen Apollon zu Theben, auf den Dreifüfsen, die daselbst aufgestellt waren, und denen sie als Stiftungsurkunden und als Beglaubigung des göttlichen Eigenthums beigegeben waren. Auch Gebete, namentlich Fluchgebete und Verwünschungen, wurden von den Priestern in feierlicher Form aufgeschrieben, um durch deren Ausstellung Verbrechen zu verhüten; endlich benutzten sie die Schrift, um sittliche Gebote, in kürzester Form ausgesprochen, zum Schmucke des Gotteshauses zu verwenden. Welchen Werth man in dieser Beziehung auf Schriftgebrauch legte, zeigt am besten die Ausstattung des delphischen Apollotempels.

Eine weitere wichtige Anwendung der Schrift war es, dass man die Namen der Priester, welche sich im Amte gefolgt waren, aufzeichnete. Dies lag um so näher, als nichts mehr im Sinne der griechischen Religion war, als den ununterbrochenen Zusammenhang

von Geschlecht zu Geschlecht, die unveränderliche Festigkeit des heiligen Dienstes im Gegensatz zu der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge zu erweisen. So wurden z. B. die Priesterinnen der Hera in Argos aufgezeichnet und ihre Listen gehörten zu den wichtigsten Urkunden griechischer Geschichte. Denn man gewöhnte sich nach der Dauer priesterlicher Aemter die Zeiten zu berechnen, und daran knüpfte sich weiter der Gebrauch, denkwürdige Begebenheiten, welche dem Gedächtnisse leicht entfallen konnten, neben den Namen der Priester, in deren Zeit sie fielen, zu vermerken. So sind namentlich die Aussendungen von Colonisten frühzeitig aufgezeichnet worden und deshalb gehören die Jahre der Coloniestiftungen zu den frühesten Stützpunkten der Chronologie.

Nach den Listen von Priestern und Priesterinnen wurden dann auch von andern Beamten, wie von den Königen Spartas und den Ephoren, und in den übrigen Staaten nach Aufhebung des Königthums von den wechselnden Vorständen der Gemeinde die Namen aufgezeichnet; ein Gebrauch, welcher gegen die Mitte des achten Jahrhunderts v. Chr. in Aufnahme gekommen ist. Dieser Zeit gehören ja auch die Listen derer an, welche in den Nationalspielen gesiegt und dadurch ein Anrecht erworben hatten, überall, wo Hellenen wohnten, gekannt und genannt zu werden, während die Priester-, Königs- und Magistratsnamen nur innerhalb eines bestimmten Staatsgebiets ihre Geltung hatten. Darum gewöhnte man sich, solche Begebenheiten, welche eine über den Einzelstaat hinausgehende Bedeutung hatten, nach olympischen Siegen zu bezeichnen. Freilich ist diese Olympiadenrechnung niemals in das bürgerliche Leben der einzelnen Städte und Staaten übergegangen. Indessen gewährte sie doch für allgemeine Geschichte einen wichtigen Anknüpfungspunkt und lieferte der Wissenschaft ein chronologisches Fachwerk zur übersichtlichen Ordnung der gleichzeitigen Thatsachen in den weit entlegenen Gebieten der griechischen Staatengeschichte[250]).

Es war aber in den nationalen Heiligthümern nicht nur die Geschichtskunde zu Hause und der Anfang geordneter Zeitrechnung, sondern auch die Darstellung der geschichtlichen Thatsachen erfolgte unter dem Einflusse der priesterlichen Anstalten. Denn je mehr

man den pythischen Apollon als den obersten Rathgeber und Lenker der hellenischen Gemeinden ansah und ihr Heil von der treuen Befolgung seiner Satzungen abhängig glaubte, um so mehr suchte man dies in der Geschichte zu erkennen und nachzuweisen. Man war also von Seiten der Priesterschaft bestrebt, die buchstäbliche Erfüllung apollinischer Weissagungen, das glückliche Gedeihen der dem Gotte folgsamen Gemeinden, die treue Fürsorge desselben für seine Pflegbefohlenen, den jähen Untergang der Widerstrebenden und durch sündliche Leidenschaft Verblendeten aus den Thatsachen zu erweisen. So bildete sich eine im Sinne der apollinischen Religion erbauliche, eine von theokratischem Interesse geleitete Darstellung der griechischen Familien- und Staatengeschichte. Es ist bekannt, wie sehr noch Herodots Geschichtsbücher von diesen religiösen Gesichtspunkten beherrscht werden, und wie deutlich ganze Reihen von Begebenheiten, z. B. die Gründung von Kyrene, die Schicksale der Kypseliden, der Ausgang der Mermnaden, mit künstlerischem Geiste so bearbeitet worden sind, dass eine Verherrlichung des apollinischen Orakels daraus hervorgeht. Es hat lange gedauert, bis sich die griechische Geschichtschreibung von dieser Tendenz frei gemacht hat. Denn einem poetischen Volke war eine solche, religiös erwärmte und das Gemüth ergreifende Darstellung, welche die göttliche Weisheit auf wunderbare Weise überall mit den menschlichen Schicksalen verflocht, viel willkommener als eine rein verständige, unparteiisch kühle und farblose Ueberlieferung des Geschehenen [251]).

Endlich ist, wenn von dem Einflusse der Orakelanstalten auf hellenische Wissenschaft die Rede ist, nicht zu vergessen, dass die Orakelpriester im eigenen Interesse nicht versäumen durften, alle Bildung und Wissenschaft, deren Aneignung ihnen Macht und Einfluss versprach, sich dienstbar zu machen, sowohl vom Auslande her, als auch aus den verschiedenen Ländern griechischer Nation. In den Heiligthümern, welche die Mittelpunkte des griechischen Weltverkehrs waren, lernte man die hervorragenden Seiten der morgenländischen Bildung am frühesten kennen und war klug genug, sich nicht aus einseitigem Hellenismus gegen die Anerkennung derselben und die vortheilhaften Verbindungen mit ihnen zu sträuben.

Schon in Dodona war Toleranz gegen auswärtige Gebräuche Grundsatz und man kannte die Einflüsse Libyens auf die dortigen

Gottesdienste. Das libysche Ammonium ist frühzeitig als eine ebenbürtige Orakelstätte, Zeus Ammon als ein olympischer Gott auch in Delphi anerkannt worden, welches durch Kyrene in nähere Beziehung zu ihm trat. Daher wurde er von den Städten, welche, wie Sparta, Athen und Theben, von den Familien, welche, wie die Aegiden, dem pythischen Gotte am nächsten anhingen, vorzugsweise gefeiert. Nachdem dann durch Vermittelung der Libyer (S. 404) Aegypten sich den Griechen aufgeschlossen hatte, gewann Delphi auch im Nillande Einfluss. Nirgends fanden nach dem Tempelbrande (S. 361) die umher ziehenden Priester von Fürsten und Bürgern reichere Unterstützung als dort, und wenn sich auch im Einzelnen nicht nachweisen lässt, wie viel von den Kenntnissen, in denen die Aegypter den Hellenen überlegen waren, namentlich auf dem Gebiete der Geometrie, der Arithmetik, der Mechanik, der Astronomie und Zeiteintheilung, durch Vermittelung der Heiligthümer zu den Hellenen gekommen ist, so ist doch im Allgemeinen die hohe Achtung, welche die gebildetsten Hellenen dem ägyptischen Alterthume zollten, eine vom Ansehen der griechischen Orakel gebilligte gewesen. Der griechische Nationalstolz fühlte sich nicht verletzt, wenn man Männer wie Solon als Schüler ägyptischer Priester darstellte. Zu den Einrichtungen des öffentlichen Lebens aber, welche auf ägyptischen Ursprung hinweisen, gehört vor Allem die Eintheilung des Monats in drei Dekaden, welche die siebentägige Woche der Semiten, von deren Gebrauche einzelne Spuren noch erkennbar sind, namentlich bei den Athenern frühzeitig verdrängt hat. Diese Einrichtung beruht aber gewiss auf priesterlichem Einflusse, da von den Priestern alle Ordnung der Zeiten ausgegangen ist[252]).

Keine ehrwürdigere Seite aber hatte das ägyptische Alterthum, als den Glauben an den göttlichen Ursprung der Seele, an ihre unzerstörbare Natur und persönliche Verantwortlichkeit. Der tiefe Ernst, mit welchem die Aegypter an diesem Glauben festhielten, war das Beste in ihrem geistigen Leben, der Keim des Erhabensten und Grofsartigsten von Allem, was sie gedacht und geschaffen haben. Die Griechen selbst aber waren zu wahrheitsuchend und ihre gewöhnlichen Vorstellungen von der Natur der Seele zu schwankend, zu unklar und ungenügend, als dass sie sich dem Eindrucke einer fest begründeten und von tiefer Ueberzeugung getragenen Unsterblichkeitslehre hätten entziehen können. Gewiss waren auch im griechischen

Volke vor der Berührung mit Aegypten Ahnungen dieser Art vorhanden, aber die alten Ueberlieferungen waren bei den lebenslustigen Kriegerstämmen der heroischen Zeit zurückgetreten und die Griechen haben es offen bekannt, dass sie in diesen Dingen Schüler der Aegypter wären.

So wie aber dieser Glaube sich befestigte, musste er auf das ganze sittliche Bewusstsein der Hellenen einen tiefgreifenden Einfluss ausüben. Denn wenn sich jenseits des irdischen Lebens der Blick in eine Ewigkeit öffnet, so ergiebt sich auch für das Leben und seine Güter eine ganz andere Werthschätzung. Indem nun die apollinischen Priester darauf bedacht waren, im Gegensatze zu dem genusssüchtigen Leichtsinne, zu dem das Volk hinneigte, sittlichen Ernst zu wecken, konnte sich ihnen kein wirksameres Mittel darbieten, als die Anerkennung und Förderung der Unsterblichkeitslehre. Dass sie aber in der That dies Mittel benutzt haben, geht schon daraus hervor, dass unmittelbar neben dem delphischen Gotteshause in der Pilgerhalle, welche zur Vereinigung der Fremden eingerichtet und gleich nach den Perserkriegen mit grofsen Wandgemälden von Polygnotos ausgeschmückt wurde, ein Hauptgegenstand die Unterwelt war, und zwar lag dieser Darstellung wesentlich der Zweck zu Grunde, die Unterwelt als einen Schauplatz der Vergeltung vor Augen zu führen und das unselige Loos derer erkennen zu lassen, welche ohne eine bestimmte Hoffnung in die Ewigkeit hinübergehen [253]).

Welch ein Abstand ist zwischen diesen Vorstellungen und der homerischen Anschauung, wo das blühende Leben, der Genuss der Gegenwart, das frohe Bewusstsein von Kraft und Gesundheit Alles ist und jenseits dieses Lebens nichts als eine unheimliche Schatten- und Gespensterwelt, ein Ort der Schwäche und Erniedrigung, so dass ein Tagelöhnerleben auf Erden, im Lichte der Sonne, noch ungleich besser ist als eines Heldenkönigs kraftloses Nachleben im Hades!

Nun ist zwar die entgegengesetzte Ansicht niemals ein Volksglaube geworden, welcher wie die Verehrung der olympischen Götter bei jedem Hellenen vorausgesetzt werden konnte, aber sie ist von denjenigen im Volke, welche ein tieferes Religionsbedürfniss hatten, mit vollem Ernste ergriffen und in engeren Kreisen, welche sich innerhalb des grofsen Haufens als abgeschlossene Gemeinden bilde-

ten, mit andächtiger Treue gepflegt worden. Und wenn sich auch diese Geheimlehren oder Mysterien vorzugsweise an die Religion der Demeter anschlossen, so sind sie doch vom delphischen Apollon in seinem eigenen Heiligthume anerkannt und empfohlen worden. In Delphi ist der Heroendienst, welcher auf dem Glauben an die persönliche Fortdauer der Abgeschiedenen und ihre im Tode erhöhte Kraft beruht, vorzugsweise gepflegt worden. Endlich tritt bei den Weisen und Dichtern, welche sich an Delphi angeschlossen haben, auch jene ernstere Ansicht, die den homerischen Vorstellungen am kräftigsten entgegentritt, am entschiedensten hervor.

So zuerst bei Hesiodos, in dessen Gedichten das irdische Leben von dem fröhlichen Glanze, den Homer darüber ausbreitet, ganz entkleidet erscheint; es ist ihm ein gesunkener und verkümmerter Zustand, eine schwere Schule, welche der Mensch in Uebung der Tugend durchzumachen hat, indem er dabei von verklärten Geistern beobachtet und unterstützt wird. Solon nennt Sterben besser als Leben und misst nach dem Ende den Werth desselben; Pindaros lehrt mit prophetischer Begeisterung den göttlichen Ursprung der Seele und ihre Bestimmung, einst von Sünden befreit, in selige Gottesgemeinschaft zurückzukehren. Es sind dieselben Lehren, welche Pythagoras, der für einen Sohn Apollons gehalten wurde, in weiten Kreisen verbreitete. Auch hier findet sich der Glaube an die Geisterwelt, an die allmähliche Läuterung der gefallenen Menschenseele, auch hier der Widerwillen gegen jede frivole Versinnlichung der Götter und dieselbe Richtung des Gemüths auf eine jenseitige Welt, wo erst die wahre Sonne dem Menschen aufgehe.

Nach diesem Glauben ändert sich auch die Vorstellung vom Leibe des Menschen. Denn wenn mit dem Tode Alles vorbei ist, so ist auch der Leib des Gestorbenen etwas Werthloses und Gleichgültiges; er wird der Flamme übergeben, ehe seine Schönheit vom Tode zerstört wird. Beginnt aber die Seele nun erst ein neues und höheres Dasein, so wird dadurch auch die Hülle derselben, da man sich keine Seele ohne Leib denken konnte, geheiligt. Wenn daher auch die Hellenen nicht der Weise der Aegypter folgten, welche sich mit abergläubischer Angst an das Leibliche anklammerten und das Gehäuse der Seele gegen die Zerstörung der Natur schützen zu müssen glaubten, so hängt doch die Sitte der Beerdigung wesentlich

mit jener ernsteren Ansicht vom Leben und Sterben zusammen. Dem Fruchtkorne gleich wird der Leib des Menschen dem Boden zurückgegeben; er wird umhüllt mit fruchtbarer Erde, in welche Getreide gesäet und Bäume gepflanzt werden. Das aufkeimende Pflanzenleben wird zu einem tröstlichen Symbol der Unsterblichkeit und die Gebeine der Verstorbenen bleiben wie ein heiliger Schatz in der Nähe der Ueberlebenden. Das delphische Orakel war stets beflissen, die Verehrung der Todtenreliquien zu fördern, die Heimtragung heiliger Gebeine in den Schofs der vaterländischen Erde zu befehlen, und in Delphi war auch die Sage von dem unterweltlichen Dämon Eurynomos zu Hause, welcher das Fleisch der Beerdigten verzehre, aber die Gebeine unversehrt lasse[254]).

Das delphische Orakel hat aber nicht nur ausländische Kenntnisse und Vorstellungen zum Nutzen des nationalen Fortschritts in Griechenland eingeführt, sondern auch die Stämme und Städte der Heimath in heilsame Verbindung mit einander gebracht. So hat es die Lakedämonier zur Ergänzung ihrer einheimischen Bildung auf Kreta, auf Athen und Lesbos hingewiesen. Es folgte der geistigen Entwickelung aller Städte und wusste sich mit den hervorragendsten Männern des Volks in Verbindung zu erhalten. Dies war den Orakelpriestern unentbehrlich, um sich auf der Höhe nationaler Bildung zu erhalten und die bedeutendsten Kräfte der Zeitgenossen sich dienstbar zu machen. Es war gewissermafsen eine geistige Aristokratie, welche das Orakel um sich versammelte; ja es legte sich selbst das Recht bei, die Weisesten des Volks auszuwähen und sie als solche beim Volke zu beglaubigen. Dies merkwürdige Verhältniss tritt uns besonders bei den 'sieben Weisen' entgegen.

Es waren Hellenen der verschiedensten Herkunft; keine theoretischen Forscher, sondern Männer von klarem Lebensblick und gesunden Grundsätzen in Religion, Politik und Sitte, welche ihre Erkenntniss in kurzen Kernsprüchen zusammen zu fassen wussten. Sie gehören dem Zeitalter an, in welchem die gnomische oder Spruchweisheit blühte, der Zeit nach Ol. 45 (600 v. Chr.). Die Reihe der Namen ist eine unsichere, denn aufser Pittakos, Solon, Thales, Chilon, Myson, Bias und Kleobulos werden auch Periandros,

Epimenides, Anacharsis, selbst Peisistratos genannt. Sie bilden also kein geschlossenes in Delphi ernanntes Collegium, aber sie stehen mit dem Orakel in unverkennbar nahem Zusammenhange. Ihre Zahl ist eine dem Apollon heilige, ihre Weisheit ist eine delphische; der Preis der Weisheit ein apollinischer Dreifufs, welcher der Sage nach von Einem zum Anderen wandert. Denn auch hier findet ein Wettkampf statt, aber ein Wettkampf der edelsten Art. Denn Keiner will den Dreifufs annehmen und Alle erklären, dass nur Apollon, dem allein wahrhaft Weisen, der Dreifufs zukomme. Ihre Sprüche stehen in der Vorhalle des delphischen Tempels angeschrieben, namentlich die beiden Sprüche, welche das ganze Geheimniss apollinischer Ethik umschliefsen: 'Erkenne dich selbst' und 'In Allem das Mafs'. Der erstere stand als Grufs am Eingange des Heiligthums; er enthielt die ernste Mahnung, ehe man die äufseren Formen der Reinigung vollziehe und dem Gotte nahe, in sich zu gehen. Die Urheber dieser Sprüche stehen bei aller individuellen Verschiedenheit auf dem gemeinsamen Boden apollinischer Religion, daher erkennt der Gott ihre Weisheit als die seinige an und deshalb stiften sie ihm ein gemeinsames Weihgeschenk in seiner Vorhalle, einen Buchstaben aus Holz, den fünften des Alphabets (*E*), welcher nach der alten Orthographie bedeuten kann: 'Du bist'. So sprechen sie in knappster Räthselform den Glauben aus an einen lebendigen und persönlichen Gott, welchem der Mensch an der Schwelle seines Heiligthums nicht anders als mit tiefer Andacht nahen dürfe, und erkennen ihn als den Urquell aller Menschenweisheit an[255]).

Unter den Sieben ist Einer, welcher über den Kreis apollinischer Ethik weit hinausgeht, der Anfänger griechischer Spekulation, Thales von Milet. Daher lässt die Sage den wandernden Dreifufs bei ihm seinen Kreislauf vollenden. In ihm hat sich der Geist der Hellenen zuerst als einen nach den letzten Gründen suchenden, als philosophischen Geist offenbart; er suchte in der bunten Mannigfaltigkeit der werdenden und vergehenden Dinge nach einem Elemente, das er als Urstoff betrachten könne. Wenn er aber als solchen das Wasser bezeichnete, so gab ihm wohl auch die besondere Natur seiner heimathlichen Gegend dazu eine Veranlassung. Denn nirgends bildete sich vor den Augen der Griechen in gleichem Mafse Trockenes aus Feuchtem, Erdboden aus Wasser, wie unmittelbar vor Milet, an der Mündung des schlammreichen Maiandros.

Es war der erste Versuch des griechischen Geistes, sich nicht an einer religiös-sittlichen Lebensweisheit genügen zu lassen, sondern die sichtbaren Dinge zu ergründen und die Natur zu beherrschen, indem man ihre Erscheinungen zu erklären, ihre Gesetze aufzufinden, ihre Eigenschaften zu bestimmen suchte. Der Geist der Ionier, von unermüdlicher Wissbegierde getrieben, hat diese Bahn eröffnet; es waren Mitbürger des Thales, namentlich Anaximandros und Anaximenes, welche die Forschungen der ionischen Naturphilosophie fortsetzten. In einer Stadt wie Milet und inmitten seiner weltkundigen Bevölkerung konnte es aber keine vom äufseren Leben abgezogene Spekulation sein, welche Gedeihen fand und Ruhm einerndtete. Die ionischen Denker standen mitten im Leben, als bewährte Staatsmänner und kluge Rathgeber des Volks. Durch die Verbindungen mit Aegypten und Babylon bereicherten sie den Schatz praktischer Kenntnisse, lehrten genaüere Sternkunde, verbesserten die Seefahrt und stellten die ersten Sonnenweiser auf. Im Ganzen aber entfernte sich die Schule der Ionier immer mehr von jener Richtung auf Sittenlehre und höhere Lebensweisheit, um deren Willen Thales in Delphi anerkannt war und dem Kreise der Sieben angehörte.

In Delphi wollte man eine Weisheit, welche das menschliche Bewusstsein vertiefe, die religiösen Satzungen einpräge und demgemäfs auch die menschliche Gesellschaft nach festen Normen gliedere, wie dies in Ionien durchaus unthunlich war. Die delphischen Grundsätze waren in Kreta und Sparta verwirklicht; das waren die Staaten nach dem Herzen des pythischen Apollon, und darum wird auch von seinen Weisen gesagt, sie seien lakonisch gesinnt gewesen. Was aber in jenen Staaten nur mit Waffengewalt und in grofser Unvollkommenheit erreicht worden war, sollte auf eine edlere und reinere Weise, durch die Macht innerer Ueberzeugung in der pythagoreïschen Philosophie verwirklicht werden. Sie ist der Gegensatz der ionischen Schule. Ihr ist die Welt der sinnlichen Erscheinungen gleichgültig. Sie will sich im Menschen selbst verwirklichen, und nicht in Lehrsätzen, sondern in Thaten zur Wahrheit werden; sie wird lebendig, indem eine Gemeinschaft von Menschen sich bildet, welche, von gleicher Tugendliebe beseelt, einen engen Bund zusammen bilden, in welchem Jeder, wie die Säule eines dorischen Tempels, nur als Glied des Ganzen eine Bedeutung hat. Es ist die Herstellung

einer heiligen und unverbrüchlichen Ordnung, welche die Pythagoreer mit dem Namen Kosmos bezeichneten, einer Ordnung, welche die Mannigfaltigkeit der theilnehmenden Personen so sehr zu einer Einheit verbindet, dass Alle nur einen Willen, nur ein Gesetz, nur einen gemeinschaftlichen Besitz kennen. Hier ist Religion, Philosophie und Staatsverfassung in Eins verschmolzen. Es ist das ideale Sparta und stammt aus gleieher Quelle. Denn wie Lykurgos, so hat auch Pythagoras, wie schon sein Name andeutet, seine Weisheit von der Pythia, und Themistoklea wird die delphische Priesterin genannt, welche ihm die Lehren, die er verbreitete, überliefert haben soll [256]).

Wenn es möglich war, den Einfluss der priesterlichen Anstalten und namentlich den von Delphi ausgehenden Einfluss in Aufrechterhaltung eines gemeinsamen Volksthums, in der Regelung des hellenischen Gottesdienstes, in der Festordnung und Zeitrechnung, in der Ausbildung und Vertiefung des sittlichen Bewusstseins, in der Leitung der Colonisation, in der Förderung einer vielseitigen Geistesbildung zu erkennen, so bleibt noch eine Seite des geistigen Lebens übrig, in der sich am frühesten und deutlichsten die Eigenthümlichkeit des hellenischen Wesens ausgeprägt hat; das ist die Kunst.

Auf dem Gebiete der Kunst scheint nichts so unmittelbar mit dem Gottesdienste zusammenzuhängen wie der Tempelbau, und doch ist gerade hier der Nachweis des Zusammenhangs und des bestimmenden Einflusses am schwierigsten. Der griechische Tempel steht fertig da, wie das homerische Epos, ohne dass seine Entstehung bis jetzt erklärt werden konnte. Es ist ein Ganzes in sich, ein geschlossener Organismus, der nicht stückweise zusammengepasst und zusammengesetzt worden sein kann, sondern es ist die Verwirklichung eines Gedankens und alle in den Denkmälern nachweisbaren Verschiedenheiten sind nichts als spätere Abweichungen von der ursprünglichen Regel.

Der griechische Tempel ist kein Gemeindehaus, sondern ein Gotteshaus. Es gab also keine Tempel, so lange die Griechen Pelasger waren und ihren Zeus als den Unsichtbaren mit reinem Altardienste ehrten. Erst mit der Verehrung heiliger Symbole und Bilder

trat das Bedürfniss ein, für dieselben eine Stätte zu gründen, welche ihrer würdig war, eine heilige Stätte. Am nächsten lag es, dazu den Baum zu wählen, welcher der Gottheit geweiht war; das war ihr natürliches Heiligthum. Demgemäfs finden sich auch in Griechenland uralte Baumheiligthümer, Apollon im Lorbeergebüsche, Artemis im Stamme der Ceder oder der Ulme aufgestellt. Dann trat das Bedürfniss ein, den Gottheiten ein dauerhafteres und festeres Schutzdach zu gewähren, um ihre Bilder, die Unterpfänder des öffentlichen Wohls, vor Entführung und frevelhafter Berührung sicher zu stellen. Wohl mag man auch zu einer solchen Umhegung des Bildes sich des Holzes bedient haben; eine feste Bauweise hat sich jedenfalls erst im Steine entwickelt, und seitdem die Hellenen angefangen haben, den unerschöpflichen Vorrath des edelsten Materials, das ihre Berge lieferten, zu gottesdienstlichen Zwecken zu benutzen, haben sie auch der Beschaffenheit ihres Materials gemäfs den ganzen Bau gegliedert und gestaltet. Es war eine freie Schöpfung des hellenischen Geistes, und wenn sie auch in Beziehung auf Technik des Steinbaus älteren Bauvölkern Manches abgelernt haben: als baulicher Organismus ist der Tempel etwas rein Hellenisches und in seiner Art Neues. Denn ein erfindungsreiches Volk, wie die Hellenen, hat nicht daran gedacht, der natürlichen Verschiedenheit des Stoffs zum Trotze, in Steinquadern ebenso wie mit Holzbalken bauen zu wollen und sich dadurch in Ausbildung seiner heiligen Architektur ein unerträgliches Joch aufzulegen[257]).

Dem griechischen Steintempel liegt zunächst die Idee zu Grunde, welche bei allen gottesdienstlichen Einrichtungen der Hellenen mafsgebend war, nämlich die strenge Sonderung des Heiligen und des Profanen. Darum wird der gewachsene Felsboden geebnet und auf demselben eine breite Terrasse aus gehauenen Felssteinen aufgemauert, welche einerseits bestimmt ist, dem Tempel eine feste Gründung und einen sicheren Zusammenhang mit dem Boden zu geben, andererseits ihn als etwas Besonderes und für sich Bestehendes, als ein festlich Gegründetes, auf eigener Sohle hinzustellen und über den Boden, auf welchem die Menschen ihre Geschäfte treiben, feierlich zu erhöhen. Dem Zwecke dieser feierlichen Gründung dienen die breiten Stufen, welche rings um den Bau herumgeführt werden, drei an der Zahl, auf dass der guten Vorbedeutung wegen mit dem rechten Fufse die erste und auch die letzte Stufe betreten werde.

Der Standort des Bildes muss seiner Bestimmung nach ein fest und rings umschlossener sein. Starke Wände aus Steinblöcken aufgerichtet, umgeben daher den vierseitigen, nach Osten gestreckten, Raum der Tempelzelle; wie dicke Vorhänge entziehen sie den Anblick des Bildes jedem ungeweihten Auge. Aber es soll auch ein zugängliches und sichtbares sein. Denn auf dem östlichen Vorplatze des Tempels steht der Brandopferaltar und die darauf Opfernden wollen es im Angesichte der Gottheit thun. Es bedarf also einer Vermittelung zwischen dem dunkeln Binnenraume und der äufseren Umgebung. Dies wird erreicht, indem sich die Cella nach Osten öffnet und die Wände der Langseite zu beiden Seiten des Eingangs als Pfeiler vorspringen. In der Mitte der beiden Wandpfeiler (Anten) erheben sich zwei Säulen, welche zum Eingange hinführen. Sie bezeichnen die Stirnseite des Gebäudes und bilden mit den vorspringenden Pfeilern die Vorzelle, welche nur durch Gitterwerk gegen aufsen geschützt wird. Ein entsprechender Raum schliefst sich im Westen als Nachzelle dem Kerne des Gebäudes an.

Säule und Wandpfeiler werden durch den Architrav mit einander verbunden. Auf dem Architrave erheben sich von Neuem senkrechte Stützen, die Triglyphen, viereckige Blöcke, deren Zwischenräume (Metopen) zur Erhellung des Innern offen bleiben. Hinter den Triglyphen ruhen mit knappem Auflager die Köpfe der Steinbalken, welche mit den von ihnen getragenen Querbalken die Decke bilden; wie ein steinernes Netz ist sie über den ganzen inneren Raum des Heiligthums ausgespannt. Oberwärts werden die Triglyphen durch ein wagerechtes Gebälk unter sich verbunden. Wie die Säulen den Architrav, so tragen die Triglyphenblöcke den vorspringenden Saum des Tempeldachs, indem sie die Wucht desselben auf die Säulenaxen und die Pfeiler werfen. Das Wetterdach aber breitet sich der Länge nach über den ganzen Unterbau, indem es über der Vor- und Nachzelle einen dreieckigen Giebel bildet, nach den Langseiten aber auf schräger Fläche das Regenwasser ablaufen läfst, das sich in der Dachrinne sammelt und durch offene Löwenmäuler ausgespieen wird, ohne die unteren Theile des Baus zu treffen.

Das ist das Gerüste des griechischen Tempels in seiner einfachsten Form. Seine Schöpfung ist die erste Thatsache hellenischer Culturentwickelung nach der Wanderung der Stämme und in keiner

Schöpfung ist der hellenische Volkscharakter so real zum Ausdrucke gekommen. So fern also der Tempelbau von Delphi ausgegangen ist, hat Delphi auch in dieser Beziehung das ins Leben gerufen, was Hellenen und Barbaren am deutlichsten unterscheidet. An äufserlicher Grofsartigkeit konnten die heiligen Gebäude Aegyptens nicht überboten werden, aber die Tempel der Aegypter sind Agglomerate einer Menge einzelner Räume, deren einer dem anderen vorgeschoben wurde, während der dorische Tempel, klein oder grofs, ein Ganzes bildet, an welchem nichts überflüssig oder willkürlich ist und das keine beliebige Erweiterung gestattet. Jeder Theil ist ein nothwendiges Glied, das an seiner Stelle dem Gesamtzwecke dienet, ohne etwas für sich zu sein. Es ist der Kosmos des dorischen Staats, in Stein versinnlicht. Nach den einfachsten Zahlverhältnissen ist das Ganze geordnet, und doch ist innerhalb desselben eine grofse Mannigfaltigkeit wirksamer Wechselbeziehungen und Dienstleistungen, ein lebendiger Gegensatz des Senkrechten und Wagerechten, des Offenen und des Verschlossenen, des Tragenden und des Getragenen; alle Gegensätze lösen sich aber in eine höhere Harmonie auf, welche mit einem beruhigenden und feierlichen Ernste dem Anschauenden entgegentritt und ihm die heilige Bedeutung von Mafs und Gesetz lebendig vor Augen stellt.

Dieser sittliche Eindruck des Gebäudes soll nicht durch äufserlichen Putz abgestumpft werden, wie ihn die gedankenlose Kunst der Barbaren und auch die griechische Kunst, so lange sie von jener abhängig war, liebte (S. 127). In voller Wahrheit und Wesenheit soll die innere Gliederung zu Tage treten. Wenn also an dem für seine Stelle fertig gemachten Werksteine noch etwas hinzugefügt wird, was nicht zu seiner baulichen Dienstleistung gehört, so ist dies kein gleichgültiger Schmuck, welcher wie ein anmuthiges Formen- oder Farbenspiel das Auge ergötzt, sondern es hat die Bestimmung, das, was das einzelne Werkstück für das Ganze leistet, anschaulich zu machen. Die Säule würde auch als glatter Steincylinder das Gebälk tragen. Wenn aber der Säulenstamm von unten nach oben mit Hohlkehlen gefurcht wird, welche mit flachem Bogen so nahe an einander gränzen, dass von der ursprünglichen Oberfläche des Stamms nur Rippen übrig bleiben, welche wie feine Linien nach oben steigen: so wird die Säule dadurch für das Auge eines Jeden, mag er sich dessen bewusst sein oder nicht, als ein aufwärts streben-

der, zum Stützen bestimmter Theil des Baus bezeichnet. Darum wiederholen sich auch die Hohlkehlen bei den Triglyphen, welche für das Dach sind, was die Säulen für den Architrav. Es soll aber nicht nur das einzelne Bauglied seiner Wirksamkeit gemäfs gezeichnet, sondern auch die Wechselbeziehung der Bauglieder unter einander versinnlicht werden. Hier kommen besonders zwei Begriffe zum Ausdruck, je nachdem die Theile des Baus nach oben frei enden oder eine Last aufnehmen. Den unbelasteten, freien Abschluss stellt am natürlichsten eine aufgerichtete Blätterkrone (Palmette) dar, die Belastung aber eine fächerartig mit ihren Spitzen niedergebeugte Blätterreihe. Endlich sind auch die nicht zusammenstofsenden Glieder, wenn sie gleiche Wirksamkeit üben, übereinstimmend zu charakterisiren; wenn also die Wand zum Pfeiler wird und wie die Säule raumöffnend und stützend dient, so gebührt ihr auch eine ähnliche Charakteristik, wie der Säule.

So wird das nackte Gerüste des Baus mit einer durchsichtigen Hülle von Formen angethan, die mit dem Meifsel oder in Farbe ausgeführt sind. Sie sprechen es aus, wie der Stein, welcher als todte Masse im Gebirge gelegen hat, als Baustein im Gotteshause ein höheres Sein, eine ideale Bestimmung erhalten habe; sie sind nichts für sich, nichts als des Wesens Spiegel. Aber auch hier darf keine Willkür schalten; es liegt der Formensprache eine durch feste Ueberlieferung geheiligte Symbolik zu Grunde, von der sich keine Künstlerlaune eine Abweichung gestatten darf.

Der ganze Bau ist ein frei Erdachtes, eine freie Schöpfung des Geistes, die in der Natur kein Vorbild hat. Es ist auch nichts zufällig Erfundenes, sondern etwas, was mit klarem Zweckbewusstsein gestaltet worden ist, der vollkommene Ausdruck einer bestimmten Geistesrichtung. Da nun diese geistige Richtung in Allem mit dem Geiste übereinstimmt, welcher in den Gesetzgebungen von Kreta und Sparta lebendig war, so konnte man diese Bauweise die dorische nennen. Erfunden ist sie freilich ebenso wenig wie jene Staatsordnungen von dorischen Männern, aber sie war das künstlerische Vorbild des Staats, welcher von diesen Männern, als lebendigen Bausteinen, verwirklicht werden sollte. Wie nun die dorische Staatsidee wesentlich unter Autorität des delphischen Orakels sich ausgebildet hat, so muss auch der dorische Tempel einen gleichen Ursprung

haben. Denn dass hier priesterliche Satzung zu Grunde liegt, geht wohl schon daraus hervor, dass der ganze Tempelbau auf der strengen Unterscheidung dessen, was den Göttern, und dessen, was den Menschen zukommt, beruhet. Wer aber sollte diesen Unterschied festgestellt haben, wenn nicht die verordneten Kenner des Gottesrechts, die priesterlichen Geschlechter? Es war priesterliche Regel, dass im dorischen Staate die Thüren und Decken der Privathäuser mit der Säge und dem Beile gearbeitet werden sollten, das heifst: das Steinhaus ist ein Vorrecht der Götter; ihre Wohnungen sollen das allein Dauerhafte und der Zeit Trotzende sein. Aber nicht nur das Material, sondern auch die durch dasselbe bedingte Kunstform des Tempels ist ein göttliches Vorrecht, und es würde ein übermüthiger Eingriff in die Rechte der Götter sein, wenn ein Sterblicher Treppenstufen um sein Haus führen oder seine Wohnung mit dem Giebel eines Adlerdachs zieren wollte[258]).

Der unmittelbare Zusammenhang aber, in welchem die Ordnung der heiligen Architektur mit der apollinischen Religion steht, wird schon dadurch bezeugt, dass Apollon selbst in den Gründungslegenden seiner Heiligthümer als der göttliche Baumeister bezeichnet wird. Wie seine Leier das älteste Symbol rhythmischer Steinfügung ist, so ist er es auch, welcher, wie die delphischen Tempelhymnen es darstellen, im Lande umherwandelt, die Stätten sich aussucht, die ihm willkommen sind, und dann an denselben selbst die 'breiten Stufen auslegt', um seine Wohnung zu gründen, welche unter seiner Aufsicht die den Göttern befreundeten Künstler Trophonios und Agamedes ausführen. Die Entwickelung und Ausbreitung der dorischen Bauordnung hängt also gewiss mit demselben Heiligthume zusammen, von wo die dorischen Staatsgründungen ausgegangen sind. In verschiedenen Staaten sind die Kunstgedanken, welche dem Tempelbau zu Grunde liegen, ausgebildet worden, und wenn Kreta, wo die Ausbildung der dorischen Staatsidee am frühesten zu Stande kam, vielleicht auch auf diesem Gebiete vorangegangen ist, und in seinen alten Künstlerinnungen die Technik des Steinbaus ausgebildet hat, so waren es doch soweit unsere Nachrichten reichen, besonders die dorischen Staaten am Isthmus, und vor allen anderen Korinth, das durch den erfinderischen Geist seiner Einwohner berufen war, den Tempelbau zur Vollendung zu führen (S. 254). Gewiss nahmen auch die Colonien, die unter delphischer Leitung nach Westen ausgesendet waren, hieran

grofsen Antheil und wirkten auf die Mutterstädte anregend zurück. Wenn es also ein Korinther war, Namens Spintharos, welchem der Neubau des delphischen Tempels Ol. 58 (545) übertragen wurde, so erhellt daraus, dass damals die korinthische Kunstschule als diejenige angesehen wurde, in welcher die Idee des dorischen Tempelbaus nach dem Urteile der delphischen Priester ihre vollendetste Entwickelung gefunden hatte[259]).

Damals war der dorische Tempelbau längst über seine ursprüngliche Form ('templum in antis') hinaus gegangen. Denn diese Form war auf sehr mäfsige Verhältnisse berechnet, weil nur ein kleines Tempelhaus durch die Flügelthüre und die offnen Metopen genügend erleuchtet werden konnte. Als man daher bei wachsendem Wohlstande in gröfserem Mafsstabe bauen wollte, musste man auf eine andere Art der Beleuchtung Bedacht nehmen. Man führte also durch eine Oeffnung des Dachs Zenithlicht in die Mitte des Tempelhauses ein, man umgab den nach oben geöffneten Raum der Cella, das 'Hypaithron', wie einen Hof mit Säulen und legte so den Grund zu dem Hypäthraltempel. Nachdem man aber aufgehört hatte, die Cella durch Seitenlicht zu beleuchten, begann man die horizontale Tempeldecke über die Wände des Tempelhauses vorspringen und von Säulen tragen zu lassen; d. h. man umgab das Tempelhaus aufsen mit einem Säulenumgange, welcher zur Aufstellung von Weihgeschenken dienen konnte; das war die Entstehung des 'Peripteros'.

Diese Umwandlung des Ursprünglichen würde unbegreiflich sein, wenn nur in dorischen Staaten unter delphischem Einflusse gebaut worden wäre. Denn die Form des dorischen Tempels war ein in sich Fertiges und etwas durch priesterliche Satzung Geheiligtes. Der Anstoss zum Neuen erfolgte dadurch, dass sich der Stamm der Ionier an der Ausbildung des griechischen Tempels betheiligte und darauf hinarbeitete, dieselbe vom Zwange der Satzung frei zu machen und vom Einfachen zum Mannigfaltigen, vom Beschränkten zum Grofsartigen und Prachtvollen weiter zu führen.

Dem ionischen Volkscharakter gemäfs, welcher überall das Individuelle dem Ganzen gegenüber zur Geltung zu bringen suchte, wurde auch in dem ionischen Baustile die Selbständigkeit der einzelnen Glieder hervorgehoben. Die Säule wird aus dem gebundenen Verhältnisse, in welchem sie zur Wand des Tempels steht, gelöst. Tempelzelle und Säulenhalle treten aus einander. Auch die einzelne

Säule fufst nicht mehr unmittelbar auf dem gemeinsamen Boden, sondern es erhält jede ihr besonderes Postament; es tritt also eine jede als etwas Besonderes und für sich Berechtigtes auf. Ueberall werden die strengen Bezüge des Unterbaus zum Oberbaue so wie der grofse Zusammenhang aller Glieder unter einander aufgelockert; alle in der Architektur ausgedrückten Beziehungen gehen nur auf die nächsten Glieder. Statt des allein Möglichen und Statthaften treten vielerlei Formen ein; es wird dem örtlichen und persönlichen Belieben ein freierer Spielraum gegeben, und während beim dorischen Bau in der schmückenden Ausstattung die gröfste Keuschheit herrscht und in der Anlage das knappe Mafs, schalten die Ionier frei mit ihren Mitteln, deren Fülle sie gern zur Schau tragen, und schon ihre ältesten Tempelbauten zeigen kolossale Ausdehnung, wie das Heraion in Samos und das ephesische Artemision.

Also auch hier zeigt sich, wie bei der griechischen Colonisation, ein doppelter Mittelpunkt, und der die ganze Volksgeschichte bewegende Gegensatz der beiden Stämme tritt uns nirgends so anschaulich und leibhaftig vor Augen, wie in der Architektur.

Wann und wo sich die Keime der ionischen Bauweise entwickelt haben, und ob im bewussten Gegensatze gegen die dorische Weise, wird schwer zu erweisen sein. Es liegt im Charakter ionischer Entwickelungen, dass sich in ihnen feste Mittelpunkte und bestimmende Einflüsse nicht leicht nachweisen lassen. Das kleinasiatische Ionien ist es aber unzweifelhaft, wo die Keime dieser Bauweise sich am freisten und vollsten entfaltet haben. Ionien und ins Besondere Ephesos werden bei den Alten als die Heimath des Baustils genannt.

Gewiss ist, dass, so wie im achten Jahrhundert vor Chr. der kleinasiatische Einfluss auf die europäischen Küsten begann und hier die von den Doriern unterdrückte ionische Bevölkerung sich wieder erhob, die ionische Bauweise auch in Hellas Boden gewann. Dies geschah also in der Zeit der Tyrannis. Es war eine Erklärung gegen den starren Dorismus, als Myron um 648 v. Chr. in Olympia neben dem dorischen Schatzhause ein ionisches baute (S. 241). Was in Sikyon begonnen war, wurde glücklicher und vollständiger in Athen ausgeführt. Hier wurde nicht blofs neben einander dorisch und ionisch gebaut, sondern es wurden die Grundsätze beider Bauweisen innerlich verbunden. Athen wusste das dorische Mafs, die Strenge der Kunstform, das Gesetz des inneren Zusammenhangs mit der gei-

stigen Freiheit und Bildungsfähigkeit des ionischen Baus zu vereinigen, und so hat Athen auch hier die Gegensätze des Dorischen und Ionischen in eine höhere Einheit aufgelöst[260]).

Auch die bildende Kunst dient der Religion und ist in ihrem Dienste aufgezogen worden. Die ältesten Götterbilder gehören zwar nicht in den Bereich menschlicher Kunst. Es sind vielmehr auf wunderbarem Wege den Menschen überlieferte Unterpfänder der göttlichen Gnade und der Gottesnähe, zum grofsen Theile keine menschlich geformten Gestalten, die auf irgend einen Grad von Ebenbildlichkeit Anspruch machen sollten, sondern formlose Steine, viereckige Klötze, Pfeiler und Kegelsteine. In Delphi war man am wenigsten gesonnen, der sinnlichen Vermenschlichung der Götter Vorschub zu leisten, und Apollons heiligstes Symbol blieb die Spitzsäule, nachdem die Griechenwelt schon mit den vollendetsten Apollostatuen angefüllt war.

Zunächst also weckte und übte die Religion nur in so fern den bildenden Trieb der Griechen, dass sie heiliges Geschirr aus Erz verlangte, Opfergeräthe, Gefäfse, Tische, Dreifüfse, Lampen, Kandelaber, Weihebecken u. s. w., welche nach bestimmten Normen gewissenhaft hergestellt werden mussten. Dadurch hat sie die Werkthätigkeit der Hellenen angeregt. Sie hat sie gewöhnt, nicht blofs nach Handwerkerart das Bedürfniss in roher Weise zu befriedigen, auch nicht nach Modelaune willkürlich und gedankenlos mit den Formen zu wechseln, sondern nach demselben Geiste, welcher die Architektur beherrscht, für die Bestimmung des Geräths den entsprechenden Formenausdruck zu suchen. War aber einmal die richtige Form gefunden, deren Schönheit in nichts Anderem als in der vollkommenen Zweckmäfsigkeit besteht, so wurde daran mit aller Treue festgehalten. So hat die ganze Tektonik der Hellenen eine höhere Weihe, sie hat den Stempel einer sittlichen Würde erhalten, welche in so augenscheinlicher Weise das Hellenische von allem Nichthellenischen unterscheidet.

Indessen führte die Religion nicht blofs in der Poesie, sondern auch in der bildenden Kunst zu menschenähnlicher Darstellung der Götter. Denn seitdem die meisten Götterdienste ohne Tempel und Bild nicht mehr denkbar waren, verlangte die Ausbreitung der Culte auch eine Vervielfältigung der Cultusbilder für die neuen Pflanzorte.

Dabei ordnete und gliederte sich der formlose Holzstamm; die Symbole der Gottheit, Speer, Leier, Spindel, verwuchsen mit ihr zu einer Gestalt; es wurden nach den besonderen örtlichen Sagen und Ereignissen einzelne Neuerungen zugelassen, aber immer nur unter priesterlicher Autorität. Daher waren die Künstler priesterliche Personen, welche auch wohl selbst unter Einfluss unmittelbarer Offenbarung arbeiteten. So erneuerte Onatas den Phigaleern ihr Bild der 'schwarzen Demeter', indem er nach Traumerscheinungen die ursprüngliche Form ummodelte.

Diese religiösen Bildkünstler waren Holzschnitzer. Denn indem man das der Gottheit heilige Holz zum Materiale wählte, glaubte man in demselben noch etwas dem göttlichen Wesen Verwandtes zu haben. Die Athenabilder mussten deshalb aus Oelholz sein und aus demselben Stoffe mussten auf Befehl des Orakels die Epidaurier ihre Bilder der Damia und Auxesia anfertigen lassen, wodurch sie zugleich die attische Athena und Athen als die Metropole des mit der Oelzucht verbundenen Cultus anerkannten. Denn darin lag ja die Bedeutung von Delphi, dass es ein amphiktyonisches Heiligthum war und Apollon ein amphiktyonischer Gott, der nicht blofs für seinen Dienst sorgte, sondern für den aller anderen, jede Vernachlässigung eines nationalen Gottesdienstes, sei es des Dionysos, der Demeter oder der Athena, mit gleichem Ernste rügte und unparteiisch alle hellenischen Culte zu fördern und nach festen Satzungen zu regeln suchte.

So war auf diesem Gebiete künstlerischer Thätigkeit Alles an priesterliche Bestimmung und strenge Beziehungen religiösen Inhalts gebunden. Aber wenn auch die Gottheit selbst als Gegenstand der Anbetung in unbeweglichen Formen verharrte, so liefs sie sich doch in freierer und mannigfaltigerer Weise die Huldigungen gefallen, welche bei steigendem Wohlstande der Einzelnen wie der Gemeinden immer reichlicher den Heiligthümern zuflossen.

Ursprünglich waren es nur Werthgeschenke, Waffenbeute des Kriegers, baare Antheile vom Gewinne des Seefahrers, rohe Metallmassen oder geformte. Dann aber suchte man den Gaben einen anderen, vom Metallgewichte unabhängigen Werth zu geben, indem man in sinniger Weise die Beziehungen des Schenkenden zur Gottheit anzudeuten und so die Weihegabe zu einem geschichtlichen Denkmale zu machen suchte. Dadurch wurde der künstlerischen Erfindung ein weiter Kreis geöffnet. Es wurde gestattet, die Götter selbst, entweder

die des Tempels, oder auch andere, gleichsam als Gäste des Heiligthums darzustellen. Zugleich wurde die Fülle der Tempellegenden und Heroensagen benutzt.

Aber auch hier konnte sich die Darstellung dem priesterlichen Einflusse nicht entziehen, welcher der Willkür des Künstlers Schranken setzte. Jede zu freie Bewegung erschien als eine Verletzung religiöser Ehrerbietung. Deshalb durfte keine göttliche Person in leidenschaftlicher Aufregung oder in ungeziemender Tracht oder in einer zu weit gehenden Versinnlichung dargestellt werden. Man duldete keine anstöfsigen Dichtersagen. Dem feierlichen Ceremoniell der Tempelhandlungen mussten die Götterscenen, der hergebrachten Symbolik alle angewendeten Kunstformen entsprechen. Gewisse Gegenstände, welche zur Verherrlichung des Tempelsitzes dienten, wie z. B. die von Apollon siegreich zurückgewiesenen Anfeindungen des delphischen Dreifufses, waren besonders willkommen, und diejenigen Künstler und Kunstschulen, welche sich den Priesterschaften nahe anschlossen, wurden vom Orakel empfohlen und begünstigt; so namentlich die kretischen Dädaliden, welche in Sikyon Beleidigung erfahren zu haben glaubten. Hungersnoth und allerlei Plage suchte das Land heim, bis die auf Befehl der Pythia gesühnten Künstler das abgebrochene Werk fortsetzten. So erklärt es sich auch, dass bildenden Künstlern das Recht eingeräumt wurde, ihre eigenen Personen auf den Weihgeschenken darzustellen, wie man am amykläischen Throne die ganze Genossenschaft der betheiligten Künstler dargestellt sah. Sie wurden als Personen angesehen, die dem Cultus dienten[261]).

In der Umgebung der Tempel und im nahen Zusammenhange mit dem Tempeldienste hat also die bildende Kunst eine Fülle mannigfaltiger Aufgaben erledigen gelernt. Hieher gehören die Reliefdarstellungen von Göttergeschichten, welche zum Schmuck der Tempelwände, der heiligen Brunnen, der Altäre, der Untersätze von Weihgeschenken u. s. w. bestimmt waren, die Aufstellung von Götterbildern und Göttergruppen, welche nicht zur Anbetung dienen sollten, aber wohl zur erbaulichen Veranschaulichung göttlicher Eigenschaften und göttlicher Nähe. Dass man hiebei den menschlichen Leib nicht unmittelbar zum Vorbilde wählte, ist bei der Zaghaftigkeit einer religiösen Bildkunst sehr natürlich, und darum ist es auch durchaus wahrscheinlich, dass man sich hier, wo nichts mehr gemieden wurde, als

Willkür des Einzelnen, an die festgeordneten Proportionen der ägyptischen Kunst anschloss, wie dies namentlich in Beziehung auf ein Schnitzbild des pythischen Apollon von samischen Künstlern berichtet wird. In diesen weiteren Kreis der Tempelsculptur gehört auch die Darstellung priesterlicher Personen, welche an den Tempelzugängen reihenweise aufgestellt wurden und so das Alter des Dienstes so wie den ununterbrochenen Zusammenhang desselben bezeugten: auch die Sessel gehören hieher und die Götterthrone, von denen der berühmteste seit etwa Ol. 60 (540) in Amyklai stand, das Werk des Bathykles, dem säulenartigen Erzkolosse des Apollon zur feierlichen Einhegung bestimmt.

Endlich hatte die Entfaltung der bildenden Kunst noch einen dritten Anknüpfungspunkt in den Heiligthümern der nationalen Götter; das waren die Festspiele. Denn nichts hat auf die Ausbildung einer volksthümlichen Plastik so mächtig eingewirkt, als die von jenen Heiligthümern ausgegangene Bestimmung, dass die Sieger in den grofsen Kampfspielen durch Standbilder in den Tempelhöfen geehrt werden durften. Um die Zeit der Pisistratiden wurden die ersten Bilder dieser Art aus Holz geschnitzt, in Olympia geweiht. Es galt hiebei die Regel, dass der dreimalige Sieger in ganzer Gröfse und voller Treue dargestellt werden dürfe[262]).

Die gymnastische Ausbildung war schon etwas Künstlerisches, eine Kunstschöpfung, welche der Hellene an sich selbst vollzog. Hatte nun aus der Masse der wetteifernden Jugend Einer diese Aufgabe in vollkommener Weise gelöst, so sollte der Eindruck dieses lebendigen Kunstwerks, an welchem Götter und Menschen sich freuen, nicht vorübergehen mit dem kurzen Feste. Deshalb wurde die Kunst aufgeboten, um des Siegers blühende Jugendkraft im Gedächtnisse der Hellenen festzuhalten und um den Sitz der volkeinigenden Götter eine Schaar auserlesener Jünglinge den kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung in unvergänglichen Gestalten zu versammeln.

Es galt die Nachbildung eines künstlerischen Vorbildes; es kam also vor Allem auf Treue an, um die hohen Muskeln, den sehnigen Gliederbau, die breite Brust, die sich im Laufe bewährt hatte, zur Anschauung zu bringen. Hier waren keine äufserlichen Satzungen, keine fremdartigen Bestimmungen, die den Künstler hemmten; hier konnten die von ausländischen Völkern entlehnten Körpermafse sich nicht behaupten. Die Kunst wurde entfesselt, und der vollendete

Menschenkörper als einziges Ziel ihr vorgestellt, ein festes und nahes, aber zugleich ideales Ziel. Dadurch ist die Bildkunst der Hellenen auf die ihr eigenthümliche Bahn gelenkt worden.

Unbekleidet stellte sich seit dem Ende des achten Jahrhunderts (S. 266) die hellenische Jugend auf den Ringplätzen dar; anders durfte sie auch die Kunst nicht darstellen. Denn je mehr die Hellenen ihren Leib künstlerisch ausbildeten, um so weniger dachten sie daran, sich desselben zu schämen. Wohl kannten auch sie den Leib als den Sitz sinnlicher Begierden und waren sich seiner dem Geistigen widerstrebenden Natur wohl bewusst. Aber ihr ganzes Streben ging ja dahin, diesen Gegensatz nicht als einen unlösbaren, quälenden Widerspruch bestehen zu lassen, sondern ihn zu überwinden, den Leib nach Zucht und Gesetz auszubilden und so zwischen dem inneren und äufseren Menschen eine Harmonie herzustellen, indem sie das Sinnliche vergeistigten und das Geistige versinnlichten. Mochten daher die Barbaren, denen es nicht gelungen war, den Menschenleib zu etwas den Göttern Wohlgefälligem zu verklären, ihn scheu und ängstlich verhüllen, die Hellenen stellten den Körper mit voller Unbefangenheit dar als das Schönste und Edelste der sichtbaren Schöpfung.

Das sind die dreifachen Verknüpfungen zwischen Religion und bildender Kunst, und durch dieselben ist die Kunst der Hellenen eine eigenthümliche und nationale g e w o r d e n. Denn ursprünglich war sie es nicht.

Die Hellenen sind ja durch die Berührung mit dem Morgenlande zur Vielgötterei und zum Bilderdienste gekommen (S. 48); also haben sie auch vielerlei, was zur religiösen Technik gehört, mit herüber genommen, sowohl in Betreff der symbolischen Ausdrucksweise als auch in Bezug auf Gestaltung und Ausstattung der Bilder. Die Phönizier waren die Vermittler; durch sie haben die Griechen von Aegyptern und Assyriern gelernt; von den Aegyptern die Bearbeitung des Steins und die plastische Behandlung des menschlichen Körpers; von den Assyriern die Buntwirkerei und figurenreiche Reliefcomposition; die Teppichmuster wurden in Farben nachgeahmt und wir finden auf den bemalten Thongefäfsen von Rhodos, Thera und Melos dieselben Zierrathe, dieselben Fabelgestalten und Thierreihen, wie sie bei den Babyloniern und Assyriern gebräuchlich waren. Die Phönizier selbst waren kein schöpferisches Kunstvolk, aber sie waren in Bearbeitung

und tektonischer Verwendung des Erzes wohl erfahren und hierin die Lehrer der Griechen.

Aufser den fremden Völkern des Orients waren es die den Griechen verwandten, namentlich die Phryger und Lykier, deren Kunstweisen nach Hellas übertragen wurden, wie es die Denkmäler des heroischen Zeitalters bezeugen (S. 128).

So entwickelte sich eine dekorative Kunst von ausgedehntem Umfange, welche eine Menge verschiedener Gewerbzweige in das Leben rief, Hand und Auge vielseitig übte, — aber von einem Gegensatze zwischen Asien und Europa, zwischen dem Hellenischen und Barbarischen kann nicht die Rede sein.

Ganz allmählich und bescheiden machte sich nach der Zeit der Wanderungen der hellenische Geist geltend, indem er nicht nur empfing und nachahmte, sondern selbstthätig zu wirken anfing.

Die ägyptische sowohl wie die assyrische Kunst waren in alt hergebrachten Formen erstarrt; ihre Gestalten waren conventionell und leblos. So wie nun der volksthümliche Geist der Griechen wirksam wurde, konnte ihm die fremde Ueberlieferung nicht genügen. Neue, frische Triebe regten sich unter der dürren Hülle und diesen leisen Uebergang in eine neue Kunst bezeichnete man mit dem Namen des Daidalos. Ein höheres Sein belebt den trägen Stoff: das Steinbild löst sich von der Rückwand, mit welcher es bei den Aegyptern verwachsen ist, es beginnt zu leben, es schreitet aus.

Nun begnügt man sich nicht, die altmodischen Typen handwerksmäfsig zu wiederholen; man sucht, was die Phantasie des Dichters im Geiste anschaut, im Raume darzustellen, und wie hier der Dichter dem bildenden Vermögen bahnbrechend vorangeht, zeigt der Schild des Achilleus, den Homer beschreibt; ein ideales Spiegelbild des Menschenlebens, ein Muster künstlerischer Composition, die Weissagung und Gewähr künftiger Leistungen.

Aber lange Zeit dauerte es, bis diese Keime sich entfalteten; ein langsames Werden ist allen bedeutenden Entwickelungen der griechischen Cultur eigenthümlich. Die Kunst blieb im Verborgenen, von erblichen Innungen gepflegt, an verschiedenen Orten in getrennten Schulen sich entwickelnd.

Was aber dieser Entwickelung ihre eigenthümliche Richtung gab, das war der Zusammenhang mit dem gesamten Geistesleben und mit dem öffentlichen Leben. Dadurch erhielt sie im Gegensatze

zu der höfischen Kunst der Heroenzeit einen republikanischen Charakter, und folgte dem Aufschwunge des Gemeindelebens.

Als Sparta sich zum Vororte der Hellenen erhob und ein Centrum volksthümlicher Bildung wurde, finden wir daselbst einen Meister der Kunst, welcher die Erfolge seiner Vaterstadt verherrlichte, Gitiadas, den ältesten namhaften Meister des europäischen Griechenlands, einen Mann, welcher zugleich Erzbildner, Baumeister und Hymnendichter war. Er schmückte die Erzplatten, welche nach altphönikischer Weise die Wände des Athenaheiligthums auf der Burg von Sparta überzogen, mit Reliefbildern und stattete die Dreifüfse in Amyklai, die Siegesdenkmäler der messenischen Kriege, mit Statuen von Aphrodite und Artemis aus. Auch andere spartanische Meister werden erwähnt, wie Syadras und Chartas, welche wiederum mit Korinth in Verbindung stehen, sowie mit Rhegion, der Pflanzstadt von Chalkis. Die ganze Schule hängt mit dem chalkidischen Erzgeschäfte zusammen, und was wir von Korinths Erfindungen in der Zeit der Bakchiaden wissen (S. 254) und der Blüthe seines Trierenbaus um Ol. 19, 1; 704, beweist zur Genüge, dass um diese Zeit eine sehr gereifte und vielseitige Kunsttechnik im Peloponnese zu Hause war[263]).

Im folgenden Jahrhundert macht die Kunst raschere Fortschritte und zwar zunächst in Folge technischer Erfindungen, in denen die verschiedenen Kunstschulen mit einander wetteiferten.

Man verstand schon lange, gröfsere Standbilder aus Erz herzustellen, indem man die einzelnen, mit Hammer und Meifsel bearbeiteten Metallstücke durch Stifte und Klammern zu einem Ganzen vereinigte. Aber immer blieb die mechanische Zusammensetzung etwas Unvollkommenes und das sichtbare Gefüge störend. Auf Chios, der Insel der Homeriden, wo seit Anfang der Olympiaden Handel und Industrie blühten, erfand man die Kunst, Eisen- und dann ohne Zweifel auch andere Metallstücke durch Anwendung des Feuers innerlich mit einander zu verbinden, indem leichtflüssige Metalle als Bindemittel benutzt wurden. So wurde aus dem Stückwerke ein Ganzes und das erste Gelingen dieses Verfahrens setzte am Anfange des siebenten Jahrhunderts die Griechenwelt in grofses Erstaunen, so dass Glaukos, der Erfinder, ein weit berühmter Mann wurde. Wahrscheinlich kamen ihm die Produkte seiner Insel zu Statten. Chios ist nämlich seit alter Zeit durch die Fülle harzreicher Stauden

ausgezeichnet, und harzige Substanzen werden vorzugsweise angewendet, um von der Löthstelle die äufsere Luft abzuhalten und dadurch das Gelingen des Löthens zu fördern.

Viel wichtiger aber war eine zweite Erfindung, durch welche die beiden bedeutendsten Zweige bildender Kunst, die Thonbildnerei und die Metallkunst, zuerst mit einander in Verbindung gebracht wurden. Wenn man nämlich auch durch Glaukos' Erfindung im Stande war, die Theile gröfserer Werke zu einem vollkommenen Ganzen zu verbinden, so war doch dieser Zusammenhang ein nachträglich hergestellter; der Metallkünstler musste stückweise arbeiten und war bei der Arbeit, so lange man das Erz nur in festem Zustande zu behandeln wusste, darauf angewiesen, durch Hämmern und Schlagen dem Metalle die bestimmte Form zu geben. Ihm fehlte der Ueberblick des Ganzen, bis er die einzelnen Theile mühsam zusammengeleimt hatte. Der Thonbildner andererseits war aufser Stand, den Werken seiner Hand, welche allmählich aus dem Kreise eines handwerksmäfsigen Betriebes immer mehr hinausgingen, Dauerhaftigkeit und monumentale Würde zu geben.

Da gelang es dem Erfindungsgeiste der Samier, zwischen beiden Künsten die Vermittelung aufzufinden. Sie verfolgten den Gedanken des Glaukos, das Feuer zu Hülfe zu nehmen, um das Metall dem Willen des Künstlers dienstbar und fügsam zu machen. Das aus dem Ofen fliefsende Erz wird um einen festen Kern gegossen. Von oben her zwischen den feuerfesten Kern und die sorgfältig modellirten Formwände hinabströmend, füllt es alle Höhlungen und Gänge aus und schmiegt sich in jede Falte der irdenen Giefsform. In der vom Künstler vorgebildeten Gestalt erstarrt es zu seiner früheren Festigkeit; die Thonform wird zerschlagen und das vergängliche Thonmodell erscheint wie durch Zauber in glänzendes Metall umgewandelt; schlank, leicht und beweglich, aber fest und stark, der Zeit und jeder Witterung trotzend, ein bleibendes Denkmal zum Schmucke des offenen Markts und der Strafsen.

Gegossene Erzgefäfse hatten schon die Phönizier, und die Aegypter haben den Gufs um den Kern schon im vierzehnten Jahrhundert bei Königsbildern angewendet. Die vollkommene Ausbildung des Hohlgusses aber und die volle Verwerthung dieser Erfindung für die Entwickelung der Plastik ist wesentlich ein Verdienst der Hellenen, welche dadurch ihrem bildenden Trieb erst die volle Freiheit

der Entwickelung gegeben haben. Die Plastik war nun nicht mehr an das kostbare und schwerfällige Material des Marmors gebunden und ein gelungenes Kunstwerk konnte nach Belieben vervielfältigt werden. Hiedurch, wie durch die Leichtigkeit der Gussarbeiten, worin es die Griechen zur gröſsten Meisterschaft brachten, wurde ein umfangreicherer Kunsthandel möglich; kurz, es kam ein neues Leben in den Betrieb der Kunst; sie drang mehr in das Volk ein.

Der Ruhm dieser folgenreichen Erfindung wird von den Alten einstimmig an den Namen des Theodoros von Samos geknüpft, welcher, mit dem des Telekles abwechselnd, in einer kunstbegabten Familie der Insel sich mehrfach wiederholt, so dass es schwer ist, die verschiedenen Generationen sicher zu unterscheiden. Schon geraume Zeit, bevor in Korinth die Bakchiaden gestürzt wurden (also etwa um Ol. 24; 680 v. Chr.) hat ein Theodoros mit Rhoikos zusammen durch Erfindung des Erzgusses den Ruf der samischen Künstlerschule begründet, in welcher Tektonik, Plastik, Gold- und Silberarbeit als Zweige einer gemeinsamen Kunstfertigkeit betrieben wurden. Sie hat sich im Anschlusse an das Heiligthum der samischen Hera ausgebildet, wo dem erfindsamen Kunstgeiste die mannigfaltigsten Aufgaben gestellt wurden. Von dort ging ihr Ruhm aus und verbreitete sich über entlegene Landschaften. Wurde doch in Sparta nach des Theodoros Plane die Skias gebaut, ein rundes Versammlungshaus, wahrscheinlich für die musikalischen Wettkämpfe an den Karneen bestimmt, zu dessen zeltförmiger Bedachung gegossenes Stangenwerk benutzt worden sein mag[264]).

Wie in Chios und Samos, so bestanden auch in Kreta alte Schulen, deren Kunst eben so wie die politische und religiöse Weisheit der Kreter in die minoische Zeit hinaufreichte; ebenso in Naxos und den anderen wohlhabenden Seeorten. Der Kunstbetrieb wuchs mit dem einträglichen Seehandel; um Ol. 37; 630 widmete Kolaios aus dem Zehnten des Gewinns, den die erste, unwillkürliche Tartessosfahrt ihm gebracht hatte (S. 487), einen auf drei kniende Kolosse gestützten Erzkessel in das Heraion von Samos. Bald genügten aber diese Kessel, Dreifüſse u. a. Geräthe nicht mehr; man wollte Sinnreicheres den Göttern geben, und in dieser Richtung haben besonders die Tyrannen die Kunst gefördert. Das siebente Jahrhundert war ja die Blüthezeit derselben. Sie haben zuerst ansehnliche Geldmittel in Händen gehabt mit dem Vorsatze, sie zu öffentlichen Arbeiten zu ver-

wenden; ihre Macht beruhte auf den gewerbtreibenden Klassen, ihre Politik ging darauf aus, die nationalen Heiligthümer zu ehren.

Dies Alles kam der Kunst zu Gute. Nun begannen die grofsen Weihgeschenke, in deren Erfindung und Ausführung die handwerksmäfsige Kleinkunst zu höheren Leistungen heranwuchs. Der fortschreitenden Kunst kam die Poesie, namentlich das inzwischen zu voller Reife entfaltete Epos zu Statten. Alle Mythenkreise waren durchgesungen und dem Volke bekannt, ein unerschöpflicher Stoff für den bildenden Künstler, und die Kypseloslade zeigt, wie er benutzt wurde (S. 259).

Die Tyrannenzeit war eine vorübergehende, aber der Aufschwung der Gewerbe und der fruchtbare Küstenverkehr, welchen sie herbeigeführt hatte, erhielt sich und wurde noch mehr gefördert durch die Eröffnung Aegyptens (S. 405) und das Emporkommen philhellenischer Fürsten im Oriente. Während dadurch der griechischen Kunst grofse Mittel verschafft und immer bedeutendere Aufgaben gestellt wurden, entwickelte sich um dieselbe Zeit im Innern des Volks die Gymnastik, und die Palästra wurde die eigentliche Schule volksthümlicher Bildkunst. Nach dem Sturze der Tyrannen wurden neue Volksfeste eingerichtet (S. 478); Athletenbilder füllten mehr und mehr den Tempelhof der Götter. Bei diesen Werken hat die hellenische Kunst das Gepräge erhalten, welches sie von der jedes anderen Volks unterscheidet. Denn nachdem sie bei den Götterbildern religiösen Ernst und Achtung vor der Ueberlieferung, bei den Weihgeschenken sinnreiche Gedankenverknüpfung und fruchtbare Verbindung mit der Poesie gelernt hatte, hat sie in der Palästra Naturverständniss und Naturwahrheit, eine Fülle von Motiven und zugleich jene plastische Ruhe sich angeeignet, welche nur da herrschen kann, wo der Zwiespalt zwischen dem geistigen und leiblichen Wesen überwunden ist.

Alle diese Umstände kamen zusammen, um im sechsten Jahrhundert eine wahrhaft nationale Kunst in das Leben treten zu lassen, und zwar erfolgte dies in der Weise, dass einzelne Meister über den engen Kreis ihrer Heimath hinaus Anerkennung gewannen und das Bedürfniss in den einzelnen Schulen erwachte, sich mit einander in Verbindung zu setzen. Die Kunst sucht Ruhm. Sowie also aus den Handwerkern Künstler werden, treibt es sie in die Ferne, um 'Vaterland und Welt' auf sich wirken zu lassen und sich mit auswär-

tigen Meistern zu messen. Das Innungswesen tritt zurück, die Berührung mit dem Gemeindeleben wird mannigfaltiger, der Zwang priesterlicher Ueberlieferung wird allmählich beseitigt.

So treten zuerst aus ihrer Handwerkssphäre Dipoinos und Skyllis hervor um Ol. 50; 580, zwei kretische Meister, die ersten in ganz Griechenland berühmten Marmorbildner. Sie arbeiten in Argos, in Sikyon, Kleonai, Ambrakia. Sie erregen den Neid der einheimischen Künstler, aber sie hinterlassen doch eine bleibende Wirkung. Der Peloponnes wurde neu befruchtet, und wie früher Musik, Gymnastik und bürgerliche Ordnung von Kreta nach der Halbinsel gekommen sind, so wurde nun die bildende Kunst durch kretische Dädaliden dorthin verpflanzt. In Verbindung mit der einheimischen Erztechnik gewann sie einen grofsen Aufschwung, und wenn auch die östlichen Kunstschulen noch fortbestanden, die Schulen von Chios, Naxos und Samos, so wurden sie doch von den peloponnesischen überflügelt. Diese treten jetzt in den Mittelpunkt der griechischen Welt, namentlich die Schulen von Korinth, Sikyon, Argos und Aigina. Kanachos, der erste berühmte Meister von Sikyon, arbeitet schon für zwei der ausgezeichnetsten Stätten des hellenischen Apollodienstes, für Theben und für Milet. Noch bedeutender wurden die äginetische Schule und die argivische[265]).

Aigina war von Natur zum Stapelplatze des Handels im saronischen Meere bestimmt. Hier hatte sich aus der alten Achäerzeit einheimische Kunstübung fortgepflanzt, welche sich an den Namen des Smilis anknüpft; hier waren dann zu den ionischen Einwohnern dorische Geschlechter gekommen und hatten, wie in Epidauros, dorische Staatsordnung eingerichtet. Die spröde Einseitigkeit derselben war aber auf der Handelsinsel am wenigsten durchzuführen, und darum war sie von allen peloponnesischen Orten am meisten geeignet, der Mittelpunkt der Reformen des Pheidon zu werden (S. 236). Auch die dorische Reaktion, welche auf dem Festlande siegte, konnte die Insulaner in ihrer Entwickelung nicht hemmen; sie war gerade durch das nahe Zusammenleben der altachäischen Geschlechter, des ionischen Handelsvolks und des dorischen Kriegsvolks ungemein gefördert. Bei ihrem lebhaften Seeverkehre hatten sie Kunde von jedem neuen Fortschritte griechischer Cultur, sie waren mit den ersten griechischen Seeleuten in Aegypten wie in Italien. In besonders nahem Verkehre und geistiger Verwandtschaft standen sie mit den Sa-

miern. Sie hatten gleichen Heradienst. Die neuionische Bevölkerung von Samos stammte ja unmittelbar aus Aigina und Epidauros (S. 113). Aus diesem nahen Zusammenhange erklärt es sich, dass der äginetische Bildkünstler Smilis den Samiern ihr Herabild machte. Sie schlossen sich wie eine Colonie der Mutterstadt an. Aus demselben Grunde fand nun auch die samische Erfindung des Erzgusses nirgends eine raschere Aufnahme als in Aigina. Hier war die Thonbildnerei seit alter Zeit in Uebung und gleichzeitig blühte daselbst die unter dorischer Gesetzgebung eingeführte Gymnastik, so dass die Kunst des Erzgusses die beste Vorbildung und die würdigsten Aufgaben vorfand.

Am Ende des sechsten und Anfange des fünften Jahrhunderts hat die Schule der Aegineten einen nationalen Ruhm. Kallon bildet noch Dreifüſse für Sparta nach älterem Muster, aber Glaukias widmet sich ganz der Darstellung von Siegern in den mannigfaltigsten Motiven, denn er stellt sie auch in der Vorübung dar, durch welche sie ihre Meisterschaft gewonnen haben. Die Künstler beherrschen schon so vollständig den menschlichen Körper, dass ihnen keine Stellung zu schwierig ist. Eben so den thierischen Körper. Denn auch Renner und Wagengespanne mussten in Olympia aufgestellt werden und andere Denkmäler, in welchen die fernen Pflanzstädte an den Festorten des Mutterlandes ihre Tapferkeit sowohl wie ihre Kunstliebe bezeugt sehen wollten. So die Tarentiner nach den blutigen Kämpfen mit den Peuketiern. Sie fanden aber keinen tüchtigeren Meister als den Aegineten Onatas, welcher figurenreiche Gruppen, zu Fuſs und zu Ross kämpfende Männer sowie am Kampfe sich betheiligende Heroen in Erz darstellte. Seine Thätigkeit reicht bis in die Mitte des fünften Jahrhunderts hinein.

Mit den Aegineten wetteiferte die Schule von Argos, das einst von Lykien aus die Kunst empfangen und dann durch die beiden kretischen Künstler neue Anregung erhalten hatte. Auch hier waren groſse Werkstätten für Siegesdenkmäler und Statuengruppen; Rennpferde wurden hier mit besonderer Naturwahrheit dargestellt. Die argivische Schule erreichte ihre Höhe in Ageladas, wie die äginetische in Onatas. Beide arbeiteten zusammen an dem delphischen Weihgeschenke der Tarentiner um 479 vor Chr.

Die Schulen von Argos, Aigina, Korinth, Sikyon, Sparta stehen

alle unter sich in Zusammenhang. Ihre Blüthe bezeugt das Uebergewicht, welches die dorische Halbinsel bis in das fünfte Jahrhundert hinein unter den Hellenen hatte. Sie beruht wesentlich auf der Gymnastik. So fern also diese in dorischen Staaten ihre Ausbildung erlangt hat, könnte man auch die bildende Kunst, so weit sie sich ihr vorzugsweise zugewandt und den nackten Leib des Ringers und Läufers mit gewissenhafter Naturtreue dargestellt hat, eine dorische Plastik nennen, im Gegensatze zu einer ionischen, welche weichere Formen liebt und der Volkstracht gemäfs ihre Gestalten mit Gewandfülle zu umgeben pflegt. Doch lassen sich solche Gegensätze nicht durchführen. Wir haben gesehen, wie das, was wir dorisch zu nennen pflegen, gröfstentheils in Delphi seinen Ursprung hat, und dann lehrt die ganze Kunstgeschichte, dass die Hellenen in ihren künstlerischen Leistungen über den natürlichen Unterschied der Stämme überall hinausgegangen sind; ihre ganze Kunstentwickelung ist nichts Anderes als das rastlose Suchen nach einem immer vollkommeneren Ausdrucke ihrer gemeinsamen Nationalität. Darum beginnt ihr Aufschwung mit dem Wandern der Künstler und dem Austausche der Schulen, darum gedeiht sie am glücklichsten, wo verschiedene Stämme zusammentreffen, darum geht ihre Wirksamkeit über die nächsten Heimathskreise weit hinaus. Die Peloponnesier arbeiten für Athen, für Thasos, für Epidamnos in Illyrien, für Tarentiner und Sikelioten wie für die Milesier. So sehr finden alle Hellenen in der Kunst ihre geistige Einheit und darum sind die fernsten Pflanzorte am meisten beflissen, sich an den Nationalheiligthümern durch Aufstellung grofser Kunstwerke als die nicht entarteten Glieder der Nation zu bezeugen. Die gesamte Kunstentwickelung konnte man deshalb in den Tempeln am besten überblicken, da sie im Inneren und in ihrer Umgebung Proben jeder Kunstgattung und jeder Periode enthielten; es waren die ältesten Museen der bildenden Kunst, wo auch die Reliquien der Vorzeit, wie die altpeloponnesischen Goldstangen im Heraion, als geschichtliche Denkmäler aufbewahrt wurden. Die reicheren Städte und Fürsten gründeten auf ihre Kosten Schatzhäuser in Olympia und Delphi, wo ihre Weihgeschenke niedergelegt und unter priesterlicher Aufsicht aufbewahrt wurden[266]).

Wie sich in der Kunst der Unterschied der Stämme ausglich, lässt sich am deutlichsten in derjenigen, welche die Griechen als die

Kunst der Künste Poesie (d. i. Schöpfung) nannten, und zunächst im Homer erkennen.

Lieder, mehr als alle anderen im Volke erfunden, bei seinen Thaten entstanden, und zwar bei den ersten gemeinsamen Unternehmungen einer gemischten Gruppe von Stammgenossen, den grofsen Kriegswanderungen der Aeolier und Achäer, dann von ionischer Sängerkunst zu einem Ganzen verwebt, zu einem reichen Spiegelbilde der gemeinsamen Vorzeit vereinigt, und trotz der langsamen Entstehung und Ausbildung durch eine Reihe von Entwickelungsstufen, trotz der Betheiligung der verschiedensten Stämme, Städte und Schulen, in Wort und Sprache und Weltanschauung aus einem Gusse — solche Lieder mussten ein Gesamtschatz der Nation sein, ein Heiligthum des Volks. Die homerische Poesie war die erste grofse That des hellenischen Geistes, nachdem er sich aus den verworrenen Zuständen der Völkerwanderung glücklich herausgearbeitet hatte, das unwidersprechliche Zeugniss des inneren Zusammenhangs aller Einzelstämme und ihres Berufs zu gemeinsamer Kunstschöpfung. Im Homer wurden die Hellenen ihrer selbst bewusst; denn während auf allen anderen Gebieten geistiger Entwickelung nur unsichere Anfänge gemacht waren, war hier das gemeinsam Griechische zum ersten Male klar ausgeprägt. Darum wurde Homer der Mittelpunkt des Volksbewusstseins, ein Erkennungszeichen allen Barbaren gegenüber.

Auch hier fand, wie bei den andern Künsten, erst in engen Kreisen eine zunftmäfsige Pflege statt, in welcher der epische Gesang erstarkte; dann wurde er von der Küste Kleinasiens und den vorliegenden Inseln, namentlich von Chios und Samos, durch Wandersänger weithin verbreitet, an den Festen eingebürgert, auf den Schiffen in die Colonien hinübergetragen und in den Städten als ein Gemeindeschatz gehütet. Homer war eine Autorität in allen nationalen Angelegenheiten. Es war gleichsam ein Adelsprivilegium der griechischen Orte, in den homerischen Gedichten genannt zu sein. Jede Stadt, jede kleine Insel strebte nach dieser Ehre. Die Phokeer bewiesen aus dem homerischen Schiffskatalog ihr Anrecht auf Delphi und das stolze Selbstgefühl, mit dem die Kerkyräer auftraten, gründete sich zum grofsen Theil auf den Glanz der Phäakensage, welche auf ihrer Heimath ruhte.

Daher suchten die Staaten, welche eine nationale Geltung er-

strebten, vor Allem Homer, als einen nationalen Heros, bei sich einzubürgern, und Athen konnte den Anfang seiner geistigen Hegemonie nicht wirksamer bezeichnen, als indem es Sorge trug, der ganzen Nation ihren Homer so vollständig und urkundlich wie möglich zu verschaffen. So lange die homerischen Lieder nur auf den Lippen der Sänger lebten, erstarkte an ihnen das poetische Gedächtniss der Nation; seitdem er geschrieben war, wurde derselbe Homer die Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung; man lernte lesen und schreiben um seinetwillen, und am schwarzen Meere wie in Gallien und Spanien bewährten die Griechen ihre Nationalität dadurch, dass ihre Kinder in den Schulen mit Homer aufwuchsen [267]).

Aber man beschränkte sich nicht darauf, den gemeinsamen Schatz hellenischer Dichtung, welche unter den glücklichen Verhältnissen Kleinasiens gereift war, zu hüten und zu verarbeiten. Als mit den Bergvölkern, welche von Agamemnon und Achilleus nichts wussten, eine Fülle neuer Volkskraft in die Geschichte eingetreten war, und aus der Verbindung dieser Völker mit dem pythischen Apollodienste ein neuer Anfang gemacht wurde, welcher sich in Gemeindeordnung, in Religion und Sitte, in Bau- und Bildkunst bezeugte, da geschah ein Gleiches auch in der Poesie, und zwar hat sich der pythische Apollon auf diesem Gebiete durch seine Priesterschaft in ganz vorzüglichem Mafse als Gesetzgeber offenbart.

Der Gott Apollon ist ja der homerischen Welt keineswegs fremd, aber er hat als gesetzgebender Orakelgott doch erst nach Homer seinen Einfluss auf die griechische Weltanschauung geltend gemacht, und dieser Einfluss stand in vielfachem Gegensatze zu der ionischen Poesie. Einem harmlosen Dahinleben in Natur und Menschenwelt wird die Forderung prüfender Selbsterkenntniss, der unbefangenen Entfaltung aller Triebe eine strenge Zucht des Einzelnen wie der im Staate vereinigten Gesellschaft gegenübergestellt; statt des arglosen Zusammenseins zwischen Göttern und Sterblichen wird eine Kluft zwischen beiden befestigt und das Sühnungsbedürfniss des Menschen stark betont; anstatt behaglicher Selbstzufriedenheit wird ein rastloses Suchen und Arbeiten des Geistes verlangt. Das waren die Ideen, welche in Delphi ausgebildet waren. Zu ihrer Verwirklichung wurde vorzugsweise die Volkskraft der Dorier benutzt, welche an sich nicht schöpferisch an Gedanken waren, aber

wohl geeignet, unter der Leitung überlegener und vorschauender Geisteskraft nach delphischen Grundsätzen eine bürgerliche Genossenschaft darzustellen, welche in sich kräftiger, gediegener und dauerhafter war, als irgend etwas, was sich aus der asiatisch-ionischen Richtung entwickeln konnte.

Es stand aber der pythische Apollon nicht mit trocknem und nüchternem Sittenernste der homerischen Welt gegenüber; er war ja selbst der Urquell schöpferischer Kraft, der Urheber jedes geistigen Schwunges, welcher in seinen Kreis Alles hereinzog, was an geistigen Kräften verwandt und ebenbürtig war. Apollon war der Musengott. Die Musen sind ursprünglich Nymphen der Quellen, deren begeisternde Kraft dem Apollodienste nicht fremd war. Die Musen verbinden Apollon und Dionysos. Beide hatten an Delphi gleichen Antheil; sie theilten sich in den Besitz des Parnasses, in das delphische Festjahr, in die Giebelfelder des delphischen Tempels. Der Musensohn Orpheus, der Stifter der heiligen Poesie der Hellenen, war ein von Apollon wie von Dionysos begeisterter Sänger. Die Instrumente der beiden Götter, Cither und Flöte, sind in Delphi für alle Zeiten mit einander verbunden worden als die Grundlagen griechischer Musik. Dionysos war der Gott des ländlichen Volks, der Spender reichster Festlust im zwanglosen Naturleben. Während also Apollon mehr die Auserwählten des Volks um sich sammelte, welche für seine hohe Kunst und die idealen Aufgaben des bürgerlichen und religiösen Lebens Sinn hatten, so war durch den dionysischen Dienst Delphi zugleich der heilige Mittelpunkt einer echt volksthümlichen Richtung, und durch diese wichtige Verbindung der beiden Götter des Gesanges und schwungvoller Festlust ist es allein möglich geworden, dass der Gott von Delphi eine gesetzgebende Macht für Poesie und Musik erlangte und auch hier das eigentlich Hellenische zur Gestaltung und Geltung bringen konnte.

Die apollinische Musenkunst hat denselben Gedanken wie alle von Delphi geleiteten Kunstbestrebungen. Der Anfang ist eine aus tieferregter Seele hervorkommende Bewegung; aber diese Bewegung hat an sich keinen Werth, sondern es kommt darauf an, ihrer Herr zu werden, ohne sie zu lähmen. Die Kunst beginnt, sobald der Mensch des überschwellenden Inhalts mächtig wird, indem er ihm die entsprechende Form zu geben weifs. Es wirkt darum immer zweierlei

zusammen: das Wort, welches den Inhalt der Bewegung ausspricht, und der Ton, welcher die allgemeine Stimmung der bewegten Seele andeutet, wie etwa die Farbe einer Zeichnung Stimmung und Wärme verleiht. Die volle und freie Herrschaft des Geistes über den Inhalt offenbart sich aber darin, dass die Worte nicht regellos strömen, sondern nach einem bestimmten Takte und einer gesetzmäfsigen Folge langer und kurzer Sylben geordnet werden, wobei, wie in der Architektur, die einfachsten Zahlenverhältnisse zu Grunde liegen. Es ergreift aber die Bewegung den ganzen Menschen; darum muss auch der Körper die rhythmische Bewegung des Liedes theilen. Auf diese Weise verbinden sich Tonkunst, Poesie, Versbau und rhythmischer Tanz zu einem Ganzen, das in dieser harmonischen Verschmelzung etwas durchaus und eigenthümlich Hellenisches ist.

Die poetische Kunst stand mit den Orakelstätten in unmittelbarer Beziehung. Denn die delphischen Orakel waren poetische Sprüche aus dem Munde der Pythia, die ursprünglich nur einmal im Jahre zur Frühlingszeit, wenn Apollo nach Delphi heimkehrte, ertheilt wurden, dann in jedem Monat an einem bestimmten Tage, an welchem der Gott den Staaten, Fürsten und Privatpersonen gleichsam Audienz ertheilte. Es waren also für die Abfassung der Orakel Männer erforderlich, welche der Poesie mächtig waren, die Wort und Vers beherrschten. Die feste Form dieser Spruchdichtung war der Hexameter, dessen Erfindung eine alte Ueberlieferung dem delphischen Orakel zuschrieb und zwar seiner ersten Priesterin Phemonoe.

Aufserdem bedurfte der Gottesdienst festlicher Gesänge zu Ehren Apollons, und diese Hymnendichter waren ebenso wie die ältesten Bildkünstler priesterliche Personen und bildeten geschlossene Innungen. Der Lykier Olen, der Delphier Philammon, der Kreter Chrysothemis gehörten solchen heiligen Sängerzünften an, und die von ihnen erfundenen Hymnen wurden zugleich mit den apollinischen Missionen in alle Pflanzstädte verbreitet.

Es ist eine Thatsache, welche die Bedeutung der Heiligthümer für die Entwickelung der Dichtkunst mehr als alles Andere bezeugt, dass der epische Hexameter, so weit sich erkennen lässt, in Orakeln und Hymnen seinen Ursprung hat[268]).

Der Einfluss, den Delphi auf die Dichtkunst übte, ging über den Tempeldienst und über das Bedürfniss des Orakels weit hinaus. Denn

die Priester waren, um die nationale Bedeutung ihres Heiligthums zu heben, unablässig thätig, alle volksthümlichen Kunstrichtungen, welche ihren Grundsätzen entsprachen, zu fördern, die genialen Meister nach Delphi zu ziehen, ihnen Ehrensitze im Heiligthume zu geben und ihr Andenken noch nach dem Tode auf alle Weise zu ehren. So bildeten sich Dichterschulen, welche wie die heilige Baukunst und die Sculptur mit dem Heiligthume nahe verknüpft waren.

Die wichtigste Schule dieser Art ist die, welche sich an den Namen des Hesiodos anschliefst. Er ist der erste bekannte Lehrdichter, der, von delphischer Weisheit genährt, vor das Volk trat und den Inhalt dieser Weisheit, welche sonst nur in kurzen Sprüchen mitgetheilt wurde, in gröfserem Zusammenhange darzulegen suchte. In einer den delphischen Sprüchen verwandten Ausdrucksweise gaben die seit Peisistratos (S. 355) unter Hesiodos' Namen vereinigten Gedichte umständliche Vorschriften für die verschiedenen Stände der menschlichen Gesellschaft, für Ritter und für Bauern, Vorschriften, welche das Privatleben wie das öffentliche Leben betrafen. In anderen Gedichten wurden Götter- und Heroensagen zusammengestellt, um das allgemein Gültige von dem abzusondern, was nur eine örtliche Bedeutung haben sollte und dadurch der Vergessenheit anheimgegeben wurde. An den Namen des Aigimios (S. 97) wurde eine Darstellung des dorischen Normalstaats angeknüpft; die Hellensage wurde poetisch ausgeführt, und alle menschlichen Verhältnisse, welche Hesiods Gedichte berühren, werden einer göttlichen Oberaufsicht untergeordnet. Man sieht, es sind lauter Gedanken des delphischen Priesterthums, sittliche wie politische Gedanken, welche mit den die homerische Welt bewegenden in entschiedenem Widerspruche stehen. Daher wurden auch Homer und Hesiod als die beiden Angelpunkte griechischer Weltanschauung betrachtet.

Die Griechen liebten es, entgegengesetzte Richtungen des geistigen Lebens als persönlichen Antagonismus aufzufassen, und so stellten sie auch Homer und Hesiod in einem Wettkampfe einander gegenüber, obwohl der Dichter der 'Werke und Tage', dessen Familie aus dem äolischen Kyme nach dem Helikon gewandert war, einer Zeit angehört, da das ältere Epos schon im Verklingen war, wenn er auch aus demselben viele sprachliche Eigenthümlichkeiten, wie den Gebrauch des Digamma (S. 18) bewahrt hat, welches in den Gedichten des Tyrtaios (S. 199) schon spurlos verschwunden ist. Darnach wür-

den die älteren Gedichte der hesiodischen Schule etwa um 800, d. h. etwa hundert Jahre nach der Blüthe des homerischen Epos zu setzen sein. Dennoch gab es alte Ueberlieferungen von einem Sängerkampfe in Chalkis, und wenn ihnen zufolge Hesiodos Sieger blieb, so hängt dies damit zusammen, dass diese Stadt mit Delphi auf das Nächste verbunden war; apollinischer Hymnengesang wurde nirgends eifriger gepflegt als in Chalkis, und die Stadt wurde nicht müde, die Blüthe ihrer Jugend dem delphischen Gotte zur Verfügung zu stellen (S. 485).

Wohin durch die Chalkidier delphischer Einfluss sich ausbreitete, finden wir die Nachwirkungen derselben Poesie. In Korinth war Eumelos, der Bakchiade, der die Vorzeit seiner Vaterstadt um Ol. 10 (740) besang, ein Nachahmer des Hesiodos, und mit der lokrischen Colonie, die Matauros in Unteritalien gründete, zog die Familie des Tisias hinüber, welche sich von Hesiodos herleitete und seine Kunst nach Matauros und von dort nach Himera verpflanzte.

Aber auch in Böotien blieb die Kunst lebendig; hier gab es noch in später Zeit Opfervereine zu Ehren der 'hesiodischen Musen'. Die Theogonie wurde ein Kanon des religiösen Glaubens und keine Poesie ist nächst der homerischen den Hellenen so in Saft und Blut übergegangen, wie die Spruchdichtung Hesiods. Sie war die geistige Nahrung der Jugend; ihre Gedanken kehren, als allbekannte, bei Dichtern und Philosophen wieder; als ältestes Lehrgedicht ersetzte sie den Hellenen, was andere Völker an Urkunden ihrer Religion und Ethik besafsen. Sie war die vollkommenste Ergänzung des homerischen Epos, und aus diesem Verhältnisse der beiden epischen Schulen zu einander erklärt es sich, warum beide zusammen als die Grundlage einer nationalen Weltanschauung bei den Hellenen angesehen wurden[269]).

Auch in der lyrischen Poesie machten sich zwei Richtungen geltend. Beide hatten ihren Ursprung auf der gesangreichen Insel Lesbos, wo die aus Böotien eingewanderten Aeolier eine ungemein glückliche Entwickelung gefunden hatten; beide erwuchsen aus gleichem Keime, mit dem Saitenspiele der Lyra eng verbunden. Aber wenn die eine Gattung vorzugsweise im häuslichen Kreise, in den wechselnden Begebenheiten des täglichen Lebens und in persönlichen Gefühlen wurzelte und die tiefsten Erregungen des Gemüths im Gesange ausströmte (es ist die lyrische Dichtung, wie sie um

600 v. Chr. durch Alkaios (S. 344) und Sappho zur künstlerischen Vollendung gebracht wurde), so konnte dem delphischen Gotte nur die andere Gattung genehm sein, welche sich von den wechselvollen Stimmungen der Leidenschaft und des Parteigeistes ferne hielt und vielmehr das allgemein Gültige und Dauernde zum Gegenstande des Gesanges machte.

Indem man die Keime dieses Gesanges nach dem Festlande verpflanzte, erwuchs eine 'dorische Lyrik'; dorisch aber nur in dem Sinne, als sie unter dem Einflusse desselben Priesterthums gepflegt wurde, unter welchem auch der dorische Staat und die dorische Architektur zu Stande gekommen war. Denn so wie der Gründer dieser Lyrik, Terpandros (S. 196), ein Antissäer aus Lesbos war, so gehörten auch die Meister derselben solchen Gegenden an, welche von dorischen Stammgebieten weit entlegen waren. Alkman (um 670—50) war ein Lyder von Geburt, und Tisias der 'Chormeister' (Stesichoros) aus der chalkidischen und vorwiegend ionischen Stadt Himera, wo er um 600 die epische Dichtung in die lyrische hinüberleitete und die nationale Poesie der Hellenen wesentlich förderte. So verschiedenartig auch die Gaben und Richtungen dieser Meister waren, so bilden sie doch in so fern eine gemeinsame Schule, als die Dichtkunst derselben an einen musikalischen Satz gebunden war, der bei reicher Gliederung nach strengen Gesetzen und fester Ueberlieferung geordnet war.

Die siebensaitige Leier Terpanders, deren Töne gerade eine Oktave umfassten, blieb in ihren einfachen Verhältnissen das gesetzgebende Instrument. Tonart und Versbau drückten eine ruhige, männlich besonnene Seelenstimmung aus, jede unklare Leidenschaftlichkeit blieb ausgeschlossen und die schwungvollste Bewegung des Geistes war mit strengem Maſse verbunden. Der Gesang hatte einen öffentlichen Charakter; denn sein Inhalt war das, was für Alle gleiche Bedeutung hatte, Gottesdienst und bürgerliches Leben. Hier war, wie bei der bildenden Kunst, eine zurückhaltende und ehrerbietige Behandlung aller göttlichen Personen heiliger Grundsatz, und als Stesichoros nach priesterlichem Urteile denselben in Beziehung auf die Helena verletzt hatte, musste er das Gesagte feierlich widerrufen. Solche Zucht wusste Delphi zu üben. Die Hauptsache aber war, dass die Gesänge Chorgesänge waren. Von wettkämpfenden Chören wurde das groſse 'pythische Lied' in Delphi gesungen, unter Begleitung von

Cither und Flöte, und in allen dorischen Staaten diente das Chorlied und der Chortanz dazu, dass sich die Bürger von Jugend auf als Glieder eines harmonischen Ganzen fühlen und alle persönlichen Stimmungen dem Ausdrucke der gleichen religiösen und politischen Gesinnung unterordnen lernten.

Es war in demselben Jahrhundert, in welchem Sparta die Messenier zum zweiten Male unterwarf und allen Widerstand in der Halbinsel siegreich überwältigte, als auch die dorische Lyrik daselbst zur vollen Ausbildung gelangte. So wenig wie die Urheber und Meister der Kunst Dorier waren, so wenig war auch die Sprache derselben eine rein dorische. Es war überhaupt keine natürliche Mundart, sondern eine Kunstsprache, welcher sich alle Dichter der chorischen Lyrik anschlossen, wenn sie auch Aeolier und Ionier waren. Dieser Mundart bediente sich auch Tyrtaios, als er eben so wie Terpandros und Thaletas auf delphische Weisung nach Sparta gerufen wurde und hier seine Marschlieder dichtete. Es ist dieselbe, welche in Hesiods hieratischen Gedichten anklingt und in Pindars Gesängen vorherrscht; sie ist überall, wo delphischer Einfluss wahrnehmbar ist, sie trägt den Charakter des Ernsten und Feierlichen, ähnlich wie der hieratische Stil in der dem Tempel dienenden Bildkunst. Also wird auch in Beziehung auf die Sprache und auf die ganze Entwickelung eines so ausgezeichneten Theils des gemeinsamen Nationalbesitzes der Hellenen, wie die dorische Lyrik ist, der gesetzgeberische Einfluss von Delphi nicht zu verkennen sein[270]).

So war die Entfaltung der griechischen Kunst in der That keine vollkommen freie; es fand eine sehr ausgedehnte Einwirkung von Seiten des Priesterthums statt. Aber es wurden nur volksthümliche Keime gepflegt; denn auch das, was unter Anregung ausländischer Bildung eine festere Gestalt gewonnen haben mochte, wie z. B. der Unsterblichkeitsglaube, hatte als Ahnung tief im Gemüthe des Volks geruht und war vorzugsweise ein Schatz der ernsteren Stämme der nordgriechischen Gebirge gewesen. So wurde mit grofser Weisheit das zusammen gebracht, was die verschiedenen Stämme Gutes hatten, und es bildete sich kein Gegensatz zwischen Kunst- und Volksdichtung, zwischen priesterlicher und weltlicher Poesie. Es wurden keine fremdartigen Zweige dem naturwüchsigen Stamme eingepfropft. Im Gegentheile. Unter delphischem Einflusse kam erst etwas recht Nationales zu Stande, indem die Kunstübungen der Hellenen, zu

gegenseitiger Förderung vereinigt, ihrer gemeinsamen Ziele sich bewusst wurden. Die Kunstentwickelung blieb eine volksthümliche und wurde eine einheitliche, eine in sich zusammenhängende und von innerer Harmonie getragene, von einzelnen Begebenheiten und Personen unabhängigere. Denn so viel auch der Meister der Kunst bei den Hellenen galt, so haben doch niemals in der griechischen Literatur einzelne Personen solchen eigenmächtigen Einfluss auf Schrift, Sprache und Kunstweise ausüben können, wie dies z. B. bei den Römern der Fall war.

Endlich aber wirkte Delphi als geistiger Mittelpunkt in allen Künsten, auf die sich sein Einfluss erstreckte, dahin, dass sie, wie sie von einem Geiste getragen waren, so auch zu gemeinsamem Zwecke sich vereinigten. Hierin liegt ja aber gerade etwas dem griechischen Kunstleben so Eigenthümliches, dass die verschiedenen Kunstzweige nicht neben einander hergehen, sondern lebendig in einander greifen. Der Tempeldienst fasst alle Bestrebungen zusammen. Zum Lobe desselben Gottes steigen die Säulen empor, das Gebälk von Marmor zu tragen, füllen sich mit Bildwerken die Vorhöfe so wie die Giebelfelder und Metopen des Tempels, werden die Tempelwände mit gewirkten Teppichen geschmückt, an deren Stelle die Kunst der Malerei tritt. Demselben Gottesruhme dient der Hymnus und das Siegeslied, die Musik und der Tanz. Darum dachten sich die Griechen auch die Musen als einen Chor, aus welchem sie sich die einzelnen gar nicht abgesondert vorzustellen vermochten, und Apollon als den Chorführer der Musen. Das war ihnen nicht ein poetisches Bild, sondern ein religiöser Glaube, welchen sie im vorderen Giebelfelde des Tempels zu Delphi in einer grofsartigen Statuengruppe zur Anschauung brachten. Und so steht der delphische Apollon wirklich inmitten aller Richtungen der Forschung und der Kunstbestrebungen, wie der höhere Genius des geistigen Lebens, welches er, von den Auserwählten der Nation umgeben, zu einem grofsartigen und klaren Gesamtausdrucke hingeführt und dadurch eine ideale Einheit des griechischen Volks begründet hat.

Es war indessen das delphische Heiligthum nicht blofs der ideale Mittelpunkt der griechischen Welt, sondern, da es sonst nur Einzelstaaten gab und an Stelle der veralteten Amphiktyonien kein neues Staatensystem zu Stande gekommen war, der einzige Mittelpunkt, den

die griechische Nationalität sowohl dem Auslande wie den Einzelstaaten gegenüber hatte.

Keines der anderen Heiligthümer hatte eine ähnliche Bedeutung gewinnen können, auch nicht die ansehnlichsten und einflussreichsten unter ihnen, wie das ephesische Artemision und das Didymaion bei Milet. Namentlich war das letztere, das noch am ehesten im Stande gewesen wäre mit Delphi in die Schranken zu treten, dadurch im Nachtheile, dass es kein amphiktyonischer Mittelpunkt der ionischen Städte war; die dortigen Heiligthümer hatten den Gegensatz gegen das ungriechische Asien nicht mit Strenge festhalten können. Das In- und Ausland erkannte daher in Delphi den Mittelpunkt des hellenischen Wesens, und Delphi war es, wohin sich die Fürsten und Staaten des Auslandes wendeten, welche mit der griechischen Nation Verbindungen anknüpfen wollten. Durch die delphische Priesterschaft suchten sie Einfluss auf die Hellenen zu gewinnen, in Delphi den Schatz griechischer Weisheit für ihre Zwecke auszubeuten. Schon um Ol. 10 (740) schickten phrygische Fürsten Weihgeschenke nach Delphi; ihnen folgten die Könige Lydiens, welche die Schicksale ihres Reichs an die Aussprüche der Pythia knüpften. Die westlichen Völker vernahmen, so wie sie durch die Colonien mit griechischer Bildung bekannt wurden, den Ruhm von Delphi. An der etrurischen Küste war es die alte Tyrrhenerstadt Agylla, welche um die Zeit des Kyros in einem eigenen Schatzraume zu Delphi ihre Weihgeschenke aufstellte und durch nahen Anschluss an das apollinische Heiligthum ihre halb verwischte griechische Nationalität aufrecht zu erhalten suchte. Die aus demselben Tyrrhenerlande stammenden Tarquinier huldigten dem delphischen Orakel und die römische Republik hielt diese Verbindung aufrecht.

So gewannen die fremden Staaten an dem 'gemeinsamen Herde Griechenlands', wie man Delphi nannte, Gastrecht; es wurden Beziehungen angeknüpft, die für den Reichthum und den Einfluss des Orakels, so wie für die Förderung des mit den delphischen Interessen so genau verbundenen Seehandels, von höchster Bedeutung waren. Hellas trat aus seiner Einzelstellung in einen weitreichenden Völkerverkehr ein, und nirgends ist mehr als in Delphi die schöne Sitte der Gastfreundschaft, welche nicht nur einzelne Häuser, sondern ganze Gemeinden, Staaten und Völker mit einander verbindet, gepflegt und empfohlen worden.

Die Heiligkeit des Gastrechts war ein Hauptpunkt des delphischen Völkerrechts. Darum war auch auf dem Gemälde der Lesche, welches den Fall Trojas darstellte, mitten unter den Trümmern der untergehenden Stadt Antenor zu sehen, der, wie Rahab in Jericho, von den Eroberern verschont blieb und mit seiner ganzen Familie frei ausging, weil er die griechischen Gesandten, Menelaos und Odysseus, als Gastfreunde aufgenommen hatte. Es wurden die ausländischen Staaten durch griechische Gemeinden bei der Pythia eingeführt; darum waren es die Korinther, welche die Weihgeschenke der Mermnaden, die Massalioten, welche die der Römer in ihrem Schatzhause aufstellten[271]).

Ungleich schwieriger war das Verhältniss von Delphi zu den griechischen Staaten. Nämlich, so lange es nur Stämme waren, welche sich um den amphiktyonischen Gott vereinigt hatten, bildeten sie zusammen ein Ganzes, dessen Mittelpunkt das Heiligthum des Apollon war. So wie sich aber unter Einfluss desselben die Stämme in Staaten ordneten, nahmen diese natürlich eine gröfsere Selbständigkeit in Anspruch, und hier musste es zu Widersprüchen mancherlei Art kommen.

Ein gewisses Oberaufsichtsrecht wird der Pythia unbedenklich eingeräumt. Zu diesem Zwecke sind Beamte als ständige Vertreter des Orakels in allen mit Delphi verbundenen Staaten, so die Pythier in Sparta, die Zeltgenossen der Könige, die von der Pythia ernannten Exegeten des heiligen Rechts in Athen, die Theorencollegien in Aigina, Mantineia, Trözen und anderen Stadtgemeinden. Sie mahnen unausgesetzt an das göttliche Recht, das nimmer verletzt werden darf; sie rügen jede Abweichung von den gemeinsamen hellenischen Satzungen, sie sorgen für die Ausführung des von Delphi Befohlenen. Denn die Pythia beaufsichtigt nicht nur und hütet, sondern befiehlt auch und fordert. Sie fordert z. B. die Ausweisung Schuldbefleckter aus den bürgerlichen Gemeinden, sie verlangt ein kriegerisches Aufgebot, um sich ihrer Feinde zu erwehren und den Umsturz einer von ihr gebilligten Verfassung zu bestrafen. Sie befiehlt Einstellung bürgerlicher Kämpfe, sie schlichtet Partei- und Nachbarfehden; sie weist einen Staat an den andern, wie Sparta an Athen im zweiten Messenierkriege, oder wie die Aetolier an die Pelopiden in Helike (S. 153); sie ordnet die Verhältnisse der einzelnen Staaten unter einander, indem sie z. B. den Mantineern

befiehlt, die Ueberreste des Arkas aus Mänalien in ihre Stadt zu übertragen und sich dadurch das Ansehen einer arkadischen Hauptstadt anzueignen. Endlich ordnet sie die Verfassungen der Einzelstaaten oder behält sich das Recht der Bestätigung aller neuen Verfassungen vor. Noch Kleisthenes hat dies Recht in Beziehung auf seine neuen Bürgerstämme anerkannt.

Delphi, selbst von Geschlechtern regiert, vertrat überall die aristokratische Verfassung; sein Einfluss hing mit dem Ansehen der alten Familien zusammen; in der aristokratischen Republik ist die 'gottgegründete Freiheit' enthalten, wie sie Pindar an Sparta rühmt. Im Gegensatze gegen die lockeren Bürgervereine der ionischen Gemeinden verlangte es eine strenge Ordnung, so wie sie bei den nach delphischen Grundsätzen geschulten Doriern am vollkommensten verwirklicht war. Jede Gegenbewegung, jede Verfassungsänderung ohne Erlaubniss der Pythia war Revolution. Daher der Kampf des Orakels gegen die Tyrannen, welche mit ihren Staaten von Delphi abgefallen waren und die Richtung der neuionischen Städte auf das Gebiet der dem pythischen Apollon gehorsamen Staaten verpflanzt hatten. Den sikyonischen Kleisthenes nannte das Orakel im Gegensatze zum alten Landeskönige Adrastos einen Henker [272]).

Am freisten schaltete Delphi in den Colonien; denn es konnte sich während der grofsen Colonisationsperiode des achten und siebenten Jahrhunderts nicht darauf beschränken, die Oertlichkeiten anzuweisen, sondern es musste die Menge neuer Aufgaben, die sich für bürgerliche Anordnung darboten, erledigen helfen. Nirgends aber war für die antidelphische Entwickelung der öffentlichen Zustände der Boden so geeignet, nirgends die Gefahr rechtswidriger Gewaltherrschaft so nahe liegend, wie in den Colonien, wo bei der bunt gemischten Bevölkerung und der frühe eintretenden Ungleichheit des Vermögens Parteifehden mit allen ihren Folgen unvermeidlich waren. Darum nannte man die Insel Sicilien eine Mutter der Tyrannen, und Zustände, welche in Hellas nur Durchgangsperioden waren, wurden in den Pflanzstädten beinahe zu stehenden Verfassungsformen.

Um auf so gefährlichem Boden Gesetz und Ordnung zu begründen, waren hier zu einer Zeit, da die Staaten des Mutterlandes noch nach ungeschriebenem Herkommen verwaltet wurden, schriftliche Gesetze nöthig. Denn je weniger eine übereinstim-

mende Sitte herrschte, um so früher bedurfte es eines festgültigen Rechts, und da es unmöglich war, in den Colonien Verfassungen einzurichten, welche an Geburtsrechte des Adels geknüpft und auf eine unveränderte Ordnung berechnet waren, so war es am zweckmäfsigsten, hier solche Einrichtungen zu begünstigen, welche in Handel- und Seestädten noch am meisten geeignet waren, Anerkennung zu finden und den Ausartungen in Pöbelherrschaft oder Tyrannis vorzubeugen; das waren aber die timokratischen Verfassungen, welche nach dem Besitze die Bürgerschaft gliedern und die Bürgerrechte bestimmen. Auf diese Weise wurden Bürgerausschüsse gebildet, welche aus den Höchstbegüterten bestanden und etwas einer Aristokratie Entsprechendes hatten. Die herkömmliche Zahl war tausend, und solche Bürgerausschüsse finden sich in Rhegion, Kroton, Lokroi, Agrigent, Kyme. In den Colonien gewöhnte man sich am frühesten daran, auch gesetzliche Einrichtungen, welche sich an einem Orte bewährt hatten, einer industriellen Erfindung gleich, an andern Plätzen einzuführen. So geschah es auch mit den geschriebenen Verfassungen.

Wenn unter diesen die der unteritalischen Lokrer (S. 424) die älteste war, so hängt dies damit zusammen, dass hier aus Ozolen und Opuntiern, aus Korinthern, Lakedämoniern und allerlei anderem Volke sich eine besonders bunte Bevölkerung gebildet hatte, welche nur durch eine genaue Regelung des öffentlichen Rechts zu einem Staate zusammengehalten werden konnte. Darum gebot der Gott von Delphi den Lokrern, sich Gesetze zu geben, und so entstand um die Mitte des siebenten Jahrhunderts die Gesetzgebung des Zaleukos, die erste schriftliche, welche das Alterthum kannte; eine den Ortsverhältnissen angepasste Auswahl aus dem, was zu damaliger Zeit in den bewährtesten Staaten des Mutterlandes Rechtens war. Für das Strafrecht dienten die Satzungen des Areopags als Norm, für die bürgerliche Zucht Kreta und Sparta, aber mit weisen Abänderungen; denn den Fremden konnte in einer Stadt wie Lokroi der Aufenthalt nicht versagt werden, aber wohl den Bürgern das Umhertreiben in der Fremde. Auch die Veräufserung der Güter wurde erschwert und der Handel wurde beschränkt, so weit er Kleinhandel und Krämerei war; die Waaren sollten nur vom Produzenten verkauft werden. Der Neuerungssucht wurde nach Möglichkeit vorgebaut, und selbst die allen Ioniern immer auf den

Lippen schwebende Frage: was giebt es Neues? den Bürgern untersagt. Dagegen war auch hier ein Census, nach welchem eine engere Bürgerschaft gebildet war, und in Beziehung auf das Privatrecht wurden hier zuerst schärfere Bestimmungen gegeben, aus denen man auf die verwickelten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens schliefsen kann.

Wie die kretischen und die lakedämonischen Gesetze unter sich verwandt und gleichartig waren, so stimmten mit den Gesetzen des Zaleukos die etwas jüngeren des Charondas überein, welcher in seiner Vaterstadt Katane (S. 421) die unruhigen Sikelioten durch feste Rechtsordnungen zu guten Bürgern zu machen suchte. Er hat es verstanden, dem ionischen Charakter einen freieren Spielraum zu gewähren, ohne dadurch die Festigkeit bürgerlicher Ordnung zu gefährden. Seine Gesetze wurden, je länger sie sich bewährten, immer allgemeiner in den chalkidischen Städten eingeführt. Ja das chalkidische Stadtrecht wurde in späteren Jahrhunderten selbst von Städten des kleinasiatischen Binnenlandes angenommen, weil sie in der Annahme desselben die sicherste Bürgschaft einer echt hellenischen Entwickelung erkannten. So hatten die Aufgaben, welche der Gesetzgebung unter der bürgerlichen Bevölkerung der westlichen Pflanzstädte vorlagen, dahin geführt, Verfassungen herzustellen, die, von örtlichen Verhältnissen unabhängig und ebenso unabhängig von den Richtungen der einzelnen Stämme, ein allgemein hellenisches Gepräge trugen und ihrer nationalen Gültigkeit wegen einer so weiten Verbreitung fähig waren.

Wenn man also die Gesetze des Zaleukos dorisch genannt hat, so kann dies nur dadurch gerechtfertigt werden, dass hier, und eben so bei Charondas und in der Verfassung der thrakischen Chalkidier, welche den Rheginer Androdamas zum Urheber hatte, Grundsätze durchgeführt waren, welche dieselbe Quelle haben, wie die Einrichtungen von Kreta und Sparta. Es ist vor Allem der Grundsatz, dass die Häuser und Familien in den Städten mit aller Sorgfalt zu erhalten seien, auf dass in ihnen alte Sitte und Religiosität sich fortpflanze; es ist ferner die unlösbare Verbindung des Rechts und der Sitte, die kräftige Bekämpfung jeder Neuerungssucht, die Beschränkung des Handelstriebes, die Erzielung eines auf Treue und Wahrheitsliebe beruhenden Gemeinsinnes. Darum

kann es auch nicht befremden, wenn Zaleukos sowohl wie Charondas zu Pythagoras (S. 498) in Beziehung gesetzt werden; eine Beziehung, welche keine andere Begründung hat, als dass die Weisheit Aller ihre Quelle beim pythischen Apollon hatte, dessen hohe Grundsätze am reinsten und vollkommensten, aber eben deshalb auch mit dem unglücklichsten Erfolge, von Pythagoras in das Leben eingeführt worden sind. Die von seinen Ideen begeisterte Jugend der Krotoniaten stand zu schroff, zu unvermittelt, wie eine geistige Aristokratie, der übrigen Bürgerschaft gegenüber. Denn wenn diese in ihren Rechten auch ungekränkt blieb, so konnte sie es doch nicht leiden, dass eine kleine, durch Gütergemeinschaft und gleiche Sittenzucht vereinigte Gruppe unter ihnen besser sein wollte und besser war, als die Uebrigen.

In den letzten Jahren des sechsten Jahrhunderts, welche sich an sehr verschiedenen Orten durch heftige Bürgerbewegungen auszeichnen, gleich nach Vertreibung der Tarquinier aus Rom und der Pisistratiden aus Athen, wurden die Pythagoreer von jener blutigen Verfolgung betroffen, welche von dem erbitterten Volke der Krotoniaten unter Kylons Leitung ausging und ganz Unteritalien lange Zeit mit wildem Bürgerkriege erfüllte. Freilich gingen die edeln Keime, welche die Lehre des Pythagoras gepflanzt hatte, auch in Italien nicht ganz verloren. Selbst das üppige Tarent wusste ein Mann seiner Schule, Archytas, noch um Ol. 100 (380) durch pythagoreische Bürgertugend zu beherrschen. Apollinische Musik und Mathematik, eine auf Selbstbeherrschung begründete und auf harmonische Durchbildung der geistigen und körperlichen Anlagen gerichtete Lebensweisheit machten ihn inmitten eines entarteten Volks zum Musterbilde eines echten Hellenen. Der Macht seiner Persönlichkeit gelang es noch einmal, jene Grundsätze zu Ehre und Ansehen zu bringen, deren Ursprung in Delphi zu suchen ist. Es ist ein Geist, welcher in den genannten Verfassungen lebendig ist; es ist der hellenische Geist, der in ihnen seinen gültigsten Ausdruck gefunden hat, und wenn die schriftlichen Satzungen der grofsen Gesetzgeber der westlichen Colonien erhalten wären, so würden sie durch Mundart und Redeform ein ein deutliches Zeugniss des delphischen Einflusses ablegen[273].

Was seit dem neunten Jahrhunderte aus dem europäischen Hellas geworden und in demselben geschehen ist, seine auf allen Gebieten des geistigen Lebens, in Religion und sittlicher Weltanschauung, in Staatsverfassung, Bau- und Bildkunst, in Musik und Poesie ausgeprägte Volksthümlichkeit so wie der bewusste Gegensatz den Barbaren gegenüber war im Wesentlichen das Ergebniss des Einflusses von Delphi; deshalb kommt delphisch, dorisch und hellenisch so vielfach auf Eins hinaus.

Dieser Einfluss konnte nicht für immer derselbe bleiben; er ist theils in Folge allgemeiner Zeitverhältnisse zurückgedrängt, theils durch die Schuld von Delphi verwirkt worden.

Die Macht des Orakels beruhte auf den Erinnerungen der amphiktyonischen Ordnungen und auf einer gewissen Unmündigkeit der Einzelstaaten, welche sich noch als Glieder eines Volksganzen fühlten, das allein in Delphi vertreten war. Sie musste zurücktreten, als bei steigender Aufklärung die Einflüsse der Götterzeichen und der Weissagung beseitigt wurden, als die einzelnen Gemeinden sich der priesterlichen Bevormundung entzogen, als sie, zu selbstständigen Staaten erwachsen, volle Unabhängigkeit in Anspruch nahmen und jede ihre Sonderpolitik verfolgte, für welche Delphi nicht mafsgebend sein konnte.

Der Staat des Lykurgos war lange Zeit der Liebling des delphischen Gottes, der Musterstaat unter seinen Pflanzstädten, der starke Arm für seine weltlichen Pläne und von ihm zur vorörtlichen Stellung unter den Hellenen ausersehen. Aber er zog sich mehr und mehr auf die peloponnesischen Angelegenheiten zurück, für welche Olympia das neue Centrum wurde, und seit statt der Herakliden die Ephoren den Staat regierten, hörte Delphi auf, die Oberbehörde desselben zu sein (S. 209).

So wie sich aber Sparta von seinem Mutterheiligthume löste, trat der ionische Stamm in seinen beiden Staaten vor, in Sikyon und Athen, die im Anschlusse an das schutzbedürftige Heiligthum zu hellenischen Grofsstaaten sich zu erheben suchten (S. 246). Sikyons Bedeutung war eine vorübergehende, aber Athen behauptete seinen Platz. Es blieb in nahem Verhältnisse zu Delphi, ohne sich seiner Selbständigkeit zu begeben; es wusste auch hier Freiheit und Fortschritt mit Pietät und Treue zu verbinden. So stand nun Delphi, anstatt wie einst an der Spitze eines Bundes

von Stämmen, welche nur im Heiligthume ihre Einheit hatten, in der Mitte zwischen zwei Staaten, neben welchen alle anderen an Macht weit zurücktraten. Von einer Leitung gemeinsamer Angelegenheiten konnte also nicht mehr die Rede sein.

Es war aber auch Delphi selbst ein anderes geworden. Denn seit es nicht mehr befehlen und regieren konnte, betrat es die Bahn einer schlauen Gelegenheitspolitik; seit es keine eigene Macht mehr hatte, schloss es sich auswärtigen Mächten an, die es für seine Zwecke benutzen konnte, und ging Verbindungen ein, die seinen Grundsätzen völlig widersprachen.

Dies tritt am deutlichsten bei Kleisthenes, dem Tyrannen, zu Tage, welchen es erst, wie billig, verwünschte und mit seinen frevelhaften Anträgen fortwies, während es nachher mit ihm und seiner Familie in die engsten Beziehungen trat und ihm die gröfsten Wohlthaten verdankte. Delphi wurde sich untreu bei den Orthagoriden, wie Sparta bei den Pisistratiden; beide haben die Folgen ihrer Inconsequenz nie verwunden.

Delphi verscherzte die Achtung beim Volke, als dieselbe Priesterschaft, von welcher die reinsten Grundsätze der Sittlichkeit ausgegangen waren, durch Intrigue und andere unehrenhafte Mittel sich zu halten suchte. Am nachtheiligsten war ihm die Macht des Goldes, welche mehr als alles Andere die Gesundheit des hellenischen Lebens vergiftet hat. Das asiatische Gold hat die Priester schon frühe verlockt, auf die Gunst barbarischer Fürsten höheren Werth zu legen, als dem Nationalheiligthume der Hellenen geziemte. Als es nun erst durch die Alkmäoniden, dann durch Kleomenes, welcher sich mit Hülfe des Orakels seines Amtsgenossen Demaratos (S. 378) erledigen wollte, offenkundig wurde, dass die Aussprüche des delphischen Gottes zu erkaufen wären: da musste das Ansehen desselben bei den Hellenen zu Grunde gehen. Um diese Zeit hat Delphi aufgehört, eine Centralmacht im Lande zu sein; die von ihm vertretene Einheit ist aufgelöst, und statt dessen treten sich zwei Staaten gegenüber, deren jeder durch vorörtliche Macht dem Volke eine neue Einheit zu geben strebt; ein Streben, welches nur durch Kampf sein Ziel erreichen konnte.

Zur Zeit der Perserkriege war Delphi nur noch ein Schatten dessen, was es gewesen war, und die Nation entbehrte jeder Einheit, als sie ihrer am meisten bedurfte. Das Orakel war feig und un-

entschlossen, ja es wehrte sogar den Staaten entschlossen zu handeln, wie den Knidiern, den Kretern und Argivern; alle grofsen Thaten jener Zeit sind von den einzelnen Gemeinden ausgegangen, und diese machten sich eben dadurch von jeder Leitung des Orakels und jedem Einflusse der Mantik vollständig frei. Delphi blieb der Gemeinherd von Hellas, aber es waren nur Formen, welche fortbestanden, und die ursprüngliche Bedeutung des Heiligthums wurde so weit vergessen, dass man in schroffem Gegensatze zu den Gesetzen desselben selbst solche Siege, welche von Hellenen über Hellenen mit blutigen Waffen erfochten waren, durch Denkmäler in Delphi verewigte.

V.

DIE KÄMPFE MIT DEN BARBAREN.

Die griechischen Stämme hatten sich sorglos an allen Gestaden des Mittelmeers ausgebreitet, als wenn sie allein in der Welt wären und von Gottesgnaden ein Besitzrecht hätten auf jeden schönen hafenreichen Strand. Sie blieben in diesen Besitzungen unangefochten, so lange die hinter ihnen wohnenden Völkerschaften ruhig zusahen und die Griechen gewähren liefsen. Das konnte aber nicht für alle Zeit so bleiben. Die Binnenvölker mussten einmal zu dem Bewusstsein kommen, dass die Vortheile ihres eigenen Landes von Fremden ausgebeutet würden. Missgunst und Eifersucht erwachten bei ihnen; sie drängten gegen das Meer vor; Reibungen zwischen Hellenen und Barbaren wurden unvermeidlich und daraus entspannen sich langwierige Kriege, in welchen die hellenischen Städte ihre leicht gewonnenen Besitzungen, ihren glücklichen Wohlstand und ihre nationale Selbständigkeit zu vertreten hatten.

Mit diesen Kämpfen tritt das Volk der Hellenen in den Zusammenhang der Weltbegebenheiten ein und mit ihnen beginnt erst eine zusammenhängende griechische Geschichte; in diesen Kämpfen gelangt der in den vorangegangenen Jahrhunderten begründete Gegensatz des Hellenischen und Nichthellenischen zum vollen Bewusstsein. Sie beginnen in den Colonien, die Colonien ziehen das Mutterland herein; nun steht nicht mehr die Unabhängigkeit einzelner Gemeinden, sondern die der ganzen Nation auf dem Spiele und zur Bekämpfung dieser Gefahren entwickelt sich an Stelle der veralteten Amphiktyonie eine neue Volkseinheit. So knüpft sich an diese Kämpfe die ganze weitere Geschichte der Hellenen.

Die Kämpfe begannen am Ostrande der griechischen Welt, weil sich hier zunächst ein Binnenstaat entwickelte, welcher Lust und Kraft hatte, die Küstengriechen anzugreifen.

Es war keiner von den alten Staaten. Denn die alten Reiche des Morgenlandes hatten, so lange keine fremden Bestandtheile in sie eingedrungen waren, eine Gleichgültigkeit gegen die Seeküsten. Von Hause aus auf ausgedehnte Berglandschaften oder reiche Stromniederungen angewiesen, fühlten sie nicht das Bedürfniss weiter reichender Verbindung. Karavanen- und Flusshandel genügte, und was von ihren einheimischen Schätzen an das Ausland abgegeben wurde, ging durch die Hände fremder Völker, denen sie den Gewinn überliefsen. Das waren die Phönizier und dann die Griechen.

So hatte man auch an der asiatischen Küste die fremden Handelsplätze entstehen, man hatte sie fest und grofs werden lassen. Man liefs sie ungestört zu ihren Landtagen und Festvereinen sich versammeln; man gönnte ihnen auch den Besitz der unteren Flussthäler, so weit sie, durch natürliche Gliederung vom Binnenlande getrennt, der Küste zugewiesen sind. Es ist nicht anders, als hätten die asiatischen Fürsten den Rand zwischen Binnenland und Gestade (S. 6) freiwillig als Gränze ihres Machtgebiets eingehalten.

Die Völker selbst gewannen nur dabei. Denn die fremden Ansiedelungen, die vielen neugegründeten Städte führten natürlich zu einem ungemein belebten Verkehre; alle Naturprodukte und Manufakturen des Binnenlandes erlangten einen neuen und vielfach höheren Werth. Als gute Handelsleute legten es die Griechen darauf an, mit den Asiaten gut zu stehen, und ihr Vertrauen zu gewinnen; sie besuchten ihre Märkte, kauften ihre Erzeugnisse auf, machten Bestellungen aller Art, siedelten sich selbst unter ihnen an, um den Verkehr mit den Küstenplätzen nachdrücklicher zu betreiben, und wussten sich dort durch ihre Geschicklichkeiten angenehm, nützlich und endlich unentbehrlich zu machen. Dies geschah namentlich in den Hauptstädten der kleinasiatischen Reiche.

Unter diesen war das der Phryger durch Stammverwandtschaft am meisten zu einem nahen Verkehre mit den Griechen berufen (S. 65). Auch finden sich hier in der That die ältesten Verbindungen zwischen Küsten- und Binnenland. Die Neleiden in Milet führen phrygische Namen in ihre Familien ein (S. 227), und um die Zeit des ersten messenischen Krieges lebte ein König Midas, des

Gordias Sohn, welcher mit den Bürgern von Kyme nahe Freundschaft unterhielt; er nahm selbst eine Kymäerin, Namens Hermodike, zur Frau und trat durch Kyme mit der Mutterstadt Chalkis, und durch Chalkis mit Delphi in Verbindung. Es war ein Glanzpunkt in den Annalen des Heiligthums, als um dieselbe Zeit die erste chalkidisch-delphische Colonie auf Sicilien (S. 420) gegründet und der Königsstuhl des Midas, auf dem er zu Gericht zu sitzen pflegte, das erste Weihgeschenk des Morgenlandes, vor dem pythischen Tempel aufgestellt wurde.

Das alte Volk der Phryger wurde durch semitische Einwanderungen zurückgedrängt, welche von Südosten her in Kleinasien eindrangen und sich zur Zeit der assyrischen Macht daselbst festsetzten. Phrygien selbst soll schon von Ninos unterworfen worden sein. Die Phryger hatten so wenig wie die alten Pelasger Widerstandskraft gegen das Fremde, weil ihre einheimische Cultur nicht genug fortgeschritten war; darum wurde ihre Sitte und Religion unter dem Einflusse der Semiten wesentlich verändert.

Der wichtigste Einfluss dieser Art in Kleinasien ging von den Lydern aus (S. 66). Sie waren den Küstengriechen ungleich fremder als die Phryger, aber gerade deshalb war ihre Einwirkung um so stärker und anregender, wie dies überall der Fall war, wo semitisches Volk mit arischen Völkern zusammensafs. Sie verschmolzen zum Theil mit den älteren Einwohnern, so dass phrygisch und lydisch nicht genau zu unterscheiden ist; sie wirkten auch auf die Griechen ein. Nicht nur in Handel und Gewerbfleifs lernten diese von den Lydern, sondern auch in den höheren Künsten, namentlich in der Musik. Denn wie die Semiten überhaupt für lyrische Dichtkunst eine besondere Begabung haben, so auch die Lyder, welchen die Griechen ihre Volksmelodien nachsangen. Aus dieser Anregung erwuchs die griechische Elegie, und die seelenvolle Tonart der Lyder wurde mit der lydischen Flöte selbst in Delphi eingebürgert. Aber während das europäische Hellas sich von den Lydern nur einzelne Keime ihrer Cultur aneignete, wurden die asiatischen Griechen mit ihrer ganzen Geschichte in die der Lyder verflochten[274]).

Dies begann schon unter der Heraklidendynastie, welche seit Agron, dem Sohne des Ninos, dem Enkel des Belos, regierte. Der Regierungsantritt Agrons fällt nach alter Berechnung in das Jahr 1221 v. Chr. Es war die Zeit, als Assyrien ein eroberndes Reich wurde.

Lydien war der Vorposten der assyrischen Weltmacht im Westen. Der Stammbaum der Regenten, die Uebereinstimmung der ausschweifenden Religionsdienste, die Anlage von Städten, wie Ninoe in Karien (S. 114), und vieles Andere bezeugen den nahen Zusammenhang mit Ninive am Tigris.

Mit Assur zugleich alterte aber auch das assyrische Lydien; seine Regenten suchten aufserhalb des Volks einen Anhalt; sie zogen fremde Kriegsleute in ihren Dienst und benutzten sie zur Sicherung ihrer Person, wie zum Schmucke und zur Stütze ihres Throns. Die Söldner wussten durch überlegene Tüchtigkeit immer mehr Boden zu gewinnen, ihre Hauptleute zur Seite eines herabgekommenen Fürstenhauses einen steigenden Einfluss zu erwerben. Dies gelang namentlich dem Befehlshaber der königlichen Lanzenträger zur Zeit des Kandaules in dem Grade, dass er die Zügel der Herrschaft ganz in seine Hände nahm, dass er von dem schwachen Könige selbst mit königlichen Ehrenzeichen angethan wurde und neben ihm als Symbol der höchsten Macht das Doppelbeil tragen durfte, bis endlich der übermächtige Prätorianer den Zeitpunkt geeignet fand, auch dem Scheinregimente der Dynastie ein Ende zu machen. Im Einverständnisse mit der Königin wurde der letzte Heraklide aus dem Wege geräumt und mit Hülfe karischer Söldlinge, welche Arselis zuführte, die neue Dynastie gegründet. Es war um dieselbe Zeit, als im Osten die Meder abfielen und im Süden Babel von Neuem als eigenes Reich auftrat (747). Im Zusammenhange mit diesen, das ganze Morgenland erschütternden Bewegungen löste sich auch Lydien, nachdem es ein halbes Jahrtausend in Abhängigkeit von Assyrien gestanden hatte, allmählich aus diesem Verhältnisse und betrat gegen Ende des achten Jahrhunderts eine ganz neue Bahn der Entwickelung[275]).

Es war kein blofser Dynastienwechsel, es war ein Umschwung der ganzen Politik. Der kecke Söldnerhauptmann, der in Folge der Palastrevolution unter dem Namen Gyges den Thron der Herakliden 8 nach Euseb. um 716 v. Chr. bestieg, hatte keinen Zusammenhang mit dem ältern Herrschergeschlecht; er war auch nicht aus lydischem Stamme, sondern der Küstenbevölkerung angehörig, dem Stamme der Mermnaden, welcher ohne Zweifel in Karien zu Hause war. In Karien war eine berühmte Warmquelle (vielleicht Karura im Mäandrosthale, nördlich von Ninoe, auf der Gränze von Lydien und Phrygien); neben ihr lag der

'Gau des Daskyles', und dies war der Name, den der Vater des Gyges trug. Das Doppelbeil, das dieser schon als Söldnerführer sich anmafste, war ein karisches Symbol der Macht; durch karischen Zuzug stützte er den neuen Thron.

Die Karer hatten sich von allen griechischen Stämmen am meisten mit Semiten vermischt (S. 45). Sie waren schon in der minoischen Zeit, so viel ihrer nicht in die griechischen Staaten aufgegangen waren, auf das asiatische Festland zurückgedrängt worden; sie waren dann durch die ionischen und dorischen Ansiedler theils unterworfen, wie z. B. die Gergither, welche eine unterdrückte Volksklasse in Milet bildeten, theils noch weiter vom Ufer fortgeschoben worden. Im Fortschritte der Bildung hinter den Ioniern zurückgeblieben, wurden sie von diesen mit Verachtung angesehen und mit rücksichtslosem Hochmuthe behandelt, so dass von den Tagen der Städtegründung an, da die neuen Ansiedler karische Weiber zu Wittwen gemacht und zur Ehe gezwungen hatten, zwischen Karern und Ioniern eine Feindschaft bestand. Darum neigten sich jene mehr den Lydern und Mysern zu als den Griechen; das Didymaion bei Milet wurde nicht von ihnen, sondern nur von den Ioniern und Aeoliern als gemeinsames Heiligthum anerkannt. Auch im Auslande konnten Ionier und Karer sich so wenig vertragen, dass sie in Aegypten an verschiedenen Flussseiten angesiedelt werden mussten (S. 405). Je mehr aber die Karer von dem eigentlichen Städteleben Ioniens ausgeschlossen waren, um so mehr trieben sie, alter Stammsitte gemäfs, das Soldatenhandwerk, und was ihnen dies in günstigem Falle eintragen konnte, beweist das Glück des Gyges.

Es lässt sich also denken, welche Folgen es haben musste, als ein karischer Söldner König von Lydien wurde, und welchen Schrecken die Nachricht in allen ionischen Städten hervorgerufen haben muss. Denn wie konnten die Mermnaden andere Gedanken auf den Thron bringen, als die der Machtausbreitung gegen Westen, der Einverleibung der Uferstädte, der Gründung einer lydisch-karischen Seemacht, und vor Allem den Gedanken der Rache an den hochmüthigen Ioniern! Sie wollten zeigen, was ein Staat leisten könne, der griechischen Unternehmungssinn mit den Goldschätzen und den Volkskräften des Binnenlandes vereinigte.

Wenn Sardes, die alte Stadt der Kybele, die, unter den Abhängen des weinreichen Tmolos am Paktolos gelegen, von ihrer Burg-

höhe das gesegnete Hermosthal überblickte, auch schon früher der Mittelpunkt des Reiches gewesen war, so gewann es doch jetzt eine ganz neue Bedeutung, ein neues Leben; es wurde ein Heerlager, in dem die Waffen nicht ruhten, wo immer neue Pläne und neue Rüstungen im Gange waren. Das Angesicht des Staats war auf einmal von Osten gegen Westen umgekehrt, und der Mermnaden erstes Augenmerk war, wohlgelegene Küstenplätze in ihre Gewalt zu bekommen. Mit grofser Klugkeit schonte man zunächst die mächtigeren Seestädte, denen nicht so leicht beizukommen war, und suchte im Nordwesten, auf der idäischen Halbinsel, dem alten Reichsgebiete von Troja, das Meer zu gewinnen. Hier war karische Bevölkerung, wie der in Aeolis vorkommende Name der Gergither beweist, auf deren Anschluss man zählte. Die äolischen Landstädte trieben wenig Seegeschäfte; von den ionischen Städten hatte aber Milet am meisten karisches Volk aufgenommen, und da Gyges einer blühenden Seestadt bedurfte, um seine Pläne durchzusetzen, benutzte er die schlauen Milesier, um mit ihnen Abydos zu gründen. Er war Herr im ganzen nördlichen Mysien bis über den Rhyndakos, in dessen Nähe er seinem Geschlechte zu Ehren Daskylion anlegte.

So schaltete er an der Propontis und am Hellesponte, und nichts kann für seine weit und sicher blickende Politik ein besseres Zeugniss ablegen, als dass er hier an der alten Völkerbrücke und dem für Seeherrschaft wichtigsten aller Meersunde zuerst festen Fufs fasste.

Gleichzeitig verfolgte er aber auch schon jenseits des Hellesponts seine ehrgeizigen Pläne. Namentlich suchte er, ganz wie die Tyrannen von Korinth und Sikyon, Anerkennung von Seiten der grofsen Orakelheiligthümer. Das nächste war ihm das der Branchiden. Aber von dem wollte der karische Fürst nichts wissen. Er wandte sich also nach Delphi und suchte durch die freigebigsten Huldigungen zu bezeugen, dass er von Hause aus den Gott der Hellenen kenne und verehre, und wenn man ihm auch in Delphi nicht gestattete, einen eigenen Schatzraum zu gründen. so nahm man doch ohne viel Bedenken die fürstlichen Geschenke an. In der Annahme lag aber eine Anerkennung der Dynastie, welche nun insofern auf den delphischen Gott rechnen konnte, dass er wenigstens den weitern Plänen ihrer Politik nicht hindernd entgegen treten werde. Im Schatz-

raume der Kypseliden wurden die goldenen Mischkrüge und die silbernen Weihgeschenke unter dem Namen Gygadas (Gygeskind) aufgestellt; eine Masse edlen Metalls, wie es noch nie die Griechen beisammen gesehen hatten. Einen beredteren Sachführer hätte Gyges nicht nach Delphi schicken können, wo aufserdem eine gewisse Eifersucht und Missgunst gegen das Heiligthum der Branchiden und die dem delphischen Gotte entfremdeten Städte Ioniens mitwirken mochte, um eine günstige Stimmung für die Dynastie der Mermnaden hervorzubringen[276]).

Bei diesen friedlichen Berührungen zwischen Griechen und Lydern konnte es nicht bleiben, denn seit diese zugleich in Aeolis und im karischen Küstenlande geboten, konnten sie es um so weniger ertragen, den mittleren Küstenstrich, die besten Häfen, die Mündungen der vier grofsen Ströme, im Besitze unabhängiger Griechenstädte zu sehen. Wenn sie von Sardes und dem Hermosthale aus an das Meer wollten, stand ihnen zunächst Smyrna entgegen, das den hermäischen Golf beherrschte. Vor der Kaystrosmündung waren es die den Smyrnäern verwandten Kolophonier, deren Reichthum und trotziger Bürgersinn sie reizte, und auch mit dem stolzen Milet, dessen Heerden im Mäanderthale auf karischem Boden weideten, konnte kein dauerndes Einverständniss bestehen.

Jetzt begann die Heldenzeit Ioniens. Alle Anträge des sardischen Königs, dessen Absicht es nicht sein konnte, zertrümmerte Städte seinem Reiche einzuverleiben, wurden zurückgewiesen. Der Krieg war unvermeidlich; es entbrannten die ersten Freiheitskämpfe der Hellenen.

Die Städte waren von Anfang an sehr im Nachtheile. Auswärtige Hülfe hatten sie nicht. Der Zusammenhang mit den jenseitigen Küsten war zerrissen; das delische Bundesfest, welches früher die Ionier diesseits und jenseits des Wassers vereinigt hatte, war seit lange ohne alle Bedeutung. Die Gebiete der Städte lagen weit hingestreckt am Gestade, ohne sicheren Abschluss gegen das Binnenland, durch lange Ruhe verwöhnt. Sie hatten mit den dorischen Städten, welche auf der knidischen Halbinsel ihr triopisches Heiligthum hatten, keinerlei Bundesverhältniss. Die äolischen Städte ehrten zwar mit den Ioniern den didymäischen Apollon, aber sie waren machtlos; sie waren selbst in verschiedene Gruppen zerfallen, unter denen die der idäischen Halbinsel einen besonderen Verein bildete,

und aufserdem durch das Vordringen der Mermnaden zuerst in Abhängigkeit gekommen. Endlich hatten die ionischen Städte selbst unter sich nur noch einen sehr lockeren Zusammenhang aus früherer Zeit bewahrt (S. 223). Seit dem Sturze der königlichen Geschlechter waren sie, dem Zuge des ionischen Charakters gemäfs, immer mehr aus einander gegangen. Die Eifersucht der nahen Handelsstädte, der Gegensatz der beiden Hauptstädte, Ephesos und Milet, hatte keine rechte Gemeinsamkeit, keine dauernde Gesamtverfassung, noch weniger eine gemeinsame Heerverfassung zu Stande kommen lassen. Nicht einmal in Sitte und Sprache waren sie einig unter einander; denn die ursprünglichen Unterschiede der älteren Küstenbevölkerung liefsen sich überall erkennen (S. 220 f.) und in blutigen Nachbarfehden waren diese Unterschiede immer mehr befestigt worden. Endlich fehlte es auch innerhalb der einzelnen Stadtgebiete nicht an bedenklichen Missverhältnissen, die aus inneren Parteiungen und aus der Ungleichartigkeit der Bevölkernug hervorgingen. Es waren karische und lydische Dorfgemeinden da, welche sich nur unwillig dem Regimente ionischer Bürger unterordneten.

Dies Alles kam den Lydern zu Gute. Unvermuthet brachen aus dem Binnenlande ihre Reiterschaaren hervor, welche, bald hier bald dorthin gerichtet, die Seestädte in ewiger Angst erhielten. Aber es gelang nicht so leicht, die Bürger mürbe zu machen, und wenn auch ihre Heldenthaten keinen Geschichtschreiber gefunden haben, so sind doch einzelne Züge überliefert, und die Tapferkeit der Smyrnäer ist nicht vergessen worden, welche aus den Thoren der eroberten Stadt die Lyder wieder hinausschlugen. Mimnermos aus Kolophon, des Tyrtaios Zeitgenosse, hat ihren Heldenmuth in Elegien besungen.

Der Krieg war auf der ganzen Linie entbrannt, als der erste Mermnade starb, der während seiner langjährigen Regierung die Politik seines Hauses mit sicherer Hand vorgezeichnet hatte. Ardys folgte. Er setzte die Angriffe auf Milet fort, er nahm durch plötzlichen Ueberfall die hohe Priene; es war die Stadt, in deren Gebiet das Panionion lag. Der Städtebund war in seiner Mitte zerrissen; das nahe gegenüberliegende Milet an seinem eignen Meerbusen bedroht; der ionische Krieg schien eine rasche Wendung zu nehmen, als er durch Ereignisse, die von ganz anderer Seite kamen, plötzlich unterbrochen wurde. Denn das erobernde Reich sah sich von uner-

warteten Kriegsgefahren bedroht; es musste gegen Völker des Ostens und Nordens um seine eigene Existenz kämpfen[277]).

Es waren nämlich schon zu Gyges' Zeiten die Massen nomadischer Reitervölker, welche die Gestade des Pontus umwohnten, in Aufregung und Bewegung gerathen. Die Bewegung begann von den Massageten; diese sollen die Skythen aus ihren Wohnsitzen am kaspischen Meere gegen das schwarze Meer gedrängt haben, die Skythen warfen sich wieder auf die Kimmerier. So wurden alle Gestade des Pontus in Aufruhr versetzt und die Folgen bald durch ganz Vorderasien fühlbar. Die Skythen selbst kamen vom kaspischen Meere in das medische Reich, dessen Herrscher sie dadurch unschädlich zu machen suchten, dass sie grofse Schaaren in ihren Heerdienst aufnahmen. Die Kimmerier zogen in vielfachen Schwärmen, zu denen auch die Treren gehörten, die Ostküste des Pontus entlang gegen Süden und bemächtigten sich der felsigen Halbinsel, auf welcher die Milesier Sinope gegründet hatten (S. 399). Diese Stadt machten sie zu ihrem Raubneste; von hier drangen sie in das Innere von Kleinasien vor, und überschwemmten Lydien schon in der Zeit des Gyges. Gyges erwehrt sich ihrer mit Hülfe von Assur, dessen Oberhoheit er noch anerkennt, und fällt dann, nachdem er sich von den Assyriern losgerissen und Psammetich gegen dieselben unterstützt hat, bei einem neuen Einfall der Kimmerier. Unter Ardys dauert der Kampf fort, selbst von Sardes fällt die Unterstadt in ihre Hände. Die Masse wuchs an, so wie sie siegreich durch Kleinasien zogen, indem sich allerlei unstätes und unzufriedenes Volk ihnen anschloss, namentlich Lykier, und ihnen mag auch jener Lygdamis angehört haben, welcher als Führer der kimmerischen Schwärme genannt wird.

Anfangs mochten die Kimmerier den bedrängten Städten als Retter in der Noth erscheinen; die lydische Königsmacht war gelähmt. Doch litten die Seestädte schon längst durch die Unterbrechung des nordischen Handels, und es dauerte nicht lange, so wälzte sich die Kriegsnoth auch gegen das Meer von Ionien.

Wie die Propheten des alten Bundes, so erhob Kallinos in Ephesos seine warnende Stimme, um die Bürger aus falscher Sicherheit aufzurütteln; 'es ist kein Friede, wie sie wähnten; die ganze Erde werde nun mit Krieg überzogen', und ehe noch seine Stimme verhallt war, brachen die Kimmerier in das Küstenland ein. Der reiche Tem-

pel lockte sie; sie schlugen ihre Wagenburg in den Gefilden des Kaystros auf und umdrängten beutegierig das weit berühmte Heiligthum der Artemis. Die Göttin schützte ihren Tempel, d. h. er wurde nicht geplündert; aber Brände wurden hinein geschleudert und erst, als die Flammen aufschlugen, zogen die Horden hinüber in das Mäanderthal, wo sie, wüthend über ihr misslungenes Unternehmen, die reiche Stadt der Magneten zerstörten. Magnesia's plötzlicher Untergang war ein furchtbares Wahrzeichen; man wurde in schrecklicher Weise an die unbändige Naturkraft der nordischen Barbaren gemahnt, welche den Hintergrund der hellenischen Welt anfüllten, und die ganze Culturwelt des Mittelmeers, so weit ihre Städte damals durch Handelsverkehr mit einander in Verbindung standen, zitterte in Angst und Schrecken.

Es war ein Glück, dass die kimmerischen Horden zu ausdauernden Belagerungen weder Geschick noch Geduld hatten. Sie zogen dahin wie Gewitterwolken vom Sturme gejagt; sie schwächten sich selbst durch planloses, nur auf Beute gerichtetes Schwärmen und wurden endlich in den Gebirgslandschaften des Tauros aufgerieben[278]).

So wie man aus den Wirren dieser allgemeinen Landesnoth zur Ruhe und Besinnung zurückkam, ergriffen die Mermnaden um 39, 2, 623 wieder mit fester Hand die Zügel der Herrschaft. Sadyattes, des Ardys Sohn, unterwarf Phrygien und nahm dann den Krieg gegen die Küstenstädte wieder auf. Es galt jetzt vor Allem Milet. Der ionische Bund war so gut wie aufgelöst. Milet stand ganz allein, weil es sich, so lange es glücklich war, durch seinen Uebermuth viel Feinde gemacht hatte. Auch sein zweideutiges Verhältniss zu Gyges hatte ihm geschadet. So kam es, dass Chios unter den Ioniern der einzige Staat war, der durch seine Schiffe den Milesiern half. Die befreundeten Städte jenseits des Meeres waren zu fern, um helfen zu können.

Milet hat sich nie gröfser gezeigt, als in dieser Zeit unablässiger Bedrängniss. Anfangs versuchten die Bürger den Lydern entgegen zu ziehen. Aber in den Niederungen des Maiandrosthals konnten sie es mit den an Reiterei übermächtigen Feinden nicht aufnehmen. In zwei Schlachten geschlagen, beschlossen sie, sich auf die Vertheidigung der Stadt zu beschränken. Sie mussten von den Zinnen der

Mauern zusehen, wie Jahr um Jahr die Erndte von ihren Feldern und ihre Baumfrucht den Feinden in die Hände fiel; ihre Heerden wurden weggetrieben, ihre Industrie lag darnieder, der Binnenverkehr war gehemmt, das Landvolk in die Stadt zusammengedrängt, und wenn auch seewärts die Bewegung frei war und die Schiffsrheder ihre Anstrengung verdoppelten, so wurde es doch von Jahr zu Jahr schwerer, die übervölkerte Stadt zu nähren.

Sechs Jahre führte Sadyattes den Krieg, fünf Jahre setzte ihn Alyattes, sein Nachfolger, fort und zwar ganz in derselben Weise. Nämlich jener Politik gemäſs, welche die Mermnaden, ohne Zweifel unter Einfluss von Delphi, unverändert befolgt haben, führten sie den Krieg mit groſser Schonung. Sie nahmen nur die Erndten für sich, zerstörten aber keine menschliche Wohnung und verletzten keine Stätte des Gottesdienstes; ja, als beim Brande der Felder unversehens auch der Tempel der Athena von Assesos Feuer gefangen hatte (S. 489), betrachtete es Alyattes als seine Pflicht, das Heiligthum wieder herzustellen. Man sollte sehen, dass die neuen Herrscher Lydiens die Satzungen des Völkerrechts so gut wie die Hellenen zu achten wüssten; es sollte ein Kampf um die Hegemonie sein, wie zwischen gleichartigen Staaten. Auf diese Weise konnten die Mermnaden auch am ehesten hoffen, sich in den Städten selbst eine Partei zu bilden, welche den Anschluss an die lydische Macht für die heilsamste Politik hielte. An Parteien aber fehlte es nicht, am wenigsten in Milet. Hier hatte sich ein Mann an die Spitze gestellt, welcher unter dem Namen Thrasybulos als Tyrann regierte. Er hatte die Häupter der Gegenpartei mit schonungsloser Härte aus dem Wege geräumt und scheute sich vor keinem Mittel, welches zur Befestigung seiner Gewaltherrschaft diente.

Jetzt war ein solcher Mann, der mit eiserner Hand jeden Hader unterdrückte und ein festes Ziel im Auge hatte, von groſsem Nutzen. Auch hatte er persönliche Beziehungen zu Periander von Korinth, durch welchen er von den jenseitigen Verhältnissen Kunde hatte. Durch ihn erfuhr er, wie Herodot berichtet, dass von Delphi aus dem Alyattes die schleunige Wiederherstellung des Tempels anbefohlen war. Er habe also, als der König zu diesem Zwecke einen Waffenstillstand vorschlagen musste, veranlasst, dass vor Ankunft des lydischen Herolds Alles, was von Vorräthen in der Stadt

war, auf dem Markte angehäuft und daselbst ein Bürgerfest in aller Behaglichkeit begangen wurde. Dieser Anblick habe seinen Eindruck nicht verfehlt, denn auf den Bericht des Herolds von dem Wohlleben der Milesier sei dem Könige alle Hoffnung geschwunden, der Stadt mit Gewalt Herr zu werden. Alyattes habe vielmehr Vertrag und Bündniss mit Milet geschlossen, und an Stelle des verbrannten Athenatempels seien zwei Heiligthümer gebaut, zum Andenken an die friedliche Beilegung des vieljährigen Krieges.

Die politischen Verhältnisse kamen den Milesiern zu Gute. Alyattes musste im Küstenlande Ruhe haben, denn nachdem es ihm gelungen war, die Kimmerier gänzlich aus Kleinasien zu vertreiben, drohte vom inneren Asien her eine viel gröfsere Gefahr; es galt die Unabhängigkeit des Reichs gegen Medien zu vertheidigen[278 b]).

Die Meder hatten sich nach dem Abfalle von Ninive (S. 544) unter Deiokes zu einem Staate geordnet, welcher unter dem Sohne desselben, Phraortes, zu einem erobernden Kriegsstaate wurde und ganz Hochasien unterwarf. Die kraftvollen Bergvölker Irans, vor Allem die Perser, bildeten den Kern der Streitkräfte, mit denen die Meder nach Mesopotamien heruntergestiegen waren. Sie hatten sich dann aus der skythischen Bedrängniss, welche ihren Fortschritt eine Zeitlang gehemmt hatte, kräftig emporgerafft. Durch Aufnahme skythischer Truppen war ihre Angriffskraft vermehrt, und mit neugeordneter Heeresmacht, in der die verschiedensten Waffengattungen so zweckmäfsig zusammenwirkten, wie noch nie ein Heer des Orients gegliedert gewesen war, hatte Kyaxares, mit Nabonassar von Babylon verbündet, die Belagerung Ninive's wieder aufgenommen und im Jahre 606 siegreich beendet. Die Stadt der Paläste am Tigris wurde zum Schutthaufen, nachdem sie über ein halbes Jahrtausend die Königin des ganzen Vorderasiens gewesen war. Ihr Thron war erledigt.

Die Fürsten von Ekbatana säumten nicht, das Erbe assyrischer Reichsmacht im vollen Umfange in Anspruch zu nehmen. In Mesopotamien stand ihrem Vordringen das mächtige Babel entgegen; sie wendeten sich also gegen Abend, von Armenien aus, das sie bezwungen hatten, der alten Strafse arischer Völkerwanderung folgend. Das Hochland von Kappadocien gehörte schon zu der weitläufigen Masse

medischer Vasallenländer. Von diesen Hochländern strebten dann die Meder weiter nach Phrygien und von den öden Wüstenflächen hinab nach den Flussthälern. Viele der kleinasiatischen Stämme hatten willig der neuen Macht gehuldigt, deren Oberhaupt im ganzen Morgenlande als ein gewaltiger und leidenschaftlicher Kriegsherr gefürchtet war. Ein Gleiches erwartete man von den Lydern.

So drohende Heeresmassen aber auch der Mederkönig mit seinen Bundesgenossen an die Westgränze des Reiches vorschob, die Mermnaden waren nicht gesonnen, die Oberhoheit der fremden Dynastie freiwillig anzuerkennen. Sie waren entschlossen die Halyslinie zu halten, und in einem sechsjährigen Kriege merkten die Meder, dass sie es mit einem Feinde zu thun hätten, wie er ihnen im Inneren Asiens nicht entgegengetreten war.

Im Halysthale lagen sich die Heere gegenüber, bereit zur Schlacht, welche über das Schicksal der ganzen Halbinsel entscheiden sollte. Auf der einen Seite die Kriegsvölker Irans mit den Hülfstruppen Babylons, so wie des östlichen und südlichen Kleinasiens, auf der andern die lydische Macht mit ihren karischen und jetzt wohl auch mit ionischen Kriegsvölkern, an Masse geringer, an Muth und Kampfübung dem Feinde gewachsen, an Kriegskunst und leitender Intelligenz überlegen.

Ehe es daher zur blutigen Entscheidung kam, zog der medische König selbst es vor, den Halys als Reichsgränze anzuerkennen. Von wesentlichem Einflusse dabei waren seine Bundesgenossen, der König von Babel, den die Griechen Labynetos nannten, und der kilikische Fürst Syennesis, welcher mit den Völkern der Tauroslandschaft bei den Medern stand. Es musste im Interesse Beider liegen, der Demüthigung Lydiens und der übermächtigen Ausdehnung der asiatischen Grofsmacht vorzubeugen.

Die griechischen Erzähler verknüpfen diese Begebenheit mit dem Eintritte einer Sonnenfinsterniss, von welcher die Ionier durch Thales im Voraus gewusst hätten, welche aber die streitenden Heere dergestalt überrascht habe, dass sie unter dem Eindruck des Naturereignisses Frieden geschlossen hätten, und allerdings war es Sitte der iranischen Völker, nicht anders als bei Sonnenlicht zu kämpfen. Unter den Finsternissen aber, welche der Zeit und der Gegend nach in Betracht kommen, wird nach den genauesten Berechnungen diejenige, welche am 28sten Mai 585 v. Chr. im Halyslande den anbrechenden

Tag in Nacht verwandelt hat, als die Finsterniss anzusehen sein, auf welche sich die Erzählung bezieht. Wird also hiernach die Epoche der Schlacht bestimmt, so war es nicht mehr der Eroberer Kyaxares, sondern Astyages, welcher damals die Meder beherrschte, und der babylonische König war dann kein anderer als Nebukadnezar. Auch Plinius kannte Ol. 48, 4 als das Jahr der Finsterniss; es war das Todesjahr Perianders von Korinth, während Thales ungefähr in seinem vier- und fünfzigsten Lebensjahre stand[279].

Dieser Friedensschluss bildet einen denkwürdigen Abschnitt in der Geschichte Vorderasiens. Es ist ein Verzicht der erobernden Grofsmacht auf unbedingte Weltherrschaft; es ist ein Versuch, durch vertragsmäfsige Begränzung ein Staatensystem in Asien zu bilden, ein Versuch, welcher besonders von den Staaten zweiten Ranges begünstigt wurde, welche dabei ihrer eigenen Selbständigkeit am sichersten waren. Lydien aber war nun neben Medien als Grofsmacht anerkannt, der sardische Hof ebenbürtig dem zu Ekbatana, und zur Befestigung des Bundes wurde der medische Königssohn mit der Tochter des Alyattes vermählt.

Alyattes hatte wieder freie Hand und wandte sich von Neuem der Meerseite zu, um hier unter der zwiespältigen Bevölkerung theils mit Waffengewalt, theils durch friedliche Mittel die lydische Macht immer fester zu machen. Er hatte nach einander karische und ionische Weiber zur Ehe; von seinen Töchtern hatte er eine dem Melas gegeben, einem angesehenen Bürger von Ephesos, der dem Geschlechte der Basiliden angehörte. Seinen erstgeborenen Sohn Kroisos, welcher von einer karischen Mutter stammte, setzte er, so wie er herangewachsen war, als Statthalter nach Mysien, und ein anderer Sohn, Adramytes, war der Gründer der Stadt Adramyteion, deren Anlage deutlich bezeugt, wie die Lyder an geschickten Plätzen den Ioniern zum Trotze eigene Handelsplätze zu gründen bedacht waren. So waltete Alyattes nach jener Finsterniss noch etwa fünf und zwanzig Jahre segensreich in seinem Lande; dann wurde er bei seinen Ahnen bestattet in der Niederung des gygäischen Sees, Sardes gegenüber, und wie sehr der alte König, der eigentliche Gründer von Lydiens Macht und Weltstellung, während seiner langen Regierung in Glück und Noth mit seinem Volke zusammengewachsen war, bezeugte sein Grabhügel, welcher durch die unermüdete Thätigkeit des sardischen Volkes aus dem Flusskies des Hermos immer höher aufgeschüttet

wurde, bis endlich des Heldenkönigs Grabhügel alle andern Fürstengräber, welche zusammen wie ein kleines Gebirge den Seerand umgeben, weit überragte[280]).

Um dieselbe Zeit, da Peisistratos zu Athen das erste Mal zur Macht gelangte, stieg Kroisos im blühenden Mannesalter auf den Thron der Mermnaden. Obgleich er schon bei des Vaters Lebzeiten mit fürstlicher Macht bekleidet gewesen war, fiel ihm doch nicht mühe- und gefahrlos die Krone zu. Eine mächtige Partei stand ihm entgegen, geschaart um Pantaleon, des Alyattes Sohn von einer Ionierin, welcher den Sohn der karischen Mutter verdrängen wollte. Es war der alte Hader, welcher trotz Alyattes' versöhnender Regierung immer wieder ausbrach. Kroisos bewältigte seine Gegner und strafte alle Theilnehmer mit der rücksichtslosen Härte eines orientalischen Despoten. Aber so wie er sein Ziel erreicht hatte, beeilte er sich den Eindruck der Ereignisse wieder zu verwischen.

Um das Geschehene zu sühnen, verwendete er das eingezogene Vermögen der Aufständischen zu den grofsartigsten Geschenken, mit denen er die wichtigsten Stätten des hellenischen Cultus diesseits und jenseits des Meeres bedachte. In Ephesos half er den Tempel nach der von den Skythen erlittenen Beschädigung mit neuem Glanze herstellen; die meisten Säulen des Tempels sowie die goldenen Rinder daselbst waren sein Geschenk; die beiden grofsen Apolloheiligthümer bedachte er mit Goldgeschenken, welche er so genau vertheilte, dass an Metallgewicht wie an Kunstarbeit die nach Delphi geschickten mit demjenigen, was er dem didymäischen Apollo gab, ganz denselben Werth hatten; eine ängstliche Genauigkeit, welche zeigt, wie er auch dem Orakel Ioniens gerecht zu werden und die Erinnerung des am Anfange seiner Regierung vergossenen Bluts in Ionien auszutilgen suchte. Aber auch die Athena in Delphi wurde mit einem Goldschilde beschenkt; eben so bedachte er den Apollon in Theben und die heiligen Orakelstätten des Trophonios und des Amphiaraos. Er kannte die Macht des Goldes bei den Hellenen, und durch dasselbe Gold, durch welches vor Zeiten die lydischen Tantaliden bei den Achäern Macht gewonnen hatten (S. 86), suchte auch Kroisos sich in Hellas einzubürgern.

Wie sehr ihm dies gelang, bezeugen die Beschlüsse der delphischen Behörden, welche mit Rücksicht auf die Herkunft der Mermnaden kein Bedenken trugen, den König mit allen Vorrechten auszu-

statten und namentlich zum delphischen Bürgerrechte zuzulassen. Lydische Männer sah man jetzt bei den heiligen Spielen vorne auf den Ehrenplätzen sitzen.

So gewann er diejenigen Hellenen, welche ihm nicht anders als durch Geschenke zugänglich waren. Anders trat er den asiatischen Städten gegenüber. Aber auch hier verfuhr er mit eben so grofser Klugheit als Thatkraft und deshalb ist er ohne lange Kriege zu seinem Zwecke gelangt.

Die ionischen Städte sollten nach Kroisos' Absicht die Perlen des Reichs sein; sie sollten ihn zu einem hellenischen Fürsten machen und ihm eine Seemacht bilden, mit der er weiter gegen Westen vordringen könnte. Er fing deshalb seine Reunionspolitik mit Ephesos an, welches ihm wegen seiner centralen Bedeutung für ganz Kleinasien der wichtigste Ort war. Nirgends schien der Boden besser vorbereitet zu sein, als hier. Er hatte daselbst vielerlei persönliche Beziehungen. Seine Geldangelegenheiten und seine Sendungen wurden durch die Häuser ephesischer Geschäftsleute besorgt, unter denen namentlich der reiche Bankier Pamphaes, des Theocharidas Sohn, viel Geld bei ihm verdient hatte. Für den Glanz des Artemisions hatte er das Mögliche gethan. Endlich war seiner Schwester Sohn Pindaros, welcher dem Melas in erblicher Würde gefolgt war, das Oberhaupt der Stadt.

Und dennoch irrte er sich, wenn er auf friedliche Unterwerfung rechnete. Er musste eine Belagerung anfangen und die Ringmauern berennen lassen. Ein Thurm war gefallen, die Bresche geöffnet und jeder Widerstand vergeblich. Da kam Pindaros auf den Gedanken, des Königs Ehrfurcht vor hellenischer Religion auf die Probe zu stellen. Durch ein Seil von sieben Stadien Länge, welches er von den Zinnen der Stadtmauer zum Tempel hinüber spannte, machte er die ganze Stadt gleichsam zu einem Angebinde der Göttin, er bezeichnete sie als ein ihr Geweihtes. Auf diese Weise gelang es, den König zu entwaffnen und mit Hülfe der Priesterschaft, welche den Vertrag vermittelte, möglichst günstige Bedingungen der Uebergabe zu erlangen.

Die Ephesier mussten die feste Lage der Stadt auf dem Berge Pion aufgeben und sich in die Niederung um den Tempel ansiedeln, wo sie unter der Oberhoheit der Tempelbehörden lebten.

Auf ähnliche Weise hat auch Smyrna im lydischen Kriege seine

städtische Selbständigkeit verloren und ist in verschiedene Gaue aufgelöst worden.

Es scheint, dass man an den beiden wichtigsten Küstenplätzen, am Ausgange des Kaystros- und an dem des Hermosthals, keine selbständigen und mächtigen Griechenstädte dulden wollte.

Sonst nahm Kroisos von den Städten nichts als Anerkennung seiner Landeshoheit und zum Zeichen derselben die Abgabe eines mäfsigen Tributs in Anspruch. Er liefs den griechischen Bürgern die Verwaltung ihrer inneren Angelegenheiten; die Städte wurden gleichsam freie Reichsstädte des lydischen Reichs und sie gewannen dadurch mancherlei neue Vortheile, so dass sie sich dafür leicht bereit finden liefsen, auf die Ehre einer vollständigen Unabhängigkeit zu verzichten.

So vollzog sich leicht und schnell eine der gröfsten Veränderungen in der griechischen Welt, indem bald die ganze Reihe der Städte auf friedliche Weise einem orientalischen Reiche einverleibt war. Die lästigen Hemmungen zwischen Küste und Binnenland wurden beseitigt, frei strömten die Schätze des Ostens und Westens ein und aus. Alle Häfen waren dem Kroisos offen, alles Seevolk stand ihm zu Gebote; alle Industrie und Klugheit, alle Kunst und Wissenschaft, welche sich auf dieser Küste entwickelt hatte, war bereit ihm zu dienen[281]).

An dieser Küste hat aber ein erobernder Fürst niemals genug gehabt, und es war kein Geheimniss, dass auch die Inselstädte, namentlich Chios und Samos, sein Augenmerk seien. Indessen trug er Bedenken mit seinen Eroberungsplänen vorzugehen; eine wohlbegründete Scheu hielt ihn vom Meere zurück, da die lydische Macht doch noch immer im Wesentlichen nur eine Landmacht war. Statt dessen ordnete er sein Reich, füllte seinen Schatz, der nun aufser dem Ertrage des Bergbaus und der Goldwäschereien so grofse Tributsummen aufnahm. Damit hängt die durchgreifende Regulirung des Münzwesens zusammen, welche unter Kroisos stattfand. Die ältere Prägung aus dem Weifsgolde (Elektron) des Paktolos gab er auf; er prägte Goldstücke zu $^1/_{60}$ und Silberstücke zu $^1/_{45}$ der leichteren babylonischen Mine; er liefs aber auch Goldstücke, und zwar Statere, nebst Dritteln, Sechsteln und Zwölfteln, auf Silbergewicht schlagen, weil dadurch ein bequemerer Anschluss an das Silbercourant von Ephesos, Chios, Lampsakos, Klazomenai und Phokaia zu erreichen war. Der genaue Anschluss an die griechische Erfindung zeigt sich aber in sehr merkwürdiger Weise auch dadurch, dass die unter Kroisos geprägten Münzen

von Sardes durchaus den griechischen Stadtmünzen nachgebildet sind; sie haben nicht dynastisches, sondern städtisches Gepräge; das Geld behielt also seinen republikanischen Charakter.

Alle anderen, von Hellenen erfundenen Künste, wie namentlich die Metallarbeit, wurden am königlichen Hoflager gepflegt; Sardes wurde ein glänzender Mittelpunkt von Industrie und Handel, ein Sammelort von Künstlern. Alle, welche unter den Hellenen sich Namen erworben hatten, lud Kroisos an seinen gastlichen Hof; in ihren Augen wollte er der glücklichste aller Fürsten sein und von ihnen als der freigebigste und kunstsinnigste gepriesen werden, damit alle Welt auf ihn ihre Blicke richte.

Und in der That war er, wenn auch nicht nach dem Mafsstabe solonischer Ethik, ein glücklicher Fürst. Er hatte das Ziel der Mermnadenpolitik, welches mit einer seltenen Consequenz durch fünf Geschlechter des Hauses verfolgt worden war, mit Entschlossenheit und Klugheit verwirklicht. Sein Reich, als eine der Grofsmächte Asiens anerkannt, hatte unter diesen zuerst die Meeresküste gewonnen; es hatte zuerst den Gegensatz des Hellenischen und Barbarischen überwunden. Mit einer in ganz Asien gefürchteten Binnenmacht, welche auf einem wohl abgerundeten und reich begabten Landbesitze, auf einer tüchtigen Volkskraft und einem gut geordneten Heerwesen beruhte, vereinigte es die glänzende Reihe blühender Seestädte, und der Paktolos spülte unablässig seinen Goldsand vor die Pforte der sardischen Hofburg. Es war ein Halbinselreich gegründet, wie noch keines bestanden hatte, und je mehr sich das Lydische und Hellenische mit einander verschmolz, um so mehr konnte erreicht werden. Vor Allem fehlten noch die Landschaften der Südküste; die Volkskraft der Lykier, das zur Herrschaft im kyprischen Meere unentbehrliche Kilikien war noch zu gewinnen. Die Tauruspässe mussten überstiegen werden und auch der Halys schien dem glücklichen Kroisos eine zu nahe Reichsgränze[282]).

Aber das Glück des Fürsten sollte nicht höher steigen. Zunächst brach sein häusliches Glück zusammen, und dann, als er noch um den Tod seines einzigen gesunden Sohnes jammerte, weckten ihn aus seiner Schwermuth die Boten, welche von der Umwälzung der vorderasiatischen Verhältnisse beunruhigende Kunde brachten.

Unter den Völkern, welche durch die Dynastie von Ekbatana zu einem weitläuftigen Vasallenstaate verbunden waren, hatte sich das Perservolk erhoben, einer der edelsten Zweige des arischen Völkergeschlechts, von allen Iraniern der bildungsfähigste.

In wasserreicher Gebirgslandschaft hatten sich die Perser, von allen Einflüssen morgenländischer Ueppigkeit entfernt, unter einfachen Verhältnissen, bei Viehzucht, Jagd und Ackerbau, gesund und thatkräftig erhalten. Sie waren in Gaue und Stämme getheilt, unter sich gleich berechtigt als freie Männer, von Häuptlingen geleitet, denen Jeder des Volks ehrerbietig aber mit Freimuth sich näherte, Wahrheitsliebe und tapferer Muth waren die Tugenden der Perser; gewissenhafte Rechtspflege nach väterlichen Satzungen hielt ihre Gemeinden zusammen. Die Richter des Volks waren lebenslänglich und unabsetzbar, sie waren eine Macht im Lande, die jeder Willkür entgegentrat. Götzendienst war ihnen eine Thorheit und ein Greuel. Sie brachten, wie die Pelasger, auf den höchsten Gipfeln ihrer Landschaft dem Himmelsgotte ihre Opfer; daneben verehrten sie die Gestirne und die Elemente. Im Gebete durfte kein Perser seiner eigenen Person gedenken; er betete nur für das Volk und den König. Ihr gemeinsames Volksbewusstsein war aber während der Herrschaft der Meder, im Gegensatze zu diesen, erstarkt, und zur Einheit waren sie gelangt, indem sich die Hirtenstämme den Ackerbauern unterordneten und unter diesen der edelste und begabteste Stamm, der Stamm der Pasargaden, ein königliches Ansehen im ganzen Volke gewann.

In demselben Grade, wie dies Volk sich fühlen lernte, versanken die Meder in Weichlichkeit und Ueppigkeit. Mit Kyaxares' Tode hatte die Spannkraft der Reichsregierung nachgelassen und man fing an, es unerträglich zu finden, dass die Starken den Schwächlingen Tribut zahlen sollten. Die Verweigerung der Abgaben führte zu feindlicher Begegnung, diese zu offenem Abfalle. Mit der eigenen Freiheit nicht zufrieden, drangen die Perser gegen Ekbatana vor. Die den Lydern befreundete Dynastie wurde gestürzt und die Verträge, welche ein System des Gleichgewichts zwischen den Reichen Vorderasiens verbürgten (S. 553), waren vernichtet.

Die lydisch-griechische Welt erzitterte, als Kyros, der Achämenide, aus dem Stamme der Pasargaden, mit bewusster Siegerkraft seine Herrschaft in Iran aufrichtete. Ionische Schiffe trugen bis in die fernsten Colonien die Kunde von dem neuen Völkerbezwinger, der sich im

Osten erhoben habe, und Kroisos musste sich entscheiden, ob er abwarten wolle oder zuvorkommen.

In beiden Fällen brauchte er Bundesgenossen, und da ihn die Gefahr von Osten nach Westen, von den Barbaren zu den Hellenen hindrängte, so sollte jetzt das Gold in Delphi seine Zinsen tragen.

Die delphische Priesterschaft wies ihn nach Sparta, das nach seinen Siegen über Argos und Arkadien eine Machtstellung gewonnen hatte, welche es befähigte als Vorort der kleinen Griechenstaaten jenseits des Inselmeers aufzutreten, während Athen aus der durch Solon begründeten Ordnung in Zerrüttung und Bürgerfehden zurückgesunken war. In Sparta fehlte es nicht an Männern, welche eine grofse und nationale Politik verfolgten; es hatte sich schon mehrmals über die See gewagt, und im gerechten Selbstbewusstsein konnte der dorische Bürgerstaat einer noch bedeutenderen Zukunft entgegensehen; das Ansehn des Orakels wirkte mit, und man beschloss dem lydischen Könige, gegen den man manche Verpflichtung hatte (S. 488), dem Ehrenbürger von Delphi, eidgenössische Hülfe nicht zu versagen. Gleichzeitig wandte sich Kroisos aber auch an die Staaten des Morgenlandes, bei denen er ein gleiches Interesse voraussetzen konnte, der um sich greifenden Persermacht bei Zeiten einen Damm zu setzen, an Aegypten und an Babylon.

In Aegypten war nach hundertjähriger Herrschaft der Psammetichiden durch eine neue Revolution Amasis auf den Thron gehoben, ein Abenteurer, welcher, wie die Mermnaden, dem von griechischen Stämmen bevölkerten Uferlande angehörte. Er war, wie diese, durch griechische Truppen zur Herrschaft gelangt. Auch seine Politik war vom Binnenlande nach dem Meere gerichtet; er strebte nach dem Besitze von Kyrene (S. 439), wie die Mermnaden nach dem von Ionien, und huldigte, wie sie, mit eigennütziger Freigebigkeit den griechischen Göttern, förderte, wie sie, auf alle Weise den griechischen Verkehr und machte Naukratis zu einem griechischen Freihafen. So waren Aegypten und Lydien damals zwei durchaus gleichartige Staaten und bei gleichen Gefahren, welche ihnen früher oder später drohten, auf gemeinsame Vorkehrungen hingewiesen.

Andererseits hatte sich Kroisos an die Dynastie von Babylon gewandt, mit welcher schon sein Vater in Freundschaftsverträgen gestanden hatte. Auch dieser Staat hatte sich in seiner gefährlichen Lage zwischen mächtigen und missgünstigen Nachbaren durch grie-

chische Söldner zu verstärken gesucht. Als Nebukadnezar unmittelbar nach dem Falle von Ninive mit Aegypten und Syrien Krieg führte, kämpfte in seinem Heere der Bruder des Dichters Alkaios, Antimenidas, welchen Parteikämpfe aus Mytilene vertrieben hatten (S. 343). Nebukadnezar war 561 gestorben. Mit seinem Nachfolger, welcher von den Griechen der zweite Labynetos genannt wurde, einem Fürsten, welcher ebenfalls durch eine Revolution, und vermuthlich auch, wie Psammetichos, wie Gyges und Amasis, durch Söldnertruppen auf den Thron gekommen war (555), schloss Kroisos einen Bundesvertrag. Es war ein Schutz- und Trutzbündniss dreier Könige wider die allen gleich gefährliche Macht des Kyros; eine grofse Allianz von Philhellenen und Hellenen gegen die Barbaren des Ostens. Aber ehe noch diese vielversprechenden Verbindungen, die sich vom Euphrat bis an den Nil und an den Eurotas erstreckten, dem Kroisos zu Gute kamen, entlud sich über ihn die drohende Wetterwolke des Kriegs[283]).

Die Ereignisse folgten sich rasch und Kroisos zeigte sich ihnen wenig gewachsen. Unentschieden schwankte er zwischen entgegengesetzten Entschlüssen. Erst dachte er selbst vorgehen zu müssen. Im Vertrauen auf sein und seiner Ahnen Glück rückte er, ohne Bundeshülfe abzuwarten, in Kappadocien ein. Er wollte die Macht des Kyros sich dort nicht festsetzen lassen, er hoffte selbst noch auf Erweiterung seines Reichs. Vor Allem war sein Augenmerk auf Pteria gerichtet, die feste Burg im Halysthale, wo es sich gegen Sinope öffnet und den Zugang zum nördlichen Kappadocien bildet. Er verwüstete das Land und vertrieb die Einwohner, vermuthlich in der Absicht, sein Reich durch einen breiten Strich verwüsteter Gegenden zu schützen.

Kyros, der dadurch den Vortheil hatte, in den Gränzprovinzen des Mederreichs als Retter und Beschützer der hülflosen Bevölkerung auftreten zu können, suchte nicht den Kampf. Er soll sogar dem lydischen Könige mit gütlichen Vorschlägen entgegengekommen sein und nichts als Anerkennung seiner Oberhoheit gefordert haben. Die drohende Stellung der Babylonier verlangte Vorsicht. Allein es kam zur Schlacht, und die Perser mussten, wie einst die Meder, des lydischen Heeres Muth und Tüchtigkeit anerkennen. Die Schlacht blieb unentschieden.

Dennoch gab Kroisos den ganzen Feldzug auf. Er ging nach Sardes zurück und glaubte genug zu thun, wenn er zum nächsten

Feldzuge alle Truppen des eigenen Landes so wie die Contingente seiner Bundesgenossen nach Sardes entbot. Aber Kyros war nicht gesonnen, dem Gegner einen Waffenstillstand zu gönnen, aus welchem dieser mit verdoppelter Kraft hervorgehen könnte. Nach kurzer Pause brachen die Perser auf, um mit großer Heeresmacht in den Kern des Lyderreichs einzudringen. Es bedurfte der Vorsicht; denn gerade in der weiten, baumlosen Hermosebene hatte die Reiterei der Lyder volle Gelegenheit, ihre Kraft zu entwickeln. Darum stellte Kyros auf Harpagos' Rath Alles, was er aus dem innern Asien an Kameelreitern in seinem Heerzuge hatte, der lydischen Reiterei gegenüber in das Vordertreffen. Die List gelang. Von dem ungewohnten Anblicke und Geruche der fremdartigen Thiere wurden die Pferde scheu; die Angriffskraft des Heeres war gelähmt, die Schlacht verloren. Kroisos wurde in seiner Burg eingeschlossen und den Boten, welche zum Frühjahre die Hülfsvölker einberufen sollten, folgten auf dem Fuße eilendere Boten, welche auf schleunigste Hülfe zum Entsatze des Königs dringen sollten. Es war Alles zu spät. Kyros versäumte nichts, das Belagerungsheer zum Uebersteigen der Mauern anzufeuern, und es gelang endlich an der Seite, wo die sardische Burg mit dem Tmolosgebirge zusammenhing (Ol. 48, 3; 546)[284].

Das Reich der Mermnaden bestand nur durch seine Dynastie; es fiel, wie alle orientalischen Reiche, mit einem Schlage und um so plötzlicher, da die Dynastie von Anfang an im eigenen Lande auf Waffengewalt ihre Macht gegründet hatte. Der König war gefangen, das Heer aufgelöst; es gab kein Lydien mehr. Willenlos huldigte Kroisos dem Sieger, für den die Götter entschieden hatten. Er wurde großmüthig behandelt und behielt eine ehrenvolle Stellung in der Nähe des Kyros, der den entthronten Fürsten wegen seiner Kenntniss der kleinasiatischen Verhältnisse und seiner Beziehungen zu den westlichen Völkern als Rathgeber zu benutzen wusste. Wie er sich dem Gefolge des persischen Eroberers anschloss, verschwand er aus den Augen der Griechen, aber nicht aus ihrem Gedächtnisse.

Denn sie wurden nicht müde, seine Geschichte als die merkwürdigste Reihe wechselvoller Begebenheiten im Munde zu tragen und mit allem Reize ionischer Erzählungsgabe auszustatten. Sie blieb nicht allein der volksthümlichen Ueberlieferung überlassen, sondern wurde unter priesterlichem Einflusse nach religiösen Gesichtspunkten behandelt (S. 495). Darnach wurde einerseits die Frömmigkeit des

Königs hervorgehoben, durch welche er sich die besondere Obhut des delphischen Gottes erworben habe, andererseits aber auch die persönliche Ueberhebung des Königs und die Ueberschätzung seines Reichthums, durch die er sich die Klarheit seines Urteils getrübt und den jähen Umschwung herbeigeführt habe. Zugleich wird hervorgehoben, dass auf seinem Geschlechte seit den Tagen des Gyges, der durch Meuchelmord den Thron gewonnen habe, ein Fluch laste, welcher nach der ewigen Gerechtigkeit, die auch Apollon nicht aufzuheben vermöge, sich habe erfüllen müssen. Indem die priesterliche Erzählung auf diesen Fluch hinweist, begegnet sie dem Vorwurfe, welcher gegen den pythischen Gott erhoben werden konnte, dass er seinen treuen Diener nicht besser geschützt und dass demselben alle seine Frömmigkeit nichts geholfen habe. Aber auch im Sturze des grofsen Königs musste Apollon sich verherrlichen.

Darum wird erzählt, wie Kroisos nach Einnahme der Stadt in den Tempel des Gottes flieht. Er wird gesucht und verrathen. Der Name seines Verräthers Eurybatos war sprichwörtlich bei den Hellenen, um Menschen der gröfsten Schlechtigkeit zu bezeichnen. Der König wird im Tempel gefesselt, aber die Fesseln fallen von seinen Händen; er wird auf die Burg geschleppt, aber auch hier lässt ihm sein Schutzgott kein Leid widerfahren, bis Kyros endlich, durch eine Reihe von Wundern überwältigt, seinen Gefangenen mit ehrerbietiger Achtung behandelt.

Es muss noch eine andere Ueberlieferung gegeben haben, nach welcher Kroisos seine Herrschaft nicht überleben, sondern sich mit seinen Schätzen verbrennen wollte. Ein solches Sichselbstopfern untergehender Fürsten ist in der Sage und wohl auch in der Geschichte des Orients mehrfach vorgekommen und hängt mit dem Gebrauche zusammen, den Sonnengott durch Anzünden kostbarer Scheiterhaufen zu ehren. Wie verbreitet diese Ueberlieferung war, geht schon daraus hervor, dass Kroisos auf alten Gemälden dargestellt war in königlichem Gewande mit Scepter und Lorbeerkranze feierlich auf dem Holzgerüste sitzend und mit priesterlicher Ruhe eine Opferspende ausgiefsend, während die Flammen emporschlagen.

Indem sich die Priesterlegende dieser Ueberlieferung bemächtigte, machte sie den Scheiterhaufen zu einem Schaffotte und schrieb dem Kyros, dem Feinde hellenischer Gottesdienste, eine Grausamkeit zu, welche mit den persischen Religionsideen zu sehr in Widerspruch

steht, um Glauben zu verdienen. Sie liefs dann durch einen plötzlichen Regen, welchen Apollon sendet, den Brand löschen, während Herodot, welchem jede an Athen anknüpfende Wendung der Sage die willkommenste war, Solons Namen in die wunderbare Rettung des letzten Lyderkönigs verflicht[285]).

Der Fall von Sardes war ein ungeheures Ereigniss für die gesamte Griechenwelt. Das Reich, welches die Vermittelung mit dem Morgenlande, aber auch die Schutzwehr gegen Osten gebildet hatte, war kraftlos zusammengebrochen und über die Trümmer desselben eine durchaus fremde und feindselige Macht in die Nähe der Küste vorgedrungen.

Den Mermnaden gegenüber hatten die Städte ihre bürgerliche Selbständigkeit zu vertreten gehabt; ihre Sprache, Sitte und Religion waren nicht gefährdet, denn diese herrschten ja in Sardes. Jetzt stand Alles auf dem Spiele; denn die Völker von Iran hassten ausländische Sitte und waren durch ihre Religion gegen jeden Bilderdienst zu einem nationalen Kampfe berufen. In demselben Mafse also, wie die Juden in Babylon mit froher Erwartung auf Kyros, als den Beschützer des Jehovadienstes, hinsahen, erzitterten die Hellenen für ihre Städte, Tempel und Altäre.

In der gemeinsamen Angst thaten sie sich enger zusammen. Die äolischen Städte und die ionischen handelten gemeinschaftlich, freilich auch jetzt noch nicht einmal alle. Die Inseln blieben zurück, da sie für sich keine Gefahr sahen. Aber auch Milet fehlte bei der neuen Eidgenossenschaft. Die Milesier hatten nämlich, wie sie einst mit den Mermnaden gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, so auch jetzt die erste Gelegenheit benutzt, mit dem neuen Machthaber einen Sondervertrag abzuschliefsen.

Die nationale Partei hatte in Phokaia, das beim Anschlusse der äolischen Städte wohl gelegen war, ihren Mittelpunkt. Ein Bürger von Phokaia, Pythermos, wurde nach gemeinsamem Beschlusse der neuen Eidgenossenschaft als Abgeordneter gewählt, um den jenseitigen Hellenen die Lage der Dinge vorzustellen und nachdrückliche Hülfe in Anspruch zu nehmen. Mit stattlicher Ausrüstung, welche den Wohlstand der Griechen Asiens bekunden sollte, landete Pythermos in Gytheion. In Purpurgewand trat er vor die Behörden Spartas

und suchte, so beredt er konnte, die gemeinsamen Interessen diesseits und jenseits des Inselmeers darzustellen. Aber er fand wenig Gehör. Die Spartaner, welche für Kroisos, den Bezwinger der Städte, Mannschaft und Schiffe bereit gehalten hatten, versagten den bedrohten Städten jede thätige Hülfe und begnügten sich, um doch dem Scheine nach der ehrenvollen Anerkennung ihrer Hegemonie zu entsprechen, einen Abgeordneten nach Asien zu schicken, welcher den Perserkönig in seinem Heerlager aufsuchte, um im Namen des lakedämonischen Staats gegen feindliche Angriffe auf griechisches Gebiet Verwahrung einzulegen.

Kyros musste diese machtlose Sendung — es war die erste öffentliche Begegnung zwischen Persien und den Staaten des europäischen Griechenlands — lächerlich erscheinen. Sie steigerte nur seine Geringschätzung der griechischen Nation, deren Grofssprecherei er verachtete. Er beurteilte sie nach dem Volke in den ionischen Handelsplätzen und konnte Leuten, die ihr halbes Leben auf dem Markte verschwatzten, keine männliche Kraft zutrauen.

Inzwischen hatte er an Anderes zu denken, als an die Verhältnisse auf der kleinasiatischen Küste. Seit dem Falle von Sardes hielt er die Unterwerfung von Kleinasien für beendigt und während er selbst mit seiner Hauptmacht nach Ekbatana hinaufzog, liefs er Tabalos als Gouverneur der neu erworbenen Provinz in Sardes mit einer persischen Garnison, Paktyes aber, einem geborenen Lyder, übertrug er die Verwaltung der Steuern und die Aufsicht über die Gelder, welche von nun an auf der königlichen Strafse von Sardes nach Susa wandern sollten[286]).

Kyros täuschte sich, wenn er durch solche Mafsregeln die Verhältnisse Kleinasiens geordnet glaubte. Er liefs Alles in Gährung zurück. Namentlich war die ganze Küstenbevölkerung in Aufregung, schwebend zwischen Angst und Hoffnung. Die alte Herrschaft war vernichtet, die neue noch nicht begründet. Die freiwillige Huldigung, zu welcher sich unter gewissen Bedingungen die Städte erboten hatten, war von Kyros zornig zurückgewiesen worden, weil er es ihnen nicht vergessen konnte, dass sie vor dem Falle von Sardes alle mit Ausnahme Milets seine Vorschläge zurückgewiesen hatten. Man musste, sobald er freie Hand hatte, das Schlimmste erwarten. Noch hatte man im Küstenlande keinen Soldaten des Kyros gesehen; noch war man frei, weder lydisch noch persisch, und je voreiliger Kyros

seine ganze Heeresmacht aus der Halbinsel herauszog, um an den entlegensten Gränzen seines Reichsgebiets Kriege zu führen, desto näher lag die Aufforderung, diese Frist zu benutzen und mit vereinter Kraft eine neue Unabhängigkeit zu erringen.

Diese Stimmung benutzte Paktyes, dessen Treue durch die anvertrauten Gelder auf eine zu harte Probe gestellt war. Er gebrauchte dieselben, um rasch ein ansehnliches Heer zusammenzubringen, von der Küste aus nach Sardes zu ziehen und Tabalos daselbst einzuschliefsen. Er war aber nicht der Mann, um eine schwierige und kühne Unternehmung mit Energie zu Ende zu führen. Kaum hörte er von dem heranrückenden Heere des Mazares, welchen Kyros, um Tabalos zu entsetzen, vom Hauptheere schleunig gesandt hatte, so sank ihm der Muth; er liefs das Heer aus einander gehen und flüchtete selbst nach Kyme.

Der ganze Aufstand hatte keinen andern Erfolg, als den, dass nun um so schneller das Verhängniss heranrückte und die Perser um so erbitterter waren, als sie zum ersten Male an den griechischen Ufersaum vorrückten. Ihr nächstes Augenmerk war die Strafe des Verräthers und an sein Haupt knüpften sich die ersten Verhandlungen zwischen dem Perserheere und den Griechenstädten.

Die Kymäer, welche den Paktyes weder auszuliefern noch zu schützen wagten, liefsen ihn nach Lesbos überschiffen. Aber auch auf den Inseln war er nicht sicher; die Mytilenäer waren nicht abgeneigt, für persisches Gold den Flüchtling auszuliefern, und die Kymäer brachten ihn deshalb nach Chios. Die Chier aber glaubten die Gelegenheit benutzen zu müssen, um auf dem gegenüberliegenden Festlande, wo sie schon lange einen Besitz zu haben wünschten, sich das Gebiet von Atarneus zusichern zu lassen. Die Perser thaten das mit Freuden, weil sie dadurch die wichtige Insel unter ihren Einfluss brachten, und Paktyes wurde aus dem Heiligthume der Burggöttin Athena der Rache seiner Feinde ausgeliefert. So wurden die heiligsten Pflichten schnödem Eigennutze preisgegeben, nicht von Einzelnen, sondern öffentlich von einem ganzen Staate, und die Priesterschaft, durch die Verletzung des Tempelfriedens empört, legte einen Bannfluch auf das um solchen Sündenlohn erworbene Gebiet (S. 463). So lernten die Perser das ionische Seevolk kennen. Wie konnte es anders sein, als dass sie eine tiefe Verachtung gegen dasselbe fassten!

Nachdem Mazares sein erstes Ziel, die Bestrafung des Rädelsführers, erreicht hatte, wandte er sich gegen die Theilnehmer der Revolution. Ein Herd derselben war Priene gewesen, des edlen Bias Vaterstadt, die Pflegerin des panionischen Heiligthums. Die Bürger der Stadt wurden zum schreckenden Beispiele in Sklaverei gegeschleppt. Verheerend ging dann der Zug in das Maiandrosthal hinab, das aus seinen Trümmern kaum erstandene Magnesia wurde zum zweiten Male zerstört.

Da starb plötzlich der Führer des Rachezuges und Harpagos erhielt den Oberbefehl des Küstenkrieges. Durch die Wahl eines ihm so nahe stehenden Mannes gab Kyros zu erkennen, wie wichtig ihm der ionische Feldzug sei.

Und in der That, die Ionier zeigten dem Könige jetzt, dass sie etwas Anderes wären als geschwätziges Marktvolk und dass nicht allen das Heiligste feil sei wie den Chiern. Sie, die sich so wenig geeignet gezeigt hatten, durch gemeinschaftliches Handeln ihre Sache zu retten, zeigten nun, als jede Hoffnung des Gelingens verschwunden war, einen heroischen Muth, der besserer Tage würdig war. Harpagos musste Stadt für Stadt berennen; vor jedem Platze wartete sein ein neuer Krieg, obwohl die Ionier bald erkannt hatten, dass sie jetzt mit einem anderen Kriegsvolke, als die Lyder waren, zu thun hätten. Denn während diese vorzugsweise durch Reiterei ihre Kämpfe geführt hatten, standen dem Harpagos alle Waffengattungen in hoher Ausbildung, namentlich eine Masse furchtbarer Bogenschützen, ferner alle Mittel regelmäfsiger Belagerung, Maschinen wie Schanzarbeiter, zu Gebote. Er umzingelte die Städte von der Land- und Seeseite, wusste durch unterirdische Gänge die Ringmauern zu stürzen und auf diese Weise eine Stadt nach der andern zum Falle zu bringen. Endlich gab es diesen Feinden gegenüber kein hellenisches Recht, das sie achteten, kein Heiligthum, vor dem sie Scheu trugen, wie die Lyder thaten. In diesem Kampfe waren es vornehmlich zwei Städte, welche in ächtionischer Weise ihren Heldenmuth bewährten, indem sie nach vergeblichem Landkampf auf dem Meere die Freiheit und zu Schiffe ein neues Vaterland zu finden wussten.

Es begreift sich leicht, dass je unheimlicher die Verhältnisse Kleinasiens wurden, um so mehr Volk des Küstenlandes auswanderte. Zunächst waren es Einzelne und Familien, deren Lebenserwerb ganz vom Frieden abhängig war, namentlich Künstler und Handwerker,

welche unter der Herrschaft des Kroisos einen behaglichen Wohlstand gewonnen hatten. So zog Bathykles, der Magnete, mit seinen Kunstgenossen um diese Zeit aus Sardes nach Sparta[287]).

Die Auswanderung nahm zu und erstreckte sich nach Italien und Gallien, namentlich aber nach dem schwarzen Meere, an dessen Ufer die Tochterstädte aufblühten, während das Mutterland unterging; ganz ähnlich wie etwa in neuerer Zeit durch die Zerstörung von Psara und Chios Handelsplätze wie Syra im Archipelagus neu erwachsen sind. Denn die Griechen haben es zu allen Zeiten wohl verstanden, auch in der gröfsten Noth sich zu helfen, statt der verlorenen Heimath eine andere zu gewinnen und hier mit bewundernswürdiger Lebenskraft einen neuen Wohlstand zu gründen. Namentlich richteten sich die Fluchtwanderungen nach den Colonien, wie dies schon bei den Phöniziern der Fall war. So werden die Tyrier von dem Propheten Jesaias aufgefordert, nach Tartessos auszuwandern, und Karthago's Blüthe beruht wesentlich auf der Auswanderung zahlreicher Familien aus der bedrängten Mutterstadt.

So wurden auch jetzt Pflanzorte wie Pantikapaion erst zu volkreichen Städten. Die besten Leute zogen aus, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan hatten; die Feigen blieben an der Scholle kleben. Diejenigen Orte aber, wo die Bürgerschaft im Ganzen sich am entschlossensten zeigte, um keinen Preis dem Fremdjoche sich zu beugen, das waren Teos und Phokaia. Die Teïer, deren Geschlechter sich von minyschen Helden herleiteten (S. 223), erkoren die thrakische Küste, die ihrer wilden Völkerschaften wegen hellenischem Anbau am längsten getrotzt hatte. War doch etwa hundert Jahre früher eine von Klazomeniern versuchte Ansiedelung von den Bergvölkern vollständig zerstört worden. Dennoch wählten sie denselben Punkt unweit der Nestosmündung, der Insel Thasos gegenüber, einen Punkt, der schon von Phöniziern angebaut gewesen zu sein scheint. Die Gründung gelang. In Abdera erblühte ein neues Teos, und die Stadt, welche den Philosophen Demokritos nicht nur erzeugte, sondern auch zu ehren wusste, beweist, dass der hohe Sinn, welcher die Teïer beseelte, auch in ihrer Pflanzstadt nicht erloschen ist.

Nicht so leicht gelang es den Phokäern eine neue Heimath zu finden. Sie hatten ihre Quadermauern, welche sie mit dem Gelde ihres Gastfreundes Arganthonios (S. 435) erbaut hatten, mit solchem Erfolge gegen Harpagos vertheidigt, dass dieser sich endlich zum Abzuge

bereit erklärte, wenn sie zum Zeichen ihrer Unterwerfung eine Bastion einreifsen und dem Grofskönige eine geweihte Stätte innerhalb ihrer Ringmauer einräumen wollten. Die Phokäer wollten auch dieses nicht; sie benutzten aber die Frist, welche sie sich als Bedenkzeit ausgebeten hatten, die ganze Zahl ihrer Schiffe in's Meer zu ziehen, und während sich die feindlichen Truppen der Verabredung gemäfs von den Mauern zurückgezogen hatten, schifften sie sich mit Weib und Kind, mit ihren Heiligthümern und ihrer fahrenden Habe ein und liefsen die entvölkerte Stadt den Persern zurück.

Am liebsten wären sie in dem heimathlichen Meere geblieben; aber die Chier wollten ihnen aus Handelseifersucht die Oinussen oder Weininseln um keinen Preis überlassen; sie mussten also, so schwer es war, mit der grofsen belasteten Flotte zu weiterer Seefahrt sich entschliefsen. Sie fuhren noch einmal nach der öden Vaterstadt, überfielen die persische Besatzung, versenkten eine Eisenmasse in den Eingang ihres Hafens, verfluchten Alle, die von der gemeinsamen Fahrt zurückblieben, und zogen dann aus dem Archipelagus hinaus in die ferne Westsee, wo sie auf Kyrnos (Corsica) bei Alalia den früheren Ansiedelungen ihrer Mitbürger sich anschlossen. Denn in Tartessos, wohin sie früher eingeladen waren, war inzwischen ihr Freund Arganthonios gestorben und nach seinem Tode eine ungünstige Stimmung eingetreten. Von Neuem warteten ihrer schwere Schickungen. Ehe sie sich auf eigenen Ländereien eingerichtet hatten, mussten sie den Lebensbedarf auf Beutezügen gewinnen und diese verwickelten sie in Streit mit den See- und Handelsstaaten der Westsee. Die Tyrrhener und Karthager thaten sich zusammen, um ihre Kauffahrer vor den neuen Piraten zu schützen. Gegen ihre vereinigte Flotte kämpften die Phokäer mit dem Muthe der Verzweiflung; sie wurden nicht besiegt, aber sie verloren so viel an Schiffen und Mannschaft, dass sie sich in Kyrnos nicht halten konnten. Sie gingen nach Rhegion, und der Ueberrest des heimathlos irrenden Volkes gewann endlich im lukanischen Hyele eine feste Niederlassung. Hier fanden sie ein stilles Loos, und in dieser Stadt am fernen Saume der griechischen Welt entwickelte sich unter ihnen die tiefsinnige Schule der eleatischen Philosophie[288]).

Harpagos war in jeder Weise bestrebt, den mühseligen Feldzug zu Ende zu bringen. Auch folgten der Einnahme der Städte keine gewaltsamen Mafsregeln, keine Zerstörung, keine Fortführung oder

Knechtung der Einwohner, kein Umsturz der Gemeindeordnungen. Bei der Verachtung, welche die Perser gegen alles griechische Verfassungswesen hatten, mussten ihnen die Bürger der ionischen Städte, je mehr sie zusammenkamen und sprachen, um so unschädlicher erscheinen. So liefsen sie auch den Bundestag auf Mykale bestehen.

Auf diesem Bundestage kam es sogar noch einmal zu Anträgen und Berathungen, welche bei der allgemeinen Erregung der Gemüther leicht zu wichtigen Thatsachen führen konnten. Die kühnsten und einsichtsvollsten Patrioten erhoben noch einmal ihre Stimme; unter ihnen Bias von Priene. Er ging auf die Vorschläge des Thales zurück; er wies von Neuem auf das Grundübel, die Zersplitterung des ionischen Staatslebens, hin. Schon seien im zweiten Kriege alle Folgen derselben klar genug geworden. Wenn der Heldenmuth, der sich in fruchtlosen Einzelkämpfen erschöpft habe, am rechten Orte vereinigt gewesen wäre, so stände es mit den ionischen Städten anders. 'Jetzt', sagte er, 'ist in Ionien eine Zusammensiedelung nicht mehr möglich. Die besten der Städte bestehen nicht mehr; die mächtigste hat uns vor Anfang des Kampfes verlassen; der Boden selbst, auf dem wir leben, ist nicht mehr unser, und was uns an freier Bewegung gelassen ist, müssen wir als Gnade von Barbaren entgegen nehmen. Darum lasst euch nicht täuschen, wenn euch jetzt eine leidliche Existenz gewährt ist, wenn Handel und Seefahrt ungestörten Fortgang nehmen. Ihr seid nicht mehr eure eigenen Herren. Wenn es dem Grofskönige beliebt, wird er eure Hülfsmittel, euer Vermögen und eure Schiffe in Anspruch nehmen und euch zur Heeresfolge gegen eure Stammgenossen zwingen. Noch ist es Zeit, eine Gesamtstadt zu gründen, wenn auch nicht mehr auf vaterländischem Boden. Aber Ionien ist, wo freie Ionier wohnen; unsere Schiffe geben uns die Macht, neue, den Barbaren unangreifbare, Wohnsitze zu gewinnen. Unsere Brüder in Phokäa haben uns den Weg gezeigt; im westlichen Meere liegt die fruchtbare und grofse Insel Sardo. Gründen wir dort mit vereinter Kraft eine ionische Gesamtstadt, so können wir den Flotten der Tyrrhener und Karthager gewachsen sein. Heute habt ihr noch die Wahl, ob ihr das Vaterland untergehen lassen oder dem ionischen Namen neue Ehre und dauernden Ruhm gewinnen wollt'.

Die Worte des Bias fanden wohl manches empfängliche Ohr, aber die Masse der ionischen Eidgenossen vermochten sie nicht aus ihrer Bequemlichkeit aufzurütteln und zu so aufserordentlichen Entschlüssen

zu begeistern. Die kluge Politik der Perser that das Ihrige, um weitere Auswanderungspläne nicht zu Stande kommen zu lassen. Ihnen genügte, dass der Widerstand gebrochen war; die Abgaben an den König wurden gegeben und Heeresfolge geleistet. Der persische Name war so gefürchtet, dass auch die Inseln freiwillig huldigten, so namentlich Chios und Lesbos; beide Inseln hatten in innern Fehden ihre Widerstandskraft aufgerieben, beide waren schon ihrer festländischen Besitzungen wegen, auf welche sie nicht verzichten wollten, zur Unterwerfung genöthigt.

Inzwischen vereinigte Harpagos mit seinem Heere die Contingente der ionischen und äolischen Städte, welche sich um so bereitwilliger seinem Zuge anschlossen, da er gegen die Karer gerichtet war. In Karien leisteten weder die in das Binnenland zurückgeschobenen älteren Landeseinwohner, noch auch die hellenischen Küstenstädte erheblichen Widerstand. Nur in Knidos regte sich ein gewisser Heroismus. Während noch Harpagos mit den ionischen Städten zu thun hatte, machten sich die Knidier an's Werk, den schmalsten Theil ihrer Landzunge zu durchgraben, um dann den Graben zu befestigen und so einen engen Einschluss ihrer Halbinselstadt unmöglich zu machen. Indessen ging es damit nicht vorwärts; allerlei Unglücksfälle hemmten die mühselige Arbeit; sie wurden als abmahnende Götterzeichen betrachtet, und am Ende entschloss man sich um so eher, das Unvermeidliche über sich ergehen zu lassen, als die Perser nach Unterwerfung der ionischen Städte die Mittel gewonnen hatten, im Nothfalle auch von der Seeseite anzugreifen.

Eine schwerere Aufgabe aber wartete des Harpagos, als er von der Küste in das Binnenland vorging. Hier, wo die Natur den Bewohnern natürliche Schutzwehren gegeben hat, hatte er gleich oberhalb Halikarnass mit den Pedasiern, welche sich in ihrer Bergfeste Lida verschanzt hatten, einen harten Kampf, und als er dann in die Tauroslandschaften hinüberkam, da trat ihm der entschlossene Widerstand der Lykier und der ihnen verwandten Kaunier entgegen, welche den Persern so wenig wie den Lydern ihre Freiheit preisgeben wollten. Die Xanthier gingen allen Uebrigen mit Heldenmuth voran; das tapfere Bürgerheer rückte der Uebermacht des Harpagos furchtlos im Xanthosthale entgegen. Was aus der Schlacht sich rettete, zog in die Felsenburg von Xanthos, und als auch hier endlich ein längerer Widerstand unmöglich war, suchten die Bürger unter den Trümmern ihrer Tem-

pel und Wohnungen bis auf den letzten Mann kämpfend einen ehrenvollen Tod. Achtzig Familien, welche abwesend waren, blieben allein übrig und zogen später in den Trümmerhaufen ihrer Ahnenburg wieder ein. Die Perser aber erprobten hier zuerst den Heroismus hellenischer Bergvölker, welche wohl besiegt aber nicht überwunden werden können. Es waren die Vorspiele von Thermopylai[289]).

So war durch diese Feldzüge des Harpagos (seit Ol. 59; 544) die ganze eine Hälfte der griechischen Welt umgestaltet worden; die Hellenen diesseits und jenseits des Wassers waren aus einander gerissen, die blühendste Reihe von Hellenenstädten einem übermächtigen Barbarenreiche einverleibt und der Freiheit eigener Bewegung beraubt. Alles, was die Mermnaden zu Stande gebracht hatten, war nur ein Vorspiel dieser Ereignisse gewesen, in Folge deren der alte Gegensatz des asiatischen Binnenlandes und Uferlandes zuerst überwunden und die im Hochlande Persiens wurzelnde Königsmacht an den Archipelagus vorgerückt war, dessen Inseln schon zitterten und ihre Huldigungen nach Susa zu schicken eilten. Als Kyros 62, 4; 529 starb, zwei Jahre vor Peisistratos, war das Verhältniss der Völker und Staaten gänzlich verändert und eine neue Weltmacht begründet, gewaltiger als alle früheren, ein vom Jaxartes bis zum rhodischen Meer reichendes, einheitlich regiertes, kriegerisch um sich greifendes Reich, welchem gegenüber die Ohnmacht griechischer Stadtrepubliken zum ersten Male in erschreckender Weise zu Tage trat.

Gleichzeitig hatte noch eine andere Binnenmacht des Orients die Schranke durchbrochen, welche sie vom Mittelmeere trennte, und bedrohte von Süden her die Unabhängigkeit hellenischer Staaten.

Aegypten unter den Psammetichiden war von dem alten Pharaonenreiche so verschieden, wie das neuere Lydien von dem Staate der Sandoniden; ja der Bruch mit der alten Zeit war hier um so schroffer, je fremdartiger den Griechen das ächt Aegyptische war. Anfangs war das Verhältniss der neuen Dynastie zu den Griechen ein durchweg günstiges und freundschaftliches, so lange dieselben ihr nur dienstbar waren, den neuen Thron gegen den Widerstand der nationalen Partei zu stützen, und so lange die auswärtigen Unternehmungen nach Syrien hin gerichtet waren, um den Küstenstrich dieses Landes mit Aegyp-

ten zu vereinigen. Als aber diese Unternehmung durch die unerwartet schnell erwachsene Macht der Babylonier vereitelt war, da gab König Hophra oder, wie ihn die Griechen nannten, Apries den Kriegsrüstungen eine andere und, wie er glaubte, ungefährlichere Richtung; er benutzte die Bedrängniss libyscher Stämme, um gegen die Kyrenäer zu Felde zu ziehen (S. 439).

Der Zug verunglückte nicht nur, sondern veranlasste eine Söldnerempörung, durch welche die hundertjährige Herrschaft der Psammetichiden gestürzt wurde. An eine national-ägyptische Erhebung war aber nicht zu denken, sondern ein Abenteurer, dem Mischvolke der Söldner angehörig, der bis dahin ein Gaunerleben geführt hatte, kam unter dem Namen Amasis auf den Thron der Pharaonen und setzte die hellenistische Richtung der Psammetichiden in noch entschiedenerer Weise fort. Er hatte eine Kyrenäerin zur Frau, Griechen zu Tafelgenossen, hellenische Fürsten zu Gastfreunden; er huldigte wie Kroisos den griechischen Göttern, besonders der Athena, und schmeichelte den mächtigen Priesterschaften durch Geschenke. Endlich wusste er auch die Eroberungspläne der Psammetichiden mit gröſserem Geschicke und Erfolge zu erneuern.

Aegypten war ein Uferstaat des Mittelmeers geworden; es sollte nun auch seinen Antheil an der Beherrschung desselben haben. Zu diesem Zwecke verfolgte er aber nicht den bedenklichen Weg syrischer Feldzüge, sondern von den Nilmündungen aus sollten die Flotten Aegyptens eine Meerherrschaft gewinnen. Zur Ausrüstung einer gröſseren Seemacht war aber im Delta weder Bauholz noch Metall zu finden; auch bedurfte er gelegenerer Schiffsstationen und besserer Kriegshäfen als sie der Nil darbot. Er erkannte, dass für seine Zwecke der Besitz von Cypern unentbehrlich sei. Hier konnte auch die phönikische Macht, so weit sie sich noch nach dem babylonischen Heereszuge erhalten hatte, am wirksamsten angegriffen werden.

Die Verbindung zwischen Cypern und Phönizien ist so alt, wie der Seehandel von Byblos und Sidon (S. 34). Das Joch der phönikischen Städte lastete zu Zeiten schwer genug auf den Insulanern, und das mit Keilschrift bedeckte Königsbild von Kition bezeugt, dass im achten Jahrhundert Könige von Ninive den Kypriern willkommen waren als Befreier vom phönikischen Joche (S. 428). Indessen haben die Phönizier auch hier keine gleichmäſsige und vollständige Beherrschung der Insel durchgeführt. Sie beuteten ihre Wälder und Bergwerke aus,

benutzten die Häfen, pressten Matrosen, liefsen sich Abgaben zahlen, aber das griechische Wesen wurde nicht unterdrückt, und namentlich behaupteten sich die Griechenstädte der Nordseite am kilikischen Meere.

Schon Apries hatte die phönikisch-kyprische Flotte geschlagen, Amasis ging weiter. Er liefs bedeutende Truppenmassen übersetzen und unterwarf die ganze Insel. Griechen aus Cypern zogen nach Aegypten, Aegypter wurden in Cypern angesiedelt. Wie die Mermnaden, so that auch Amasis Alles, um als Grieche angesehen zu werden. Was in Ionien der milesische Apollon war, das war in Cypern die Aphrodite von Paphos, welcher Amasis durch glänzende Weihgeschenke huldigte, und während er eine Griechenstadt nach der andern zinsbar machte, liefs er sich in Delphi als Hellenenfreund anerkennen. Von Cypern aus richtete Amasis sein Augenmerk auf die syrische Küste, als Kambyses den Thron des Kyros bestieg.

So wie der neue Herrscher den Krieg gegen Aegypten beschlossen hatte, beschickte er heimlich die Städte der Phönizier und Kyprier, eben so wie Kyros einst vor dem lydischen Kriege den Ioniern Waffenbündniss angetragen hatte. Die persischen Gesandten fanden dieses Mal ein offeneres Gehör, und es wurde eine für alle folgenden Zeiten sehr wichtige Verbindung zwischen Persien und Phönizien geschlossen, die auf gleichem Hasse gegen die Griechen beruhte; auch in den kyprischen Städten, namentlich in Salamis, bildete sich der ägyptisch-griechischen Partei gegenüber eine phönikisch-persische. Den Inselstädten war der fernere Gebieter der willkommnere und durch ihren freiwilligen Anschluss erhielten die Städte sehr günstige Bedingungen. Die Persermacht aber erfuhr dadurch eine ungemeine Vermehrung; Flotten, Häfen, Seevolk, Schiffswerfte standen ihr zu Diensten, und Aegypten war schon von der Seeseite eingeschlossen und halb gelähmt, ehe noch der eigentliche Angriff erfolgte.

So schmolz die Zahl der freien Griechenstaaten vor den in das Mittelmeer vorgreifenden Staaten des Morgenlandes immer mehr zusammen. Aber die Wirksamkeit des griechischen Volksgeistes wurde dadurch nicht gehemmt oder eingeschränkt. Er erhielt vielmehr durch die Verbindung mit jenen Staaten einen ganz neuen und ungleich weiteren Spielraum. Die griechischen Stadtkönige in Cypern schickten Assarhaddon Werkleute nach Ninive, um an den dortigen Palästen zu arbeiten. Nebukadnezar von Babylon führte seine Kriege mit

griechischen Söldnern, und ähnlich, wie das lydische Reich, so war auch das neue Aegypten Alles, was es war, durch griechischen Einfluss. Griechische Söldnerheere waren die Stütze der Psammetichiden gewesen; nur durch sie hatten die Könige es möglich gemacht, den Aufstand der Kriegerkaste zu überwinden und jene glänzenden Unternehmungen auszuführen, deren sie als Emporkömmlinge schon für die Sicherung ihres Thrones bedurften; mit ihrer Hülfe vermochten sie die Pläne der grofsen Ramessiden zu erneuern, den Kanal zu bauen, welcher das Mittelmeer mit dem indischen Ocean verbinden sollte, und Syrien mit Krieg zu überziehen. Als es aber nun unter Amasis zum Kampf zwischen Persien und Aegypten kam, hing die ganze Führung und Entscheidung des Krieges auf beiden Seiten von griechischen Leuten ab.

Kambyses hatte die Mittel eines erfolgreichen Angriffs vorzugsweise in den Hülfsvölkern und Schiffen der Aeolier, Ionier und Kyprier. Amasis' ganze Hoffnung beruhte auf einem geschickten Feldhauptmann aus Halikarnass, der Phanes hiefs oder mit ägyptischem Namen Kombaphes. Des Königs Unglück bestand darin, dass er diesen Mann beleidigte, welcher, seiner Unentbehrlichkeit sich bewusst, ungemessene Ansprüche machte. Phanes verliefs heimlich den königlichen Dienst. Amasis liefs ihm auf einem Schnellsegler nachsetzen; er wurde in Lykien ergriffen, entkam durch seine List auf's Neue, stellte sich, um an seinem frühern Kriegsherrn Rache zu nehmen, Kambyses zur Verfügung und leitete nun, mit unbedingtem Vertrauen aufgenommen, alle Vorkehrungen des Kriegs. Er war es namentlich, welcher die unentbehrlichen Verbindungen mit den arabischen Stämmen vermittelte, welche an bestimmten Plätzen der Wüste Wasserzufuhr leisteten; nur so war es möglich, den grofsen Heereszug gefahrlos an die Gränzen des Deltalandes zu bringen. Der Sieg bei Pelusium und die Eroberung Aegyptens (63, 4; 525) war im Wesentlichen ein Werk des Phanes[290]).

Unter den Griechen, welche dem König Kambyses auf dem ägyptischen Feldzuge zu Hülfe kamen, war auch ein samisches Kriegsgeschwader. Mit diesem hatte es eine besondere Bewandtniss. Samos hatte sich nicht unterworfen wie Lesbos und Chios; Samos war der Mittelpunkt einer unabhängigen Macht, zu welcher damals eine Menge griechischer Inselstädte gehörte. Freiwillig, wie einst Milet es gethan hatte, trug diese Macht ihre Bundeshülfe dem Perserkönige an, obgleich

ihr Oberhaupt mit Aegypten auf's Engste befreundet war. Es lag ihm daran, bei Zeiten mit den Persern in ein vortheilhaftes Bundesverhältniss zu treten, und aufserdem wollte der samische Fürst die Gelegenheit benutzen, sich einer Anzahl von Männern zu entledigen, deren Nähe ihm für den Bestand seiner Herrschaft gefährlich erschien. Es war nämlich eine durch den Umsturz der älteren Verfassung begründete Gewaltherrschaft, vermöge welcher der ganze Staat in den Händen des Polykrates war.

Samos war damals der glänzende Mittelpunkt von ganz Ionien, so weit es noch von den Barbaren unberührt war. Es war zu einer solchen Stellung vorzugsweise berufen; denn nirgends hatte sich ionisches Volksleben so vielseitig und energisch entwickelt wie auf dieser Insel. Landbau und Bergbau, Viehzucht und Weinpflanzung, vorzugsweise aber Schiffbau, Handel und Industrie bildeten die Grundlage des Wohlstandes von Samos. Ein unermüdlicher Trieb zu Erfindungen war diesen Insulanern eingepflanzt, zugleich ein männlich kühner Entdeckungsgeist, den die Gefahren unbekannter Meere reizten. Auf den Werften von Samos ist die Einrichtung des griechischen Seeschiffs wesentlich vervollkommnet worden; hier verstand man am besten, ansehnlichen Waarenraum mit Beweglichkeit des Fahrzeuges zu verbinden, und Samos war die erste Stadt, welche nach Korinth den Trierenbau einführte (S. 411). In alle Kriege der Küstenstaaten finden wir Samos verwickelt. Die samischen Seeleute gehörten zu den ersten griechischen Seefahrern, die im ägyptischen Meere zu Hause waren, und Niemand bestritt ihrem Landsmann Kolaios die Ehre, das ferne Westland des Mittelmeers entdeckt und von den Schätzen Spaniens die erste Kunde in Ioniens Häfen gebracht zu haben (S. 435, 487).

Hera, die Schutzgöttin der Insel, welche in der Niederung am Meere westlich von der Stadt ihr weltberühmtes Heiligthum hatte, empfing die Gelübde der ausfahrenden, die Weihegaben der heimkehrenden Schiffer. Es gab keinen Platz im Archipelagus, wo so vielfache Länder- und Völkerkunde zusammenströmte und in mancherlei Denkmälern bezeugt war. Denn wie der grofse, von drei Atlanten getragene Erzkessel, den Kolaios vom Zehnten seines Handelsgewinnes geweiht hatte, als bleibendes Andenken der ersten Tartessosfahrt im Heiligthume stand, so war daselbst eine Fülle ähnlicher Weihgeschenke vereinigt, in denen man die verschiedenen Stadien der sa-

mischen Seefahrt so wie der einheimischen Technik erkennen konnte. Die Werkstätten in Chios, Ephesos und Samos standen unter einander in naher Beziehung und anregendem Austausche, und während in Ephesos die ununterbrochenen Arbeiten am Artemision zu wichtigen Vervollkommnungen der Gewerbe führten, so war es die Metallkunst und Bildnerei, für welche in den Schulen von Samos und Chios die wichtigsten Entdeckungen gemacht wurden (S. 517).

Das gewerbliche Leben auf der Insel war unter dem Adelsregimente der Geomoren oder Grundbesitzer, welches dem Königthume gefolgt war, auf alle Weise gefördert worden, ähnlich wie es in Korinth unter den Bakchiaden der Fall war. Aber es erwuchs dennoch in dem Seevolke und in den gewerbtreibenden Classen eine der Aristokratie feindliche Macht, welche nur auf Gelegenheit und Führung wartete, um die Regierung den Geschlechtern zu entreifsen. Auf der Flotte kam die Erhebung zum Ausbruche. Sie kehrte gerade nach glücklichen Gefechten mit einer Schaar megarischer Gefangener aus der Propontis heim, wo Perinthos seit etwa 600 v. Chr. als Pflanzort der Samier bestand. Bei dieser Gelegenheit gelang es dem Flottenführer Syloson, dem Sohne des Kalliteles, die Mannschaft zum Sturze der Verfassung zu bereden. Den Megareern wurden die Bande abgenommen und bei dem Herafeste, zu dem die Samier am Strande versammelt waren, ein Ueberfall ausgeführt, bei welchem die Behörden niedergemacht, die Rathsfamilien ihrer Rechte beraubt und der Sieg des Volks ausgerufen wurde.

Natürlich kam auch hier nicht das Volk in den Besitz der Macht, sondern die Vorkämpfer desselben rissen sie an sich.

Syloson selbst war der erste Gewaltherr. Ihm folgte Aiakes. Doch blieben die Verhältnisse schwankend, bis des Aiakes Söhne, Pantagnotos, Polykrates und Syloson durch einen neuen Gewaltstreich mit Hülfe des Lygdamis (S. 345) die Gemeinden entwaffneten und die Insel in ihre Gewalt brachten. Sie beherrschten sie eine Zeitlang gemeinschaftlich, indem sie drei Verwaltungsbezirke einrichteten. Doch der mittlere, an Ehrgeiz und Talent hervorragende, war mit dem Drittheile nicht zufrieden; der ältere Bruder wurde getödtet, der jüngere, Syloson, entfloh und so fiel Polykrates die Alleinherrschaft zu[291]).

Es war ein reiches Erbe, dessen sich der gewaltige Mann bemächtigt, eine schwindelnde Höhe, die er mit rücksichtsloser Gewalt-

that erstiegen hatte. Eine dichte, buntgemischte, gährende Bevölkerung, welche mehr überrascht als besiegt war; neidische Nachbaren auf den nahen Inseln und Küsten, von denen die mächtigsten schon mit den Barbaren gemeinschaftliche Sache gemacht hatten, wenig und ferne Bundesgenossen; dagegen von der einen Seite die Persermacht unaufhaltsam vorrückend, auf der andern Seite Sparta, der mächtige Rückhalt jeder tyrannenfeindlichen Opposition. Unter solchen Verhältnissen konnte Polykrates nicht anders als durch die gewaltsamsten Mittel seine Herrschaft begründen. Er konnte nicht wie Peisistratos auf einen Theil des Volkes zählen, welcher in seiner Person seine eigenen Interessen vertreten sah; auf Geld und Soldaten ruhte seine Macht.

Eine Garde von tausend Bogenschützen fremder Nation umgab seine Person und hielt seine Burg in Astypalaia besetzt. Er verschaffte sich bewaffneten Zuzug von seinen Bundesgenossen, namentlich dem naxischen Tyrannen Lygdamis. Auf allen Werften wurde gebaut, bis eine Anzahl von hundert Fünfzigruderern kriegsfertig war; um sie zu bemannen, liefs er werben in Ionien, Karien, Lydien, wo es bei dem aufgewühlten Zustande der Länder an unstäten Abenteurern nicht fehlte. In unglaublich kurzer Zeit war eine Seemacht geschaffen, welche das ganze Meer beherrschte. Wer sollte ihm widerstehen? Die Persermacht war noch nicht über die Küste vorgedrungen, der ionische Städtebund hatte keine Macht; die einzigen Städte der Nachbarschaft, welche dem übermüthigen Tyrannen zu trotzen wagen konnten, Milet und Lesbos, wurden in glücklichen Seeschlachten gänzlich besiegt und entwaffnet. Nun durchzogen seine Geschwader sonder Scheu den ganzen Archipelagus, um ohne Unterschied von Hellenen und Barbaren, von Freund und Feind, alle Küsten zu brandschatzen. Selbst die Freunde, meinte er, würden zuverlässiger sein, wenn sie beraubt und dann entschädigt würden, als wenn sie gänzlich verschont blieben. So wurde Samos ein vollständig organisirter Raubstaat; kein Schiff konnte ruhig seine Seefahrten machen, ohne sich von den Samiern freies Geleit erkauft zu haben. Es lässt sich denken, was für Beute und Geld in Samos zusammen geströmt sein muss. Um so leichter wurde der Widerspruch gegen die Tyrannis beschwichtigt oder unterdrückt, um so fester die Herrschaft des von Freund und Feind gefürchteten Herrschers, der seinen Palast zu

Astypalaia durch lesbische Kriegsgefangene mit einem tiefen Burggraben hatte umgeben lassen.

Aber Polykrates wollte mehr sein als Freibeuter. Nachdem er jeden Widerstand vernichtet und seine Flotte zur herrschenden Seemacht im Archipelagus gemacht hatte, ging er daran, etwas Neues und Bleibendes zu bilden. Die wehrlosen Küstenorte mussten sich durch regelmäfsigen Tribut Sicherheit erkaufen; sie vereinigten sich unter seinem Schutze zu einer Gemeinschaft, deren Interessen und Angelegenheiten immer mehr in Samos ihren Mittelpunkt fanden; Samos wurde aus einem Raubstaate der Vorort eines Küsten- und Inselreichs. Die Geschenke und Abgaben der abhängigen Städte, die mannigfaltigen Produkte der Cykladen und Sporaden, die Marmorsteine von Paros, die Golderze von Siphnos, Alles strömte in Samos zusammen. Kleinere Tyrannen, wie Lygdamis auf Naxos, standen mit seiner Macht in engem Bunde; als einen Verbündeten der Samier wird man auch Peisistratos betrachten dürfen. Im Süden war ihnen die Macht Aegyptens nahe verbunden und gewährte vor Allem unschätzbare Handelsvortheile. So war denn in der That durch das Glück, die Klugheit und Thatkraft des einen Mannes, nachdem das asiatische Ionien seine Unabhängigkeit verloren hatte, im Archipelagus ein griechisch-ionisches Inselreich geworden, von einer mächtigen Flotte zusammengehalten und beherrscht.

Sollte indessen die samische Seeherrschaft den gegen das Mittelmeer immer weiter vordringenden Barbaren gegenüber eine nationale Bedeutung haben, so durfte Polykrates nicht blofs als gefürchteter Kriegsherr angesehen werden; es bedurfte auch friedlicher Mittel, um zu versöhnen und zu vereinigen und der Gewaltherrschaft eine dauerhaftere Grundlage zu geben. Zu diesem Zwecke schloss er sich dem alten Nationalheiligthume auf Delos an; er brachte dem Apollon eine glänzende Huldigung dar, indem er ihm die Insel Rhenaia, Delos gegenüber, als Tempelgut weihte und sie zum sinnbildlichen Ausdrucke unauflöslicher Verbindung durch Ketten mit dem apollinischen Eilande verband. Damit war eine glänzende Erneuerung des alt-ionischen Gesamtfestes verbunden; es war die religiöse Inauguration des neuen Inselreichs, die Herstellung einer unter dem Patronate von Samos stehenden apollinischen Amphiktyonie, und wenn Polykrates weder dem Perserreiche die Fähigkeit zutraute, eine Macht im Archipelagus zu werden, noch

auch eine griechische Macht vorhanden sah, die ihm entgegenzutreten im Stande war, so konnte er in der That hoffen, die Barbaren wieder zurückzuschieben und die Ost- und die Westküsten des ägäischen Meeres immer mehr in sein Reich hereinzuziehen.

Wenn nun auch Delos das gemeinsame Heiligthum dieses Reichs geworden war, so sollte Samos doch der Mittel- und Glanzpunkt desselben, die Metropolis Ioniens, bleiben und als solche immer unverkennbarer ausgezeichnet werden. Wusste er doch so gut wie die Könige Lydiens und wie die Tyrannen anderer Hellenenstädte, wie sehr Glanz des Reichthums, Schaustellung kostbarer Kunstwerke und Ausführung nie gesehener Werke auf das griechische Volk einen mächtigen und unwiderstehlichen Zauber übe.

Was daher in den verschiedensten Gegenden als vorzüglich anerkannt war, musste in Samos vereinigt werden, um die Insel ihres neuen Ranges würdig zu machen. Nichts war ihm zu fern, kein Transport zu umständlich und kostbar. Jagdhunde aus Epirus und Lakonien, Schafe von milesischer und attischer Zucht, Ziegen aus Naxos und Skyros wurden jetzt heerdenweise auf die Triften der Insel verpflanzt. Prachtvolle Gewächse, welche bis dahin nur unter der Sonne Lydiens sich entfaltet hatten, schmückten die Terrassen samischer Gärten. Vor Allem aber sollte Samos der Mittelpunkt der geistigen Bestrebungen sein, durch welche sich die Hellenen von den andern Völkern unterschieden. Darum wurde kein Geld gespart, um die ausgezeichnetsten Künstler heran zu ziehen und den Gewerbfleifs durch freigebige Gunst zu fördern. Die samischen Werkstätten sollten in künstlerischer Technik allen Griechen voran sein und bei der grofsartigen Pracht, die Polykrates entfaltete, fehlte es nicht an Aufgaben, welche zu immer höheren Leistungen und neuen Erfindungen anregten, im Kleinen wie im Grofsen, in Tempelgründungen und Palastbauten sowohl wie im Schliffe des Edelsteins, dessen Bearbeitung von Babel her stammte und hier zuerst in den Kreis hellenischer Kunst eingebürgert worden ist[292]).

Zunächst galt die Thätigkeit der samischen Werkstätten der Person des Fürsten. Die sogenannte Altenburg (Astypalaia), eine runde, nach allen Seiten steil abschüssige Höhe, welche sich mit geräumiger Hochfläche über dem Meerstrande erhebt, richtete er zu seiner Burg ein, deren Quadermauern zum Theil noch heute in einer Stärke von zwölf Fufs mit mächtigen Rundthürmen erhalten sind. Innerhalb

dieser Mauern lag der Palast, wo er, von seinen Skythen bewacht, in stolzer Sicherheit Hof hielt. Seine Gemächer waren zugleich mit des Morgenlandes üppiger Pracht und mit den sinnigen Gestalten hellenischer Kunst ausgestattet. Auf seine Tafel wurde das Köstlichste, was dem Meeresschofse abgewonnen wurde, getragen; am Finger trug er den schönsten Siegelring, der aus der Schule des Theodoros hervorgegangen war; das Wappen war, wie es heisst, eine Lyra, des Gottes Symbol, in dessen Namen er die Cykladen beherrschte. Der beste Wein wurde ihm von Knaben gereicht, die ihrer Schönheit wegen aus den verschiedensten Küstenländern entführt worden waren. Die Künstler wetteiferten, die Gestalten seiner Lieblinge im Erzgusse nachzubilden, die begabtesten Dichter, ihre Anmuth in unsterblichen Liedern zu feiern. Denn Anakreon von Teos und Ibykos von Rhegion waren Tafelgenossen des Polykrates. Berauscht von dem Glücke, gefesselt von der Huld des kunstsinnigen Fürsten, schwelgten sie in dem Lebensgenusse, an dem er sie Theil nehmen liefs; ihre Gesänge waren die Krone seiner Feste. Den berühmtesten Arzt, den man in Hellas kannte, Demokedes aus Kroton, den erst die Aegineten, dann die Athener als öffentlichen Arzt in Dienst genommen hatten, rief er mit einem Jahrgehalte von zwei Talenten (c. 3145 Thaler) nach Samos. Für wissenschaftliche Unterhaltung sorgte er durch Anlage einer Schriftensammlung, wo hellenische und orientalische Literatur zuerst vereinigt wurde; die Beziehungen zu Amasis eröffneten ihm die Geistesschätze Aegyptens, und chaldäische Astrologen wetteiferten an seinem Hofe mit hellenischer Weissagekunst.

Unmittelbar unter der Fürstenburg, die auf engem Raume so viel Wunderbares umschloss, hatte er seinen Kriegshafen; da lagen seine Trieren hinter mächtigen Felsdämmen, welche, zwanzig Klafter tief im Meer gegründet, dem Hafen eine fast kreisrunde Form gaben. Das ganze Treiben seiner Kriegs- wie seiner Handelsmarine überblickte er von oben; er sah den Wettfahrten der Schiffe von den Fenstern seines Palastes zu und konnte von jedem heimkehrenden Geschwader, schon von der Höhe der See aus, die erste Siegeskunde empfangen. Die besten Schnellruderer lagen, seines Befehls gewärtig, am Fufse des Burgfelsens, durch welchen ein heimlicher Gang hinabführte. Die ganze Burganlage, von der Wasserseite gesehen, kündigte den Herrn des Meers an; sie hatte etwas so Grofsartiges, dass noch der Kaiser Caligula, den immer gelüstete, das Aufserordentlichste

nachzuahmen, es zu seinen Lieblingsplänen zählte, die samische Fürstenburg in Italien zu erneuern[293]).

Schöner und würdiger war, was für die Interessen des Volks geschah, wenn freilich auch dabei tyrannischer Ehrgeiz die Triebfeder war. Unterhalb der Burg drängte sich, durch lockenden Verdienst herbeigezogen, eine immer dichtere Bevölkerung zusammen; es war nicht leicht, für die schnell anwachsende Stadt zu sorgen. Namentlich fehlte es in der Uferniederung an frischem Wasser und schmerzlich sehnte man sich im Sommer nach den Bergquellen des Ampelos, welche landeinwärts jenseits des Bergs sprudelten, wo sich nur Wenige ihrer freuten.

Dies gab eine erwünschte Gelegenheit, etwas Aufserordentliches zu leisten. Es lebte in Samos einer der gröfsten Wasserbaumeister seiner Zeit, Eupalinos, des Naustrophos Sohn, aus Megara, der unter Theagenes seine Schule durchgemacht hatte (S. 267). Nach seinem Entwurfe wurde der ganze Berg, der zwischen Stadt und Quelle lag, durchstochen. Ein Tunnel, 8 Fufs breit und 8 Fufs hoch, wurde 7 Stadien d. i. 4200 Fufs weit, mit genau berechnetem Gefälle durch den Berg gehauen und in demselben ein drei Fufs breiter Rinngraben angelegt. Hier strömte das Wasser in schattiger Felsentiefe, und doch an jedem Punkte der Luft zugänglich; ja im Sommer konnten die Städter selbst an dem Bache entlang durch den kühlen Felsenschofs in das Gebirge wandern. Am untern Ende des Tunnels aber wurde das Bergwasser von einer gemauerten Leitung aufgenommen und in die Mitte der Stadt geleitet, wo es Brunnen, Röhren und Bäder speisen, Cloaken reinigen und zuletzt das Hafenbecken ausspülen konnte.

Natürlich wurde auch der Glanzpunkt von Samos, das Heraion, nicht vernachlässigt. Unter Polykrates und durch ihn wurde es erst das reichste und gröfste aller hellenischen Heiligthümer, welche noch zu Herodots Zeit die Welt kannte. Nach jedem glücklichen Erfolge wurde dorthin ein Antheil der Beute gewidmet, ein Denkmal des Sieges gestiftet. Seiner auswärtigen Bundesgenossen köstliche Geschenke kamen in das Heraion, so wie die Meisterwerke einheimischer Kunst. Heraion, Wasserleitung und Hafendamm, das waren die drei Wunder von Samos, welche viele Schaulustige angelockt haben, und da Herodot die Erwähnung derselben der Geschichte des Polykrates anschliefst und aufserdem die 'polykratischen Werke' im ganzen Alterthume be-

kannt waren, so lässt sich schliefsen, dass an allen drei Werken die Tyrannis des Polykrates einen wesentlichen Antheil hatte[294]).

Als Kambyses den persischen Thron bestieg, war Polykrates eine Reihe von Jahren im ungestörten Besitze seiner Macht und Herrlichkeit. Ist es nicht verzeihlich, wenn er an sein Glück sich gewöhnte, wie an einen unzertrennlichen Genossen seines Lebens? Und doch war es nicht so glänzend wie es schien und wie es die Gäste der Hofburg in ihrem rauschenden Wohlleben sich einbilden mochten. Unabhängigeren Männern soll trotz aller Vortheile, die für Wissen und Kunst hier dargeboten wurden, der zunehmende Druck, das allen Umgang vergiftende Misstrauen, die ansteckende Ueppigkeit der Tyrannis unerträglich geworden sein; so vor Allen dem weisen Sohne des Gemmenschneiders Mnesarchos, Pythagoras, welcher 40 Jahr alt um Ol. 62 (530) auswanderte und nach Italien die Keime der Philosophie hinübertrug, welche unter dem Einflusse des Verkehrs mit Babylon und Aegypten in Samos sich entwickelt hatte, aber zu ihrer Entfaltung einer freieren Luft bedurfte, als die schwüle Atmosphäre der samischen Tyrannis darbot.

Mit der lauten Festlust auf der Hofburg stand in grellem Widerspruche das Elend der Menge, der unterdrückte Zorn der alten Geschlechter, der verbissene Unwille der Vermögenden, welche beisteuern mussten, um die Werke des Tyrannen auszuführen und sein Hoflager zu unterhalten. Niemand sollte reich sein als er allein. Auch wusste er so wenig, wie die andern griechischen Tyrannen, die er sämtlich an Glanz und Pracht überbot, der nationalen Sitte treu zu bleiben. Je mehr sich vor dem Ueberglücklichen Alles beugte, je mehr selbst die griechische Muse zu schmeichlerischem Hofdienste sich bequemte, um so mehr überliefs er sich dem ansteckenden Einflusse orientalischer Nachbarschaft, gab sich despotischen Fürstenlaunen hin und strebte, je mehr Macht und Geld er hatte, um so mehr zu besitzen. Dieser Mangel an Selbstbeherrschung war sein Untergang.

Polykrates entging die zunehmende Gährung nicht. Er glaubte recht staatsklug zu handeln, als er dem Kambyses seine Hülfe antrug (S. 576), weil er dadurch zugleich mit Persien eine wichtige Verbindung zu schliefsen und einer Menge von Unzufriedenen sich auf immer zu entledigen hoffte. Mit stolzem Blicke sah er dem Geschwader seiner vierzig Fünfzigruderer nach, als es nach Aegypten in See ging; er fühlte sich als ebenbürtigen Bundesgenossen des Grofskönigs, er

glaubte nun im eigenen Lande freier aufathmen zu können. Er hatte sich in beiden Punkten verrechnet. Auf der Flotte, die er unvorsichtig genug mit zu viel feindlich Gesinnten angefüllt hatte, brach offene Meuterei aus. Sie fiel von ihm ab, kehrte aus dem karpathischen Meere um, und Polykrates musste mit einer Minderzahl von Galeeren seiner eigenen Flotte auf der Höhe des Meers entgegen fahren, um den Aufruhr wenigstens von der Insel fern zu halten. Umsonst; er wird geschlagen; die Anführer landen gleich nach ihm und nur durch die verzweifeltsten Mittel, indem er Weiber und Kinder in die Schiffshäuser einsperrt und zu verbrennen droht, wird er des Aufstandes Herr. Die Verschworenen ziehen ab, aber auf seiner Flotte, und nur um mit fremdem Beistande zurückzukehren.

Sie wenden sich nach Sparta, und hier gewann nach einigem Schwanken die kühnere Partei das Uebergewicht, die Partei derer, welche diese glänzende Gelegenheit zur Erweiterung des lakedämonischen Einflusses nicht unbenutzt vorüber lassen wollten. Sie wiesen darauf hin, wie Sparta noch von der Zeit des messenischen Krieges her den Samiern verpflichtet, deren Volksgemeinde in den Abgeordneten vertreten sei, um gegen einen übermüthigen Tyrannen Hülfe zu erbitten. Allerlei Unbill, von samischen Freibeutern erlitten, kam dazu. Man gedachte des ehernen Mischkrugs, den Sparta an Kroisos, des Panzerhemdes, welches König Amasis an Sparta geschickt hatte. Beiden Prachtstücken hatten die Piraten aufgelauert und sie weggenommen. Endlich hetzten die Korinther, welche zu Perianders Zeit von den Samiern gekränkt waren, als diese die an den lydischen Hof geschickten Kerkyräer in Sicherheit brachten (S. 265). Darum half Korinth eine Flotte zusammenbringen.

Nach glücklicher Ueberfahrt schlossen die Peloponnesier den Tyrannen ein und begannen den Sturm auf die hohen Mauern der samischen Herrenburg. An der Meerseite, oberhalb der Vorstadt, war schon die Mauer überstiegen und es bedurfte der persönlichen Tapferkeit des Tyrannen, die Feinde wieder hinauszutreiben, während durch einen gleichzeitigen Angriff die Spartaner auch von der Landseite eingedrungen waren. Aber die beiden tapfersten Vorkämpfer, Archias und Lykopas, fielen, von den Ihrigen abgeschnitten. Der Sturm wurde aufgegeben, der Kampf zog sich in die Länge und den Tyrannen rettete die Festigkeit seiner Ringmauer, die Ungeschicklichkeit

der Spartaner in der Belagerung und endlich, wie es scheint, auch ihre Geldgier (63, 4; 52⅘).

Die Verschworenen, von Sparta verlassen, mussten ihre Pläne aufgeben. Sie streiften im Archipelagus umher, suchten hier der Macht des Tyrannen Abbruch zu thun, brandschatzten die reichsten der umliegenden Inseln, namentlich Siphnos, dessen Bürger gerade dabei waren, von dem Ueberschusse ihrer Silber- und Goldbergwerke den Stadtmarkt umzubauen und ihn mit Marmorhallen einzufassen. Sie fühlten sich stark genug, der samischen Piratenflotte die verlangten zehn Talente zu verweigern. Es kam zur Schlacht, und den besiegten Siphniern wurde nun das Zehnfache abgepresst. Dann gingen die Samier an die peloponnesische Küste, kauften mit siphnischem Golde von den Hermioneern die Insel Hydrea, um eine gelegene Station zu haben, den argivischen und saronischen Golf zu brandschatzen, namentlich auf Kosten der Aegineten; endlich gingen sie nach Kreta, um die Zakynthier aus Kydonia zu vertreiben; wahrscheinlich auf Anstiften der Lakedämonier, welche mit den Zakynthiern in Feindschaft waren. Fünf Jahre hielten sie sich in Kydonia, und welche Macht sie waren, geht schon daraus hervor, dass Kreta und Aigina sich vereinigten, um diese Flibustier zu bekämpfen.

Polykrates hatte seinen Thron gerettet, aber seine Macht war erschüttert, die Seeherrschaft gebrochen. Aus eigenen Mitteln konnte er den ungeheuern Verlust nicht ersetzen; er brauchte Geld und Bundesgenossen. Beides schien ihm sein Glück, dem er sich immer mit neuem Vertrauen hingab, zur rechten Stunde darzubieten. Denn wie er gerade auf neue Mittel sinnt, da klopfen an seine Hofburg Gesandte aus Magnesia, welches sich als persische Satrapenstadt wieder aus seinen Ruinen erhoben hatte (S. 567). Sie bringen heimliche Botschaft von Oroites, welchem Kambyses die Statthalterschaft im vorderen Kleinasien anvertraut hatte. Die Boten melden, dass ihr Herr die Gnade des Grofsherrn eingebüfst habe; er wisse, dass ihm das Schlimmste bevorstehe, wenn Kambyses aus Aegypten heimkehre; um seinem Untergange zuvorzukommen, wünsche er Schutz und Aufnahme bei dem mächtigen Tyrannen; er wolle mit seinen Schätzen zu ihm kommen und dieselben mit ihm theilen.

Diesen Lockungen zu widerstehen war Polykrates unmöglich. Nachdem er sich durch Maiandrios, seinen vertrautesten Genossen, von den am asiatischen Ufer ausgestellten Reichthümern hatte über-

zeugen lassen, vermochte ihn in seiner blinden Leidenschaft nichts zurück zu halten, keine Bitte vorsichtiger Freunde, keine Warnung seiner Tochter, die noch am Bord der Galeere ihn weinend umklammerte.

Mit raschem Ruderschlage fuhr er, seliger Hoffnungen voll, an das Festland hinüber, wo er schon die goldgefüllten Kisten schimmern sah. Da wurde er von den lauernden Wachen des Oroites ergriffen und an das Kreuz geschleppt. Seiner Tochter Traum ging in Erfüllung. Der Fürst von Samos hing am Seestrande zwischen Himmel und Erde, 'von Zeus gebadet, von der Sonne gesalbt, den Vögeln des Himmels, eine Speise'. So endete Polykrates Ol. 64, 3; 522.

Oroites hatte den Auftrag empfangen, des Harpagos Thätigkeit fortzusetzen, die Persermacht an der kleinasiatischen Küste zu befestigen und allmählich zu erweitern. Dies war ihm so wenig gelungen, dass sich statt dessen, wie zum Hohne der persischen Waffen, nach Unterwerfung von Ionien in Samos eine neue Ioniermacht gebildet hatte, wie sie noch gar nicht dagewesen war; es waren sogar Küstenstriche und Inseln wieder verloren gegangen. Mit Gewalt war dem mächtigen Tyrannen nicht beizukommen; um so besser gelang die Hinterlist. Die Diener des Polykrates wurden nach dem schauerlichen Ende ihres Herrn zurückbehalten, die anderen Samier schickte der Satrap frei zurück, um sich dadurch für spätere Zeit die Besitznahme der Insel zu erleichtern. Ihm selbst aber wurde der Preis seiner Schändlichkeit nicht zu Theil. Samos blieb selbständig unter Maiandrios, aber die Meerherrschaft von Samos war zu Ende und damit auch die letzte ionische Macht, welche möglicher Weise dem Vorschreiten der Perser einen Damm hätte entgegensetzen können.

Maiandrios war der Besitz der Tyrannis zugefallen, ohne dass er die Fähigkeit hatte, eines Polykrates Nachfolger zu werden; er war weder kühn genug, um die Geschichte von Samos in des Tyrannen Sinne fortzuführen, noch war er edel und uneigennützig genug, um das Gewonnene preis zu geben. Daher ergriff er lauter halbe Mafsregeln. Nach dem Untergange seines Gönners, dem er Alles verdankte, trat er als Volksfreund auf und errichtete Zeus dem 'Befreier' einen Altar. Dann zog er sich wieder als Despot in die Zwingburg zurück. Die asiatischen Ionier waren nicht im Stande, wie die Athener, aus der Tyrannis in ein geordnetes und gesetzliches Leben zurückzukehren. Kein Staat hat nach dem glänzendsten Schauspiele

griechischer Gewaltherrschaft den Fluch der Tyrannis, die dauernde Unordnung, die Zersetzung und Entsittlichung des Volks, in vollerem Mafse erfahren und von einer scheinbaren Gröfse einen tieferen Fall gethan. In einer Reihe von Verbrechen und Unheil ist die schöne Insel zu Grunde gegangen. Denn nachdem Maiandrios einige Jahre geherrscht hatte, liefs sich Syloson, der jüngere Bruder des Polykrates, welcher Gelegenheit gehabt hatte, sich dem Dareios gefällig zu erweisen, nach Samos zurückführen. Die Besetzung und Verheerung der Insel war eine der ersten Thaten des jungen Grofskönigs, nachdem er den Thron des Kyros bestiegen hatte [295]).

Inzwischen hatte das grofse Perserreich selbst die heftigsten Erschütterungen erfahren und war zu derselben Zeit, da es nach aufsen die glänzendste Machterweiterung gewonnen hatte, im Innern nahe daran gewesen, einer völligen Auflösung zu erliegen.

Freilich waren die ungeheuern Unternehmungen der persischen Heere, welche zu der Erbmasse der asiatischen Reichsmacht einen ganzen Welttheil hinzuthun sollten, nichts weniger als unbedingt gelungen. Das Waffenglück, welchem Kambyses blind vertraute, verliefs ihn, als er im Trotze seines Uebermuthes keine Gränze der Herrschaft anerkennen wollte. Mit den Trümmern seines verschmachtenden Heeres musste er aus dem obern Nillande zurück, ehe er nur den fünften Theil des Weges bis zu den Wohnsitzen der freien Stämme Aethiopiens zurückgelegt hatte, und von den 50,000 Mann, welche er gegen das heilige Ammonium ausgeschickt hatte, gelangte kaum die Kunde zu ihm, dass sie von furchtbaren Wüstenstürmen überfallen seien und in dem Sande Libyens ein schreckliches Ende gefunden hätten. Auch die Unternehmung gegen Karthago, des Königs Lieblingsgedanke, musste aufgegeben werden, weil zu diesem Angriffe die Phönizier ihre Schiffe herzugeben sich weigerten.

So musste freilich zu Lande wie zu Wasser der hochfahrende König die Schranken seiner Macht erkennen, aber ungeachtet aller Unglücksfälle war doch das väterliche Reich durch ihn an Landgebiet unermesslich vergröfsert; das Reich der Pharaonen, der alten Erbfeinde der Staaten Vorderasiens, das unnahbare, seit Jahrtausenden in starrer Selbstgenügsamkeit abgeschlossene Nilland mit allen seinen Schätzen und Wunderwerken war eine Provinz Persiens und der ägyptische Götzendienst, den Völkern Irans ein Greuel, vor Arumazda zu

Schanden geworden. Die wilden Stämme Arabiens huldigten dem Grofskönige; die Flotten der Phönizier und Griechen waren seines Befehles gewärtig, die durch ihren Wüstengürtel geschützten Libyer schickten Abgeordnete nach Memphis, und von der Syrte her kamen die Geschenke der Hellenen in Kyrene[296]).

Kambyses selbst war während der Feldzüge ein Anderer geworden. Durch sein Glück zu sultanischem Uebermuthe verleitet, durch sein Missgeschick noch mehr zu wüster Leidenschaft aufgeregt, hatte er seine Stellung zu den Persern gänzlich verdorben. Schon vor dem ägyptischen Feldzuge hatte er seinen jüngern Bruder Bartja, bei den Griechen Smerdis genannt, in welchem des Vaters hohe Tugenden fortzuleben schienen, heimlich aus dem Wege geräumt und herrschte seitdem mit schuldbelastetem Gewissen von Jahr zu Jahr immer grausamer und willkürlicher, durch Trunkenheit und wahnsinnige Frevellust den Thron des Kyros schändend. Die Kronländer wurden verwahrlost, Zucht und Sitte verfiel im Lande Iran, man vermisste den Arm des Regenten.

Diesen Zustand benutzte die medische Partei, welche in Iran mächtig geblieben war. Ja, es scheint, dass Kambyses selbst aus Misstrauen gegen die Grofsen der Perser dem Magier Patizeithes mit der Verwaltung des Palastes und seiner Schätze eine aufserordentliche Macht übertragen hatte. Dieser Mann fiel ab; er erklärte den Thron des Kyros für erledigt, er liefs seinen Bruder Gumata, welcher dem gemordeten Bartja ähnlich sah, als den jungen Kyrossohn ausrufen, und bei der allgemeinen Verwirrung des Reichs gelang es der Partei der Magier, mit ihrer Lüge durchzudringen. Sie gewannen Anhang im Lande, indem sie den kriegsmüden Völkern Befreiung von Waffendienst und von Kriegssteuern verkündeten; der plötzliche Tod des Kambyses, welcher auf der Heimkehr aus Aegypten in wildem Ausbruche des Zorns gestorben war (64, 4; 521), trug dazu bei, den falschen Bartja auf dem Throne zu befestigen, und während die Völker von einem Sohne des grofsen Kyros beherrscht zu sein glaubten, hatten die Magier seinem Stamme die Herrschaft entwendet und den Sitz der Reichsregierung wieder nach Medien verlegt.

Die edlen Stämme des Perservolks waren aber nicht gesonnen, so leichten Spiels ihr Kronrecht preiszugeben. Ihre Stammhäupter, die sieben edelsten Geschlechter vertretend, kamen zusammen, um die Lage der Dinge zu berathen. Sie waren unter sich ebenbürtig; aber

durch alte Würde seines Geschlechts und durch nahe Verwandtschaft mit Kyros war der unzweifelhaft Erste unter ihnen Hystaspes, das Haupt der jüngeren Linie der Achämeniden, welchen Kyros als seinen Stellvertreter in Persien zurückgelassen hatte. Er war schon ein betagter Mann; er überliefs also die eigene Stellung mit ihren Ehren und Pflichten seinem Sohne Dareios, welcher damals 28 Jahre alt war; dieser erschien als der geborene Herrscher, und schon Kyros soll ihn einst im Traume auf seinem Throne sitzend und mit breitem Doppelflügel Asien und Europa überschattend erblickt haben.

Ihm gelang in Verbindung mit seinen Stammgenossen die zweite Gründung der persischen Monarchie, welche um nichts weniger ruhmvoll war als die erste. Die Partei der Magier wurde in ihrer medischen Burg überfallen und getödtet, ihr Reich der Lüge zerstört; aber es bedurfte einer Reihe schwerer Kämpfe, um das ganze, des Zusammenhangs und der Ordnung entwöhnte und aus den Fugen gewichene Reich wieder zusammenzubringen, Verrath und Widerstand aller Orten niederzuwerfen und die abtrünnigen Satrapien von Neuem zu erobern. Nach etwa fünf Jahren konnte der junge Fürst den Sieg als vollendet betrachten und ein grofsartiges Denkmal desselben an der Heerstrafse von Babel nach Susa errichten. Das Denkmal von Bagistana ist auch für die griechische Geschichte von eingreifender Bedeutung; es bezeichnet einen Wendepunkt in der Entwickelung Asiens, die Vollendung des mit der Magiertödtung begonnenen Werks, die Wiederherstellung der persischen Reichsgewalt, des reinen Arumazdadienstes und der kühnen Politik der Achämeniden, welche die von Kyros begonnene Unterwerfung der Griechen nicht als ein halbes Werk zurücklassen wollte. Mit dem Triumphe des Dareios war auch der bevorstehende Kampf zwischen Hellenen und Barbaren oder, wie jetzt der Unterschied festgestellt war, zwischen Asien und Europa entschieden[297]).

Der Sohn des Hystaspes war von Natur kein ehrsüchtiger Eroberer. Die Gefahren ungemessener Ländergier hatte er in Aegypten deutlich genug erkannt, wo er den ganzen Feldzug in der nächsten Umgebung und unter den Augen des Kambyses mitgemacht hatte. Es ist gewiss, dass er während jener Kriegsjahre viel beobachtet und gelernt hat. Im Gegensatze zu dem festgegliederten Pharaonenreiche, welches bei allen Revolutionen seine Einheit bewahrt hatte, waren ihm die Schwächen der asiatischen Reichsverfassung klar geworden. Der medische Thron war widerstandslos gefallen, weil die Theile des

Reichs keinen inneren Zusammenhang hatten; es war ein Aggregat von Ländern und Völkern, welche, je ferner, desto loser, mit dem Kerne des Staatswesens verbunden waren. Er sah das Perserreich demselben Schicksal entgegengehen, wenn nicht bei Zeiten die Ländermasse innerlich verknüpft und die Idee der Reichseinheit, wie sie ihm in Aegypten entgegengetreten war, annähernd verwirklicht werde. Dass er den Blick hatte, diese Aufgabe zu erkennen, den Muth, sie anzugreifen, die Thatkraft sie zu lösen; das ist es, was Dareios seine weltgeschichtliche Bedeutung gegeben hat.

Die Vasallenstaaten wurden Provinzen, die Provinzen Glieder eines Reichs und diese Glieder durch eine gemeinsame Verfassung zu einem Ganzen verbunden. Der bevorzugten Stellung des persischen Stammes ungeachtet sollten Alle vor dem Throne in gleicher Weise Unterthanen sein; Susa nicht blofs die erste Stadt, sondern der wahre Mittelpunkt des Reichs und der Sitz seiner Regierung sein. Am Hofe entstand eine neue Aristokratie des Beamtenthums; die Rangklassen wurden genau gegliedert, um einen Ehrgeiz wach zu halten, dessen Befriedigung allein vom Willen des Grofskönigs abhing; die hohe Pforte wurde die Bildungsschule für alle königlichen Staatsdiener in Krieg und Frieden. Der innere Verkehr wurde durch Strafsen und Kanäle, der Handel mit dem Auslande durch Erforschung der Seestrafsen befördert, und so die Fülle der einheimischen Hülfsmittel in überraschender Weise gehoben. Der steigende Wohlstand aber sollte nur dem Ganzen dienstbar sein. Denn Dareios hatte im Reiche der Pharaonen gelernt, wie man ein Land ausbeuten könne, wie alle Kräfte desselben der Reichsgewalt bekannt sein und zur Verfügung stehen müssten. Zu diesem Zwecke wurde ein allgemeiner Reichskataster angeordnet, der Boden vermessen, der Ertrag abgeschätzt und darnach allen Provinzen ein bestimmter Grundzins aufgelegt. Der Tribut wurde von Indien mit Gold, von den andern neunzehn Satrapien in Silbertalenten bezahlt; die Gesamtsumme betrug etwa 23 Millionen Thaler. Daneben blieben ansehnliche Naturallieferungen bestehen; was eines jeden Landes Stärke war, musste dem Grofskönige als Tribut dargebracht werden. Aufserdem gab es eine Menge indirekter Steuern, Abgaben, wie die für die Benutzung der königlichen Wasserwerke, und andere einträgliche Regalien; endlich kamen aus den unmittelbar königlichen Besitzungen ansehnliche Einkünfte nach Susa. Daraus wurde ein Reichsschatz gebildet, und die einzel-

nen Statthalter waren dem Grofskönige dafür verantwortlich, dass alle Steuern regelmäfsig in den Schatz eingeliefert wurden. Schon dadurch wurden sie gezwungen, für Ordnung und Zucht in ihren Verwaltungskreisen und für Sicherheit des Verkehrs auf alle Weise Sorge zu tragen.

Ein vorzügliches Interesse wendete der König dem Geldwesen zu und suchte seinen besonderen Fürstenruhm darin, eine Münze zu schaffen, welche durch sorgfältige Prägung, durch Feinheit des Metalls und genaue Währung seinem Namen für alle Zeit Ehre mache. Er schloss sich aber in der Gold- wie in der Silberwährung durchaus an die Münzordnung des Kroisos (S. 557) an. Das Hauptgoldstück des Reichs, der Stater des Dareios, der 'Dareikos', wie ihn die Griechen nannten, wog 8,40 Gr., die Hälfte des phokaischen Staters (S. 228), an Werth über sieben Thaler. Der Dareikos war ein Sechzigstel der leichteren altbabylonischen Mine; aber auch darin schloss man sich den Griechen an, dass nicht 60, sondern 50 Einheiten auf die Mine gerechnet wurden, das Talent also nicht 3600, sondern 3000 Stater enthielt. Das war aber kein anderes, als das euböische Talent, welches nun Reichsgewicht der Perser wurde.

Merkwürdig spiegeln sich in diesen Einrichtungen die Wechselbeziehungen der alten Culturvölker. Aus dem im Oriente einheimischen Gewichtssysteme war bei dem griechischen Küstenvolke die Münze entstanden; von der Küste wurde sie in das Binnenland übertragen, erst nach Lydien, wo sie eine fürstliche wurde, aber ihren städtischen Charakter behielt, von Lydien nach Persien, wo die griechisch-lydische Münze nachgebildet wurde; aber hier verschwindet das städtische Gepräge; hier tritt als Münzwappen die Gestalt des Grofsherrn auf, des Einen, welcher mit seinem Willen das Reich erfüllt und hält. Den Bogen in der Linken, den Stab in der Rechten erscheint er, mit eilendem Schritte die Reichsländer durchmessend, ein Bild der auf seiner Person beruhenden Reichseinheit und der überall gegenwärtigen Herrschermacht. So ist die Münze im vollen Mafse eine königliche geworden und eine Reichsmünze; in dieser Gestalt hat sie mehr als alles Andere dazu beigetragen, das Ansehen des Reichs in den Augen der Griechen zu heben; sie wurde die gefährlichste Waffe der Achämeniden.

Die örtlichen Währungen und Gepräge wurden darum nicht beseitigt. Sie bestanden fort in der städtischen Münze der Küstenplätze

und in den Münzen der Satrapen, welche das Stadtwappen von Sinope, Kyzikos u. s. w. beibehielten oder auch ihr eigenes Wappen einführten. Aber nur das mit dem grofsherrlichen Wappen gezeichnete Gold- und Silbergeld wurde in den königlichen Kassen zum Nennwerthe angenommen; es war allein das eigentliche Geld; auch war den Satrapen nur die Prägung von Kleingold eingeräumt, vom Vierteldareikos an abwärts.

So wurde der ganze Staat durch und durch umgebildet. Alle Bande wurden straffer angezogen; ein neuer Geist der Verwaltung verdrängte die alten Gewohnheiten. Dass es dabei an unbehaglichen Uebergangszuständen nicht fehlte, welche zum Klagen und Murren vielerlei Anlass gaben, lässt sich denken. Im Gegensatze zu den patriarchalischen Verhältnissen der alten Zeit, wo nur in Form von Geschenken dem Grofsherrn gesteuert wurde, erschien das jetzige Reichswesen wie das Geschäft eines grofsen Geldspekulanten, und es ging im Volke das Sprichwort um, Kyros habe das Reich wie ein Vater regiert, Kambyses wie ein Herr, Dareios aber wie ein Wucherer. Indessen wusste der König jede Missstimmung zu strafen und zu unterdrücken; er war durch seine zahlreichen Agenten ungesehen überall gegenwärtig, von Allem unterrichtet und hielt Hohe wie Niedrige in ängstlicher Furcht[298]).

Auf diese Weise hatte sich den Hellenen gegenüber ein Reich organisirt, wie es an Umfang und Macht noch nicht dagewesen war. Die ionischen Küsten- und Inselstädte, neuerdings durch den wichtigen Besitz von Samos vervollständigt, bildeten unter dem Namen Juna eine Steuerprovinz, welche sich von Lykien bis zum Hellespont erstreckte; eine zweite umfasste die Küsten der Propontis und des Bosporus und wurde von Daskylion aus regiert. Mysien hatte die Hauptstadt Sardes, Kilikien mit seinen griechischen Küstenorten stand unter dem Satrapen von Tarsos. Die einzelnen Städte überliefs man sich selbst, doch überwachte man das politische Leben und sorgte dafür, dass in den wichtigsten Städten Männer am Ruder waren, auf die man sich verlassen konnte, Männer, welche als Parteihäupter unter ihren Mitbürgern in die Höhe gekommen waren und dann durch persischen Einfluss in ihrer Macht gehalten wurden, die also wohl erkannten, dass es mit ihrer Herrschaft schnell zu Ende gehen würde, sobald die Befehlshaber der benachbarten Reichstruppen ihnen ihre Unterstützung entzögen. Solche Tyrannen unter dem Schutze des Grofskönigs wa-

ren Histiaios in Milet, Aiakes, des Syloson Nachfolger, in Samos, Strattis in Chios, Laodamas in Phokaia, Aristagoras in Kyme und ein Anderer dieses Namens in Kyzikos, Daphnis in Abydos, Hippoklos in Lampsakos und Andere mehr, lauter Männer von persönlicher Bedeutung, welche dem Dareios in Rath und That von grofsem Nutzen waren. Denn da sie unter seinem Patronate in ihren Heimathstädten Dynastien zu gründen hofften, war es ihr Interesse, daselbst auf alle Weise Ordnung und Frieden zu erhalten und andererseits dem Reiche zu jeder Dienstleistung bereit zu sein.

So sehr auch die Organisation des Reichs alle Gedanken des Dareios in Anspruch nahm, so konnte er es dabei doch nicht bewenden lassen. Er musste sich durch kriegerische Thaten als einen würdigen Nachfolger des Kyros bezeugen, um so mehr, da man in seiner ganzen Regierungsweise geneigt war einen Mangel an kühnem Unternehmungsgeiste wahrzunehmen. Aufserdem trieb ihn aus der Ruhe des Palastlebens der Ehrgeiz seiner Gemahlin Atossa, der Tochter des Kyros, welche sich als Mittelglied der älteren und jüngeren Linie betrachtete und sich berufen fühlte, die durch ihren Vater begründete kriegerische Haltung der Persermacht nicht untergehen zu lassen.

Dennoch tragen die Unternehmungen des Dareios einen ganz eigenthümlichen Charakter. Durch die Erfahrungen seiner Vorgänger belehrt, suchte er sowohl massenhafte Erwerbungen als auch binnenländische Unternehmungen zu vermeiden. Sein Gesichtspunkt war das Reich abzurunden und demselben durch Entdeckung neuer Seewege immer gröfseren Antheil am Weltverkehre zuzuwenden. Im Osten ging sein Plan dahin, das Reich an die indischen Alpen anzulehnen, das Stromgebiet des Indus bis an die Wüstengränze hereinzuziehen, das Indusland für den Caravanenhandel und den Strom für die Schifffahrt zu eröffnen. Die südliche Landesgränze erkannte er in der Wüste Arabiens, die nördliche in den Steppen der turanischen Völker. Im Westen dagegen war keine Naturgränze, denn die schmalen Meerstrafsen erschienen nur als Einladungen nach dem jenseitigen Festlande, dessen Unterwerfung als natürliche Vervollständigung des bisherigen Landbesitzes erscheinen musste. Die asiatischen Thrakier waren ihm ja schon unterworfen; von den Schätzen des jenseitigen Thrakiens zeugten die thasischen Silbermünzen. Besonders aber lockten ihn die Berichte vom Golde der Skythen (S. 397), von den

grofsen schiffbaren Strömen ihres Landes, welche in ein weites Meerbecken münden sollten. Hier hoffte er neue Handelswege bahnen und auf einem Feldzuge längs der Küste, im Geleite seiner Flotte, eine Reihe wichtiger Städte mit dem Reiche vereinigen zu können. Skythenschaaren, welche im Heere des Dareios dienten, versprachen die Unternehmung zu erleichtern und nachdem er durch Ariaramnes eine vorläufige Untersuchung der Küsten hatte veranstalten lassen, beschloss er in Person die grofse Unternehmung zu leiten, welche die Heerschaaren Vorderasiens zum ersten Male auf das europäische Festland führte (um Ol. 66, 4; 513 v. Chr.).

Die königlichen Sendboten riefen die ganze Streitkraft des neu organisirten Reichs zum ersten Male in Waffen, und vor Allem waren es die Häfen Ioniens, in welchen sich eine unglaubliche Thätigkeit entwickelte. Hier waren die Hülfsmittel, von denen allein Dareios sich ein Gelingen des Feldzugs versprechen konnte, von hier war die Anregung dazu vorzugsweise ausgegangen. Denn die Tyrannen der Städte hofften hier Gelegenheit zu finden, durch wichtige Dienstleistungen Auszeichnung und Lohn zu erwerben; die Städte selbst aber waren ja in dem Grade mit dem Pontus verbunden, dass sie ohne den ununterbrochenen Verkehr mit demselben gar nicht bestehen konnten. Sie hofften durch den Zug des Dareios dort noch mehr die Herren zu werden, von dem Tribute an die Skythenfürsten und von der steten Angst vor ihren Ueberfällen frei zu werden; sie hofften endlich über den schmalen Ufersaum hinaus mit mehr Sicherheit ihre Handelsbeziehungen ausdehnen zu können. Daher die allgemeine Theilnahme von ganz Ionien an der Unternehmung; sie erschien fast wie eine national-ionische. Die ionischen Dynasten bildeten den Kriegsrath des Grofsherrn und Alles, was an praktischer Wissenschaft, an Kunst und Technik, an Erfahrung und seemännischer Tüchtigkeit in Ionien vorhanden war, schien nur gereift zu sein, um zu dieser grofsen Unternehmung dem Perserkönige den Arm zu leihen. Was Ionien im Ganzen zu leisten im Stande sei, war noch niemals so vollständig zu Tage getreten.

Dass man dem Perserkönige zugleich die Mittel gab, die jenseitigen Hellenenstädte zu unterwerfen, dass man das freie Griechenland immer mehr einschränken und einengen half, daran dachte man in den Handelsstädten nicht. Im Gegentheile; es ist nicht zu bezweifeln, dass die ionischen Griechen, und namentlich die Samier, welche ja

schon früher mit den dorischen Colonien in Fehde gestanden hatten (S. 577), es gerne sahen, dass die beiden megarischen Pflanzstädte Chalkedon und Byzanz die nächsten Zielpunkte des Heerzugs waren. So sind die ersten Griechenstädte des westlichen Festlandes durch Griechen den Barbaren preisgegeben worden, und Mandrokles, der Führer der samischen Techniker, scheute sich nicht, die unter seiner Leitung gebaute Bosporosbrücke, mit welcher der Despot Asiens die erste Fessel an den Leib von Europa legte, als eine Grofsthat des hellenischen Geistes zu betrachten und ein Gemälde, welches die Schiffbrücke und den Uebergang des Heers vor den Augen des thronenden Königs darstellte, in das Nationalheiligthum der Samier zu weihen. Auch Dareios liefs, als er an der Mündung des Bosporos stand und von der Stelle, wo hellenische Seefahrer dem Zeus Urios ihren Altar gebaut hatten (S. 396), zum ersten Male in die Wasser- und Küstenwelt des Pontus hinausblickte, als Andenken dieses denkwürdigen Zeitpunkts zwei Säulen errichten, auf denen in persischer Keilschrift und in griechischer Sprache (so sehr betrachtete er die ganze Unternehmung als eine persisch-griechische) die Menge der Völkerschaften seines Heerzuges aufgezeichnet waren[299]).

Sein nächstes Augenmerk war der Istros. Die Schiffe der Ionier gingen vom Bosporos auf bekannter Fährte nach der Mündung des Istros hinüber, um oberhalb der Flussspaltung eine Brücke zu schlagen; das Landheer drang indessen durch das Gebiet der Thraker und Geten vor, indem es sich durch die Stämme derselben, deren Häuptlinge zur Heeresfolge gezwungen wurden, anschwellend vergröfserte. Unter diesen Stämmen waren auch die Dolonker, welche unter ihren Fürsten aus dem attischen Hause der Kypseliden auf der Landzunge am Hellesponte wohnten (S. 337). Miltiades hatte über den schmalsten Theil derselben eine Quermauer gezogen, um sein kleines Halbinselreich gegen die nördlichen Barbaren zu verwahren. Er hatte auch auf dem jenseitigen Ufer festen Fufs zu fassen gesucht und war dadurch mit Kroisos in Verbindung gekommen, welcher die Bedeutung des attischen Fürsten wohl zu würdigen wusste. Ja, er stand mit ihm in so nahem Bundesverhältnisse, dass er, als Miltiades einst in die Hände der Lampsakener gerathen war, diesen mit Vernichtung ihrer Stadt drohte, wenn sie nicht den Gefangenen sofort herausgäben. Dem kinderlosen Miltiades folgten seine Neffen, die Söhne des von den Pisistratiden getödteten Kimon (S. 358); erst Stesagoras, unter welchem

die Kämpfe mit Lampsakos fortgesetzt wurden, und dann Miltiades, welcher sich mit einer Leibwache umgeben hatte und voll kühner Pläne war, seine Herrschaft über die umliegenden Küsten und Inseln auszudehnen, als der Heerzug des Dareios ihn überraschte und wider Willen zum Werkzeuge fremder Eroberungspläne machte.

Am Istros kamen die beiden Abtheilungen des Perserheers wieder zusammen; die Flotte fuhr zwei Tagereisen den Strom aufwärts. Es ist durchaus wahrscheinlich, dass der besonnene Dareios nichts Anderes beabsichtigte, als den Donaustrom auf dieser Seite zur Reichsgränze zu machen, wie es im Osten der Indus war. Die Schiffbrücke sollte nur dazu dienen, des Grofskönigs Herrschaft über den mächtigen Strom zu bezeugen und den Schrecken seiner Waffenmacht im Donaulande zu verbreiten. Denn dass er jenseits des Flusses nicht mafs- und ziellos vordringen wollte, geht schon daraus hervor, dass er spätestens in zwei Monaten bei der Brücke zurückerwartet sein wollte. Dareios hatte mehr Entdeckungs- als Eroberungstrieb; er wollte das Land auskundschaften und dabei den Ruhm gewinnen, als ein ebenbürtiger Nachfolger des Kyros in den Wüsten Turans den Namen des Persergottes durch persische Waffen zu Ehren gebracht zu haben.

Auf diesem Zuge verirrten sich die Truppen in pfadlosen Steppen, von den umherschwärmenden Skythen verlockt. Sie hatten grofse Noth zu bestehen; die Frist der Rückkehr konnte nicht eingehalten werden, und unter den ionischen Fürsten, welche zur Deckung der Brücke zurückgelassen waren, wurde beim Ausbleiben des Heers der Anschlag gemacht, man solle die Brücke abbrechen, den König preisgeben und die Gelegenheit benutzen, ohne eigene Gefahr die Vernichtung der ganzen Heeresmacht herbeizuführen. Es war von allen Verschwörungen, welche des Dareios Macht bedroht hatten, bei weitem die gefährlichste. Sie hatte ihren Ursprung unter den Stämmen, welche zuletzt zur Heeresfolge gezwungen worden waren; sie hatte ihren Mittelpunkt in dem Athener Miltiades, welcher seine Lebenspläne durch den Einbruch der Perser vereitelt sah; sie wäre in ihrer ganzen folgenschweren Bedeutung unzweifelhaft zur Ausführung gekommen, wenn nicht auch hier Griechen wider Griechen gestanden hätten. Histiaios führte das Wort unter den Fürsten Kleinasiens, welche unter Dareios' Oberhoheit in den griechischen Städten regierten. Er überzeugte sie leicht, dass seine Herrschaft in Milet und eben so sehr auch die der übrigen Fürsten mit der königlichen Macht so

nahe zusammenhange, dass die Vernichtung derselben einer Selbstvernichtung gleich käme. Da nun überhaupt die Ionier bei diesem nordischen Feldzuge nichts als Ruhm und Gewinn davon trugen und sich aufserdem für ihren Handel die gröfsten Vortheile versprachen, so behielt des Histiaios Meinung die Oberhand und, durch ihn gerettet, kehrte Dareios mit dem Ueberreste seines Heers glücklich auf das rechte Donauufer zurück.

Da bei einem persischen Feldzuge auf Menschenleben keine Rücksicht genommen wurde, so konnte der ungeheuren Verluste ungeachtet der Skythenzug als eine Grofsthat des Königs gefeiert werden. War doch das Reich der Achämeniden mächtig erweitert worden; Hellespont und Bosporos hatten aufgehört Staatenscheiden zu sein und der Istros galt für die neue Reichsgränze.

Man hatte aber noch genug zu thun, das breite Festland innerhalb dieser Gränze als Satrapie des Reichs zu ordnen und die Autorität des Grofskönigs zur Anerkennung zu bringen. Zu diesem Zwecke wurde Megabazos, welchen Dareios als einen seiner tüchtigsten Staatsmänner und Feldherren durch ein besonderes Vertrauen auszeichnete, mit einem Heere von 80,000 Mann zurückgelassen; der König selbst aber ging bei Sestos über den Hellespont und kehrte nach dem oberen Asien zurück, nachdem er alle Vorkehrungen getroffen hatte, die asiatische Seite des Meersundes zu sichern, für den Fall dass es die Skythen gelüsten sollte, Rachezüge nach Asien zu unternehmen. Denn sie blieben nach dem persischen Einfalle noch lange in grofser Aufregung und waren nicht gesonnen die Donaugränze zu achten; ihre Streifschaaren kamen in den nächsten Jahren bis an das ägäische Meer, so dass Miltiades vor ihnen aus seinem Reiche flüchten musste [300]).

Die kriegerische Thätigkeit des Megabazos war eine zwiefache; denn er hatte mit den eingeborenen Völkern und mit griechischen Küstenstädten zu thun. Die letzten aber waren es allein, welche ihm einen kräftigen Widerstand entgegenstellten; unter ihnen namentlich Perinthos, die Pflanzstadt der Samier (S. 577), welche sich auf einer Halbinsel der Propontis in breiten Terrassen aufbaute, zur Vertheidigung vorzüglich gelegen. Sie war indessen schon durch Angriffe der Päonier geschwächt und musste sich der Uebermacht des Megabazos ergeben. Nachdem dieser den Rücken frei hatte, drang er gegen Westen in das eigentliche Thrakien vor, dessen Bevölkerung so sehr

in zahllose Stämme zerspalten war, dass sich an einen nachdrücklichen Widerstand nicht denken liefs. Das mächtigste Volk war das der Päonier am Strymon, welche den Phrygern und Troern verwandt waren und, wie ihre Kriege mit Perinthos bezeugen, damals selbst auf Machterweiterung und Seeherrschaft ausgingen. Sie wurden jetzt in ihrer Entwickelung gewaltsam unterbrochen, indem sie nicht nur zur Huldigung gezwungen, sondern auch zu einem grofsen Theile auf das Machtgebot des Dareios in das Innere Kleinasiens verpflanzt wurden.

So war das Heer des Megabazos bis an den Strymon vorgerückt, welcher durch seine mächtigen Wassermassen, durch den breiten Schilfsee, den er durchströmt, und durch den tiefen Meerbusen, in welchen er nach dem Durchbruche des Pangaion mündet, eine wichtige Gränze innerhalb des thrakischen Küstenlandes bildet. Freilich gelang es weder die Gebirgsstämme des Pangaion noch auch die in der Niederung des strymonischen Sees auf Pfählen gegründeten Ortschaften zu unterwerfen; indessen wurden auch zu den ferneren Völkern Gesandte geschickt, um jenseits des Strymonlandes dem Perserkönige Anerkennung zu verschaffen. Hier aber war das namhafteste Reich das der Makedonier, welches König Amyntas beherrschte.

Amyntas gehörte einem Seitenzweige der Temeniden von Argolis an. Während der Unruhen, welche die gesetzmäfsige Folge der argivischen Könige unterbrachen (S. 233), war Karanos um die Mitte des neunten Jahrhunderts v. Chr. nach Makedonien gekommen und hatte unter den dortigen Bergvölkern königliche Macht gewonnen, die sich in seinem Geschlechte vererbte. Es war keine despotische Fürstenmacht, sondern eine von Anfang an durch Gesetze und Uebereinkommen geordnete. Die ganze Geschichte des Reichs knüpft sich an den Stamm der Temeniden und beginnt mit Perdikkas, welcher aus der Bergfestung Aigai in das untere Makedonien vordrang, das alte Emathien, mit dessen Eroberung die Temeniden ihre Reichsmacht begründet haben. Indessen dauerte es ein ganzes Jahrhundert seit Perdikkas' Tode, dass die Fürsten durch unaufhörliche Kriege mit den Illyriern in weiteren Fortschritten gehemmt waren; denn die Illyrier umdrängten nicht nur die Gränzen des Reiches, sondern bildeten auch innerhalb desselben einen grofsen Theil der Bevölkerung, welcher hellenischer Gesittung hartnäckig widerstrebte.

Amyntas, der fünfte König nach Perdikkas, hatte zuerst freiere Hand und konnte sich mit den Angelegenheiten des Auslandes be-

schäftigen. Er war es, der mit den Pisistratiden Verbindungen anknüpfte und dem vertriebenen Hippias das Gebiet von Anthemus am Meerbusen von Thessalonich anbot, um durch ihn, wie Gyges durch die Hülfe der Milesier, am Seeufer Fufs zu fassen. In Amyntas' Hause herrschte griechische Bildung und sein Sohn Alexandros hatte sich dieselbe mit ganzer Seele angeeignet; für ihn ruhte die Zukunft Makedoniens in der Verbindung mit den hellenischen Staaten. Während daher der alternde König bei der Annäherung der persischen Macht sich in das Unvermeidliche fügen zu müssen glaubte, war der feurige Jüngling über die Ansprüche der Achämeniden, welche sein Vaterland an die Geschicke asiatischer Reiche binden wollten, und durch den orientalischen Uebermuth ihrer Gesandten in dem Grade empört, dass er die Ermordung derselben im Weibergemache des Vaters veranlasste; ihre ganze Dienerschaft und pomphafte Ausrüstung fiel in die Hände der Makedonier. Trotzdem kam es zu einer friedlichen Verständigung mit den Persern, welche jetzt keine Macht hatten mit Gewalt einzuschreiten. Amyntas huldigte dem Dareios und dem Namen nach erstreckte sich das Reich desselben bis an die Gränzen von Thessalien. Das ganze nordgriechische Alpenland war Vasallenland der Achämeniden, und so wie einst die Dorier aus Makedonien nach Süden vorgedrungen waren, so wollten jetzt die Barbaren zu gelegener Zeit in das untere Land vordringen, um das ägäische Meer auch von der Westseite mit ihrer Macht zu umspannen.

Die ehrgeizigen Tyrannen unter den Griechen förderten diese Pläne, namentlich Histiaios von Milet, welcher sich als Belohnung für die Rettung des Königs und seines Heers das Gebiet von Myrkinos am Strymon ausgebeten hatte; eine Herrschaft, welche dem klugen Fürsten eine Fülle des reichsten Gewinns in Aussicht stellte. Denn hier hatte er Silber- und Goldbergwerke, hier einen unerschöpflichen Vorrath an Bauholz und ein hafenreiches Ufer. Hier glaubte er entfernt genug von Susa zu sein, um nach eigenen Plänen ungestört handeln zu können. Er ging rasch an das Werk und war in voller Thätigkeit, feste Ringmauern aufzuführen und eine grofse Stadt am Strymon anzulegen, die ein neues Milet werden sollte, ein Sammelort der umwohnenden Stämme, eine Hauptstadt des thrakischen Meers, von wo er mit Hülfe der nördlichen Passatwinde, deren Bedeutung für die Beherrschung des Archipelagus ihm nicht verborgen sein konnte, die südlichen Städte gewinnen wollte. Da kehrte Megabazos von seinem

päonischen Feldzuge nach dem Hellesponte zurück; er sah die grofsartigen Vorkehrungen des Histiaios und durchschaute die Pläne des ehrgeizigen Mannes, der ihm als Hellene verhasst war. Es wurde ihm nicht schwer, den Argwohn des Königs Dareios rege zu machen. Die Folge war, dass Histiaios nach Susa berufen und unter dem Vorwande, dass der Grofskönig seiner unmittelbaren Nähe nicht entbehren könne, am Hofe zurückgehalten wurde.

Des Megabazos Nachfolger im Oberbefehle der königlichen Truppen, welche zur weiteren Ausdehnung und Befestigung der Persermacht am griechischen Meere bestimmt waren, war Otanes. Er eroberte die beiden Bosporosstädte Byzanz und Chalkedon; er zwang die noch unabhängigen Gemeinden in Aeolis zur Unterwerfung und verband sich dann mit Koës, welchen Dareios aus Dankbarkeit für die an der Donaubrücke bewährte Treue mit der Insel Lesbos belehnt hatte, um durch gemeinschaftlichen Heerzug Lemnos und Imbros zu nehmen. Die Lemnier wurden nach tapferer Gegenwehr Lykaretos, dem Bruder des Samiers Maiandrios, übergeben. So waren die Propontis sowohl wie die nördlichen Meersunde, die ansehnlichsten der nördlichsten Inseln, und damit die wichtigsten Angriffspunkte gegen Griechenland in den Händen der Perser. Der Ehrgeiz der Statthalter, so wie die Politik des Grofskönigs, welcher den Westen unverwandt im Auge behielt, bürgten dafür, dass man an diesen Punkten nicht stehen bleiben würde. Dazu wirkten grofse und kleine Verhältnisse in merkwürdiger Verkettung zusammen[301]).

Unter dem Gefolge des Polykrates, welches den Tyrannen auf seinem letzten Lebensgange begleitet hatte, war auch sein Leibarzt Demokedes (S. 581). Er war als Sklave von Oroites zurückgehalten worden, und nachdem dieser Satrap, der sich mit ungezähmtem Frevelmuthe gegen Freund und Feind benahm und endlich gegen den eigenen Oberherrn auflehnte, auf Befehl des Dareios getödtet worden war, blieb der Mann aus Kroton, um dessen Besitz die ersten Staaten Griechenlands gestritten hatten, zu Sardes unbeachtet in Schmutz und Ketten liegen, in tiefer Schwermuth seiner Heimath gedenkend.

Da geschah es, dass wegen einer Fufsverrenkung, welche Dareios sich auf der Jagd zugezogen hatte, im ganzen Reiche Nachfrage geschah nach arzneikundigen Männern; denn die ägyptischen Aerzte, welche in Susa für die besten galten, hatten durch gewaltsame Mittel die Sache nur verschlimmert, und der König wälzte sich schlummerlos

auf dem Lager. In dieser Noth gedachte man des Krotoniaten. Er wurde aus dem Kerker von Sardes geholt. Anfangs wollte er seine Kunst verheimlichen, denn keine Aussicht auf Ehre und Gewinn konnte ihn für die Entbehrung seiner Heimath trösten. Allein die Verstellung half ihm nichts. Er wurde des Königs Leibarzt, ein reicher, vornehmer und vielbeneideter Mann, besonders seitdem es ihm gelungen war, auch die Tochter des Kyros von einem Brustgeschwüre zu heilen. Aber auch diesen Erfolg seiner Kunst benutzte er nur, um eine Möglichkeit der Heimkehr zu erlangen. Er liefs nicht ab, die Aufmerksamkeit der Atossa auf Griechenland zu lenken, und je mehr sie von der Kunstfertigkeit der Hellenen vernahm, um so mehr schwärmte sie für den Gedanken von lakonischen, attischen und korinthischen Frauen sich bedienen zu lassen. Sie war von den griechischen Zuständen unterrichtet genug, um Dareios glauben zu machen, dass bei einem Feldzuge gegen die jenseitigen Kleinstaaten am wenigsten zu wagen und am meisten zu gewinnen sei, und Dareios liefs sich willig finden, unter Führung des Demokedes Kundschafter nach dem jenseitigen Hellas auszusenden, und so wurde der Plan ausgeführt, welchen der schlaue Arzt sich ausgedacht hatte.

Es war ungefähr um dieselbe Zeit, da Hipparch im attischen Kerameikos ermordet wurde, und Mandrokles den Bosporos überbrückte, als aus dem Hafen von Sidon zwei königliche Galeeren ausliefen, stattlich ausgerüstet, um die persische Flagge mit Ehren in die griechischen Gewässer einzuführen. Sie hatten fünfzehn der edelsten Perser an Bord, und waren von einem Transportschiffe begleitet, das unter Anderem auch eine Masse von Geschenken für die Familie des Leibarztes enthielt. Dieser, der zugleich der Gefangene und der Führer war, wusste das Geschwader auf kürzestem Wege nach dem Ziele seiner Wünsche, nach den Küsten Grofsgriechenlands, hinzusteuern. Sie wurden in Tarent angehalten, und hier entkam Demokedes nach Kroton. Auf dem Markte seiner Heimathstadt erhoben die persischen Männer noch einmal ihre Ansprüche auf den Diener des Grofskönigs und drohten mit seiner Rache; Demokedes wurde aber nicht ausgeliefert. Er verheirathete sich in Kroton mit der Tochter des Milon, dessen Name durch ihn schon in Susa bekannt geworden war, und die Perser irrten führerlos im ionischen Meere herum, bis sie endlich nach vielen Fährlichkeiten durch einen Tarentiner heimgeleitet wurden.

So war Dareios schon vor dem skythischen Zuge auch mit den italischen Griechenstädten in feindliche Berührung gekommen. Für das eigentliche Hellas aber blieb Sardes der Ort, wo die Beziehungen der Perser zu den Griechen ihren Mittelpunkt hatten. In Sardes hatte Dareios seinen eigenen Bruder Artaphernes oder Artaphrenes zum Statthalter gemacht, während des Megabazos Sohn Oibares in Daskylion sein Hauptquartier hatte. Artaphernes war es, an den der flüchtige Hippias sich wendete, weil er wusste, wie der Statthalter Auftrag habe, auf alle griechischen Angelegenheiten ein wachsames Auge zu haben. Mit Artaphernes waren deshalb auch die Athener zuerst in Gesandtschaftsverkehr getreten, und zwar hatte dieser Verkehr sofort ein sehr gespanntes und feindliches Verhältniss zur Folge gehabt (S. 376). Sparta war durch Abgesandte der Skythen, welche den König Kleomenes beim Becher ungemischten Weins zu bearbeiten wussten, gegen Persien aufgereizt worden; es kam zu grofsen Kriegsplänen, nach denen die Skythen vom schwarzen Meere aus in Medien einfallen, die Peloponnesier von Ephesos aus in das Binnenland vorgehen sollten. Alle Staaten und Völker waren in Aufregung; man fühlte überall, dass grofse Ereignisse bevorständen und dass seit der Thronbesteigung des Dareios die beiden Gestade des Archipelagus zu einer gemeinsamen Geschichte verflochten wären, welche nur in blutigen Völkerkriegen ihre Entwickelung finden könnte[302]).

Indessen folgte zunächst auf die Heimkehr des Grofskönigs nach Susa eine allgemeine Ruhe, welche erst nach mehreren Jahren durch eine ganz neue und unerwartete Verwickelung unterbrochen wurde.

Unter den kleineren Inseln des ägäischen Meeres, welche von den Alten die Cykladen oder Kreisinseln genannt wurden, weil sie das heilige Eiland Delos gleichsam in feierlichem Kreise zu umringen schienen, sind Paros und Naxos die ansehnlichsten; ein Paar von Inseln, welche nur durch eine Meerstrafse getrennt sind und immer nahe zusammengehört haben. Daher werden sie auch wohl heute mit einem Namen 'Paronaxia' zusammen genannt. Paros zeichnet sich schon aus der Ferne durch seine Gebirge aus, welche in so edlen Formen emporsteigen, als wollten sie ihren köstlichen Inhalt, den unerschöpflichen Vorrath des schönsten Marmorsteins, verkünden. Paros ist aufserdem durch seine Uferquellen und die tiefen Hafenbuchten für

die Schifffahrt von grofser Wichtigkeit. In dieser Beziehung ist sie die natürliche Ergänzung der gröfseren Nachbarinsel. Denn Naxos steigt, nach allen Seiten abgerundet, ohne tiefere Einschnitte, aus dem Meere; durch Umfang und Festigkeit zum Haupte der Nachbarinseln bestimmt und zugleich mit mannigfaltigem Segen der Natur ausgestattet, so dass sie von den Alten wohl das kleine Sicilien genannt wurde. Auf dem breiten Gipfelberge von Naxos übersieht man mehr als zwanzig Inseln und nach Osten reicht der Blick bis zu den Bergmassen Asiens hinüber.

Nachdem die delische Amphiktyonie sich frühzeitig gelockert hatte, lebten die Inseln in einzelnen Gruppen zusammen, und unter ihnen erfreuten sich Paros und Naxos eines besondern Gedeihens. Die Parier wussten auf ihrer Insel, welche die gesetzgebende Demeter vorzugsweise ehrte, bürgerliche Ordnung mit weisem Sinne zu hüten (S. 399), und die Naxier erlangten durch die Gröfse und die Hülfsquellen ihres Eilandes eine gewisse vorörtliche Stellung. Sie nahmen lebhaften Antheil an dem Aufschwunge der hellenischen Kunstindustrie, welche im siebenten und sechsten Jahrhundert auf den Inseln blühte. Sie hatten aufser der Fülle von Marmor an den Schmirgelbrüchen ihrer Insel ein auserwähltes Material zum Schärfen der eisernen Instrumente. Darum wurde hier um die Zeit des Alyattes (S. 551) in der Werkstätte des Byzes die Erfindung gemacht, Marmor zu sägen und die Dachziegel der Tempel, die sonst aus gebranntem Thon gemacht wurden, aus Marmor zu schneiden. So betheiligte sich Naxos an den Erfindungen der Hellenen, doch blieb es trotz des stilleren Lebens, welches diesen Inseln vergönnt war, von Parteifehden und Umwälzungen nicht verschont.

Der Staat der Naxier wurde Anfangs von den Geschlechtern geleitet, deren Vorfahren zur Zeit der ionischen Wanderung die Gründer desselben gewesen waren. Sie wohnten in der Stadt zusammen und besafsen umher die besten Aecker und Weinberge. Die Leute der Gemeinde liefsen sich die bevorrechtete Stellung des Stadtadels gefallen, so lange sie in dürftigen Verhältnissen dahin lebten. So wie aber der Handel mit Wein und Südfrüchten, so wie Kunst und Gewerbfleifs einen gröfseren Wohlstand verbreiteten, entwickelte sich ein Selbstgefühl, welchem die Anmafsung der Geschlechter unerträglich wurde. Unter dem Landvolke aber hatte sich ein gewisser Telesagoras ein besonderes Ansehen erworben; er war der Liebling des

Volks; er war wohlhabend, freigebig und hatte für Alle ein offenes Haus. Sein Einfluss verdross die Edelleute. Die Gegensätze schärften sich, es kam zu Reibungen auf dem Markte, namentlich auf dem Fischmarkte, dem lebendigen Mittelpunkte jeder ionischen Bevölkerung. Wenn die jungen Herren für einen seltenen Fisch, der ihre Lust reizte, den geforderten Preis herunterdingen wollten, gaben ihnen die Händler wohl zur Antwort, sie würden ihn dem Telesagoras lieber umsonst geben, statt mit ihnen zu markten. Die gereizten Edelleute vergafsen sich so weit, dass sie in trunkenem Uebermuthe das gastliche Haus des Telesagoras entehrten und seine Töchter misshandelten. Diese Gewaltthat war der Anfang von Bürgerfehden, durch welche die schöne Insel des Dionysos in ihrem inneren Frieden auf immer gestört wurde. Sie wurde in den weiteren Kreis auswärtiger Verwickelungen hereingezogen, und ihre Verfassungswirren wurden der Zündstoff, an welchem der lange drohende Krieg zwischen Asien und Europa zu hellen Flammen aufschlug.

Als Peisistratos zum dritten Male in Athen einzog, ritt ihm zur Seite der Naxier Lygdamis, welcher im Kampfe gegen den Geschlechtsadel zu einem mächtigen Parteihaupte sich erhoben hatte, dann vertrieben und endlich von Athen aus als Tyrann von Naxos wieder eingesetzt worden war. Er hielt mit Peisistratos wie mit Polykrates zusammen, wurde aber von den Spartanern um jene Zeit, da sie gegen Polykrates Krieg führten, auf's Neue vertrieben (S. 564). Solche gewaltsame Reactionen konnten keinen dauernden Erfolg haben; die Erbitterung der Stände war zu grofs, die mit Waffengewalt zurückgeführten Geschlechter, deren Mitglieder das Volk die 'Fetten' zu nennen pflegte, wurden doppelt gehasst, und es dauerte nicht lange, so irrten sie von Neuem heimathlos umher, von Haus und Hof vertrieben. Dies Mal suchten sie einen näheren und wirksameren Schutz; sie gingen nach Milet, woselbst einige der vornehmsten naxischen Familien mit dem Hause des Histiaios in Gastfreundschaft standen. Auch stand ja der milesische Staat seit älterer Zeit mit Paros in Verbindung.

Milet war unter des Histiaios Vetter und Schwiegersohne Aristagoras in neuem Aufblühen und der ehrgeizige Tyrann brannte vor Begierde, etwas Grofses auszuführen. Er ging daher mit frohen Hoffnungen auf die Bitten der flüchtigen Naxier ein; er sah in Gedanken Milet schon als die neue Hauptstadt der Cykladen und sich selbst mit Ehren und Ruhm gekrönt. Für sich allein aber konnte er nicht han-

deln, und ein Aufgebot der Streitkräfte Ioniens war nur im Einverständnisse mit dem Satrapen von Sardes möglich. Er eilt deshalb zum Artaphernes; er schildert ihm die aufserordentliche Gunst der dargebotenen Gelegenheit, die Fruchtbarkeit und Gröfse der Insel, die Wichtigkeit ihrer Lage, ihren Reichthum an Sklaven und Heerden, an Ruderschiffen und glänzenden Kunstwerken; er betont die Sicherheit des Erfolgs, und weist endlich auf die glänzende Erweiterung des Perserreichs hin; denn mit der Insel Naxos würden auch die umliegenden Inseln, namentlich Paros und Andros, den Persern ohne Weiteres zufallen. Von dort sei es ein Leichtes, nach Euboia zu gelangen, einer Insel so grofs und reich wie Cypern, und trefflich gelegen, um Athen zu bekriegen.

Artaphernes, der Feind der Athener, ging bereitwillig auf die Vorschläge ein; er empfahl das Vorhaben in Susa und statt der geforderten hundert Schiffe wurde die doppelte Zahl dem Aristagoras versprochen. Indessen dachte Artaphernes nicht daran, dem ehrgeizigen Hellenen, welchen er im Herzen hasste und geringschätzte, den Ruhm der Unternehmung zu überlassen. Er veranlasste, dass der König seinen Vetter Megabates zum Befehlshaber der Flotte ernannte, mit dem Auftrage, die Pläne des Aristagoras auszuführen. Es wurde Alles sehr energisch und mit gröfster Heimlichkeit betrieben. Die Flotte ging im Frühjahre nach Chios, als wenn es eine der Uebungsfahrten wäre, auf denen sich die Perser allmählich im ägäischen Meere einzubürgern suchten; von Chios sollte dann mit Hülfe der Nordwinde das Ziel des Feldzugs rasch erreicht werden. Die Flotte war im besten Kriegszustande und Megabates liefs es sich angelegen sein, strenge Ordnung zu halten, damit die erste Unternehmung im griechischen Meere den Persern Ehre mache.

Dies gab Veranlassung zu einem Streite zwischen den beiden Führern der Flotte, deren unklares Verhältniss zu einander der Hauptfehler bei dem Unternehmen war. Aristagoras gerieth in heftigen Zorn, weil einer seiner Freunde, ein Schiffshauptmann aus Myndos, wegen Vernachlässigung des Dienstes in ehrenrühriger Weise bestraft worden war. Der stolze Achämenide wollte sich von dem Ionier nicht meistern lassen und, um sich an ihm zu rächen, liefs er die Naxier heimlich davon in Kenntniss setzen, was ihnen bevorstehe. Die Warnung kam zur rechten Zeit; die drohende Gefahr, von der man keine Ahnung gehabt hatte, erweckte in Naxos einen allgemeinen Eifer.

Heerden und Vorräthe wurden in die Hauptstadt gebracht, die Festungswerke ausgebessert, der Hafen gesperrt, der Kriegsdienst geordnet, und die persisch-ionische Flotte musste sich zu einer Belagerung bequemen.

Vier Monate lag sie vor den steilen Felsufern der Insel; ihre Vorräthe gingen zu Ende, die griechischen Kreuzer thaten ihnen unaufhörlichen Abbruch und endlich musste man sich begnügen, den naxischen Flüchtlingen, welche man an Bord hatte, auf einem abgelegenen Theile der Insel eine Feste zu bauen. Dann zog die stolze Flotte von der Insel ab und die vielversprechende Unternehmung war vollständig gescheitert[302]).

Die ganze Schmach fiel, wie Megabates beabsichtigt hatte, auf das Haupt des Aristagoras. Er sollte dem Grofskönige Rechenschaft geben, er sollte die Kriegskosten ersetzen; sein Amt, seine Ehre, sein Leben stand auf dem Spiele und er sah in seiner Bedrängniss nur einen Ausweg. An Gährung und Unzufriedenheit fehlte es in Ionien nicht; das Verhältniss zwischen Griechen und Persern war ein sehr gespanntes und die Entzweiung zwischen Megabates und Aristagoras durchaus keine einzelne und rein persönliche Angelegenheit.

Seit dem Skythenzuge zeigte sich eine heftige Abneigung gegen den griechischen Einfluss. Vielerlei Reibungen fanden statt, nicht nur auf der Flotte, wo die Perser eine Strenge des Dienstes, die den Ioniern unerträglich war, durchführen wollten, sondern auch in den Städten, welche ein doppeltes Joch trugen, das Joch der Tyrannis und das der persischen Oberhoheit. Der gemeinsame Gegensatz gegen die Perser hatte die verschiedenen Bestandtheile des Ufervolks, namentlich die Karer und die Ionier, welche unter den Mermnaden noch so verfeindet waren (S. 548) einander genähert, so dass eine Erhebung Ioniens auf karische Unterstützung rechnen konnte. Die steigende Unzufriedenheit wurde von ehrsüchtigen Parteihäuptern genährt, von Keinem mehr, als von Histiaios, welchem die goldenen Fesseln, die er in Susa trug, seit lange verhasst waren. Er sehnte sich nach Seeluft und nach der Freiheit Ioniens. Er hatte die griechische Welt erobern wollen und musste nun, von neidischen Augen umlauert, in dem Ceremoniell des langweiligsten Hofdienstes zu Susa seine Tage ruhmlos und unthätig verbringen. Er reizte seinen Schwiegersohn, die ionischen Städte unverzüglich aufzuwiegeln; anders könne er sich den De-

müthigungen, die ihm bevorständen, nicht entziehen. Für sich selbst aber hoffte Histiaios, dass ein ionischer Aufstand den Grofskönig zwingen werde, ihn nach seiner Heimath zu entlassen. Er wollte um jeden Preis auf den Schauplatz ionischer Geschichte zurückkehren.

Aristagoras sammelte seine Partei und bearbeitete die immer neuerungssüchtige Volksmenge Milets für seine Pläne. Es fehlte nicht an besonnenen Männern, welche das Tollkühne des Aufstandes vollkommen erkannten und der Volksbewegung Einhalt zu thun suchten. Ihr Führer und Sprecher war Hekataios, der Sohn des Hegesandros, ein Milesier aus altem Geschlechte. Er hatte die ganze Welt, so weit sie damals mit den Mittelmeerstaaten in Verbindung stand, sorgfältig erkundet und sich als Frucht ausgebreiteter Wissenschaft einen hellen Blick und ein besonnenes Urteil über politische Verhältnisse angeeignet. Furchtlos trat er auf den lärmenden Markt und entwickelte in kraftvoller Rede die Lage der Dinge, alle Hülfsmittel, welche dem Perserkönige zu Gebote ständen, und die unausbleiblichen Folgen einer verfehlten Volkserhebung. Das Reich sei mächtiger, einiger und geordneter als je zuvor. Tüchtige Feldherren seien im Dienste des Königs, und die tüchtigsten derselben in Kleinasien. Sie seien voll Erbitterung gegen die Griechen und lauerten nur auf eine Gelegenheit, sie zu demüthigen; sie seien ihrem Kriegsherrn unbedingt ergeben, durch Blutsverwandtschaft wie Artaphernes und Megabates, oder durch Heirath, wie Daurises, Otanes und Mardonios, mit ihm verbunden; alle voll Ehrgeiz und Begierde, sich dem Dareios als Stützen des Thrones zu bewähren. Auf thätige Bundeshülfe könnten die Städte weder im Innern des Reiches noch bei den Nachbaren, weder bei den Griechen noch bei den Skythen rechnen; die feindliche Uebermacht dagegen bedrohe sie aus nächster Nähe, und nicht blofs zu Lande, sondern auch zur See. Denn die Phönizier würden jede Gelegenheit des Kampfes gegen die Ionier begierig ergreifen. Der Hass der Phönizier gegen die Griechen sei die Stärke der Perser.

Als Hekataios erkannte, dass die Stimme der Besonnenheit dem aufgeregten Volke gegenüber machtlos sei, gab er den Widerspruch auf, aber nicht um sich verletzt zurückzuziehen oder die Bestätigung seiner Warnungen schadenfroh abzuwarten, sondern nun gab er sich alle Mühe, dass seine Landsleute den gefassten Beschluss mit demjenigen Eifer durchführen möchten, welcher allein einen Erfolg möglich machen könnte.

'Wollt ihr Krieg', sprach er, 'wohlan so sei es! Aber dann handelt wie Männer und thut, was ihr thut, mit voller Energie. Was ihr braucht, ist Geld; Geld für Schiffe und für Söldner; denn nur auf dem Meere könnt ihr euch halten. Opfer der Bürger reichen nicht aus, es bedarf grofser Summen; um sie zu erlangen, giebt es nur ein Mittel. Massen von Gold liegen müfsig im Schatze des Apollon; vor Allem die Weihegaben des Kroisos. Ihr scheuet euch Hand daran zu legen? Ist es etwa minder frevelhaft, sie als Beute den Persern preiszugeben, den Feinden des Gottes, als sie zu Ehren eures Nationalgottes zu verwerthen? Ihr habt nur die Wahl, ob ihr durch sie siegen oder durch sie besiegt werden wollt!'

Die Ionier wussten ihren Hekataios anzuhören und zu bewundern, aber es blieb doch bei halben Mafsregeln. In der kecksten Weise wurde mit dem Grofskönige gebrochen, aber immer wurde nur für den Augenblick gehandelt und für einen festen Rückhalt der Bewegung sorgte Niemand. Die Ereignisse folgten sich rasch, denn ehe noch die persisch-ionische Flotte aus einander gegangen war, wurde Iatragoras von Milet abgeordnet, um die Revolution auf die Flotte zu verpflanzen. Hier gelang es, die Sache der Stadt Milet auf einmal zu einer ionischen Nationalsache zu machen; es gelang auch, sich der Tyrannen, ehe sie in ihre Städte heimgekehrt waren, durch einen verwegenen Handstreich zu bemächtigen, und dann wurde gleichzeitig in Milet selbst und in den Nachbarstädten die Herstellung der Volksfreiheit ausgerufen. Das Feuer der Erhebung pflanzte sich rasch von einem Stadtmarkte zum anderen fort; bald waren alle ionischen und äolischen Städte in offenem und siegreichem Aufstande, weil die persische Partei durch die Gefangennehmung ihrer Häupter aller Orten gelähmt war. Südwärts aber erstreckte sich die Bewegung nach Karien, nach Lykien und selbst nach Cypern. Dies geschah noch im Spätsommer desselben Jahres, in welchem Naxos belagert worden 70, 1; 499. Im nächsten Frühjahre musste sich entscheiden, ob die im kecken Anlaufe leicht gewonnene Freiheit behauptet werden könnte.

Aristagoras war klug genug, während dieser Frist sich nach Bundeshülfe umzusehen. Im Binnenlande wusste er nichts mehr zu erreichen, als dass er die nach Phrygien verpflanzten Päonier, mit denen er durch seinen Schwiegervater in Beziehung stand, zum Aufruhr und Aufbruche veranlasste. Er selbst fuhr dann nach Gytheion hin-

über und ging den Eurotas hinauf nach Sparta, wo er an König Kleomenes einen Mann fand, der vor weitausschauenden Plänen keine Scheu trug. Allein so beredt er auch alle Vortheile des Kampfes und die Forderungen nationaler Ehre auseinander setzte, so wenig er sich scheute, der Wahrheit entgegen die persische Tapferkeit und die Macht des Reichs herabzusetzen, so sehr er auch mit Hülfe seiner Erztafel, auf welcher die Spartaner zum ersten Male die bekannten Länder und Meere dargestellt sahen, ihnen den Kriegsschauplatz anschaulich zu machen suchte; es gelang ihm nicht, Eingang zu finden. Die erfolglose Unternehmung gegen Samos war noch in frischem Gedächtnisse; die Gefahr ionischer Ansteckung war dabei zu deutlich geworden; gewiss waren es die Ephoren, von denen der Widerstand ausging. Auch war Aristagoras kein Mann, der Vertrauen erwecken konnte, am wenigsten in Sparta; sein pomphaftes Auftreten, das prahlende Vorzeigen seiner Schätze schadete seiner Sache am meisten, und zuletzt soll er sie dadurch verdorben haben, dass er, nachdem er den Spartanern so viel vorgelogen hatte, ihnen auf die Frage, wie weit es vom Meere bis Susa sei, unbedachter Weise einmal die Wahrheit sagte. Denn als sie von einem dreimonatlichen Marsche hörten, da schien es auch dem beherztesten Spartaner eine Tollkühnheit zu sein, mit einem so ungeheuren Binnenreiche einen Kampf hervorzurufen.

Glücklicher war Aristagoras in Athen und Eretria. Die Athener standen ja mit Persien schon auf feindlichem Fufse; in Athen war man schon durch Verbindung mit der thrakischen Halbinsel von allen Verhältnissen genauer unterrichtet, man erkannte das Unvermeidliche des Krieges, und bei dem muthigen Selbstgefühle, welches die Bürgerschaft beseelte, war man mehr für Angreifen als Abwarten. Damals wurden die alten Ueberlieferungen von der ionischen Wanderung aus der Vergessenheit hervorgezogen und Aristagoras unterliefs nicht, dem Stolze der Bürger zu schmeicheln, indem er Athen als die Mutter der reichen Städte Ioniens, als den Herd bürgerlicher Freiheit darstellte, auf dessen Hülfe die von Barbaren unterdrückten Tochterstädte mit Hoffnung und Vertrauen hinüber blickten. In Euboia aber war seit der Niederlage von Chalkis (S. 379) Eretria die erste Stadt, und sie fühlte sich von der Zeit des lelantischen Krieges her den Milesiern zur Bundeshülfe verpflichtet. Darum wurden in Athen unverzüglich zwanzig, in Eretria fünf Galeeren seefertig gemacht, um dem Aristagoras zu folgen[303]).

Die Perser waren inzwischen nicht unthätig geblieben. Es kam schon bei der Ueberfahrt zwischen den Schiffen der Eretrier und der phönizischen Flotte, welche gegen das abtrünnige Ionien aufgeboten war, zum Kampfe, und von der Landseite waren die Perser gegen Milet vorgerückt, um den Herd des Aufstandes rasch zu zerstören. Die Aufständischen aber glaubten zum Entsatze der Stadt und zur Aufwiegelung der Asiaten nichts Besseres thun zu können, als gleich gegen Sardes vorzugehen, um allen noch schwankenden Freunden ihrer Sache zu zeigen, wie ernst es ihnen sei. Dazu scheinen die Athener besonders den Antrieb gegeben zu haben, welche im Spätsommer bei Ephesos landeten. Die Ephesier hielten sich im Ganzen neutral, aber es fanden sich ephesische Männer bereit als Führer zu dienen, und so kam der Kriegszug unvermuthet vom Tmolos herunter, ehe man in Sardes an Vertheidigung gedacht hatte. Die Unterstadt wurde leicht genommen und Artaphernes in der Burg eingeschlossen (70, 2; 498).

Die Einnahme von Sardes war ein Wendepunkt in der Geschichte des Kriegs, aber nicht zum Heile der Griechen. Denn wenn sich auch einzelne Stämme auf die Nachricht des scheinbar glänzenden Erfolgs dem Aufstande anschlossen, so war der nutzlose Brand von Sardes und die Zerstörung des Kybeletempels ein Feuerzeichen, welches die ganze Umgegend alarmirte; es war eine That, welche bei den Lydern die gröfste Erbitterung hervorrief und eine schnellere Vereinigung feindlicher Truppen veranlasste. Schon auf dem Markte der brennenden Stadt, am Paktolos, kämpften die Lyder wie Verzweifelte mit den Persern gegen die Ionier, und diese wurden so schnell zurückgedrängt, dass sie ohne Ruhm und selbst ohne Beute den Rückzug nach dem Meere antreten mussten. In Susa aber machte natürlich die Zerstörung von Sardes einen solchen Eindruck, dass nun um so rascher und nachdrücklicher gehandelt wurde, während man sonst den Aufstand geringer geachtet und länger verabsäumt haben würde.

Inzwischen wurden die Aufständischen noch auf dem Rückzuge von den aus der Umgegend zusammen eilenden Truppen bei Ephesos eingeholt und erlitten eine Niederlage, in Folge deren die Athener über Milet nach Hause zurückfuhren. Ihre ganze Betheiligung am Kriege hatte keinen anderen Erfolg, als dass sie den persischen König auf das Empfindlichste gereizt und seinen gerechten Zorn hervorgerufen hatten. Die Ionier aber beschränkten sich auf ihre Flotte und

es gelang ihnen unter dem Eindrucke des sardischen Feldzugs, dessen kläglicher Ausgang an den ferneren Punkten nicht beurteilt werden konnte, vom Bosporos bis zum kyprischen Meere alles griechische Küsten- und Seevolk für die gemeinsame Sache zu gewinnen; die Zahl der aufständischen Städte wurde ansehnlich vergröſsert. Auch die Kaunier (S. 51) schlossen sich jetzt an, welche früher ihre Theilnahme verweigert hatten.

Nach dem misslungenen Versuche, angreifend vorzugehen und ihrerseits den Kriegsschauplatz zu bestimmen, waren die Griechen jetzt darauf angewiesen, den Angriffen der Perser, welche gegen die Küsten und Inseln vorrückten, zu begegnen. Dies war um so schwieriger, weil die Perser gleichzeitig in verschiedenen Heerhaufen und in verschiedener Richtung vorrückten.

Der nächste Schauplatz des Krieges war Cypern, wo ganz ähnliche Verhältnisse waren, wie in Ionien; denn die Insel bestand aus einer Gruppe von Stadtgebieten, in welchen unter persischer Hoheit Tyrannen herrschten. Auch hatte der kyprische Aufstand, eben so wie der milesische, einen persönlichen Anlass. Auch hier ging die Erhebung nicht von dem Volke aus, sondern von einem ehrgeizigen Manne, Onesilos, dem Bruder des Gorgos, welcher in Salamis, der ansehnlichsten aller Inselstädte, regierte. Er machte sich zum Herrn derselben und regte nun das Inselvolk auf, welches ihm, bis auf die Bevölkerung von Amathus, freiwillig zufiel. Er belagerte die Stadt, welche das einzige Hinderniss einer die ganze Insel umfassenden Herrschaft war, und rief die Ionier zu Hülfe, welche noch in Karien waren. Aber ehe diese ankamen, war schon von Kilikien ein Perserheer übergesetzt und eine phönizische Flotte lag auf der Rhede von Salamis.

Als nun die Ionier kamen, machte Onesilos ihnen den Vorschlag, den Kampfplatz zu tauschen; die Ionier sollten sich dem Landheere entgegenstellen, die Kyprier dagegen die Schiffe besteigen; ein Vorschlag, welcher wohl dadurch veranlasst war, dass Onesilos seinen Landsleuten nicht traute, die zu Lande leichtere Gelegenheit zum Verrath hatten. Indessen wollten die Ionier ihre Schiffe nicht hergeben; sie zogen den Phöniziern entgegen, als diese das nordöstliche Vorgebirge umschifften, und besiegten sie; aber es war ein erfolgloser Sieg. Denn zu Lande geschah, was Onesilos gefürchtet hatte. Stesenor, der Tyrann von Kurion, ging während des Kampfs zu den Feinden über, und ihm folgten die Wagenkämpfer von Salamis, ohne

Zweifel die Vornehmen der Bürgerschaft; denn diese waren einer Volkserhebung entgegen, welche nach Vertreibung der Perser auch den Privilegien der Geschlechter ein Ende gemacht haben würde. Onesilos fiel in der Schlacht; Salamis ergab sich und nahm den Gorgos wieder auf; von allen Städten war es allein Soloi an der Nordküste, wo eine national gesinnte Bürgerschaft Monate lang den Persern widerstand, obgleich ihr Fürst Aristokypros, der Sohn des Philokypros (S. 331), an der Seite des Onesilos gefallen war. Es waren Pflanzbürger von Athen, welche sich hier niedergelassen hatten; daraus erklärt sich der Freiheitsmuth der einen Stadt.

Sie war ein verlorener Posten im fernen Osten. Nach einjährigem Kampfe (70, 2; 498) war der Plan eines hellenischen Inselreichs zerronnen, die ganze Insel unter persische Hoheit zurückgeführt, das kyprische Meer beruhigt, und der sichere Zusammenhang mit Phönizien wieder hergestellt, so dass die Perser nunmehr alle Streitkräfte gegen Ionien verwenden konnten[304]).

In Kleinasien wurde Sardes der Waffenplatz unter des Artaphernes entschlossener Leitung. Es wurden drei Heerhaufen gebildet. Den einen behielt Artaphernes in seiner Nähe, um Sardes zu schützen und zur rechten Zeit damit die letzten und entscheidenden Unternehmungen gegen die Hauptplätze auszuführen. Zwei kleinere Heerhaufen aber unter Daurises und Hymaias wurden bestimmt, den bedrohtesten Küstenplätzen des Reiches rasche Hülfe zu bringen. Der verwundbarste Theil Kleinasiens war aber der Nordwesten, weil hier die Gefahr drohte, dass die Skythen mit den Ioniern gemeinschaftliche Sache machen könnten. Mit überraschender Schnelligkeit war daher Daurises am Hellespont, und in wenig Tagen waren Dardanos, Abydos, Lampsakos erobert; auf des Königs Befehl wurden die Städte zerstört, die Bürger weggeführt, ihre Schiffe vernichtet; die ganze asiatische Seite des Sundes war mit rauchenden Stadtruinen bedeckt.

Während Hymaias von der Propontis nach Aeolis einrückte, um die troische Halbinsel zu unterwerfen, eilte Daurises nach Süden, wo die karischen Bergvölker in Aufruhr waren. Die Karer wurden am Einflusse des Marsyas in den Maiandros geschlagen; sie zogen sich aber aus dem Marsyasthale nach dem Latmosberge hinauf, schaarten sich am Südabhange desselben um ihr Nationalheiligthum des Zeus Stratios zu Labranda, und es gelang ihnen den Daurises mit seinem ganzen Heere im Gebirgslande zu überfallen und aufzureiben. Es waren

die ernstesten Kämpfe, die im ganzen Aufstande vorkamen. Indessen blieben diese und ähnliche Erfolge einzeln und ohne Zusammenhang, während die Perser immer neue Streitkräfte aus dem Innern des Landes vorschoben. Denn nachdem im Norden und Süden der Widerstand gebrochen war, rückte von Sardes das Mittel- und Hauptheer unter Artaphernes und Otanes vor. Klazomenai und Kyme wurden eingeschlossen, denn man wollte auf diese Weise den Herd der Empörung immer näher umstellen und vom Binnenlande abschliefsen; aber die Belagerungen zogen sich trotz der Gewandtheit, welche die Perser im Belagerungskriege hatten, viele Monate hin, und Artaphernes war unmuthig über den langsamen Fortschritt nach Sardes zurückgekehrt, als Histiaios sich bei ihm mit den neuesten Befehlen des Grofskönigs einstellte.

Histiaios hatte im dritten Kriegsjahre endlich erreicht, was er wollte. Es war ihm gelungen, den Dareios zu überzeugen, dass er allein der geeignete Mann sei, den Aufstand rasch zu Ende zu führen. Es komme darauf an, den entscheidenden Schlag gegen Milet zu führen, ehe neue Hülfe von jenseits einträfe; er hatte des Dareios Zorn vorzugsweise auf die überseeischen Griechen gelenkt. Für Artaphernes aber gab es keinen verhassteren Anblick, als den des Histiaios, und so harmlos sich dieser anstellte, als er im sardischen Hauptquartiere mit dem Statthalter des Königs über die Lage der Dinge und den Ursprung der Revolution sich aussprach, Artaphernes durchschaute ihn vollkommen und sagte ihm in's Gesicht: 'Du hast den Schuh genäht und Aristagoras hat ihn angezogen'!

Histiaios konnte sich in seiner zweideutigen Rolle nicht länger halten; er war entschlossen, wieder ganz Ionier zu sein und das aufständische Volk um seine Person zu sammeln. Er entwich nach Chios, wo am meisten Hülfsmittel vorhanden waren und der gröfste Eifer für die nationale Sache herrschte. Er suchte durch allerlei Lügen von dem Plane des Grofskönigs, die Ionier sämmtlich aus ihren Wohnsitzen nach dem Binnenlande fortzuschleppen, die Erbitterung zu steigern und ging dann von Chios nach Milet, um sich an die Spitze der Bewegung zu stellen. Ein neuer Akt sollte beginnen.

Hier hatte sich inzwischen Alles verändert. Aristagoras hatte längst die Leitung aus der Hand verloren; er hatte einsehen müssen, wie viel leichter es sei, ein bewegliches Stadtvolk aufzuwiegeln, als einer gewaltigen Reichsmacht gegenüber in ausdauerndem Kampfe

Land und Freiheit zu vertheidigen. Wiederum stand er vor der Versammlung des Volks, aber wie anders jetzt als vor drei Jahren, da man den Sohn des Hegesandros (S. 607) als einen schwarzsichtigen Alten verspottet hatte! Jetzt stand auf der Tagesordnung keine andere Frage als die: wohin sollen wir uns wenden, wenn das vereinigte Heer gegen Miletos zieht? Nach Sardinien, welches Bias schon in Vorschlag gebracht hatte, oder nach dem von Histiaios befestigten Myrkinos (S. 599)? Hekataios hatte seine Landsleute nicht verlassen. Er war noch immer der besonnenste im Volke und trat jetzt der Verzweiflung entgegen, wie damals dem voreiligen Freiheitsjubel. Er wollte nicht, dass man die Stadt der Väter preisgeben sollte; sein Rath war, das nahe Eiland Leros in's Auge zu fassen und zur Ansiedelung einzurichten. Dorthin sollte man im schlimmsten Falle auswandern, um von da in günstiger Zeit mit Hülfe der jenseitigen Griechen nach Milet heimkehren zu können. Aristagoras aber gab seine Sache auf; er dachte am Ende des Aufstandes wie am Anfange desselben nur an sich, und wie er in Allem, was er that, der Nachahmer seines Schwiegervaters war, so wollte er auch jetzt die alten Pläne des Histiaios in Thrakien für seine Person wieder aufnehmen. Er liefs Ionien, das er in alle Noth gebracht hatte, im Stiche und fuhr nach der Strymonmündung, um sich in Myrkinos als Dynast festzusetzen. Dort kam er im Kampf mit den Thrakiern ruhmlos um's Leben.

Nach Aristagoras' Entfernung war Pythagoras an der Spitze der Stadt, welche einem wildbewegten Heerlager glich und unter dem Gesetze der Waffen stand. Da kam Histiaios, stürmisch Einlass begehrend, als wenn er noch ein Anrecht hätte, in Milet Gehorsam zu verlangen. Der verbitterte, gewaltthätige Mann kam Keinem recht; wie ihn die Perser als Verräther hassten, so war er den Griechen als Vertrauter des Königs verdächtig. Er wurde vom Thore der Stadt, in welcher er endlich die Rolle zu spielen hoffte, welche seinen Ehrgeiz befriedigte, mit Gewalt fortgetrieben. In voller Wuth eilte er nach Chios zurück; auch hier wurde er abgewiesen. In Lesbos gelang es ihm, durch falsche Vorspiegelungen Schiffe zu erhalten, mit denen er nach Byzanz ging. Endlich wurde er, da er keine Partei und keine Heimath mehr hatte, zum Seeräuber und brandschatzte die Handelsschiffe am Eingange des Pontus, während die Ionier ihre letzten Anstrengungen machten, ihre Freiheit zu retten. Denn schon

zogen sich die Streitkräfte Vorderasiens langsam um Milet zusammen; die Truppen aus Cypern stiegen von Süden in das Mäanderthal herunter, die anderen Heerhaufen kamen von Sardes und Aeolis her, und gleichzeitig drängte sich, was in Aegypten, Kilikien und Phönizien an Seemacht vorhanden war, immer dichter um die Mündung des Maiandros zusammen, beute- und rachgierig lauernd auf den Fall der grofsen Seestadt, in welcher seit Jahrhunderten die Schätze aller Himmelsgegenden aufgehäuft worden waren.

In dem breiten Meerbusen von Milet erhob sich der Stadt gegenüber eine kleine Insel, Lade genannt; um sie sammelte sich das Seevolk, welches der Bundesrath im Panionion zum Entscheidungskampfe aufgeboten hatte. Noch einmal rafften alle Städte, welche treu geblieben waren, ihre Kräfte auf, um Milet von der Seeseite frei zu erhalten und das gemeinsame Apolloheiligthum zu vertheidigen. Milet selbst stellte achtzig Schiffe, welche den rechten Flügel einnahmen, Chios bildete mit hundert Schiffen das Mitteltreffen; zur Linken hielten die Samier mit sechzig; Lesbos stellte siebenzig, Teos siebenzehn, Priene zwölf, Erythrai acht, Phokaia und Myus je drei. Es war ein buntgemischtes Seevolk; alle auf dem Meere zu Hause, zu einzelnen kecken Unternehmungen trefflich geeignet, aber ohne rechten Zusammenhang, ohne Zucht und Schule; denn die Verkündigung der Freiheit Ioniens war für die Seeleute nur ein Signal gewesen, die persischen Zuchtmeister los zu werden. Am empfindlichsten war der Mangel eines energischen Oberbefehls. Freilich fand sich in letzter Stunde der rechte Mann, Dionysios von Phokaia. Er hatte in vollem Mafse jenen Heldenmuth, welcher seine Mutterstadt vor allen Nachbarstädten auszeichnete; er wusste, worauf es ankam. Als daher das leichtsinnige Seevolk beim Heranrücken der feindlichen Massen doch anfing bedenklich zu werden, versprach er ihre Sache zu retten, wenn sie ihm folgen wollten. Er fand sie willig und stellte nun tägliche Uebungen an in taktmäfsigem Ruderschlage, in rascher Wendung des Schiffs und jähem Angriffe. Acht Tage lang war Lade der Mittelpunkt eines kriegerischen Seelagers, dann aber war es mit der Ausdauer zu Ende. ‘Was haben wir, jammerten die Seeleute, den Göttern zu Leide gethan, dass wir dergestalt büfsen müssen unter dem herrischen Eigensinne des phokäischen Schiffshauptmanns, der mit drei Fahrzeugen zu uns gestofsen ist und der uns nun in dieser Weise misshandelt, dass wir elend und

krank werden! Schlimmeres als dies kann uns gar nicht begegnen'. Alles Zureden war umsonst. Die Matrosen streckten sich wieder unthätig am Strande und der Tag des Verderbens rückte heran.

Nun kamen Boten aus dem feindlichen Heerlager, wo die ehemaligen Tyrannen geschäftig waren, mit den Contingenten ihrer Städte in Verhandlung zu treten und ihnen für den Fall der Heimkehr günstige Versprechungen zu machen. Dadurch wurde die letzte Widerstandskraft der Ionier aufgelöst. Am ehesten gingen die Samier auf die Versprechungen des Aiakes ein. Sie verliefsen bis auf elf Schiffe ihre Stellung. Ihrem Beispiele folgten die Lesbier und die meisten anderen Staaten; zwei Drittheile der Flotte hatten sich zerstreut, als endlich die Schlacht begann. Um so heldenmüthiger war der Kampf derer, die bei Lade Stand gehalten hatten; am herrlichsten kämpften die Bürger von Chios, welche viele feindliche Schiffe in den milesischen Golf versenkten und erst, als die eigenen Galeeren zu sinken drohten, nach Mykale fuhren, um von dort an der Küste entlang in ihre Heimath zu gelangen. Ein neues Unglück wartete ihrer; im Gebiete von Ephesos, dessen Einwohner sich um den ganzen Freiheitskampf nicht kümmerten, wurden sie als Piraten überfallen und in nächtlichem Kampfe erschlagen. Dionysios aber, der kühne Seeheld, hatte sich zu seinen drei Schiffen noch drei hinzu erobert und zog mit seinem Geschwader in das westliche Meer, um hier gegen Karthager und Tyrrhener zu kämpfen.

Denselben Weg nahmen die elf samischen Schiffe auf die Einladung des Skythes, welcher sich am sicilischen Sunde in Zankle (S. 419) zum Herrn der Stadt gemacht hatte und seekundige Hellenen suchte, um mit ihrer Hülfe an der Nordküste Siciliens neue Ansiedelungen zu gründen. Die Samier legten in Lokroi an, wo Anaxilas herrschte, der arglistige Widersacher des Skythes. Er überredete sie, statt sich als Werkzeuge des Tyrannen der mühsamen Arbeit einer neuen Niederlassung zu unterziehen, Zankle selbst zu besetzen, da Skythes mit seinen Truppen gerade bei einer Unternehmung gegen die Sikuler abwesend sei. Skythes, von allen Bundesgenossen verrathen, war plötzlich heimathlos geworden und ging als Landflüchtiger zum König Dareios, welcher den Werth des Mannes zu würdigen wusste und ihn mit der Insel Kos belehnte[305]).

So hatte sich vor und nach der Schlacht die letzte Flotte, die Ionien aufzubringen vermochte, nach allen Winden zerstreut. Milet

war schutzlos, aber es ergab sich nicht, denn es wusste, dass keine Gnade für die Stadt vorhanden sei. Es wurde mit zahlloser Uebermacht von der Land- und Seeseite eingeschlossen; die Ringmauer musste durch Belagerungsmaschinen gestürzt, die Stadt mit Sturm genommen werden. Nun hatten endlich die Perser Gelegenheit, volle Rache an den Ioniern zu nehmen. Die Stadt wurde zur Vergeltung des Brandes von Sardes eingeäschert, die waffentragende Bürgerschaft getödtet, der Ueberrest nach Susa geführt und dann auf des Königs Befehl in Ampe an der Mündung des Tigris angesiedelt. Das verödete Stadtgebiet blieb in den Händen und unter unmittelbarer Aufsicht der Perser; das Bergland wurde den Karern gegeben, welchen die Ahnen der Milesier einst den Boden abgestritten hatten. Das Heiligthum des Apollon in Didymoi wurde den Flammen preisgegeben, nachdem sich die Perser aus den Schätzen desselben, wie Hekataios vorausgesagt, bezahlt gemacht hatten.

Die ganze Gegend ist seitdem verändert. Der Maiandros hat den verödeten Hafen allmählich ganz verschlämmt, und statt des Meers, wo einst die Schiffe mit den Waaren des Nils, des schwarzen Meers und Italiens sich zusammendrängten, breitet sich nun ein einförmiges Weideland aus, aus dessen Mitte sich ein niedriger Hügel erhebt, die vormalige Insel Lade. Zwischen dem Hügel und der Stätte, wo einst Miletos stand, zieht der Maiandros mit träger Fluth in das Meer[306]).

Nach dem Untergange von Milet vollendete das Landheer die Unterwerfung Kariens; die Phönizier besserten ihre Schiffe aus und zogen triumphirend durch das flottenlose Meer von Ionien, aus welchem sie Jahrhunderte lang verdrängt gewesen waren.

Im Norden hauste noch Histiaios; er überfiel die Chier, um sich an ihnen zu rächen; dann belagerte er Thasos, indem er seine thrakischen Herrschaftspläne erneuerte. Endlich wurde er auf einem Streifzuge gefangen und vor den Richterstuhl seines erbittertsten Feindes gestellt. Artaphernes liefs ihn unverzüglich an das Kreuz schlagen, während Dareios mit rührender Treue noch dem Haupte des Histiaios, das ihm zugeschickt wurde, Dankbarkeit und Ehre zu erweisen beflissen war.

Das Strafgericht blieb nicht auf Milet beschränkt. Die vielgeprüfte Insel Chios, deren Heldenmuth bei Lade die früheren Flecken ihrer Geschichte ausgelöscht hatte, die herrliche Insel Lesbos so wie

Tenedos wurden nicht nur unterworfen, sondern durch eine förmliche Menschenjagd auf das Grausamste misshandelt und entvölkert. Die wohlgebildetsten Knaben wurden zum Eunuchendienste heerdenweise nach Susa geschickt, die schönsten Mädchen für den Harem des Königs und seiner Grofsen fortgeschleppt. So sank Ionien zum dritten Male in Knechtschaft. Die Ländereien wurden neu vermessen und die Abgaben von Neuem bestimmt. Man setzte die Tyrannen ab, deren Ehrgeiz und Verrath so unsägliches Unheil gestiftet hatte; die einzelnen Städte wurden, was ihr Gemeinwesen betraf, sich selbst überlassen. Der milde Himmel Ioniens that das Seine, die Wunden zu heilen; die verödeten Plätze wurden nach und nach wieder angebaut, Städte, wie Ephesos, blühten in ungestörtem Wohlstande weiter, aber mit einer Geschichte Ioniens war es für alle Zeit vorbei.

Artaphernes hatte seinem Herrn grofse Dienste geleistet in Krieg und Frieden. Jeder Widerstand in Kleinasien war gebrochen und die finanziellen Einrichtungen, welche er getroffen hatte, waren so zweckmäfsig, dass sie für alle späteren Zeiten mafsgebend blieben.

Dennoch erndtete er keinen Dank. Ihm wurde durch eine gegnerische Partei das Vertrauen seines königlichen Bruders entzogen; er sollte zu langsam gehandelt, zu wenig erreicht haben. Die ganze Führung des Kriegs wurde getadelt. Die Folge war, dass alle oberen Befehlshaber in den Seeprovinzen abgesetzt wurden und dass zur Demüthigung des viel erprobten Kriegs- und Staatsmanns ein ganz junger Mann den Oberbefehl erhielt, der Sohn des Gobryas, Mardonios, welchem der König vor Kurzem seine Tochter Artazostra vermählt hatte. Ihn stellte er nun mit ausgedehnten Vollmachten an die Spitze seiner Land- und Seemacht, indem er sich von seiner jugendlichen Thatkraft die gröfsten Erfolge versprach.

Mardonios wich in allen Punkten von den Ansichten seines Vorgängers ab. Er wollte die Kriegführung nicht auf Asien beschränkt wissen, auch nicht die Erweiterung des Reichsgebiets von günstigen Gelegenheiten abhängig machen. Im Gegensatze zu dem Griechenhasse des Artaphernes wollte er durch Anschluss an die Sitten und Einrichtungen der Griechen das Volk gewinnen und demselben eine seiner Eigenthümlichkeit entsprechende Stellung innerhalb des Perserreichs verschaffen. Als er daher im Frühjahre 493, Ol. 71, 3, die grofse Flotte in Kilikien bestiegen hatte und an der Küste Ioniens entlang fuhr, liefs er sich trotz seiner kriegerischen Ungeduld soviel

Zeit, die wohlerwogenen Anordnungen des Artaphernes umzustürzen. Die Steuerbezirke liefs er bestehen, aber die Vögte, welchen Artaphernes die einzelnen Städte anvertraut hatte, wurden ohne Weiteres entfernt und den Volksversammlungen die Gemeindeangelegenheiten zurückgegeben. Er wollte sich als einen Freund und Beschüzzer griechischer Volksfreiheit zeigen und Popularität in den Seeprovinzen erwerben. Er gehörte einer Partei an, welche man die philhellenische nennen kann; er führte auf seinen Feldzügen griechische Zeichendeuter bei sich und suchte seine Ehre darin, sich als einen Staatsmann von freieren Ansichten und weiterem Blicke zu bewähren. Es hatten überhaupt seit dem Regierungsantritte der Achämeniden politische Anschauungen im Perserreiche Eingang gefunden, welche bis dahin unerhört gewesen waren. Das hatte sich schon nach dem Sturze der Magier bei der Berathung der persischen Grofsen gezeigt und Herodot setzt die liberalen Staatsideen des Otanes mit den demokratischen Mafsregeln des Mardonios ausdrücklich in Zusammenhang.

Nach diesem Vorspiele in Ionien ging Mardonios mit Landheer und Flotte nach dem Hellespont hinauf, um auf dem schon einmal betretenen Wege durch Thrakien und Makedonien gegen Westen vorzudringen. Die friedlich gestimmten Griechenstaaten sollten mit ihren heimischen Einrichtungen in den grofsen Reichsorganismus aufgenommen, die trotzigen bezwungen werden, vor allen die frevelhaften Theilnehmer am Brande von Sardes, Athen und Eretria. Mit ihrer Züchtigung schien der ionische Krieg erst wirklich als beendet angesehen werden zu können.

Diesmal schützte der Athos die westlichen Hellenen. Herbststürme und Winterkälte, welche im Jahre 492, Ol. 71, 4 ungewöhnlich früh und heftig eintraten, setzten dem Zuge des Mardonios in Thrakien ein Ziel. Denn als er dort, wo Megabazos vor achtzehn Jahren aufgehört hatte (S. 597), die Landeroberung fortsetzen wollte und zu dem Zwecke seine Flotte um das Athosgebirge herumschickte, erlitt diese einen furchtbaren Schiffbruch, bei welchem dreihundert Fahrzeuge untergingen und die Gestade des strymonischen Meerbusens mit unzähligen Perserleichen bedeckt wurden. Als nun auch das Landheer gleichzeitig von den Feindseligkeiten der Thrakier und der rauhen Wildniss des Landes viel zu leiden hatte, wagte Mar-

donios nicht weiter zu gehen und die Athener blieben diesmal verschont[307]).

Aber der Brand von Milet war auch für Athen ein drohendes Wahrzeichen, und nicht ohne Grund haben die Bürger ihren Dichter Phrynichos bestraft, als er im Jahre nach der Schlacht bei Lade ihnen den Fall von Milet am Dionysosfeste vor Augen führte. Es war gegen das Herkommen griechischer Kunst, die Noth der Gegenwart auf die Bühne zu bringen. Mehr aber als das künstlerische Versehen peinigte sie der Vorwurf des eigenen Gewissens, dass sie nicht schuldlos seien an dem Untergange ihrer Tochterstadt, der Königin des Meeres. Milets Schicksal drohte jetzt ihnen, sie waren zu unmittelbaren Nachbarn der Perser geworden; die Perser aber waren das einzige Volk des Morgenlandes, welches die Seeküste gewonnen und die Griechen sich dienstbar gemacht hatte, ohne seine nationale Selbständigkeit und volksthümliche Wehrkraft zu verlieren, wie es bei den Aegyptern und Lydern der Fall gewesen war. Die weitere Entwickelung der Völkerverhältnisse am Mittelmeer war jetzt ganz von den Beziehungen zwischen Persien und Griechenland abhängig.

Anfangs hatte man das Griechenvolk nur als eine der vielen Völkerschaften angesehen, welche vom Schicksale bestimmt seien, dem neuen Weltreiche einverleibt zu werden. Man musste aber bald erkennen, dass hier eine ganz besondere und eigenthümliche Aufgabe vorliege, deren Schwierigkeiten sofort auf das Perserreich zurückwirkten und dazu beitrugen, die Grundsätze seiner Politik zu erschüttern, indem man sich über die Behandlung der Griechen nicht einigen konnte. Sie waren das erste Volk, von dem man erkannte, dass es sich nur durch sich selbst besiegen lasse; darum wollten die Einen, dass man die unterworfenen Griechen in ihrer Eigenthümlichkeit anerkenne und schone, während die Anderen nur dem Hasse folgten, welchen die Perser seit den Tagen des Kyros gegen die Griechen empfanden, und dieselben, wie alle anderen Völkerstämme, nur als Material für den Ausbau des Reichs verwendet wissen wollten. Der alte Nationalhass war durch den ionischen Aufstand nur gesteigert worden, wie das jammervolle Schicksal von Milet, Chios u. a. Orten beweist. Dazu kam, dass der völlige Mangel an einheitlicher Kraft und Ausdauer, den die asiatischen Ionier gezeigt hatten, die Ansicht bestärkte, dass sie zu selbständiger Politik in Krieg und Frieden untauglich seien. Nach demselben Mafsstabe

glaubte man natürlich auch die jenseits des Wassers wohnenden Stammgenossen beurteilen zu müssen. Darin also kamen beide Parteien vollkommen überein, dass man nicht säumen dürfe, das Griechenvolk den Achämeniden zinsbar zu machen.

So wurde denn auch Dareios trotz seines friedfertigen Charakters und der unverkennbaren Auffassung, welche er persönlich für hellenische Bildung hatte, in den Kampf gegen die Hellenen hereingezogen, welcher einmal die Politik der Achämeniden geworden war.

Er wurde an den verschiedensten Gegenden geführt. Von Aegypten aus wurden die Griechen in Libyen befehdet und bald nach dem Skythenzuge die Einwohner von Barke (S. 439) nach Baktrien verpflanzt. Es wurden auch schon mit Karthago Unterhandlungen angeknüpft, um durch seine Flotte die Hellenen in Sicilien und Unteritalien, wo die persische Flagge entehrt worden war (S. 601), anzugreifen. Zunächst und vor Allem aber waren es die Theilnehmer an dem ionischen Aufstande, gegen welche der gerechte Zorn des Grofskönigs gerichtet war, und nicht vergeblich rief ihm bei jeder Mahlzeit dreimal sein Diener zu: Herr, gedenke der Athener!

Der Krieg gegen Athen war nur eine Fortsetzung des in Ionien begonnenen; er nahm aber jenseits des Wassers einen so verschiedenartigen Charakter an, dass der auf europäischen Boden verpflanzte Ionierkrieg der Anfang durchaus neuer Entwickelungen, dass er für Persien wie für Griechenland, ja für die Geschichte aller Mittelmeerstaaten eine der entscheidendsten Epochen wurde[308]).

Das Achämenidenreich wurde dadurch zu der gröfsten Kraftentwickelung veranlasst, aber es musste die ersten unüberwindlichen Schranken seiner Macht anerkennen; es musste in einer geringen Gruppe von Kleinstaaten sittliche Kräfte kennen lernen, welchen es mit all seinem Gelde und seinen Truppenmassen nicht gewachsen war; es verlor dabei sein Selbstvertrauen und seine innere Festigkeit; es erlitt Niederlagen, von denen es sich niemals erholt hat.

In Griechenland trat das Entgegengesetzte ein. Hier wurde durch den Angriff der Achämeniden die angeborene Volkskraft zuerst vollständig entwickelt, die volle Vaterlandsliebe entzündet, der Unterschied zwischen Hellenen und Barbaren, die Fülle eigener Hülfsquellen, der Werth bürgerlicher Verfassungen, der ganze Inhalt ihres nationalen Besitzes erst zum Bewusstsein gebracht, aber zugleich der Blick nach allen Seiten erweitert, die Kraft gestählt, die vielseitigste

Bildung geweckt und das Selbstvertrauen zu einem Heldenmuth gesteigert, aus welchem die edelsten Blüthen auf allen Gebieten des geistigen Lebens erwuchsen.

Es wurde aber nicht nur das Verhältniss zwischen Hellenen und Barbaren durch diese Kämpfe entschieden und der, wie wir gesehen haben, allmählich erwachsene Gegensatz asiatischer und europäischer Cultur auf einmal zu voller Reife und Klarheit gebracht, sondern auch das Verhältniss der hellenischen Staaten zu einander wurde bei dieser Gelegenheit endgültig bestimmt. Denn erstens stellte sich jetzt der Gegensatz zwischen Mutterland und Colonien deutlich heraus, indem das durch seine Pflanzstädte in vielen Stücken überflügelte Hellas im Kampfe gegen die Barbaren wieder das Centrum der griechischen Geschichte wurde. Und dann kamen im Mutterlande durch den Kampf diejenigen Staaten an die Spitze, welche die Tugenden des hellenischen Volks am vollkommensten bei sich ausgebildet hatten. Der in der Stille gereifte Geist der Athener wurde die treibende Macht der ganzen Volksgeschichte; durch sie wurde zuerst eine national-griechische Politik in's Leben gerufen, eine Politik, welche zugleich eine von allen priesterlichen Einflüssen vollkommen unabhängige, klare und selbstbewusste war, weil Delphi den Rest von nationalem Ansehen durch seine Haltung in den Perserkriegen einbüſste.

So knüpft sich der ganze Rückgang des orientalischen Reichs, der ganze Fortschritt der hellenischen Volksgeschichte an den Angriffskrieg des Groſskönigs, dessen Darstellung den Inhalt des nächsten Buchs ausmacht.

ANMERKUNGEN

ZUM ERSTEN BUCH.

---

1. (S. 13.) *Ἐτησίαι ἄνεμοι* Nordpassatwinde; *ἐτησίαι βορέαι.* Arist. Probl. 28, 2. Aquilones etesiae bei Plinius II 47. Tramontana. Miltiades vento borea nach Lemnos kommend: Corn. Nepos Milt. 2. — *πόντος* gleich Weg (*πάτος*, pons) G. Curtius Grundzüge S. 254. Max Müller Essays 2, S. 41. Pontos mit seinen *ὑγρὰ κέλευθα* dem Sinne nach gleich *πόρος*; daher Thuk. I 120: *οἱ τὴν μεσόγαιαν μᾶλλον καὶ μὴ ἐν πόρῳ κατῳκημένοι.*

2. (S. 14). Am deutlichsten tritt der auf das Versiegen der Flüsse bezügliche Sinn des Mythos von vorzeitig hinsterbenden Jünglingen beim Selemnos (Paus. VII 23, 1) hervor. Vgl. Pelop. 1, 405, 446. Verwandt ist die Sage von den Nymphen, den Pflegerinnen des Aristaios, welche durch Löwen verjagt werden aus Keos (Preller, Gr. Myth. 2, 358). — Des Griechischen Landes Vertrocknung und die damit eingetretene Veränderung des Klimas ist in größtem Umfange behauptet von Fraas (Klima und Pflanzenwelt 1847). Dagegen Hehn 'Kulturpflanzen und Hausthiere' 1870 S. 5 f. Vgl. Unger wiss. Ergebnisse einer Reise in Gr. 1862, der meiner im Peloponnes ausgesprochenen Ansicht in der Hauptsache beistimmt.

3. (S. 17.) In der andeutenden Darstellung der sprachverwandtschaftlichen Verhältnisse sowie in der folgenden Charakteristik des Griechischen bin ich hauptsächlich den Ansichten gefolgt, welche Georg Curtius in seinen Schriften niedergelegt oder in brüderlichem Austausche mir mitgetheilt hat. Die Annahme einer asiatischen und einer europäischen, so wie wiederum einer nord- und südeuropäischen Sprachengruppe stimmt mit den Ansichten Schleichers. Spaltung des A-Lauts als gemeinsames Kennzeichen der europäischen Gruppe: G. Curtius in Berichten der Sächs. Ges. der Wiss. philol.-histor. Classe 1864 S. 9 f. Zur Chronologie der indogerm. Sprachforschung 1867. S. 196 (12). Was die Gliederung der südeuropäischen Gruppe betrifft, so nimmt Schleicher eine gräkoitalisch-keltische an, 'aus welcher sich zuerst das Griechische differenzirt habe und dann der Stock zurückgeblieben sei, der durch spätere Spaltung in Italisch und Keltisch zerfallen sei'. Rhein. Museum 14, 342 u. a. a. O. — Ueber das Accentgesetz siehe besonders Corssen 'Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre' 1863 S. 568, der aber S. 585 meinem Bruder zugiebt, dass das Dreisilbengesetz in die gräkoitalische Periode gehöre.

4. (S. 24). Str. 333: *πάντες οἱ ἐκτὸς ἰσθμοῦ πλὴν Ἀθηναίων καὶ Μεγαρέων καὶ τῶν περὶ τὸν Παρνασσὸν Δωριέων καὶ νῦν ἔτι Αἰολεῖς καλοῦνται· — καὶ οἱ ἐντὸς Αἰολεῖς πρότερον ἦσαν εἶτ' ἐμίχθησαν, Ἰώνων μὲν ἐκ τῆς Ἀττικῆς τὸν Αἰγιαλὸν κατασχόντων, τῶν δὲ Ἡρακλειδῶν τοὺς Δωριέας καταγαγόντων. οἱ μὲν οὖν Ἴωνες ἐξέπεσον πάλιν ὑπὸ Ἀχαιῶν, Αἰολικοῦ ἔθνους, ἐλείφθη δὲ ἐν τῇ Πελοποννήσῳ τὰ δύο ἔθνη, τό τε Αἰολικὸν καὶ τὸ Δωρικόν.*

Ὅσοι μὲν οὖν ἧσσον τοῖς Δωριεῦσιν ἐπεπλέκοντο, καθάπερ συνέβη τοῖς Ἀρκάσι καὶ τοῖς Ἠλείοις — οὗτοι αἰολιστὶ διελέχθησαν, οἱ δ' ἄλλοι μικτῇ τινι ἐχρήσαντο ἐξ ἀμφοῖν, οἱ μὲν μᾶλλον, οἱ δὲ ἧσσον αἰολίζοντες. Ueber das geschichtliche Verhältniss der Dialekte zu einander siehe L. Hirzel Zur Beurtheilung des äolischen Dialekts. 1862. G. Curtius zur griechischen Dialektologie. Gött. Nachr. 1862, 483.

5. (S. 25). Vgl. Virchow in den Berichten der Berliner Ges. für Anthropologie 1872 S. 18 über den Schädel der Glykera.

6. (S. 29). Theognis 535: *οὔ ποτε δουλείη κεφαλὴ ἰθεῖα πέφυκεν.* Ar. Pol. 7, 29 *τὰ ὀρθὰ χρήσιμα πρὸς πολιτικὸν βίον. — Ζεῦ ἄνα Δωδωναῖε, Πελασγικέ* Il. XVI 233 und Hes. *φηγόν τε, Πελασγῶν ἕδρανον* bei Str. 327. Wenn Strabon und Herodot VIII 44 die P. als den allgemeinen Urstamm, den geschichtlosen und unbeweglichen (Herod. I 56), ansehen, und Andere wiederum als den schicksalvollsten und unstätesten Zweig des griechischen Volks (Dion. Hal. I 17); so ist dieser Widerspruch nur so verständlich, dass man unter den unstäten die aus ihren alten Wohnsitzen durch jüngere Stämme aufgestörten Pelasger versteht. Ueber die nationale Einheit von Hellenen und Pelasgern nach Anschauung der alten Historiker vgl. auch Deimling Leleger S. 108. Wichtig ist besonders Her. I 58: *τὸ Ἑλληνικὸν ἀποσχισθὲν ἀπὸ τοῦ Πελασγικοῦ* vgl. I 60: *ἀπεκρίθη ἐκ παλαιτέρου τοῦ βαρβάρου ἔθνεος τὸ Ἑλληνικὸν ἐὸν καὶ δεξιώτερον* etc.

7. (S. 30). Meine Ansicht von den Stammsitzen der Ionier habe ich in meiner Schrift 'die Ionier vor der ionischen Wanderung' 1855 entwickelt; gegen verschiedene Angriffe habe ich dieselbe in den Gött. Gel. Anzeigen 1856 S. 1152 f. und 1859 S. 2021 zu vertheidigen gesucht und bei Gelegenheit einer Anzeige von Dondorffs 'Ioniern auf Euboia' in den Jahrb. für class. Philologie 1861 S. 449 ff. nach einzelnen Gesichtspunkten hin weiter ausgeführt. Sie ist keine neue Ansicht, denn wie ich, durch meinen Freund Jacob Bernays aufmerksam gemacht, zu meiner Ueberraschung ersah, hat schon Isaac Casaubonus in seiner diatribe in Dionem Chrysostomum (ed. Reiske II, p. 465) dieselbe klar und bündig angedeutet, wenn er sagt: 'ex his discimus, etiam ante illas Ionum, Aeolorum et Dorum colonias, quae celebrantur ab historicis, consedisse Graecos in Asia et quidem iam inde a Troicis temporibus. Nos vero alibi demonstrabimus, ignaros suae originis Graecos fuisse, cum Iones asiaticos ex Europaeis scripserunt esse propagatos; nam contra Graecorum omnium antiquissimi fuerunt asiatici Iones, quippe soboles Javanis'. Casaubonus hat die versprochene Ausführung dieser Ansicht, so viel ich weiſs, nicht gegeben; aber 200 Jahre später ist Niebuhr auf dieselbe Ansicht gekommen und dann Buttmann. Nachdem ich sie von Neuem aufgenommen habe, ist sie von einer Reihe von Gelehrten als fester Ausgangspunkt griechischer Ethnographie anerkannt worden, wenn auch, wie es bei Problemen dieser Art nicht anders sein kann, mit mancherlei Modifikationen, deren einzelne noch zur Sprache kommen werden. Ionier vor der Colonisation werden in Kleinasien angenommen von Welcker, Griech. Götterlehre 1, 23. Jansen 'Bedingtheit des Verkehrs' Kieler Gymnasialprogramm 1861. Lor. Dieffenbach Origines Europeae p. 78. Löbell, Weltgeschichte in Umrissen 1, 517. Ewald in Gött. Nachrichten 1857 S. 160. Chwolson (Ueberr. der altbabyl. Litt. 1859 S. 85), Marcus von Niebuhr (Assur und Babel S. 435), Bunsen, Lepsius u. A. Auch Schömann, Griech. Alterth. 1^3, 41 stimmt in der Hauptsache bei. Ebenso Vischer, Erinnerungen aus Griechenland S. 301. Stark, 'Mythol. Parallelen' in Berichten der Sächs. Ges. der Wiss. 1856 S. 67, 118, Classen, Bursian. Die Einwendungen Deimlings, der meine Grundanschauung von den origines der Griechen theilt, weisen auf verschiedene noch unerklärte Umstände hin, aber sie vermögen die Hauptsätze meiner Ansicht nicht zu erschüttern noch auch die gegebenen Thatsachen in befriedigender Weise zu erklären. Denn es ist unmöglich, die Ionier als 'an das Meer hinausgedrängte' Stämme des Continents anzusehen. Wie hätte sich dann die Ias als

gemeinsame Mundart der Küstengriechen gebildet, wie könnten dann die Ionier so deutlich als zuwandernde Ansiedler an der attischen Ostküste erscheinen?

8. (S. 31). Umkehrung der Abstammungsverhältnisse: O. Abel, Makedonien S. 42. Armenier aus Phrygien: Steph. B. Ἀρμ. Karer von den Inseln nach Asien: Her. I 171. Höck 2, 290. Pelasger aus dem Pelop. nach Lesbos: Hesiod. Fr. 136 Gg. Phryger aus Europa: Str. 680. Deimling S. 76 f. Vgl. 'Ionier' S. 52, A. 55. So soll Apollon aus Abdera nach Teos gekommen sein. K. F. Hermann Ges. Abh. S. 98.

9. (S. 32). Phryger das älteste Volk: Her. II 2; das Armenische als Mittelglied zwischen dem Pers. und dem Griech.: Ewald, Gött. gel. Anz. 1868 S. 18.

10. (S. 32). Hellespont als Völkerbrücke: *πύλης ἔχει διάθεσιν διὰ τὴν πρὸς ἀλλήλους ἐπιμιξίαν* Polyb. XVI 29. Züge der Phryger unter Midas nach Europa: Athen. 683.

11. (S. 33). Asios bei Paus. VIII 1, 4: *ἀντίθεον δὲ Πελασγὸν ἐν ὑψικόμοισιν ὄρεσσι γαῖα μέλαιν' ἀνέδωκεν, ἵνα θνητῶν γένος εἴη.*

12. (S. 34). Der Phönizier Agenor, Sohn des *Χνᾶς*, Bekkers Anecd. p. 1181. Die Herkunft der Phönizier von der *ἐρυθρὰ θάλασσα* (dem asiatischen Südmeere): *ἐντεῦθεν ὑπερβάντας, τῆς Συρίης οἰκέουσι τὰ παρὰ θάλατταν* Her. VII 89. Dieselbe Ueberlieferung bei Strabo p. 42 mit bestimmter Beziehung auf den pers. Meerbusen. Justin. XVIII 3.

13. (S. 35). Herod. I 1. Vgl. meinen Aufsatz: die Phönizier in Argos (Rhein. Mus. 1850 S. 455 f.) Elishá: Gen. 10, 4. Ezechiel 27, 7. I Chron. 1, 7. Hellas nach der syr. und chald. Uebersetzung; nach Josephus: Aeolien. Seit Bochart dachte man an Elis, bis Knobel (Völkertafel 1850) wieder die Meinung des Josephus vertheidigt hat, die doch wohl nur auf einer schlechten Etymologie beruht. Sicher ist, dass der Name ein Insel- oder Küstenland im Archipelagus bezeichnet. Ob ein griechischer Ortsname und welcher zu Grunde liegt, bleibt zweifelhaft.

14. (S. 36). Purpurmuscheln bei Gytheion: Paus. III 21, 6 *κόχλους ἐς βαφὴν πορφύρας παρέχεται τὰ ἐπιθαλάσσια τῆς Λακωνικῆς ἐπιτηδειοτάτας μετά γε τὴν Φοινίκων θάλασσαν.* Andere Stationen: Kythera 'Porphyrussa' (Massen von Schalen des murex brandaris nach Saulcy Rev. Arch. N. S. 9, 216, während bei Tyros nur m. trunculus vorkommen soll), Hermione (Pelop. 2, 579), Nisyros, Kos, Gyaros; auch Meliboia in Magnesia (Lucr. II 500. Ver. Aen. V 251); Hund des Herakles: Poll. I 45.

14a. (S. 37.) Pelion, Neriton als *ὄρη εἰνοσίφυλλα* bei Homer. *Ἴδαι χωρία δασέα*: Paus. X 12, 7. Pindar preist Opus als *Λοκρῶν ματέρ' ἀγλαόδενδρον* Ol. IX 20. Im Gegensatz hierzu die früher als das Hochgebirge entwaldeten Vorgebirge *φαλάκρια φάλακρα*, die *ὄρη ἐψιλωμένα*, vgl. Gött. Nachr. 1861, S. 157. Eichenarten: Paus. VIII 12, 1. Fraas Synopsis plant. florae cl. p. 248. Quercus coccifera p. 251. Grisebach Rec. von Hehn, Culturpflanzen, in Gött. Gel. Anz. 1872, S. 1771 hält *Διὸς βάλανος* für die Kastanie, für welche den Griechen ein individueller Name fehlt; quercus castaneifolia an ihren Blättern kaum von der Kastanie zu unterscheiden. Kastanienbaum in Süd-Europa einheimisch.

15. (S. 38). Ueber Kranae als Stapelplatz der Tyrier Peloponn. 2, 269. — Cypresse: Hehn S. 192; Feige S. 41. Dattelpalme (der Ilias unbekannt) S. 182. Weinbau S. 24. Olivencultur, nach ihren Lebensverhältnissen in Syrien und an der kleinasiatischen Südküste einheimisch S. 44. Grisebach hält den Oelbaum für ein einheimisches Gewächs Griechenlands.

16. (S. 38). Phönikische Trugkünste und Lügen: Od. XIV 288. Anfeindung Herodots: Plut. Malign. Her. p. 830 F. Vgl. Bähr zu Her. V 57. Solymer und Lykier: Herod. I 173. Phönikische Herkunft ein Makel: Anth. Pal. VII 117, vgl. Movers Phön. 3, 115, meine Recension von Dondorff's Ioniern in Fleckeisens Jahrb. 1861 S. 450.

17. (S. 39). Die tyrischen 'Rosse': Movers 3, 167. Name der kleineren Gauloi, ἵπποι Str. 99. Polarstern ἡ Φοινίκη: Arat. Phaen. 36. Movers 3, S. 186. Auf alte Beziehungen deutet die Verbindung von Byblos mit Miletos bei Steph. B. v. *Βύβλος*.

18. (S. 41). Nachdem ich in meiner Schrift über die Ionier eine für die griechische Geschichte ergiebige Anknüpfung an ägyptische Urkunden versucht hatte, ist durch die von Dümichen veröffentlichten historischen Inschriften ein neues Material zum Vorschein gekommen, welches wichtige Aufschlüsse giebt und weitere verspricht. Im Anschlusse an Brugsch' Forschungen über ägyptische Länder- und Völkerkunde hat Rougé das neu gewonnene Material verarbeitet (Revue archéologique 1867: Les attaques dirigées contre l'Egypte par les peuples de la Méditerranée) und dann Lauth Aegypt. Texte aus der Zeit des Pharao Menophtha. Zeitschr. der D. Morg. Ges. 1867. S. 652. Neuerdings ist Alles, was sich auf die Verbindung der Aegypter mit den Mittelmeervölkern bezieht, von F. Chabas Etudes sur l'antiquité historique d'après les sources Egyptiennes Paris 1873 ausführlich behandelt. Der allgemeine Name für die 'Barbaren des Nordens' Hanebu diente später dazu, auch phonetisch den Namen der Iaonen zu bezeichnen. Chabas findet unter den fremden Völkern, die gegen Ramses II auftraten, die Dardaner, Lykier, Myser und Mäonier, unter Ramses III die Pelashas (nach ihm die Pelasger) und die Teukrer.

19. (S. 42). Joel 9, 11. Verbreitung des Namens Javan: 'Ionier vor der ionischen Wanderung' S. 6. Yauna takabara nach Oppert die Flechten tragenden. Zeitschrift der D. Morg. Ges. 1869 S. 217.

20. (S. 44). Karer und Ionier als Phönizier: Ionier S. 15. 49. Renan Histoire générale des langues Sémitiques 1, 46 stimmt der Ansicht bei 'que le nom des Phéniciens couvrait en réalité des migrations des peuplades ioniennes vers l'occident'.

21. (S. 45). Ueber die Leleger vgl. jetzt vor Allem Deimlings 'Leleger'. Der Name wird '*σύμμικτος*' erklärt bei Suidas; über die Mischvölker der griechischen Vorzeit (*σύγχυσις ἐθνῶν, μιγάδες*) Str. 678. Deimling S. 99.

22. (S. 46). Die Leleger sind, durch Krieg bezwungen, ein Theil des karischen Volks geworden (*τοῦ Καρικοῦ μοῖρα, ἅμα τοῖς Καρσὶ στρατευόμενοι*): Str. 611. *Κᾶρες βαρβαρόφωνοι* (= *ἀγριόφωνοι*) Il. II 867. Auch die Eleer hiefsen so und die Eretrieer: Deimling S. 22. Apollon spricht karisch: Her. VIII 135. *πλεῖστα ἑλληνικὰ ὀνόματα* nach Philippos von Suangela bei Str. 662. Karisches Blut in attischen Familien: Her. V 66. Themistokles von karischer Herkunft nach Phanias bei Plut. Them. 1. Lelex und Kar in Megara: Paus. I 39, 6. In Megara treten die drei Hauptmassen von griechischem Küstenvolke am deutlichsten neben einander auf. Vgl. Gideon Vogt de rebus Megarensium 1851 p. 5 f. Ueber Abstammung der Karer Schömann Gr. Alt. I³, 2. 89. Renan Histoire générale des langues sémitiques 1, 48: la plupart des argumens apportés en faveur de l'origine sémitique des Cariens sont sans valeur. Vgl. N. Jahrb. für Philol. 1861 S. 444.

23. (S. 46). Der Gottesdienst der Pelasger: Herod. II 52 *ἐπωνυμίην οὐδ' ὄνομα ἐποιεῦντο οὐδενὶ αὐτῶν*. Zeus Lykaios: Peloponn. 1, 302. Ueber die relativ monotheistische Grundanschauung der pelasgischen Zeit siehe Stark 'die Epochen der griechischen Religionsgeschichte' in den Verhandlungen der zwanzigsten Philologenvers. S. 50 in Uebereinstimmung mit Welcker. Dagegen Overbeck Zeusreligion in den Abh. der K. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil. Hist. Cl. IV. *Διπάτυρος*: G. Curtius Etym. S. 563.

24. (S. 48.) Zeus nebst Nymphen- und Flussdienst: Stark Niobe S. 412. Ueber das Verh. des phön. Baal zur monotheistischen Zeusidee Vogué Journal asiat. 1867, p. 135. — *Ζεὺς ἐπικοίνιος* auf Salamis: Hesychios u. *ἐπικοίνιος*. Movers Col. der Phön. S. 239, Text zu den 7 Karten zur Topogr. Athens S. 9. Erz-

bilder (*ποδιαίων οὐ μείζονες*) der Dioskuren oder Korybanten: Paus. III 24, 5. Gerhard Poseidon (Abh. der Preufs. Akad. 1850) S. 194.

25. (S. 49). Aphrodite Urania: Böckh Metrolog. Untersuchungen S. 44. Vogüé Journ. asiat. 1867 Août. *Ξείνη Ἀφροδίτη*: Herod. II 112. Melikertes am Isthmos: Pelop. 2, 517. Ueber die auf Melkartdienst bezüglichen Ortsnamen Olshausen Rhein. Mus. 8, S. 329. Theben '*νῆσοι Μακάρων*' Lykophr. 1204. Sprache der Makares: Zander Lesbos S. 22. *Ἡράκλειος κύων*: Pollux I 45. Auf tarentinischen Münzen murex cui inhiat canis. Millingen, Considérations p. 109. *Ἡρακλεία ὁδός*: 'Arist.' Mirab. ausc. c. 36. Doppelter Heraklesdienst in Sikyon: Paus. II 6. *Προσηῷοι δαίμονες*: Fr. Hist. Gr. III 175.

26. (S. 50). Ueber Kabiren: Schömann Gr. Alt. 2[3], 403. 385. Webereien im Aphroditedienste: Peloponn. 1,438. Drei Colonisationsepochen: Movers Colonien der Phönizier S. 58 ff.

27. (S. 51). Poseidondienst: Ionier S. 15. Odysseus: Od. XI 122. Vgl. Steph. B. *Βούνειμα*. *Π. ἀμοιβεύς*: Gerhard Poseidon S. 194 (36). Proteus: Od IV 352.

28. (S. 51). Kaunier: Her. I 172. Entscheidung des dodon. Zeus über die Einführung neuer Götter: Her. II 53.

29. (S. 52). Kampf gegen die '*Ἀλίαι*': Paus. II 22, 1. Athena Onka: Stark Mythol. Parallelen S. 56. Arch. Zeit. 1865 S. 68.

29a. (S. 53). Apollon Delphinios: Preller Aufsätze S. 244. Deimling Leleger S. 202. Sühnungen *αἱ νομιζόμεναι λύσεις*: Ar. Pol. 26, 27.

30. (S. 54). Oelbaum im tyrischen Herakleion: Achilles Tatius II 14. Vgl. Stark Mythol. Parall. (Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. 1856) S. 51 f. — Ueber den Byssos Paus. V 5, 2; VI 26, 6. Lorbeer: Hehn S. 149. Nach Grisebach Gött. Gel. Anz. 1872 S. 1776 ist für den Lorbeer eine Einführung aus dem Orient unerweislich. Hehn hält Byssos für Leinwand (S. 106). Dagegen der durchaus fremdartige Charakter, welchen Pausanias der Pflanze giebt, siehe Peloponnes 2, 10. Uebereinstimmend K. Ritter über die geogr. Verbreitung der Baumwolle Berl. Akad. Juli 1850. Nov. 1851. — Styrax bei Haliartos nach Plut. Lys. 28, als Kennzeichen kretischer Einwanderung von den Haliartiern angesehen. Vgl. Welcker Kretische Colonie in Theben S. 44. Fraas Synopsis plant. flor. class. p. 124.

31. (S. 56). Herakles als Gott: Pelop. 2, 494. Gurlitt Tetrap. Att. 42. Wachsmuth Rh. Mus. 24, p. 45. Iolaos: Movers Colonien S. 565 f. 'Ionier vor der ion. Wander.' S. 30 f. Iolaiden, alte Familien auch im ionischen Thespiai. Müller Orchom. 232. Diod. IV 29. C. I. Gr. I, p. 729. Für eine dem orientalischen Mythenkreise angehörige Figur nimmt den Iolaos Dondorff 'die Ionier auf Euboia' 1860 S. 7. — Theseus als ionischer Herakles: Preller, Griech. Myth. 2[2], 285. Ueber den argivischen Sagenkreis Pelop. 2, 343 f. — Palamedes: Rhein. Mus. 1850 S. 455. Sisyphos = Sapiens: G. Curtius, Gr. Etym. S. 424. Ueber den Sisyphoscharakter Nitzsch zur Odyssee XI 597. — Argonautensage: 'Ionier' S. 22. Kadmos: S. 6.

32. (S. 57). Ueber die ägyptisirenden Einwanderungstheorien alter und neuer Zeit Müller Orchomenos S. 101. 'Ionier' S. 4.

33. (S. 58). Zur Erklärung des Wortstamms *ΑΙΓ* dient die Glosse bei Hesychios *αἶγες οἱ Δωριεῖς τὰ κύματα*. Zu vergleichen ist das mystische Symbol der *αἶξ χαλκῆ* auf dem Marktplatze des ionischen Phlius (Pelop. 2, 474) und das Bild der Ziege auf den Münzen verschiedener Städte mit verwandten Namen, wie Aigeira (Pelop. 1, 477), Aigion u. s. w. Man kann noch hinzufügen das troische *Αἴγεστα* auf Sicilien, *Αἰγόσθενα*, *Αἰγὸς ποταμός* u. a. An semitischen Wortstamm sucht Movers Colon. S. 367 die Wurzel *αἴξ* anzuknüpfen. — 'Samos' semitisches Wort: 'Ionier' S. 52. Weisshaupt in Jahns Archiv 19, S. 510. *Σάμους ἐκάλουν τὰ ὕψη*: Strabo 346.

34. (S. 59). Ionsagen am adriatischen Meere (*Ἀδρίας Ἴωνος υἱός* Schol. Dion. Perieg. 92). Ionicum mare ab Ione, qui ibi transivit Schol. Lucan. II 625.

ἀπὸ τῶν ἀπολλυμένων ἐν αὐτῷ Ἰαόνων Archemachos b. Schol. Pind. Pyth. 3, 120. Fr. Hist. Gr. IV 316. Dondorff 'Ionier' S. 8. — Ias, ein Theil Illyriens, dessen Bewohner Ἰᾶται und Ἰωνικοί heifsen: 'Ionier' S. 46. — Gephyräer: 'Geschichte des Wegebaus'. Abh. der Berl. Akad. 1855, S. 214 (7). — Ἄργος πᾶν παραθαλάσσιον πεδίον Hesych. Vgl. Pelop. 2, 557. Die ποταμόχωστος χώρα der Larisäer: Str. 621. 'Ionier' S. 49.

Die von Müllenhoff D. Alterthumskunde S. 59 bestrittene Berechtigung, die Form Ἰόνιος mit dem Namen Ἴωνες zu verbinden, beruht darauf, dafs die unzweifelhaft zu Ἴων gehörigen Formen Ἰάς und Ἰαστί auf einen kürzeren Stamm als den in Ἴων enthaltenen hinführen. Eben dahin gehört die merkwürdige bei Hesychios aus Sophokles angeführte Form Ἴαννα. Ferner ist Ἴων, wie der Accent zeigt, auf keinen Fall aus Ἰάων zusammengezogen, sondern beide sind parallele Bildungen aus einem Stamme ΙΟ. Ἴων verhält sich dazu, wie κύφων zu κυφός, Ἰάων wie Διδυμάων zu δίδυμος, wie ξυνήων zu ξυνός = κοινός. Aus der Grundform ΙΟ konnte ein erweiterter Stamm ἸΩΝ hervorgehen, wie aus τρηρός τρήρων Die Quantitätsverhältnisse des Worts richteten sich wahrscheinlich nach der Analogie der Patronymika, also Ἴωνες wie Αἰολίωνος, Ἠετίωνος, daneben Ἴονες nach Analogie von Κρονίονος, Δολίονος, Ἐχίονος. Herodian bei Choeroboskos (Lentz II 723) giebt dafür die Regel: entweder ἴωνος oder ῑονος und so ist das ι in Ἰόνιον πέλαγος lang, in Ἴωνες kurz. Die Form Ἰάονες blieb immer eine poetische. Die Formen mit Σ (wie Ἴασος) sind die schwierigsten. Hier möchte man einen Stamm Ἰαντ voraussetzen, daraus Ἰάντιος, Ἰάσιος vgl. Φλιάσιος. Ich verdanke diese Nachweisungen meinem Bruder G. Curtius.

35. (S. 60). Odyss. III 73. Thukyd. I 5. Arist. Pol. 12, 2 ληστρικὸς βίος als Erwerbszweig neben Jagd und Ackerbau.

36. (S. 64). Minos mit M. Dunker A. G. 3², 73 u. A. als eine Personification phönikischer Herrschaft und als Vertreter des Baal Melkart anzusehen, kann ich mich nicht entschliefsen, und noch weniger kann ich zugeben, dass die Griechen 'alle Orte, wo sie den Cultus dieses Gottes antrafen, Minoae genannt hätten'. Minos ist der Repräsentant echt griechischer und weit in die griechische Volksgeschichte hinabreichender Institutionen, wie sie den Phöniziern niemals zugeschrieben werden. Vgl. Schömann Gr. Alt. I³, 12. Alle 'Minoae' Halbinseln: Spratt Crete 1, 139.

37. (S. 66). Phryger: O. Abel in Pauly's Real-Encykl. Phryg. Sprache: Lafsen, Zeitschr. der deutsch-morgenl. Ges. 10, 369 ff. Midasgrab: Leake Asia Minor p. 22. Nachhomerische Vermischung mit semitischen Stämmen nach Deimling Leleger S. 16 und Stark Gaza.

38. (S. 67). Die lydischen Dynastien: Niebuhr kl. Schr. 1, 195. Joh. Brandis Rerum ass. tempora emend. 1853, p. 3.

39. (S. 68). Assyrische Namen in Troja: Assarakos. Et. M. v. Ἀσσυρία. König Ninos erobert Phrygien, Troas, Lydien nach Ktesias bei Diod. II 2. Οἱ περὶ τὸ Ἴλιον οἰκοῦντες τότε, πιστεύοντες τῇ τῶν Ἀσσυρίων δυνάμει τῇ περὶ Νῖνον γενομένῃ: Plat. Legg. 685. Vgl. Nahum ed. Otto Straufs p. LVII. — Phrygische Namen: Deimling S. 89. Τρῶες δίγλωττοι: Hom. Hymn. Ven. 113. Doppelnamen (Paris — Alexandros; Dareios — Hektor): G. Curtius Kuhn's Zeitschr. 1, 35. Τροία Uferland, Ueberfahrtsland? G. Curtius Etym. 209. — Ausbreitung des troischen Reichs und Gränzfehden mit den Tantaliden: Welcker Epischer Cyklus 2, S. 33. — Acht- oder neunfach getheilt herrschen die Troer bis zum Kaïkos: Str. 582. Gleichartigkeit der Troer und Achäer: Deimling S. 37.

40. (S. 69). Alte Stadt Dardanie: Ilias XX 216. Ueber die Lage von Ilion Welcker, Kleine Schriften II; v. Hahn, die Ausgrabungen auf dem Homerischen Pergamos. Leipz. 1865. τὰ ἐπὶ Τροίᾳ Πέργαμα: Soph. Phil. 353. Samothrake

als Warte des Poseidon: Il XIII 12. Ueber die Lage Trojas vergl. meinen Reisebericht Preufs. Jahrb. 29, S. 6. H. Gelzer Wanderung nach Troja. Basel 1873.

41. (S. 70). Die Verbreitung der Namen *Τροία*, *Ἴλιον*, Skamandros u. s. w. ist besonders in Klausens Aeneas verfolgt worden.

42. (S. 71). Ueber Sipylos- und Tantalossage s. Stark, Niobe S. 99 f. Die Stadt Sipylos und ihr Untergang: Strabon 58, 579. Aristot. Meteorol. II 8. Stark a. a. O. S. 404 f. Stark 'Aus dem Reiche des Tantalus und Croesus 1872 12 f. G. Hirschfeld in meinen Beitr. zur Gesch. und Top. Kleinasiens 1872, S. 80.

43. (S. 74). M. Schmidt (The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schönborn 1868) denkt sich eine vorpelasgische Einwanderung von Ariern aus Armenien nach dem von Semiten bewohnten, südlichen Kleinasien, und die lykisehe Sprache als ein Mittelglied zwischen dem Baktrischen und dem Griechischen. — *Διττοὶ Λύκιοι*: Deimling S. 99. Lykische Könige bei den Ioniern: Herod. I 147. — Die lykische Sitte, die Herkunft nach der Mutter zu bezeichnen, wurde schon in alter Zeit als ein Zeichen der Frauenverehrung gedeutet. Heracl. Pont. fr. 15. Bachofen das lykische Volk S. 31. Indessen ist jener Gebrauch des Mutternamens wohl als Ueberrest unvollkommner geselliger Zustände anzusehen, welcher bei geordneten Lebensverhältnissen aufgegeben worden ist und im späteren Griechenland der allgemeinen Sitte, die Kinder nach dem Vater zu benennen, Platz gemacht hat. Uebrigens reichte die ältere Sitte weit über die Gränzen des lykischen Volksthums hinaus. Sie findet sich bei den Indern, bei den alten Aegyptern (Schmidt, Griech. Papyrus S. 321); sie wird mit sehr rückhaltloser Angabe des Grundes bei Sanchuniathon p. 16 ed. Orelli, Philon ed. Bunsen p. 31 angeführt; sie kommt bei den Etruskern vor, so wie bei den mit den Lykiern so nahe verbundenen Kretern, welche ihr Vaterland Mutterland nannten, und den Athenern. Vgl. Bachofen in den Verhandlungen der Stuttgarter Philologenversammlung S. 446 und in seinem 'Mutterrechte'. Die besondere Betonung des mütterlichen Verhältnisses bei den älteren Griechen zeigt sich in dem Worte *ἀδελφὸς* (G. Curtius, Die Sprachwiss. in ihrem Verh. zur kl. Philolog. 1848. S 57). Wenn Herod. I 173 also das Benennen nach der Mutter als Eigenthümlichkeit der Lykier anführt, so muss sich bei ihnen dieser Rest alterthümlicher Sitte länger als anderswo erhalten haben. — Ueber Zeus Triopas vgl. Archäol. Zeitung 1855, S. 10.

44. (S. 75). Zusammenhang zwischen Troja und Lykien: Deimling S. 100. Schönborn über das Wesen Apollons und die Verbreitung seines Dienstes Berlin 1854. Ueber die Bedeutung von Delos Stark, Mythol. Parallelen 77, 83, 115. Delos als centraler Handelsplatz auch von Phöniziern bewohnt: C. I. 2290. 2319. 2271.

45. (S. 76). Minyer und Ionier: 'Ionier vor der ion. W.' S. 24. Erginos ist Minyer und Altionier aus Milet: Buttmann, Mythologus 2, 208. Leukothea in Milet: Zeitschr. f. Alterthumsw. 1841 S. 557. Der Handelsmann Euneos: Müller, Orchomenos S. 298. Euphemos: Apoll. Rhod. I 179. Lieder von der Argo *πᾶσι μέλουσα* Od. XII 70. Verschiedene Argostationen: Ionier S. 25. Lokalisirung der Argonautensage in Kyzikos: Kirchhoff, Monatsb. der B. A. 1861 S. 578. Aia das ferne Wunderland unbestimmter Lage: Müller S. 274. Deimling S. 172. Phineus S. des Agenor oder Phoinix: Preller, Mythol. 2^2, 330. Zeus Laphystios: S. 310 f.

46. (S. 78). Ueber die Lage von Altorchomenos in Böotien siehe Ulrichs Reisen und Forschungen in Griechenland 1, S. 218. *Ὑλικὴ λίμνη*: Str. 407.

47. (S. 81). Chalkis: Stark, Mythol. Parall. S. 66. Anthedon: Müller Orchom. 23. *Κάδμος δόρυ, λόφος, ἀσπίς Κρῆτες* Hesychios. Vgl. Orchom. 212. *Καδμεία*, cadmia, Galmei: Plin. XXXIV 100. Der Stadtname Thebe auch in Asien (das hypoplakische Th. war phönikische Stiftung). Ueber Europa s. Vogüé Journ. asiatique 1867 Août. 169. — Athena Telchinia = Athena lindia =

Astarte. Ueber *νῆσος μακάρων* s. Anm. 25. Die Beziehungen zu Kreta: Welcker über eine kret. Colonie in Theben 1824. — Amphion der Iaside: Od. XI 283. — Lydisch-phrygische Harmonie durch A. eingeführt: Stark, Niobe S. 375. Chaldäischer Planetendienst bei der Ummauerung Thebens mafsgebend: J. Brandis die Bedeutung der sieben Thore Thebens im Hermes 2, 259 ff.

48. (S. 83). Aeolier und Aeoliden: Deimling S. 132, 148, 158. *Αἰολεῖς* Mischvolk: Gerhard Poseidon 192 (34). Ueber die Achäer in ihrer Mittelstellung zwischen Pelasgern und Hellenen Gerhard 'Volksstamm der Achäer' Abh. der Berl. Akad. 1853. S. 419. Deimling S. 123, 212. — Achäer auf ägypt. Denkmälern mit dem Symbole der Beinschienen nach Rougé Rev. arch. 1867 (Sur les attaques etc.) p. 29. Ebers Aegypten u. d. Bücher Moses' 1, 154 f.

49. (S. 84). Pelops der Tantalide: Stark, Niobe S. 435 f. Pelops macht ein Aphroditenbild Paus. V 13, 7. Tantaliden Träger des Kybeledienstes: Paus. III 22, 4. Pelopiden und Artemisdienst: Arch. Z. 1853, S. 156. Deimling S. 169. Skythengold: Herod. IV 5. Einwanderung der Achäer von Norden: *Ἀχαιοὶ οἱ Φθιῶται συγκατελθόντες Πέλοπι εἰς τὴν Πελοπόννησον* Str. 365. *Ἀχαιοὶ Φθιῶται τὸ γένος ᾤκησαν ἐν Λακεδαίμονι* 383. *οἱ Φθιῶται Ἀχαιοὶ* an den Thermopylen 429.

50. (S. 86). Die Perseïdenzeit von Argos: Pelop. 2, 345. Schiller Stämme und Staaten Griechenlands, Argolis 1861. Perseus als *ὑπόπτερος λέων* in Euripides' (?) Prologe der Danae. Vgl. Nauck Trag. gr. fr. — Die Amythaoniden: Str. 372. Paus. II 18, 4. Apollod. II 2, 4. Schiller S. 5. Schl. bei Glisas: Welcker Ep. Cyclus 2, 396. Geschichte des Namens Argos: Pelop. 2, 557.

51. (S. 88). Die genauesten Kenner peloponnesischer Alterthümer sagten: *Πέλοπα πρῶτον πλήθει χρημάτων, ἃ ἦλθεν ἐκ τῆς Ἀσίας ἔχων ἐς ἀνθρώπους ἀπόρους, δύναμιν περιποιησάμενον τὴν ἐπωνυμίαν τῆς χώρας ἐπηλύτην ὄντα ὅμως σχεῖν* Thuk. I 9. Atreus' Thronbesteigung *βουλομένων τῶν Μυκηναίων* (also keine Tyrannis) vollendete den Uebergang der Herrschaft von den Perseïden an die Pelopiden (*τῶν Περσειδῶν οἱ Πελοπίδαι μείζους καταστάντες*) Thuk. a. a. O. Agam. König *πολυχρύσοιο Μυκήνης* vgl. Veckenstedt Regia pot. p. 40. Die Einwanderung nach Elis ist spätere Sage.

52. (S. 89). Den Seebund von Kalauria (Str. 374) in seinen geschichtlichen Beziehungen zu erkennen, ist noch nicht gelungen Pelop. 2, 449. Gerhard 'Poseidon' Abh. der Berl. Akad. 1850 S. 9 (167). Schiller 'Argolis' S. 26.

53. (S. 93). *Σελλοὶ Ἑλλοὶ* (= Salii? Curtius Grundz. der Etym. 500). *χαμαιεῦναι* Overbeck Zeus-Rel. 35. *ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι* Il. XVI 235. *Δωδώνη*: Steph. Byz. u. d. W. *Ἑλλὰς ἀρχαία περὶ Δωδώνην καὶ τὸν Ἀχελῷον· ᾤκουν γὰρ οἱ Σελλοὶ ἐνταῦθα καὶ οἱ καλούμενοι τότε μὲν Γραικοί, νῦν δ' Ἕλληνες* Arist. Meteor. I 14. — *Φοινίκη*: Str. 324. Arch. Z. 1855, S. 37. — *Τροία πόλις ἐν Κεστρίᾳ τῆς Χαονίας*. Steph. B. — Ueber Dione und die Peleiaden Welcker Griech. Götterl. 1, 352 ff.

54. (S. 95). Doppeltes Dodona: Welcker G. G. 1, 199. Bursian Geogr. 1, 23. Overbeck Zeusreligion (Abh. der philol.-hist. Cl. der K. Sächs. Ges. d. W.) S. 31. Dagegen Unger Philol. 20, 377. — Wanderung der Thessalier aus Thesprotien: Her. VII 176. Arne-Kierion: Bursian Geogr. v. Gr. 1, 73. — *Πενέσται*: Athen. 85. Arist. Pol. ed. Bekker 1855 p. 44, 27. — *Ἀγορὰ ἐλευθέρα*: p. 115, 6.

55. (S. 96). Arnäer nach Böotien: Thuk. I 12. Diod. IV 77. Str. 401. *Ἄρνη χηρεύουσα μένει Βοιώτιον ἄνδρα*: Steph. B. — Arne in Böotien: Müller Orchomenos 384. — Athena Itonia, Koralios: Str. 411. — Chäronea: Steph. B. — Opheltas und Peripoltas: Plut. Kimon 1. Orchom. 386. Vgl. Giseke Thrak. pelasg. Stämme der Balkanhalbinsel S. 75. Athen und Eleusis: Orch. 122. — Thespiä: Paus. IX 26, 6. Diod. IV 29. Platää: Thuk. III 61.

56. (S. 97). *Δωρικὸν γένος πολυπλάνητον κάρτα* Herod. I. 56. Die

Dorier sind *μετανάσται* im Gegensatze zu den autochthonischen (VII 161) Athenern. — Her. I 56: *Ἐπὶ μὲν Δευκαλίωνος βασιλέος οἴκεε γῆν τὴν Φθιῶτιν, ἐπὶ δὲ Δώρου τοῦ Ἕλληνος τὴν ὑπὸ τὴν Ὄσσαν τε καὶ τὸν Ὄλυμπον χώρην, καλεομένην δὲ Ἱστιαιῶτιν· ἐκ δὲ τῆς Ἱστιαιώτιδος ὡς ἐξανέστη ὑπὸ Καδμείων, οἴκεε ἐν Πίνδῳ, Μακεδνὸν καλεόμενον* cf. VIII 43. — Dreigliederung: *Δωριεῖς τριχάϊκες*: Böckh. expl. Pind. Ol. VII 76. Herakliden: *οἱ Δωριεῖς (τὴν Ἑστιαιῶτιν οἰκοῦντες) κατέφυγον ἐπὶ τὸν Ἡρακλέα, καὶ σύμμαχον αὐτὸν ἐκάλεσαν ἐπὶ τρίτῳ μέρει τῆς Δωρίδος χώρας καὶ τῆς βασιλείας*: Diod. IV 37. Müller Dorier 1, 47 f. — Die D. in Perrhäbien: Schol. Aristoph. ed. Dübner p. 562. Liv. XLII 53 u. 55. Müller Dorier 1, 27. Das Pythion bei Selos (Kirche der Apostel): Heuzey Le mont Olympe 1860 p. 58. Gött. gel. Anz. 1860 S. 1382. Bursian Geogr. v. Gr. 1, 51. — Her. I 56: *ἐντεῦθεν (ἐκ Πίνδου) αὖτις ἐς τὴν Δρυοπίδα μετέβη.* Tetrapolis am Parnass: Strab. IX 427. — *Κοινὸν τῶν Δωριέων* in Doris noch im 2. Jahrh. v. Chr.: Arch. Zeit. 1855 S. 37 und Wescher-Foucart Inscr. de Delphes n. 365.

57. (S. 100). Prozessionsstrafse zwischen Delphi u. Tempe: Aelian V. H. III 1.

58. (S. 101). Aus religiösen *σύνοδοι* und *πανηγύρεις* werden geschlossene Gruppen der Nachbarstämme (*περικτίονες, ἀμφικτίονες*) oder Amphiktyonien mit conventionellen Sammelnamen (wie diutisci, populares) *Γραικοί*, später *Ἕλληνες*. Daher das marmor parium lin. 8—11: (1258) *Ἀμφικτύων Δευκαλίωνος — συνῆγε τοὺς περὶ τὸν ὅρον οἰκοῦντας καὶ ὠνόμασεν Ἀμφικτύονας.* (1257) *Ἕλλην ὁ Δευκαλίωνος Φθιώτιδος ἐβασίλευσε καὶ Ἕλληνες ὠνομάσθησαν, τὸ πρότερον Γραικοὶ καλούμενοι.* Drei Gruppen: 1) die Oetäer um die *Δημήτηρ Ἀμφικτυονίς* in Anthele (Herod. VII 200): *Μαλιεῖς, Αἰνιᾶνες, Δόλοπες, Λοκροί*, 2) die thessalischen Stämme (*Θεσσαλοί, Περραιβοί, Μάγνητες, Ἀχαιοί*), welche in Tempe, 3) die parnassischen (*Φωκεῖς, Βοιωτοί, Δωριεῖς, Ἴωνες*), welche in Delphi ihr Centrum hatten. Combination dieser Heiligthümer und Einrichtung der delphischen Amphiktyonie nach Vorbild von Thermopylai: Schol. Eurip. Or. 1087.

59. (S. 102). Malier (*Παράλιοι, Ἱερῆς, Τραχίνιοι*): Thuk. III 92, vgl. Müller Dorier 1, 44. Herakles in Trachis: Hermes 7, 381. — Aenianen: Plut. Quaest. Gr. 13. 26. — Strophios: Preller Aufsätze S. 234.

60. (S. 102). Aus den amphiktyonischen Verbindungen entwickeln sich eidgenössische *νόμοι* und *ὅρκοι*, von denen ein Ueberrest erhalten ist bei Aeschines de f. leg. §. 115: *μηδεμίαν πόλιν τῶν Ἀμφικτυονίδων ἀνάστατον ποιήσειν μηδ' ὑδάτων ναματιαίων εἴρξειν μήτ' ἐν πολέμῳ μήτ' ἐν εἰρήνῃ, ἐὰν δέ τις ταῦτα παραβῇ, στρατεύσειν ἐπὶ τοῦτον. καὶ τὰς πόλεις ἀναστήσειν, καὶ ἐάν τις ἢ συλᾷ τὰ τοῦ θεοῦ ἢ συνειδῇ τι ἢ βουλεύσῃ τι κατὰ τῶν ἱερῶν, τιμωρήσειν καὶ χειρὶ καὶ ποδὶ καὶ φωνῇ καὶ πάσῃ δυνάμει.*

61. (S. 103). Zwölfgötteraltar Deukalions: Hellanikos 15. Fr. Hist. Gr. I p. 48. Preller Gr. Myth. 1, 86; 2, 332. Zusammenhang des Göttersystems mit dem Verkehre: Petersen das Zwölfgöttersystem der Gr. u. R. Hamburg 1868. Vgl. Arch. Z. 1866 S. 290.* Ueber die conventionelle Zwölfzahl Ross Arch. Aufs. 1, 266.

62. (S. 105). Hellen und Amphiktyon, die hellenischen Kriege als Nationalkriege: Rh. Mus. 24, 308. Gränzen von Hellas: Strab. VIII 334. Skylax 33. Bursian 1, 3.

63. (S. 106). Nach verunglücktem Versuche unter Hyllos (Herod. IX 26) erfolgt *ἡ τῶν Ἡρακλειδῶν κάθοδος*: Clem. Alex. Str. I p. 403 (p. 337 A. Sylb.). Fr. Hist. Gr. I, 232. Müll. Dor. 1, 47. Heil. Strasse von der att. Tetrapolis nach D.: Wegebau S. 20. Herakliden in der att. Tetrapolis S. 56.

64. (S. 107). Wechselnde Sundbreite: Peloponnes 1, 46. Fest der *Στεμματιαῖα* zu Sparta: Hes. s. v. Dorier 1, 61. Die Oxylossage (Str. 357) ist wohl erst in der Zeit entstanden, da man für die politische Verbindung zwischen Sparta und Elis ein mythisches Vorbild zu gewinnen suchte. Artemis Laphria: Paus. IV 31, 7.

65. (S. 109). Ionien wird Achaia: Peloponnesos 1, 413. Tisamenos: Skymnos Chios 528. Ephoros bei Strabon 389. Allmähliche Eroberung des Pelop.: Paus. II 13. Müller Dorier 1, 64. 80 ff. Megaris: Her. V 76.

66. (S. 111). Ionische Wanderung: Str. 621 *ἡ τῶν Ἰώνων περαίωσις εἰς Ἀσίαν.* Paus. VI 1,5 f. Her. I 146. Ionier S. 27.

67. (S. 113). *Αἰολικὴ ἀποικία*: Str. 582. Auch '*Βοιωτική*' 402 (vgl. Thuk. VII 57; VIII 100). Müller Orch. 392. 465. Herod. I 149 f. Mit Unrecht hat O. Müller die am thrakischen Ufer entlang gehende Wanderung der äolischen Züge geleugnet.

68. (S. 114). Betheiligung Athens: Paus. VII 2. Kolophonier aus Pylos: Mimnermos bei Str. 633. Klazomenier aus Kleonä und Phlius: Paus. VII 3, 8. Doppelte Auswanderung aus Epidauros nach Samos (Paus. VII 4, 2), nach Kos u. s. w. (Her. VII 99). Colonisation der asiatischen Doris: Str. 653. Die Rhodier *Ἀργεῖοι γένος* Thuk. VII 57.

69. (S. 115). Ephesische Gründungssagen: Beiträge zur Gesch. und Top. Kleinasiens (Abh. der Ak. d. W. 1872) S. 19. — Legende von einer att. Ansiedelung aus Kreophylos bei Athen. 362 C.

70. (S. 116). Kriegerische Conflikte: *ἐκράτησαν τῶν ἀρχαίων Μιλησίων οἱ Ἴωνες* Paus. VII 2, 6; zwischen Aeoliern und Lydern: Biogr. ed. Westermann p. 22. Gründung von Erythrai: Paus. VII 3, 7. Heroencult des kretischen Stifters Erythros (*ΕΡΥΘΡΟΣΚΤΙΣΤΗΣ*): Arch. Z. 1869, 103. Lambrecht de rebus Erythraeorum publicis Berol. 1871.

71. (S. 117). Im Allg. über die Gründung von Neu-Ionien: Ionier vor der ionischen Wand. S. 5 und Neue Jahrb. für kl. Phil. 1861 S. 454.

72. (S. 118). Ueber Rückwanderungen vgl. Giseke Stämme der Balkanhalbinsel S. 72. Müller Dorier 1, 47. Theseus und die Amazonen: Beitr. z. Gesch. u. Top. Kl.-Asiens S. 12. Athener in Sigeion: Her. V 95. Theseus in Skyros: Vischer Kimon 46. Theseiden in Thrakien: Weissenborn Hellen 137. Dorieus in Sicilien: Her. V 95.

73. (S. 120). Die hier vorgetragene Ansicht stimmt im Wesentlichen mit dem, was Emil Rückert und nach ihm Völcker (in der Allg. Schulzeitung 1831 n. 39) nach meinem Urteile richtig gefunden haben. Ganz unerheblich ist, was Welcker Ep. Cyclus 2, 21 dagegen vorbringt. Vgl. Bonitz Ursprung der homer. Gedichte, Aufl. 2 S. 50. Aufl. 3 S. 79. Müllenhoff D. Alterthumskunde 1, 13. — Bergk Literaturg. 1, 116 für die Geschichtlichkeit des troischen Zugs. Das äolische Ilion (*ἡ τῶν Ἰλιέων πόλις τῶν νῦν*): Str. 593, welches Hellanikos *χαριζόμενος τοῖς Ἰλιεῦσι* für die Priamosstadt ausgab: p. 602.

74. (S. 121). Ueber die Bedeutung von Smyrna für die Geschichte des Epos Otfr. Müller Gesch. der gr. Litt. 1, 74. Bergk 1, 454.

75. (S. 123). Orchomenos als Weltstadt: Od. XI 459. Phönikier: Il. XXIII 743.

76. (S. 124). *Ἔργα γυναικῶν Σιδονίων*: Il. VI 290. Ueber die culturgeschichtliche Bedeutung der Sklaven Movers Phön. Alt. III 1, 6. *Βασιλεὺς* der 'Herzog' nach G. Curtius Grundz. d. Etym. S. 116, nach Bergk der 'Gerichtsherr' vom Richtersitze. — Königssegen: Od. XIX 111.

77. (S. 128). Löwenrelief: Arch. Zeitung 1865 S. 1 mit der Beschreibung von Adler. Die unterirdischen Tholosbauten sind ihrer Bestimmung nach noch immer nicht aufgeklärt. Für Thesauren hält sie wieder Bötticher Arch. Zeitg. 1860 S. 33*. Auf eine Verbindung von Grab und Heiligthum führt Diod. IV 79. Dann würde sich auch die unverhältnissmäfsige Gröfse des Vorraums erklären.

78. (S. 131.) Lydische Hügelgräber: Arch. Zeitung 1853 S. 156. Tholosbauten am Sipylos: Hamilton Reisen 1, 53. Ursprung des Königthums: Aristot. Pol. 85, 27. Orientalische Tracht des Tantalos Kreon Minos u. a. Compte Rendu 1861 S. 26. Ueb. einheim. u. ausländ. Häuptlinge Str. 321. *Γεραροὶ βασιλῆες ἥμενοι εἰν ἀγορῇ κόσμος λαοῖσιν ἰδέσθαι*: Hom. Carm. min.

79. (S. 132). *Οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν*: Il. V 304; XII 383, 449. Vell. Paterc. I 5. Bekker Hom. Blätter II 67.

80. (S. 134). Die *πολυκοιρανίη* schon erprobt: Il. II 204.

81. (S. 135). Schon sedentes conciones bei Homer in durchaus unangefochtenen Stellen bei den Phäaken *ἀγοραί τε καὶ ἕδραι* (also ein Gegensatz): VIII 16. Kirchh. S. 186. Menelaos der Dorier: Il. III 213.

82. (S. 137). Homerisches Talent: J. Brandis Münz-, Mafs- und Gewichtswesen in Vorderasien S. 4. Mit der Blüthe des epischen Gesangs wird man über den Anfang des 10ten Jahrhunderts nicht hinaufgehen können. Vgl. Bergk Litt. 1, 486.

83. (S. 137). Plato über Homer: Rep. III 393.

84. (S. 139). Ueber die Berechnung der Epoche des trojanischen Kriegs nach Genealogien J. Brandis Comm. de temp. graecorum antiquissimorum ratione Bonn. 1857. Es gab eine attische und eine lakedämonische Berechnung; nach der ersten fiel Trojas Untergang in das Jahr 1209, nach der zweiten 1183. Der letzteren folgten die alexandrinischen Grammatiker, und zwar setzten Eratosthenes wie Apollodoros den trojanischen Krieg 1193—1183; Sosibios 12 Jahre später. Vgl. Kohlmann Quaestiones Messeniacae Bonn. 1866 p. 47. Ueber die gröfseren Differenzen in der Chronologie des troj. Krieges Böckh Corp. Inscr. Gr. II p. 329 sq.

ANMERKUNGEN

ZUM ZWEITEN BUCH.

---

1. (S. 143). Den Zug der Herakliden (*Δωριεῖς ξὺν Ἡρακλείδαις* Thuk. I 12) stellte Ephoros im Gegensatze zu den *παλαιαὶ μυθολογίαι* als Anfang der griech. Geschichte fest. Diod. IV 1. A. Schäfer Quellenkunde S. 50.

2. (S. 144). Ueber die Ueberlieferung von der Wanderung und der vetus inter Herculis posteros divisio Peloponnesi (Tac. Ann. IV 43) *ἡ τῶν Ἡρακλειδῶν κάθοδος καὶ ὁ τῆς χώρας μερισμὸς ὑπ' αὐτῶν καὶ τῶν συγκατελθόντων αὐτοῖς Δωριέων* Str. 392 siehe Müller Dorier 1, 50. Neben der von attischen Dichtern zurecht gemachten Sage bei Apollodoros die Ueberreste geschichtlicher Kunde bei Ephoros und örtlicher Ueberlieferung bei Pausanias.

3. (S. 145). Erbrecht der Herakliden durch Anknüpfung an die Perseïden: Niebuhr Vorl. über A. Gesch. 1, 274 ('Welche Sorgfalt haben nicht die angelsächsischen Chroniken angewandt, um die Abstammung Wilhelm des Eroberers auf die Sachsen zu beziehen?'). Das ist das beiden Theilen, den Siegern wie den Unterliegenden, willkommene *οἰκειοῦσθαι*. — Heraklidenloosung (Arch. Z. 1848 S. 281): Dorier 1, 64, 80. Einfluss des Kinaithon nach K. F. Hermann Altenb. Philologenvers. 1855 S. 37. — Stammbund der Herakliden nach Platon Legg. 684. Herakliden und Achäer: Hermann Staatsalt. 16, 5.

4. (S. 147). Paus. IV 3, 6, dessen Worte ich trotz Schiller (Ansbacher Programm 185⅞ S. 7) nicht anders auffassen kann, als es im Texte und Peloponnesos 2, 188 geschehen ist. *ὑποπτεύειν* und *ὑποψία* bezeichnet 'vermuthen' ohne schlimme Nebenbedeutung.

5. (S. 148). Dorier im Eurotasthale: Peloponnesos 2, 210, in Argos: 2, 346. Temenos: Str. 368. Temenion: Peloponnesos 2, 154. Der Dorische Cha-

rakter der 3 Phylen gegen Gilbert, Studien zur altspartan. Gesch. S. 142, der sie für specifisch argivische Einrichtung hält, vertheidigt von A. Burckhardt de Graecorum civitatum divisionibus, Basel 1873 S. 15. Vgl. Schiller Ansb. Programm 1861 S. 7. Polyaen. II 12. Bodenveränderung: Aristot. Meteor. I 14, 15 p. 56 Ideler.

6. (S. 149). Rhegnidas: Paus. II 13, 1. Phalkes: II 6, 7. (Ueber die ältere Dynastie Pelop. 2, 484. Altsikyon phönikisch; daher *μακάρων ἕδρανον* S. 583.) Hippasos: Paus. II 13, 2.

7. (S. 150). Deïphontes: II 26, 1. Der Stifter von Troizen: Agelaos nach Apollod. Skymn. Chios, Agraios nach Paus., Agaios nach Nic. Dam. fr. 38 und Strabon (Ephoros). Fr. Hist. Gr. III 376. Dorische Hexapolis (6 Lehnsfürstenthümer): Niebuhr A. Gesch. 1, 283. *Ἥρα προδρομία*: Paus. II 11, 2. Apollon Pythaeus: Paus. II 35, 2. Thuk. V 58. Dor. 1, 153.

8. (S. 151). *Ὑρνήθιοι, Χθονοφύλη* etc. Herm. Staatsalt. 20, 11. C. I. Gr. I p. 579. Dor. 2, 60 Anm. *τὸ Παμφυλιακόν* in Argos: Pelop. 2, 563. Fortbestehen von Mykenai und Tiryns als achäischer Gemeinden: Müller 1, 175. Schiller a. a. O. S. 13.

9. (S. 152). Landesgeschichte von Elis: Pelop. 2, 14 ff. Schiller: Stämme und Staaten Griechenlands. Erlangen 1855. Einwanderung *ἐκ Καλυδωνίας καὶ Αἰτωλίας τῆς ἄλλης* Paus. V 1.

10. (S. 153). *Ἦλις ὑπὸ Ὀξύλου συνοικισθεῖσα*: Str. 463. Paus. V 4. Burg Elis: Pelop. 2, 25.

11. (S. 153). Agorios in Pisa: Pelop. 2, 47. Minyer durch die Dorier nach Triphylien geschoben: Herod. IV 148. Pelop. 2, 77.

12. (S. 154). Pelasger und Arkader: Pel. 1, 159. Den Gegensatz bestreitet Schiller S. 15 ff. und Bursian Geogr. 2, 188 ohne überzeugende Gründe. *Ἀρκάδες* in Kreta: Steph. Byz. Paphos in Kypros Colonie der Tegeaten: Paus. VIII 5. Uebereinstimmung der ark. Mundart mit der kyprischen: G. Curtius in den Göttinger Nachrichten 1862 November. Brandis Monatsb. der Berl. Ak. 1873, S. 645 f.

13. (S 155). Ost- und Westarkadien, die städtischen und die ländlichen Kantone: Pelop. 1, 172. — Echemos: Herod. IX 26. Gemeinsame Gottesdienste: Pinder und Friedlaender Beiträge zur älteren Münzkunde 1 S. 85 f., wo ich die arkadischen Landesmünzen für die älteste Geschichte der Landschaft zu verwerthen suche.

14. (S. 156). Auseinandergehende Politik der Herakliden und Dorier: Plato Gesetze S. 928. Hermann in den Verh. der Altenburger Philol.-Vers. 1854 S. 38.

15. (S. 157). Kreta: phönik. Elemente in Knossos: Trieber Unters. üb. spartan. Verfassungsg. S. 96. — Lyktos, älteste spartanische Colonie auf Kreta: Polyb. IV 54. Gortys lakon. Colonie: Höck 2, 433. Ar. Polit. p. 50 (*οἱ Λύκτιοι τῶν Λακεδαιμονίων ἄποικοι· κατέλαβον δ' οἱ πρὸς τὴν ἀποικίαν ἐλθόντες τὴν τάξιν τῶν νόμων ὑπάρχουσαν ἐν τοῖς τότε κατοικοῦσιν· διὸ καὶ νῦν οἱ περίοικοι τὸν αὐτὸν τρόπον χρῶνται αὐτοῖς, ὡς κατασκευάσαντος Μίνω τὴν τάξιν τῶν νόμων*).

16. (S. 159). Feudalinstitutionen: Erdmannsdörfer Pr. Jahrb. 1870 S. 139. *Κόσμοι*: gewählt *ἐκ τινῶν γενῶν*, die *γέροντες ἐκ τινῶν κεκοσμηκότων*, Aristot. Pol. 52, 11. — *Κοινὴ δουλεία*: Athen. VI 264 A. *Μνωῖται, Κλαρῶται*: Skolion des Hybrias n. 28 bei Bergk Poetae Lyrici.

17. (S. 160). Die drei Stände Platons: Henkel Studien zur Gesch. der griech. Lehre vom Staat S. 52. Dass Kreta das Prototyp von Sp. gewesen sei, war die Ansicht des Ephoros und des Aristoteles; Eph.' Argumente bei Str. 481, mit denen er die entgegengesetzte Meinung bestreitet, gründen sich auf die „kretischen" Tänze, die gleichnamigen Staatsämter, welche wie das der Hippeis in Kreta ihren ursprünglichen Charakter behalten hätten, auf den Namen der *ἀνδρεῖα*; Aristot.

folgt der Begründung des Ephoros. Neuerdings wird die Priorität der spart. Institutionen wiederum vertheidigt von Trieber, Wachsmuth, Bursian.

18. (S. 161). Kretische Meister: Paus. II 15, 1. Thaletas: Str. 431. Epimenides: Plut. Sol. 12.

19. (S. 161). Ὑλλέες οἱ ἐν Κρήτῃ Κυδώνιοι nach Hesychios. Anthes gründet Halikarnass, λαβὼν τὴν Δυμαιναν φυλὴν Steph. B. u. Ἁλικ. Also war wohl in den drei Städten von Rhodos auch nur je ein Stamm.

20. (S. 162). Aristodemos mit dem magersten Loose abgefunden: Paus. IV 3, 3. Amykl. Purpur: Ovid. Rem. am. 707. Euphemos: Müller Orchom. S. 309. — Thalamai: Pelop. 2, 284. Stark Niobe S. 352. A. Schäfer de ephoris p. 18. — Ueber den Seeverkehr Lakoniens Gilbert S. 40.

21. (S. 163). Atriden und Tyndariden: Paus. III 1. Menelaïon: Paus. III 19, 9. Minyer im Taygetos: Her. IV 145.

22. (S. 164). Σπάρτη: Pelop. 2, 312. So auch Pott in Kuhn's Zeitschrift 5, 241. Ueber den Artemiskult: Trieber Quaestiones Laconicae Gott. 1867. Weiteres über phönik. Elemente: Trieber Unters. S. 121 ff.

23. (S. 165). Betheiligung der Aegiden zu Gunsten der Achäer, vgl. Paus. III 10, 3. Den Einfluss der Aegiden hat bes. Gilbert betont. Theras als Vormund der Zwillingsbrüder: Herod. IV 147. Paus. IV 3, 4. Aristodemos' Frau Argeia aus Kadm. Geschl.: Her. VI 52. Schöm. Alt. 1^3, 204. 219. Pindar Isthm. 6 (7) 10 f.

24. (S. 166). Kleomenes in Athen: Her. V 72.

25. (S. 167). Ephoros über Lakonien als Hexapolis: Pel. 2, 309 (statt Boiai will Schäfer de ephoris: Geronthrai, worin ich nicht beistimmen kann). — Ornytos: Pelop. 1, 392. Gegen die Autorität des Eph. früher O. Müller Dor. 1, 96, jetzt wieder Gilbert.

26. (S. 168). Doppelkönigthümer aufserhalb Sparta in Ionien, in Sikyon u. s. w. Vgl. H. Gelzer de earum, quae in Graecorum civitatibus praeter Spartam inveniantur, diarchiarum vestigiis in der bei meinem Abgange von Göttingen von der dortigen philol. Gesellschaft herausgegebenen Schrift Gött. 1868. — K. Wachsmuth 'der hist. Ursprung des Doppelkönigthums' in Jahrb. für kl. Philol. 1868 betrachtet die Eurypontiden als die in das Land mit den Doriern eingewanderte Fürstenfamilie. (Die umgekehrte Ansicht hat Th. Meyer in der angeführten Gelegenheitsschrift S. 15 f. vertreten.) Wachsmuth stützt sich auf Polyaen I 10, dessen allein stehendes Zeugniss hier kaum ins Gewicht fallen dürfte. Er findet (Philol. Anzeiger 1872 S. 45) mit Rücksicht auf G. G. III S. 752 in der vorurteilsfreien Politik der Agiaden ein Argument für ihre nicht-dorische, d. h. achäische Abstammung. Wäre das andere Haus ein dorisches gewesen, so würde sich wahrscheinlich ein besonders sympathisches Verhältniss dieses Hauses mit den Spartiaten gebildet und es dem andern Hause sehr schwer gemacht haben, eine gleichberechtigte Stellung zu behaupten. — Aegiden: Her. IV 147. — 3 verschiedene Niederlassungen der Achäer, Dorier und Aegiden unterscheidet Gilbert S. 64 ff. Nach Gelzer's ansprechender Ansicht dagegen sind die Aegiden, die ursprünglich das 2. Königshaus bildeten, von den Eurypontiden verdrängt worden, mit Berufung auf die Identität der Namen der theräischen Aegiden u. spart. Prokliden und die Nachricht beim Schol. Pind. Isthm. VI 18. — Schäfer de ephoris p. 5 nimmt praeter binos Sp. reges quinque civitatum foederatarum an; ich nehme an, dass die zwei aus den sechs hervorgegangen sind; beide haben dieselben Einrichtungen achäischer Vorzeit.

27. (S. 169). Matton und Keraon: Athen. p. 39 c. Dieselben Namen sind p. 173 f. herzustellen, wie aus dem folgenden μάζα hervorgeht. Vgl. Haase Ath. Stammverf. S. 53.

28. (S. 171). Εὔνομος und Εὔκοσμος: Plut. Lyc. 1. Paus. III 16, 6. — 819 a. C. ergiebt sich aus Thuk. I 18 (vgl. Anm. 42), der selbst vorsichtig nur die Gesetzgebung als geschichtliche Thatsache annimmt, ohne die Person des Gesetz-

gebers zu erwähnen. Lyk. Agiade: Her. I 65, Eurypontide: Arist. Pol. 50, 25, s. Gelzer Rh. Mus. 1873 S. 10. Einführung Homers: Sengebusch Hom. Diss. 2 p. 82. Lyk. in Kreta: Polit. 50, 27. — Lyk. Organ von Delphi: Her. I 65. Dieser Auffassung folgend betrachtet Gelzer Lykurgos als Amtsnamen eines in Sparta bestehenden Priesterthums des Apollon.

29. (S. 171). *Ἐπιτροπεία ἡ Χαρίλλου*: Arist. Pol. p. 50, 25; vgl. 231, 22. Nachlykurgisches als lykurgisch dargestellt: Peter im Rhein. Mus. 22, 64.

30. (S. 173). Die Lakedämonier vor Lykurg *κακονομώτατοι σχεδὸν πάντων Ἑλλήνων*: Herod. I 65. Thuk. I 18. Plut. Lyc. 3 (*δεινὴ ἀνωμαλία*). Vermittelung: *οἱ βέλτιστοι νομοθέται — μέσοι πολῖται. Σόλων γὰρ ἦν τούτων καὶ Λυκοῦργος.* — *ῥῆτραι* (*συνθῆκαι διὰ λόγων* Hesych) in dem Sinne von 'Vertrag' aufgefasst von Hermann Staatsalt. § 23, 7. Gött. gel. Anz. 1849 S. 1234f. Vgl. Xen. Resp. Lacd. 15: *ἃς βασιλεῖ πρὸς τὴν πόλιν συνθήκας ὁ Λ. ἐποίησε.* — Die ältere Linie: Her. VI 52. Ihre Prärogative erklärt Wachsmuth daraus, dass sie die ursprünglich angesessene, achäische Landbevölkerung repräsentire, die andere die eingewanderte dorische. Im Uebrigen vergl. Schömann Gr. Alt. 1[3], 237. — Die Dioskurenbilder: Her. V 75.

31. (S. 174). Repräsentation der Oben in der Gerusia: Müller Dor. 2, 88. Dagegen Hermann und Schömann mit z. Theil leicht zu beseitigenden Gründen. Ein *νικητήριον τῆς ἀρετῆς* bleibt die Gerontenstelle immer, wenn auch die Bewerbung eine beschränkte ist. Plut. Lyk. 6: *φυλὰς φυλάξαντα καὶ ὠβὰς ὠβάξαντα, τριάκοντα γερουσίαν σὺν ἀρχαγέταις καταστήσαντα* — — (Urlichs: *τριάκοντα πρεσβυγενέας σὺν ἀρχ. γερουσίαν καταστήσαντα*). *τριάκοντα* scheint eine Glosse zu sein und fehlt auch bei Suidas v. *ὠβαί.* — Was die Abstimmung im Senate betrifft, so ist Herod. VI 57 trotz Thuk. I 20 vollkommen richtig, wie Wesseling eingesehen hat. Den Fall, dass nur Einer der Könige mit den Geronten verhandelt und abstimmt, kennt Her. VI 57 nicht. — Die Rhetren, welche Göttling als pythische Orakelsprüche zu restituiren versucht hatte, und in denen Bergk Lit. I S. 517 delphische Sprachformen erkennen will, sind neuerdings durch Trieber für Machwerke der hellenistischen Zeit erklärt worden, dagegen unter Andern Gilbert Studien z. altspart. Gesch. S. 122, der mit O. Müller in Tyrtaeos fr. 4 Spuren der Rhetra sieht.

32. (S. 176). Eurysthenes und Prokles Gründer der Verf. nach Hellanikos bei Str. 366. Auffassung der dorischen Niederlassung als Colonie: *ἡ Ἡρακλειδῶν ἀποικία*: Plat. Ges. 736 c. Vgl. über römische Landassignationen Schwegler Röm. Gesch. I, 618; II, 416. Zahl der Loose: Plut. Lyc. 8. Schäfer de eph. 6. Schömann Opusc. 1, 139. *Ἀγιάδαι* Hes. Wachsmuth J. f. Ph. 1868 S. 3. Die von Grote und später von Peter und Onken angezweifelte gleichmäſsige Vertheilung der Ackerhufen wird von Wachsmuth G. G. A. 1870 S. 1808 aus Polyb. VI 45 schon als eine von Ephoros angenommene lakonische Einrichtung nachgewiesen, kann also auf keinen Fall eine aus der Zeit des Agis in die des Lyk. zurückdatirte Einrichtung sein. Grenzen der *πολιτικὴ χώρα*: Plut. Agis 8. *ἀπὸ τοῦ κατὰ Πελλήνην χαράδρου πρὸς τὸν Ταΰγετον καὶ Μαλέαν καὶ Σελλασίαν*, Pelop. II 211.

33. (S. 177). *φρουρά* = exercitus. *φρουρὰν ἐξάγειν.* Als 'Landesbesetzung' 'Landwehr' fasst es Schömann Gr. Alt. I S. 294. *Σπαρτιᾶται* als Vollbürger: Thuk. 4, 8 u. a.; das ländlich gebaute Sparta: Thuk. I 10. Pelop. II 311.

34. (S. 178). *Βασιλικὸς φόρος*: Plat. Alc. I p. 123. — *Ἕλος, οἱ πολῖται Εἵλωτες ἢ Εἱλῶται*: Steph. Byz. Vgl. *Ὀρνεᾶται, Πλαταιεῖς*, Caerites. Dorischer Staatsgrundsatz: *μὴ γεωργεῖν τοὺς φύλακας*: Arist. Polit. 31, 9. Ueber das lakonische Maſs: Hultsch Metrol. 260. Jahrb. f. Phil. 1867. S. 531. Lak. Medimnos : att. Med. = 3 : 2.

35. (S. 179). Volksvers. *μεταξὺ Βαβύκας τε καὶ Κνακιῶνος*: Plut. Lyc. 6. Vgl. Pelop. 2, 237; Urlichs Rh. Mus. 6, 214; Wachsmuth J. f. Ph. 1868 S. 9 bezieht

die Bestimmung auf die Sitze der Agiaden und Eurypontiden und den zwischen den beiderseitigen Gemeinden durch die lykurgische Gesetzgebung erfolgten Synoikismos. Kritik des Wahlmodus in der Apella: Arist. Pol. 48, 32. Stehend denkt sich mit mir die Volksversammlung Schömann I³ S. 247, Vischer Rh. Mus. 28, 1873 S. 380f. dagegen, welcher auf Grund von Thuk. I 67 auch die spart. Volksversammlung sitzend annimmt.

36. (S. 180). Aussetzungsplätze: *αἱ λεγόμεναι ἀποθέται* Plut. Lyk. 16. Pelopoun. 2, 252, 320. — Ergänzung: Plut. Inst. Lac. n. 22. (*ἔνιοι ἔφασαν, ὅτι καὶ τῶν ξένων ὃς ἂν ὑπομείνῃ ταύτην τὴν ἄσκησιν, τῆς πολιτείας κατὰ τὸ βούλευμα τοῦ Λυκούργου μετεῖχε*). *Μόθακες* (meistens Söhne von helotischen Frauen) *νόθοι τῶν Σπαρτιατῶν μάλα εὐειδεῖς τε καὶ τῶν ἐν τῇ πόλει καλῶν οὐκ ἄπειροι* Xen. Hell. V 3, 9 (das ist die disciplina); sie wurden adoptirt coram rege Her. VI 57.

37. (S. 181). *Φιδίτια*. Ueber die Phiditien Trieber S. 29, nur missbräuchlich *συσσίτια*; Xenophon eigenthümlich ist dafür *συσκήνια* und *συσκηνεῖν*, vgl. bes. Hell. V 3, 20 *συσκηνοῦσι βάσιλεῖς ἐν τῷ αὐτῷ, ὅταν οἴκοι ὦσι* u. a. — Ballottement: Plut. c. 12. Dieselbe Einrichtung bei heutigen Offiziercorps, ohne dass darum die freie Berufswahl aufgehoben würde; also hier kein Widerspruch gegen den Geist der lyk. Gesetzgebung, wie Peter meint im Rhein. Mus. 22, 65.

38. (S. 183). Selasia, die Pforte von Sp.: Pelop. 2, 260. Eisengeld: Polyb. VI 49. Schnurrbart Symbol der Freiheit; daher *μὴ τρέφειν μύστακα*: Plut. Mor. p. 550B. Gott des Lachens: Plut. 25. Dorier 2, 381. Leschen: S. 389.

39. (S. 184). *Θῆραι*: Pelop. 2, 206, 307. *μεσοδόμα:* Hesychios. Dyandrie und Polyandrie Schömann Gr. Alt. I³, 282. Arist. Pol. p. 45: *ἡ περὶ τὰς γυναῖκας ἄνεσις*.

40. (S. 185). Beamte: Schömann Gr. Alt. I³, 260. Terpanders *δίκα εὐρυάγυια* Pel. 2, 225.

41. (S. 186). Vorlykurgischer Ursprung der Ephorie: Müller Dor. 2, 108. Wenn nach Herodot und Xenophon Lykurgos die Ephoren eingesetzt haben soll (Schäfer p. 7), so erklärt sich dies aus der allgemeinen Auffassung der lyk. Gesetzgebung; wenn aber Platon und Aristoteles Theopomp den Stifter nennen, so ist damit das Amt in seiner neuen Bedeutung verstanden. Die Fünfzahl erklärt aus der Zahl der ländlichen Distrikte Schäfer de ephoris p. 7, 12. — *Ἐκδωριόομαι*: Herod. VIII 73. *Κυθηροδίκης:* Thuk. IV 53. — Ueber die *μαστίγωσις* Trieber Quaest. lac. p. 25.

42. (S. 187). Was die Chronologie des Lykurgos betrifft, so bleibt die sicherste Grundlage Thukydides I 18 (darnach 404 + 400 + c. 15 = 819). Damit stimmt Eusebius und Cyrillus adv. Jul. 12A. Nach Sosibios bei Clemens Alex. Strom. I 327: 776 + 97 = 873; nach Eratosthenes 776 + 108 = 884. Diese Rechnung scheint von Ktesias eingeführt worden zu sein. Vgl. J. Brandis de temp. graecorum antiquissimorum rationibus p. 24. Man setzte die Gesetzgebung in das Greisenalter des Lyk., etwa 30 Jahre nach der *ἐπιτροπία*. Fischer Gr. Zeitt. S. 37. C. Müller Fragm. Chron. p. 134. Aus Aristoteles bei Plut. Lyc. 1 hat man ohne Grund geschlossen, dass er Lyk. in den Anfang der Olympiaden gesetzt habe; Timaeus half sich durch Aufstellung zweier Lykurge; außerdem gehen die chronolog. Angaben einerseits bis in die Heraklidenwanderung hinauf (Xenoph.), andererseits bis in das 7. Jahrh. hinab (Aristot., Demetr. Magnes). Die vollständige Uebersicht aller chronologischen Bestimmungen Lykurgs bei Gelzer Rh. Mus. 27, S. 30, welcher selbst durch Annahme des wiederkehrenden Priesternamens Lykurgos eine neue Methode zur Lösung der Widersprüche aufgestellt hat. Die historische Persönlichkeit eines Lykurgos vollständig geleugnet haben zuerst Zoëga und Uschold (dagegen Böckh Abh. der Akad. 1856 S. 76); in neuerer Zeit Gilbert.

43. (S. 188). Spartas Hegemonie vor dem mess. Kriege bezeugt Ephoros bei Diod. XV 66: *τῶν δ' ἀπὸ Κρησφόντου τὴν βασιλείαν ἀποβαλόντων Λακεδαιμόνιοι κύριοι κατέστησαν αὐτῆς*. Isokr. Archid. 7 u. 9. Unger Philol. 28, 248, welcher dadurch die 400jährige Dauer der spartan. Hegemonie begründet: Lyc. c. Leocr. 42. Dinarch. c. Dem. 73.

44. (S. 189). Ueber die messenischen Kriege Pausanias Buch IV, der in Betreff des ersten aus Myron von Priene, in Betreff des zweiten aus Rhianos von Bena (in Kreta) schöpft; jener war ein rhetorischer Erzähler des 3. oder 2. Jahrh. v. Chr., dieser ein epischer Dichter und Zeitgenosse des Eratosthenes; seine Messeniaca begannen von dem Rückzuge nach Eira. Ergänzung dieser Quellen aus Tyrtaios, Ephoros u. A. Vgl. Kohlmann Quaestiones Messeniacae Bonn. 1866. — Chronologie der mess. Kriege: Der erste Krieg nach Paus. und Euseb. seit Ol. 9, 3; Herbst 743. Dauer einstimmig 19½ oder 20 Jahre. Str. 279. Paus. IV 13, 6. Isocr. Archid. 57. Diod. XVI 66. Dagegen hat man die bis Ol. 11 (736) vorkommenden messenischen Olympioniken geltend gemacht und deshalb soll der Krieg nach Bergk (Rhein. Mus. 20, 228) und Duncker 3, 390 erst nach 736 begonnen haben. Doch ist dies kein entscheidendes Argument gegen die Ueberlieferung, wenn auch die Grundlage derselben uns unbekannt ist. — Für den zweiten Kr. hat Paus. keine sichere Tradition; er sucht sich selbst aus den Quellen eine Ansicht zu bilden, namentlich aus Tyrtaios fr. 3, 4 und schliefst daraus auf ein Intervall von 40 Jahren. Justinus III 5, 2 setzt 80, Euseb. 90. Dauer des zweiten Kr. 17 Jahre. Dazu kommt nach Ephoros bei Strabo 362 die gleichzeitige Erhebung der Argiver, Arkader und Pisaten. Pisäische Olympiade 28 (668). Die Spartaner, 27, 4 (669) bei Hysiai geschlagen, konnten nicht helfen. Dann Ol. 30 (660) und die folgenden 12 pisäisch nach Julius Afr.; d. h. Ol. 34 allein (Paus. VI 22, 2), die anderen gemeinschaftlich. Darnach dürfen wir mit Duncker 3, 172 und Kohlmann S. 65 die Pause der mess. Kriege auf c. 79 Jahre ansetzen, den Anfang des zweiten 33, 4; 645, das Ende 38, 1; 628. Damit stimmt das Zeitalter des Tyrtaios nach Str. Ol. 35; 640.

45. (S. 191). Die Partei gegen den Krieg (Str. 257), von Delphi begünstigt. — Die Androkliden: Pelop. 2, 127, 164. Asine S. 168.

46. (S. 193). Ueber die beiderseitigen Bundesgenossen Paus. IV 15, 1; 16, 1. Str. 355, 362. Polydors Ausspruch: *ἐπὶ τὴν ἀκλήρωτον τῆς χώρας βαδίζω*: Plut. Apophthegm. Pol. 2.

47. (S. 193). Verfassungskrisis unter Polydoros und Theop.: Schäfer de ephoris p. 10. Zusatzrhetra: *αἱ σκολιὰν ὁ δᾶμος ἕλοιτο, τοὺς πρεσβυγενέας καὶ ἀρχαγέτας ἀποστατῆρας ἦμεν* Plut. Lyc. 6.

48. (S. 194). Polydoros und Polemarchos: Paus. III 3, 2; 11, 10. Ephoren *οἱ περὶ Ἔλατον πρῶτοι κατασταθέντες ἐπὶ Θεοπόμπου βασιλεύοντος* 130 Jahre nach Lyc. Plut. c. 7. *Θ. μετριάσαντος τοῖς τε ἄλλοις καὶ τὴν τῶν ἐφόρων ἀρχὴν ἐπικαταστήσαντος*: Arist. Pol. p. 223, 25. Ephori a Th. regibus oppositi: Cic. Legg. III 7. Frick de ephoris Spartanis Gött. 1872, S. 17 fasst die Ephoren als Volkstribunen auf, welche einen nicht aus Vollbürgern bestehenden *δῆμος* (Minyer) den Königen und Geronten gegenüber zu vertreten gehabt hätten. Zählung nach Ephoren seit 757: v. Gutschmidt, Jahrb. f. Philol. 1861, S. 24. Frick S. 11.

49. (S. 195). Aufstand der Parthenier: Antiochos und Ephoros bei Strabon 278 f. *οἱ μὴ μετασχόντες Λακεδαιμονίων τῆς στρατείας ἐκρίθησαν δοῦλοι καὶ ὠνομάσθησαν Εἵλωτες, ὅσοις δὲ κατὰ τὴν στρατείαν παῖδες ἐγένοντο, Παρθενίας ἐκάλουν καὶ ἀτίμους ἔκριναν· οἱ δ' οὐκ ἀνασχόμενοι (πολλοὶ δ' ἦσαν) ἐπεβούλευσαν τοῖς τοῦ δήμου.* Schäfer de ephoris p. 11 (nach ihm hat man den Lakedämoniern, welche den Krieg mitmachten, connubium und Land verheifsen, später aber nicht Wort gehalten; daher der Aufstand. Gilbert S. 180 hält die Parthenier für Minyer, ebenso Frick a. O. S. 22 und Jahrb. f. Ph. 1872 S. 663. Auszug unter Phalanthos dem Herakliden: Hor. C. II 6, 12. Arist. Polit. p. 207,

22. Justin. III 4. — Die Zeit nach Hieronymos. — Str. 280: *τῆς Μεσσηνίας τὸ πέμπτον.*

50. (S. 196). Euryleon: Paus. IV 7, 8. Terpandros' Zeit durch Hellanikos' (fr. 122) auf Urkunden gestützte Meldung (Athen. p. 635 E) gegen Glaukos mit Sicherheit auf Ol. 26, 1 zu setzen: v. Leutsch Verh. der 17ten Philol. Vers. in Breslau, S. 66. *Ἡ μὲν πρώτη κατάστασις τῶν περὶ τὴν μουσικὴν ἐν τῇ Σπ. Τερπάνδρου καταστήσαντος γέγονε· τῆς δευτέρας δὲ Θαλήτας τε ὁ Γορτύνιος καὶ Ξενόδαμος ὁ Κυθήριος καὶ Ξενόκριτος ὁ Λοκρὸς καὶ Πολύμνηστος ὁ Κολοφώνιος καὶ Σακάδας ὁ Ἀργεῖος μάλιστα αἰτίαν ἔχουσιν ἡγεμόνες γενέσθαι.* Plut. Mus. 1134 B.

51. (S. 198). Thaletas, jünger als Terpandros, älter als Theomnestos von Kolophon, um 620 (Plut. de mus. 48). — Kretische Hilfstruppen: Paus. IV 8, 2.

52. (S. 200). Strabo's Alternative (*ἢ ταῦτα ἠκύρωται τὰ ἐλεγεῖα ἢ Φιλοχόρῳ ἀπιστητέον καὶ Καλλισθένει καὶ ἄλλοις πλείοσιν εἰποῦσιν, ἐξ Ἀθηνῶν καὶ Ἀφιδνῶν ἀφικέσθαι, δεηθέντων Λακεδαιμονίων κατὰ χρησμόν, ὃς ἐπέταττε παρ' Ἀθηναίων λαβεῖν ἡγεμόνα.* Fr. H. Gr. I, 393) ist nicht begründet. Die Distichen beweisen nicht, 'dass der Dichter von altdorischem Geblüte war': Bernhardy Gr. Litt. II³, 503. Kolbe de Tyrtaei patria 1864. Kohlmann Quaest. Messen. p. 31 ff.

53. (S. 202). Niederlage *ἐπὶ τῇ καλ. μεγάλῃ τάφρῳ* Paus. IV 17, 2. Schandsäule: Polyb. IV 33. Pelop. 1, 303. Pharis (ein locus condendis fructibus wie Capua: Becker-Marq. III, 11) Pelop. 2, 249. Eira: Pelop. 2, 152. Aristomenes in Rhodos: Paus. IV 24.

54. (S. 203). *Κρυπτεία* Plat. Legg. 763, 633. Plut. Lyc. 28.

55. (S. 205). Ueber die drei Epochen der steigenden Ephorenmacht sind besonders die trefflichen Forschungen von Urlichs im Rhein. Mus. 6, 225 und A. Schäfer de ephoris 1863 zu vergleichen. Frick de eph. 31.

56. (S. 206). *Ἑκατόμπολις Λακωνικὴ καὶ τὰ Ἑκατόμβαια*: Str. 362; Dorier 2, 18. Bei Steph. s. *Αὔλων* und *Ἀνθάνα.*

57. (S. 209). Phigaleia: Paus. VIII 39, 2. Müller Dorier 1, 152. — Kämpfe mit Tegea (Pelop. 1, 252), erst unglücklich: Gefangenschaft spartanischer Könige: Paus. VIII 48, 5. Polyaen. VIII 34. Uebergewicht Spartas seit Anaxandridas, dem Sohne Leons: Paus. III 3, 9. Delphische Sprüche: Herod. I 67. Orestes' Gebeine nach Sp. gebracht kurz vor der Gesandtschaft nach Lydien: Her. I 68. Säule an den Alpheiosquellen: Plut. Quaest. gr. 5. Pelop. 1, 262. C. Curtius de act. publ. cura ap. Gr. p. 7. — Ehrenstellung der Tegeaten: Her. IX 26.

58. (S. 212). Olympia: Pelop. 2, 51 und mein Vortrag über Ol. Berlin 1852. — Diskos des Iphitos: Plut. Lyc. 1. Paus. V 20, 1. Dorier 1, 130. Stiftung des Festes und Aufzeichnung der Sieger wird von den Alten genau unterschieden. M. Duncker nach Car. Müller Chronogr. 130 setzt die Ol. des Iphitos = Koroibos und macht den letzteren zum ersten aller Sieger, ebenso Unger Philol. 29. Gebilligt auch von Bunsen Aeg. V[a] 433; zweifelnd von Peter zu 776. Dagegen mit Recht Lepsius Königsbuch 1, 79; Brandis de temp. Gr. antiq. rat. p. 3 und neuerdings Gelzer Rh. Mus. 28, S. 25. Keiner der Alten behauptet die Gleichzeitigkeit von Lyk. und Koroibos. Dadurch würde die Unbestimmtheit der lyk. Chronologie noch viel räthselhafter. — Elis *ἱερὰ καὶ ἀπόρθητος* im Genusse einer *παλαιὰ καὶ πάτριος ἀσυλία*: Polyb. IV, 73 f. Pelop. 2, 94.

59. (S. 214). Nach Str. 355 sind die ersten 26 Olympiaden ordnungsmäſsig gefeiert. Pantaleon: Str. 362. 355: *μετὰ τὴν ἕκτην καὶ εἰκοστὴν Ὀλυμπιάδα οἱ Πισᾶται τὴν οἰκείαν ἀπολαβόντες αὐτοὶ συνετέλουν.* Ol. 27, 4 (669) Hysiai. Paus. II 24, 7. Ol. 28 die erste pisäische nach Jul. Afr. (ed. Rutgers p. 11). vergl Anm. 72. Ol. 30: *Πισαῖοι Ἠλείων ἀποστάντες ταύτην τ' ἦξαν καὶ τὰς ἑξῆς κβ'* Jul. Afric. Also 30—52. Dagegen nach Paus. VI 22, 2 Ol. 34 (644)

unter Pantaleon. Diese also allein, während die anderen gemeinsam. Ol. 34 müssen daher die Spartaner in Anspruch genommen gewesen sein; was sich erklärt, wenn 33, 4 (645) der zweite mess. Krieg ausbrach. Clinton 1, 192. Beistimmend Bursian de tempore quo templum Jovis Olympiae conditum sit, Jena 1872.

60. (S. 215). Damophon und Pyrrhos: Paus. VI 22. Lepreon: Pelop. 2, 85. Damothoidas: Paus. IV 24, 1. Zerstörung von Pisa (*ἀνάστασις τῶν Π.*): Pel. 2, 48. 108.

61. (S. 218). Religiöses Fortleben der 8 Orte: Pelop. 2, 48 und 114, Elische Zustände: a. a. O. S. 7. Der Eleer Verdienst um Ol.: Str. 354.

62. (S. 219). Tempelgericht des ol. Raths: Paus. VI 3, 7; *Ἑλλανοδίκαι*: Arist. bei Harp. u. d. W. — Der delphische Gott als Ap. *θέρμιος*, Urheber der olymp. Satzungen: Paus. V 15, 7. Pelops in Ol. der erste aller Heroen: Paus. V 13, 1. Daher von hier der Name *Πελοπόννησος*.

63. (S. 221). Arkader und Athener, die nicht gleich ankommen konnten, *πολλὰ ταλαιπωρηθέντες*: Athen. 361. Kämpfe mit Lydern u. Lelegern: Paus. VII 2, 8. Phokäer und Kymäer: Paus. VII 3, 10. Maion weicht den Aeoliern: Ps. Plut. vita Hom. 3. Den Sagen von den Irrzügen *μετὰ τὰ Τρωϊκά* glaube ich im Texte ihre historische Bedeutung im Allgemeinen zugewiesen zu haben.

64. (S. 222). Das Epos als Quelle zur Geschichte Ioniens: Müllenhoff Deutsche Alterthumskunde 1, 47 ff.

65. (S. 224). Her. über Ionien I 142. Die Apaturien als Kennzeichen der *καθαρῶς Ἴωνες* Her. I 147. Samos: Paus. VII 4. Panionion: Hermanns Staatsalt. §. 77, 27. Kodriden in Phokäa: Paus. VII 3, 10.

66. (S. 228). Entstehung der Tyrannis *ἐκ τιμῶν* namentlich in Ionien: Arist. Pol. 217, 19. Homeros als Phryx: Sengebusch Hom. Diss. 2, p. 71. *Φρύγιος* ein Neleide: Plut. de mul. virt. 16. Schmidt de reb. publ. Miles. 1855, p. 26. *Τύραννος*, zuerst bei Archilochos; lydisches oder phrygisches Wort: Böckh, C. Inscr. Gr. II, 808. Aesymneten in M. (Epimenes): Schmidt p. 29. Tyrannen in M. (Thoas und Damasenor): Plut. Quaest. gr. 32. Plass Tyrannis 1, S. 226.

67. (S. 229). Geld, lydische Erfindung: Her. I 94. Poll. IX 33. Sardisches Tempelgeld: Monatsber. der Berl. Akad. 1869 S. 477. Städtisches Geld in Phokaia: Joh. Brandis Münz-, Maſs- und Gewichtw. Vorderasiens 173. 180. 201. Th. Mommsen Grenzboten 1863. S. 388. Für das Alter des Geldes im Allgemeinen ist der Umstand maſsgebend, dass sich in den Ruinen von Ninive keine Spur desselben gefunden hat.

68. (S. 230). Ionische Verabsäumung der Aecker: Her. V 29. *ἀειναῦται*: Plut. Quaest. gr. 32. Schmidt res Miles. p. 44.

69. (S. 231). Der lelantische Krieg: Thuk. I 15. Herod. V 99. Str. 448. Ameinokles: Ol. 19, 1; 704. Siehe unten Anm. 91.

70. (S. 232). Ionier aus Attika in Epid.: Arist. bei Str. 374. Kynuria: Peloponnes 2, 375.

71. (S. 233). Fehden zw. den Doriern und den Königen: Fr. Hist. Gr. II, p. VIII. Aigon: (Plut. Fort. Alex. II c. 8) Haupt der neuen Linie nach K. Fr. Hermann in Verh. der Altenb. Philol. Vers. S. 44; dagegen Fricke de Phidone Argivo in der S. 635 Anm. 26 angeführten Gelegenheitsschrift S. 37. — Eratos: Paus. II 34. — *Ναυπλιεῖς ἐπὶ λακωνισμῷ διωχθέντες Δαμοκρατίδα βασιλεύοντος*: Paus. IV 35, 2. Hysiai: Pelop. 2, 367. — Paus. II 24, 7: *πολυάνδρια ἐνταῦθά ἐστιν Ἀργείων νικησάντων μάχῃ Λακεδαιμονίους περὶ Ὑσιάς. τὸν δὲ ἀγῶνα τοῦτον συμβάντα εὕρισκον Ἀθηναίοις ἄρχοντος Πεισιστράτου, τετάρτῳ δὲ ἔτει τῆς Ὀλυμπιάδος, ἣν Εὐρύβοτος Ἀθηναῖος ἐνίκα στάδιον.*

72. (S. 234). *Φείδων τύραννος βασιλείας ὑπαρχούσης*: Arist. Polit. p. 217, 18. *Ὁ τὰ μέτρα ποιήσας Πελοποννησίοισι καὶ ὑβρίσας μέγιστα δὴ*

Ἑλλήνων ἁπάντων: Herod. VI 127. Glanzpunkt seiner Herrschaft die von ihm gefeierte Olympiade. Welche? Die achte nach dem Texte des Paus. VI 22, 2; die 28. (*κη'* für *η'*) nach der Emendation, welche Weissenborn im Hellen S. 47 trefflich begründet hat unter Beistimmung von K. Fr. Hermann a. a. O. S. 47, Abel Makedonien S. 100, Brandis, Schömann St. A. 1³, 19, Bursian de tempore quo templ. Iov. Ol. cond. sit p. 7. Olympias 8 halten aufrecht Unger Philol. 29, 259 und Schneiderwirth. Aus Julius Africanus können wir direct nur schliefsen, dass Ol. 28 auf eine unregelmäfsige Weise, d. h. ohne die Eleer von den Pisäern begangen worden ist, eine Unregelmäfsigkeit, welche später dadurch beschönigt worden zu sein scheint, dass die Eleer durch einen Krieg gegen Dyme verhindert worden seien. Alles, was von Ph. überliefert wird, namentlich seine Münzreform, passt meiner Ansicht nach nur in das siebente Jahrhundert v. Chr.

73. (S. 236). Ueber die Münzreform: Böckh Metrol. Unters. S. 76. Brandis S. 202. Hultsch Rec. von Brandis in den Jahrb. für kl. Philol. 1867. S. 534. — Die Fünfzehnstaterwährung nennt Br. die kleinasiatisch-phönikische, weil sie später in den phönikischen Städten (die vor Dareios nicht zu prägen begonnen haben, vielleicht erst unter Xerxes) überwiegt und vorauszusetzen ist, dass sie auch schon zur Zeit des Barrenverkehrs dort üblich war, wie Br. dies in Beziehung auf Palästina nachgewiesen hat. Er weist die äginäische Währung dem Fünfzehnstaterfufse zu S. 110 gegen Mommsen S. 45, ohne zu verkennen, dass der ägin. Fufs formell zum Zehnstaterfufse gehöre S. 111. Diesen Gedanken führt weiter aus Hultsch a. a. O. Nach ihm ist der ägin. Fufs 'eine eigenthümliche, für Gr. geschaffene Silberwährung, deren Stater zwischen den beiden kleinasiatischen Währungen eine Vermittelung nach einfachen und festen Verhältnissen bildete. Dem Gewichte nach stand die ägin. Hauptmünze dem babylonischen Stater näher als dem phönikisch-babyl. Ganzstücke; allein eben deshalb war die Ausgleichung mit ersterem (25 : 27) weniger bequem als mit letzterem (5 : 4), S. 557. Obeloi im Heraion: Etym. M. v. *ὀβελίσκος*, Böckh S. 76. *χελώνη* der Himmelswölbung entsprechendes Symbol der Aphrodite Urania: Gerhard Mythol. §. 375. Frühe Goldprägung in Aigina: Brandis S. 111.

74. (S. 238). Ausgang des Pheidon (Nik. Dam. Exc. p. 378. Müller: *ἐκ τῶν ἑταίρων*) nicht später als Ol. 30. Nach Mähly Rh. M. 9, 614 erst Ol. 34. Vgl. K. Fr. Hermann Altenb. Philol. Vers. S. 49. Weichlichkeit des Lakedas: Plut. util. ex host. 6. Meltas vom Volke verurteilt und abgesetzt: Paus. II 19, 2. Auf ein nominelles Fortbestehen des Königthums lässt Herod. VII 149 schliefsen. Schiller Argolis S. 10. Ueber die Art, wie sich die hier angenommenen Thatsachen der peloponnesischen Geschichte einfügen, siehe Hermann a. a. O. 8. 48. Wir nehmen an, dass noch vor dem zweiten mess. Kriege Ol. 29 durch spart. Intervention die Ordnung der Olympiaden hergestellt ist. Dafür die Dankbarkeit der Eleer.

75. (S. 239). Ueber Sikyons Vorgeschichte s. Pelop. 2, 484. Verfassung vor der Tyrannis nach Arist. Pol. p. 229, 26.

76. (S. 240). Arist. l. l.: *πλεῖστον ἐγένετο χρόνον ἡ περὶ Σικυῶνα τυραννίς, ἡ τῶν Ὀρθαγόρου παίδων καὶ αὐτοῦ Ὀρθαγόρου. ἔτη δὲ αὕτη διέμεινεν ἑκατόν.* Stammbaum bei Her. VI 126: Andreas (= Orthagoras: Gompf. Sic. II.) — Myron — Aristonymos — Kleisthenes. Dagegen sind nach Nik. Dam. fr. 61 (Fr. Hist. Gr. III, 394) Myron, Isodemos, Kleisthenes Brüder; der Erstere wird auf Anstiften des Kl. von Isodemos ermordet und dann Isod. von Kl. vertrieben. Auf die Unsicherheit dieser Quelle macht Urlichs Skopas S. 221 aufmerksam. Sein Versuch, aus der Stiftung der nemeischen Spiele Ol. 51, 4; 573 Euseb. den kurz vorher erfolgten Tod des Kl. zu erweisen, ist nicht überzeugend. Als chronologische Haltpunkte haben wir nur Myrons Sieg Ol. 33, 1; 648, und Kl'. pythischen Sieg Ol. 49, 3; 582. Nach Peter stirbt Kl. 570; nach Duncker 4, 47; 565. Siehe Anm. 83. Orth. der 'Koch', Sohn Kopreus' des 'Mistfinken':

Plass Tyr. 1, S. 138. *Μεταβάλλει καὶ εἰς τυραννίδα τυραννίς, ὥσπερ ἡ Σικυῶνος ἐκ τῆς Μύρωνος εἰς τὴν Κλεισθένους*: Arist. Pol. 231, 17.

77. (S. 241). Schatzhaus des Myron: Paus. VI 19, 1.

78. (S. 242). Reform des Heroendienstes: Her. V 67.

79. (S. 243). Metonomasie der Phylen: c. 68. Archelaos Eponymos der ersten Phyle: v. Gutschmidt Jahrb. f. Phil. 1861. S. 26.

80. (S. 244). Ueber den ersten heiligen Krieg (*Κρισαϊκὸς πόλεμος*) und die Quellen seiner Geschichte vgl. Ulrichs in den Abh. der K. Bayr. Akad. der Wiss. Philos.-hist. Kl. III, 1, 1840. Reisen und Forschungen 1, 7—34. Preller 'Delphica' in den Berichten der K. Sächs. Ges. der Wiss. 1854. Ges. Aufs. S. 224. Möller 'der kris. Krieg' Progr. der Danziger Realschule 1866.

81. (S. 246). Veranlassung z. kris. Krieg: Str. 418. Delphi u. Kleisthenes: Plass Tyrannis. S. 142.

82. (S. 247). Chronologische Anhaltspunkte in den hellen. Festannalen: Ol. 47, 3; 590 erste Pythias nach m. Par. wegen Besiegung von Kirrha unter dem Archontate des Simon in Athen und Gylidas in Delphi. Kirrha aber fiel nach Kallisthenes im zehnten Kriegsjahre. Demnach fällt der Krieg nach Westermann und Möller 600—590. Vgl. A. Schöne Unters. über das Leben der Sappho (Symbola Bonn. S. 745). Ol. 48, 3; 586: erste Pythias nach Pausanias X 7, 3. Erweiterung des Agon durch gymnische und ritterliche Wettkämpfe. Gebirgskämpfe dauern fort, 6 Jahre nach dem Falle von Kirrha. Ol. 49, 3; 582 zweite Pythiade unter Damasias u. A. und Diodoros in Delphi. Reform. *στεφανίτης*. Sieg des Kleisth. Preller verwechselt die Pythiaden.

83. (S. 249). Kleisthenes' olymp. Sieg (Her. VI 126): Ol. 49, 1; 584 nach Müller Dorier 2, 474, 486. Nach Schultz Apparatus p. 7 erst Ol. 51, 1; 576. Dies das Späteste (Heyne: Ol. 50; Larcher 52), weil Megakles um 558 eine mannbare Tochter hatte. Weissenborn Hellen S. 26. — Hippokleides: Vischer Kimon S. 39. — Paios, Pampolis: Pelop. 1, 380, 398.

84. (S. 249). Die chronologischen Schwierigkeiten in Betreff des Leokedes (zuletzt erörtert von Schneiderwirth Argos 2, S. 41) sind nach meinem Urteile nicht im Stande, die ganze Frage über Pheidons Lebenszeit zu entscheiden. Schn. liest Meltas. — Es waren unter den Freiern aufser Fürstensöhnen, wie Leokedes, auch Solche, welche einer in der Minorität befindlichen Opposition angehören, wie Onomastos.

85. (S. 251). Ob der Tyrann Aischines, der nach Plut. de mal. Herod. c. 41 aus Sikyon durch die Spartaner vertrieben worden ist, ein Verwandter oder Nachfolger des Kleisthenes gewesen, ist nicht klar. Ueber die Nemeen Duncker 4, 428. Urlichs Skopas S. 223. Ihr Zusammenhang mit dem Sturze der Tyrannen: Hermann Staatsalt. §. 65, 4. Kleonä's Abhängigkeit von Sikyon beweist Plut. Ser. Num. Vind. c. 7. Gleichzeitige Erhebung der Orneaten: Paus. X 18, 5. Nic. Dam. giebt dem Kl. 31 Jahre. Sein Tod fällt nach Her. 60 Jahre vor die volle Wiederherstellung der Aristokratie; diese muss erfolgt sein, als die Spartaner 506 gegen Athen zogen: also fällt Kl.'s Tod spätestens 566.

86. (S. 252). *Ἀλήτης*: Philonis Bybl. fr. ed. Bunsen (Bunsen's Egypt. place in universal History V) p. 36. Als Seekönig auch von Grote anerkannt. Vgl. Wagner de Bacchiadis Corinthiorum p. 2. Ueber die Spuren von Doppelkönigthum in Korinth s. H. Gelzer in der S. 613, Anm. 26 angeführten Gött. Gelegenheitsschr. S. 42. — 8 Phylen: Apostol. proverb. 13, 93. Suidas: *πάντα ὀκτώ*. — Bakchis um 900: Wagner S. 24.

87. (S. 253). Korinth und Chalkis: Dondorff de rebus Chalcid. 22. Diolkos: Pelop. 2, 545. Acheloos und Peirene: Peloponn. 2, 519. Korinth. Erfindungen: Pind. Olymp. 13.

88. (S. 255). Korinth. Industrie: Barth de mercatura Cor. p. 46. Eumelos n. Euseb. Ol. 3 und 9, Archias' Zeitgenosse: Paus. IV 4.

89. (S. 256). Periandros ist nach Diog. Laert. (I 95) 48, 4; 585 gestorben, nachdem die Kypselidenherrschaft 73½ Jahre gedauert hatte (Aristot. Pol. p. 230, 3, wo entweder in der Summe ein Fehler steckt oder in den Einzelposten. Vgl. Röper, Philol. 20, 722 und Bohren de s. sapientibus 1867 p. 46). Nach Georg. Synkellos 387 (Bonn) setzte Diodor die Tyrannis des Kypselos 447 Jahre nach der Rückkehr der Herakliden, also 657. Damit stimmen Eusebios und Hieronymos (Ol. 30, 4). Da nun die Prytanien 90 Jahre dauerten, so fällt der Sturz des Königthums 747. — Prytanen nach Telestes: Paus. II 4, 4. — Archias und Aktaeon: Plut. Narr. Amat. p. 772. Schol. Apoll. Rhod. IV 1212 (Weissenborn Hellen 43, Unger Philol. 28, 415); Plut. u. Diod. verbinden die Geschichte mit der Auswanderung nach Korinth, der Schol. Ap. mit der Vertreibung der Bakchiaden. Jedenfalls erscheinen diese Ueberlieferungen zu fragmentarisch und zu wenig übereinstimmend, als dass man daraus auch für Pheidons Zeitalter, dessen Zeitgenosse der Großvater des Aktaeon, Abron, gewesen sein soll, Schlüsse machen könnte. Namentlich ist die Identität des in dieser Erzählung erwähnten Pheidon von Argos mit dem berühmten Tyrannen nicht zu erweisen.

90. (S. 256). Korinther in Kerkyra: Plut. Quaest. Gr. 11. — Archias und Chersikrates: Gründung von Syrakus nach Euseb. Ol. 11, 2 od. 3; 734. Thuk. VI 3 (nach dem m. Par. Ol. 5, 4. Böckh zum C. I. Gr. II, p. 335). Fischer Zeittafeln S. 71.

91. (S. 256). Ameinokles baut den Samiern Trieren 300 Jahre vor dem Ende des pelop. Kriegs: Thuk. I 13. Ueber Korinths Betheiligung am lelantischen Kriege s. Vischer in Gött. Gel. Anz. 1864. S. 1378.

92. (S. 257). Pheidon *νομοθέτης τῶν ἀρχαιοτάτων* Aristot. Pol. p. 35, 5. Weissenborn Hellen S. 39 f. Philolaos' *νόμοι θετικοί, ὅπως ὁ ἀριθμὸς σώζηται τῶν κλήρων.* Arist. Pol. p. 57, 25. Aehnliche Grundsätze bei Hesiodos Opp. 376 ff. und in der Bronceinschrift aus Naupaktos (Oikonomides 1869, Vischer Rh. M. 1871 S. 38 ff.).

93. (S. 260). Krieg zw. Kor. u. Kerk. seit der Zeit der Gründung von Kerk. Her. III 49. Kerk. unabhängig. Seeschlacht: Thuk. I 13. Wieder unterthänig seit Periander: Müller Corc. p. 15. Ueber die Geschichte der Kypseliden haben wir 1) Herodot V 92; III 48. 2) die Fragmente des Nikolaos Dam. in Fragm. Hist. III fr. 58 f. 3) Arist. Pol. p. 224 und Herakleides Pont. 4) Pausan. Str. und Diogenes L. im Leben Perianders. Ausführlicher nur 1 und 2. Bei Herod. ist ein poetisches Colorit unverkennbar, Nik. von D. ist nüchterner, legt aber auch auf Orakel Gewicht; er erklärt des Kypselos Emporkommen aus dem ihm anvertrauten Amte der Polemarchie; dann wäre es aber eine *τυραννὶς ἐκ τιμῶν* gegen Aristoteles. Vgl. Schubring de Cypselo tyr. p. 64. Ich kann mich nicht davon überzeugen, dass Nikolaos, dem Duncker und Schömann Gr. A. 1³, 164 sich anschliefsen, wenn er auch dem Ephoros folgt, reichere und bessere Quellen gehabt haben sollte und dass deshalb Herodot aufhören müsste, die Hauptquelle der Geschichte zu sein, wie Steinmetz in seinem Programm: Herodot und Nic. v. Dam. Lüneburg 1861 zu erweisen sucht. Man erkennt eine Darstellungsweise, welche sich von der poetischen Darstellung entfernt und die Lücken anderweitiger Ueberlieferung pragmatisirend zu ergänzen sucht. — Kypselos regiert nach Euseb. 28 Jahre von 30, 3 an. Müller Dor. 1, 166. — Die Stellen über die Weihgeschenke der Kypseliden: Overbeck Schriftquellen S. 41, 51. Den Zusammenhang zwischen dem 'Kypseloskasten' und den Kypseliden bezweifelt Schubring de Cypselo p. 28. — Palmbaum im Thesaurus der Korinther: Plut. Pyth. orac. 12. Conviv. VII sap. 21. Frösche und Schlangen Sinnbilder feindlicher, aber unschädlicher Missgunst. Oder sollten sie etwa nur den wasserreichen Grund kennzeichnen? Bötticher Baumkultus S. 420. Schwerlich.

94. (S. 262). Per. mächtig in Thrakien: Gründung von Potidaia. Vischer Gött. G. Anz. 1864. S. 1378. Perianders Finanzpolitik: Heracl. Pont. ed. Schneidew. p. 11. Isthmosprojekte: Diog. v. L. Pelop. 2, S. 596. Aufhebung

der Syssitien: Arist. Pol. 224, 4 f. Beraubung der Frauen: Ephoros fr. 106 bei D. L. Verbrennung der Gewänder: Herod. V 92, 7. *Βουλή* als Polizeirath: Her. Pont. 5, 2.

95. (S. 265.) Per. u. Thrasybulos: Herod. und Arist. Pol. p. 218, 20 (1511, a); bei letzterem ist P. der Rath Gebende. Melissa in Epidauros: Athen. 589. Müller Aeginet. p. 64. Lyside nach Diog. L. I 94. Fragm. Hist. Gr. IV 487. Steinmetz S. 8. Ihre Mutter war Eristheneia, die Tochter des ark. Königs Aristokrates, die Prokles vor dem Sturze des Aristokrates geheirathet hatte c. 630. Kohlmann Quaest. Messen. 66. Ueber Psammetichos vgl. Preller Aufsätze S. 431. Gordias scheint die richtige Namensform zu sein.

96. (S. 266). Megara dorisch: Her. V 76. Orsippos C. I. Gr. I, p. 553.

97. (S. 268). Theagenes (Arist. Pol. p. 203, 25: *τῶν εὐπόρων τὰ κτήνη ἀποσφάξας λαβὼν παρὰ τὸν ποταμὸν ἐπινέμοντας* (d. h. widerrechtlich). Vgl. Rhetorik p. 9, 34. Die Zeit im Allgemeinen durch Kylon bestimmt, welcher sich mit Theagenes' Hülfe in Athen zum Tyrannen aufwarf: Thuk. I 126. *Παλιντοκία* Plut. Qu. Gr. 18.

98. (S. 270). Theognis' Dichtungen reichen bis in die Zeit der Perserkriege: Steph. Byz. *Μέγαρα.* Suidas u. *Θέογνις.*

99. (S. 273). Sparta Tyrannen stürzend: Plut. de malign. Herodoti c. 21.

100. (S. 275). Tyrannensitte = Persersitte: Ar. Pol. 1313 b (224, 15): *τὸ τοὺς — ἐπιδημοῦντας ἀεὶ φανεροὺς εἶναι καὶ διατρίβειν περὶ θύρας — καὶ τἆλλα ὅσα τοιαῦτα Περσικὰ καὶ βάρβαρα τυραννικά ἐστιν.* Vgl. meine Ionier vor der ion. Wanderung S. 55. Tyrannenverbindungen durch Namen bezeugt: Psammetichos Gordias u. s. w. Vgl. Letronne Rev. Arch. 1848, 549. Ber. der Berl. Ak. der W. 1870, 167. — Eunuchen: Her. III 48.

101. (S. 278). Charmidas: Paus. III 2, 7. Megara: Müller Dor. 1, 177. Plataiai: Her. VI 108.

102. (S. 280). Ueber die Ansiedelungen an der attischen Küste vgl. meinen Text zu den sieben Karten von Athen (Gotha 1868) S. 9. Apollodienst an der att. Ostküste: Müller Dor. 1, 230. — Milchhöfer Attischer Apollo S. 15 f.

103. (S. 282). Attika aus *πόλεις* bestehend vor dem Synoikismos nach Thuk. II 15, Plut. Thes. 24; aus 12 Städten nach Strabo 397, der aus Philochoros schöpft; Suidas: *ἐπακρία.* Die Existenz der 12 attischen Städte bestritten von Haase, Bursian Geogr. 1, 262, Philippi Beitr. 268, deren Ansicht ich mich nicht anschliefsen kann. Namentlich ist es mir unmöglich, die strabonische Städtereihe so zu erklären, dass sie nur aus dem Bestreben, das thukydideische *κατὰ πόλεις* zu deuten, hervorgegangen sei.

104. (S. 282). Poseidon älter als Athena, Kampf zwischen beiden: Apollod. III 14, 1.

105. (S. 284). Ionisirung von Attika nicht ohne Widerstand, welcher dem *δεσπότης ἔπηλυς καὶ ξένος* entgegentritt: Plut. Thes. 32. Pallantiden: Plut. Thes. 13. Friedensopfer: Böckh Staatsh. 2, 131. Die Zeit der Entstehung nicht sicher: Schömann Gr. Alt. 2³, 467.

106. (S. 286). Zuwandernde Minyer: Müller Orchomenos S. 391. E. Curtius de portubus Athenarum p. 21. Tyrrhener: Orchom. 439. Gephyräer: Her. V 57. Sphettos und Anaphlystos: Paus. II 30, 9. Aeakiden: Her. VI 35. Anaphlystos: Paus. II 30, 9. Eleusinische Weihen: Paus. IV 1. IV 27, 7. Sauppe Mysterieninschrift von Andania, Abh. der Gött. Ges. d. W. 1860, S. 219. — Aelterer und jüngerer Adel: K. F. Hermann Alkmäoniden und Eupatriden in Zeitschr. f. Alterthumsw. 1848. P. Besse Eupatriden Culm 1859. Eupatriden im engeren Sinn gleich Autochthonen (Moeris: *Εὐπατρίδαι Ἀττικῶς, αὐτόχθονες ἑλληνικῶς*). Sauppe Verh. der neunten Philologenvers. 1846, S. 43.

107. (S. 287). Uralter *νόμος*: *ξένους εἰσδέχεσθαι τοὺς βουλομένους τῶν Ἑλλήνων* Suidas s. *Περιθ.* Aufnahme der Neliden: Vischer Alkm. S. 9. Siderophorie zuerst von den Athenern aufgegeben: Thuk. I 6.

108. (S. 288). *Εὐπατρίδαι, Γεωμόροι, Δημιουργοί*: Plut. Thes. 24.

109. (S. 289). Geschlechter und Phratrien sind vorionisch, die Phylen ionisch; jene das Familienhafte, diese das Politische. Die Phylen sind von aufsen nach Attika eingeführt, wie später wieder von Athen nach Milet, von Milet nach Kyzikos u. s. w. Ion als Ordner des Staats: Str. 383. — *φρατρία* auch auf Analogie der Verwandtschaft beruhend (vgl. den Namen *Ἀχνιάδαι*: CIG. 1 p. 463). Einer der dunkelsten und am meisten bestrittenen Punkte ist das Verhältniss der vier Phylen zu den zwölf Städten. Entweder umfasste jede Phyle eine Gruppe von drei Städten (oder drei Phratrien), oder in jeder Zwölfstadt wiederholte sich dieselbe Gliederung. Ein solches colonienartiges Vordringen von Stadt zu Stadt nahm auch Böckh an in der Rec. von Hüllmann (Heidelb. Jahrb. 1818, S. 306), der schon damals sehr entschieden die Identification der zwölf Städte und zwölf Phratrien bekämpfte: „Wie weit natürlicher ist es zu glauben, dass, wie in Achaja und Jonien, zwölf unabhängige, in sich vollständige Staaten der Ionier in Attica waren, deren jeder nach ionischer Verfassung vier Kastenstämme in sich enthielt etc.“ (a. O. S. 316).

110. (S. 290). Eupatriden: *οἱ αὐτὸ τὸ ἄστυ οἰκοῦντες* Et. M. Ihre Rechte: Plut. Thes. 24. Zwölf Areopagiten als Vertreter der zwölf Phratrien, die wahrscheinliche Zahl. — Melanthos und Xanthos: Strabo 393. Kodros, kein Nelidenname (Str. 321) = *κυδρός*. Kodros' Tod: Str. a. O. Lyc. in Leocr. 84f. Grabstätte am Ilissos: Paus. I 19, 5, Wachsmuth Rh. Mus. 23, S. 21.

111. (S. 291). Untergang des Königthums: Monatsber. der Berl. Ak. 1873, S. 285f. *Πρύτανις* nach versch. Spuren auch in Athen Amtstitel der den Königen folgenden Beamten, daher noch später die in den Plenarsitzungen des Senats und der Volksvers. Präsidirenden oder die zeitigen Träger der Staatshoheit; vgl. Monatsber. 292. — *Οἱ ἀπὸ Μελάνθου, καλούμενοι δὲ Μεδοντίδαι*: Paus. IV 5, 10. Also doch ein Dynastienwechsel.

112. (S. 292). Charops: Dionys. Hal. I 71. Euseb. Vell. I 8, 1. Vgl. Minos *ἐννέωρος*: Odyss. XIX 179. Heracl. Pont. ed. Schneidewin p. 35. Suidas u. *Ἱππομένης* v. Leutsch Paroemiogr. I 244. CIG. I p. 554 B.

113. (S. 293). Kreon erster der *ἐνιαύσιοι ἄρχοντες* Afric. bei Synkellos p. 212 B. Marm. Par. ep. 33. Paus. IV 15, 1; 13, 5 setzt die zehnjährigen Archonten um 6 Jahre, den Beginn der einjährigen Archonten um 4 Jahre früher als Eusebius.

114. (S. 293). Naukrarien keine demokr. Einrichtung (Bergk, Jahrb. f. Phil. 1856. S. 23), sondern auf einem Gegensatze innerhalb des Adels beruhend: Herod. V 71; Aristoteles in Fr. Hist. Gr. II, p. 102. Philippi Beiträge S. 152. Man hat die Einrichtung der Naukrarien mit Drakon (Zelle, Beitr. zur älteren Verfassungsgesch. S. 24) oder mit der Einsetzung des jährigen Archontats in Verbindung gesetzt. Beides ohne einen Anhaltspunkt. Schömann (Verfassungsgeschichte S. 14) meint, zur Zeit des Kriegs mit Megara und Salamis habe diese Einrichtung noch nicht bestehen können und lässt sie deshalb nicht lange vor Solon entstehen. Ueber die Etymologie neuerdings Wecklein, Berichte der K. Bair. Akademie, 1873, S. 43, der an *ναύειν* anknüpft und *ναός* (aeol. *ναῦος*) als Herdstätte auffasst.

115. (S. 295). *Ἑκτημόριοι* irrig nach Plut. Solon c. 13 diejenigen, welche den sechsten Theil des Ertrags abgaben; die richtige Erklärung bei Schömann de com. 362, welchem Böckh folgt Staatsh. 1, 643. Entsprechend das Verhältniss der italischen partiarii nach Rudorff Prooem. lect. aest. Berol. 1846.

116. (S. 297). Drakon nach Euseb. 39, 4. Suidas: *τῇ λθ' ὀλυμπιάδι τοὺς νόμους ἔθετο γηραιὸς ὤν*. Aristot. Pol. p. 58, 6: *πολιτείᾳ ὑπαρχούσῃ* — Poenarum magnitudinem, qua sola Draconis leges conspicuas fuisse Aristoteles tradit, tantum abest, ut ad singularem huius tristitiam referamus, ut eam non minus ad conservandae, quam Solonis clementiam ad emendandae reipublicae

studium pertinuisse arbitremur. K. Fr. Hermann de Dr. legumlatore att. 1849 — 1850. Absichtliche Härte sieht wieder Duncker 4, 151: 'Der Adel wollte die Gelegenheit benutzen, um die Leute der Gemeine zu ruiniren.' Richtig urteilen nach meiner Ansicht Grote und Hermann. — Drakons Gesetze die ersten *δημόσια γράμματα*: Jos. c. Ap. 3, 4. — *Ἐφέται* als *οἱ ἐπὶ τοῖς ἔταις ὄντες* nachgewiesen von L. Lange de ephetarum Atheniensium commentatio, Lips. 1873, S. 11ff. *Ἔτης* (*Fέτης*) bezeichnete die Eupatriden als Vollbürger Lange S. 19.

117. (S. 300). Von dem Attentate des Kylon steht nur so viel fest, dass es ein olympisches Jahr und olympische Jahreszeit war, um die Mitte des Sommers (vgl. Scheibel zu Scaligers Olympiaden p. 26) nach Thuk. I 126. Kylons Sieg in Ol. fällt nach Afric. in Ol. 35. 28 Jahre nachher setzt den Aufstand Corsini, dem die Meisten folgen. Clinton 8 Jahre früher, wegen der längeren Frist bis zur Ankunft des Epimenides nach Plut. Sol. 12. Dafür genügt reichlich 612—596. Scaliger setzte das *ἄγος Κυλ.* Ol. 45 (600) wegen der Beziehungen auf das Leben des Peisistratos; Böckh erst 598 (dagegen spricht aber das *πρὸ πολλοῦ* in Plutarchs Solon). K.'s Anhang *οἱ μετὰ Κύλωνος* Her. Pont. 1, 4. *Οἱ Κυλώνειοι* Plut. Sol. 12, *τὸ Κυλώνειον ἄγος* Plut. a. O. Hesych. Vgl. über den kyl. Aufstand und die Beurteilung der Vorgänge durch Her. und Thuk. Philippi Rhein. Mus. 29, S. 5. Ueber die damalige Verwaltung von Attika bilden Herod. V 71: *οἱ πρυτάνεις τῶν ναυκράρων, οἵπερ ἔνεμον τότε τὰς Ἀθήνας* und Thuk. I 126: *τότε δὲ τὰ πολλὰ τῶν πολιτικῶν οἱ ἐννέα ἄρχοντες ἔπρασσον* in ihrem absichtlichen Widerspruch noch immer ein Räthsel. Doch darf man überzeugt sein, dass Herodot gut unterrichtet war. Vgl. Zelle a. a. O. S. 28. Verbannung der Alkmäoniden: Thuk. I 126.

118. (S. 303). Solon: Hauptquelle Plutarch, der aus Solons Gedichten, Didymos, Hermippos schöpft. Vgl. Prinz de Solonis Plutarchei fontibus Bonn 1867, Leutsch Philol. 31, 135f. Die Berichte über den krisäischen Krieg stammen aus delph. Aufzeichnungen, welche sich an die neue Ordnung der Pythien anschliefsen (siehe oben S. 642. Anm. 82): Strab. 418. Paus. X 37. Plut. Solon 11. Thessalos in medic. Gr. ed. Kühn vol. 23. S. 833. Preller Aufsätze 238.

119. (S. 304). Kampf mit Megara: Plut. Sol. 8. [Demosthenes] LXI 49. Ueber den Krankenhut Schöne Rh. Mus. 1871, S. 125. Dem. XIX 252 sagt nichts von verstelltem Wahnsinn; dagegen wie Plutarch Cic. Off. I 30. Polyaen I 20.

120. (S. 306). Epimenides (*περὶ τῶν ἐσομένων οὐκ ἐμαντεύετο ἀλλὰ περὶ τῶν γεγονότων μὲν ἀδήλων δέ*: Arist. Rhet. p. 144, 10. *Ἱλασμοῖς καὶ καθαρμοῖς καὶ ἱδρύσεσι κατοργιάσας καὶ καθοσιώσας τὴν πόλιν ὑπήκοον τοῦ δικαίου καὶ μᾶλλον εὐπειθῆ πρὸς ὁμόνοιαν κατέστησεν* Plut. Sol. 12. Diog. Laert. I 112. Ueber att. Apollodienst Müller Dor. 1, 249. Welcker in den Abh. der Berl. Ak. d. W. 1852 S. 271. Reform des Apollodienstes: A. Mommsen Heortologie S. 52f. Eumeniden am Areopag: Köhler Hermes VI 101. Epimenides in Agrai: Plut. Dem. 26. A. Mommsen S. 52. Stiftung von Altären an öffentlichen Plätzen: Schäfer de ephoris p. 20.

121. (S. 306). Zahl der Hausstände: *γένη τριάκοντα, ἕκαστον ἐκ τριάκοντα ἀνδρῶν* Poll. III 52. *γένος σύστημα ἐκ τριάκοντα ἀνδρῶν συνεστός* Etym. M. 226, 13. Eustath. zu Il. *B* p. 239. Meier de gent. att. p. 21.

122. (S. 308). Verwaltung der Priesterthümer: Harp. v. *γεννῆται* (*τῶν φρατριῶν ἑκάστη διῄρητο εἰς γένη λ', ἐξ ὧν αἱ ἱερωσύναι αἱ ἑκάστοις προσήκουσαι ἐκληροῦντο*). Die Mitglieder der Stammfamilien: *οἱ ἐξ ἀρχῆς εἰς τὰ καλούμενα γένη κατανεμηθέντες*. Harp. *ὁμογάλακτες*. *τριακάς* ist der profane Name von *γένος*. Ueber die *ὁμογάλακτες* N. Jahrb. f. Phil. 1872, S. 44f. Zeus Herkeios und Apollo Patroos als Adelsgötter: Philippi Beitr. S. 206, Einordnung der Orgeonen in die Phratrien: S. 180, 207. Analogie zwischen dem Eintritt der plebs

in die Altbürgerschaft und der Einordnung von Nichtbürgern in die Abtheilungen der Altbürger (Genneten und Orgeonen): Philippi S. 207. — Oktaeteris seit Solon: Böckh Mondcyclen S. 10. Mommsen S. 59.

123. (S. 314). Ermäſsigung des Zinsfuſses für die vorgefundenen Schulden (*τόκων μετριότης* Plut. Sol. 15) nach Androtion; sonst keine gesetzliche Beschränkung. Böckh, Staatsh. 1², S. 181. Solon *κολύων κτᾶσθαι γῆν ὁπόσην ἂν βούληταί τις*: Arist. Pol. 37, 27.

124. (S. 315). *Χρήματ' ἀνήρ*: Pind. Isthm. II 11. Suidas). Census Solons nach Böckh Staatsh. 1, 647, der aus Pollux VIII 130 den richtigen Begriff des *τίμημα* entwickelt hat. Vgl. Schömann Verfassungsgeschichte Athens S. 22 gegen Grote.

125. (S. 316). Vier Vermögensclassen: Plut. Sol. 18.

126. (S. 319). Die solonischen Worte bei Plut. Sol. 18 *δήμῳ μὲν γὰρ ἔδωκα* u. s. w. sind nach Oncken (Athen und Hellas) ausführlich besprochen von Schömann: die solonische Heliaia, in der Jahrb. f. Phil. 1866 S. 585f.

127. (S. 320). Allmähliche Trennung von Justiz und Verwaltung: Schöm. a. O. 593. Ueber den Areopag als Gerichtshof O. Müller Eumeniden S. 153. Durch Solon soll erst der Areopag eine *βουλή* geworden sein nach Wecklein, Berichte der Bair. Akad. d. W. 1873, phil.-histor. Cl. S. 10 f. Philippi Rh. Mus. 29, S. 12.

128. (S. 321). Zusammenhang der Bule und Naukrarien: Schömann Att. Prozess S. 21f. Alterth. 1³, 350. Drakon und Solon: Köhler Hermes 2, 29f.

129. (S. 322). Gerichtsreformen: Plut. Sol. 18 *ὅσα ταῖς ἀρχαῖς ἔταξε κρίνειν ὁμοίως καὶ περὶ ἐκείνων εἰς τὸ δικαστήριον ἐφέσεις ἔδωκε τοῖς βουλομένοις.* Uebereinstimmend nach guter Quelle Suidas u. *ἄρχων· κύριοι ἦσαν οἱ ἄρχοντες ὥστε τὰς δίκας αὐτοτελεῖς ποιεῖσθαι. ὕστερον δὲ Σόλωνος νομοθετήσαντος οὐδὲν ἕτερον αὐτοῖς ἐτελεῖτο ἢ μόνον ἀνακρίνειν τοῖς ἀντιδίκοις.* Die Richtigkeit dieser Ansicht gegen Grote vertheidigt von Schömann Verfassungsgesch. Athens S. 39f., und über die Heliaia Jahrb. f. Ph. 1866, 588f. Gaurichter, *οἱ κατὰ δήμους δικασταί* Schömann Gr. Alterth. 1³, 501. Diäteten (arbitri): Verfassungsg. S. 44f. Das Verhältniss zwischen Epheten und Areopagiten (Schömann Opusc. 1, p. 190) ist noch nicht aufgeklärt. Früher richteten Epheten auch im Areopag; vgl. Philippi Rh. Mus. 29, S. 8.

130. (S. 325). Familienhaftes im Criminalrecht: Schömann Antiqu. iur. publ. 288, 4. Bestimmungen im Erbrecht: Demosth. Lept. 102. Erziehung: Plut. Solon 23. — *Νόμος ἴδιος μάλιστα καὶ παράδοξος*: Plut. Sol. 20. Gell. II 12. Vgl. Lüders über ein Gesetz Solons, Jahrb. f. Phil. 1868 S. 49, welcher nur den Begriff *στάσις* zu sehr auf wirklichen Bürgerkrieg beschränkt. Sammlungen solonischer Gesetze: Petitus leges Atticae, Schelling de Solonis legibus, Berol. 1842. Prantl de Sol. legg., Monac. 1841.

131. (S. 324). Luxusgesetze: Athen. 612. 687. Hochzeitsbestimmungen: Plut. Sol. 20. Gräberluxus: Cic. de leg. II 26. Todtenklage: Plut. Sol. 21. Petitus 600.

132. (S. 326). *Στεφανηφόρου δραχμαί* heiſsen officiell die Drachmen attischer Währung: Böckh Staatsh. 2, 362. Theseus: Beulé Monn. d'Athènes p. 9. Das Tetradrachmon als Stater nach Hesychius Suidas und Photius: Hultsch Metrol. 150. Die ältesten Silbermünzen attischen Fuſses mit Medusenhaupt, Eule, Pferd, Würfel und besonders Rad (Beulé p. 15, Mommsen Münzw. S. 52) vom Hemiobolion bis zum Tetradrachmon, das aber in diesen Reihen selten ist, werden jetzt gewöhnlich als attische Münzen der solonischen Epoche angesehen (Hultsch S. 151), doch ist Athen als Heimathstätte dieser Münzen noch nicht erwiesen; Friedländer und v. Sallet, das königl. Münzkabinet S. 24.

133. (S. 326). Pythische Oktaeteris oder Ennaeteris durch Solon eingeführt: Böckh Mondcyklen S. 14. Aeltere Trieteris nach Mommsen Röm. Chronologie S. 28. Lykabettos der Jahresberg: Redlich Meton S. 21. Ausstellung der Ka-

lender in *παραπήγματα* können wir zu Solons Zeit annehmen, weil sie zur Ordnung des religiösen und bürgerlichen Lebens nothwendig waren.

134. (S. 328). Freunde Solons, die sein Vertrauen missbrauchen, Konon Kleinias Hipponikos: Plut. Sol. 15. Schömann Verfassungsg. 21. — *Ἄξονες* und *κύρβεις*: die älteren Quellen erwähnen keine sachlichen Unterschiede zwischen beiden. Aristophanes und Didymos weisen die religiösen Gesetze den *κύρβεις* zu, nach Val. Rose Aristoteles Pseud. p. 415 ein Missverständniss aus Lysias c. Nic., vgl. Philippi Jahrb. f. Phil. 1872 S. 583. Ueber das Verhältniss der *κύρβεις* zu kretischen Originalen s. Bernays Theophrastos S. 37. 165.

135. (S. 329). Die Amnestie stand auf dem dreizehnten Holzpfeiler; vgl. Schömann Gr. Alt. 1³, 348. — Alkmaion Feldherr: Plut. Sol. 11. Nach Westermann (Abh. d. S. G. der W. 1, 151) sollen die Alkmäoniden erst nach dem Fortgange Solons zurückgerufen sein.

136. (S. 331). Reisen Solons, frühere und spätere: Suidas und Solon. Diog. L. I 50, 62. Verpflichtung der Athener auf 10 Jahre: Her. I 29. Minder wahrscheinlich sind die 100 bei Plut. 25. Solon entlehnt die Atlantissage aus Aegypten nach Plat. Tim. 21. (Phönik. Sage nach Duncker 4, 299). Weise Griechen in Aeg.: Lepsius Chronol. der Aeg., Einleit. S. 41. Aufenthalt in Kypros: Plut. Sol. 26. Her. V 113. Philokypros = Kypranor trotz Engel Kypros 1, 264.

137. (S. 335). Die Pisistratiden aus Philaïdai (in Brauron nach Ross Demen S. 100). Plut. Sol. 10. *πρότερον εὐδοκιμήσας ὁ Π. ἐν τῇ πρὸς Μεγαρέας γενομένῃ στρατηγίῃ Νίσαιάν τε ἑλὼν καὶ ἄλλα ἀποδεξάμενος μεγάλα ἔργα*: Her. I 59. Justin. II 8 unterscheidet deutlich die Kämpfe um Sal. und um Nisaia. Daher ist nicht mit Vömel (exerc. chronol. de aet. Solonis et Croesi) und Westermann der am megarischen Kriege betheiligte Peisistratos als Grofsvater aufzufassen, sondern eine Erneuerung des Krieges nach Solon anzunehmen c. 565, vgl. Prinz S. 13. Verwandtschaft von S. und P.: Plut. c. 1. Sosikrates bei Diog. L. I 41. Peisistratos' Geburtsjahr wird von Clinton, Fischer u. A. um 595 angesetzt; wir wissen nur, dass er Ol. 63, 2 als *γηραιός* starb.

138. (S. 337). Antrag des Ariston: Plut. Sol. 30. — Geschichte der Alkmäoniden: Her. VI 125 f. Vgl. Vischer Alkmäoniden. Alkmaion in Sardes um 556: Weissenborn Hellen S. 27.

139. (S. 338). Dolonker und Miltiades (*ἀχθόμενος τῇ Πεισιστράτου ἀρχῇ*) Her. VI 35. Solons Betheiligung nach Diog. L. I 47. '*Κελευσάσης τῆς πόλεως*'. Schol. Aristid. III, p. 209. Valck. zu Herod. a. a. O. Auf Betrieb des Peisistr. nach Marcell. vit. Thuc.

140. (S. 339). Verschiedene Angaben über den Tod Solons, entweder längere Zeit nach dem Anfange von Peis. Tyrannis (Heracl. Pont.), oder unter dem Archonten Hegestratos, im 2. Jahre der Tyrannis (Phanias von Eresos): Plut. Solon 32. — Solon seine Waffen ablegend: Plut. Sol. c. 30, einzelne Abweichungen bei Diod. IX 4. Arist. or. 41 p. 765. Diog. Laert. I 50. Val. Max. V 3, 3 können die Thatsache im Ganzen nicht verdächtigen.

141. (S. 341). Ueber *Κοισύρα* Schol. Arist. Wolken 47. Kallias Phainippos' Sohn: Herod. VI 121. Plass Tyrannis 1, 195.

142. (S. 343). Hippias' Einfluss: Her. I 61. Heintze de r. Eretriens. S. 29.

143. (S. 344). Lesbisch-attische Kriege: A. Schöne Untersuchungen über das Leben der Sappho (Symb. phil. Bonn. p. 733 ff.). Quellen: Suidas u. *Πιττακός*. Herod. V 94. Diog. L. I 7, 1. Str. 599. Züge poetischer Sage bei Str.: Pittakos wie ein Poseidon mit Netz und Dreizack. Der phrynonische Krieg (*Φρ. παγκρατιαστής*) eine *διαδικασία* um den Besitz von Ilion auf Grund der Theilnahme am trojanischen Kriege, welcher also auch hier nicht als ein einzelner Feldzug angesehen wird, sondern als der Anfang eines für alle Zeit gültigen Besitzstandes, mit anderen Worten als Colonisation. Ausgleichung auf Grund des status quo (Periander war es recht, wenn Keiner von beiden Staaten an diesem wichtigen Punkte den anderen verdrängte). — Antimenidas bei Nebu-

kadnezar: Str. 617. O. Müller Rhein. Mus. 1. (1827) S. 287. Nachher setzt den Sturz des Myrsilos mit Wahrscheinlichkeit A. Schöne. — Pitt. Aesymnet gegen die *φυγάδες* nach Arist. Pol. p. 85, 18. Sein Tod 570: Schöne S. 751.

144. (S. 345). Amphilytos: Her. I 62. — Chronologie der Tyrannis nach Arist. Pol. 230, 10. Thuk. VI 59. Schol. Arist. Vesp. 500. Darnach erste Tyrannis 55, 1; 560, Tod 63, 2; 527. Von 33 Jahren 17 volle Jahre Tyrannis, also da die zweite Verbannung 10—11 Jahre gedauert hat, muss die erste Unterbrechung 5—6 Jahre lang gewesen sein. Also werden die 33 Jahre am besten so vertheilt: erste Tyrannis c. 1½ Jahre, erstes Exil 5; zweite Tyr. 1½, zweites Exil 11; dritte Tyr. 14. — Pallene: Her. I 62.

145. (S. 346). Reinigung von Delos: Her. I 64. — Die auswärtigen Verbindungen bezeugt schon der Peisistratidenname Thessalos. — Alkaios' Schild im Athenatempel: Schöne S. 750 f. — Hegesistratos: Her. V 94.

146. (S. 347). Thuk. VI 54: *ἡ πόλις τοῖς πρὶν κειμένοις νόμοις ἐχρῆτο.* Peis. vor dem Areopag: Arist. Pol. 229, 32. Die Athener zehntpflichtig: Thuk. VI 54. Invalidengesetz: Böckh Staatsh. 1, 342. Liberalität des P.: Theop. fr. 147 bei Athen. 533. Oelzucht: Dio Chrys. 1, 358. Landbau: Plut. Sol. 31. Dio Chr. 35, 311 (Dind.) Ar. Lysistrate 1153. Pollux VII 68. Am ausführlichsten handelt über die Unterstützung des Landbaus Aelian. Var. Hist. IX 25, wo von Austheilung von Sämereien u. s. w. die Rede ist. Der *νόμος ἀργίας* (Plut. Sol. 31), der eine öffentliche Klage gegen Müssiggänger gestattete, wird auf Drakon, Solon u. Peisistratos zurückgeführt vergl. Att. Prozess S. 299. Uebereinstimmende Politik der Oligarchen und Tyrannen: Meier de bonis damn. 185. Im Allg. Plass Tyrannis 1, 199.

147. (S. 349). Verlegung des Markts: Verhandlungen der Hamburger Philologenversammlung 1856. Att. Studien 2, 46.

148. (S. 349). Bauthätigkeit der Tyrannen: Erläuternder Text der sieben Karten zur Top. von Athen 1868 S. 27 ff. Zur Geschichte des Wegebaus S. 39 (347).

149. (S. 350). Wasserleitungen: Arch. Zeitung 1847 S. 26. — Staatsämter: Thuk. VI 54: *ἀεί τινα ἐπεμέλοντο σφῶν αὐτῶν ἐν ταῖς ἀρχαῖς εἶναι.*

150. (S. 351). Arist. Pol. 1315 a (229, 11): *δεῖ μὴ τυραννικὸν ἀλλ' οἰκονόμον καὶ βασιλικὸν εἶναι φαίνεσθαι.* P. auf der Burg: Herod. I 59.

151. (S. 352). Athenadienst: Mommsen Heortologie 80 f. 117 f. Gymn. Wettkämpfe: S. 123. Fackellauf: Wecklein Hermes 7, 449. Abgaben an die Athena: Arist. Oecon. II 2, 1. Verlegung des Neujahrs vom Gamelion in den Hekatombaion nach Mommsen Heortol. S. 81. Münzen: Hultsch Metrol. 152.

152. (S. 353). Dionysosdienst: Gerhard Ges. Abh. 2, 210. Athen. 533 c: *ὁ Π. ἐν πολλοῖς βαρὺς ἐγένετο, ὅπου καὶ τὸ Ἀθήνησι τοῦ Διονύσου πρόσωπον ἐκείνου τινές φασιν εἰκόνα.* Hier heifst *βαρύς* 'anmafsend' und es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass mit dem Dion. derjenige gemeint ist, welcher, aus Ikaria kommend, von den Göttern in Athen bewillkommt wird (Paus. I 2, 5). Ueber Ikaria und Semachidai Leake Demen von Westermann 1840 S. 114. Irrig Ross Demen S. 73. Preller Gr. Myth. 1², 527. Ribbeck Einführung des Dionysosdienstes in Attika.

153. (S. 354). Pythion: Thuk. VI 54. — Olympieion: Arist. Pol. 224, 31. — Die Baumeister: Vitruvius VII Praef. p. 160 edd. Rose et Müller-Strübing, welche den unglaublichen Namen Pormos aufgenommen haben. — Lykeion: Theop. fr. 148 b. Harp. Akademie: Suidas s. v.

154. (S. 355). Brauronia: Arch. Zeitung 1853 S. 156 f. — Homerische Commission: Bernhardy Gr. Litt. 2, 1 (1867) S. 108. Tyrannische Willkür im homerischen Texte: Schol. Venet. in Il. X 1. Eust. 785. Bergk. Litt. 1, 562.

155. (S. 356). Orphische Denkmäler: Monatsber. der Berl. Akad. 1861 S. 3. — Historische Urkunden: Brandis de temp. antiq. rationibus p. 16.

156. (S. 358). Anakreon (Welcker Kl. Schr. 1, 203): Ps. Plat. Hipp. p. 228 c. Aelian. Var. Hist. VIII 22. — Lasos und Onomakritos: Her. VII 6. Gerhard Ges. Abh. 2, 210. Des Letzteren Verbannung nach dem Tode des Peisistratos in Folge der Fälschungen bei den Orphica (nach Gerhards wahrscheinlicher Ansicht zur Empfehlung des Dionysosdienstes).

157. (S. 360). Kimon Koalemos: Her. VI 103. Jul. Afr. Olymp. ed. Rutgers p. 24. Heuschrecke: Arch. Ztg. 1860 S. 40. Gephyräerehre: *ἀνδρὶ Γ. οἶκος φίλος, οἶκος ἄριστος* Eust. Il. VII 221. Meineke Abh. der B. Ak. 1832, 96. Hippias' Herrschaft: Thuk. VI 59. Finanzmafsregeln: Böckh Staatsh. 1, 92, 775. Schlechtes Geld: Arist. Oec. II 2, 4. Böckh 769.

158. (S. 361). Alkibiades u. A.: Isocr. de bigis 10. Andok. I 106; II 26. — Leipsydrion: Athen. 695 e. Bergk Poet. Lyr. Scol. 14. Mahnungen an Sp.: Her. V 63. — Tempelbrand: Paus. X 5, 13. Her. II 180; V 62.

159. (S. 362). Lygdamis gestürzt: Plut. de mal. Her. 21. — Anchimolios: Her. V 63. — Timonassa: Plut. Cat. 24. — Kleomenes' Thaten sind chronologisch schwer zu ordnen. Nach Paus. III 4, 1 (welchem O. Müller, Schultz in Kiel. Philol. Stud. 163 u. A. folgen), dem Einzigen, welcher dieselben im Zusammenhange berichtet, fällt der arg. Feldzug vor den attischen, und zwar in den Regierungsanfang des Königs. Dagegen Herodot VII 148, welcher die Niederlage der Argiver als eine nicht lange vor 74, 4; 481 erlittene darstellt. Ebenso werden nach Her. VI 19 und 77 die Katastrophen von Milet und Argos als gleichzeitig aufgefasst. Darnach setzten Clinton und Duncker den arg. Krieg später; Clinton 510; Grote, Peter 497—493. So auch Schneiderwirth Polit. Gesch. des dor. Argos I und Kaegi J. f. Ph. S. 6, 469. Die natürlichste Lösung des Widerspruchs scheint mir die zu sein, dass man annimmt, Paus. habe zwei arg. Feldzüge in einen zusammengezogen. — Unvollendete Bauten: Philol. 1862 S. 6. — Thuk. VI 55: *ἡ στήλη περὶ τῆς τῶν τυράννων ἀδικίας.*

160. (S. 363). Kl. Haupt der Diakrier: Her. V 69 (nach dem Sancroftianus *τότε πάντα τὸν δῆμον πρότερον ἀπωσμένον πρὸς τὴν ἑαυτοῦ μοῖραν προσεθήκατο* d. h. plebem antea a se spretam nunc totam ad suas partes traduxit. Nach der Lesart *πάντων* (welche die des Florentinus ist, aber eine vollkommen unverständliche; Bekker wollte *πάντως*) erklärt Grote 'den (nämlich durch Solon) von Allem ausgeschlossenen Demos'!

161. (S. 368). Her. V 66: *τὸν δῆμον προσεταιρίζεται, μετὰ δὲ τετραφύλους ἐόντας Ἀθηναίους δεκαφύλους ἐποίησεν.* Demen und Naukrarien: Schol. Arist. Nub. 37. Böckh Staatsh. 1, 359. — 50 Naukr. 50 Schiffe: Herod. VI 89. Philippi Beiträge S. 155. Einordnung der Demen unter die Phylen: Hermann Staatsalt. §. 111, 5. Spuren von Nachbarschaft der Demen eines Stamms: Marathon, Oinoe, Trikorythos, Rhamnus, Psaphidai, Phegaia, Aphidna — alle in der Aiantis. Hundert die Normalzahl nach Herodot, der hierin nicht irren konnte. Anders denken Sauppe u. A., welche 100 für die vorkleisthenische Zahl nehmen.

162. (S. 370). Gauverwaltung: Schömann Gr. Alt. I³ 390. — Das Loos (*κλῆρος κύαμος*) bestand zur Zeit der marath. Schlacht: Her. VI 109; es bestand nach Plut. im Leben des Perikles 9 *ἐκ παλαιοῦ.* Also ist es entweder durch Kleisthenes, oder (was ungleich unwahrscheinlicher ist) gleich nachher eingeführt. Loos als sacrale Einrichtung: Serv. Aen. II 201. C. I. Gr. II p. 562 B. Welcker Sylloge p. 298. (Spr. Salom. 16, 33; vgl. Homeyer Nachtrag zu dem Germ. Loosen S. 78 in Symbolae Bethm. Hollwegio oblatae Berol. 1868). In der Politik der Alten ein bekanntes Palliativ gegen Faktionswesen (ein *ἀστασίαστον*): Anaximenes Rhet. ed. Spengel p. 13, 15; Abhülfe gegen *ἐριθεία,* welcher das Faktionswesen entspringt (Arist. Pol. 198, 19). Vgl. Suidas u. *Φιλοποίμην.* So lange sich nur hervorragende Männer meldeten, die Unberufenen zurückblieben und die Armen ausgeschlossen waren, hatte der

Zufall nur einen geringen Spielraum und deshalb kommen trotz Einführung des Looses zunächst noch Decennien hindurch die bedeutendsten Staatsmänner als Archonten vor. Es konnten auch bei der Meldung zum Loose Alle freiwillig vor Einem zurücktreten; dies scheint im Jahre nach der Schlacht bei Marathon mit Aristeides der Fall gewesen zu sein, so dass Idomeneus Recht hatte, wenn er sagte *οὐ κυαμευτὸς ἀλλ' ἑλομένων τῶν Ἀθηναίων* sei Ar. Archon geworden. Denn die ganze Streitfrage, welche Plut. im ersten Cap. des Aristeides berührt, dreht sich nicht darum, wie es in jener Zeit mit Besetzung der Aemter gehalten worden, sondern wie es bei dem Archontate des Aristeides zugegangen sei. Vgl. Schömann über das Loos in Athen gegen Lugebil 'zur Geschichte der Staatsverfassung in Athen' in den Jahrb. für cl. Philol. 1872 S. 148 f.

163. (S. 371). Arist. Pol. 61, 11: *πολλοὺς ἐφυλέτευσε ξένους καὶ δούλους μετοίκους* (Bekker nach Lambinus *καὶ μετοίκους*). Schömann Verfassungsgeschichte S. 65. Richtig erklärt die wichtige Stelle nach Meiers Vorgang Bernays 'Die Heraklitischen Briefe' S. 155. Die Metöken sind zweierlei Art 1) freigeborene Fremde, die in A. domicilirt sind, 2) durch Freilassung in den Metökenstand übergetretene Sklaven.

164. (S. 372). Ostrakismos, eingesetzt nach Aufhebung der Tyrannis: Diod. XI 55 (erster gegen Hipparchos *διὰ τὴν ὑποψίαν τῶν περὶ Πεισίστρατον* nach Androtion fr. 5. Fr. Hist. Gr. I 371) *νομοθετήσαντος Κλεισθένους, ὅτε τοὺς τυράννους κατέλυσεν, ὅπως συνεκβάλῃ καὶ τοὺς φίλους*: Philoch. fr. 79[b]; Fr. Hist. Gr. I 397. — In Lugebil's 'Ostrakismos' Leipzig 1861 wird eine sehr richtige Beobachtung Roschers, der den Ostr. der entwickelten Republik mit dem Ministerwechsel in constitutionellen Staaten vergleicht, übermäfsig ausgebeutet gegen die Ueberlieferung, gegen die Ansichten eines Aristoteles und Philochoros, so wie gegen die Analogie mit anderen Staaten des Alterthums. Wie ist es denkbar, dass ein Institut wie der O. in einem so bewegten Freistaate wie Athen von Anfang bis zu Ende dasselbe gewesen sein sollte! — Delphi's Betheiligung an den Reformen: Poll. VIII 110 (*ἐκ πολλῶν ὀνομάτων ἑλομένου τὰ παλαιὰ τοῦ Πυθίου*). Ueber die Auswahl Göttling Ges. Abh. 2, 158.

165. (S. 373). Isagoras und Kleomenes: Her. V 70. Reaktionsjahr: Her. V 72. Thuk. I 126. Kleomenes auf den Akropolis: Her. V 72.

166. (S. 374). Rückkehr der Alkmäoniden: Her. V 73. Thuk. I 126.

167. (S. 376). Platää's Untergang 93 Jahre nach Abschluss des Bündnisses mit Athen (Thuk. III 68); also war 519 das erste Jahr des Bündnisses, dessen Ursprung Her. VI 108 erzählt. Gegen die Zeitbestimmung Grote 4, 223 (D. U. 2, 456) unter Beistimmung von Duncker 4, 448. Ich finde die Gründe nicht zwingend, um von Thuk. abzugehen. Der erste Grund ist ganz hinfällig; denn die Scene am Altare der Zwölfgötter widerspricht keineswegs der Zeit der Pisistratiden. Der zweite Grund erledigt sich dadurch, dass *παρατυχόντες* nicht an eine bewaffnete Intervention in Attika zu denken zwingt; Kl. konnte in Megara anwesend sein. Der dritte Grund, dass Kl. zur Pisistratidenzeit keinen den Athenern nachtheiligen Rath gegeben haben würde, ist nicht beweisend, weil die Motive dem Kl. nur von Her. beigelegt sind; auch ist eine heimliche Arglist mit offen bestehender Gastfreundschaft namentlich in Sp. sehr wohl vereinbar. Der letzte Grund aber, dass man den Athenern unter den Tyrannen keinen solchen Erfolg zutrauen könne, ist ganz unerheblich. Die Athener haben mancherlei auswärtige Erfolge unter den Pisistratiden gehabt. Andrerseits ist der Anschluss von Plat. zur Zeit des Einmarsches des Kleomenes aus manchen Gründen unwahrscheinlich.

168. (S. 378). Gesandtschaft und Gesandtschaftsprozesse: Her. V 73. Als Kl. sich in Athen unsicher fühlte, deponirte er noch seine Gelder als Mitgift seiner Töchter im Heraion zu Samos Cic. Legg. II 16. Kleisthenes ostrakisirt: Ael. V. H. XIII 25, von Meier zuerst bezweifelt, dann von Anderen, wie Lugebil S. 130, doch ohne einen hinreichenden Grund. Herodot behandelt die Alkmäoni-

den mit parteiischer Schonung. Ueber die zweideutige Politik der Alkmäoniden T. Mommsen Pindaros S. 40. Vischer 'Alkmäoniden' S. 17 stellt die Verbannung des Kl. nicht in Abrede, auch nicht die eigennützige Politik des Hauses, das 'nur durch die Eifersucht des Adels verhindert worden sei, eine oligarchische Herrschaft zu errichten'. War dann aber nicht, seit die Alkmäoniden Führer der Volkspartei geworden, Tyrannis ihr natürliches Ziel?

169. (S. 380). Kleomenes und Demaratos: Herod. VI 64. Zug nach Chalkis: V 77. Damit wird von Duncker, welchem Baumeister 'Euboia' S. 64 folgt, die Zerstörung von Kerinthos in Verbindung gesetzt. Siehe dagegen W. Vischer in den Gött. gel. Anz. 1864 S. 1375 und Bursian Geogr. 2, 411. — Kleruchie in Chalkis: Her. V 77. Von dem Epigramme des Weihgeschenks (Herod. 77, Diod. X 24, Anthol. Pal. VI 343, Aristid. II 512 Ddf.) ist ein Bruchstück auf der Burg gefunden, das aber aus Perikleischer Zeit stammt, also entweder einer damals errichteten Restauration der Quadriga oder dem damals zuerst ausgeführten Denkmale angehörte. Kirchhoff Monatsber. 1869 S. 409 ff. und jetzt CIA. I n. 334.

170. (S. 381). Orakelsprüche: Herod. V 90.

171. (S. 383). Hippias in Sparta: Her. V 91; Sosikles c. 92. Die Chronologie von 509—492 beruht auf bloſser Wahrscheinlichkeitsrechnung. Artaphernes' Befehl an Athen: Her. V 96.

172. (S. 388). *Ἰσονομίη* nach Her. III 80 der technische Ausdruck für den neu begründeten Verfassungs- oder Rechts-Staat. Vgl. Henkel Lehre v. Staat 38. Ionische Tracht der Athener: Her. V 87. *κρωβύλος*: Thuk. I 6; der Erklärung Conze's (Nuove Memorie p. 408 f.) stimmt bei O. Jahn Griech. Bilderchroniken S. 46. Abh. der Preuss. Ak. d. W. 1873, S. 159.

173. (S. 389). Korinth und Sparta: Her. III 48. Korinth als Schiedsrichter: S. 343. 378.

174. (S. 390). *Μαλέας τε κάμψας ἐπιλάθου τῶν οἴκαδε* Str. 378. Vgl. Peloponnesos 2, 298 f. Malea als alte Tyrrhenerstation: Müller Etrusker 83. Kl. Schr. 1, 139.

175. (S. 393). Aeolier in Kyme: Str. 622. Ephesier gründen wenig Colonien: Guhl Ephesiaca p. 32. Milets Industrie: Ael. H. An. XVII 34. Theokr. 15, 125. Parier in Milet: Her. V 28 (2 Menschenalter vor dem Perserkriege). Verschiedene Erklärungen der *ἀειναῦται* bei Duncker IV² S. 96 und Wecklein Ber. der Bair. Ak. d. W. Phil. hist. Cl. 1873 S. 45.

176. (S. 394). *Ἐμπόριον ἀκήρατον*: Her. IV 152. Vgl. Barth. Corinth. comm. p. 35. Müllenhoff S. 236 f.

177. (S. 396). Kolchis und Armenien: Strab. 498 (bis Sarapana Schifffahrt, dann Bergstraſse). Phasisgold mit Fellen aufgefangen: Str. 499. Phineus: Movers Col. der Phön. S. 297. R. Rochette Herc. Assyrien p. 289. Pronektos: p. 300. Ueber Astyra und Lampsakos Movers S. 295 f. Sinope altgr. Gründung und Zielpunkt der ass. Reichsstraſse: Kiepert Monatsber. der Berl. Ak. 1857 S. 131. Abydos Stapelplatz: Str. 590.

178. (S. 396). Heiligthum des Zeus Urios in Ponti ore (Cic. Verr. IV 57): O. Jahn Arch. Aufsätze S. 31. Ausflug nach Kleinasien in Preuss. Jahrb. XXIX S. 2. Kyzikos nach Hieron. 7, 3; zweite Gründung 24, 2. Vgl. Marquardt Cyzicus S. 50.

179. (S. 397). Fang der *πηλαμύδες*: Str. 320. Skythisches Gold: Her. IV 5, 7. III 116.

180. (S. 399). Kaukasische Völker: Str. 498. Taurier: Her. IV 99, 103. Str. 311. Skythen nach Herod. und Hippokr. von Niebuhr, Böckh, Neumann für Mongolen gehalten. Dagegen bes. Humboldt. Als Iranier erwiesen von Müllenhoff 'über die Herkunft und Sprache der pontischen Skythen' in den Berichten der Pr. Akad. d. Wiss. 1866 S. 549—576. Anacharsis: Her. IV 76, in Athen 592; 47, 1 nach Sosikrates bei Diog. Laert. I 101. Bohren de septem sapientibus p. 31.

181. (S. 401). Trapezus gegründet 756 nach Eus. Tr. war aber Colonie von Sinope. Es muss also die Gründung von S., welche Eus. 37, 4 setzt, eine Neugründung sein, wie denn auch aus Skymn. Chios 941 f. eine mehrfache Gründung erhellt. Daher die erste Gründung von S. etwa ein Menschenalter vor 756, also c. 790 v. Chr. unter Ambron. Die zweite Gründung setzt Sk. mit einem Einfalle der Kimmerier in Verbindung (36, 2); sie war ein Ersatz für die erlittene Einbufse. — Apollonia: Skymnos 729. — Sozopolis: CIG. II 2052. — Tyras: Str. 306. — Odessos gegründet zur Regierungszeit des Astyages, also 594—560. Bei Erstürmung von Varna fanden sich viele Münzen Ὀδησιτῶν. Borysthenes oder Olbia: Her. IV 17, 53.

182. (S. 403). *Μαῖται, Μαιῶται* Collektivname bei Str. 493 für die Völker vom Bosporos bis zum Tanais. *Μήτηρ τοῦ Πόντου*: Her. IV 86. Tanaïtische Colonien im Binnenlande, Naubaris und Exopolis: C. Insc. Gr. II, p. 98. Phasis: Str. 498. Steph. B. Ueber die Handelsstrafse am Borysthenes hinauf siehe Wilberg Einfluss der klass. Völker auf den Norden. Hamburg 1867 S. 36 f. Ueber die miles. Pflanzorte s. Rambach de Mileto ejusque coloniis.

183. (S. 404). Ueber die Nilarme Brugsch Geogr. d. a. Aeg. 1, 83. Handelsstrafsen nach Aegypten: Büchsenschütz S. 435. — Aelteste Ansiedelung der Milesier in Aeg. nach Hieronymus im Jahre 1268 = 753 v. Chr. Fälschlich als Gründung von Naukratis bezeichnet. Aber dass vor der Gründung von N. und vor den Psammetichiden milesischer Verkehr bestanden habe, geht aus der Schilderung von Her. II 179 hervor, welche auf die Zeit des Psammetichos nicht passt und die wir nicht blofs als Mafsregeln zur Begünstigung von Naukratis ansehen dürfen. Wir können also wohl annehmen, dass schon unter der dreiundzwanzigsten Dynastie der erste Versuch gemacht worden ist, einen Stapelplatz anzulegen. Vgl. Bunsen Aeg. V^{a} 426. Einen Grund, die Angabe des Hieronymos wegen des Irrthums in Betreff von Naukratis gänzlich zu verwerfen, sehe ich nicht (Fischer Gr. Zeitt. zu Ol. 37, 3).

184. (S. 406). Assyrische Feldzüge: Smith Egyptian campaigne of Esarhaddon and Assurbanipal, in Lepsius Zeitschr. f. ägypt. Spr. u. Alterth. 1868 p. 93 f. Tirhaka (Tarqú) starb 667. Ihm folgte Urdumane als letzter König der 15. (äthiop.) Dynastie, welcher vorübergehend dem Assurbanipal Aegypten wieder entreisst. Niku der Erste, Fürst von Memphis und Sais (Vater Psammetichs: Her. II 152), Oberhaupt der von der äthiopischen Dynastie eingesetzten und von den Assyrern beibehaltenen Distriktkönige, stirbt 666; sein Nachfolger Psammetich in den assyr. Inschriften Pisamilki genannt. — Abkunft der Psammetichiden: Lepsius Abh. der Berl. Ak. 1856 S. 300. Hellenen und Libyer: Rougé les attaques etc. p. 27. Lauth Zeitschr. d. D. Morg. Ges. 1867 S. 662. Gründung von Naukratis: Str. 801, lange vor Amasis nach Her. II 178.

185. (S. 406). Söldnerinschriften: CIG. 5126 und Lepsius Denkm. XII Abth. VI Bl. 98, 99. Nach Bergk aus der Zeit des zweiten Psammetich. In die Zeit des älteren Psam. gesetzt von Kirchhoff Studien zur Geschichte des Griech. Alph 2. Aufl. S. 31 ff. Lepsius Reisebriefe S. 260.

186. (S. 408). Amasis: Her. II 172. Hellenion: c. 178. Weinhandel: Her. III 6; vgl. II 37. 60. 77. Milet und Sybaris: Her. VI 21.

187. (S. 409). Eretria's Purpurfischerei: Arist. H. A. V 15. Athen. III 88 F. Erzbetrieb in Chalkis: Plut. de def. orac. 43. Böckh Staatsh. 2, 169. Ueber Chalkis vgl. Dondorff de rebus Chalcidensium 1855. K. F. Hermann 'die Kämpfe zw. Chalkis und Eretria', Gesammelte Abh. S. 187 f.

188. (S. 410). *Χαλκιδική* oder *τὰ ἐπὶ Θράκης* Thuk. IV 104. 32 Städte: Dem. IX 26. Metallreichthum der Chalkidike Leake Tr. in N. Gr. 3. 160f.

189. (S. 411). Ch. und Er.: V 99 (die Amphidamassage gehört einer früheren Kriegszeit an). Colonien aus der Zeit der Hippobotenherrschaft: Arist. bei Strab. 447. Böhnecke Forschungen auf dem Gebiete der att. Redner 1843 S. 95 ff. Eretria überlegen an Reitern: Plutarch. Erotic. 17. Hermann S. 198.

Vgl. Arist. Polit. p. 148, 19. Demarkation zw. Er. u. Chalkis: Str. 447. Astakos gegr. 448 Jahre vor Ol. 129, 1; 264 v. Chr. nach Euseb. zu 129, 1. Ameinokles: Thuk. I 13. Die Betheiligung der Kypseliden, welche Vischer voraussetzt (Gött. gel. Anz. 1864, S. 1378), bleibt sehr unsicher.

190. (S. 412). Potidaia: vgl. Vischer a. a. O. Byzanz, die Stadt der 'Blinden': Str. 320, zweimal gegründet; 17 Jahre nach Chalkedon: Euseb. bei Hieron. zu 30, 3. Her. IV 144. Ol. 38 1; 628 zweite Gründung nach Lyd. mag. rom. III p. 280.

191. (S. 413). Ueber 'ion. Meer und ion. Inseln' siehe Anm. 34 zu Buch I. Dondorff S. 8. — Chalkis und die Phäaken: Od. VII 321. — Chalkis und Kerkyra: Guil. Müller de Corcyraeorum republica p. 9 (Makris, Euboia etc.). Bulis: Bursian Geogr. v. Griech. 1, 185. Arethusa: Pinder und Friedl. Beitr. zur älteren Münzk. 1 S. 234.

192. (S. 415). Erste Seeschlacht: Thuk. I 13. Kerkyras Abfall: Thuk. I 25. Epidamnos: Ol. 33, 4; 625. Euseb. z. J. 1391. Synkellos 213 *C*. Colonien der Kerkyräer von Ol. 38—48: Müller p. 16. Korinth. Fabriken: Barth de Cor. merc. p. 49.

193. (S. 416). Ueber die italischen Colonien haben wir bes. Strabon 252—65, 278—80. Messapia (= *Μεθύδριον* G. Curtius Gr. Etym. S. 116). Leake Num. Hell. Eur. 134. Einflüsse auf die lateinische Sprachbildung: G. Curtius in den Verhandl. der Hamburger Philologenvers.

194. (S. 417). Frons Italiae: Plin. N. H. III 10, 95. Mentes: Od. I 184. Die in dem jüngeren Nostos der Odyssee aufgenommenen italischen Localsagen fallen durchaus in den Bereich der chalkidischen Colonien: Müllenhoff Deutsche Alterthumsk. 1, 57.

195. (S. 418). Kyme im Lande der Opiker: Str. 243. Vell. Paterc. I 4. Euseb. Nach Holm Gesch. Siciliens S. 112 gegründet um 900. Vgl. die andern 'aus der Zeit des troischen Kriegs' stammenden Colonien bei Str. 254, 264, 264.

196. (S. 419). Typhos: Pind. Pyth. 1, 16. Rhegion: Paus. IV 23, 6. Str. 257. Heracl. Pont. c. 25.

197. (S. 419). Phönikische Colonien: Thuk. V 2 *ᾤκουν δὲ καὶ Φοίνικες περὶ πᾶσαν μὲν τὴν Σικελίαν ἄκρας τε ἐπὶ τῇ θαλάσσῃ ἀπολαβόντες καὶ τὰ ἐπικείμενα νησίδια ἐμπορίας ἕνεκεν τῆς πρὸς τοὺς Σικελούς. ἐπειδὴ δὲ οἱ Ἕλληνες πολλοὶ κατὰ θάλασσαν ἐπεισέπλεον, ἐκλιπόντες τὰ πλείω Μοτύην καὶ Σολόεντα καὶ Πάνορμον ἐγγὺς τῶν Ἐλύμων ξυνοικήσαντες ἐνέμοντο.* Die Spuren von phön. Ansiedelungen in den später von Hellenen besetzten Theilen Holm S. 80 f., die dauernd phön. Ansiedelungen S. 83 f.

198. (S. 420). Zankle gegründet von Perieres aus Kyme und Krataimenes aus Chalkis: Thuk. VI 1. Brunet de Presle Recherches sur les établissemens des Grecs en Sicile p. 82 unterscheidet 2 Gründungen, doch ist die Gleichzeitigkeit des Perieres und Krataimenes nicht anzufechten. Nach Siefert Zankle-Messana S. 9 fällt die Gründung zw. 735—729.

199. (S. 422). Naxos: Thuk. VI 3 *Χαλκιδῆς μετὰ Θουκλέους οἰκιστοῦ Νάξον ᾤκισαν καὶ Ἀπόλλωνος ἀρχηγέτου βωμὸν ἱδρύσαντο.* Eus. Hier. Str. 267. Ueber Theokles Böhnecke S. 111. Ueber die griechischen Ansiedelungsplätze in Sicilien vgl. die Bemerkungen von Schubring 'Umwanderung des megarischen Meerbusens', Zeitschrift für allgem. Erdkunde N. F. Band 17, S. 434 f. Ueber die binnenländischen Colonien von Syrakus Schubring Akrai — Palazzolo: Jahrb. für klass. Phil. Suppl. 4. — Die Chronologie der Colonisation der Ostküste beruht auf Ephoros bei Str. 267. Thukyd. und Skymnos Ch. 273. Megara hat im Ganzen 245 Jahre bestanden; es ging unter durch Gelon gleich nach Ol. 74, 2 oder 1; es ergiebt sich also als Gründungszeit die erste Hälfte von Ol. 13. In die drei Jahre vorher fällt das Umherirren des Lamis, wovon die einzelnen Stationen und Fristen sehr genau bekannt waren. Vgl. Polyaen. V 1, 2. Siehe Schubring, Zeitschr. f. Erdk. 17,

S. 447 f. Phönizier in Ortygia: Stark Berichte der Sächs. Ges. d. W. 1856 S. 117.

200. (S. 422). Triteia und Kyme: Paus. VII 22, 8. *Χῶνες* und *Ἴωνες* Bewohner von Siris: Str. 264. Tzetzes zu Lykophr. 987. Vgl. Res Siritarum bei Lorentz Tarentinorum res gestae 1838 p. 9. Kolophonier: Athen. 444 nach Aristoteles und Timaios. Sybaris: Str. 263. Skym. Chius 360. Lakinion: Str. 261. Liv. XXIV 3.

200[a]. (S. 427). Tarent und Brentesion: Polyb. X 1. Tarentus — in ipsis Hadriani maris faucibus posita — in omnis terras, Histriam, Illyricum, Epirum etc. vela dimittit: Florus I 13 p. 22. ed. Jahn. Verbindung mit Illyr.: Plaut. Menaechm. Prol. 32. Pitane: Mommsen Röm. Münzw. S. 119. Aegineten in Umbrien: Str. 376. — Continentaler Handelsweg: Ps. Arist. Mir. ausc. c. 104.

201. (S. 427). Gela gegr. von Antiphemos und Entimos: Paus. VIII 46, 2. Her. VII 153. Nach Schubring histor.-geogr. Studien über Alt-Sicilien Rh. Mus. 28, S. 81 f. war in Gela sikelische Urbevölkerung, weil nach Steph. Byz. *γέλας* bei Opikern und Sikelern Reif bedeutete. Dagegen die Ueberlieferung bei Schol. Pind. Ol. 2, 16, Paus. VIII 46, 2. Omphake, Stadt der Sikaner, von Antiphemos zerstört: Paus. IX 40, 4. Holm S. 60, 135. *Γέλας* karisch.

202. (S. 428). Sikaner: Thuk. VI 2. Geschichte der Sargoniden: Oppert Inscriptions des Sargonides. Brandis Assyrien in Pauli Realenc. S. 1898. Selinus gegründet nach Euseb. Ol. 31; Diod. Ol. 33; Thuk. Ol. 38. Sel. mit doppelter Akropolis wie die Mutterstadt Megara: Benndorf Metopen von Sel. S. 6; doppelter Hafen nach Schubring Arch. Zeit. 1872 S. 98.

203. (S. 429). Akragas: Schubring Gesch. u. Topogr. von A. Handel der Stadt: Diod. XI 25. XIII 81. Kornhandel nach Athen im 6. Jahrh. von Schubring geschlossen aus der damals schon angenommenen nachsolonischen Währung. Salinas Rev. Num. 1867 S. 339. Sicilischer Getreidehandel nach dem Osten: Büchsenschütz Besitz und Erw. S. 438. Münztypen auf Getreide bezüglich: Schubring S. 33 f. Masse der Fremden als Metöken: S. 30. — Ueber die Colonisation der Syrakusaner: Schubring Philologus 32, 495. Kamarina: Schubring Philologus a. O.; in ungesunder Lage, wahrscheinlich an Stelle einer phön. Niederlassung, wie der Name andeutet. K. gegr. 135 Jahre nach Syrakus: Thuk. VI 5. Mommsen R. G. 1[4], 145.

204. (S. 429). Freiwerden der tyrischen Colonien: Müllenhoff D. Alterth. 1, 109.

205. (S. 430). *Ἔλυμοι* Lykophron 951. Servius Aen. 1, 650. Mischung von Eingeborenen, Puniern und asiat. Griechen, in welchen das Hellenische nicht durchgedrungen ist, daher *βάρβαροι* Skylax Per. 13. Aus dem inneren Asien leitet die El. ab Holm S. 88, indem er die Aphrodite des Eryx mit der pers. Artemis vergleicht; Eryx Segesta auch sonst vorkommende Ortsnamen.

206. (S. 431). Mylai = Cherronnesos: Synkellos p. 212 *C*. Euseb. Chron. Ol. 16, 1. — Himera nach Holm S. 136, 393 angelegt 648 v. Chr., weil bei Diod. XI 49 das Jahr 489 mitgezählt wird. — Münzlegende der Altstadt Panormos: machanat — choschbim nach Movers Colonien S. 336; nach L. Müller Num. de l' anc. Afr. 2, 86 'Lager der Karthager'. — Lipara mit *στυπτηρίας μέταλλον* Str. 275. Paus. X 11, 3. Holm S. 141.

207. (S. 432). *Ἰολαεῖς* Str. 225. *Ἰόλαος, λαοὶ Ἰολαεῖοι*: Diod. IV 29, V 15. Paus. X 17 (*χωρία Ἰολάϊα*). Vgl. 'Ionier vor der ion. Wand.' S. 30. 53. Movers S. 565. Dondorff 'Ionier auf Euböa' S. 7. Rhode, Rhodanusia: Skymnos 208. Steph. Byz. Str. 654.

208. (S. 433). Phokeer und Elymer: Thuk. VI 2.

209. (S. 434). Phokäer in Adrias: Her. I 163. — Massalias Gründung: Arist. bei Athen. 576. Str. 179—181. Justin. XL 3—5. Her. I 163. Zinn-

handel: Brückner Hist. Reip. Mass. 57. Bernstein: Genthe Etrusk. Tauschhandel S. 17.

210. (S. 436). Emporiai, die Doppelstadt: Str. 159. *Σιγύννας καλέουσι Λίγυες οἱ ἄνω ὑπὲρ Μασσαλίης οἰκέοντες τοὺς καπήλους, Κύπριοι δὲ τὰ δόρατα* Her. V 9. *Ἡμεροσκοπεῖον*: Str. 159. Mainake: 156. — Tartessos: 148. Arganthonios: Her. I 163. Ueber das tyrische Colonialland. Movers Colonien S. 594. Müllenhoff S. 123 f. — Der unter Avienus Namen überlieferte Periplus geschrieben für die Fahrt nach Massalia: Müllenhoff S. 201. Zur Zeit der Abfassung des Per. hat es nach Müll. S. 178 südlich von den Pyrenäen Colonien noch nicht gegeben. Darum leugnet er auch die Gründung von Rhode durch Rhodier, das Str. u. A. den Massal. beilegen, und die Ableitung Sagunts von *Ζάκυνθος*. Eudoxos kennt *Ἀγάθη* (Steph. B.), Skylax *Ἐμπορίαι*, Ephoros vermuthlich die ganze Reihe von Mainake bis Rhodanusia. Iberien: Müllenhoff S. 73. 121.

211. (S. 436). Hellas und Libyen: Movers S. 463. Knötel der Niger der Alten 1866 S. 33. Iolaos in Libyen: Movers 505. Kybos: Hekataios b. Steph. B. Dondorff Ionier S. 14. Maschala: Diod. XX 57. Movers S. 22. Vgl. Chalke S. 518. Ikosion: Ptol. IV 2, 6. Mel. I 2. Plin. IV 2.

212. (S. 439). Kyrene gegründet nach Solinus 140, 11 ed. Mommsen 586 nach Trojas Fall d. i. 45, 3; 598 v. Chr. Theophr. und Plin. 42, 2; 611. Eusebius 37, 2; 631 unter Theilnahme des Chionis (?), der Ol. 28, 29, 30 gesiegt hat. Darnach setzt Deimling Leleger S. 139 die Gründung auf Plateia 639, von Aziris 637, von Kyrene 631. Genauer berechnet A. Schäfer im Rh. Museum 20, S. 293 das Jahr der Gründung von Kyrene auf 624—23 v. Chr. — Battos II: Her. IV 159. Schol. Pind. Pyth. 4, 342. Ueber die Anlage der Stadt: Smith u. Porcher, Cyrene und Gött. gel. Anz. 1866 S. 251. — Buntwirkerei in Thera: Blümner Gewerbl. Thätigkeit S. 96, Bursian Geogr. von Griech. 2, 525. Silphion in Afrika ausgestorben, wieder entdeckt neuerdings in einem Doldengewächs des nördlichen Kaschmir: Friedlaender, Wiener Num. Zeitschr. 3 (1872), S. 430.

213. (S. 442). Phokäer: Her. I 166. Samier: Her. III 59.

214. (S. 444). Hochzeit zu Massalia: Aristot. bei Athen. 576. Plut. Sol. 2. Herakles am Pontos: Her. IV 9. Massalia — *φιλέλληνας κατεσκεύαζε τοὺς Γαλάτας, ὥστε καὶ τὰ συμβόλαια ἑλληνιστὶ γράφειν* Str. 181. *Ἑρμηνεῖς* in Aeg.: Lepsius' Chronologie S. 247. — Asbyten und Kabaler (oder 'Bakaler' nach Stein): Her. IV 170 f. Die Geloner: IV 108.

215. (S. 445). Antenoriden in Kyrene: Pind. Pyth. 5, 86. — Sall. Jug. 18, 3: exercitus (Herculis) compositus ex variis gentibus. Justin. 64, 4. Diod. IV 19: *πολλοῦ πλήθους ἀνθρώπων ἐκ παντὸς ἔθνους συστρατεύοντος*. Movers Col. der Phön. S. 113.

216. (S. 446). *Σικελιῶται*: Diod. Sic. V 6. Syrakus und Korinth: Diod. XVI 65. Gesandtschaft aus Großgriechenland: Polyb. II 39. Peloponnesos I 416.

217. (S. 447). *Ἐπιδημιουργοί*: Thuk. I 56. Archäanaktiden: Böckh in Corp. Inscr. Gr. II, p. 91.

218. (S. 449). Der Sybarite in Sparta: Athen. 138 d. Empedokles über Akragas (*καλλίστα βροτεᾶν πολίων* Pind. Pyth. 12, 2): Diog. L. VIII 2, 63. Sybaris' Olympien, zu derselben Zeit wie die eleischen gefeiert, aber mit größerem Glanze und mit Werthpreisen: Heracl. Pont. bei Athen. 522a.

219. (S. 451). *Ἑλλὰς συνεχής* in Dionysii descr. Graeciae v. 31 p. 139 ed. Meineke, gewöhnlich von Ambrakia bis zur Peneiosmündung gerechnet. Vgl. Niebuhr Alte Länder- u. Völkerkunde S. 24. Ueber die nationale Bedeutung der pythischen Amphiktyonie s. oben S. 104.

220. (S. 452). Opfer als Tischgemeinschaft gedacht: Gött. Nachr. 1861 S. 361. Telines: Herod. VII 153.

221. (S. 453). Conservative Bedeutung des Priesterthums (*χαμαιεῦναι*) Mommsen Arvalmonumente in Rom, Grenzboten 1869, 1. S. 485f.

222. (S. 454). Tanagra: Paus. IX 22, 2. Ammian. Marc. XXVII 9. Bötticher Andeutungen über das Heilige und Profane 1846 S. 4. Bannfluch auf Atarneus: Her. I 160.

223. (S. 460). Hieropöen: Schömann Griech. Alt. 2^3, 417. Im Allgemeinen vgl. meine Göttinger Festrede vom 4. Juni 1864 über die Mantik des Alterthums.

224. (S. 462). Klaros: Tac. Ann. II 54. Pythia, *πασῶν Δελφίδων ἐξαίρετος*: Eur. Ion. 1326 Kirchh. Schömann 2^3, S. 314.

225. (S. 463). Priestermacht bei den Indogermanen: M. Müller Essays 2, 290, 297, 301. Mytilene: Aelian. V. H. VII 15.

226. (S. 464). Sündenbekenntniss vor den Priestern, welche es im Namen der Gottheit entgegennahmen: Plutarch Apophth. Lacon. Antalc. 1. Hermann Gottesd. Alt. §. 23, 26. Schömann Griech. Alt. 2^3, 405. — Anios: Con. 41. Diod. Sic. V 62. Dion. Hal. I 50.

226a. (S. 465). *Φαιδριάδες*: Ulrichs Reisen und Forschungen 1, 47. Uebersicht der Lokalität von Delphi: Anecd. Delphica p. 3.

227. (S. 467). Internationale Stellung der Orakel: Bernays Herakl. Br. 107.

228. (S. 468). Delphi als Volksherd: Welcker Gr. Gött. 2, 694, 697. Einfluss auf die Wanderungen der Aenianen: Plut. Q. Gr. 13, 26. Verschiedene Stellung Delphis in den verschiedenen Zeiten: Böckh Staatsh. I 780. Foucart Mémoire s. les ruines et l'hist. de D. p. 187.

229. (S. 468). Völkerrechtliche Satzungen. Verbot der Benutzung des Orakels zu antinationalen Zwecken: *μὴ χρηστηριάζεσθαι τοὺς Ἕλληνας ἐφ' Ἑλλήνων πολέμῳ* Xen. Hellen. III 2, 22. Diod. XIV 17. Grote D. Ueb. 5, 179. Tropaia: Ulrichs Reisen und Forschungen 2, 109. Keine Austrägalinstanz: Meier Die Privatschiedsrichter 1846 S. 36.

230. (S. 470). Exegeten des heil. Rechts (*τρεῖς πυθόχρηστοι* Tim. Lex. Plat.), die Sachverständigen in iure sacro: Petersen Philol. Suppl. 1, S. 155. Gött. Nachr. 1860 S. 333. W. Vischer Entd. im Dionysostheater, N. Schw. Museum 1863, 58. — Aischylos' Choeph. 890: *ἅπαντας ἐχθροὺς τῶν θεῶν ἡγοῦ πλέον.*

231. (S. 471). Polytheismus und Kleinstaaterei: Welcker Gr. Gött. 2, S. 179. — *Ζεύς ἐστιν αἰθήρ, Ζεὺς δὲ γῆ, Ζεὺς δ' οὐρανός, Ζεύς τοι τὰ πάντα χὤ τι τῶνδ' ὑπέρτερον.* Aesch. bei Clem. Alex. Strom. 5, p. 603. Fr. 295 Dind.

232. (S. 472). Weihwasserspruch: Anthol. Pal. XIV 71. Vgl. meine Abh. über griech. Quell- und Brunneninschriften 1859 S. 21 u. 32. Pfannenschmidt das Weihwasser S. 24. Glaukos: Herod. VI 86 (*τὸ πειρηθῆναι καὶ τὸ ποιῆσαι ἴσον δύναται*). Vgl. I 159. Plut. de s. num. vind. p. 656D.

233. (S. 474). Plut. de *E* ap. D. 3 *τὸν μὲν ἄλλον ἐνιαυτὸν παιᾶνι χρῶνται περὶ τὰς θυσίας, ἀρχομένου δὲ χειμῶνος ἐπεγείραντες τὸν διθύραμβον τρεῖς μῆνας ἀντ' ἐκείνου τοῦτον κατακαλοῦνται τὸν θεόν. Ἐνιαυτός*, der in sich abgeschlossene Zeitkreis, *κύκλος*. Die kykl. Ordnungen stammen von der apollinischen Religion. Apollo Zeitenordner: Mommsen Heortologie S. 106. Welcker Gr. Götterlehre I 466. K. F. Hermann Griech. Monatskunde 1844 und Bergk Beiträge zur gr. Monatskunde 1845. Gezählte Monate: Hermann S. 12. Gött. Nachrichten 1864 S. 176. Apollinische Zeitperiode (Enneaeteris): C. Müller Fragm. Chronol. p. 116. Die Orakel wachen darüber, dass die Opfer *κατὰ μῆνας καὶ ἡμέρας* dargebracht werden; Hyperbolos als Hieromnemon wird von den Göttern für die Verwirrung des Kalenders verantwortlich gemacht. Arist. Wolk. 620. Bufsopfer für das *παραφέρειν τὰς ὥρας.*

234. (S. 476). Ueber die Agone der Asiaten: Thuk. I 6. Kranz: Her. VIII 26. — Die Götter der Hellenen haben nur Gefallen an dem Gesunden und Ganzen, nicht an Verstümmelung und Askese: Bötticher Baumcultus 318.

235. (S. 478). Feststellung der Kampfarten: Gött. Nachrichten 1867 S. 158. E. Pinder der Fünfkampf der Hellenen Berlin 1867. Vgl. Gött. Gel. Anz. 1867 S. 1117. Artemis Hymnia: Paus VIII 13, 1. Pelop. 1, 223, 230.

236. (S. 480). Attische Lehrer der Gymnastik Xanthias, Eudoxos, Menandros, Melesias (in Aigina lehrend): Pindar Ol. 8, 54. Nem. 6, 68. Dissen Comm. p. 109.

237. (S. 483). Delos als Handelplatz: Blümner Gewerbliche Thätigkeit im Alt. S. 69. Jahrmarkt von Olympia: Peloponn. 2, 69 f., 113. Pind. Ol. 11, 46 Schol.: *τὸ ἐν κύκλῳ τοῦ ἱεροῦ καταγωγίοις διείληπτο.* Iphitus ludos mercatumque instituit Vell. Pat. I 8. — Delphische Pylaia: Anecd. Delph. 55. Foucart mémoire S. 177. 183. Von *Πυλαία* die Ausdrücke *πυλαικός* Plut. Pyrrh. 39, *πύλαιος* Artax. 1.

238. (S. 484). Die Athener als Wegbahner: Aesch. Eumen. 12.

239. (S. 484). *Πομποστολεῖν τὰ ἱερά* Str. 659. Amphiktyonenpflicht *ὁδῶν τὰ[ς ἐπὶ Δελφοὺς ἀγούσας — καὶ τ]ὰς γεφύρας ἐφακεῖσθαι Ἀμφικτίονας κattὰν αὐτοῦ ἕκαστον [χώραν]* CIG. I n. 1688. Im Allg. vgl. meine Abh. zur Gesch. des Wegebaus bei den Griechen 1855 S. 19 (Abh. der Ak. S. 227).

240. (S. 485). Herakles als Grundherr in den Colonien, dem der Zehnte gegeben wird: Movers Col. S. 51. Religiöse Pflichten der Col. S. 50.

241. (S. 486). Apollon als Colonisationsgott: quam enim Graecia coloniam misit sine Pythio aut Dodonaeo aut Hammonis oraculo Cic. Div. I 1, 3. Foustel de Coulanges La cité antique p. 172. Apollon Delphinios: Preller Aufsätze S. 244. Colonisationsgott: Mommsen Heort. S. 49; speziell chalkidisch: Gerhard Mythol. §. 301, 4. *Χαλκιδεῖς κατὰ χρησμὸν δεκατευθέντες* in Rhegion Str. 257. Orakel, das dem achäischen Aegion die Chalkidier empfiehlt: Str. 449.

242. (S. 487). Vgl. meinen Aufsatz über griech. Colonialmünzen in v. Sallet's Zeitschrift f. Num. 1 (1873), S. 1 ff. Ephesos: Str. 179. — Branchidai und die Colonien: Gelzer de Branchidis p. 7. Apollon als Archeget von Kyzikos: Arist. XVI (I p. 383 Ddf.). Sinope: Schol. Apoll. Rhod. II p. 346.

243. (S. 487). Kolaios: Her. IV 152. — Callim. Del. 321.

244. (S. 488). Wölfe in Delphi: Servius zu Verg. Aen. 4, 377. Ulrichs Reisen und Forschungen 1, 62. — *Γυγάδας* in D.: Her. I 14. Spartaner: I 69.

245. (S. 489). Schatzräume (favissae): Bötticher Tektonik 2, 309, 318. Ueber den Parthenon zu Athen, Abdr. aus der Zeitschr. f. Bauwesen 1852 S. 8. Staatsschätze in D. deponirt: Athen. 231. *Χρυσοφύλαξ τοῦ θεοῦ*: Eur. Ion. 54. Das Artemision in Ephesos als Depositenbank: Bernays herakl. Briefe S. 107. Büchsenschütz Bes. u. Erwerb S. 506 f.

246. (S. 490). Assesos: Her. I 19. Die Pythia spricht libysch: Her. IV 155; karisch: VIII 135. Her. IV 158: *οὐρανὸς τετρημένος.* Vgl. Gött. Gel. Anz. 1856 S. 254. Die Hochebenen sind die *πεδία κελαινεφέα* Pind. Pyth. 4, 52. — Weltkarte: Müllenhoff D. Alterthümer S. 237. Naturmerkwürdigkeiten in Tempeln: Fröhner Le crocodile de Nîmes, p. 14.

247. (S. 491). Bergk Literaturgesch. 1, 196 über den Einfluss Delphis auf das Schriftwesen: 'die Anfänge der Schrift sind nicht im politischen, sondern im religiösen Leben zu suchen'. — Platon Ges. VI am Ende. Vertrag des Odysseus: Pelop. 1, 192. Häufige Inschriftformel: *ἀναγράψαι τὸ ψήφισμα εἰς στήλην λιθίνην καὶ στῆσαι εἰς τὸ ἱερόν — ἵνα πᾶσιν τοῖς ἐπιγινομένοις φανερὸν ᾖ.* — Benutzung von Thierfellen: Her. V 58. Diod. II 32. Auch das Material ein Heiliges; vgl. die Haut des Epimenides. Nitzsch Hist. Hom. 161. *Γραμματοφυλάκιον* (*ζύγαστρον*) in Delphi: Photios. Vgl. Plut. Lys. 26. Schol. Hes. Theog. 117. *Διφθέραι μελαγγραφεῖς*: Cramer Anecd. Gr. 3, 373. *διφθέραι χαλκαῖ*: Plut. Qu. Gr. 25. Sammlung von Geschlechtsregistern: Müller Orchom. 99. Carl Curtius 'Das Metroon in Athen' 1868 S. 2.

248. (S. 492). Wort und Schrift: Gött. Festreden S. 79. 'Phönikische Zeichen' Herod. V 58; vgl. Franz Elem. Ep. Gr. 15.

249. (S. 493). Auch Bergk Literaturgesch. 194 nimmt bei Richtung der Schrift religiösen Einfluss an. Uebele Vorbedeutung bei dem Beginnen von der Linken. *Ἐπὶ δεξιά, ἐπὶ τὰ δεξιά, χειρὸς εἰς τὰ δεξιά* u. s. w. Giebt man zu,

dass von Priestern und zu Cultuszwecken zuerst geschrieben worden ist, so wird man es auch sehr wahrscheinlich finden, dass mit priesterlichem Einflusse die Richtung der Schrift zusammenhängt, ebenso wie die Wahl des Materials.

250. (S. 494). Ismenion: Her. V 59. *Ἀναγραφαί* von Priestern; Herapriesterinnen *Ἡρεσίδες* (Hesych.); ihr Verzeichniss eine der ältesten von Hellanikos benutzten Urkunden zur Herstellung einer hell. Chronologie Fr. Hist. Gr. 1, p. XXVII. Thuk. II 2; IV 133. Gleichzeitige Aufzeichnung von Beamten: v. Gutschmid in Fleckeisen's Jahrb. 1861, S. 23. Olympionikenlisten im Gymn. von Olympia: Paus. VI 6, 1; 13, 6. Wissenschaftlich bearbeitet zuerst von Hippias dem Eleer, dann von Philochoros in seinen *Ὀλυμπιάδες*. Gelegentliche Benutzung einzelner Feste für Chronologie bei Thuk. Timaios zuerst gründet eine gesamtgriechische Zeitrechnung auf die Olympiaden: Polyb. XII 12.

251. (S. 495). Herodots Geschichtsquellen (*Δελφῶν οἶδα ἐγὼ οὕτως ἀκούσας γενέσθαι* I 20) vgl. Grote 5, 8 (D. Ueb. 3, 11). Zu vergl. meine Rede über den geschichtlichen Sinn der Griechen Gött. 1866.

252. (S. 496). Zeus Ammon: Böckh Staatshaush. II 132. Toleranz von Dodona: Her. II 52. Zehntägige Woche: Ionier vor der ionischen Wanderung S. 50. Brandis im Hermes 2, 271. Petersen (Geburtstagsfeier bei den Griechen S. 242) schreibt die Einführung der zehntägigen Woche dem Solon zu. Drei Dekaden, aber die beiden ersten wurden zusammengerechnet und die dritte *φθίνοντος* besonders. Aisopos als Aegypter angesehen, in Delphi: Zündel Rh. Mus. 1847 S. 422. Vgl. O. Keller Gesch. der gr. Fabel S. 324. Preller Aufsätze S. 440.

253. (S. 497). Ueber den Unsterblichkeitsglauben bei den Griechen siehe 'Göttinger Festreden' 132 f. Archaeol. Zeit. 1869 S. 12. Ueber die Seelenwanderungslehre vgl. Rhode Rh. Mus. 26, S. 556.

254. (S. 499). Hesiodische Dämonologie: Bernhardy Gr. Litt. 2ª, 290.

255. (S. 500). Eurynomos: Pausan. X 28, 7. Ueber die sieben Weisen Zeller Gesch. d. gr. Phil. 1, 82. Bohren de septem sapientibus Bonn 1867. Ferd. Schultz im Philol. 24, 193 ff.

256. (S. 502). Vgl. Müller Dorier 2, 392, wo der Zusammenhang ganz richtig erkannt wird; nur wird immer das Delphische dorisch genannt, statt umgekehrt.

257. (S. 503). Eichensäule im Heraion zu Elis: Paus. V 20, 6 u. a. Ueberreste eines primitiven Holzbaus. — Wie in Stein nachgeahmter Holzbau aussieht, sehen wir an den lykischen Monumenten.

258. (S. 507.) Monotriglyphon: Bötticher Tektonik I^2, 204; in Syrakus nachgewiesen. Metopen als Lichtöffnungen unter der Decke sind bei dem dorischen Antentempel auch an den Langseiten anzunehmen. Auf ein solches Seitenfenster bezieht sich des Pylades Vorschlag in Eurip. Iph. Taur. 143 ed. Kirchh. Axt und Säge: Rethra bei Plut. Lyk. 13. Bötticher Tektonik. Exkurs 2, S. 43.

259. (S. 508). Hymn. Apoll. Pyth. 116: *διέθηκε θεμείλια Φοῖβος Ἀπόλλων* etc. Trophonios und Agamedes, des Erginos Söhne, *φίλοι ἀθανάτοισι θεοῖσι.* Overbeck die antiken Schriftquellen zur Gesch. der bild. Kunst S. 9. — Spintharos: Brunn Gesch. der gr. Künstler 2, 379.

260. (S. 510). Samos und Ephesos, die Hauptplätze des ionischen Stils; namentlich wurde an den ephesischen Tempel die Entstehung der ionischen Säulenordnung angeknüpft. Vitr. IV 1, 15; Plin. XXXVI 179. Die Ionier bauen nach Vitruv in ihren neuen Wohnsitzen dem Apollo einen dorischen Tempel, und dann der Diana, novi generis quaerentes speciem, einen ionischen. Eine Uebertragung der ionischen Bauweise aus Hellas nach Kleinasien hat dagegen stattgefunden nach Bötticher Tektonik 1^2, 163.

261. (S. 512). Onatas: Paus. VIII 42, 7. Epidauros und Athen: Her. V 82. — Weihgeschenke: Müller Arch. der Kunst §. 89. Der Dreifufsraub ist für die Kunstgeschichte von grofsem Interesse, weil er das auffallendste Beispiel davon giebt, wie eine griechische Sage in der uns erhaltenen Poesie gar nicht mehr vorkommt (s. dagegen Paus. X 13, 8), während sie einer der beliebtesten Stoffe der Plastik und Malerei gewesen ist (s. Welcker Alte Denkmäler 3, S. 268). — Dipoinos und Skyllis in Sikyon: Plin. XXXVI 9.

262. (S. 513). Xoanon des pyth. Ap.: Diod. I 98. Reihen priesterlicher Statuen bei Milet, in Teos u. a.: Wegebau S. 31 (239). Thron des Bathykles: Paus. III 18, 9. — Aelteste Athletenbilder: Paus. VI 18, 7. Statuae iconicae: Plin. XXXIV 9.

263. (S. 516). Gitiadas: Paus. III 17, 2. Welcker Kl. Schriften 3, 533. Syadras und Chartas: Paus. VI 4, 4.

264. (S. 518). *Γλαύκου τέχνη:* Overbeck Schriftquellen S. 47. Erzguss in Aegypten: Lepsius Abh. der Berl. Ak. 1871 S. 99, Friederichs Berlins Ant. Bildw. 2, S. 11; in Hellas: Overbeck S. 48 f. — Plin. XXXV 152: sunt qui in Samo primos omnium plasticen invenisse Rhoecum et Theodorum tradant multo ante Bacchiadas Corintho pulsos. Bursian in Fleckeisens Jahrb. 73, S. 510.

265. (S. 520). Kolaios: Her. IV 152. Dipoinos und Skyllis: Overbeck S. 55. Kanachos: S. 76.

266. (S. 522). Smilis: Overbeck S. 59. Kallon: S. 78; Glaukos: S. 82; Onatas: S. 79; Ageladas: S. 73.

267. (S. 524). Nisyros: Schwarz, Böotien 13. Megara: Str. 394. Phokis beruft sich auf Il. *B* 519. Böckh I 780. Korkyra: Thuk. I 25.

268. (S. 526). Böckh in Plat. Min. et Legg. p. 26. Phemonoe: Str. 419, Paus. X 5, 7. Bergk Gr. Litt. 1, 335, 387.

269. (S. 528). *Ἀγὼν Ὁμήρου καὶ Ἡσιόδου* der Kaiserzeit angehöriger, prosaischer Auszug eines älteren Gedichts. Bergk Gr. Litt. 1, S. 918. — Aigimios auch dem Mil. Kerkops zugeschrieben. — Tisias = Stesichoros: Bernhardy Gr. Litt. II, 1 (1867), S. 655. *Συνθύται τᾶν Μωσάων Εἰσιοδείων* Rangabé Ant. Hell. 2, p. 587. Ueber das Verh. von Hesiodos und Orpheus zu Delphi vgl. Kortegarn tabula Archelai 1862.

270. (S. 530). Delphische Sprache: Ahrens Ueber die Mischung der Dialekte in der griechischen Lyrik (Verhandlungen der Hamburger Philologenversammlung 1853 S. 55). Analogie zw. Hesiodos und der dorischen Poesie einerseits (S. 75) und der delphischen Orakelsprache andererseits: Göttling Praef. Hesiod. p. XIV.

271. (S. 533). Phryger in Delphi: Her. I 14. — Agylla und Delphi: Strab. 220; Her. I 167. Schwegler R. Gesch. 1, 271. Tarquinier in Delphi: Schw. S. 775. Rom und Massalia: Diod. XIV 93. Schwegler 3, 220.

272. (S. 534). Pythier in Sparta: Schömann Gr. Alt. 1³, 264. Ueber die Exegeten in Athen s. oben Anm. 230, über Theorencollegien mit ausgedehnten politischen Vollmachten, so dass dies Amt als Vorstufe der Tyrannis angeführt wird (Arist. Pol. p. 217, 14) Schömann S. 152. — *Ἐλευθερία θεόδματος*: Pind. Pyth. 1, 61. — Kleisth. ein *λευστήρ*: Her. V 67.

273. (S. 537). Ueber die grofsgr. Verf. K. Fr. Hermann Staatsalt. §. 89. Androdamas: Arist. Pol. p. 58, 15. Pythagoras: M. Dorier 1, 368. Mommsen Pindar S. 23.

274. (S. 543). Hermodike: Her. Pont. 11, 3. Pollux IX 83 (Demodike). Böckh Metrol. Unters. S. 76. Her. I 14. Midas reg. nach Euseb. 10, 4. Ein Midas stirbt 21, 2, dem Homer nach 'Herod.' Leben Hom. c. 11 die Grabschrift setzt. — Elegos, phrygisch-armenisches Wort nach Bötticher Arica p. 34. Bergk Gr. Litt. in Ersch und Grubers Encycl. S. 339.

275. (S. 544). Agron, Ninos' Sohn, beginnt eine Dynastie, welche 505 Jahre regiert; da nun die nächste 170 Jahre regiert und ihr Ende 546 fällt, so

beginnt Agron 1221 v. Chr. Vgl. J. Brandis Rerum Assyr. tempora emendata p. 3. — Der Zusammenhang zw. Lydern und Semiten bezweifelt in Rawlinson's Herodot 1, 362. Palastrevolution: Herod. I 12. Nic. Dam. Fragm. Hist. Gr. 3, 383, dem Kandaules Sadyattes heifst. — Plut. Quaest. Gr. 45 über das karische Doppelbeil, welches Kandaules abgiebt; *ἐπεὶ δὲ ὁ Γύγης ἀποστὰς ἐπολέμει πρὸς αὐτόν, ἦλθεν Ἄρσηλις ἐκ Μυλέων* (l. *Μυλασέων* mit Schäfer) *ἐπίκουρος τῷ Γύγῃ* etc.

276. (S. 547). *Μερμνάδαι* Her. I 7. 14. Nicol. Dam. Ueber die lydische Chronologie siehe Clinton de Lydiae regibus Fasti ed. Kr. p. 309. Ueber Gyges' Regierungsantritt schwanken die Angaben zwischen 708—4 und 716. 716 hat zuletzt Brandis angenommen (Rer. Ass. temp. p. 3) im Anschlusse an Herodot. Danach regiert Gyges 38, Ardys 49, Sadyattes 12, Alyattes 57, Kroisos 14 Jahre, zusammen 170. Diese Zahl zu 546 giebt 716 als erstes Jahr der Mermnaden. Aus assyrischen Urkunden (G. Smith Assurbanipal p. 341 ff.) ergiebt sich, dass Gyges (Gugu) Psammetich in Aegypten eingesetzt; er muss also 666 oder 667 noch gelebt haben. Die Schwierigkeiten, welche daraus entstehen, hat Bosanquet, zu Smith a. a. O. p. 361, so zu lösen versucht, dass er bei Herodot eine Verwechslung der Zahlen annimmt und Gyges 49, Ardys 38 Jahre giebt. Was die politischen Verhältnisse betrifft, so ergiebt sich aus der Esarhaddoninschrift, dass Gyges zeitweise und ebenso Ardys noch Tribut an Assyrien gezahlt haben. — *Δασκύλου κώμη*: Paus. IV 35, 11. Athen. II 43. — Ol. 16, 1; 716 nach Herod. und Dion. Hal.; Ol. 18, 1 nach Clem. Al. Str. 1, 327b. Plin. N. H. XXXV 8. — *Γέργιθες* Athen. 524. — Abydos *Μιλησίων κτίσμα ἐπιτρέψαντος Γύγου· ἦν γὰρ ἐπ' ἐκείνῳ τὰ χωρία καὶ ἡ Τρῳὰς ἅπασα* Str. 590. — *Γυγάδας* vgl. G. Curtius Grundz. der Gr. Etym. 1873 S. 628.

277. (S. 549). Kampf der Smyrnäer, *Σμυρναίων τρόπος*: Aristides I, p. 373 Ddf. *Σμυρναίων τολμήματα*: Paus. IV 21, 3. Mimnermos: IX 29, 4. Lane Smyrnaeorum res gestae p. 19. Ueber Gyges' Tod: assyrische Nachrichten bei George Smith in Lepsius' Zeitschrift für Aegypt. Spr. und Alterth. 1868 S. 97 f.

278. (S. 550). Kimmerier in Sardes nach Her. I 15, noch unter Ardys vordringend bis Ionien: I 6. Lygdamis: Str. 61. Hesychios (*οὗτος ἔκαυσε τὸν ναὸν τῆς Ἀρτέμιδος*) Guhl Ephes. S. 35. O. Müller Griech. Liter. 1, 191. (Wahrscheinlich wurden die Kimmerier wegen der alten Feindschaft zw. Eph. und M. auf Magnesia gehetzt). Strabon nimmt aus Vermuthung zwei Heerzüge der Kimmerier an. Darnach Duncker, welcher den ersten Mitte des 8. Jahrh., den zweiten um 633 ansetzt. Indessen kennt Herodot nur einen Einfall; derselbe war wahrscheinlich Anfang des 7. Jahrh. Sie blieben ungefähr 100 Jahre in Kleinasien. Die Zeitgedichte des Kallinos bei Bergk Poet. Lyr. ed. 2, p. 213. Eine ganz abweichende Chronologie hat Deimling Leleger S. 51 ff.

278b. (S. 552). Elfjähriger Krieg gegen Milet, 6 Jahre vor Sadyattes' Tode: Her. I 17 f. Austreibung der Kimmerier: Her. I 16.

279. (S. 554). Ueber die medische Königsreihe nach Her. siehe Brandis Ass. temp. p. 3, 49. — Sonnenfinsterniss. Aeltere Bestimmung nach Oltmanns in den Abh. der Berl. Akad. 1812—13 auf den 30. Sept. 610. Dagegen Zech Astr. Unters. über die wichtigsten Finsternisse, welche von den Schriftstellern des kl. Alt. erwähnt werden 1853: Ol. 48. 4; 584 oder nach der genaueren Zählung 585 Mai 28 (Plin. 2, 22: primus omnium Thales Milesius Ol. 48, 4 praedicto solis defectu). Mit Zech übereinstimmend Hansen Abh. der Sächs. Ges. der Wissensch. mathemat.-physik. Cl. 1865 p. 379, und Hind Astronomical Register 1872 Sept. n. 117. Ebenso Bosanquet, Transact. of the S. of Bibl. Archaeology 2, (1873), 147.

280. (S. 555). Melas: Ael. V. Hist. III 26. Guhl Eph. p. 36. *Ἀδραμύτης* bei Steph. B. Ueber die lydischen Fürstengräber: v. Olfers in Abh. der Berl.

Akademie aus dem Jahre 1858 S. 539 f. und meinen Aufsatz in Gerhards Arch. Zeitung 1853 S. 148 f.

281. (S. 557). Kroisos' Mitregentschaft (seit 574 nach Larcher) als *ἄρχων Ἀδραμυττίου τε καὶ Θήβης πεδίου* bezeugt Nic. Dam. Fr. H. Gr. 3, 397. — Pantaleon Her. I 92. — Pamphaes: Nic. a. a. O. Ael. V. Hist. IV 27. Pindaros: Ael. III 26. Ueber das gleichartige Schicksal von Ephesos und Smyrna vgl. meine Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens in den Abh. der Pr. Ak. der Wiss. 1872 S. 17.

282. (S. 558). Borrel Early lydian money in Numism. Chron. 2, 216. Brandis Münzwesen S. 134, 199 u. a. Häusliches Unglück: Her. I 85.

283. (S. 561). Allianzen mit Sparta: Her. I 69; mit Amasis und Labynetos, c. 77. Labynetos c. 188; nach der Inschrift von Bisutun: Nabunita, nach Berosos Nabonnesos und zwar keines Königs Sohn, sondern ein Usurpator. Fragm. Hist. Gr. II 508.

284. (S. 562). *Πτερίη κατὰ Σινώπην*: Herod. I 76. Fall von Sardes: Solin c. 7. Sosikrates bei Diog. L. I 95. Dion. Hal. Ep. ad Cn. Pomp. p. 773. De Thuc. jud. p. 820.

285. (S. 564). Kroisossagen: Her. I 86. Ctesias und Nic. Dam. in Fragm. Hist. Gr. 3, 406. Duncker A. Gesch. II² 483. — 'Kroisos auf dem Scheiterhaufen' Welcker Alte Denkm. 3, S. 481. Stein Arch. Zeitung 1866 S. 126. — Eurybatos: Plato Protag. 327 D. Paroemiogr. ed. Leutsch I 243.

286. (S. 565). Milet und Kyros: Her. I 141. Pythermos c. 152. Kyros und die Hellenen: c. 153.

287. (S. 568). Paktyes in Kyme: Her. I 153. Mazares c. 156. Harpagos' Feldzüge c. 162 ff. Vgl. Schultz App. ad ann. crit. rer. Gr. II p. 29. Bathykles: Brunn Künstlergesch. I 52 f.

288. (S. 569). Harpagos' Forderung in Phokaea *οἴκημα ἓν κατιρῶσαι* (wohl als königliches Eigenthum): Her. I 164. Fluchtwanderungen: Teos und Abdera: Her. I 167. Phokäer (Hor. Epod. 16, 17) in Kyrnos, und Hyele: 165. Vgl. Böckh zum Corp. Inscr. gr. II p. 98.

289. (S. 572). Weissenborn Hellen S. 122. Fortbestand der Verfassungen: C. Müller Fragm. Hist. Gr. II p. 217. Bias: Her. I 170. Knidos: 174. Pedasier: 175. Xanthos: Herod. I 176. X. bleibt Hauptstadt der Lykier: Overbeck in Zeitschrift für Alterthumsw., 1856 S. 289 ff.

290. (S. 575). Kyprische Stadtfürsten im assyr. Dienste: Rawlinsons Herod. I p. 483. Parteien auf Kypros: Schlottmann Eschmunazar S. 57. Hellen S. 112. Phanes-Kombaphes: Her. III 4. Ktesias de reb. Pers. 9 p. 47 ed. C. Müller. Apries: Her. II 161. Amasis unterwirft Cypern: Diod. I 68.

291. (S. 577). Samische Thalassokratie: Str. 637. Bunsen Aegypten V 430 und Gutschmid Beiträge z. Gesch. des alten Orients S. 122. Perinthos gegr. nach 600: Fischer Gr. Zeittafeln zu 599. G. setzt die samische Revolution um 590, und es scheint gewiss, dass die von Her. III 47 erwähnten Räubereien der Samier nicht der Zeit der Aristokratie angehören. Anfang des Polykr. nach Eusebios 62, 1; 532; nach Bentley 53, 3; 565; ihm folgen Panofka 'res Samiorum' p. 21 u. Böckh zum Corp. Inscr. gr. I p. 13. Die Beziehung zu Lygdamis (Duncker Gesch. des Alt. 4², 321) ist nicht unbedingt mafsgebend; denn wie Lygdamis den Peisistratos als Privatmann unterstützte, so kann er auch dem Polykrates behülflich gewesen sein, ohne selbst Tyrannos zu sein. Hierin liegt also kein zwingender Grund, den Anfang des Polykrates nach 535 zu setzen. Eine längere als zehnjährige Tyrannis des Polykrates ist aber aus mancherlei Gründen wahrscheinlich. Als feste chronologische Punkte haben wir nur den Hülfszug nach Aeg. 525 und den Tod des Pol. 523. Zur Chronologie des Polykrates, vgl. Rh. Mus. 1871 S. 573.

292. (S. 580). Fremde Garden: Her. III 45. Kriege mit Milet und Lesbos: III 39. Auswärtige Produkte in Samos vereinigt: Athen. 540. Samos und

Delos: Thuk. I 13, III 104. Im Allg. vgl. Panofka res Samiorum p. 29 sq. Plass Tyrannis I, 234. Duncker 4, 504.

293. (S. 582). Palast u. s. w.: Ross Inselreisen 2, 139 f. Siegelring: Paus. VIII 14, 8, mit dem Wappen der Leier nach Clemens Protr. III 247 Sylb. Brunn Künstlergesch. II 468. — Anakreon, (dessen Gedichte zeigen, dass er bis zuletzt bei Polykrates war), Ibykos und Demokedes: Her. III 121, 131. Suidas unter *Ἴβυκος*. Chaldäer, des Pyth. Lehrer: Porphyr. 1. Caligula: Sueton. c. 21.

294. (S. 583). Eupalinos: Her. III 60. Vgl. meinen Aufsatz über städt. Wasserbauten der Hellenen. Arch. Zeitg. 1848 S. 30. Wie man in die Stadt geleitete Burgquellen zur Ausspülung von Hafenbassins benutzte, erhellt aus den Ruinen von Seleukeia. Vgl. K. Ritter, Denkmäler des nördl. Syriens. Berlin 1855 S 30. *Ἔργα Πολυκράτεια*: Arist. Polit. p. 225, 1.

295. (S. 587). Pythagoras: Aristoxenos bei Porph. 9. Plut. de decr. phil. I 3: *μετέστη ἀπὸ Σάμου τῇ Πολυκράτους τυραννίδι δυσαρεστήσας*. Str. 638. Sparta gegen Samos: Her. III 46, wo die chronologischen Bestimmungen unlösbar verworren sind, Müll. Dor. 1, 173. Panofka p. 28, 30. Plass 1, 235. Urlichs Rh. Mus. 10, p. 18. Nach Plut. de mal. Herod. c. 22 fallen die von Her. angegebenen Motive drei Menschenalter vor 525. — Siphnos: Her. III 57. Zakynthos und Sparta: Her. VI 70. Maiandrios und Syloson: Her. III 142.

296. (S. 588). Kambyses in Aegypten: Her. III 1 ff. Kyrene huldigt: III 13; IV 165. Karthago: III 19.

297. (S. 589). Patizeithes: III 61. Ueber die Regierung des falschen Bartja vgl. Duncker Gesch. des Alt. II^3, 794. *Ὄρος τὸ καλούμενον Βαγίσταvον*: Ktesias bei Diod. II 13. Dareios König schon zu Kambyses Lebzeiten: Rawlinson, Journ. R. A. Soc. vol. X part. III p. 272; Bosanquet Trans. of S. of Bibl. Archaeology 1, 255.

298. (S. 592.). Dareios (Darjawusch) reg. 36 Jahre nach dem Kanon, Herodot und Manethos. Clinton ed. Krüger S. 320. Münze des D.: Her. IV 166 (*χρυσίον καθαρώτατον*). Silbergeld der *σίγλος μηδικός* zu 5,57 gr. Ein Golddareikos = 15 Silberdareiken. Der *στατὴρ Δαρεικός* ist ein Sechzigstel der altbabylonischen, leichten Gewichtsmine. Aber nach griechischer Weise wurden nicht 60, sondern 50 Einheiten auf die Mine gerechnet; das Talent also zu 3000 statt zu 3600 Stateren. Das ist das 'euböische Talent'. Doch soll D. diese Eintheilung nicht von den Griechen entlehnt haben: Brandis Münzwesen S. 55. Ueber die rennende Königsgestalt auf den Dareiken vgl. meine Abhandlung über die knieenden Figuren der altgriech. Kunst. Berlin, Winkelmanns-Programm 1869 S. 7. Satrapengeld: Brandis S. 240. Die Prägung nach pers. Fuſse verbreitet sich seit Dareios: Brandis S. 203.

299. (S. 595). Die Satrapien (d. h. von jetzt an: durch königliche Beamte regierte Provinzen) oder Nomen Kleinasiens: Her. III 90. — Atossa: Her. III 134; VII 3. Mandrokles: IV 87.

300. (S. 597). Miltiades und Kroisos: Her. VI 37. Megabazos: V 1 ff.

301. (S. 600). Päonier: VI 31f. Ueber Makedonien siehe Band III S. 394 ff.

302. (S. 602). Demokedes: Herod. III 135. Ueber den Namen *Ἀρταφέρνης Ἀρταφρένης* s. Stein Vind. Herod. p. 8. — Kleomenes und die Skythen: Her. VI 84.

302a. (S. 606). Ueber Naxos vgl. Grueter de N. insula 1833 und meinen Vortrag über Naxos Berlin 1846. — Naxiae cotes: Plin. XXXVI 9. Paus. V 10, 3. Pind. Isthm. 5, 75. Ross Inselreisen 1, S. 41. Telesagoras (vulgo Telestagoras): Aristoteles bei Athenaeus p. 348. Megabates: Her. V 32 f.

303. (S. 609). Hekataios c. 36. Iatragoras: c. 37. Aristagoras in Sp.: VI 49; in Athen: c. 55.

304. (S. 612). Ephesos' Stellung: Beiträge zur Top. und Gesch. von Kleinasien S. 20. — Kaunier: Herod. V 103. — Kyprischer Aufstand: Her. V 104. Belagerung von Amathus, während die Kunde vom Brande von Sardes nach Susa unterwegs war: Her. V 108. Weissenborn Hellen S. 106. *πολεμιστήρια ἅρματα* nach alter heroischer Kampfweise wie bei den Thebanern nach Wesseling zu Diod. XII 70, Bähr zu Her. V 113.

305. (S. 616). Persische Belagerungskunst: Her. I 162, 169. Histiaios und Artaphernes: VI 1 ff. Aristagoras in Thrakien: V 126. Schl. bei Lade: Weissenborn 'der Aufstand der Ionier' im Hellen S. 128.

306. (S. 617). *Μίλητος Μιλησίων ἠρήμωτο* Her. VI 20; damit steht in keinem Widerspruch, wenn Herodot später noch Milesier beim Perserheere erwähnt. Nach Brunn (die Kunst bei Homer Abh. der bayr. Ak. IX Abth. 3) soll nur eine 'Uebernahme der Regierung durch Besetzung und persische Beamte' gemeint sein. Aehnlich Overbeck Ber. der Sächs. Ges. der Wiss. 1868 S. 72 und Gelzer de Branchidis p. 17. Wir können hier nur dem Herodot folgen.

307. (S. 620). Histiaios' Ende: Her. VI 28. — Menschenjagd (*σαγηνεία*) auf Chios: VI 31. Vermessung und Besteuerung Ioniens: VI 42. Mardonios' Parteistellung habe ich in meinem Aufsatze über die Dareiosvase in Gerhards Arch. Zeitung 1857 S. 111 deutlich zu machen gesucht. Die Jahreszeit der Athosstürme erhellt aus der Nachricht bei Herodot, dass von der Mannschaft Viele vor Kälte umgekommen seien: VI 44. Weissenborn Hellen S. 135.

308. (S. 621). Des Phrynichos *Μιλήτου ἅλωσις*: Her. VI 21 Die Barkäer: III 13. *Δέσποτα μέμνεο τῶν Ἀθηναίων*: V 105.

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung (J. Reimer) in Berlin.

Druck von W. Pormetter in Berlin, C., Neue Grünstr. 30.



